31761 066771155

Neuer
Poetischer Hausschatz.

PT
B282h
BASEMENT
RESERVE

G. Emil Barthel,

Neuer Poetischer Hausschatz.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/neuerpoetischerh00bart

Teuer
Poetischer Hausschatz.

Von

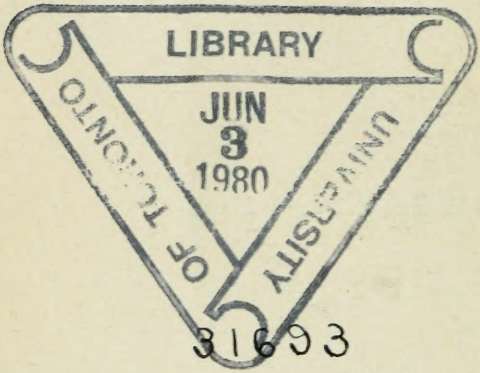
G. Emil Barthel.

Hochdeutsche Gedichte aus der Zeit vom Beginne der Romantik bis auf unsere Tage in systematisch geordneter Auswahl aus den Quellen.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

PT
B282n



31693
12-4-1921

Brief
PTA
0040170

WITHDRAWN FROM VICTORIA
UNIVERSITY LIBRARY

Übersicht des Inhalts.

Zur Einleitung.

(Dichtung, Dichter, Leser, Kritik.)

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1.	„Die Poesie ist Gold" —	Friedrich Rückert	1
2.	Poesie	Karl Simrock	1
3.	„O Geist der Dichtung" —	Friedrich Bodenstedt	1
4.	„Ein gut Gedicht ist" —	Emanuel Geibel	1
5.	Was Lieder sind?	Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy	1
6.	Liederseelen	Conrad Ferdinand Meyer	2
7.	„Der Jüngling will" —	J. S. Tauber	2
8.	An die kleinen Lieder	Friedrich Rückert	3
9.	Ein kleines Lied	Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach	3
10.	„Wenig große Lieder bleiben" —	Friedrich Bodenstedt	3
11.	Frisch gesungen!	Adelbert von Chamisso	3
12.	„Wie oft an Lebensüberdruß" —	Paul Heyse	4
13.	„Nicht die Empfindung allein" —	Emanuel Geibel	4
14.	Erklärung	Franz Grillparzer	4
15.	„Die schöne Form" —	Emanuel Geibel	4
16.	„Es steckt Musik" —	Emanuel Geibel	4
17.	„Auch den beschwerlichsten Stoff"	Emanuel Geibel	5
18.	„Zweck?" —	Emanuel Geibel	5
19.	Meister	Robert Hamerling	5
20.	Die lyrische Muse	Robert Hamerling	5
21.	Dichterselbstlob	Friedrich Rückert	6
22.	König Dichter	Emanuel Geibel	7
23.	„Was stets und allerorten" —	August Graf von Platen	8
24.	Dichters Rache	Wilhelm Jordan	8
25.	Trost	Joseph Freiherr von Eichendorff	10
26.	„Nennt Epigonen uns" —	Emanuel Geibel	10
27.	Der letzte Dichter	Anastasius Grün	11
28.	Dichterleben	Emanuel Geibel	12
29.	„Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen" —	Georg Herwegh	13
30.	Poeten tragen sorgenlos" —	Paul Heyse	13
31.	Der schönste Lorbeer	Bernhard von Lepel	13
32.	Des Dichters Freude am Gedicht	Friedrich Rückert	14
33.	Die unbekannten Freunde	Betty Paoli	14

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
34.	Seele, die du mich verstehst ...	Gustav Gerstel	14
35.	In zarte Frauenhand	Albert Träger	15
36.	Einer jungen Freundin (Mit Gedichten)	Emanuel Geibel	15
37.	Geleitswort	Wilhelm Müller=Amorbach	16
38.	Der Dichter und die Leser	August Graf von Platen	16
39.	An Dichter und Leser	Adolf Stöber	17
40.	„Was kann fühlen ein Mensch"	Friedrich Rückert	17
41.	„Woher ich dies und das" —	Emanuel Geibel	17
42.	„Den Künstler frag" —	Emanuel Geibel	18
43.	„Der hat's wahrhaftig als Poet" —	Emanuel Geibel	18
44.	„Viel zu wissen geziemt" —	Emanuel Geibel	18
45.	„Lorbeer ist" —	Emanuel Geibel	18
46.	„Nichtig wären meine Ziele" —	Emanuel Geibel	18
47.	„Warum, ihr Poetenpack" —	Otto Roquette	19
48.	„Leben und Dichten" —	Emanuel Geibel	19
49.	Die Situation des Dichters	Friedrich Hebbel	19
50.	„So ist dir erloschen" —	Franz Grillparzer	19
51.	Antwort	Ferdinand Freiligrath	19
52.	Der Zecher.	Otto Berdrow	20
53.	Ein Märchen	Robert Prutz	21
54.	Litterarische Besoldung	Franz Grillparzer	23
55.	Öffentliche Anerkenung	Franz Grillparzer	23
56.	Requiescat!	Ferdinand Freiligrath	23
57.	Ein Dichterhaus	Anastasius Grün	25
58.	„Ihr klagt, die ihr euch Dichter nennt" —	Friedrich Rückert	27
59.	Alle!	Adolf Peters	28
60.	Das Mädchen der Fremde	Karl Köchy	28
61.	Die Zwei und der Dritte	Friedrich Rückert	29
62.	„Bester, du hast" —	Emanuel Geibel	29
63.	Den Utilitariern	Betty Paoli	29
64.	Dichterglück	Albert Möser	30
65.	„Der Maulwurf hört" —	Emanuel Geibel	31
66.	Geschmackssache	Julius Sturm	31
67.	Tod der Poesie	Karl Simrock	31
68.	Publikum	Ludwig Robert	32
69.	„Der Künstler" —	Friedrich Rückert	32
70.	Auskunft	Eduard Mörike	33
71.	„Der Dichter wär' ein Gott" —	Friedrich Rückert	33
72.	Kritik	Friedrich Rückert	33
73.	Nachbar Kritikus.	Friedrich Schottin	33
74.	Der gestrenge Kritikus	Emanuel Geibel	34
75.	Die Liebe als Recensentin	Julius Sturm	34
76.	„Der wahre und der echte Dichter" —	J. S. Tauber	34
77.	„Ja donnert Gott" —	Emanuel Geibel	35

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
78.	„Das ist klarste Kritik" —	Emanuel Geibel	35
79.	Realismus und Idealismus in der Kunst	Richard Leander	35
80.	„Ist's nicht schier um zu verzweifeln" —	Emanuel Geibel	35
81.	„Was wollen denn immer die Liljen" —	Robert Hamerling	35
82.	„Deutsche Muse, du weinst" —	Emanuel Geibel	36
83.	Die Poesie als Sklavin	Adolf Brieger	36
84.	„Aus dem Tempel der Kunst" —	Emanuel Geibel	36
85.	Was uns fehlt	Emanuel Geibel	37
86.	Das Lied	Karl Beck	38
	(Zum vorliegenden Buche.)		
87.	„Ein anspruchvolles Buch" —	Friedrich Rückert	40
88.	„Wer mit uns geht" —	Otto Roquette	40
89.	„Sei vor den Xenien" —	Paul Heyse	40
90.	„Widersprüche, wohl ist's wahr" —	Otto Roquette	40
91.	„Wenn sich die Sprüche" —	Paul Heyse	40
92.	Thue, was deines Amtes	Ludwig Giesebrecht	41
93.	Die Bibliothek des Königs	Friedrich Rückert	41

Natur und Jahreszeiten.

(Frühling.)

94.	Vorfrühling	Paul Heyse	42
95.	Frühling	Julius Wolff	42
96.	Lenzbrief	C. Träxler-Manfred	43
97.	Frühlingseinzug	Wilhelm Müller	45
98.	Er ist's	Eduard Mörike	46
99.	Der Lenz	Nicolaus Lenau	46
100.	Die Lerche	Annette Freiin v. Droste-Hülshoff	47
101.	Frühling	Theodor Fontane	49
102.	Frühlingsglaube	Ludwig Uhland	50
103	Wohl über Nacht	August Sturm	50
104.	Säerspruch	Conrad Ferdinand Meyer	51
105.	Nutzloser Fund	Eduard von Bauernfeld	51
106.	Schlüsselblume	Karl Köchy	51
107.	Primula veris. 1. 2.	Nicolaus Lenau	52
108.	Die Schwalben	Conrad von Prittwitz-Gaffron	52
109.	Die Schwalbe	P. J. Willatzen	53
110.	Frühlings-Mahnung	Hoffmann von Fallersleben	54
111.	Die Glocken läuten das Ostern ein	Adolf Böttger	55
112.	An den Sonnenschein	Robert Reinick	55
113.	„Im wunderschönen Monat Mai" —	Heinrich Heine	56

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
114.	„Der Mai ist gekommen" —	Emanuel Geibel	56
115.	Wanderschaft	Wilhelm Müller	56
116.	Vom Grüßen	Karl Mayer	57
117.	Der Wanderer an den Mond	Johann Gabriel Seidl	57
118.	Der treue Gefährte	Anastasius Grün	58
119.	Wie es den Sorgen erging	Gustav Pfarrius	59
120.	Lob des Frühlings	Ludwig Uhland	60
121.	„Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet" —	Leopold Schefer	60
122.	Frühlingslied des Recensenten	Ludwig Uhland	61
123.	Spindelmanns Recension der Gegend	Justinus Kerner	61
124.	„Philister in Sonntagsröcklein"	Heinrich Heine	62
125.	Frühlingsgespenster	Julius Sturm	62
126.	Maifeier	Karl Rudolf Tanner	63
127.	Mailiedchen	Julius Sturm	63
128.	Hüte dich!	Conrad von Prittwitz-Gaffron	64
129.	„Wie Merlin" —	Nicolaus Lenau	64
130.	Liederfrühling	Heinrich Leuthold	66
131.	Waldkonzert	Johann N. Vogl	67
132.	Der Vogel am Wege	Karl Mayer	68
133.	Die Vögel	Albert Möser	68
134.	Im Walde	Theodor Storm	70
135.	„Der ist der Herr der Erde" —	Novalis	70
136.	Ein Wasserfall	Moritz Graf Strachwitz	71
137.	Der stille See	Nicolaus Lenau	73
138.	Der Schwan	August von Nitschke	73
139.	Warnung vor dem Rhein	Karl Simrock	74
140.	Sonntags am Rhein	Robert Reinick	74
141.	Der Abend am Rhein	Guido Görres	75
142.	Der Strom	Julius Sturm	76
143.	Meergruß	Heinrich Heine	76
144.	Erste Meerfahrt	Moritz Graf Strachwitz	77
145.	Am Strand	Heinrich Leuthold	78
146.	Ziel und Ende	Gustav Pfarrius	79
147.	Offenbarung	Julius Sturm	79
148.	Das Gerede der Wellen	Karl Rudolf Tanner	79
149.	Abend am Meere	Alfred Meißner	80
150.	Meeresabend	Moritz Graf Strachwitz	80
151.	Gebet auf den Wassern	Moritz Graf Strachwitz	80
152.	La Chitarra non suona più	Franz Kugler	81
153.	Der Hut im Meer	Joseph Victor von Scheffel	81
154.	Italienisches Nachtlied	G. Emil Barthel	82
155.	Heimkehr	Ludwig Uhland	83
156.	Wetterleuchten in der Pfingstnacht. 1831	Ferdinand Freiligrath	83
157.	Morgengebet. Im Frühling	Albert Knapp	84
158.	Abendstille	Gottfried Kinkel	85

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
159.	Frühlingsglocken	Robert Reinick	86
160.	Künftiger Frühling	Ludwig Uhland	87
	(Sommer.)		
161.	„O Sommerfrühe blau und hold!“ —	Emanuel Geibel	88
162.	Morgenwanderung	Emanuel Geibel	88
163.	Blühendes Thal	Julius Rodenberg	89
164.	In den Mittagsstunden	Karl Mayer	89
165.	Mittag	Paul Barsch	89
166.	Um die dritte Stunde	J. G. Fischer	90
167.	Die Sommergeister	Gustav Pfizer	90
168.	Kornmuhme	Wolfgang Kirchbach	91
169.	Mein Fluß	Eduard Mörike	92
170.	Die Rose	Karl Bernhard Trinius	93
171.	„Noch ist die blühende goldene Zeit“ —	Otto Roquette	94
172.	Hochsommer	Karl Gerok	95
173.	Gewitternacht	Pauline Schanz	96
174.	Der Blitz	Elisabeth Kulmann	97
175.	Nach dem Gewitter	Friedrich Bodenstedt	98
176.	Der Schlaf	Nicolaus Lenau	99
177.	Die Regentropfen	Moritz Hartmann	99
178.	Vision	P. J. Willatzen	100
179.	Waldgesang	August Schwartzkopff	102
180.	Das alte Lied	Karl Mayer	103
181.	Geheiligt werde dein Name!	Julius Sturm	103
182.	Abendbild	Feodor Wehl	104
183.	Der Sonne Dank	Karl Mayer	105
184.	Abendlied	Friedrich Rückert	105
185.	Fischerlied	C. F. Scherenberg	106
186.	Sehnsucht	Joseph Freih. v. Eichendorff	107
187.	Das gute Mondlicht	Karl Mayer	107
188.	„Die schlanke Wasserlilie“ —	Heinrich Heine	107
189.	„Im Wasser wogt die Lilie“ —	August Graf von Platen	108
190.	Der Amsel Brautlied	Martin Greif	108
191.	Der Mönch in der Zelle	Heinrich Thiele	108
192.	Ziehende Wolken	Richard Frantz	109
193.	Sommernacht	Robert Reinick	109
194.	Sommernacht	Gottfried Keller	110
195.	Nachtlied	Albert Möser	111
196.	Trost der Nacht	Gottfried Kinkel	112
197.	Unruhe der Nacht	Gottfried Keller	112
198.	In der Nacht	Albert Möser	113
199.	Im Gebirge	F. Brunold	114
200.	Die Nacht	Hermann von Gilm	114
201.	Die Nacht und ihr Söhnlein	Robert Hamerling	115

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
202.	Tag und Nacht	Eduard Mörike	115
203.	Nacht und Tag	Richard Hamel	116
204.	Gesang zu Zweien in der Nacht	Eduard Mörike	119
205.	„Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen" —	Friedrich Rückert	120
206.	Um Mitternacht	Eduard Mörike	120
207.	Sommermorgenfrühe in der Weltstadt	Adolf Brieger	121
208.	Vergänglichkeit	Martin Greif	122
	(Herbst.)		
209.	König Herbst. 1—5	G. Emil Barthel	123
210.	„Mir gefällt der Herbst, der klare" —	Friedrich Rückert	125
211.	Lenz und Herbst. An Friedrich Rückert	Lebrecht Dreves	126
212.	Naturfrieden	Rudolf von Gottschall	127
213.	Die Georgine	Hermann von Gilm	127
214.	Die sterbende Blume	Friedrich Rückert	128
215.	Herbstlied	Ludwig Tieck	130
216.	Sonntagsfrühe	Robert Reinick	131
217.	Septembermorgen	Eduard Mörike	131
218.	Der Bauer und sein Kind	Julius Sturm	131
219.	Zwei Heimgekehrte	Anastasius Grün	132
220.	Erntelied	Friedrich Rückert	132
221.	Das tägliche Brot	Philipp Heinrich Welcker	135
222.	Der Weinstock	Karl Köchy	135
223.	„Auf grünen Bergen wird geboren" —	Novalis	137
224.	Jägers Lust	Wilhelm Müller	138
225.	Der Jäger Abschied	Joseph Freiherr von Eichendorff	139
226.	Jetzt rede du!	Conrad Ferdinand Meyer	140
227.	Mondaufgang	Ferdinand Avenarius	140
228.	Bitte an den Mond	Karl Mayer	140
229.	Mond und Menschenherz	Karl Barthel	141
230.	An die Sterne	Friedrich Bodenstedt	141
231.	In einer Sternennacht	Adolf Bube	142
232.	Der Herr Oktober	August Corrodi	142
233.	Ein geistlich Abendlied	Gottfried Kinkel	142
234.	Tief im Herbst	Friedrich Otte	143
235.	Die sanften Tage	Ludwig Uhland	144
	(Winter.)		
236.	Erster Schnee	Johann N. Vogl	145
237.	Der erste Schnee	Herman von Schmid	145
238.	Das Schneegestöber	Adolf Bube	146
239.	„Über die Fluren dahin" —	Emanuel Geibel	146

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
240.	Winterleben	Karl Rudolf Tanner	146
241.	Im Winter	Carl Johann Philipp Spitta	146
242.	Vor Weihnachten	Karl Gerok	147
243.	Weihnachtsfest	Robert Reinick	148
244.	Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum	Herman von Schmid	149
245.	Tannenbaum	Hermann Grieben	151
246.	„Sei mir gegrüßt, o klingender Frost" —	Emanuel Geibel	151
247.	„Über dem Spiegel von Eis" —	Emanuel Geibel	152
248.	Winterlied	Ernst Eckstein	152
249.	„In das verschneite Gefild" —	Emanuel Geibel	153
250.	„Kahl steht jeglicher Strauch" —	Emanuel Geibel	153
251.	Wintermorgen	Karl Knortz	153
252.	Eisblumen	Max Moltke	154
253.	Die Palme im Zimmer	Pauline Schanz	155
254.	„Heut noch stöbert der Schnee"	Emanuel Geibel	156
255.	„Aus dem erwachenden Forst"	Emanuel Geibel	156
256.	Schneeglöckchen	Karl Köchy	157

Liebe und Ehe.

(Allgemeines.)

257.	Was ist Liebe?	Melchior Meyr	158
258.	Minnelied	Emanuel Geibel	158
259.	„Der Frühling lacht von grünen Höhn" —	Friedrich Rückert	160
260.	Wunder der Liebe. Glosse	Ludwig Tieck	163
261.	Die Liebe	Julius Sturm	164
262.	Liebe	Julius Sturm	164
263.	Macht der Minne	Robert Hamerling	164
264.	Mit zwei Worten	Conrad Ferdinand Meyer	165
265.	Liebe	Julius Sturm	166
266.	„O glücklich, wer ein Herz gefunden" —	Hoffmann von Fallersleben	166
267.	O lieb', so lang du lieben kannst!	Ferdinand Freiligrath	167
268.	Der Ring	Anastasius Grün	168
269.	„Wenn die Sonne hoch und heiter" —	Emanuel Geibel	169
270.	Glosse	Ludwig Tieck	169
271.	O Liebe, deine Gedanken —	Julius Sturm	170
272.	„Der Verstand erkor die Augen" —	Edmund Dorer	171
273.	„Aus Lieb' oder aus Vernunft"	Paul Heyse	171
274.	Schön und häßlich	Friedrich Bodenstedt	171
275.	Liebe	Robert Prutz	171
276.	„Im Versagen, im Gewähren"	J. S. Tauber	172

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
277.	Das Traurigste	Adolf Brieger	172
278.	Im Unbestand der Dinge	Robert Hamerling	173
279.	Drei Stufen des Leids	Julius Sturm	174
280.	„Sie haben mich gequälet" —	Heinrich Heine	174
281.	Trutzlied	Wolfgang Kirchbach	174
282.	Und hast du je einmal geliebt	Robert Prutz	175
283.	Der Lieb' zulieb'	Max Moltke	175
284.	Bestimmung	Julius Sturm	176
285.	Die reinen Frauen	Julius Rodenberg	176
286.	„Erstaune nicht, daß Lettern" —	Edmund Dorer	177
287.	„Ist, was Liebe singt" —	Edmund Dorer	177
288.	„Wie scheint der Drang" —	Ludwig Pfau	178
	(Im Vorhof der Liebe.)		
289.	„Mein Kind, wir waren Kinder"	Heinrich Heine	179
290.	Erinnerung	Kurt von Rohrscheidt	180
291.	Der Brief aus der Heimat	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	181
292.	Das vierzehnjährige Herz	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	182
293.	Noch jung	Helene Baronesse von Engelhardt-Schnellenstein	183
294.	„Blümlein am Wege" —	Ludwig Salomon	183
295.	Treueste Liebe	Paul Heyse	184
296.	Lucie	Theodor Storm	185
297.	Ohne Datum. (An meine Schwester)	Conrad Ferdinand Meyer	186
298.	„Sind wir nicht geplagte Wesen?" —	Novalis	186
299.	Mädchenwunsch	Adolf Wilbrandt	188
	Aus „Amaranths stillen Liedern"	Oscar von Redwitz	188
300.	„Es muß was Wunderbares sein" —		188
301.	„Ich will dich auf den Händen tragen" —		188
302.	Mädchenlied: „Und wie sie kam zur Hexe" —	Paul Heyse	188
	Aus „Walthers Liedern"	Oscar von Redwitz	189
303.	„Mein Lieb braucht keinen Demantschrein"		189
304.	„Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll" —		189
305.	An die Geliebte	Gustav Schwab	189
306.	Verfängliche Fragen	Richard Leander	190
307.	Gegenüber	Richard Leander	191
308.	Sicheres Merkmal	Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy	192

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
309.	Der Blutstropfen	Conrad Ferdinand Meyer	192
310.	„Ein Fichtenbaum steht einsam“ —	Heinrich Heine	193
311.	Traurig wie auch du	Paul Baehr	193
312.	Lied	Heinrich Leuthold	194
313.	Sehnsucht	Julius Mosen	194
314.	Mein Herz ist in der Ferne	Robert Hamerling	195
315.	„Ich fuhr empor vom Bette“ —	Emanuel Geibel	195
	(Liebe, Brautstand, Trennung, Tod.)		
316.	„Leise zieht durch mein Gemüt“ —	Heinrich Heine	196
317.	Ich liebe dich	Anna Nitschke	196
318.	Tanzlieder. 1. 2.	Lebrecht Dreves	196
319.	Der Verräter	Gugo Gaedcke	197
320.	Jedem das Seine	Eduard Mörike	198
321.	Steckbrief	J. M. Firmenich	198
322.	Fröhlicher Betrug	Otto Berdrow	199
323.	Mäuschen	Julius Wolff	200
324.	Schlanke Marie	August Schnezler	200
325.	Bescheid	Hoffmann von Fallersleben	201
326.	Marie vom Oberlande	Julius Rodenberg	202
327.	Die kleine Gouvernante	Adolf Brieger	203
328.	Das Reh	Ludwig Uhland	204
329.	Kuriose Geschichte	Robert Reinick	204
330.	„Du schönes Fischermädchen“ —	Heinrich Heine	205
331.	„Hat dich die Liebe berührt“ —	Paul Heyse	205
332.	Ich seh dich heut zum ersten Mal	Robert Hamerling	205
333.	Entstehung der Liebe	Wilhelm Beste	206
334.	„Alles, wo ich weil' und gehe“ —	Ernst Schulze	206
335.	„Du bist wie eine Blume“ —	Heinrich Heine	207
336.	Frühlingslied an Arlikona	Hoffmann von Fallersleben	207
337.	Bettlerliebe	Theodor Storm	208
338.	An zwei kleine Füße	Richard Leander	208
339.	Unruhige Nacht	Conrad Ferdinand Meyer	209
340.	Das Bild von Alabaster	Martin Greif	209
341.	Der Asra	Heinrich Heine	209
342.	Fatme	Felix Dahn	210
343.	Mädchenlied: „Soll ich ihn lieben“ —	Paul Heyse	210
344.	„Zagen und Klagen“ —	Julius Wolff	211
345.	Das Mühmchen. Idylle in zwei Episteln. 1. 2.	Hermann Kurz	211
346.	Die Wurzel des Übels	Heinrich Leuthold	214
347.	Schön-Rohtraut	Eduard Mörike	214
348.	„Es war ein alter König“ —	Heinrich Heine	215

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
349.	Jorinde	Otto Roquette	215
350.	„Lieb' und Lieblichkeit umfächeln" —	August Graf von Platen	216
351.	Im Banne	Anna Nitschke	217
352.	Ein Blick	Moritz Hartmann	217
353.	Zwei Augen, die ich weinen sah	Bernhard von Level	218
354.	„Laß tief in dir mich lesen" —	August Graf von Platen	218
355.	„Ich will's dir nimmer sagen"	Robert Prutz	219
356.	Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?	Karl Beck	219
357.	Nicht hoch und herrlich!	Karl Beck	220
358.	Heideritt	Ernst Eckstein	220
359.	Liebesmorgen	Gustav Schwab	221
360.	Am Kreuze	Robert Hamerling	222
361.	Wie gerne dir zu Füßen	Moritz Graf Strachwitz	222
362.	Und du versagst es mir?	Adolf Böttger	223
363.	„Wenn der junge Mai erschienen" —	Ernst Schulze	223
364.	Wilder Ritt	Alexis Aar	224
365.	Abreise	Ludwig Uhland	224
366.	Abschied	Ludwig Uhland	225
367.	Sehnsucht	J. Ch. Freiherr von Zedlitz	226
368.	Das Mädchen im Garten	Karl Christian Tenner	226
369.	Der erste Kuß	Oscar von Redwitz	227
370.	Der Kuß	Theodor Winkler	227
371.	Ein Kuß — ein Verschluß	August von Nitschke	228
372.	So hat noch niemand mit mir gethan	Julius Grosse	229
373.	Das fragt sich doch noch sehr!	Robert Reinick	229
374.	„Die Trepp' hinunter geschwungen" —	O. F. Gruppe	230
375.	Bei Wocken und Krug	Julius Wolff	231
376.	Rührmichnichtan	Rudolf Baumbach	231
377.	Abendstille	Robert Prutz	232
378.	Lenznacht	Günther Walling	232
379.	Täuschungen	Robert Hamerling	233
380.	Die Spur	Wilhelm Wolfram	234
381.	Die Tante	Kurd Laßwitz	234
382.	Die Liebeszeichen	Friedrich Rückert	235
383.	Feuerversicherung	Paul Heyse	236
384.	Rat und That	Carl Geisheim	236
385.	Ganz notwendig	Robert Reinick	236
386.	„Rothaarig ist mein Schätzelein"	Julius Wolff	237
387.	Tausend Küsse	Robert Hamerling	238
388.	Tapisserie	Franz Freiherr Gaudy	239
389.	Eifersucht	Ernst Veit	240
390.	Verrat	Alexander Kaufmann	241
391.	Nachtbalsam	Ludwig Pfau	241

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
392.	Lied eines fahrenden Schülers: „Herr Schmied, Herr Schmied“	Emanuel Geibel	242
393.	Rühret nicht daran	Emanuel Geibel	242
394.	Lied	Hermann Lingg	243
395.	Verflogen	Anna Nitschke	244
396.	Lied	Hermann Lingg	244
397.	Wo Tauben sind	Karl Beck	244
398.	Geh zur Ruh!	Karl Beck	245
399.	Der schwere Abend	Nicolaus Lenau	245
400.	Schilflieder. 1—5	Nicolaus Lenau	245
401.	Frage nicht!	Robert Prutz	247
402.	Die Zeit ist hin	Theodor Storm	248
403.	Ein letzter Blick	Max Waldau	248
404.	„O Herz sei endlich stille!“ —	Ernst Schulze	248
405.	Lebewohl	Ludwig Uhland	249
406.	Nur einmal noch!	Alfred Meißner	249
407.	Wenn sich zwei Herzen scheiden	Emanuel Geibel	250
408.	Trennung	Franz Grillparzer	251
409.	Fahre wohl	Robert Prutz	253
410.	Abschied	Alfred Meißner	254
411.	Wenn über Nacht dir eine Thräne kommt	Julius Grosse	255
412.	„Ich kann es dir nicht sagen“—	Wolfgang Müller von Königswinter	256
413.	Wie es geht	Emanuel Geibel	257
414.	Reue	Robert Prutz	258
415.	Das Mädchen von Recco	Heinrich Leuthold	259
416.	Schuldig	Otto Berdrow	259
417.	Das zerbrochene Ringlein	Joseph Freiherr v. Eichendorff	260
418.	Anna	Karl Emil Franzos	261
419.	Als ich dich liebte, liebt' ich auch die Gotteswelt	Julius Grosse	261
420.	Manchmal erklingen hör' ich's leise	Julius Grosse	261
421.	Jugendliebe	Martin Greif	262
422.	„Wohl in acht, wohl in acht nahm“ —	Paul Heyse	262
423.	Frage nicht...	Robert Hamerling	263
424.	O, Thränen sind ein fester Kitt...	Robert Hamerling	263
425.	Mannesthräne	Anastasius Grün	264
426.	Du und ich	Gertrud Triepel	265
427.	Vergangen	Marie Eugenie delle Grazie	265
428.	O könnt' ich segnend meine Hand —	Julius Grosse	266
429.	Trennung	Betty Paoli	266
430.	„Seitdem du mich verlassen hast“ —	Hans Hopfen	267
431.	Abschied	Johann Gabriel Seidl	268

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
432.	Ward untreu dir dein erstes Lieb . . .	Robert Hamerling	269
433.	Trost	Paul Grotowsky	269
434.	Das Haar im Buche	Hans Hopfen	169
435.	Zu spät	Betty Paoli	270
436.	Agnes	Eduard Mörike	271
437.	Das verlassene Mägdlein	Eduard Mörike	272
438.	Die Fensterscheibe	Titus Ullrich	272
439.	Im Dämmerschein	Gertrud Triepel	273
440.	Die Verlassene	Wilhelm Hertz	273
441.	Es kommt der Tag, ich seh' ihn ferne leuchten	Julius Grosse	274
442.	„Herz, was willst du?" —	Emanuel Geibel	274
443.	„Nun ist auch dieser Bann gebrochen" —	Emanuel Geibel	274
444.	Stille!	Betty Paoli	275
445.	Blick in den Strom	Nicolaus Lenau	276
446.	Ein Wiedersehen	Elly Gregor	276
447.	O nimmer wieder!	Betty Paoli	277
448.	Ein Wiedersehen	Günther Walling	277
449.	„Wen einmal du geliebt" —	Betty Paoli	278
450.	Warum schlägt so laut mein Herz?	Luise von Ploennies	279
451.	Gestorbene Liebe	Johann Gabriel Seidl	279
452.	Von schwarzumrandetem Blatte	Louise Wernicke	280
453.	Die Sonne ist untergegangen	Ludwig Pfau	281
454.	Der Blumenmarkt	Robert Hamerling	281
455.	„Von dunklem Schleier umsponnen	Adolf Friedrich Graf v. Schack	282
456.	Der Verschollene	Hermann von Gilm	283
457.	Die Wallfahrt nach Kevlaar. 1. 2. 3.	Heinrich Heine	284
458.	Das Leben trennt, der Tod vereint	Ernst Barre	287
459.	Versöhnung	Wilhelm Hertz	387
460.	Die Nachtigallen	Joseph Freiherr v. Eichendorff	288
461.	Vorbei	Ferdinand Avenarius	288
462.	Lethe	Conrad Ferdinand Meyer	288
463.	Abschied	Richard Frantz	289
	(Liebe, Brautstand.)		
464.	„Ein schöner Stern geht auf" —	Heinrich Heine	291
465.	Tiefer Brunnen	Paul Heyse	291
466.	Das Mädchen mit den hellen Augen	Theodor Storm	292
467.	„Glockenblumen, was läutet ihr?" —	Julius Wolff	292
468.	Ungeduld	Wilhelm Müller	293

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
469.	Verlobung	Emil Rittershaus	294
470.	Am Wege	Max Kalbeck	294
471.	Geweihte Stätte	J. G. Fischer	295
472.	Erhörung	J. Ch. Freiherr von Zedlitz	295
473.	Mein	Wilhelm Müller	296
474.	Bekenntnis	Julius Mosen	296
475.	Glücklich	Jacob Schiff	297
476.	An meine Rose	Alfred Meißner	297
477.	Mimose	Otto Berdrow	298
478.	Mein Engel	Karl Christian Tenner	298
479.	Liebesdienst	Paul Heyse	299
480.	Herr im Hause	Richard Leander	299
481.	Die Werbung	Ernst Minneburg	301
482.	Verlobung	Friedrich von Sallet	302
483.	Dem Bräutigam	Karl Gerok	303
484.	Tagebuchblatt	Friedrich Güll	303
485.	„Sei gesegnet das Haus" —	Emanuel Geibel	303
486.	Ihr Heim	Conrad Ferdinand Meyer	304
487.	Du hast genannt mich einen Vogelsteller	Ferdinand Freiligrath	305
488.	Warum sich Brautleute so oft ansehen	Gustav Jahn	306
489.	Was schuld daran	Wilhelm Müller-Amorbach	307
490.	Ein Loblied	Wilhelm Wolffram	308
	Minnelieder	Oscar von Redwitz	308
491.	„Und bist du auch des Sängers Braut" —		308
492.	„Mein Liebchen ist kein stolzes Schloß" —		309
493.	„Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret" —	Hoffmann von Fallersleben	309
494.	„Mich drücket eine Sorge" —	Moritz Hartmann	309
495.	Zweifel des Glücks	Julius Grosse	310
496.	„Warum schweigst du, liebe Seele?" —	Paul Heyse	311
497.	Erhörung	Franz Freiherr Gaudy	311
498.	Was liegt denn an der Welt!	Felix Dahn	312
499.	Zur Nacht	Karl Beck	312
500.	Nachtwache der Liebe	Alfred Meißner	313
501.	Die Lerche war's, nicht die Nichtigall	Heinrich Zeise	313
502.	„Wer hat den rauschenden Psalm erdacht" —	Adolf Strodtmann	314
503.	Ruhe in der Geliebten	Ferdinand Freiligrath	315
504.	Verschollenes Glück	Julius Grosse	316
505.	Lied des Mädchens	Otto Ludwig	316
506.	Abschied im Frühling	Wilhelm Wolffram	317
507.	Abschiedswort	Friedrich Bodenstedt	318

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
508.	Letzter Blick und letzter Gruß	Robert Prutz	319
509.	Lebewohl	Eduard Mörike	320
510.	Mädchenlied: „In meinem Garten die Nelken" —	Emanuel Geibel	320
511.	In der Ferne	Robert Prutz	320
512.	„Die Gletscher leuchten" —	Friedrich Bodenstedt	321
513.	An Eine	Alfred Meißner	321
514.	An Elisabeth. 1—3	Adolf Brieger	322
515.	An die Entfernte. 1. 2.	Nicolaus Lenau	323
516.	An die Entfernte	Karl Barthel	324
517.	Abends	Robert Prutz	325
518.	„Wenn nächtens du den kleinen Schuh" —	Hans Hopfen	325
519.	Liebchens Wohnort	Karl Barthel	326
520.	Die Post	Wilhelm Müller	326
521.	Ein Brief vom Schatz	Wilhelm Wolffram	327
522.	Jägerlied	Eduard Mörike	328
523.	Liebesboten	Ludwig Pfau	328
524.	Wer je gelebt in Liebesarmen	Theodor Storm	329
525.	Ob ich dein gedacht?	Gertrud Triepel	329
526.	„Im tiefsten Innern" —	Betty Paoli	330
527.	Liebesabschluß. 1. 2.	Rudolf von Gottschall	330
528.	Bitte	Felix Dahn	331
529.	Selige Zeit	Ernst Veit	332
530.	An Julien	Novalis	332
531.	Des Mädchens Wunsch und Geständnis	Dilia Helena	333
532.	Gabe	Betty Paoli	334
533.	Brautlied	Paul Heyse	334
534.	Das Heim	Wolfgang Kirchbach	335
535.	Winterabend	Theodor Fontane	335
536.	Entscheidung	Julius Grosse	336
537.	Luftschloß	Rudolf Baumbach	337
538.	Die Mitgift	Gottfried Keller	338
539.	Preis des Ehestandes	Martin Greif	341

(Ehe, Kinder, des Ehestandes Freud und Leid, Tod, Familie, Tod.)

540.	Ehespruch	Emanuel Geibel	342
541.	Die schönste der Flammen	Robert Hamerling	342
542.	Junges Paar auf Reisen	Ludwig Bauer	343
543.	Am Hardanger Fjord. (Auf der Hochzeitsreise.)	Karl Woermann	343
544.	Prosa	Julius Grosse	345
545.	Feuer und Flamme	J. G. Fischer	346
546.	„O klingender Frühling" —	Wolfgang Müller von Königswinter	347

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
547.	Weißt du noch?	Otto Roquette	347
548.	Weißt du noch?	Robert Prutz	348
549.	Schön ist die Liebste	Robert Prutz	349
550.	„Du bist ein Kind und sollst es ewig bleiben“ —	Ernst Ziel	349
551.	Das Rätsel	Rudolf von Gottschall	350
552.	Trost	Theodor Storm	350
553.	Juli	Theodor Storm	350
554.	Ein Geheimnis	Mia Holm	350
555.	Die junge Mutter	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	351
556.	Die junge Mutter	Julius Mosen	352
557.	Mein Himmel	Carmen Sylva	353
558.	Lebensüberfluß	Julius Grosse	353
559.	„Ich war schon so alt“ —	Paul Heyse	353
560.	„Da liegt das kleine Wesen“ —	Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy	354
561.	Die kleine Maria	Hoffmann von Fallersleben	354
562.	Eine Sommernacht	Emanuel Geibel	355
563.	Herzensdreieinigkeit	Wilhelm Beste	356
564.	Wiegenlied	Hoffmann von Fallersleben	356
565.	Beim Abendläuten	Dilia Helena	356
566.	Mein Wecker	Johann Gabriel Seidl	357
567.	„Doch kommen Stunden, wo der Mut verstummt“ —	Paul Heyse	357
568.	„Geh fleißig um mit deinen Kindern!“ —	Leopold Schefer	358
569.	Der verreisten Hausfrau	Wilhelm Wackernagel	358
570.	Gedenkst du noch?	Theodor Storm	360
571.	Auf ihre Hand	Julius Sturm	360
572.	Schließe mir die Augen beide	Theodor Storm	361
573.	Die Ruhstatt der Poesie	Gertrud Triepel	361
574.	Gedenktag	Robert Prutz	362
575.	Die Schiffersfrau	Hermann Lingg	363
576.	Die zweite Frau	Carl Siebel	364
577.	Spatz und Spätzin	Karl August Mayer	365
578.	Salomo und der Sperling. Morgenländische Sage	Friedrich Schottin	366
579.	Häusliche Scene	Eduard Mörike	367
580.	Die Schmollende	Cäsar von Lengerke	370
581.	Aus dem Leben	Adolf Stöber	371
582.	Du warst es doch	Theodor Storm	372
583.	Am See	Georg Jäger	372
584.	Dämmerstunde	Anton Ohorn	372
585.	Das Schloß am Meere	Ludwig Uhland	374
586.	Die beschränkte Frau	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	375
587.	Dantes Gattin	Josepha von Hoffinger	377

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
588.	Eine Ehe	Gertrud Triepel	378
589.	„Ein Jüngling liebt ein Mädchen" —	Heinrich Heine	379
590.	Lose	Theodor Storm	379
591.	Frauenhand	Theodor Storm	380
592.	„Zuweilen dünkt es mich" —	Heinrich Heine	380
593.	Elisabeth	Theodor Storm	380
594.	Novelle	Paul Heyse	381
595.	?	Karl Emil Franzos	382
596.	Ein Wunsch	Dranmor	383
597.	Winterflocken	Richard Leander	383
598.	Unwandelbar	Ludwig Pfau	384
599.	Das Lied der Greisin	Wilhelm Jensen	384
600.	Genesung	Richard Frantz	385
601.	Das Glöcklein	Conrad Ferdinand Meyer	386
602.	Einer Toten. 1. 2	Theodor Storm	387
603.	Verheimlichung	Johann Gabriel Seidl	388
604.	Einst	Ernst Scherenberg	389
605.	Seit sie gestorben	Moritz Hartmann	389
606.	Im Schloßgarten	Richard Frantz	390
607.	An deinem Grab	Paul Grotowsky	390
608.	Nach altdeutscher Weise	Ernst Freiherr v. Feuchtersleben	391
609.	Ein Traum	Emanuel Geibel	391
610.	Am 26. August 1859	Emanuel Geibel	392
611.	„Jan! ach armer Jan!"	Paul Heyse	393
612.	Mittagszauber	Emanuel Geibel	394
613.	Nach Jahren	Adolf Böttger	395
614.	Zwei Mütter	Louise Wernicke	395
615.	Am frischen Grabe	Alfred Teniers	396
616.	Ein vergessenes Grab	R. Salingför	397
617.	Der alte Friedhof	Paul Barsch	397
618.	Das Blatt im Buche	Anastasius Grün	398
619.	Die welke Rose	Wilhelm Jordan	398
620.	Urgroßmutter	Karl Stelter	399
621.	Das Gewitter	Gustav Schwab	399
622.	Lieb und Leid	Ludwig Giesebrecht	400

(Cyklisches.)

623.	Frauen-Liebe und Leben. 1—9	Adelbert von Chamisso	401
	Aus dem „Liebesfrühling"	Friedrich Rückert	407
624.	„Ich hab' in mich gesogen" —		407
625.	„Du meine Seele, du mein Herz" —		407
626.	„Der Himmel hat eine Thräne geweint" —		408
627.	„Ich sehe, wie in einen Spiegel" —		408

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
628.	„Ein Obdach gegen Sturm und Regen“ —	Friedrich Rückert	409
629.	„Da ich dich einmal gefunden“		409
630.	„O süße Mutter“ —		409
631.	„Er ist gekommen“ —		411
632.	„Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen“ —		411
633.	„Die tausend Grüße“ —		412
634.	„Zu meinem Geburtstag“ —		412
635.	„Des Himmels Hoffnungsauge blaut, du kommst zurück“ —		413
636.	„Götter, keine frostige“ —		413
637.	„Herz! nimm dir vor, nur treu zu sein“ —		414
638.	„Wenn du fragst nach jenen Liedern“ —		414
639.	„Sie sprach: Ich bin dir nicht mehr gut!“ —		414
640.	„Bist eine Göttin“ —		414
641.	„Sie lächle oder erbose“ —		415
642.	„Stets und immer, dort und da“		415
643.	„Am Rhein und am Main und am Neckar ist's schön“—		415
644.	„Komm, sprach das Mädchen, setze dich“ —		416
645.	„Wie seltne Sprachgewandtheit nicht“ —		417
646.	„Die gute Nacht, die ich dir sage“ —		418
647.	„Wenn ein Wort die Liebste spricht“ —		418
648.	„Liebster! nur dich sehn, dich hören“ —		418
649.	„Neuste Weltbegebenheiten“ —		418
650.	„Solang' ich werde: „Liebst du mich“ —		419
651.	„Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß“ —		419
652.	„In deinem Auge seh' ich einen Jüngling stehn“ —		420
653.	„Wenn ihr fragt, wer hier nun spricht“ —		420
654.	„Herr! der du alles wohl gemacht!“ —		420
655.	„Wenn die Vöglein sich gepaart“		420
656.	„O ihr Herren, o ihr werten“—		421
657.	„Komm, und in die Welt tritt ohne Zagen“ —		421

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
658.	„Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann“ —	Friedrich Rückert	421
659.	„Ich hätte deine Schwester“ —		422
660.	„Mutter, Mutter! glaube nicht“		422
661.	„Meine Liebste, mit den frommen treuen“ —		422
662.	„Du meinst, o liebe Mutter“ —		423
663.	„Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter“ —		424
664.	„Ich bin mit meiner Liebe“ —		424
665.	„Liebste! Neulich, als die Vorbereitung“ —		424
666.	„Nun komme, was liebet, nun komm es zu zweier“ —		425
667.	„Mein Lieben blicket an das Lied“ —		426
	Rückblicke auf den Liebesfrühling		426
668.	„Darf verliebt der eigne Vater“		426
669.	„In des Brautbekröners Reigen“		427
670.	„Und nun nehm' ich diese Lieder“ —		428
671.	„Dir schenk' ich, was du mir geschenkt“ —		429
672.	„Hätt' ich heut vor fünfundzwanzig Jahren“ —		429
	Aus den „Liedern aus dem Brautstande“	Wilhelm Wackernagel	430
673.	„Durch dunkle Fluten zog mein Kahn“ —		
674.	„Du bist mein Traum bei Tage“		430
675.	„Ich lebt', und dennoch war ich tot“ —		430
676.	„Liebste, wenn uns Mund den Mund“ —		431
677.	„Ein einzig süß vertraulich Wort“ —		431
678.	Auf meines Kindes Tod. 1—10	Joseph Freiherr von Eichendorff	432

Stillleben und Weltleben.

679.	Pilgerlied	Adolph Freiherr von Leutrum-Ertingen	437
680.	In so und so viel Wochen	Paul Heyse	437
681.	Das Kind	Karl Köchy	438
682.	Bunter Kinderreigen	Arthur Fitger	439
683.	Kinderschnack. 1—6	Hugo Gaedcke	440
684.	Die nickende Mutter	Friedrich Rückert	443
685.	Vater und Kind	Paul Barsch	443

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
686.	Die Bilderbibel	Ferdinand Freiligrath	444
687.	Hänschen	G. Emil Barthel	446
688.	Mama bleibt immer schön!	Carl Siebel	447
689.	Die Kapelle	Ludwig Uhland	448
690.	Der kleine Franz	Adolf Friedrich Graf von Schack	448
691.	Nun ist sie tot	Frida Schanz	449
692.	Das tote Kind	Conrad Ferdinand Meyer	451
693.	Nachbarshaus	Karl Rudolf Tanner	451
694.	Stapfen	Conrad Ferdinand Meyer	451
695.	Die zwo Jungfraun	Ludwig Uhland	452
696.	Das Venerabile in der Nacht. (Ein Bild aus Neapel)	Friedrich Hebbel	453
697.	Einem Knaben	Nicolaus Lenau	454
698.	Ballabend	Leonhard Wohlmuth	455
699.	Die Zauberlinde	Paul Barsch	455
700.	Für meine Söhne	Theodor Storm	456
701.	Schulgeschichten	Emanuel Geibel	457
702.	Die neue Helena. Aus der Gymnasialzeit	Karl Gerok	459
703.	Die Jugendträume	Nicolaus Lenau	460
704.	Jugend	Rudolf Liebisch	461
705.	Jetzt weiß ich's	Robert Reinick	462
706.	Der treue Geselle	Rudolf Baumbach	463
707.	Des Zechers Traum	Emanuel Geibel	464
708.	Trinklied	Heinrich Leuthold	464
709.	Junker Durst	Wilhelm Wackernagel	465
710.	Meine Muse	Wilhelm Müller	467
711.	Des Weines Hofstaat	Adolph von Marées	468
712.	Gute Nacht	Julius Sturm	469
713.	Meines Vetters Brautfahrt	Eduard Mörike	470
714.	Mein Vetter und ich	Adolf Wilbrandt	471
715.	Einer Tänzerin	August Sturm	471
716.	Auf eine Italienerin	Heinrich Leuthold	472
717.	Der Steyrertanz	Nicolaus Lenau	472
718.	Der Hengert	Conrad Ferdinand Meyer	477
719.	Csardas	Otto Berdrow	479
720.	Nach fünfzig Jahren	J. G. Fischer	480
721.	Die Göttin im Putzzimmer	Friedrich Rückert	480
722.	Lebenspoesie	Adelheid von Stolterfoth	482
723.	Zwei Gänse	Julius Sturm	483
724.	Jungfer Margaret	Julius Sturm	483
725.	Ammonium	Ferdinand Freiligrath	483
726.	Der Wirtin Töchterlein	Ludwig Uhland	484
727.	Purpurrose	G. Emil Barthel	485
728.	Lied des Harfenmädchens	Theodor Storm	485
729.	Studentenliebe. 1. 2.	Paul Heyse	486
730.	Der Bleicherin Nachtlied	Robert Reinick	488
731.	Charon, hol' über!	Adolf Brieger	489

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
732.	Stumme Liebe	Robert Prutz	490
733.	Die kleine Mariette	Ernst Eckstein	493
734.	Weibermacht	Max Moltke	493
735.	Der Liebe Heim	Richard Hamel	494
736.	Mutterherz	Albert Träger	494
737.	Mutterthränen	Johann Gabriel Seidl	495
738.	An meine Mutter	Ludwig Fulda	496
739.	Wenn unsre Mutter schlafen geht	Albert Träger	497
740.	Meiner Mutter	Hermann Allmers	498
741.	Meine Mutter	Victor von Strauß und Torney	500
742.	Der offene Schrank	Nicolaus Lenau	501
743.	Das Erkennen	Johann N. Vogl	502
744.	Die Guahibomutter	Adolf Bube	503
745.	Metella	Adolf Friedrich Graf von Schack	505
746.	Auf meine Großmutter	Heinrich Leuthold	507
747.	Großmutter	Friedrich Hebbel	507
748.	Die Kinderfrau	Paul Heyse	508
749.	Das Kind am Brunnen	Friedrich Hebbel	509
750.	Der alte Grillenfänger	Friedrich von Sallet	510
751.	Die Schlittschuhe	Conrad Ferdinand Meyer	511
752.	Parnassia	Oscar Linke	513
753.	Die Achtundzwanzigjährige	G. Emil Barthel	513
754.	Die alte Jungfer	Julius Sturm	514
755.	Auf ein altes Mädchen	Friedrich Hebbel	516
756.	Stiller Schmerz	Karl Zettel	516
757.	Verwandlung	Hermann Lingg	517
758.	Die Bergmannsleiche	Karl Bernhard Trinius	518
759.	Vision	Carl Busse	519
760.	Die erwachte Rose	Friedrich von Sallet	520
761.	„Schau in dich und schau um dich“ —	Julius Hammer	521
762.	Reisen	Albert Möser	522
763.	La Röse	Conrad Ferdinand Meyer	522
764.	Die Auswanderer	Ferdinand Freiligrath	523
765.	Die Heimat	Friedrich Hölderlin	524
766.	Nach altdeutscher Weise	Ernst Freiherr v. Feuchtersleben	525
767.	Heimkehr	Hermann Lingg	526
768.	Wieder in der Heimat	Carl Busse	526
769.	Daheim	Emanuel Geibel	527
770.	An das Vaterhaus	Rudolf Bunge	528
771.	Worte hat der Mensch allein	Karl von Holtei	529
772.	Die Rede	Hermann Kurz	530
773.	Gewisse Worte	Moritz Hartmann	531
774.	Mein und Dein	Hermann Kletke	532
775.	Der aufgefaßte Blick	Karl Mayer	532
776.	„Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen —“	Adolf Strodtmann	533
777.	Gleichgestimmte Seelen	Elly Gregor	533

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
778.	Schweige	Ida von Düringsfeld	534
779.	Schweigen	Robert Reinick	534
780.	Mein Gebet	Albert Möser	535
781.	Begeisterung	Rudolf Bunge	536
782.	Kaltsinn	Albert Möser	536
783.	Strophen aus der Fremde	Georg Herwegh	537
784.	„Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben“ —	August Graf von Platen	538
785.	„O meine müden Füße“ —	Georg Büchner	539
786.	„Es ragt ins Meer der Runenstein“ —	Heinrich Heine	539
787.	Vor Jena	Lebrecht Dreves	539
788.	Vergeben	Pauline Schanz	540
789.	Ich schreite heim	Emil Claar	541
790.	Trostlos	Schmidt von Lübeck	542
791.	Des Fremdlings Abendlied	Schmidt von Lübeck	542
792.	„Traurig schritt ich hin am Bach“ —	Emanuel Geibel	543
793.	Thränen	Albert Möser	544
794.	Das Menschenherz	Schmidt von Lübeck	544
795.	Das Herz	Albert Möser	545
796.	Fragengebet	Max Moltke	545
797.	Im tiefsten Schmerz	Friedrich Hebbel	546
798.	Enttäuschung	Ludwig Pfau	547
799.	„Blasse Menschen seh' ich wandeln“ —	Joseph Victor von Scheffel	548
800.	Welt und Einsamkeit	Emanuel Geibel	548
801.	Weltleben und Einsamkeit	Robert Hamerling	550
802.	Glück des Verlassenseins	Justinus Kerner	551
803.	Verborgenheit	Eduard Mörike	551
804.	Abseits	Theodor Storm	552
805.	Pfingsten	Carl Busse	553
806.	„Ich möchte gern mich frei bewahren“ —	August Graf von Platen	554
807.	Antwort	August Graf von Platen	554
808.	An das Herz	Gottfried Keller	555
809.	Am Fuße des Schneeberges. 1842	Ernst Freiherr v. Feuchtersleben	556
810.	Hohe Station	Conrad Ferdinand Meyer	557
811.	Einsamkeit	Hermann Lingg	558
812.	Wie warst du hold	Pauline Schanz	558
813.	Was ist Glück	Oscar Linke	559
814.	Stützen	Johannes Schrott	560
815.	Ein bißchen Freude	Conrad Ferdinand Meyer	560
816.	Unter Dornen	Pauline Schanz	561
817.	Kleine Leiden	Amara George	562
818.	Auf hohen Bergen	Robert Hamerling	563
819.	Hymne	Julius Rodenberg	563

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
820.	Hoffnung	Franz Freiherr Gaudy	564
821.	Eins wird sich erfüllen	Karl Gutzkow	564
822.	Winterreise	Friedrich Hebbel	565
823.	Der Gang um Mitternacht	Georg Herwegh	565
824.	Um Mitternacht	Pauline Schanz	567
825.	Ein trüber Gedanke	Johann Gabriel Seidl	568
826.	Die Not	Pauline Schanz	569
827.	Die Mähderin	Ludwig Uhland	571
828.	Knecht und Magd	Karl Beck	572
829.	Klage der Magd	Gottfried Keller	574
830.	Im Walde	Detlev Freiherr v. Liliencron	575
831.	Zwischen Halde und Heerweg	F. W. Weber	576
832.	Beati possidentes	Ferdinand von Saar	577
833.	Fürbitte	Hermann Lingg	578
834.	Unterweges	Max Moltke	578
835.	Die Kinder der Welt	Oscar Linke	579
836.	Holzhacker	Carl Siebel	579
837.	Der Arbeit Segen	Ernst Scherenberg	580
838.	Arbeitergruß	Ferdinand von Saar	581
839.	Der Bettler	Moritz Veit	582
840.	Die Jagd des Moguls	Moritz Graf Strachwitz	583
841.	Das Sklavenschiff	Rudolf von Gottschall	585
842.	Die Goldgräber	Emanuel Geibel	587
843.	Die Vergeltung. I. II.	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	589
844.	Der Türmer	C. F. Scherenberg	592
845.	Die Musik kommt	Detlev Freiherr v. Liliencron	595
846.	Der Philolog	Ludwig Giesebrecht	596
847.	Der Schwertfeger von Damaskus	Ferdinand Freiligrath	599
848.	Der alte Schütz am Pragser-See	Hermann von Gilm	600
849.	Der Normann	Ludwig Giesebrecht	601
850.	Aus dem Walde	Emanuel Geibel	604
851.	Ein altes Lied	Johann Gabriel Seidl	605
852.	Wie schön leuchtet der Morgenstern! Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied	Julius Sturm	606
853.	Das Lied der Verschütteten	Adolf Brieger	609
854.	Die Schildwache	Adolf Ritter von Tschabuschnigg	613
855.	Die Großmutter	Robert Reinick	616
856.	Der alte Reitersmann	Moritz Hartmann	618
857.	Lied des alten Schiffers	Ludwig Pfau	620
858.	„Schon seh' ich fern den Sonnenwagen sinken" —	Rudolf Bunge	621
859.	Erinnerung	Otto von Leixner	621
860.	Deborah	Adolf Brieger	621
861.	Alte Briefe	Hermann Simon	622

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
862.	Briefe Gestorbener	Albert Möser	623
863.	Alte Briefe	Hermann Lingg	624
864.	Das alte Haus	Friedrich Hebbel	624
865.	Der Renegat	Robert Prutz	626
866.	„Altern ist einsam werden" —	Emanuel Geibel	628
867.	An ein Kind	Robert Hamerling	628
868	„Wie er gestürmt und geliebt" —	Emanuel Geibel	630
869.	Das Glück	Paul Barsch	630
870.	An eine junge Sängerin	Emanuel Geibel	631
871.	Burg „Fragmirnichtnach"	Conrad Ferdinand Meyer	632
872.	Keiner	Pauline Schanz	632
873.	Der Lebensmüde	Wolfgang Kirchbach	633
874.	Er weiß es besser	Ludwig August Frankl	633
875.	Der Wanderer in der Sägemühle	Justinus Kerner	634
876.	Der Wirtshaustisch	Gustav Pfizer	635
877.	Die Begegnung	Johann Gabriel Seidl	636
878.	Welt	Karl Zettel	637
879.	„Laß die breitgetretnen Plätze" —	Joseph Victor von Scheffel	637
880.	The rest is silence	Rudolf von Gottschall	638
881.	Abendlied	Gottfried Keller	639
882.	„Nur einmal zögert's" —	Franz Grillparzer	640
883.	Der Tod des Führers	Ferdinand Freiligrath	640
884.	Der gute Kamerad	Ludwig Uhland	642
885.	Treuer Tod	Georg Scheurlin	642
886.	An einer Bahre	Hermann Marggraff	643
887.	Maryna	Ada Christen	644
888.	Die Unbesungenen	Annette Freiin von Droste-Hülshoff	644
889.	„Das ist's, was an der Menschenbrust" —	Emanuel Geibel	645
890.	Wert der Stunde	Reinhold Fuchs	645
891.	Auf eine getrocknete Blume	Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy	646
892.	Westerland	Reinhold Fuchs	647
893.	Ritornell	Theodor Storm	647

Geschichte und Sage, Sagenhaftes und Märchenhaftes.

(Mythe und Geschichte.)

894.	Der Engel mit dem Flammenschwerte	Peter Cornelius	648
895.	Babel	Emanuel Geibel	649
896.	Belsazer	Heinrich Heine	650

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
897.	Bellerophon	Adolf Brieger	652
898.	Nausikaa	Emanuel Geibel	655
899.	Nausikaa	Felix Dahn	658
900.	Nausikaa	Adolf Böttger	659
901.	Kyrsas	Albert Möser	660
902.	Der Tod des Tiberius	Emanuel Geibel	661
903.	Die Königswahl	G. Emil Barthel	664
904.	Das Grab im Busento	August Graf von Platen	666
905.	Dietrich von Berne	Gottfried Kinkel	667
906.	Hormusan	Friedrich Rückert	669
907.	Harmosan	August Graf von Platen	670
908.	Hormusan	Gustav Schwetschke	671
909.	Die Worte des Koran	J. Ch. Freiherr von Zedlitz	672
910.	Das Thal des Espingo	Paul Heyse	673
911.	Zobir	August Graf von Platen	674
912.	Der Seneschall Karls des Einfältigen	Albert Möser	676
913.	Heinrich der Vogler	Johann N. Vogl	677
914.	Gorm Grymme	Theodor Fontane	678
915.	Klaglied Kaiser Otto des Dritten	August Graf von Platen	681
916.	Die heilige Drei	Friedrich Hebbel	683
917.	Kaiser Heinrich der Zweite	Bernhard von Lepel	687
918.	Mahmud der Gasnevide	Adolf Friedrich Graf von Schack	688
919.	Taillefer	Ludwig Uhland	690
920.	Die Königin von Aragon	Felix Dahn	691
921.	Der schwarze Tod	Hermann Lingg	693
922.	König Eduards III. Tod	Kurt von Rohrscheidt	695
923.	Frau von Pogwisch	P. J. Willatzen	696
924.	Archibald Douglas	Theodor Fontane	697
925.	Johannes Kant	Gustav Schwab	700
926.	Columbus	Albert Möser	703
927.	Der reichste Fürst	Justinus Kerner	704
928.	Der Pilger vor St. Just	August Graf von Platen	705
929.	Die Leiche zu Sankt Just	Anastasius Grün	705
930.	Eine Nacht Karl des Neunten	Julius von der Traun	706
931.	Wallenstein vor Stralsund	Albert Möser	708
932.	Die Hexe	Wilhelm Müller=Amorbach	709
933.	Höchstädt	Emanuel Geibel	711
934.	Friedericus Rex	Wilibald Alexis	713
935.	Roßbach	O. F. Gruppe	714
936.	Sanssouci	Emanuel Geibel	716
937.	Leibkutscher Pfund	August Schwartzkopff	718
938.	Bretagne. 1793	Robert Prutz	719
939.	Lucile Desmoulins	Rudolf von Gottschall	721
940.	Der Husar von Auerstädt	Adolf Friedrich Graf von Schack	722
941.	Der Kadett	Adolf Friedrich Graf von Schack	724
942.	Hans Euler	Johann Gabriel Seidl	725

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
943.	Andreas Hofer	Julius Mosen	726
944.	Der Trompeter an der Katzbach	Julius Mosen	727
945.	Die Grenadiere	Heinrich Heine	728
946.	Napoleon und Fulton	Rudolf Bunge	729
947.	Die nächtliche Heerschau	J. Chr. Freiherr von Zedlitz	731
948.	Des Kaisers Heimkehr	Ludwig Pfau	732
949.	König Friedrich Wilhelm [III.]	Ludwig Giesebrecht	734
950.	Der Phanariot	Wilhelm Müller	735
951.	Die Engelskirche auf Anatolikon	Gustav Schwab	735
952.	Die Türkenkugel	Emanuel Geibel	738
953.	Der Scheik am Sinai	Ferdinand Freiligrath	740
954.	Die letzten Zehn vom vierten Regiment	Julius Mosen	741
955.	Die Karyatide	Conrad Ferdinand Meyer	742
956.	Das Trauerspiel von Afghanistan	Theodor Fontane	743
957.	Der Tag von Düppel	Theodor Fontane	744
958.	Einzug. (7. Dezember 1864.)	Theodor Fontane	746
959.	Einzug. (20. September 1866.)	Theodor Fontane	748
960.	So wird es geschehn!	Ferdinand Freiligrath	749
961.	Die Trompete von Vionville	Ferdinand Freiligrath	750
962.	Die Rosse von Gravelotte	Karl Gerok	751
963.	König Wilhelms Jagd	P. J. Willatzen	752
964.	Zwei Momente	Albert Möser	753
965.	Die Fahne der Einundsechziger	Julius Wolff	754
966.	Einzug. (16. Juni 1871.)	Theodor Fontane	756
967.	Chambord	Albert Möser	757
	(Historische Stätten.)		
968.	Die Tamariske der Semiramis	Albert Möser	760
969.	Kairo I. II.	P. J. Willatzen	761
970.	Gesicht des Reisenden	Ferdinand Freiligrath	763
971.	Auf dem Kastrum von Pfünz (ad pontes) bei Eichstätt	Karl Zettel	764
	Aus den Sonetten „Venedig“	August Graf von Platen	
972.	„Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke“ —		765
973.	„Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen“ —		766
974.	„Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet“ —		766
975.	„Venedig liegt nur noch im Land der Träume“ —		767
976.	„Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen“ —		767
977.	Venezia. I—III.	Alfred Meißner	768
978.	Flandern und Brabant	Karl Elze	771

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
	(Sagenhaftes und Märchenhaftes.)		
979.	„Aus alten Märchen winkt es"	Heinrich Heine	774
980.	Das Märchen	Moritz Hartmann	775
981.	In alten Zeiten	Rudolf Baumbach	775
982.	Der versenkte Hort	Karl Simrock	777
983.	Merlin und Niniane	Alexander Kaufmann	777
984.	Schelm von Bergen	Heinrich Heine	780
985.	Das Glücksglöcklein	Johann Gabriel Seidl	782
986.	Die Glocke	Karl Gutzkow	783
987.	Das Glück von Edenhall	Ludwig Uhland	785
988.	Der schwarze Ritter	Ludwig Uhland	787
989.	Die traurige Krönung	Eduard Mörike	788
990.	Der blinde König	Ludwig Uhland	789
991.	Old Mütterchen	August Kopisch	791
992.	Der Reiter und der Bodensee	Gustav Schwab	795
993.	Psaumis und Puras	August Kopisch	797
994.	Die Histörchen	August Kopisch	800
995.	„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" —	Heinrich Heine	807
996.	Die Fei	Wilhelm Müller-Amorbach	808
997.	Rübezahl	Robert Hamerling	810
998.	Ballade	Ernst Moritz Arndt	811
999.	Sonnenuntergang	Heinrich Heine	812
1000.	Die Sternschnuppe	Friedrich von Sallet	813
1001.	Knecht Ruprecht	Theodor Storm	814
1002.	Der Sandmann	Hermann Kletke	815
1003.	Hütchen	August Kopisch	815
1004.	Der Klopfer	August Kopisch	816
1005.	Elfenwirtschaft	Rudolf Löwenstein	819
1006.	Die Geister am Mummelsee	Eduard Mörike	823
1007.	Die Lilien	August Schnezler	824
1008.	Die Wasserlilie	Richard Frantz	825
1009.	Der Blumen Rache	Ferdinand Freiligrath	827
1010.	Prinz Marzipan	Georg Pertz	829

Vaterland und Staat.

	(Hoffnung und Erfüllung.)			
1011.	Barbarossa.	Um 1815	Friedrich Rückert	831
1012.	Der Adler auf Arkona.	Um 1825	Wilhelm Müller	832
1013.	Der Geist der Zeit.	1831	Paul Achaz Pfizer	833
1014.	Einst und Jetzt.	1831	Paul Achaz Pfizer	833
1015.	Die hohle Weide.	Um 1832	Friedrich Rückert	835
1016.	Der alte Sänger.	1833	Adelbert von Chamisso	836
1017.	Wanderung.	1834	Ludwig Uhland	838
1018.	Türmerlied.	1840	Emanuel Geibel	840
1019.	Barbarossas Erwachen.	Um 1841	Emanuel Geibel	841

Nr.	Überschrift.		Dichter.	Seite.
1020.	Reiterlied.	1841	Georg Herwegh	844
1021.	Lügenmärchen.	1842	Robert Prutz	845
1022.	Der Esel des Buridan.	Um 1842	Robert Prutz	849
1023.	Freie Presse.	1842	Robert Prutz	850
1024.	Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.	1844	Ferdinand Freiligrath	851
1025.	Hamlet.	1844	Ferdinand Freiligrath	853
1026.	Meiner Frau zum Geburtstage. (Mit einer Erika.)	1844	Ferdinand Freiligrath	855
1027.	Germania.	Um 1844	Moritz Graf Strachwitz	856
1028.	Der gordische Knoten.	Um 1844	Moritz Graf Strachwitz	857
1029.	Durch tiefe Nacht.	1845	Emanuel Geibel	858
1030.	Ein Wort für die Kunst.	Um 1845	Moritz Graf Strachwitz	859
1031.	Mene Tekel.	1846	Emanuel Geibel	859
1032.	Der Himmel ist blau!	Um 1846	Moritz Graf Strachwitz	860
1033.	1848.	1848	Otto Ludwig	861
1034.	An Preußen.	1848	Hermann Marggraff	863
1035.	Der deutsche Wald, das deutsche Herz.	Vor 1850	Gustav Pfarrius	864
1036.	Im Herbste 1850.	1850	Theodor Storm	865
1037.	Das bleiche Kind.	1853	Robert Prutz	866
1038.	Deutschland, die entthronte Königin.	1856	Hermann Marggraff	867
1039.	Wann, o wann?	1858	Emanuel Geibel	868
1040.	Haltet Wacht.	1859	Julius Grosse	869
1041.	Einst geschieht's.	1859	Emanuel Geibel	871
1042.	Geschichte und Gegenwart.	1861	Emanuel Geibel	872
1043.	Deutsches Kriegslied.	1870	Julius Sturm	874
1044.	Generalmarsch. [1859.]	1870	Julius Grosse	874
1045.	Hurra, Germania!	1870	Ferdinand Freiligrath	876
1046.	Deutsche Siege.	1870	Emanuel Geibel	878
1047.	Lied der deutschen Soldaten im Elsaß.	1870	Berthold Auerbach	879
1048.	Am dritten September.	1870	Emanuel Geibel	880
1049.	Kaiser von Deutschland.	1870	Karl Elze	882
1050.	Die Kaiserkrone.	1870	Gustav Freytag	883
1051.	Zwei Berge Schwabens.	1871	Karl Gerok	887
1052.	An Deutschland.	1871	Emanuel Geibel	889
1053.	Kaiser Wilhelms Rückkehr.	1871	Theodor Fontane	891
1054.	Kaiser Blanchebart.	1871	Theodor Fontane	892
1055.	Die Wacht am Rhein.	1887	Günther Walling	893
1056.	Dem Kanzler.	1888	Otto von Leixner	894

Nr.	Überschrift.		Dichter.	Seite.
	(Preis Deutschlands.)			
1057.	Deutsches Lied.	1810	Schmidt von Lübeck	896
1058.	Mein Vaterland.	1839	Hoffmann von Fallersleben	897
1059.	Mein Lieben.	1841	Hoffmann von Fallersleben	897
1060.	Das Lied der Deutschen.	1841	Hoffmann von Fallersleben	898
1061.	Deutschland.	Um 1884	Rudolf Kulemann	899
1062.	Deutscher Festgesang.	Vor 1887	Robert Hamerling	899
1063.	Hoch Deutschland!	1887	Georg von Rohrscheidt	901
	(Der Deutsche in der Fremde.)			
1064.	Nur in Deutschland.	1824	Hoffmann von Fallersleben	903
1065.	Die erste Saat.	1841	Robert Prutz	903
1066.	An mein Vaterland.	Nach 1850	Konrad Krez	905
1067.	Erinnerung.	1851	Moritz Hartmann	906
1068.	Die Deutschen in Italien		Franz Tetzner	907
1069.	Der deutsche Flüchtling.	[Vor 1873	Felix Dahn	908
	(Trost und Mahnung.)			
1070.	Das Eisen.	1871	Heinrich Leuthold	910
1071.	Zum Sedantage.	1880	Richard Frantz	910
1072.	Zum 2. September.	1886	Arno Holz	912
1073.	Unterm Niederwald.	1889	Adolf Brieger	913
1074.	„Ja, Vaterland, geliebtes!" —		Robert Hamerling	914
1075.	Einheit und Freiheit		Gustav Pfarrius	915
1076.	Eine Begegnung		Anastasius Grün	915
1077.	Das Trugbild der Freiheit		Frida Schanz	917
1078.	„Das Vaterland', ich hab' es" —		Julius Grosse	919
1079.	Kosmopolitisch		G. Emil Barthel	920
1080.	Menschlichkeit		Gottfried Kinkel	920
1081.	Das Negerweib		Emanuel Geibel	921
1082.	Segenspruch des Alten		Julius Mosen	923
1083.	Pfingstgewitter		Carl Hunnius	924
1084.	In einer Sturmnacht		Conrad Ferdinand Meyer	925
1085.	Frühlingsglaube		Gottfried Keller	925
1086.	Neuer Frühling		Oscar Linke	926
1087.	Dem Nachwuchs		Paul Grotowsky	926

Litteratur und Kunst.

(Vergleiche den Abschnitt „Zur Einleitung".)

1088.	An unsere Sprache	Friedrich Rückert	928
1089.	Preis der deutschen Sprache	Adolf Stöber	929
1090.	Deutsche Sprache	Albert Möser	930
1091.	Die deutsche Sprache	Heinrich Leuthold	931
1092.	Gefunden	Eduard Mörike	931
1093.	In der Bibliothek	Max Hoffmann	932

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1094.	Der Büchermarkt	August Kahlert	933
1095.	Zeitnützung	Ernst Freiherr v. Feuchtersleben	933
1096.	Dem Schöpfer der Kunst	Helene Baronesse von Engelhardt-Schnellenstein	933
1097.	Das Schöne	Robert Hamerling	935
1098.	Dauerlose Schönheit	Albert Möser	935
1099.	Die Kunst	Heinrich Leuthold	935
1100.	Ziele der Kunst	Richard Leander	936
1101.	Die Macht der Kunst	Gustav Pasig	937
1102.	An die Kunst	Albert Möser	938
1103.	Das Schöne	Albert Möser	939
1104.	„Auch die Kränze des Ruhms“ —	Emanuel Geibel	939
1105.	Künstlerklage	Carl Siebel	939
1106.	Pietät	Friedrich Hebbel	940
1107.	An die Musen	Friedrich Rückert	940
1108.	An die moderne Muse	Johann Gabriel Seidl	940
1109.	Entschuldigung. (An einen Freund.)	Johann Gabriel Seidl	942
1110.	Ansichten	Johann Gabriel Seidl	944
1111.	Harald	August Sturm	945
1112.	Ewige Kunst	Ludwig Ganghofer	947
1113.	Morgentraum	Paul Grotowsky	947
1114.	Die Welt des Poeten	Christian Joseph Matzerath	949
1115.	„Das ist des Lyrikers Kunst“ —	Emanuel Geibel	950
1116.	Die poetische Licenz	Friedrich Hebbel	951
1117.	Märchen	Ludwig Uhland	951
1118.	Das Wunderhorn	Lebrecht Dreves	957
1119.	Der Knabe mit dem Wunderhorn	Emanuel Geibel	958
1120.	Zwei Poeten	Lebrecht Dreves	959
1121.	Eine Poetennatur	Alfred Meißner	960
1122.	Abschied von Gastein	Franz Grillparzer	962
1123.	Prolog	Moritz Graf Strachwitz	963
1124.	An Victoire. Bei Überreichung seiner „Neuen Gedichte“	Moritz Graf Strachwitz	964
1125.	Vorwort [zu Freiligraths Gedichten: „Zwischen den Garben. Eine Nachlese“]	Ferdinand Freiligrath	965
1126.	Im Teutoburger Walde. Bielefeld und Detmold, 18./20. Juli 1869	Ferdinand Freiligrath	966
1127.	Mission	Julius Grosse	968
1128.	Rückblick	Theodor Fontane	970
1129.	So und nicht anders	Theodor Fontane	970
1130.	„Darin gleichet der Dichter“ —	Emanuel Geibel	971
1131.	Der Dichter	Max Moltke	971
1132.	Dichterherz	Max Moltke	971
1133.	Dichters Tagewerk	Franz Freiherr Gaudy	972

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1134.	Leicht Gepäck	Georg Herwegh	972
1135.	Abendgebet	Carl Busse	973
1136.	Poetenlos	Paul Grotowsky	975
1137.	Zuflucht	Rudolf Liebisch	977
1138.	„Dem Dichter ward ein karges Los" —	Heinrich Leuthold	979
1139.	Der Albatros	Albert Möser	979
1140.	Duett der Vögel	G. Emil Barthel	980
1141.	Auf einen kranken jungen Dichter	Wilhelm Wolffram	980
1142.	Tod des Dichters	G. Emil Barthel	981
1143.	Auf den Grabstein eines armen Poeten	Ludwig Pfau	982
1144.	Den künftigen Dichtern	August Sturm	982
1145.	Des Sängers Fluch	Ludwig Uhland	983
1146.	Stesichoros	Adolf Friedrich Graf von Schack	985
1147.	Der Dichter Firdusi. I. II. III.	Heinrich Heine	987
1148.	Der Kastellan von Coucy	Ludwig Uhland	991
1149.	Camoëns	Conrad Ferdinand Meyer	995
1150.	Marco Sciarra und Torquato Tasso	G. Emil Barthel	995
1151.	Shakespeare	J. W. Hanne	997
1152.	Miltons Rache	Conrad Ferdinand Meyer	997
1153.	Das Standbild	Carmen Sylva	998
1154.	Hégésippe Moreau	Eduard Mautner	999
1155.	Clemens Brentano	Heinrich Vierordt	1001
1156.	Arndt	Hermann Kletke	1002
1157.	Das Dichtergrab am Rhein. 1860	Julius Mosen	1003
1158.	Theodor Körner	Emanuel Geibel	1003
1159.	„Das wollen wir Platen nicht vergessen" —	Emanuel Geibel	1003
1160.	Am Grabe Chamissos	Franz Dingelstedt	1004
1161.	Schwäbische Kunde	Karl Gerok	1005
1162.	Ludwig Uhland	Emanuel Geibel	1007
1163.	An Karl Mayer	Eduard Mörike	1009
1164.	Heines „Buch der Lieder"	Max Hoffmann	1010
1165.	Nachruf an Friedrich Rückert	Felix Dahn	1010
1166.	Rückert	Hermann Kletke	1011
1167.	„Will unsre Zeit" —	Franz Grillparzer	1011
1168.	An Grillparzer	Paul Heyse	1012
1169.	An Grillparzer	Heinrich Leuthold	1014
1170.	Lenau	Karl Gutzkow	1014
1171.	Auf Lenau	Heinrich Leuthold	1014
1172.	Meersburg	Reinhold Fuchs.	1015
1173.	Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach	Ferdinand Freiligrath	1017
1174.	Auf Moriz Hartmann († 1872)	Heinrich Leuthold	1019

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1175.	An Emanuel Geibel	Heinrich Leuthold	1019
1176.	An Emanuel von Geibel	Felix Dahn	1019
1177.	Emanuel Geibel	(„Kladderadatsch". Nr. 17 vom 13. April 1884.)	1021
	Emanuel Geibel über sich selbst:		
1178.	„Ernst nur hab' ich den Vater gekannt" —	Emanuel Geibel	1021
1179.	„Harmlos warf ich euch hin" —	Emanuel Geibel	1023
1180.	„Fleißig blättr' ich die Alten mir durch" —	Emanuel Geibel	1023
1181.	„Was ich bin und weiß" —	Emanuel Geibel	1023
1182.	Ich fuhr von St. Goar	Emanuel Geibel	1023
1183.	„Drei sind Einer in mir" —	Emanuel Geibel	1024
1184.	An Theodor Storm	Carl Busse	1024
	Aus den Ritornellen auf deutsche Dichter	Heinrich Leuthold	1025
1185.	Friedrich Hölderlin		1025
1186.	Gustav Freytag		1025
1187.	Adolf von Schack		1025
1188.	Paul Heyse		1025
1189.	Julius Grosse		1025
1190.	Hans Hopfen		1025
1191.	Die Musik	Karl Woermann	1025
1192.	„Warum glückt es dir nie" —	Emanuel Geibel	1026
1193.	Joh. Sebastian Bach	J. G. Fischer	1026
1194.	Händel	Ida Gräfin Hahn-Hahn	1026
1195.	In das Mozartalbum	Emanuel Geibel	1026
1196.	Mozarts Don Juan	Albert Möser	1027
1197.	Beethovens Büste	Nicolaus Lenau	1027
1198.	An Beethoven	Paul Heyse	1029
1199.	Beethovens neunte Symphonie	Albert Möser	1030
1200.	Weber	Günther Walling	1030
1201.	Robert Schumann	Günther Walling	1031
1202.	An Franz Liszt	Adolf Stern	1031
1203.	„Architektur und Musik" —	Emanuel Geibel	1033
1204.	[Die Baustile] [Aus dem „Pfaff von Kahlenberg"]	Anastasius Grün	1033
1205.	Erwin von Steinbach	Friedrich Otte	1035
1206.	Eritis sicut Deus	Karl Woermann	1036
1207.	Apollo von Belvedere	Friedrich Hebbel	1037
1208.	Der Bildhauer des Hadrian	Emanuel Geibel	1037
1209.	Michel Angelo	Wolfgang Kirchbach	1039
1210.	Michelangelo	Günther Walling	1039
1211.	Michelangelo	Conrad Ferdinand Meyer	1040
1212.	Vittoria Colonna	Günther Walling	1040
1213.	Bildhauer	Anastasius Grün	1041
1214.	Das erste Bildnis	Feodor Löwe	1043

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1215.	Auf die Sixtinische Madonna	Friedrich Hebbel	1044
1216.	Einmal wieder vor Raphaels Madonna	Friedrich Hebbel	1044
1217.	Vor der sistinischen Madonna	J. G. Fischer	1044
1218.	Correggio	Robert Hamerling	1045
1219.	Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen	Luise von Ploennies	1047
1220.	Ruisdael. I—IV	Karl Woermann	1049
1221.	Ein Madonnenbild	Julius Grosse	1051

Christentum und Kirche.

1222.	Gott grüße dich!	Julius Sturm	1053
1223.	Diesem Hause ist Heil widerfahren	Carl Johann Philipp Spitta	1053
1224.	Glauben	Abraham Emanuel Fröhlich	1054
1225.	„Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen" —	Emanuel Geibel	1055
1226.	„Bist du schon gut, weil du gläubig bist?" —	Paul Heyse	1055
1227.	„Wohl mit jedem Bekenntnis" —	Emanuel Geibel	1055
1228.	Religion und Natur	Richard Hamel	1055
1229.	Das Glöcklein im Herzen	Georg Scheurlin	1055
1230.	Seele	Auguste Gräfin von und zu Egloffstein	1056
1231.	Das Urwort	Adolf Peters	1056
1232.	Letzte Zuflucht	J. G. Fischer	1057
1233.	Spruch	Ludwig Tieck	1058
1234.	Neue Liebe	Eduard Mörike	1058
1235.	In der Mittagsstille	August Sturm	1058
1236.	In Harmesnächten	Conrad Ferdinand Meyer	1060
1237.	Gebet	Karl Henckell	1060
1238.	Frühlingsoffenbarung	Emanuel Geibel	1061
1239.	Den Verneinenden	Emanuel Geibel	1061
1240.	Die Blume der Blumen	Philipp Otto Runge	1062
1241.	Adventlied	Friedrich Rückert	1062
1242.	Der Stern	Wilhelm Wackernagel	1063
1243.	Christnacht	Robert Prutz	1064
1244.	Die heiligen drei Könige	Wilhelm Wackernagel	1065
1245.	Neujahrsnacht	Wilhelm Wackernagel	1066
1246.	Zum neuen Jahr. Kirchengesang	Eduard Mörike	1066
1247.	Zum neuen Jahr	Wilhelm Wackernagel	1067
1248.	Sonntagsfrühe	Max von Schenkendorf	1067
1249.	Sonntagsmorgen im Walde	Emanuel Geibel	1068
1250.	Kindergottesdienst	Karl Gerok	1069
1251.	Palmsonntag	Max von Schenkendorf	1070
1252.	Karfreitag	G. Emil Barthel	1070

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1253.	Dem ewigen Hohenpriester	Albert Knapp	1071
1254.	„Frühmorgens bei Jerusalem“	F. W. Hanne	1072
1255.	Osterfeier	Carl Johann Philipp Spitta	1073
1256.	Am Morgen des Himmelfahrtstages	Gustav Schwab	1075
1257.	Bethlehem und Golgatha	Friedrich Rückert	1077
1258.	Sind das die Knaben alle?	Karl Gerok	1079
1259.	Laß den heil'gen Sturm erbrausen	Julius Sturm	1082
1260.	Pfingsten	August Sturm	1082
1261.	An die Gewaltsamen	Emanuel Geibel	1083
1262.	1. Korinther 13	Karl Barthel	1083
1263.	Völlige Liebe	Adolf Stöber	1085
1264.	Zuflucht	Emanuel Geibel	1086
1265.	Frieden	Heinrich Heine	1087
1266.	Hoffnung	Emanuel Geibel	1088
1267.	Die Kreuzschau	Adelbert von Chamisso	1088
1268.	Alles ist Zufall	Karl Rudolf Tanner	1090
1269.	Geduld	Carl Johann Philipp Spitta	1090
1270.	Trostlied	Karl Barthel	1091
1271.	Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!	Robert Reinick	1092
1272.	„Siehe, ich bin des Herrn Magd.“	Karl Gerok	1092
1273.	Stark und mild	Lebrecht Dreves	1094
1274.	Guter Rat	Luise M. Hensel	1094
1275.	Zuruf	Robert Prutz	1094
1276.	Das Rosenblatt	G. Emil Barthel	1095
1277.	Heiliger Zorn	Adolf Stöber	1096
1278.	Nimm Christum in dein Lebensschiff	Julius Sturm	1097
1279.	Christus führt	Ludwig Giesebrecht	1097
1280.	Die Perle	Friedrich Schottin	1098
1281.	Mein Wunsch	Heinrich Möwes	1099
1282.	„Gieb Liebe mir“ —	Ludwig Achim von Arnim	1099
1283.	Gebet	Emil Rittershaus	1100
1284.	Gebet	Eduard Mörike	1100
1285.	„Sohn des Vaters, Herr der Ehren“ —	Albert Knapp	1101
1286.	Verlaß mich nicht!	Julius Sturm	1101
1287.	Abendsegen	Ludwig Giesebrecht	1102
1288.	Abendgebet	Johann Gabriel Seidl	1102
1289.	Vor der häuslichen Abendandacht	Karl Barthel	1103
1290.	In einer Sturmnacht	G. Emil Barthel	1104
1291.	Der Herr meine Zuflucht	Julius Sturm	1104
1292.	Vom Beten	Emanuel Geibel	1105
1293.	Der verlorene Sohn	Julius Sturm	1106
1294.	Wo find' ich Trost?	Eduard Mörike	1106

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
	Zwei Psalmen. 1. 2.	Emanuel Geibel	1107
1295.	1. „Aus diesem Thal des Kummers" —		1107
1296.	2. „Nach schwerer Irrfahrt" —		1108
1297.	„Einen Kelch zu meinem Munde"	Lebrecht Treves	1108
1298.	Mitternacht	Friedrich Rückert	1109
1299.	„Wie rafft ich mich auf in der Nacht" —	August Graf von Platen	1109
1300.	Reue	Emanuel Geibel	1110
1301.	Wie so lang die Nacht!	Ernst Scherenberg	1110
1302.	Gesang des Priesters	Emanuel Geibel	1111
1303.	„Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht" —	Emanuel Geibel	1112
1304.	Kehre wieder!	Carl Johann Philipp Spitta	1112
1305.	Beruhigung	Victor von Strauß und Torney	1114
1306.	Die Heimat der Ruh'	F. L. Jörgens	1115
1307.	Wo Ruhe ist	Auguste Gräfin von und zu Egloffstein	1116
1308.	Mut und Demut	Wilhelm Wackernagel	1116
1309.	Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden	Julius Sturm	1117
1310.	Prüfstein	Julius Sturm	1118
1311.	Das goldene Buch	Otto von Leixner	1118
1312.	Das Ziel	Ludwig Giesebrecht	1118
1313.	Denk' es, o Seele!	Eduard Mörike	1119
1314.	Zuruf	Justinus Kerner	1119
1315.	Wenn deine Lieben von dir gehn	Julius Sturm	1120
1316.	Seele, wohin?	August Sturm	1120
1317.	Trost	Friedrich Baron de La Motte Fouqué	1121
1318.	Begrabe deine Toten	Carl Siebel	1122
1319.	Meine Toten	F. W. Weber	1122
1320.	Auf den Tod eines Kindes	Ludwig Uhland	1123
1321.	Gebet vor der Schlacht	Gottfried Kinkel	1123
1322.	Arme Seele	F. W. Weber	1123
1323.	„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit"	Meta Heußer-Schweizer	1124
1324.	„Religion und Theologie" —	Emanuel Geibel	1125
1325.	„Wollt ihr in der Kirche Schoß" —	Emanuel Geibel	1125
1326.	„Nicht wie die Mumie sei" —	Emanuel Geibel	1125
1327.	„Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form" —	Emanuel Geibel	1125
1328.	„Statt sich des Wissens der Welt" —	Emanuel Geibel	1126
1329.	„Stets aufs neue versucht ihr"	Emanuel Geibel	1126
1330.	Reformation	Emanuel Geibel	1126

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1331.	Das Schiff der Kirche	Joseph Freiherr von Eichendorff	1127
1332.	Das Ave-Läuten	Feodor Löwe	1127

(Cyklisches.)

	Aus den „Geistlichen Liedern“	Novalis	1129
1333.	„Was wär' ich ohne dich gewesen?“ —		1129
1334.	„Wer einsam sitzt in seiner Kammer“ —		1131
1335.	„Wenn ich ihn nur habe“ —		1132
1336.	„Wenn alle untreu werden“—		1133
1337.	„Ich sag' es jedem, daß er lebt“ —		1133
1338.	„Es giebt so bange Zeiten“—		1134
1339.	„Wenn in bangen trüben Stunden“ —		1135
	Aus der „Weisheit des Brahmanen“	Friedrich Rückert	1135
1340.	„Gar manches sagt nicht rein brahman'sches der Brahman“		1135
1341.	„Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor“ —		1136
1342.	„Dein Auge kann die Welt trüb oder hell dir machen“—		1136
1343.	„Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?“ —		1136
1344.	„Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann“—		1136
1345.	„Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist, ein unebener“ —		1136
1346.	„Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer“ —		1137
1347.	„Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag“ —		1137
1348.	„Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen“ —		1137
1349.	„Begreifen willst du Gott? laß deinen blöden Eifer!“ —		1138
	Aus den „Sprüchen“	Theodor Fontane	1138
1350.	„Laß ab von diesem Zweifeln, Klauben“ —		1138
1351.	„Es kann die Ehre dieser Welt“		1138
1352.	„Beutst du dem Geiste seine Nahrung“ —		1139
1353.	„Tritt ein für deines Herzens Meinung“ —		1139

Nr.	Überschrift.	Dichter.	Seite.
1354.	„Es äfft dich nur dies Rennen, Traben“ —	Theodor Fontane	1139
1355.	„Man wird nicht besser mit den Jahren“ —		1140

Biographische Nachrichten über die Dichter und Verzeichnis der von ihnen aufgenommenen Gedichte 1141

Zur Einleitung.

„Die Poesie ist Gold“ —

Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

Friedrich Rückert.

Poesie.

Mutter der Künste mit Recht, o Dichtkunst, bist du gepriesen,
Die du an liebender Hand alle die Schwestern erziehst.
Aber du bist noch mehr als Mutter der Künste, du bist auch
Ihre Seele, du bist innerstes Leben der Kunst.

Karl Simrock.

„O Geist der Dichtung“ —

O Geist der Dichtung, göttliche Gabe, du
Deckst mit Blumen den Abgrund des Lebens zu:
Du beutst Weihe der Freude und Balsam dem Schmerz,
Ziehst goldene Fäden vom Himmel ins Herz,
Auf daß schon hienieden ein Abglanz der Klarheit
Uns werde vom Urborn des Lichts und der Wahrheit.

Friedrich Bodenstedt.

„Ein gut Gedicht ist“ —

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schau'n Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Emanuel Geibel.

Was Lieder sind?

Lieder! — Gedanken seid ihr,
Aber lustig-geflügelte.
Leidenschaften seid ihr,
Aber schöne, gezügelte.

Ernst — aber freudig belebender,
Scherz — aber Seelen erhebender,
Seufzer — aber erquickende,
Spiele — aber entzückende,
Flammen — doch nicht verheerende,
Freuden — doch nur verklärende,
Klagen — aber wohltönende,
Thränen — aber versöhnende.

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Liederseelen.

In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer, lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab' ich keck befragt:
Wer seid ihr, luftige Wesen? Sagt!

„Ich bin ein Wölkchen, gespiegelt im See."
„Ich bin eine Reihe von Stapfen im Schnee."
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!"
„Ich bin ein Geheimnis, geflüstert ins Ohr."
„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind."
„Ich bin ein üppiges Blumengewind —"
„Und die du wählst, und der's beschied
Die Gunst der Stunde, die wird ein Lied."

Conrad Ferdinand Meyer.

„Der Jüngling will" —

Der Jüngling will im Lorbeerhain
Den Nachtigallen lauschen,
Nicht weit davon, im Mondenschein,
Soll die Kaskade rauschen;
Dort sinnt er sein unsterblich Lied,
Mit dem er bald die Welt durchzieht.

Dem Greis genügt ein thönern Töpfchen,
Daraus ein Veilchen leuchtet,
Vom Morgentau ein kleines Tröpfchen,
Das zitternd es befeuchtet, —
Ein hübscher Junge, der ihm's giebt,
Und stammelnd spricht: daß er ihn liebt!

J. S. Tauber.

An die kleinen Lieder.

O schlagt nicht nieder
So scheu die Augen, tretet vor,
Ihr kleinen Lieder,
Singt mit in kleiner Vöglein Chor!

Die kleinste Blume
Hat alles, was die größte hat
Zum Heiligtume
Geweiht der Liebe, Kelch und Blatt.

Friedrich Rückert.

Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,
Und eine ganze Seele.

Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach.

„Wenig große Lieder bleiben" —

Wenig große Lieder bleiben,
Mag ihr Ruhm auch stolzer sein,
Doch die kleinen Sprüche schreiben
Sich ins Herz des Volkes ein;
Schlagen Wurzel, treiben Blüte,
Tragen Frucht und wirken fort:
Wunder wirkt oft im Gemüte
Ein geweihtes Dichterwort.

Friedrich Bodenstedt.

Frisch gesungen!

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Mut,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Adelbert von Chamisso.

„Wie oft an Lebensüberdruß" —

Wie oft an Lebensüberdruß
Krankst du in Herzensgrund.
Ein Spruch, ein Lied, ein Liebeskuß —
Und gleich bist du gesund.

Der Seelen ew'ge Seligkeit
Besiegelt Mund auf Mund,
Und daß der Geist den Geist befreit,
Vier Zeilen thun dir's kund.

Paul Heyse.

„Nicht die Empfindung allein" —

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

Emanuel Geibel.

Erklärung.

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle.
Ein Gleichnis beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

Franz Grillparzer.

„Die schöne Form" —

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht,
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

Emanuel Geibel.

„Es steckt Musik" —

Es steckt Musik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft und allen Dingen;
Aber willst du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter sein.

Emanuel Geibel.

„Auch dem beschwerlichsten Stoff“ —

Auch dem beschwerlichsten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form strebe der wahre Poet.
Kummer und Gram sei'n schön, vom erhabenen Rhythmus besänftigt,
Selber der Brust Angstschrei werde dem Ohr zur Musik,
Und der verfehrende Pfeil des Gespötts, in die Woge der Anmut
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geschnellt.

Emanuel Geibel.

„Zweck?“ —

Zweck? Das Kunstwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erscheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

Emanuel Geibel.

Meister.

Meister ist jeder und gleich ein jeder der Größten und Besten,
Wenn er das Eigenste giebt, was er wie keiner vermag.

Robert Hamerling.

Die lyrische Muse.

Ein Bild der Welt entrollt der Mäonide,
Entrollt der Tragiker vor euren Blicken;
Sich selbst, sein Los, sein Leben giebt im Liede
Der Lyriker — und dies auch nur in Stücken.
Gebricht ihm Lebensglück und Lebensfriede,
Wie mag ihm muntre Zeisigweise glücken?
Die Muse hat die Parze zum Geleite,
Der Lebensfaden wird zur Lyrasaite.

Was aber beut dem Lied des Sängers Leben?
Der Tage Segen und der Tage Fluch!
Ist, den wir aus Erinnerungen weben,
Der Blumenteppich, nicht ein Leichentuch
Für totes Glück, für eingesargtes Streben?
Gleicht nicht der Friedhofsau das Liederbuch,
Wo über Moder, welken Lebenskränzen
Auf blankem Marmor goldne Worte glänzen?

Gleichviel! Ob sich umschattet, ob im Glanze
Das Einzeldasein zeigt in edlem Sange,
Folgt er, auch in gedämpftem Rhythmentanze,
Der Schönheit Spur und echtem Wahrheitsdrange,

Und klingt es lieb'voll ein ins heil'ge Ganze,
So wird, was dürftig schien, mit reinem Klange
Die Lauschenden in Höhen, Tiefen, Weiten
Des Schauens, Fühlens, Denkens, Lebens leiten.

Robert Hamerling.

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Phantasieen Himmelsräumen.

Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.

Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.

Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.

Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.

An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Weltenspiegel.

Alle Geister sind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.

Gegen Nacht und Finsternis in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken.

Kommt, und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir töten und das Gift entgiften.

Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.

Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.

Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.

Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Not und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.

Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.

Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.

Bauet so viel Zimmer mir als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.

Bauet so viel Dächer mir als Himmelszonen:
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.

In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.

Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben.

Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.

O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.

Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.

O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligtumen!

Ihr, gewebt aus Mondesstrahlen, Sylph' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.

O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau' die Mauern meines Gartens, o Amphion:
Die Delphine meiner Fluten zügl', Arion!

Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

Friedrich Rückert.

König Dichter.

Der Dichter steht mit dem Zauberstab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und schaut auf Land und Meer hinab
Und blickt in jede Zone.

Für seine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den besten;
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Osten und der Westen.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauschen,
Läßt unter duft'gem Lindengrün
Die deutschen Veilchen lauschen.

Er winkt, da öffnet die Rosʼ in Glut
Des Kelches Heiligtume,
Und schimmernd grüßt aus blauer Flut
Den Mond die Lotosblume.

Er steigt hinab in den schwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und sucht der roten Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in seinem Gesang
Sich Morgen- und Abendröten.

Er läßt das weite unendliche Meer
In seine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und alles fügt sich ihm sogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt sein ganzes Reich
Dem schönsten Kind zu Füßen.

Emanuel Geibel.

„Was stets und allerorten" —

Was stets und allerorten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.

August Graf von Platen.

Dichters Rache.

In Himmelshöhen,
In Erdentiefen
Lieb' ich zu schweifen,
Die Bahnen der Sterne,
Das Werden der Berge
Recht zu begreifen;
Gestorbener Völker
Verklungene Lieder
Neu zu beleben,
Aus Göttermärchen
Des ewigen Geistes
Schätze zu heben.

Vom Schreiten der Gottheit
Im Völkerschicksal
Fährten zu ahnen,
Dem Bunde der Freiheit
Und heiligsten Sitte
Wege zu bahnen:
Das ist mein Ringen,
Das ist mein Trachten,
Dichten und Träumen.
Nun aber läßt mich
Ein junges Mädchen
Alles versäumen.

Nun fesselt nur eine
Olympische Göttin
All meine Sinne;
Nun les' ich einzig
Die lange verschmähten
Lieder der Minne.
Und wenn ich längst nicht
Granit und Schiefer
Forschend zerspalte,
So kenn' ich einzeln
Der einen Straße
Pflasterbasalte.
Nicht mehr umrahmet
Das Feld des Sehrohrs
Himmlische Ferne:
Die hellen Fenster
An ihrem Hause
Sucht es für Sterne.
Es zittert die Erde
Von großen Kriegen,
Blutigen Schlachten: —
Mich läßt der Aufruhr
Im eigenen Herzen
Kaum darauf achten.

Ich muß mich schelten,
Ich muß mein Fühlen
Selber verdammen;
Doch desto heller
Und desto wilder
Lodern die Flammen.

Ich sollte dich hassen,
Denn ohne dich wär' ich
Weise geblieben —
Es ist vergebens,
Ich muß dich dennoch
Grenzenlos lieben.

Die weichen Fesseln
Der süßen Thorheit
Kann ich nicht brechen;
Doch meine Freiheit,
Du junges Mädchen,
Will ich nun rächen.

Den Ball des Luftschiffs
Umstricken der Gondel
Seidene Schnüre;
Sie hält ihn gefangen,
Doch nur daß er sie
Himmelan führe.
So bin ich, umwoben
Von deinen Reizen,
Dein seeleigen;
Doch du, du mußt nun
Von mir getragen
Himmelan steigen.

In lichten Höhen,
In dunkeln Tiefen
Wollen wir schweifen,
Die Bahnen der Sterne,
Das Werden der Berge
Staunend begreifen.
Den schönsten Liedern
Gestorbener Völker
Sollst du nun lauschen,
Vernehmen in Märchen
Der ewigen Wahrheit
Heiliges Rauschen;
Erkennen wie Träume
Unsterblicher Dichter
Wurden zu Thaten,
Des Lebens Geheimnis,
Das Rätsel der Schönheit
Ahnend erraten.
Wie Gott zur Welt wird
In Meeren und Ländern,
Steinen und Erzen,
Im Milchstraßenringe,
Im Kelche der Blumen,
Menschlichen Herzen:
Das sollst du schauen
Und, selber empfindend
Gottesentzücken,
Mich mitgenießen
Es lassen in deinen
Leuchtenden Blicken.

Wie süßer Glutwein
Erfüllt krystallne
Köstliche Schalen,
Daß wie Rubin sie
Vom flüssigen Feuer
Funkeln und strahlen:
So soll mein Bestes
In dir die schönste
Schale sich wählen;
So deiner Seele,
Geliebte, soll ich
Die meine vermählen,
Damit die deine
Zu neuem Leben
Wonnig erwache.
Das, junges Mädchen,
Das ist des Dichters
Drohende Rache.

Du lächelst freudig;
Doch laß dich warnen,
Wenn es noch Zeit ist,
Und glaube dem Freunde,
Daß diese Rache
Nicht ohne Leid ist.

Nachdem du zusammen
Mit mir den wahren
Himmel durchmessen, —
Mich fliehen kannst du,
Vielleicht erkalten,
Nimmer vergessen.
Du wirst auch im Prunksaal
Bei rauschenden Festen
Oft nun allein sein;
Dich werd' ich verlieren,
Doch deine Seele
Wird ewig mein sein.

Wilhelm Jordan.

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

„Nennt Epigonen uns" —

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur schämt sich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu sein.

Emanuel Geibel.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst zur Neige
Des Überflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born?"

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Dichterleben.

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Kern zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umsonst; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in seinen Ohren,
Er sinnt und sinnt, daß er Gestalt ihm leihe.

Der Lenz erscheint mit seinen Blütenzweigen:
Er fühlt so seltsam sich vom Hauch durchdrungen;
Die Liebe kommt: er weiß nicht mehr zu schweigen.

Und wie ein Quell, der lang' ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor gewaltig, tonreich, eigen,
Und sieh, er hat sein erstes Lied gesungen.

Emanuel Geibel.

„Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen" —

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all sein Trost: nur andre zu beglücken,
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Georg Herwegh.

„Poeten tragen sorgenlos" —

Poeten tragen sorgenlos
Die heimlichsten Gefühle bloß,
Doch können sie's ohne Scham nicht sehn,
Wenn die Gedanken nackend gehn.

Paul Heyse.

Der schönste Lorbeer.

Das schwerste Leid trägt, wer es verbergen muß,
Dreifach beklemmt Stillschweigen des Menschen Brust.
Doch dieses Leid, nicht theilt's der Dichter,
Offen verkündet er, was ihn schmerzet.

Frei wird die Brust ihm, schüttet er ganz sie aus,
Auf schließt er euch, was tief und geheim er hegt,
Läßt euch in seine Wundenmale
Legen die zweifelnden, kalten Hände.

Dann aber weh ihm, wenn des beseelten Klangs
Schönheit allein euch reizte den Sinn, das Herz
Nicht trieb zu sanftem Mitgefühl, dann
Teilt der Verkannte das Los Arions, —

Den kaltes Schiffsvolk über den Pontus fuhr,
Doch reizte nur sein prächtiges Goldgewand
Das Herz der Räuber, nicht ergriff sie,
Was er entlockte den goldnen Saiten.

Dem Lied, das nicht eindrang in der Menschen Herz,
Schmiegt sich die Meerflut, leise zur Ruh gewiegt,
Und seine Kunst rührt selbst die Scharen
Froher Delphine, die heim ihn tragen.

Balsam empfing, wer klaget in Klängen, wenn
Des Liedes Seel' in andere Seelen tönt
Und selbst in stumpfen Herzen leise
Weckt ein Gefühl der begrabnen Kindheit.

Des schönsten Lorbeers rühme sich der allein,
Den für ein Lied mit feuchterem Glanze still
Ein Auge traf, — so sanfte Strahlen
Mögen erhellen ihm dunkle Nächte.

Bernhard von Lepel.

Des Dichters Freude am Gedicht.

Erst hattest du deine Freude dran:
Nun haben sie andre Leute dran:
Das ist nun deine Freude dran.

Friedrich Rückert.

Die unbekannten Freunde.

Der Dichter wandelt einsam durch das Leben!
So ist es und so war's zu allen Zeiten.
Entsagung nur darf ihm zur Seite schreiten,
Wenn holde Bande sich um andre weben.

Doch ein Ersatz ist ihm dafür gegeben,
Daß Herzen ihm in unbekannten Weiten
Entgegenschlagen, und wie Harfensaiten
Vom Hauche seiner Lieder sanft erbeben.

Und wurden solche Freunde dir zu teil,
Betrachte sie als höchste Schicksalsspenden,
Die für kein flücht'ges Gut der Erde feil!

Zweifach gesegnet ist, der sie gewann!
Denn mit dem stillen Gruß, den sie ihm senden,
Fängt auch bereits die Nachwelt für ihn an.

Betty Paoli.

Seele, die du mich verstehst ....

Golden durch die düstre Nacht
Leuchtet mir ein heller Schein:
Wer ein echter Dichter ist,
Steht im Leben nicht allein!

Mitgenossen, mitgefühlt
Wird des Sängers Lust und Qual —
Seele, die du mich verstehst,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Wo du weilst — ob noch so fern —
Seele, liebe Seele, du,
Meine Seele flattert dir
Sehnsuchtsvoll im Liede zu!

Gustav Gerstel.

In zarte Frauenhand.

Seine heimatlosen Lieder
Legt der flücht'ge Dichter nieder
Gern in zarte Frauenhand;
Bleibt auch er dem Kampf verkettet,
Ruht doch sanft und weich gebettet,
Was sein tiefstes Herz empfand.

Wenn durch seines Buches Seiten
Schlanke weiße Finger gleiten,
Knüpfen sie ein luftig Band;
Und er fühlt mit Trost und Segen
Auf sein müdes Haupt sich legen
Eine zarte Frauenhand.

Albert Träger.

Einer jungen Freundin.

(Mit Gedichten.)

Es kommt dies Büchlein zu dir fein
Und möchte gern dein Garten sein.
Zwischen den Blumen, die ihn zieren,
Führ' deine Gedanken hübsch spazieren.
Wirst manches finden, was dich freut:
Rosen im dunkeln Grün verstreut,
Nelk', Apfelblüt' und Rosmarin,
Und Falter, die dazwischen ziehn;
Auch alte Wipfel leis und lind
Gerührt vom lauen Sommerwind.
Und kommt dir's manchmal vor beim Lauschen,
Als sei dir wohlbekannt das Rauschen,
So denk', was rauscht und klingt und blüht,
Das ist am Ende mein Gemüt.
Und bist du größer, wirst du sehn,
Daß zwischen den Rosen auch Disteln stehn.

Zürn' aber drum dem Gärtner nicht;
Er ließ sie bei den Blumen licht,
Damit die Esel und Recensenten
Für sich doch auch was finden könnten.

Emanuel Geibel.

Geleitswort.

Flattert hin! Wie Blütenflocken
Geb' ich euch des Windes Zug.
Mag euch führen euer Flug
Einem Mägdlein in die Locken,
Einem Zecher in den Krug.

Flattert hin gleich Schmetterlingen;
Durch die Sommernächte schwirrt,
Wo ein Fenster leise klirrt,
Arme sehnend sich verschlingen
Und es Küsse regnen wird.

In zerbröckelndem Gemäuer
Blüht in dunkler Purpurglut,
Wanderburschen für den Hut.
Auf die Lippen springt wie Feuer
Fröhlichem Studentenblut.

Thut euch um bei allen Leuten,
Wo man was auf Lieder hält.
Rennt wie Münzen durch die Welt.
Jedem sollt ihr das bedeuten,
Was ihm eben wohlgefällt.

Ich entlass' euch meiner Pflege.
Weich vom Abschied klingt mein Wort.
Gott behüt' euch, wenn ihr fort —
Daß ihr abseit nicht vom Wege
In der Sonne Brand verdorrt.

Wilhelm Müller-Amorbach.

Der Dichter und die Leser.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen,
Strophisch, Freund, und antistrophisch?
Lerne lieber Prosa sprechen,
Denn wir werden philosophisch.
Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in verteilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

August Graf von Platen.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete:
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Adolf Stöber.

„Was kann fühlen ein Mensch" —

Was kann fühlen ein Mensch, das nicht der Menschheit gehörte?
Und was denken, das nicht Tausende vor ihm gedacht?
Aber wenn unbefangen er's ausspricht, wie er es fühlet,
Eigentümlich und neu wird es erfreuen die Welt.

Friedrich Rückert.

„Woher ich dies und das" —

„Woher ist dies und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward!
Fragt ihr, ist das Gewölb' vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

Emanuel Geibel.

„Den Künstler frag'" —

Den Künstler frag' am fert'gen Werke:
Zu scheiden weiß er's nimmerdar,
Wieviel er schuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

Emanuel Geibel

„Der hat's wahrhaftig als Poet" —

Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaus getrieben,
In dessen Liedern mehr nicht steht,
Als er hineingeschrieben.

Emanuel Geibel.

„Viel zu wissen geziemt" —

Viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für seinen Beruf däucht mir das Leben so kurz.
Denn er kenne die Welt und ihre Geschichten, er gehe
Bei den Alten mit Lust wie bei den Neuen zu Gast.
Fremde Länder und Sprachen erforsch' er mit willigem Eifer,
Sei im Norden und sei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor allem versteh' er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle: die Lust kenn' er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul' und Gemälde dich anspricht, wiss' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräusch flüstert, er fass' es ins Wort.
Kunst und Natur und Welt und Gemüt, er beherrsche sie alle:
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er sei.

Emanuel Geibel.

„Lorbeer ist" —

Lorbeer ist ein bittres Blatt
Dem, der's sucht, und dem, der's hat.

Emanuel Geibel.

„Nichtig wären meine Ziele" —

Nichtig wären meine Ziele,
Weil ich dein, o Muse, bin?
Ach, es ahnt im süßen Spiele
Nie die Welt den ernsten Sinn.

Sei getrost nur, Herz, und singe
Deinen Reichtum, sing' ihn kühn!
Daß die Blume Samen bringe,
Sprich, was kann sie thun, als blühn?

Emanuel Geibel.

„Warum, ihr Poetenpack“ —

„Warum, ihr Poetenpack,
Quält ihr euch noch mit Gedichten?
Praktisch füllt man heut den Sack
Sich mit lohnendern Gewichten!“

Warum blüht der Fruchtbaum fort,
Ohn' um Gunst und Lohn zu werben?
Warum, wenn sein Leben dorrt,
Will er noch in Blüten sterben?

Otto Roquette.

„Leben und Dichten“ —

Leben und Dichten ist zu fassen,
Wie Atem einziehn und entlassen;
Soll ich was Rechtes schaffen können,
Mußt mir ein rechtes Leben gönnen.

Emanuel Geibel.

Die Situation des Dichters.

Andre schaffen, damit sie das Leben sich sichern; dem Dichter
Muß es gesichert sein, eh' er zu schaffen vermag.

Friedrich Hebbel.

„So ist dir erloschen“ —

„So ist dir erloschen der Musen Gunst,
Erlahmt dein ganzes Streben?“
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst
In diesen Zeiten zu leben.

Franz Grillparzer.

Antwort.

„Frei, los und ledig singe der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Gerät!
Einsam in Glut, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden schweben!

Die kühn des Gottes herrlich Feuer schürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umschnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geist vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißaccord
Des Alltagslebens sich gewöhnen?

Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern schmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
Ins Joch sich des Philisters bücken?

Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!" —
Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
Erwidern, traun! doch soll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort sagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schoß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derselbe Schnabel singt nicht Lieder bloß,
Derselbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Nestchen sich zusammen!

Ferdinand Freiligrath.

Der Zecher.

Von wildem Trinkgelag war spat ich heimgekommen,
Als schon mit seinem Licht der junge Tag entglommen.

Schon hauchte seinen Kuß der Schlaf auf meine Lider,
Da sang vorm Fenster leis ein Vögelchen im Flieder:

„Die süße Sangeskunst ist dir wie mir gegeben:
O sprich, warum zerstörst du freventlich dein Leben?

Bald tritt aus dem Palast die Königin hervor,
Wir preisen ihre Macht in tausendstimmigem Chor;

Sie aber weckt zum Lohn mit ihrem Zauberstrahl,
Was uns im Busen schläft, die Lieder sonder Zahl. —

Doch dir allein ist Licht und Glanz und Duft verloren,
Da du zum liebsten Freund den finstern Schlaf erkoren.

O sorge, da du fliehst des Tages goldne Helle,
Daß dir im Herzen nicht versieg' des Lichtes Quelle!" —

Ich sprach: „Dir ist das Sein ein Lenztag, warm und sonnig,
Du hast des Liedes Lust, dein Weibchen, jung und wonnig.

Ihr singt den ganzen Tag und koset im Geäste,
Ruht abends, Leib an Leib geschmiegt, im weichen Neste.

Du trinkst der Freiheit Luft in ewig-frischen Zügen,
So füllt die zarte Brust dir seliges Genügen. —

Ich aber bin ein Sklav! — Ich seufz' im Joch, dem schweren,
Fühl' an des Lebens Kern den Kummer nagend zehren.

Ob die Gedanken auch der Schönheit Flamm' umschwirren
Fühl' ich doch immerdar der Ketten dumpfes Klirren.

Und dennoch trug ich gern mein Leiden und mein Leben
Und konnt' im Geistesflug mich zu den Sternen heben:

Denn Liebe hat entlockt der Seelenharfe Saiten
Die Töne wunderbar, die mich zum Dichter weihten. —

Nun sah das letzte Glück des Lebens ich erblassen:
Die mir allein noch blieb, auch sie hat mich verlassen!

Nun kühl' in Nacht und Sturm, Herz, deine wilden Gluten!
Vielleicht stillt roter Wein geheimer Wunde Bluten.

Ich flieh', labt euch die Ruh', des Friedens süßen Hafen;
Doch wenn der Morgen tagt, so laßt mich schlafen — schlafen!" —

Otto Berdrow.

Ein Märchen.

Horch auf, da kommen sie gesprungen,
Mit lautem Jauchzen und Geschrei,
Die blondgelockten, meine Jungen,
Die süßen Knaben, meine Zwei!
Nun rasch die Bücher zugeschlagen,
Nun mit der Arbeit ist's vorbei —
„Ein Märchen sollst du uns heut sagen,
Ein Märchen, Vater, aber neu!"

Ein Märchen? Gut, ihr sollt eins hören,
Ein neues Märchen, schmuck und fein;
Doch müßt ihr auch, mich nicht zu stören,
Hübsch artig erst und ruhig sein.
Du schaukle nicht auf meinem Schoße,
Moosköpfchen du voll Schelmerein,
Indessen unser Hans, der große,
Das Futter liest dem Vögelein.

Es war einmal — so wißt ihr, fangen
Die schönsten Märchen immer an:
Es war einmal — doch ist vergangen
Schon lange Zeit seitdem — ein Mann.
Dem blühten auch, wie mir, zwei Jungen,
Zwei Jungen — guckt euch selbst nur an!
Die sind, wie ihr, umhergesprungen
Durch Stock und Stein, durch Feld und Tann:

Und wurden schmucker stets und schlanker,
An Seele wachsend und Gestalt;
Der Vater nur ward immer kranker ...
Warum, mein Hans? Das kommt nun bald:
Weil ihn am Herzen heimlich quälte
Ein Schmerz mit nagender Gewalt:
Er war ein armer Mann; ihm fehlte
Der teuren Kinder Unterhalt.

Ein armer Mann —! und doch im Busen
Ganz heimlich trug er einen Schatz,
'nen Edelstein, hieß: Gunst der Musen;
Klein ist er und braucht wenig Platz.
Und weil das Brot gebrach den Kindern,
So dacht' er: bring ihn in Versatz!
Die Not der Kleinen wird es lindern,
Dir aber bleibt ja doch der Schatz.

Gesagt, gethan. Straß' auf und nieder
Der Arme bot sein Kleinod aus:
Der sah es an und gab's ihm wieder,
Er habe just kein Geld im Haus;
Der tadelte den Schnitt und nannte
Den Glanz zu matt, den Bruch zu kraus;
Der schalt ihn falsch — und jener wandte
Sich schweigend ab und lacht' ihn aus.

Falsch dieser Stein? Beim ew'gen Leben,
Falsch dieser Stein?! von dem er wußt',
Daß ihn die Muse selbst gegeben
Als Kleinod ihm und höchste Lust?
Den er in gut und schlimmen Tagen,
In Not und Drang, in Staub und Wust,
Getreulich jederzeit getragen
Zunächst dem Herzen, in der Brust?

Den in des Busens Tempelwänden
Er still als seinen Gott verehrt?
Den ruhelos, mit treuen Händen
Er stets gefördert und gemehrt?
Den er geschätzt, nicht mehr, nicht minder,
Als wie ein Indien an Wert?
Und der ihm nun für seine Kinder,
Nicht für die Kinder Brot gewährt?! —

Er stand bei Nacht an ihrem Lager:
Noch blühten sie, wie Rosen rot,
Ihm aber schien's, sie wären hager,
Schon angenagt vom Wurm der Not:
Und in die Kniee weinend sank er
Und rief, von finstrer Qual bedroht,
Verzweifelnd, wie ein Fieberkranker:
Herr, mache diesen Stein zu Brot!

Und rief: Ihr Ewigen dort oben,
Ihr kennet mich, ihr saht mein Herz:
Warum für mich nur diese Proben?
Warum für mich nur dieser Schmerz?
Nur jammern kannst du, kannst nur brechen —
Verhärte dich zu blankem Erz,
Brich aus in Pelikanes Bächen
Und werde Brot, du thöricht Herz!!

Rief's — schwieg — stand auf — warum ich weine?
Ihr närr'schen Jungen allzumal,
Ich weine nicht — vielleicht — ich meine —
Mich blendete der Sonne Strahl;
Der — oder was es sonst gewesen —
Horch, rief die Mutter nicht im Saal?
Ich muß es selbst erst weiter lesen —
Ein andermal! ein andermal!

Robert Prutz.

Litterarische Besoldung.

Sind's auch Brosamen nur vom Tisch verzettelt,
Mag Grund und Anlaß auf sich selbst beruhn;
Da für mich keine Familie bettelt,
So muß ich es schon selber thun.

Franz Grillparzer.

Öffentliche Anerkennung.

Wie strahl' ich nicht in Ehrenglanz,
Das Höchste sollte mich kaum überraschen;
Sie vergolden mich am Ende ganz,
Nichts ausgenommen, als die Taschen.

Franz Grillparzer.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ähren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;

Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinterm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — doch auch Dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube:
Ob er Sklav der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertiere;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein docere: —

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Not
Wie die andern muß er ringen!
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach dem Wolken flog sein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Ächzt' er zwischen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.

Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Mut ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rotgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — doch auch Dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath.

Ein Dichterhaus.

Dort steht das Haus, der schlichtsten eins im Orte,
Die sich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbrust das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und steilem Giebeldach nach Landessitte;
Dir aber ist's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienschein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simse klettern,
Der Mauern Risse doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorbeer, schön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beschämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's so edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Brust umschnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ständen;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir stehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er gesonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kristallnem Bronnen.

Das Schweigen herrscht, wo einst sein Wort geklungen.
Mehr als dies Wort, nicht frei von ird'scher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geisterbann bezwungen
Und fromm Gelöbnis keimt aus unsrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut sein kann der Kleinste;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie sie geadelt hier selbst das Gemeinste:

Der Tropfen, der aus seiner Feder spritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Den Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie sind uns Feuerstapfen des Propheten.

Selbst hier das Spinngehäng', — wer möcht' es missen!
Uns will der Überfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wissen?
Den Sohlen des Unsterblichen entfallen!

So wirkt der Tote noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab sein Leben erst!" — — O thöricht Wähnen!
Wohl schritt hier an der Muse Hand die Liebe,
Aus sel'gen Träumen stieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böser Schatten viel an diesem Orte,
Die Mißgunst hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelsucht schlich auflauernd um die Pforte:

Die Läst'rung schoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenster her in schadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten sie bewacht auch seinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge saßen hier als Gäste,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln fast der beste.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerturm sank ein, — doch blieb sein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es giebt ein sonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben,
Doch dunkel und zerklüftet war dies Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit seinem Sterben.

Und machtlos wird an diesen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

Anastasius Grün.

„Ihr klagt, die ihr euch Dichter nennt" —

Ihr klagt, die ihr euch Dichter nennt,
Daß euch die Welt nicht anerkennt,
Und wollet doch, die so sich nennen,
Die andern selbst nicht anerkennen.
Thut erst die Ehr' einander an!
Bald hat die Welt es nachgethan.
Was irgend gelten will und walten,
Muß in der Welt zusammenhalten.

Friedrich Rückert.

Alle!

Ich lieb' euch alle, all' ihr holden Dichter,
Ob ihr wie Sternchen blinkt, wie Sterne flammt,
Und frage nichts als: „Seid ihr echte Lichter,
Dem Himmel eingeboren und entstammt?"

Ein Liebesglanz dringt Venus aus der Ferne,
Ein Geisterblitz strahlt Sirius der Nacht.
Doch lösche das Gewimmel *kleiner* Sterne,
Gleich ist dahin des Himmels ganze Pracht.

Adolf Peters.

Das Mädchen der Fremde.

Eine Königstochter geboren,
Holdselig, hochgesinnt,
Nun, unter den Menschen verloren,
Ein armes Waisenkind,
Das süße Heimweh im Herzen,
Von Hoffnung lebend und Schmerzen,
Verfolgt von Wetter und Wind.

So singest du vor den Thüren,
Und bettelst ums tägliche Brot,
Sie können dein Herzleid nicht spüren,
Sie sehen nur deine Not,
Und geben mit kargen Händen,
Und geben für köstliche Spenden
Des Kupfers schmutziges Rot.

Sie kennen dich lange, wie lange!
Nie bleicht deiner Schönheit Licht,
Stets kehrst du zurück im Gesange,
Doch staunen und fragen sie nicht,
Du heißest das Mädchen der Fremde,
Das Mädchen im Bettelhemde,
Sie kennen und kennen dich nicht!

Sie pflegen den irdischen Plunder,
Und machen davon ein Geschrei,
Und gehen dem lieblichen Wunder
Wie allen Wundern vorbei,
Nur wenigen kommt zu Sinne,
Ob's nicht in heiliger Minne
Ein Engel des Himmels sei.

Karl Köchy.

Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionierter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Phantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Friedrich Rückert.

„Bester, du hast" —

Bester, du hast ein Gewissen für das, was sittlich und wahr ist,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne so ganz?

Emanuel Geibel.

Den Utilitariern.

Was schmäht ihr uns, die wir der Welt nicht achten
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten

In unserm Herzen unsre Welt erbaun?
Was soll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlassen neidlos euch die Erde, —
O lasset uns nach Höh'rem schaun!

Ihr müht euch ab im drangvollen Geschäfte,
An Kampf und Arbeit übt ihr eure Kräfte, —
Uns ward ein andrer, schönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in dunkeln Schachten,
Indessen Gott für unsrer Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen schuf!

Nein! glaubt nicht, daß ihr sie gleich uns genießet!
Denn für den stillen Träumer nur erschließet
Sich ihres Reizes Zauberfülle ganz!
Er, dessen Hand verteilt die Menschenloose,
Gab euch die reife Frucht und uns die Rose,
Die Ernte euch und uns den Kranz.

Gestaltet denn nach euern Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrschaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht!
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel!
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht.

An diesem Einen mögt ihr es erkennen:
Als er, den wir der Liebe Meister nennen,
Im Hause seines Freundes Lazarus
Zu kurzer Rast die Schritte angehalten,
Da galt ihm Marthas eifrig, rührig Walten
Geringer als Marias Seelengruß.

Betty Paoli.

Dichterglück.

Was Dichter sangen, ward für mich gesungen,
Für mich schafft Kunst entzückende Gebilde,
Musik hebt mich in himmlische Gefilde,
Der Schönheit Macht hat ganz mein Herz bezwungen.

Wohl tönt der Schönheit Preis von tausend Zungen,
Ihr mächt'ger Reiz trifft Stumpfe selbst und Wilde,
Doch nie vertraut wird sie der Krämergilde,
Sie *rein* zu schaun ist nie dem Schwarm gelungen.

Das Gleiche wird von Gleichem nur verstanden,
Was göttlich ist, es frommt nur Göttersöhnen,
Und nie vermag's die Pöbelschaar zu rühren.

Drum frohnt und keucht nur in des Lebens Banden,
Doch mich laßt ruhn im Zauberbann des Schönen
Und Götterluft, die ihr nicht kennt, verspüren,

Albert Möser.

„Der Maulwurf hört" —

Der Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und spricht: wie sinnlos ist es doch,
Zu fliegen und zu singen!

Emanuel Geibel.

Geschmackssache.

Als mit Gesang
Und Jubelklang
Die Lerchen aufwärts stiegen,
Da brummt' ein Stier:
„Ich lob' es mir,
Im fetten Klee zu liegen.

„Der Lerchen Kunst
Ist eitel Dunst,
Was nützen luft'ge Lieder?
Wer praktisch ist,
Der ruht und frißt
Und käut behaglich wieder."

Julius Sturm.

Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben
Die Himmelstochter Poesie,
Nie hat ihr Priester viel erworben,
Gewiß, am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben
Im goldbeschlagnen Silberschrein,
Doch Gold noch Silber ist zu haben,
Erblindet all' der lichte Schein.

Man schickt den edlen Leib zu salben
Nach Wein umher von Haus zu Haus,
Doch ach, es liefen allenthalben
Die Flaschen und die Fässer aus.

Nun müht man sich um Totenkränze,
Vergebens, Winter ist's umher:
Nach diesem letzen aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu schauen
Manch liebend Paar im Jugendschein;
Sie fühlen nicht wie sie ergrauen,
Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Wie sie den Sarg zur Erde schicken,
Wird tiefe Nacht herabgesandt:
Die Sonne würdigt nicht zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
Die Stimme schallt so dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl."

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Fackeln scheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Gestalten:
Sie sitzen wie im Totenreich.

Sie sitzen, stumm in Schmerz verloren,
Und harren auf des Tages Licht:
Laßt euch begraben, arme Thoren,
Denn ihr seid tot, und wißt es nicht.

Karl Simrock.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Ludwig Robert.

„Der Künstler" —

Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für alle,
Befragt Verschiedene, wie jedem es gefalle.

Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Ist er, wenn es gefällt Verschiedenen verschieden.

Friedrich Rückert

Auskunft.

Närrische Tadler und Lober auf beiden Seiten! Doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwischen die Ohren gesetzt.

Eduard Mörike.

„Der Dichter wär' ein Gott" —

Der Dichter wär' ein Gott und zu beglückt sein Los,
Der kleine Welten schafft, wie Gott schuf Welten groß;

Zu glücklich wär' er, wenn das, was er schuf im Spiele,
Ihm auf die Dauer so, wie Gott sein Werk, gefiele.

Am Abend meint er zwar, daß wohlgemacht es sei,
Doch die Zufriedenheit ist über Nacht vorbei.

Dann wendet er sich ab dem, was er abgethan;
Gott aber sieht sein Werk mit neuer Lust stets an,

Und Neues schaffend will er Altes nicht vergessen,
Nur seiner Liebesmacht Unmeßbarkeit ermessen.

Friedrich Rückert.

Kritik.

Diesem siebenköpf'gen Drachen
Der Kritik es recht zu machen,
Dem verzweifelten Geschäfte
Unterliegen Zauberkräfte.
Wirst du hier ein Haupt besiegen,
Es in trunknen Taumel wiegen,
Daß die Augen freundlich blinzen,
Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
Darauf verzichten wollt' ich gern,
Hätt' ich es nur so weit gebracht,
Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Friedrich Rückert.

Nachbar Kritikus.

Mein Gärtchen deuchte mir hübsch und fein,
Drum lud ich den Nachbar zu mir ein.
Doch wollt' ihm das Ganze nicht behagen;
Er sprach von großen Parkanlagen.
„O Nachbar, im Raume so eng und klein,
Hier kann ja nur ein Gärtchen sein!"

Drauf gingen wir nach dem Wiesenpfad,
Wo die Welle sich stürzt aufs Doppelrad.
Ich fragt' ihn, wie ihm das alles gefiele;
Er aber plaudert' vom Rhein und Nile.
„O Nachbar, lasset den Nil und Rhein:
Hier soll ja nur ein Bächlein sein!"

Die Nebel fallen heut sicherlich;
Mein Gärtchen, mein Thal erquickten sich.
Es locken die tausend und tausend Blüten,
Der Mühlgrund winkt uns mit seinem Frieden.
„Kommt, Kinder, aber mit leisem Tritt;
Der Nachbar Kritikus geht sonst mit!"

Friedrich Schottin.

Der gestrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmlischer Vater,
Das ist ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Mag man immer den Löwenton
Dem putzigen Tierchen verstatten!
Die Bären und Panther läßt es schon
Und fängt uns die Mäus' und die Ratten.

Emanuel Geibel.

Die Liebe als Rezensentin.

Der Kuckuck hat ein einzig Lied
Auf seinen Schatz erdacht,
Das wird er nicht zu singen müd'
Von früh bis in die Nacht.

Sein Schätzlein sitzt auf grünem Zweig,
Hört unermüdlich zu,
Und denkt, es singt im ganzen Reich
Doch keiner wie mein Kucku.

Julius Sturm.

„Der wahre und der echte Dichter" —

Der wahre und der echte Dichter
Will klare und gerechte Richter;
Er schätzt selbst Tadel dieses Gerichts,
Nur von dem Dummen will er nichts.

J. S. Tauber.

„Ja donnert Gott“ —

Ja donnert Gott, Ja singt der Dichter,
Stell' etwas hin und laß sie schrein!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der selbst nichts schafft, sagt ewig: Nein.

Emanuel Geibel.

„Das ist klarste Kritik“ —

Das ist klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

Emanuel Geibel.

Realismus und Idealismus in der Kunst.

Ob realistisch die Kunst sein soll? Ob idealistisch?
Wenn sie die echte, so ist immer sie beides zugleich.
Dann nur rührt uns die Kunst und die Nachwelt beugt sich dem Künstler,
Wenn aus der menschlichsten Form leuchtet der göttlichste Geist.

Richard Leander.

„Ist's nicht schier um zu verzweifeln“ —

Ist's nicht schier um zu verzweifeln,
Wenn ich sehn muß wie sie's treiben,
Die da singen, die da schreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen,
Deutsches Volk, und nimmst von allen
Was sie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgestalt.

Emanuel Geibel.

„Was wollen denn immer die Lilien“ —

„Was wollen denn immer die Lilien, die bleichen,
In deinen Liedern,
Und die Schwäne, die weißen?
Was will der Mondesglanz,
Und die ewigen Thränen
Der Sehnsucht und die abgedroschenen Rätselfragen
Des Lebens und des Glück's?
Ist unbewußt dir,
Daß über solche Dinge der Kritikaster
Gift speit

Und hinter der Bierkanne hervor
Gebieterisch
Für neue Zeit auch neuen Gesang heischt?" —
Mag andern werden der Kranz, Freund!
Nur dieses wisse: Ob alle Lilien ausreuten
Und alle Schwäne würgen die Kritikaster,
Nie werden sie wegspotten
Aus den Blättern der Dichtung
Den urältesten
Ehrwürdigsten Stoff der Poeten:
Die vielgescholtne, die gegenstandlose,
Die hohe Sehnsucht.
Immer wieder werden erklingen
Die zarten Klagelaute
Einsamer Seelen, die eng,
Doch rein und hoch
Des Lebens Horizont umschließt.

Robert Hamerling.

„Deutsche Muse, du weinst" —

Deutsche Muse, du weinst? — „Einst war ich die Tochter des Himmels
Eueren Dichtern; ein Fest bracht' ich, sobald ich erschien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um schnöden Gewinn fröhnen im Qualm der Fabrik."

Emanuel Geibel.

Die Poesie als Sklavin.

Merkt es! Den Rassenkampf und die große Gesellschaftsfrage
Weist als würdigen Stoff unsern Poeten man zu.
In das Gezänke der Völker, in qualmende Grenzwegschenken,
In die Fabrik, auf den Markt stößt man den Dichter hinaus.
Willst du den sehnenden Blick zu den ewigen Sternen erheben.
Oder der Vorzeit Glanz feiern im Klagegesang,
Oder in liebender Herzen Mysterien fromm dich versenken,
Ruft dir der Frohnvogt zu: „An die Maschine, Gesell!"

Adolf Brieger.

„Aus dem Tempel der Kunst" —

Aus dem Tempel der Kunst wann geißelt ein anderer Lessing
Zürnend wieder den Schwarm feilschender Krämer hinaus?
Nicht um die Gunst mehr frei'n sie der Muse, sie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb stirbt das entweihte Talent.

Emanuel Geibel.

Was uns fehlt.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Es ist in leere Nüchternheit die ganze Welt versunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiste trunken;
Die Poesie, das fromme Kind, ist scheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geschaut und groß gebaut, sie schlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geschlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die schlimme Kunst, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn sich ein Gigant erhebt, so ist er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Rätsel lösen,
Aus welchem tiefverborgnen Quell der Strom sich wälzt des Bösen,
Ihr eilt geschäftig hin und her, um Wust auf Wust zu türmen,
Und meint mit eures Witzes Rat den Himmel zu erstürmen,
Doch seht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Ossa stürzt zusammen.

Ich aber sage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Überwinder,
Demütig euer Herz erschließt und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Bronnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämmrung sieht sie schon den rosenroten Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel;
Sie ist ein Kind, und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen.

Emanuel Geibel.

Das Lied.

Ich aber weiß und aber weiß,
Daß zum Gesang alsbalde
Der Fels sich hebt, der Strom verweilt,
Das Tier entsteigt dem Walde;

Der Wilde läßt die Höhle dumpf,
Er lauscht der fremden Weise,
Das Schlänglein denkt des Giftes nicht,
Es dreht sich zahm im Kreise.

Ich aber weiß, wie manche Brust
Erzittert und zersplittert,
Die fester war als Jericho,
Wenn barsch ein Lied gewittert;

Und war es nicht ein Harfenklang?
— Befragt die alte Kunde —
Der einst bewahrt ein Fürstenherz
Vor Groll und böser Stunde?

Vom Wünschelstab, der Schätze hebt,
Vom Zauberhorn der Elfen,
O denket nicht gering vom Lied,
Denn trösten will's und helfen;

O denket nicht vom Lied gering,
Denn segnen will's und raten,
Sein Silbenfall, sein Bilderschwung
Sind unterdrückte Thaten.

Von Göttern war der Himmel voll,
Doch öde war ihr Busen,
Stumm war noch die Unsterblichkeit —
Da schuf sich Zeus die Musen.

Das Lied, es ist des Herzens Brot,
Wir können es nicht missen,
Am Sarg und an der Wiege nicht —
Es ist der Welt Gewissen!

Es geht uns nach auf stillem Weg,
Ins brausende Getriebe,
Mit einer Lust: wie Thatenrausch,
Mit einem Weh: wie Liebe;

Es blättert uns die Seelen auf,
Wie Nord und West die Rosen;
Es klingt uns an wie Ahnengruß,
Mit Mahnen und mit Kosen;

Zum Menschen geht's, vom Geiste kommt's!
Kein Licht vermag's zu blenden:
So wird es auch den ernsten Gang
Mein Volk zu dir vollenden!

Karl Beck.

„Ein anspruchvolles Buch“ —

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein, und macht euch schwer den langen Gang.

Dies anspruchlose macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr stillstehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

Friedrich Rückert.

„Wer mit uns geht“ —

Wer mit uns geht durch Schatten und Licht,
Dem öffnet sich des Liedes Verständnis.
In Liedern birgt sich die Weisheit nicht,
Eine Stimmung ist kein Glaubensbekenntnis.

Otto Roquette.

„Sei vor den Xenien“ —

Sei vor den Xenien auf der Hut;
Sie prickeln und reizen das träge Blut,
Wie eine Schüssel voll Mixedpickel,
Sind aber keine Glaubensartikel.

Paul Heyse.

„Widersprüche, wohl ist's wahr“ —

Widersprüche, wohl ist's wahr,
Stehn hier viel in Reih und Gliedern.
Scheltet drum nicht wandelbar
Sinn und Geist in diesen Liedern!

Widersprechend auch bewegt
Sich die Welt im Wirbeltanze,
Und so spiegelt, und so regt
In dem Kleinsten sich das Ganze.

Otto Roquette.

„Wenn sich die Sprüche“ —

Wenn sich die Sprüche widersprechen,
Ist's eine Tugend und kein Verbrechen.
Du lernst nur wieder von Blatt zu Blatt,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Paul Heyse.

Thue, was deines Amtes.

Soll des Guten wo gedeihen,
Wort des Dichters fehle nicht;
Er ist Priester, er muß weihen,
Und wir merken, was er spricht;

Denn des Herzens Saiten rühren
Sich bei dem verwandten Ton:
In uns selber uns zu führen,
Ist des Liedes Kunst und Lohn.

Ludwig Giesebrecht.

Die Bibliothek des Königs.

Von einem König wird erzählt, daß im Palast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei,

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein starkes Maultier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maultierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einen einz'gen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüt, und konnt' ihn leicht behalten,
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.

Ob ihm dies Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

Friedrich Rückert.

Natur und Jahreszeiten.

Vorfrühling.

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeschwätz'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
Zweifelnd frag' ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif,
Oder erste Schlehenblüte? Paul Heyse.

Frühling.

Treib' hin, du letzte Scholle Eis,
Brich auf, du junges braunes Reis,
Ich hab' genug an all dem Weiß,
Säh's gerne grünen und blühen.
Der Lenz steht draußen vor dem Thor,
Das Veilchen spitzt sein blaues Ohr,
Wie sehr es auch die Nacht noch fror,
Es fühlt ein Schwellen und Glühen.

Ich atme Würz' und Wonnen ein,
Umfaßt von goldnem Sonnenschein,
Schon grüßte mich ein Vögelein,
Das schüttelte sein Gefieder.
Mir selber wird so federleicht,
Als ob ins Herz die Liebe schleicht,
Der Frühling kommt und lacht und reicht
Mir Blumen und neue Lieder. Julius Wolff.

Lenzbrief.

Dieſes ſchrieb mit Abendgolde
Lenz ins blaue Firmament
An die liebereiche holde
Mutter, die ſich Erde nennt:

„Sei gegrüßt zu tauſendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send' ich dir in tauſend Strahlen
Und in Düften meinen Kuß.
Seit ich bin von dir geſchieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Iſt kein Frieden mehr hienieden
Und für mich kein Fröhlichſein.
Ach, und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir ſagen, daß ertragen
Du die Trennung kannſt nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren ſollen klären
Sich in meinem Sonnenglück.
Scheiden ſollen deine Leiden,
Übertönt durch meine Luſt,
Und an Freuden möge weiden
Sich beſeligt deine Bruſt.
Schnee iſt deiner Berge Siegel,
Deine Blume iſt verdorrt,
Übereiſt dein Wellenſpiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle ſollen wiederkommen,
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonnen ſie vernommen
Meinen erſten Liederwink.
Aber vorbereitet halten
Magſt indes du Hof und Haus;
All die alten Froſtgeſtalten
Treibe ſorglich mir hinaus.
Sende Sonnenſtrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück,
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume ſäume

Anzuziehn ihr grünes Kleid:
An die Keime sende Träume
Von der Auferstehungszeit.
Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Mahnung schicke deiner Quelle,
Daß ich steigen will ins Bad:
Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor allem lasse ahnen
Deine Menschen Frühlingslicht:
Doch Profanen gilt dies Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.
Nur dem treuen Menschenkinde
Vollen Herzens, gut und still,
Ihm verkünde leis und linde,
Daß ich es besuchen will.
Tröste Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei:
Denn Gemüte, wie die Blüte,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.
Allen send' ich stillen Frieden,
Sende buntes Glück herab,
Und den Müden, die geschieden,
Pflanz' ich Blumen auf das Grab.
Und so mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Weiten sich verbreiten,
Oder sein um mich geschart.
Aber du, o Mutter, schaue
Auf mit heitrem Angesicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht.
Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz."

Als sie diesen Brief bedachte,
War das Abenddunkel nah;
Und als morgens sie erwachte,
War der schöne Schreiber da.

C. Dräxler-Manfred.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde.
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Wilhelm Müller.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen bald kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,

Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Nicolaus Lenau.

Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.
Glührote Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste Note,
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
„Schlaftrunkne Kämmrer, habt des Amtes acht;
„Du mit dem Saphirbecken, Genziane,
„Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
„Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
„Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Maßliebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl:
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!
„Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
„Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
„Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor,
„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!"

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt;
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig hockend in der Blüte, rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln. —

So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen ineinander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone.
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf, heraus aus eurem Schacht!
„Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
„Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
„Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!"

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her,
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken sind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Frühling.

Nun ist er endlich kommen doch
In grünem Knospenschuh;
„Er kam, er kam ja immer noch"
Die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
Nun treiben sie Schuß auf Schuß
Im Garten der alte Apfelbaum
Er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März
Und März ist noch nicht Mai."

O schüttle ab den schweren Traum
Und die lange Winterruh,
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du. Theodor Fontane.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

Wohl über Nacht.

Die holden Vöglein sind erwacht
Wohl über Nacht
Mit reichem Liedersegen,
Bald singt im Hain die Nachtigall
Mit süßem Schall
Der Nachtigall entgegen!

Die duft'gen Blüten sind erwacht
Wohl über Nacht,
Es blüht auf allen Wegen!
Bald glüht in sanfter Lüfte Hauch
Die Ros' am Strauch,
Und blüht der Ros' entgegen!

Was Wunder, wenn zur Lieb' erwacht
Wohl über Nacht
Mein Herz mit bangen Schlägen?
O du, des Lenzes schönste Zier,
O komm' zu mir!
Es schlägt nur dir entgegen! August Sturm.

Sämannspruch.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer.

Nutzloser Fund.

Ich streift' am Frühlingsmorgen
So munter durch die Au —
Da hatte sich's verborgen
Im Grase zart und blau.

Das erste Märzenveilchen!
Es duftete so rein;
Ich schaut' es an ein Weilchen —
Es lud zum Pflücken ein.

Und soll ich dich denn pflücken?
Blüh' immer fort in Lust!
Kann doch mit dir nicht schmücken
Eine geliebte Brust.

Eduard von Bauernfeld.

Schlüsselblume.

Bald sonnig, bald trübe,
Bald stürmisch, bald still,
Wie Jugend und Liebe —
Das ist der April!
Ein Kämpfen und Sehnen
Aus Dunkel zum Licht,
Wie Lachen und Thränen,
Und endet doch nicht.
So woget das Leben
Auch dir in der Brust,
Ein Hoffen, ein Streben,
Halb Schmerz und halb Lust,
Im Nebel der Ferne
Erscheint dir das Glück
Wie dämmernde Sterne —
Schon flieht es zurück.

Da möchtest du klagen,
Und weißt doch nicht was,
Dein Herz ist zerschlagen,
Dein Auge wird naß!
Getrost nur, ich sprieße
Schon heimlich herauf,
Da bin ich, und schließe
Den Himmel dir auf.
Nun wölbt es sich blauer
Dir über dem Haupt,
Das Herz läßt von Trauer,
Es liebt und es glaubt.
Die holden Gefühle
Sie regen sich nun
Im seligen Spiele
Und können nicht ruhn,
Sie ziehen wie Bienen
Im Sonnenschein aus
Und sammeln im Grünen
Den Honig ins Haus.

Karl Köchy.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Öffnest die Brust ihm; Mag es verwelken!
Aber es dringen Ging doch der Blume
Lauernde Fröste Gläubige Seele
Tödlich ins Herz dir. Nimmer verloren!

Nicolaus Lenau.

Die Schwalben.

Wie sie schwärmen mit Geflatter:
Um die altbekannten Nester,
Base nickt dem Herrn Gevatter:
„Schön willkommen," ruft sie, „Bester!"

„O wie schwer sind Wohnungssorgen!
Fandst du dein Logis imstande?
Gott sei Dank, seit heute morgen
Scheint mir's wärmer hier zu Lande!"

Muhmen grüßen höchst verbindlich
Ihre Vettern — aus dem Kreise
Tönt's: „Der Sturm war sehr empfindlich,
Seekrank war ich auf der Reise.

Du allein erschienst als Retter,
Du bewirktest meine Landung —
Ach, du weißt's ja, lieber Vetter,
Müde war ich, hoch die Brandung!"

Also sie — indes der Kecke
Jedes Sims mit Kennerblicke
Prüft, ob zum Familienzwecke
Es für sie und ihn sich schicke.

Praktisch denkt er — nach acht Tagen,
Bei dem schönsten Frühlingswetter,
Fangen an zu Nest zu tragen
Onkel, Tante, Muhm' und Vetter.

Conrad von Prittwitz-Gaffron.

Die Schwalbe.

Ei, du schelmischer, nichtsnutzer
Allerliebster kleiner Stutzer,
Schwälbchen mit der weißen Weste,
Schwarzem Frack und roter Binde,
Sprich, zu welchem frohen Feste
Schwingst du dich im Morgenwinde?

„Bin vom König Lenz gebeten
Mit zu seinen Krönungsfeten,

Darum hab' ich es so eilig
Und bin nobel, wie's gebührlich —
Etikette ist mir heilig;
Freundchen, dir doch auch natürlich!

„Willst du mit? Kein Wenn und Aber!
Sieh, schon sind die Kandelaber
Der Kastanien angezündet,
Und vernimm, welch ein Orchester
Den Beginn des Fest's verkündet!
Willst du mit? O komm' doch, Bester!

„Ach, der Lenz ist ein gar frommer,
Güt'ger Herr, gleichwie der Sommer,
Doch dem Herbst schlag' ich die Schnippe.
Spricht der unwirsch! Spricht der herrisch!
Tobt um Haus und Wald und Klippe
Wüst und toll, als wär' er närrisch!

„Drum beim Lenz und Sommer weil' ich,
Doch zum warmen Süden eil' ich,
Regt ein Hauch sich des Unholden.
Alle Welt! Den Tanz begannen
Falter schon um Blütendolden!
Freund, leb wohl! Ich muß von dannen!"

P. J. Villaret.

Frühlings-Mahnung.

Heda! holla! aufgemacht!
Weiber, Frau'n und Mädchen!
Längst vorbei ist Mitternacht,
Öffnet schnell das Lädchen!
Schaut heraus und seht mich an,
Bin fürwahr ein schmucker Mann,
Bin der Schwager Frühling.

Dir ein Briefchen, dir ein Lied,
Dir ein Busenbändchen,
Dir auch eins, zum Unterschied
Dran ein rotes Käntchen!
Schaut heraus und nehmet an,
Bin fürwahr ein reicher Mann,
Bin der Schwager Frühling.

Traun, ich schick' euch nicht April;
Nehmet hier dies Kränzchen!

Diesen Abend in der Still'
Spiel' ich euch ein Tänzchen,
Und zum Letzten tanz' ich dann
Mit Frau Nachtigall voran
Kehraus, ich der Frühling.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein, du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang die Welt erblickt,
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt!
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein, o Sonnenschein!

Robert Reinick.

„Im wunderschönen Monat Mai" —

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Heinrich Heine.

„Der Mai ist gekommen" —

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel sing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Emanuel Geibel

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!

Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!

Wilhelm Müller.

Vom Grüßen.

Guten Morgen! gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein andrer!
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

Karl Mayer.

Der Wanderer an den Mond.

Auf Erden — ich, am Himmel — du,
Wir wandern beide rüstig zu,
Ich ernst und trüb, du hell und rein,
Was mag der Unterschied wohl sein?

Ich wandre fremd von Land zu Land
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, waldein, waldaus,
Doch bin ich nirgend — ach! — zu Haus!

Du aber wanderst auf und ab
Aus Ostens Wieg' in Westens Grab,
Wallst länderein und länderaus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus!

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland; —
O glücklich, wer, wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht! —

Johann Gabriel Seidl.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallten still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Äther jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und totenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Atem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein!
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Tot liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd' ihm zu teil,
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Anastasius Grün.

Wie es den Sorgen erging.

Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
Da zogen die Sorgen mit;
Vergebens gebot ich wohl zehnmal Halt,
Sie folgten mir Schritt für Schritt.

Doch als wir kamen wohl in den Busch,
Begann ein Geflüster sogleich;
Die Vöglein riefen: Ihr Sorgen, husch,
Hinaus aus dem grünen Bereich!

Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
Ein Windstoß hauchte sie fort,
Die Bäume rauschten und schlugen drauf,
Sie flohen von Ort zu Ort.

Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
Am Felsen, riesig und rauh,
Verschmolzen im lachenden Sonnenschein,
Ertranken im duftigen Tau.

Da habt ihr's! rief ich, von ihrer Not
Befreit, in die Lüfte hinaus;
Da seht ihr, was euch im Walde droht:
Ein andermal bleibt ihr zu Haus!

Gustav Pfarrius.

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Ludwig Uhland.

„Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet" —

[Aus dem „Laienbrevier".

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Trojas und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen ... und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht ist der Saal, daß droben
Die Lerche selbst, die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! ...
Die Toten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon ...
Sie möchten im Gefängnis ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel ...
Nur groß genug, das Ohr daranzulegen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel all zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt

Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Toten! Doch du lebst
Das süße Leben der Lebendigen,
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg — die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschen fort — die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch sichtbar
Den Menschen! — Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal! — Der Frühling ist sein Lächeln!

Leopold Schefer.

Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich laß es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Ludwig Uhland.

Spindelmanns Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Überlaß ich gern dem Wind.

Justinus Kerner.

„Philister in Sonntagsröcklein" —

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen
Wie alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Totenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

Heinrich Heine.

Frühlingsgespenster.

Ich saß noch spät in meinem Zimmer
Studierend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd' und matt,
Wandt' ich doch emsig Blatt um Blatt.

Da klopft' es plötzlich an mein Fenster;
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch, weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.

Ich spähte in die nächt'gen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.

Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
So klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit macht' ich nun die Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.

Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß;

Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie sie durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

Julius Sturm.

Maifeier.

Ein Kuckuck hier, sein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch, ringsum klingt es munter fort,
Was sie ohn' Ende fragen:

„O sagt, was könnte schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als oben her der Sonnenschein,
Und frisches Grün zu Füßen?

Was könnte, saget, schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als wenn zwei Herzen, jung und fein,
Im Mai sich freundlich grüßen?"

Karl Rudolf Tanner.

Mailiedchen.

Kein schöner Zeit auf Erden ist,
Als wie die Zeit des Maien;
Kein höher Freud' auf Erden ist,
Als gehn im Mai zu zweien, zu zweien,

Im Herzen lauter Sonnenschein
Durchwandern Wiese, Feld und Hain
Und gar nichts weiter üben
Als lieben, nur lieben!

Schon ist der holde Mai gekehrt,
Die Lüftlein wehen linde,
Und ward dir noch kein Lieb beschert,
So such' dir eins geschwinde, geschwinde!
Die Vöglein singen früh und spat:
„So ist's bestimmt in Gottes Rat,
Im Mai soll man nichts üben,
Als lieben, nur lieben!"

Julius Sturm.

Hüte dich!

Nächt'ge Schwüle zeitigt Blüten;
Flammend sind sie rings erwacht —
Kind, dein Herzchen zu behüten,
Sei jetzt doppelt streng bedacht.

Gluten haucht im Park die Rose,
Knisternd dort ein Stern versprüht,
Tausend Käfer glühn im Moose,
Blitze zucken grell im Süd.

Ach, in kalten Wintertagen,
Wenn der Reif ans Fenster schlug,
Frühlingsträumen zu entsagen,
Ward dir, Kleine, leicht genug.

Aber heut', wo feuertrunken,
Wirklich zieht der Lenz durchs Land,
Hüte dich! — ein einz'ger Funken
Setzt dir Haus und Herz in Brand.

Conrad von Prittwitz-Gaffron.

„Wie Merlin" —

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterluft
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt
Tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich sich mit ihm verschwisternd,
Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
Küssen seine schwarzen Haare. — —

Das Gewitter ist vollbracht,
Stille ward die Nacht;
Heiter in die tiefsten Gründe
Ist der Himmel nach dem Streite;
Wer die Waldesruh verstünde
Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die schwanksten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, stille steht.
Still die Götter zu beschleichen
Und die ewigen Gesetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
Zwischen ihre Zweige spinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den Andern schweigen,
Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauscht im vollen Reigen.

Denn die Königin der Elfen,
Oder eine kluge Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieseln hört er, springend schäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel schlummern auf den Ästen
Nach des Tages Liebesfesten,
Doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
Lauschend hört Merlin entzückt
Unter ihrem Brustgefieder
Träumen ihre künft'gen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

Nicolaus Lenau.

Liederfrühling.

Der Lenz ist da
Und fern und nah
Giebt's neue Weisen und Lieder;
Wie einst Merlin
So lausch' ich hin
Und alles schreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Drossel klagt im Hollunder,
Was den Rosen all
Die Nachtigall
Flötet, Sagen und Wunder,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen schlief:
Hab' alles, alles vernommen.

Hab' es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodien
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

Heinrich Leuthold.

Waldkonzert.

Herr Frühling giebt jetzt ein Konzert
Im Saal zum grünen Wald;
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich jung und alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück,
Und wie sie, still vertrauend, hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein niegehörtes Solo trägt
Sodann Herr Kuckuck vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb' und Mai,
Herr Kibitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Star,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schar.

Auf dieses folgt noch ein Konzert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist von Herrn Widerhall.

Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Cikad' und Grill'.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekoriert
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspaliert.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz,
Das Legegeld dafür ist bloß
Ein freies, frohes Herz.

Johann N. Vogl.

Der Vogel am Wege.

Du hüpfst, du hüpfst von Baum zu Baum,
An meinem Wanderwege;
Du bist voraus drei Schritte kaum,
Als wenn daran dir läge
Daß, Vöglein, du mich kennen lernst;
Es ist dir mit der Furcht nicht Ernst,
Und du hast recht; ich liebe
Euch kleinen Herzensdiebe.

Karl Mayer.

Die Vögel.

Nah' und vertraut sind mir
Alle Lebendigen.

Denn aus dem Auge
Jedwedes der Wesen
Blickt rührend mich an
Und innig-verwandt
Die alles durchflutende
Seele der Welt.

Aber von allem,
Was atmend sich regt,
Sind Lieblinge mir
Die gefiederten Sänger.
Die anderen vielen
Bunt-wimmelnden Wesen,
Die Kinder der Scholle,
Der nie sie entrinnen,
Sie leben ein zweckvoll-bedächtiges Leben
Und fördern die ewige Werkeltagsarbeit,
Es müht sich am Pfluge
Der keuchende Stier,
In die tobende Schlacht

Trägt den Reiter das Roß,
Und andere seufzen
In anderem Joch;
Und nüchterner Ernst,
Schwerlastend und dumpf,
Läßt nimmer sie fröhlich eratmen.

Aber zur Lust
Und zur Freude sich selbst,
Wie der formende Künstler
Ein Lieblingswerk,
In heiterem Spiel
Glückseliger Laune
Schuf bildend mit Liebe
Und sorgendem Fleiß
Die schmiegsamen Vögel
Mutter Natur.
Leichtlebig sind sie,
Mit Anmut geschmückt,
Und minder bedrückt sie
Des Daseins Bürde;
Der irdischen Schwere,
Die jegliches bannt,
Enthebt sie der schwebende
Strebende Flug;
Ein lockeres Band nur
Verknüpft sie der Erde,
Nur leibliche Nahrung
Entraffen sie ihr;
Doch sehnsuchtbeflügelt,
Dem Himmel verwandt,
Aufschwingt sich ihr Geist
In sonnige Räume;
Und freundlich getragen von reineren Lüften
Durcheilen sie hastend die lockenden Fernen,
Sie trinken des Lichtes berauschenden Strom
Und lachen der Mühen des Erdballs.

Wir aber, die Armen,
Der Erde Verketteten,
Die nur von ferne
Das Licht begrüßen,
Mit nagendem Neide
Schaun wir empor

Wenn aufwärts entschwebend im Äther sich wiegen
Die hüpfenden, singenden, zierlichen, zarten,
Die Sonntagskinder der Schöpfung.

Albert Möser.

Im Walde.

Hier an der Bergeshalde
Verstummet ganz der Wind
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen summen
Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.

Theodor Storm.

„Der ist der Herr der Erde" —

[Bergmannslied aus „Heinrich von Ofterdingen".]

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie eine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hilfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

Ein Wasserfall.

Ich steh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd' vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unabläßig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch,
Seit Ewigkeiten ist's erschollen,
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen,
Ein göttergleicher Strom, dahin.

Du aber warst ein trotziger Stürmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergetürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloßner Lebenshasser,
Selbstmordend, häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört aus eigner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger;
Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
Sahst du den Himmel, ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hineingebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde,
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnot,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

Moritz Graf Strachwitz.

Der stille See.

Die Felsen rings bewahren den stillen dunkeln See,
Und auf den Gipfeln schimmert der zarte Sommerschnee.
Der stille See getreulich läßt jedes Blatt erscheinen,
Die Treue ist zu schauen im Friedlichen und Reinen.

Nicolaus Lenau.

Der Schwan.

Die Klosterglocken laden ein
Zur frommen Abendfeier.
Versunken ruht in Träumerei'n
Der schilfumkränzte Weiher.

Kein Lüftchen wispert in dem Rohr,
Die kleinen Wellen schlafen —
Da zieht voll Majestät hervor
Der Schwan aus Bucht und Hafen.

Wie rudert er gedankenstill
Die mondbeglänzten Kreise,
Bis füllen ihm die Segel will
Der Wind auf seiner Reise!

Nun taucht er in die Fluten sich,
Als wär' er ganz verloren, —
Und wieder hat ihn jugendlich
Der Welle Schoß geboren.

Sein Haupt verneigend anmutreich,
Hinschwebt er, auf und nieder;
Dann aber, stolz und kühn zugleich,
Aufhebt er sein Gefieder.

Dem Herrscher von der blauen Flut,
Im Spiegel klarer Wellen,
Mag wohl ein jugendfrischer Mut
Den Busen höher schwellen! —

„O könntest auf der hellen Bahn
Vergang'ner, schöner Zeiten
Auch du, mein Herz! ein weißer Schwan,
So stolz daniedergleiten!" —

August von Nitschke.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da taucht die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund',
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland,

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Der Abend am Rhein.

Ich saß am Rhein im Ginster;
Das Thal war nebelfinster;
Die Sterbeglocke schlug
Zum letzten Zug!

Wen rief sie zu der Reise?
Wen labt die letzte Speise?
Wem brennt das Sterbelicht?
Ich wußt' es nicht!

Die Stille stört ein Knallen,
Ich hör' ein Posthorn schallen;
Ich lausche wer es sei:
Sie sind vorbei!

Finsternis und Schweigen!
Kein Lüftchen in den Zweigen!
Kein Licht im ganzen Thal!
Kein Mondenstrahl!

Der Rhein fließt stumm und träge:
Da schallt's wie Ruderschläge,
Das Wasser wogt, sie nahn,
Es ist ein Kahn!

Schon ist er mir entronnen
Von Nebel eingesponnen;
Ich hörte Stimmen dicht,
Und sah ihn nicht!

Mich faßte kalt ein Schauer,
Ich war umhüllt von Trauer,
Mir schien die Welt zumal
Ein Nebelthal!

Da wies der Wellen Rinnen
Zum Meere hin mein Sinnen,
Zum Meer von Welt und Zeit:
Zur Ewigkeit!

Guido Görres.

Der Strom.

Immer voller, immer stiller wird der Strom in seinem Lauf,
Und den tiefen, ernsten Schweiger nimmt das Meer mit Schweigen auf.

Julius Sturm.

Meergruß.

Motto: Xenophons Anabasis, IV, 7.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
„Thalatta! Thalatta!"

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnrung erzählt mir aufs neue

Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst,
Dort unten im klaren Kryſtallhaus.

O, wie hab' ich geſchmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapſel
Lag mir das Herz in der Bruſt.
Mir iſt, als ſaß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenſtube,
Und nun verlaß ich ſie plötzlich,
Und blendend ſtrahlt mir entgegen
Der ſmaragdene Frühling, der ſonnengeweckte,
Und es rauſchen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen ſchauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und ſummt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel ſingen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, ſiegenden Augen
Schoſſen ſie brennende Pfleile;
Mit krummgeſchliffenen Worten
Drohten ſie mir die Bruſt zu ſpalten;
Mit Keilſchriftbillets zerſchlugen ſie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile ziſchten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis ans Meer —
Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

Heinrich Heine.

Erſte Meerfahrt.

Den Leuchtturm vorbei und den Hafendamm,
O, Herrin im Süden, ade!
Hochſpringend über den Wellenkamm

Erhebt sich das meerdurchschweifende,
Schwarzbusige, weitausgreifende,
Dampfschnaubende Roß der See.

Und zwischen dem Ufer hinterwärts,
Wie wird das Meer so breit!
Es stürzt sich das Schiff wie ein Jünglingsherz
Hinaus in das Unermeßliche;
O Herrin, Unvergeßliche,
Wie bin ich von dir so weit!

O, Herrin im Süd, über Nordlandsflut
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied
Und zaubere mit Morganas Glut
Urplötzlich vor die Träumende
Das Meer, das hochaufbäumende,
Und den, der drüber zieht!

Moritz Graf Strachwitz.

Am Strand.

Der Hauch, der die schäumende
Meerflut erregt,
O wie er das träumende
Herz mir bewegt!
Es wälzen sich Hügel
Von Wogen daher;
O wüchsen mir Flügel,
Ich flög' über Meer!

Einst hört' ich durch tosendes
Branden der Flut
Zuerst dein liebkosendes:
„Bist du mir gut?"
Und denk' ich der Zeiten,
So fühl' ich gerührt
Die klagendsten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort strahlt im Gewimmel
Der glänzendste Stern...
Doch du und der Himmel
Wie seid ihr so fern!

Heinrich Leuthold.

Ziel und Ende.

Vom Strande schaut' ich hinaus ins Meer,
Da schien mir die Welt so öd' und leer,
Die Wellen kamen, die Wellen flohn,
So trieben sie's seit Jahrtausenden schon,
Ich sah nicht Ziel noch Ende.

Und wieder schaut' ich zum Himmel empor,
Da zogen die Wolken nach wie vor,
Die Sonne, die tief im Westen hing,
So heute wie gestern unterging,
Ich sah nicht Ziel und Ende.

Und wieder schaut' ich entlang den Strand,
Da spielte der Wind mit dem Dünensand,
Hier ließ er ihn sinken, dort hob er ihn auf
In ewig erneuertem Wechsellauf,
Ich sah nicht Ziel noch Ende.

Doch wie ich da stand in Gedanken tief,
Ein Stimmchen meinen Namen rief, —
Sie war's! Vom rasenumgrünten Rand
Der Düne winkte sie mit der Hand:
Da sah ich Ziel und Ende.

Gustav Pfarrius.

Offenbarung.

Es ist das Meer ein mächt'ges Buch
Mit ungezählten Blättern,
Drauf schreibt der Sturm in hast'gem Zug
Mit schneeig weißen Lettern.

Er rollt die Blätter rauschend auf,
Kann nimmer sich genügen;
„Gott ist allmächtig!" schreibt er drauf
Mit urgewalt'gen Zügen.

Dann legt er aus der Hand das Buch;
Und ob die Blätter beben,
Die Sonne schreibt mit goldnem Zug:
„Gott ist die Lieb'!" daneben.

Julius Sturm.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Karl Rudolf Tanner.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüt,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n,
Das ist der Atem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

Gebet auf den Wassern.

Die Nacht ist hehr und heiter,
Das Land ist weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

Mir ist zu Mut, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht,
Und schwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'!

Mir ist, als müßte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft,
Und dieses Lied darüber
Weben aus Morgenluft. Moritz Graf Strachwitz.

La Chitarra non suona più.

Kennst du die Flut, an deren Rand
Limonen und Granaten blühn?
Der Inseln wundersames Band,
Die in dem Abendgolde glühn?
Da trug ein leichter Segelwind
Uns zwei hinaus in sel'ger Ruh,
Und Lieder sangest, hold gesinnt,
Zur Zither du —
La Chitarra non suona più!

Es war im Scherz, — wir wußten's ja,
Wir dachten beid' an keinen Gram
Und scherzten spielend fort, ob nah
Und näher auch die Trennung kam.
Doch als nun von des Schiffes Bord
Die Glocke rief dem Wandrer zu,
Da fand ich, ach! kein Scheidewort,
Da weintest du —
La Chitarra non suona più!

Vom Alpengipfel, hoch und kahl,
Wo alles schweigt im tiefen Schnee,
Schaut' ich zurück zum letzten Mal,
Sprach ich zum letzten Mal Ade.
Und in Gedanken, o mein Herz,
Schweifst immer noch gen Süden du?
Wir wandern einsam heimatwärts, —
Gieb dich zur Ruh —
La Chitarra non suona più! Franz Kugler.

Der Hut im Meer.

Das Sorrentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug,
Als wenn's ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und alles frohgemut,
Dann blies von Capri starker Wind: —
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war
Lag Kiel und Mastbaum schief;
Der Bootsmann schallt, der Weiber Schar
Zum Sant Antonio rief.
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann trieb's ihn gen Pompeji hin:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund;
Nun thut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporenbrut
Und der Polypen scheußlich Heer:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Hoch am Vesuviusgipfel stand
Ein Wölklein licht gekraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt',
Das Haar vom Wind zerzaust:
„Sohn Irions* ... im Auge quillt's ...
Du warst mir weich und gut,
Einst Filz und jetzt Salzwasserpilz:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!"

... Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm sie wahr
Und bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft',
In ihrem Schoß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud' gehüpft:
... „Fahr wohl, mein grauer Hut!"

* Irion, Hutmacher zu Heidelberg, Untergasse Nr. 28.

Joseph Victor von Scheffel.

Italienisches Nachtlied.

Nun senkt die Nacht sich wieder
Auf Berg und Thal hernieder
Durch linde Frühlingsluft;
Die Nachtigall im Flieder
Singt süße Liebeslieder,
Berauscht von Blütenduft.

Und Mond und Sternenheere —
Sie spiegeln sich im Meere,
In dunkelblauer Flut;
Palast und Belvedere,
Im Hafen die Galeere,
Die Flotte: — alles ruht!

Lampyren glühn in Moosen,
Und auf dem Kelch der Rosen
Erglänzt Demantentau;
Der Brandung fernes Tosen
Erklingt wie leises Kosen
Der Fei im Wellenblau.

Das alles ist hienieden
Dem Dichter nur beschieden:
Die ganze Welt ist mein!
Doch du hast mich gemieden,
O Frieden, süßer Frieden!
Kehr wieder bei mir ein!

G. Emil Barthel.

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du drängst schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Ludwig Uhland.

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Aufs neue seinen Geist uns senden,
Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren,
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.

Die Thäler all, der Berge Spitzen
Will heut des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
Des ausgegoßnen Geistes sein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Ferdinand Freiligrath.

Morgengebet.

Im Frühling.

In dein glänzendes Himmelblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Zu dir, Herr, ziehet's mich,
Wenn der Morgen aufgeht;
Und je klarer die Sonne steigt,
Je lieblicher tönt's im Herzen mir:
Mach mich selig,
Mach mich selig; o Jesu!

Durch all diese herrlichen Höhen
Bis zum Throne hinauf
Ist's offen und frei.
Fliegt zur Erde so schnell ein Sonnenstrahl,
So weiß ich, mein Bitten dringt
Auch schnell hinauf zu dir, wenn ich rufe:
Mach mich selig;
Mach mich selig, o Jesu!

Nur ein armer Vorhof
Ist der Erdenfrühling vor deinem Haus,
Da du wohnst mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Du liebest die Kinder:
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sprossen erweck' in mir
Gesunde Knospen der Liebe,
Der Demut und Treue,
Der Taubeneinfalt;
Und gieb ein keusches Herz,
Das dir sei ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, du Liebender!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Albert Knapp.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im West das Abendrot verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.

Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gottfried Kinkel.

Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!
Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam,
Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitsfahn'!
Du Ros' und Lilie, schmückt euch fein,
Brautjungfern sollt' ihr heute sein!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitsreigen führen,
Die Vögel musizieren!

Blau-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!
Heut Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß.
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall,

Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon so ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Robert Reinick.

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht;
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Ludwig Uhland.

„O Sommerfrühe blau und hold!“ —

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen rot und weiß,
Und durch die Fluren wandelt leis
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud',
Und bist du jung, so liebe heut
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen!

Emanuel Geibel.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,

Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall,
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Emanuel Geibel.

Blühendes Thal.

Wo ich zum erstenmal dich sah,
Wie üppig grünt die Wiese da!
Wo ich zum erstenmal dich sprach,
Da blühn die Veilchen unterm Hag.
Wo ich dich küßt' in dunkler Nacht,
Da lodert nun der Rose Pracht.
Doch wo ich Abschied nahm in Leid,
Da rauscht nun eine Trauerweid':
So blüht und rauscht das ganze Thal
Von unsrer Liebe Lust und Qual.

Julius Rodenberg.

In den Mittagsstunden.

Mittag ist es auf dem See;
Kaum ein Fisch hüpft in die Höh',
Kaum ein Lüftchen rauscht im Rohr.
Dank dem Glück, das mich erkor,
Euer wärmstes Liebetauschen,
See und Himmel, zu belauschen!

Karl Mayer.

Mittag.

Kein Ton, kein Hauch. Das Bergthal ruht
In greller Mittagsonnenglut.

Und Gras und Blumen, Strauch und Baum
Umfängt es wie ein tiefer Traum.

Da plötzlich — aus dem Blumenflor
Blitzt jäh ein Schlangenhaupt empor.

Es starrt zur Ferne unbewegt,
Als ob sich's leise dort geregt.

Nur Täuschung war's. Die Schlange neigt
Sich still zurück. Die Flur, sie schweigt.

Wie Traum liegt's auf dem Blumenflor,
Und Frieden ist es, wie zuvor.

Paul Barsch.

Um die dritte Stunde.

Die dritte Stunde nachmittags
Das ist die müde Stunde:
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben;
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Giebt noch von Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied
Um diese dürre Stunde,

Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

J. G. Fischer.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Über der Ähren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Gustav Pfizer.

Kornmuhme.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
Schlummert tief im Sonnenzauber.
Flimmernd bebt der blaue Äther,
Müde neigt das Korn die Ähre.

Wie in tiefe Nacht versunken
Strömt der stille Glanz des Tages;
Bang verhalten geht ein Atem
Und ein Summen durch die Weite.

Sieh! da schreitet riesenmächtig
Schwarz wie Nacht zum Himmel ragend,
Schwarz vom dunklen Hemd umflossen
Ein gespenstisch Weib im Korne.

Niederfallen rings die Ähren
Wie vom Schnitter hingebreitet,
Und die blauen Blumen welken,
Werden weiß wie blaue Lippen.

Thränentropfen weint die Mutter,
Brandig stirbt beträuft die Ähre,
In den Himmel ragend schreitet
Ernst die Nacht im Tag von dannen.

Stumm und schweigend in die Bläue
Webt sie sich des heißen Himmels
Und im schwülen Glanz der Sonne
Ist sie endlich ganz verschwunden.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
Schlummert tief im Sonnenzauber,
Flimmernd bebt der blaue Äther,
Müde neigt das Korn die Ähre.

Wolfgang Kirchbach.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!

Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle;
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle!

Eduard Mörike.

Die Rose.

Die Blumen sprechen zu der Nachtigall:
Was störst du unsern Schlaf um deine Rose
Bei stiller Nacht mit deinem Liebesschall?
Und warum liebst du mehr, denn uns, die Rose?
Sie spricht: Der Himmel prangt, die Erd' in ihr;
Das Morgenrot wird zu Smaragd erhoben
In ihrem Kelch; sie sprechen: So auch wir
Sind, wie die Ros', aus Erd' und Licht gewoben.

Spricht Nachtigall: Es streitet mit dem Tau
Die Quelle sich, wer bei dem Kelch der Rose
Soll Schenke sein; sie sprechen: So genau
Tränkt uns der Tau, die Quelle, wie die Rose.
Spricht Nachtigall: Tags von der Sonne Licht
Erleuchtet, nachts vom Strahl des Monds, der Sterne,
Prangt ihr Gemach; sie sprechen: Minder nicht
Strahlt uns, wie ihr, das goldne Licht der Ferne.

Spricht Nachtigall: Tief aus metallnem Rost,
Mit Naphthaglut bereitet für die Rose
Der Gnom' unsichtbar ihre Blumenkost;
So nimmt, gleich den Unsterblichen, die Rose

Aus goldnen Bechern ihr ambrosisch Mahl,
Daß sie, mit Recht, mein Lied vor allen preiset,
Die Göttliche! — sie sprechen: So zumal
Sind alle wir, wie sie, bedient, gespeiset.

Sie spricht: Verkündet nicht der Waffen Zier,
Der scharfe Dorn, die hohe Fürstin Rose?
Die Schlehe spricht: Gleich mächtige hat mir
Geburt verliehn, und stärkre, denn der Rose.
Spricht jene: Doch wohl Throne nur verschönt
Der Sänger Preis, und ihrer Hymnen Schallen:
Sie sprechen: Nachtigall! auch uns ertönt
Dein und der Sänger Lied; wie ihr, uns allen.

So ward euch alles denn, auch mein Gesang,
Spricht Nachtigall, ihr Blumen, wie der Rose.
Wohl tönend fliegt vorüber euch der Klang,
Empfunden nur vom Busen meiner Rose.
Die Liebe nur versteht des Liedes Schall;
Ihr sammelt sich der Klang aus allen Räumen!
Da lächeln sie, und sprechen: Nachtigall,
Man hört es wohl, du träumst, wie Sänger träumen.

Karl Bernhard Trinius.

„Noch ist die blühende goldene Zeit" —

[Aus „Waldmeisters Brautfahrt".]

Noch ist die blühende goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so froh wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,

Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Otto Roquette.

Hochsommer.

Nun glüht der Sommer in der vollsten Pracht;
Sieh, wie auf dieses Rasens dichten Sammet
Durch der Platanen dunkelgrüne Nacht
Das warme Gold der Abendsonne flammet!
Und doch, und doch — auf Sommers höchster Höh'
Durchschauert's mich wie ein geheimes Weh,
Als sagte schon des Jahres Lust Ade!

Nun glänzt der Blumen farbenreichster Flor,
Die Sonnenblume hebt ihr Haupt im Garten,
In Purpur prangt der Georginen Chor,
Die Malve winkt mit leuchtenden Standarten;
Und doch, und doch — wie alles glänzt und glüht,
Um Eine trauert innig mein Gemüt:
Die Rose, ach, die Rose ist verblüht!

Nun ist der Wald ein schattenvoll Gemach,
Ein Zauberschloß mit hundert grünen Sälen,
Durch all des Laubwerks dichtgewölbtes Dach
Kann blitzend kaum ein Sonnenstrahl sich stehlen;
Und doch, und doch — in diesen Wipfeln all
Kein Vogelsang, kein süßer Liederschall,
Verstummt ist längst die holde Nachtigall!

Nun reift im Feld des Kornes goldne Frucht,
Die milde Sonne brütet lauter Segen,
Die Ähre beugt sich vor der eignen Wucht
Und harrt der Sichel sommermüd' entgegen;
Und doch, und doch — ihr buntgeschmückten Höh'n,
Ein Kleines noch, so sollt ihr öde stehn,
Und über Stoppeln wird der Herbstwind gehn.

Nun glänzt des Äthers wolkenloses Blau,
Der Himmel ist der Hochgewitter müde,
Die Sonne waltet ruhig ob der Au,
Auf Berg und Thälern träumt ein stiller Friede:
Und doch, und doch — in Pfingstgewitterluft
Schlug frischer mir und freudiger die Brust,
Als unterm Friedensscepter des Augusts.

Sag' an, o Herz, was in des Sommers Pracht
Mit stiller Schwermut leise dich umschattet? —
„Daß, kaum gedacht, der Lust ein End' gemacht,
Im höchsten Schwung der Freude Flug ermattet,
Daß nur ein Traum der Jugend Rosenzeit,
Daß wie ein Gras der Erde Herrlichkeit,
Das füllt im Sommer mir mein Herz mit Leid."

Karl Gerok.

Gewitternacht.

Schwarz dehnst du die Flügel, zu decken
Schwülduftender Blüten Pracht;
Gegrüßt sei im Purpur der Schrecken,
Blitzlodernde Julinacht!

Sie fliehen vor dir in die Mauern,
Verhüllen ihr bleichend Gesicht,
Ich aber werfe mein Trauern
Von mir, ich fürchte dich nicht.

Mir ist, als brächen die Riegel
An des Daseins Kerker entzwei,
Die Seele breitet die Flügel
Aufatmend, lebendig und frei.

Sie schwebt mit des Wetterstrahls Toben
Durch der Wolken wogenden Schwarm,
Sie fühlt sich getragen, gehoben
In der Urkraft schützendem Arm.

Da ist ein Jubeln und Feiern,
Ein glühend Frohlocken erwacht,
Das ist ein selig Entschleiern
Verborgener Schönheitspracht.

Die Stürme in sausenden Schwärmen,
Vom Jauchzen der Lüfte berauscht,
Sie haben ihr Seufzen und Härmen
Mit gellendem Jubel vertauscht.

Sie haben den Wolken im Tanze
Wildküssend die Schleier geraubt
Und schlingen gleich loderndem Kranze
Sich die zackigen Blitze ums Haupt.

Die irrenden Geister da oben,
Aufschreiend in Jammer und Lust,
Sie sind verschwistert, verwoben
Mit der klopfenden Menschenbrust.

Sie fühlen ein rauhes Erbarmen
Mit dir, der du sehnest und bangst,
Sie kennen das Lied von der armen,
Der ringenden Seele Angst.

Sie tragen ein Sehnen und Ahnen,
Das im Menschenherzen erwacht,
Dahin auf leuchtenden Bahnen
Durch die glühende Wetternacht.

Und durch der Himmel Geklüfte,
Wenn die flammende Wolke zerreißt,
Lobsingen auf Harfen der Lüfte
Sie dem schaffenden Weltengeist.

Pauline Schanz.

Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schoße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange,
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel,
Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach der Turm, des goldne
Und weitgesehne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich, und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Turmes
Trotzvolles Haupt verschlungen,
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!"
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfleilgeschwinder Taucher,
Ins Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln

Jetzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
Ins Meer, und gehen unter:
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

Elisabeth Kulmann.

Nach dem Gewitter.

Erst eben Donnergerolle
In flammender Wolkenschlacht,
Und nun die zaubervolle
Selige Stille der Nacht!

Es flohen die Ruhestörer
Des Tages vor ihr hin,
Wie die besiegten Empörer
Vor ihrer Königin.

Hell schwimmt im Wasserspiegel
Der ganze Himmelsdom,
Es drückt sein Sternensiegel
Der Himmel auf den Strom.

Nur matt am Himmelssaume
Leuchtet's noch ab und zu,
Wie sich der Geist im Traume
Noch regt in Schlafesruh'.

Friedrich Bodenstedt.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh' mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt' es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Nicolaus Lenau.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Not,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brot.

Moritz Hartmann.

Vision.

Stillprangend lag die Sommernacht;
Es küßte heimlicher Weise
Der Himmel, funkelnd in Sternenpracht,
Die schlummernde Erde leise.

Von lichten Wolken wob sich ein Kranz,
Ein farbenduftig bunter,
Draus sah mit ihrem Silberglanz
Die Vollmondsblume herunter.

Ihr magisch Licht ergoß sie rings
Wie andre Blumen Düfte;
Die schweigenden Felder all umfing's,
Die träumenden Wälder und Klüfte.

In solcher Nacht lieb' ich's, allein
Durch Wald und Flur zu streifen,
Geheimnisse zu tauschen ein,
Die still im Mondstrahl reifen.

Ach, wenn ich einsam durch die Flur
So wandle bis zum Tagen,
Dann lösen mir sich der Natur
Verborgne Rätselfragen.

So stand ich denn, hoch über mir
Der Sterne goldne Funken,
Und sah in reicher Garbenzier
Ein Kornfeld vor mir prunken.

Des Himmels Wunderblume schien
Mit dämmrigem Silberlichte
Und ließ an mir vorüberziehn
Phantastische Gesichte.

Als Heldenscharen, die im Feld
Um Ruhmespalmen warben,
In langen Reihen aufgestellt
Sah ich das Heer der Garben.

Es schmückten jedes Kriegers Brust
Mohnblumen und Cyanen,
Als würden sie zu festlicher Lust
Geführt von ihren Fahnen.

Und als zum Kampfe sich fertig gemacht
Die goldene Kohorte,
Erklangen durch die schweigende Nacht
Ins Ohr mir diese Worte:

„Der grimme Feind, der Hunger, droht
Mit reisigen Geschwadern,
Sein Hauch ist Pest, sein Blick ist Tod,
Er saugt das Blut der Adern.

„Vom Himmel sind wir ausgesandt,
Die Welt vor ihm zu retten;
Wir schaffen neues Glück im Land
Und liebliche Friedensstätten!"

Dann schwieg's. Und sieh, ein düstres Blatt
Vom Wolkenkranz verhüllte
Die Wunderblume; der Schein ward matt,
Zwielicht das All erfüllte.

Aufblickend nun gewahrt' ich mit Grau'n
Gestalten fahl und hager,
Verschmachtende Männer, Kinder und Frau'n
Sich winden auf dürftigem Lager.

Und ich sah verwandelt zu Weh die Lust,
Und Menschen zu Hyänen,
Statt Milch gab Blut die Mutterbrust
Und nährte sich mit Thränen.

Ein Heer, ein wirres, hölliſches Knäul,
So nahten grausige Geister;
Sie schritten einher mit Wutgeheul,
Voran der Hunger, ihr Meister.

In Flammen stand ein ganzes Reich;
Ich hörte Aufruhrläuten;
Verzweiflung kam, hohläugig und bleich,
Mit beutehungrigen Meuten.

Da scholl der Garben Schlachtgeschrei:
„Gott wird uns Sieg verleihen!
Zum Kampf! Der Himmel steht uns bei!"
Und vorwärts stürmten die Reihen.

Sie stürmten hin, sie stürmten her:
Vor ihrer Schwerter Streichen
Fand Rettung der Feind bald nirgends mehr,
Und er mußte weichen, erbleichen.

Und die Welt war wieder des Glückes Bild,
Den Armen sah man nicht darben;
Der Friede wallte bekränzt durchs Gefild,
Geführt vom Heere der Garben.

Und in den Lüften hört' ich ziehn
Ein wunderlieblich Klingen,
Und siegesfrohe Melodien
Durchs trunkne Herz mir gingen . . . . .

Da stieg's gemach im Osten empor
Mit flammenden, leuchtenden Rosen,
Von meinen Augen sank ein Flor,
Und ich fühlte die Morgenluft kosen.

Die silberne Blume der Nacht erblich
Allmählich im Wolkenkranze
Und all der heimliche Zauber entwich
Vor des Tages neuem Glanze.

Als nun die ersten Lerchen laut
Um den Preis der Lieder warben,
Hab' ich mit freudigem Blick geschaut
Die hingereiheten Garben.

Ich segnete mit stillem Wort
Ihr preislich Thun und Treiben,
Dem dankend, der des Menschen Hort
Stets war und stets wird bleiben.

P. J. Willatzen.

Waldgesang.

O Waldesnacht!
O Blätterpracht!
Du grüner Bergesrücken!
Wenn ich ein muntres Vöglein wär',
Ich tauchte mich in das grüne Meer
Mit jubelndem Entzücken.

Du grünes Reich!
Tief im Gesträuch
Von Nestern lebt's unzählig.
Auf Eierchen, zart und bunt geschmückt,
Da brütet still in sich gebückt
Die Mutterliebe selig.

Ein jeder Baum
Ein grüner Traum

Der Frühlingsnacht, der grünen.
Und gleich geflügelten Engelein
So schweben mit süßen Melodein
Die Vöglein unter ihnen.

Und Blatt für Blatt,
Ob rauh, ob glatt,
An Kräutern, Busch und Halmen,
Das müssen Beterzungen sein,
Und fährt der Hauch des Herrn darein,
So klingt's wie lauter Psalmen.

August Schwartzkopff.

Das alte Lied.

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?"
Ein altes Lied, doch im Gemüte
Noch immer wärmend nachgespürt!

Die Morgenbienen lang schon raunen
Das alte Thema mir ins Ohr,
Nun schallen mir's die Turmposaunen
Auch aus dem grauen Städtchen vor.

Ein Greis, den Laut recht einzutrinken,
Hält dort im Feld die Hacke still,
So wie auch mir der Griffel sinken,
Der Geist sich aufwärts richten will.

Karl Mayer.

Geheiligt werde dein Name!

So weit, Herr, deine Schöpfung geht,
Ist alles Offenbarung nur,
Denn deines Namens Majestät
Schreibst du auf jede Kreatur;
Und was ihr Schmuck und Zier verleiht,
Ist deines Namens Herrlichkeit.

Du hast ihn auf dem Felsaltar
Mit mächt'gen Zügen ausgeprägt;
Du zeichnetest mit ihm den Aar,
Der ihn auf dunklem Fittich trägt;
Du schriebst ihn hoch ans Firmament,
Wo er in Flammenzügen brennt.

Du hast ihn auch mit sanftem Schein
Den Blütenkelchen aufgedrückt,
Und mit ihm jeden Halm am Rain
Und jedes Blatt am Baum geschmückt,

Und läßt ihn leuchten aus dem Moos
Und funkeln auf der Welle Schoß.

Und wie sich deines Namens Ruhm
Mir tausendfach entgegendrängt,
Erkenn' ich, daß als Heiligtum
Die ganze Schöpfung mich umfängt,
Und fühle mich in ihr geweiht
Zum Priester deiner Herrlichkeit.

Julius Sturm.

Abendbild.

Die Sonn' ist müd' und will nun rasten;
Sie ruft die Strahlen all herzu.
Vom Tag mit seinen tausend Lasten,
Sagt sie, giebt uns die Nacht nun Ruh'.
Drum, lieben Kinder, kommt in Eile
An meine Brust, in meinen Schoß;
Wo jedes wandle oder weile,
Es mache rasch und gleich sich los.

Halb war's gebeten, halb befohlen:
Doch viele Strahlen achten's nicht;
Durch Feld und Busch auf flinken Sohlen
Huscht noch gar mancher kleine Wicht.
Das blinkt und glitzert noch im Grunde,
An manchem Giebelfirst der Stadt,
Und in des Waldgeheges Runde
Wiegt mancher Schelm sich auf 'nem Blatt.

Die treue Sonne sieht's mit Bangen
Und wendet sich zur stillen Nacht:
Da sieh mir nur die tollen Rangen,
Sie haben meines Worts nicht acht.
Sie klettern, huschen, laufen, schweben,
Als sollte nie ein Ende sein;
Und heißt es morgen: sich erheben,
Dann hab' ich meine liebe Pein.

Kein's kann ich dann vom Schlaf erwecken,
Sie liegen alle müd' und matt,
Ich muß sie ziehen, zerren, strecken,
Eh' eins die Äuglein offen hat.
O liebe Alte, laß dich bitten,
Scheuch mir die kleinen Bälge zu,
Daß ich in ihrer aller Mitten
Nur endlich still und selig ruh'.

Die gute Nacht vernimmt das Bitten
Und ist zu helfen gleich bereit,
In Eile kommt sie angeschritten
Und breitet aus ihr schwarzes Kleid.
Sie scheucht und jagt die Sonnenstreifen
Durch Feld und Wald, durch Flur und Hain;
Als wollte sie sie baß ergreifen,
So wallt und webt sie hinterdrein.

Da holpern, stolpern, flüchten alle,
Vor Angst und Schrecken kreideblaß,
Und manches Strahlchen macht beim Falle
Im Bache sich sein Füßchen naß.
Die Nacht jedoch, die gute Seele,
Sie lächelt still der Sonne zu:
Nun siehe hübsch, ob keines fehle,
Und dann leg dich getrost zur Ruh'!

Feodor Wehl.

Der Sonne Dank.

Auf grüner Bergwand steht ein Haus,
Sieht nach der Sonne frei hinaus;
Drum giebt sie, eh' sie scheiden muß,
Ihm dankbar ihren letzten Kuß.

Karl Mayer.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Friedrich Rückert.

Fischerlied.

Abend zieht gemach heran,
Dunkel wird es in der Höh',
Aus den Wellen leis und linde
Wehn die stillen Abendwinde,
Weht's herüber von der See:
Fischer komm! Fischer komm!
Die See ist fromm.

Sterne zünden sacht sich an,
Grüßen schweigend aus der Höh'
Ihre tiefen feuchten Brüder,
Fragen still und hoch hernieder:
Ist sie fromm, die See?
Und die Tiefe spricht zur Höh':
Sie ist fromm, die See.

Und herüber nickt der Stern:
Fischer komm! die See ist fromm.
Sterne, unser Gottvertrauen,
Fischerlicht, auf das wir bauen,

Wenn ihr es saget, sei's gewaget:
Mann und Zeug, macht fertig euch,
Fischer, in die See!

C. F. Scherenberg.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Das gute Mondlicht.

Es ruht der goldne Mondenschein
Ob diesem Dorf und Thale,
Als ob ein Mutterwunsch herein
In Kindeswiegen strahle.

Karl Mayer.

„Die schlanke Wasserlilje" —

Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See,
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Wellen —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesellen. Heinrich Heine.

„Im Wasser wogt die Lilie" —

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her;
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!
August Graf von Platen.

Der Amsel Brautlied.

Was gleicht der Amsel letztem Lied
Am späten Sommertage,
Das sie zu singen wird nicht müd'
Dem Bach am Erlenschlage?

Bald ist es heller Jubellaut,
Bald haucht sie leise Klage,
Ihr ganzes Lieben sie vertraut
Dem Bach am Erlenschlage.

Sie spricht von ihrem süßen Nest
Und, wie wenn er sie frage,
Erzählet sie ihr Hochzeitsfest
Dem Bach am Erlenschlage.

Und was ihr nun so Sorge macht,
Daß oft das Herz ihr zage,
Das lispelt sie bis in die Nacht
Dem Bach am Erlenschlage.
Martin Greif.

Der Mönch in der Zelle.

Am Fenster meiner Zelle
Steh' ich viel tausend Mal;
Und wie der Regen brauset,
Und wie der Nordsturm sauset,
So möcht' ich mit durch Berg und Thal.

Ich male in die Wolken
Manch Bild, manch luftig Haus.
Die Wolken, ach sie fliehen,
Und meine Bilder ziehen
Mein ganzes Wesen mit hinaus.

Du Adler in der Höhe,
Du ziehst den Kreis so weit.
Gruß dir auf Sonnenwegen;
O bringe meinen Segen
Der ganzen lieben Christenheit!

Was blickst du Mond so lieblich
Durchs Fenster zu mir her?
Was rufst du mir so helle,
Betglöcklein? — Meine Seele
Ist längst nicht in der Klause mehr. —

Heinrich Thiele.

Ziehende Wolken.

Oft schau' ich, ruht schlummerversunken die Welt,
Empor zu den Wolken am Himmelsgezelt:
Ich wähn' in der wallenden Weben und Brau'n
Die Wunder der Erd' und des Himmels zu schaun.

Wie habt ihr dem Knaben mit Bildern gespeist
Vielhundertgestaltig den lechzenden Geist!
Sie schwebten im Zuge der Wolken daher,
Die Recken der Sage, die Zwerge der Mär.

Landfahrende Prinzen erblickt' ich in euch,
Das liebliche Röschen im Dornengesträuch,
Schneewittchen im Sarg, und in reisigem Zug
Siegfried, der den würgenden Drachen erschlug. —

Wie rasch sind die Jahre von dannen geschäumt,
Da thatenbeseligt der Knabe geträumt!
Jetzt winkt aus der Wolken verschwimmendem Grau
Mir hold die Gestalt einer herrlichen Frau.

Du bist's, meiner Sehnsucht begnadendes Bild!
O neige, Geliebte, dem Sänger dich mild! — —
Da verflattern die Wolken von Winden zerfacht,
Und trostlos durchirr' ich die wehende Nacht.

Richard Franz.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,

Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein,
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Thalen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,

Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschе jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

Nachtlied.

Auf Berg und Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Albert Möser.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Der scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Unruhe der Nacht.

Nun bin ich untreu worden
Der Sonn' und ihrem Schein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein!

Sie ist von düstrer Schönheit,
Hat bleiches Nornengesicht,
Und eine Sternenkrone
Ihr dunkles Haupt umflicht.

Heut ist sie so beklommen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wohl an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtnis sein!

Es weht durch alle Thäler
Ein Stöhnen, so klagend und bang;
Wie Thränenbäche fließen
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die wilde Haide
Verlorene Lichter fliehn.

Dem Himmel bringt ein Ständchen
Das dumpf aufrauschende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
Denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen spricht —
Umsonst, in ihrem Grame
Sie sieht und hört mich nicht!

Ich möchte sie gern befragen
Und werde doch immer gestört,
Ob sie vor meiner Geburt schon
Wo meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen,
Der Morgenwind schon zieht —
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir mein Schlummerlied!

Gottfried Keller.

In der Nacht.

Oft aus schmeichelndem Traume bei Nacht
Fahr' ich empor mit Grausen,
Wenn ich des Dampfzugs schrillende Jagd
Höre vorüberbrausen.

Denken muß ich, wie manch ein Herz,
Pochend in bangem Zagen,
Wild zerrissen von Abschiedsschmerz,
Wird von hinnen getragen.

Reich an Weh ist des Menschen Geschick,
Aber das schlimmste der Leiden
Ist, wenn bebend mit schwimmendem Blick
Liebe von Liebe muß scheiden.

Den trägt schnöde des Lebens Zwang
Über des Meeres Flächen,
Jener verendet im Schlachtendrang,
Herzen verzagen und brechen. —

Sprich nun, Herz: ist's besser, wie du
Seufzend die Liebe entbehren,
Oder, enthoben eintöniger Ruh',
Weinen der Liebe Zähren?

Aber das Herz, das sehnende, spricht:
Besser, durch Liebe verderben,
Als, gezwungen zu schlimmem Verzicht,
Nimmer die Liebe erwerben.

Albert Möser.

Im Gebirge.

Der Schlange gleich wälzt endlos sich der Zug
Durch des Gebirges wildgezackte Schluchten;
Wo der Maschine schrilles Pfeifen schlug,
Das Echo weckend, an die Felsenbuchten.

Und müde vor den Wärterhäusern stehn
Die Wächter, schwenkend zum Signal die Fahnen;
Die Führer stahlfest, ernst gemessen sehn —
Nicht zuckt die Wimper — auf das Rund der Bahnen.

Das Wild schrickt auf vom donnerlauten Schall,
Des Dampfroß' Feuerauge grell aufzuckte —
Der Zug verschwindet in der Bahnschlucht Fall,
Verhallt im Säulengang der Viadukte.

Dann Stille rings — die Mitternacht ist da;
Raubvögel trägen Flugs sich aufwärts schwingen —
Dann geisterhaftes Läuten fern und nah —
Im Wind die Telegraphendräthe klingen.

Das ist die Poesie der neuen Zeit,
Romantik unsrer heißbewegten Tage.
Was gilt die Liebe noch? Was gilt das Leid?
„Wie komm' ich vorwärts?" ist der Menschheit Frage!

F. Brunold.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise,
Nun gieb acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch,
Rücke näher, Seel' an Seele,
O die Nacht! nur bangt, sie stehle
Dich mir auch.

Hermann von Gilm.

Die Nacht und ihr Söhnlein.

Es sprach der Tag zur Nacht: „Was willst du nur, du Vettel,
Mit deinem Widerstreit? Dich acht' ich keinen Bettel!
Du existierst ja nicht, bist bloß des Lichtes Mangel;
Ich bin des Fortschritts Hort, des Weltenumschwungs Angel!"

Sie sprach: „Du irrst! Die Welt des Lichts, der grünen Matten,
Ist nur ein schöner Trug, Wahrheit das Reich der Schatten.
In meines Odems Hauch, du winz'ger Teil des Ganzen,
Laß ich ein Veilchen dich als bunte Blase tanzen!" —

Der Knabe blickt verdutzt ins Angesicht der Alten,
Und Mutterzüge liest er heraus aus ihren Falten.
Er stürzt ihr an den Hals mit einem tollen Sprunge,
Und sie, mildlächelnd, spricht: „Du bist ein dummer Junge!"

Robert Hamerling.

Tag und Nacht.

Schlank und schön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wundersame Gabe,
Kühlen Duft und süße Würze.
Wenn die Abendlüfte wehen,
Naht er sachte, kaum gesehen,
Hat ein Harfenspiel zur Hand.

Auch der Saiten sanftes Tönen
Kann man nächtlich lauschend hören;
Doch scheint alles seiner Schönen,
Ungetreuen, zu gehören;

Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wiesenraine
Er die Spur der Liebsten fand.

Wohl ein Lächeln mag sich leise
Dann ins ernste Antlitz neigen,
Weiße Zähne, glänzend weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.
Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von ferne Sie gegangen,
Und er sucht sein dunkles Haus.

Liebchen tritt von Bergeshöhen
In das Thal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erstehen
Vor dem Kind im Rosenkleide;
Alles drängt sich nach der Süßen,
Alt und Jung will sie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch ist ein tiefes Ahnen
Von dem Fremdling ihr geblieben;
Wie ein Traum will sie's gemahnen
An ein früh gehegtes Lieben.
Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt sie wohl, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Töchterchen in Thränen,
Und der Mutter Friedensbogen
Neigt sich tauend ihrem Sehnen;
Erd' und Himmel haben Frieden,
Aber ach, sie sind geschieden,
Sind getrennt wie Tag und Nacht.

Eduard Mörike.

Nacht und Tag.

Die Nacht:

Wie herrlich bist du, heiliger Geliebter!
Zu deinen Füßen sink' ich bebend hin
Und wage nicht ins Auge dir zu schaun.

Der Tag:

O sieh mir nur ins Auge, und die Glut,
Die allzu heiße, die dich beben macht,

Erlischt sogleich, bezwungen von der Milde
Des keuschen, heilig-reinen Frauenblicks.

Die Nacht:
Ich armes Weib! Mein Thun ist still und nichtig
Und niemand achtet seiner allzu sehr;
Du aber füllst die ganze weite Welt
Mit ewig neuem schöpferischen Licht.

Der Tag:
Doch wo ich töte, da belebest du,
Wo ich verletze, stillst mit kühlem Tau
Die Wunden du; dich liebt man überall,
Das Leben wird durch dich erquickt und neu.

Die Nacht:
Dir jauchzt man zu, dem königlichen Herrn;
Sobald mein Lager du verlässest, schallen
Die Jubelhymnen aller Wesen dir,
Und deiner Schönheit neigt sich jedermann.

Der Tag:
Und diese Schönheit wurde mir durch dich;
An deinem Busen ruhend rötet sich
Die Wange, und mein Auge strahlt entzückt,
Weil es in deinem Blick versunken war.

Die Nacht:
Wohin du siehst, regt üppig Leben sich,
Der Wesen ungezählte Schar verdankt
Ihr Dasein dir — sie sagen es ja selber —
Das Leben bist du, aber ich der Tod!

Der Tag:
Sofern der Tod das Leben ist! Was längst
In deines Busens Tiefen schlummerte,
Weckt meines Kusses ungestüme Glut
Aus diesem Traume nur, und es erscheint.

Die Nacht:
Doch was in meinem Busen ruht, es ist
Ein Teil, ein Teil von deinem Wesen nur —
Wär's nicht von dir, wie wüßtest du es dann?

Der Tag:
Geliebte, lässest selbst du denn nicht schaun
Mich ahnungsvoll in deine Wunderwelt,
So daß ich fühle, ich sei Eins mit ihr?

Da seh' ich tausend Welten ruhen, die
Mir gleich sind und so glutenreich wie ich.

Die Nacht:
Ich bin so schön nur und so glutenreich,
Weil mich dein flammenfrohes Auge sieht;
Was wär' ich ohne dich?

Der Tag:
Ich ohne dich?
Du bist wie eine dunkle Kerze, die
Mich blitzend Feuer unvergänglich nährt.

Die Nacht:
Doch ohne dieses Licht — wer kennte mich?

Der Tag:
So aber zeug' ich nur von deiner Kraft!
Und meinen Mut, unbändig, oft zerstörend,
Saug' ich im Flammenkuß von deinem Mund.

Die Nacht:
Du irrst! Ich bin's, ich sehne mich nach dir
Und trinke durstig, Herr, das goldne Licht
Von deinen Lippen!

Der Tag:
Deine hohe Schönheit
Wird kund durch deinen Kuß.

Die Nacht:
Dein mildes Herz,
Das unter unnahbarer Rüstung schlägt,
Wird kund durch deinen Kuß.

Der Tag:
So wird verklärt
Durch deine Milde meine rohe Kraft.

Die Nacht:
Durch deine Schönheit meine Häßlichkeit.

Der Tag:
So sind wir denn vereint vollkommen schön —
Der Mond sei unsrer Liebe treues Bild.

Die Nacht:
Siegreichem Munde brächten den Tribut
Des Schweigens meine Lippen willig dar —
Doch wird nur durch die Kraft der hellsten Einsicht
Sinnreich gestaltet die erhabne Welt.

Der Tag:

Die doch in deinen Tiefen lebte schon!
Du selbst entäußertest dich liebend bloß,
Da war die Welt; ich formte sie mit Glut,
Die meiner Sehnsucht ich verdankte; doch
Dein Auge ruhte stets mit mildem Ernste
Auf mir und bändigte die Fülle stets
Der Feuerkraft, die sonst mich selber fast
Verzehret hätte. Du ergabst dich still
Und duldend mir, und dennoch bin ich nur
Dir ein Vasall, so wahr die Liebe größer
Als alle Einsicht ist.

Die Nacht:

In Demut reicht
Die Liebe ihre Stirn der Einsicht dar:
Geliebter, küß mich heiß! Auf meiner Stirn,
Hell flamme deines Kusses Morgenstern!

Richard Hamel.

Gesang zu Zweien in der Nacht.

Sie:

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift,
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Er:

Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indes, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie:

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feeen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Gesang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er:

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

Eduard Mörike.

„Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen" —

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach' in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach' in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach' in mir!
Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach' in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht,
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach' in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach' in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach' in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach' in mir!

Friedrich Rückert.

Um Mitternacht.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Eduard Mörike.

Sommermorgenfrühe in der Weltstadt.

Die Sterne blassen, schon will's tagen.
Die Riesenstadt schlief eben ein.
Die hohen Prachtfaçaden ragen
In kühlem, schattenlosem Schein.
Eintönig schreitet hin der Wächter.
Das Gaslicht bleicht im Dämmergraun.
Kaum ein verhallend fern Gelächter,
Im Lindengang kaum ein Geraun!

Jetzt huscht, beschämt von früher Helle,
Hin ein verlor'nes Kind der Nacht.
Nun blinkt zu Füßen mir die Welle,
Das Element, das ewig wacht.
Zum Teiche liegt der Strom gebreitet;
Unhörbar seiner Wasser Gang.
Mit unbewegten Schwingen gleitet
Ein Schwan die feuchte Bahn entlang.

Wie wendet sich der Geist nach innen
In solcher Stunden hehrem Ernst!
Wie sorgest du mit tiefem Sinnen,
Ob Gott du nahst, ob du dich fernst?
Ob du das Leben hast gewonnen?
Ob deine Bahn hinan, hinan?
Ob es dir nebelgleich zerronnen?
Ahnst du's in heil'ger Stille Bann?

Da werd' ich inne, daß dies Schweigen
Ein Traum nur meiner Seele war.
Zahllose Stimmen ringsum steigen
Empor zum Himmel, grell und klar.
Die Spatzen zwitschern rings in Schwärmen,
Die Haubenlerchen schrillen drein,
Als gält's mit übermüt'gem Lärmen
Das Licht des Tages wach zu schrein.

Und sieh, nun flammt an jenen Zinnen
Der Morgenröte Safranglanz!

Vorbei das träumerische Sinnen!
Tag will und Leben nun dich ganz.
Es sei ein jeder Mensch ein König,
Wenn es verlor'ne Nächte gilt.
Der Frühruf schallt drommetentönig:
Auf! Auf! Hinaus ins Kampfgefild!

Adolf Brieger.

Vergänglichkeit.

Kaum sind die Veilchen fort,
Primeln und Nelken,
Fangen die Rosen an
Auch schon zu welken.

Frühling und Sommerzeit
Kurz ist ihr Prangen —
Schönheit und Liebe sind
Balde vergangen.

Martin Greif.

König Herbst.

1.

Nun stieg von seinem Wolkenthrone
Der König Herbst ins Land hinein;
Auf seinem Haupte prangt die Krone,
Doch nicht von Gold und Edelstein.

Sie ist von rot und gelbem Laube
Und funkelt von Demantentau,
Ihr Perlenschmuck die volle Traube,
Wie Amethyst so dunkelblau.

So zieht er hin am Wanderstabe
Mit klarem Aug' und kräft'gem Schritt;
Am Berge lehnt der wilde Knabe,
Der Sausewind, — den nimmt er mit!

2.

Der Herbst, der reichste aller Fürsten,
Regiert mit Vaterhuld das Land,
Läßt niemand hungern, niemand dürsten
Und spendet stets mit milder Hand.

Er kränzt mit Gold das Fest der Rebe,
Erheitert aller Gäste Sinn,
Und schlingt ein wehend weiß Gewebe
Um Winzer und um Winzerin. —

3.

Wer kommt so stolz dahergebraust,
Den Jagdspeer in der nervigen Faust?

Er reitet durch den Eichenforst
Und schwingt sich auf zum Felsenhorst.

Er stößt gewaltig in sein Horn
Und stürmt herab durch Busch und Dorn.

So fliegt voran geschwind, geschwind
Als Jagdgesell der Sausewind.

Fort geht es über Stock und Stein!
Der König Herbst zieht hinterdrein.

Des Wildes Spur kennt er genau,
Des Adlers Flug im Ätherblau.

Er schießt den Hirsch, der steht und stutzt,
Das Häslein, das den Bart sich putzt.

Sprengt über Felsen, sprengt zum See,
Erlegt die Gemse und das Reh.

Dann stürmt er fort, der Wald erkracht: —
So zieht der König Herbst zur Jagd!

4.

Wie ist der König Herbst so hold
Den Knaben und den Mädchen!
Er lockt mit hellem Sonnengold
Sie aus dem engen Städtchen.

Zum Spielen führt er sie vors Thor
Und läßt den Drachen steigen;
Die Knaben jubeln froh empor,
Die Mägdlein staunen und schweigen.

Er schaut so selig lächelnd drein; —
Dann faßt er der Mägdlein Hände
Und tanzt mit ihnen Ringelreihn
Bis vor das Rebgelände.

Dort hat er ihnen hingehängt
Zur süßen Kost die Traube;
Da kommen auch herangesprengt
Die Knaben zu der Laube.

Es steht davor der Apfelbaum;
Drin hat er aufgehangen
Die rote Frucht mit weißem Schaum,
Die reizte ihr Verlangen.

Da läßt er gleich den Sausewind
Zum Gipfel des Baumes steigen,
Der schüttelt den Knaben ganz geschwind
Die Früchte von den Zweigen.

Und gestern fragte Hänschen Tropf,
Ob er auch Kirschen hätte;
Da warf er Nüsse ihm an den Kopf
Und in das Haar die Klette.

5.

Wie glänzt das freundliche Auge
Des alten Königs so matt!
Aus seiner Blätterkrone
Sinkt leise Blatt um Blatt.

Wie ist so ernst geworden
Der lustige Sausewind!
Wehklagend spielt er die Orgel,
Dann weint er wie ein Kind.

Dann fährt er in Verzweiflung
Wild durch die Wipfel daher: —
Der alte König will sterben,
Das schmerzt ihn gar zu sehr!

Dann stürmt er gegen die Wolke: —
Da sitzt auf des Herbstes Thron
Der alte Despot, der Winter,
Als neuer König schon!

Der Herbst liegt im Verscheiden,
Wird bläßer — und wird blaß: —
Da keucht der Winter hernieder
Mit dem eisigen Boreas!

G. Emil Barthel.

„Mir gefällt der Herbst, der klare" —

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er ist die Zeit im Jahre,
Die im Lebenskreise bist,
Alter, du, und ich gewahre,
Daß an dir mein Jahr nun ist.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er spät vom frühen Jahre
Bringt den milden Wiederglanz;
Wie ich flecht' in greise Haare
Einen Jugendliederkranz.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblichnen Freuden schmückt,
Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmut mich beglückt.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er bringt zu Markt als Ware
Frucht, die flücht'ge Blüte war;
Wie ich meinem Winter spare,
Was mein Sommer heiß gebar.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Der das beste Korn vom Jahre
Ausstreut für die künft'ge Zeit;
Wie ich Keim in mir bewahre,
Reifend zur Unsterblichkeit.

Friedrich Rückert.

Lenz und Herbst.

An Friedrich Rückert.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir selbst im Lauf der Jahre
Schon dein Lebensherbst genaht;
Mir behagt der Lenz, der frühe,
Weil ich noch im Lenze blühe
Und mein Hoffen ist die Saat.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil du, dankend am Altare,
Denkst der Frucht, die du gemäht;
Mein noch ist der Lenz, der frühe,
Und ich flehe: „O verglühe
Eher nicht, als ich gesät".

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er dir in greise Haare
Neue Jugendkränze flicht;
Mich erfreut der Lenz, der frühe,
Weil er mir für meine Mühe
Einen gleichen Lohn verspricht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir so der wunderbare
Ew'ge Frühling näher steht;
Mir noch frommt der Lenz, der frühe,
Denn des Tages Hitze sprühe,
Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Mir der Frühling; doch gewahre

Ich, was jener dir beschert,
Hör ich deinen Lorbeer rauschen,
Denk' ich: Könnt ich dennoch tauschen,
Solch ein Herbst ist Kronen wert.

Lebrecht Dreves.

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwieg'nen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Schindeldache
Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend rötet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken!

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden;
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
Triumphierend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Rudolf von Gottschall.

Die Georgine.

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer schon gewählt.

Sind nicht zu kalt dir diese Nächte?
Wie lebst du diese Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin!

Wenn ich mit Maitau dich benetzte,
Begösse dich mit Juni-Licht!
Doch ach, dann wärst du nicht die letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Wie, Träumerin, lock' ich vergebens?
So reich' mir schwesterlich die Hand,
Ich hab' den Frühling dieses Lebens
Wie du den Maitag nicht gekannt.

Und spät wie dir, du feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir ins Herz,
Ob spät, ob früh; es ist dasselbe
Entzücken, und derselbe Schmerz.

Hermann von Gilm.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüt,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.

Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum sonst mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;

Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn."

Friedrich Rückert.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingesschein.

Ludwig Tieck.

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge;
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken.
Ist's entschwundner Kindheit Mahnung?
Ist es schön'rer Zukunft Ahnung?

Robert Reinick.

Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Eduard Mörike.

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir Eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan".

Da kommt der Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht".

Julius Sturm.

Zwei Heimgekehrte.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's Mode just,
Den Andern trieb der Drang in der Brust.

Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr gesehn? Erzählt einmal!"

Der Eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir gesehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Der Andere lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Anastas. Grün.

Erntelied.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Klang und Gesang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmernis müssen in furchtbarem Drang.
Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.

Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müssen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweifelung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.

Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Wilde im Zelt
Nähret die Palme;
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfnis gestellt.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.

Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt,
Daß er verschont
Mit den Gewittern,
Daß nicht die Halme, die schwanken, zersplittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt.
Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt.

Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was not ist, am besten bedenkt,
Wenn er uns schenkt,
Was uns soll speisen,
Oben darüber mit sicheren Gleisen
Regen und Sonne zum Segen uns lenkt.
Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was not ist, am besten bedenkt.

Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Still in die Gruft
Muß es sich senken,
Eh' es zum Lichte die Spitze kann lenken,
Sprossen und reifen in himmlischer Luft.
Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.

Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt:
Wie sie entringt
Körner den Tennen,
Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt.
Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt.

Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land,
Die den Verband
Hegen und pflegen;
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die säende Hand.
Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land.

Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht;
Daß sich die Pflicht
Und die Beschwerde
Zwischen den Hirten und zwischen der Herde
Teile mit rechtem gerechtem Gewicht.
Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht.

Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu:
Friedliche Ruh',
Fröhliches Streben,
Daß, was da lebet, sich freu' auch am Leben,
Ab sich der langen Bekümmernis thu'.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Friedrich Rückert.

Das tägliche Brot.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heilges Brot!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenrot.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heilges Brot!

Von Liedern war der Halm umklungen;
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen;
Von Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnittnen goldnen Ähren
Kommt Segen nun in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,
Und von geschnittnen goldnen Ähren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Flut und Ofenflammenbraus.
Und von geschnittnen goldnen Ähren
Kommt Segen nun in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heilgem Brot versorg uns alle;
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu mit Erntejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sät!
Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!

Phil. Heinr. Welcker.

Der Weinstock.

Ich bin der Sohn des Lichts!
Wenn aus dem Winter-Nebel-Grau'n
Die heil'gen Liebesaugen schau'n
Des Strahlen-Angesichts,
Da spreng' ich kühn des Todes Thor,
Die Freudenthräne quillt empor

Aus neuem Werde-Schmerz,
Vom Mutterschoß
Reiß' ich mich los,
Und klettre himmelwärts.
Siehst du die grüne Ranke schon?
Der Vater ruft, es kommt der Sohn,
Im Thaten-Wonne-Vorgefühl
In hoher Luft ein flatternd Spiel,
So schlinget Reb' um Rebe sich,
Geschwisterlich,
Im engen Liebesluft-Geflecht,
Ein weithin grünendes Geschlecht.
Doch tiefer, immer tiefer glüht
In mein Gemüt
Der Feuerkuß,
Daß sich's zu Tage drängen muß.
Die Beere quillt,
Die Traube schwillt,
Sie neigt sich müde ihrer Last —
Des Vaters Angesicht erblaßt,
Ein Scheidegruß!
Mich trifft des Winzers wilder Fuß,
Aus tausend Wunden fließt mein Blut,
Verrinnt die goldne Lebensflut. — —
Mit freud'gem Sinn
Der Götterſohn giebt sich dahin,
Ihr habet seines Tod's Gewinn!
Als Überwinder-Fürst und Held
Durchschreit' ich nun die Menschenwelt,
Von Land zu Land, von Haus zu Haus
Gieß' ich das Himmelslabsal aus.
Ich bin's, der eure Feste weiht —
Wie wird in holder Trunkenheit
Der Blick so hell, das Herz so weit!
Die Alten schauen noch einmal
Das süße Jugend-Rosenthal,
Dem Jüngling lodert in der Brust
Die Flamme hoher Thatenluſt.
Beim Becherklang
Tönt der Gesang,
Und wie die Well' in Welle fließt,
Daß sich ein großer Strom ergießt,
So wogt der Bruderstimmen-Chor

Zum heiligen Gestirn empor,
Um das in ew'gen Harmonien
Die Lichtgeschwister tönend ziehn. —
Auch ihr, die aller Freude bar,
Das ganze Jahr
Im harten Dienst des Leibes stöhnt,
Die ihr, der Feste längst entwöhnt,
Nach einer Labe tief euch sehnt,
Ihr seid geladen weit und breit!
Hört ihr? Vom Dom herab Geläut!
O kommt in eurem Feierkleid,
Des Herzens laut'rer Frömmigkeit,
Die wie das Kleid der Lilien glänzt,
Im Kelch vom Priester euch kredenzt
Erquick' ich euch an Seel' und Leib,
Komm, armer Mann! komm, krankes Weib!
Berühre mich mit reinem Mund,
Und du bist reich! du bist gesund! Karl Köchy.

„Auf grünen Bergen wird geboren" —

[Weinlied aus „Heinrich von Ofterdingen".]

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er in Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Lippe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Novalis.

Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolziert in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ist's im Grünen,
Wenns helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlid;
Was thut's? da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht.

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
Solang' die Tannen grün;
Mein Mädchen will ich küssen,
Solang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
Ins graue Dorf hinab;
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab,

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn;
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn!

Wilhelm Müller.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe graien,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen

Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Jos. Frhr. v. Eichendorff.

Jetzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

Conr. Ferd. Meyer.

Mondaufgang.

Seltsam in den Büschen
Zittert's von fahlem Licht, —
Sie stehen all um mich herum
Mit fragendem Gesicht.

Sehn still und ernst zum Monde hin —
Der steigt aus der Erd' empor,
Steigt wie eines toten Königs Geist
Aus seiner Gruft hervor,

Blickt groß und traurig um sich her —
Da wandelt's bleich übers Feld —
Wird alles eine andre,
Wird wieder seine Welt!

Ferd. Avenarius.

Bitte an den Mond.

Sende, Mond, den goldnen Strahl
An den See im Alpenthal,
Auf des Wasserfalles Güsse!
Jedem Tropfen gieb dort Küsse!

Wird es draußen dir zu wild,
Grüß ein schlafend Mädchen mild!
Statt an Wassersturz und Klippen
Ruhe sanft auf ihren Lippen!

Eines auch verschmähe nicht,
Des Gefangnen Schmerzgesicht!
Such' es auf mit jenen Strahlen,
Die des Himmels Ruhe malen!

Karl Mayer.

Mond und Menschenherz.

O sieh doch! Hoch am Himmel steht der Mond,
Schaut klar und ruhig diese Welt sich an;
Und wie sie auch sich täglich, stündlich anders
Im Sturm des Wechsels unter ihm gestaltet,
Er zieht doch still die Bahn, die der bezeichnet,
Der allen Dingen Maß und Ziel gesetzt. —

O wärst du Menschenherz doch gleich dem Mond —
Und stündest auch so klar, so still und heiter,
So in dir einig über deiner Welt!

Karl Barthel.

An die Sterne.

Blick' ich zu euch, ihr Sterne, auf,
Wie fühl' ich mich erhoben!
Von Ewigkeit geht euer Lauf
Zu Ewigkeit dort oben,
Und ich, im großen All ein Nichts,
Ein schnell verlöschend Leben,
Ich darf doch seligen Angesichts
Zu euch den Blick erheben,
Beglückt, daß, der euch wandeln hieß
Auf euren ewigen Bahnen,
Auch mir zum Licht die Pfade wies,
Mir Denken gab und Ahnen.
Ob ihr auch unerreichbar kreist
Und kennt nicht Zeit noch Schranken:
Laß ich euch ziehn durch meinen Geist
Als leuchtende Gedanken.
Ja, selbst im tiefen Schlaf, im Traum,
Die Augen fest geschlossen,
Kann ich euch bannen in den Raum
Des Hirns, als Traumgenossen.

In mir ist Licht von eurem Licht
Und Glanz von eurem Glanze,
Und meine Hand flicht im Gedicht
Wie Blumen euch zum Kranze.

Friedrich Bodenstedt.

In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Goldne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben.

Adolf Bube.

Der Herr Oktober.

Der Herr Oktober
Versenkt sein Näschen
Rot wie Zinnober
Zierlich ins Gläschen.
Er schlürft behaglich
Mit vollen Lippen;
Es ist unsaglich,
Wie fleißig sein Rippen.

Ich seh' ihn gerne
In seinem Kleide,
Mit goldnem Sterne
Auf roter Seide.
Sein Bäuchlein rundlich,
Fast wie sein Fäßchen,
Sein Antlitz gesundlich
Wie der Wein im Gläschen.

Mit leisem Wanken
Geht er am Stabe
In tiefen Gedanken
Zu seinem Grabe.
November du grober,
Tölpischer Bauer,
Mach ja dem Oktober
Das Sterben nicht sauer! —

August Corrodi.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.

Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Gottfried Kinkel.

Tief im Herbste.

Tief im Herbste, welch ein Schimmer
Herz, mein Herz, ermanne dich.
Sieh, aus welkem Lenzgetrümmer
Ranken junge Rosen sich.
Was dem Tode schien verfallen,
Steht in Blütenherrlichkeit,
Und der Tau blitzt wie Korallen
Auf der Erde Festtagskleid.

Tief im Herbste — und die Bäume
Sind verjüngt und schlagen aus,
Und der Berg, voll junger Träume,
Streift hinweg den Wintergraus.
Helle Vogellieder schallen
Überm Thal und tief im Hain,
Und gleich Engelsgrüßen fallen
Goldne Sonnenstrahlen drein.

Tief im Herbst — und nichts als Blüte!
Selig wandr' ich durch den Hag,
Sonnenstrahlen im Gemüte
Und im Herzen Lerchenschlag;

Und ich flehe: Herr, o sende,
Send' auch meinem Herbst einmal
Solche reiche Blütenspende,
Solchen Frühlingssonnenstrahl!

Friedrich Otte.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt;
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Ludwig Uhland.

Erster Schnee.

Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume stehn;
Auf letztem Grün das erste Weiß
Wie traurig ist's zu sehn!

Was bangst du, Herz? Sei frisch und kühn
Und denk' wenn Flocken wehn:
Auf letztem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das stehn!

Johann N. Vogl.

Der erste Schnee.

An dem Fenster stand ich, sinnend,
Was da draußen wohl geschehʼ,
Sah des Winters Frost beginnend,
Fallen still den ersten Schnee.

Und die Blumen in dem Garten
Schauten klagend in die Höhʼ:
„Schon so frühe?“ ... und erstarrten,
Sterbend in dem ersten Schnee.

Da gedacht' ich auch vor allem
Meiner Lieb' in stummem Weh,
Fühlend, daß auf sie gefallen
Auch des Lebens erster Schnee.

Fühlend, daß mein Jünglingshoffen
Wie die Blumen untergehʼ,
Viel zu früh vom Frost getroffen,
Sterbend in dem ersten Schnee...

.... So sah ich die Flocken spielen
Luftig in der grauen Höhʼ,
Und die ersten Thränen fielen
Glühend in den ersten Schnee.

Herman von Schmid.

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Wehn
Hell im weißen Röckchen
Durcheinander drehn!

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan,
In verworr'nen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

Andre, die ersiegen
Sich die holde Braut,
Aneinander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wann die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einem Hafen
Laufen alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Adolf Bube.

„Über die Fluren dahin" —

Über die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

Emanuel Geibel.

Winterleben.

Was ich thue,
Seit der Bäume
Welkes Laub die Winde wehten?

Ach, ich ruhe,
Schlafe, träume
An der Dichtung Frühlingsbeeten

Karl Rudolf Tanner.

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit,
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimat nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur, am Ziel des Lebens,
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh', so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil find'st du nur über dir.

Carl Johann Philipp Spitta.

Vor Weihnachten.

Die Kindlein sitzen im Zimmer
— Weihnachten ist nicht mehr weit —
Bei traulichem Lampenschimmer
Und jubeln: „Es schneit, es schneit!"

Das leichte Flockengewimmel,
Es schwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenster so sacht.

Und wo ein Flöckchen im Tanze
Den Scheiben vorüberschweift,
Da flimmert's in silbernem Glanze,
Vom Lichte der Lampe bestreift.

Die Kindlein sehn's mit Frohlocken,
Sie drängen ans Fenster sich dicht,
Sie verfolgen die silbernen Flocken;
Die Mutter lächelt und spricht:

„Wißt, Kinder, die Engelein schneidern
Im Himmel jetzt früh und spät;
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Da fällt von Jäckchen und Röckchen
Manch silberner Flitter beiseit,
Von Bettchen manch Federflöckchen;
Auf Erden sagt man: es schneit.

Und seid ihr lieb und vernünftig,
Ist manches für euch auch bestellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tische der Engelein fällt!"

Die Mutter spricht's; — vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht;
Sie träumen mit seligen Blicken
Hinaus in die zaub'rische Nacht.

Karl Gerok.

Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Ästen
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schön're Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Die Blicke schüchtern hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da standen sie im Strahle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kinder einen Christbaum sehn.

Ist groß schon das Entzücken
Der Kinder, die erblicken,
Was ihnen ward beschert:
Wie haben erst die Kunde
Dort aus des Engels Munde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

Drum pflanzet grüne Äste
Und schmücket sie aufs beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Engel Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!"

Robert Reinick.

Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum.

Ich hatt' ein Vöglein, das war wunderzahm,
Daß es vom Munde mir das Futter nahm.

Es flatterte bei meinem Ruf herbei,
Und trieb der muntern Kurzweil vielerlei,
Drum stund das Thürchen seines Kerkers auf
Den ganzen Tag zu freiem Flug und Lauf.

Im Käfig war es aus dem Ei geschlüpft,
War nie durch Gras und grünes Laub gehüpft,
Und hatte nie den dunklen Wald geschaut,
Wo sein Geschlecht die leichten Nester baut.

Und wie der Winter wieder kam ins Land,
Das Weihnachtsbäumchen in der Stube stand,
Da fand mein schmuckes, zahmes Vögelein
Neugierig bald sich in den Zweigen ein.
Wohl trippelt es behutsam erst und scheu
Dem Rätsel zu, so lockend und so neu,
Doch bald war's in dem grünen Reich zu Haus,
Wie prüfend breitet es die Flügel aus:
So freudig stieg und fiel die kleine Brust,
Als schwellte sie der Tannenduft mit Lust.
Und wie er nie vom Käfig noch erklang,
So froh, so schmetternd tönte sein Gesang!
Zum erstenmal, berauscht vom neuen Glück,
Kehrt es zu seinem Hause nicht zurück.
Hart an das Stämmchen duckt es still und klein
Und schlummert in der grünen Dämmrung ein.

Und sinnend sah ich lang des Lieblings Ruh,
Wie erst dem Spiel, dem zierlich heitren zu ...
Als durch des Vogels Leib mit einemmal
Ein seltsam Zittern wunderbar sich stahl;
Das Köpfchen mit dem Fittich zugethan
Fing es geheim und süß zu zwitschern an:
... Im Traum geschah's ... und Wald und Waldeswehn
Schien ahnungsvoll durch diesen Traum zu gehn.

... Und seltsam überkam's mich bei dem Laut!
Was nie das Tierchen lebend noch geschaut,
Des freien Waldes freie Herrlichkeit,
Nun lag es offen da vor ihm und weit ...
Mich aber mahnt es einer andern Welt,
Und mancher Frage, zweifelnd oft gestellt,
Und dieses Leben deuchte mir ein Traum,
Wie der des Vögleins auf dem Weihnachtsbaum!

Herman von Schmid.

Tannenbaum.

Ein neues Jahr hat angefangen,
Im Winterkleide ruht die Welt
Und harrt des Tages mit Verlangen,
Der ihr den Frühlingsgruß bestellt.
Tief eingehüllt im Silberschleier,
Von Blitzkrystallen übersät,
Beging die Sonnenwendefeier
Der Wald in stiller Majestät.

Doch kam von ihm ein grüner Bote,
Der Tannenbaum, in unser Haus;
Der hielt, als uns der Frost bedrohte,
Im warmen Zimmer treulich aus
Und füllte weihnachtsfroh die Räume
Mit Waldesduft und lichtem Schein,
Als sollte dieser Gruß der Bäume
Ein Hinweis auf den Frühling sein.

Noch steht, mit buntem Schmuck behangen,
Der Weihnachtsbaum in voller Pracht;
Die Feiertage sind vergangen,
Er aber hält getreue Wacht
Und stellt im hellen Glanz der Kerzen
Sich als das Bild der Hoffnung dar;
So führt er leuchtend unsre Herzen
Vom alten in das neue Jahr.

Hermann Grieben.

„Sei mir gegrüßt, o klingender Frost" —

Sei mir gegrüßt, o klingender Frost, du bringst uns die Sonne
Wieder zurück; tiefklar wölbt sich das schimmernde Blau;
Siehe, da drängt sich die Jugend hinab zur spiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt sich
Weithin kreisend die Schar auf dem beflügelten Stahl.
Wie sie sich suchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo sich die Lieblichste zeigt, stürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer versucht sich der Mindergeübte,
Doch in die Weite des See's lockt es den Meister hinaus.

Emanuel Geibel.

„Über dem Spiegel von Eis" —

Über dem Spiegel von Eis am Hang lehnt sitzend ein schlankes
Mädchen, sie hat das Gewand eben zum Laufe geschürzt.
Vor ihr knie't dienstfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Kothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmutiges Bild, wie sie freundlich zu ihm sich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar sanft ihm, das lockige, streift,
Während er treu sich bemüht, kunstmäßig die Riemen zu
schlingen
Und den gehobenen Fuß fast mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienst einst Melusinen gethan.

Emanuel Geibel.

Winterlied.

Im Winter, wenn prächtig die schlummernden Lande
Wie Spiegel erglänzen im Flockengewande;
Dann lieb' ich die prangende Erde wie je,
Und das blinkende Eis und den blendenden Schnee!

Auf ehernen Schuhen ins Weite zu schweben,
Den Füßen die Schnelle des Falken zu geben,
Und flink sich zu drehen im splitternden Kreis, —
Du herrliches Leben auf blinkendem Eis!

Und lustig zur Fahrt im beflügelten Schlitten
Das herzige, rosige Liebchen zu bitten,
Durch Wälder und Felder, zum blitzenden See, —
Du herrliches Leben auf blendendem Schnee!

Und abends am Herde Gespräche zu pflegen,
Den Arm um den Nacken des Freundes zu legen,
Und froh und begeistert beim feurigen Wein
Mit fröhlichen Schwärmern ein Schwärmer zu sein;

Und ruhend der Seele unendliches Leben
Im Lied, im melodischen, wiederzugeben,
Und was in des Tages Gewoge entschwand,
Zu binden mit göttergeschmiedetem Band:

Welch lieblicher Wechsel im Schutze der Gnade!
So wall' ich zum seligen Ziele die Pfade,
Genieße, verfolgend die ewige Spur,
Die herrlichen Gaben der großen Natur!

Ernst Eckstein.

„In das verschneite Gefild" —

In das verschneite Gefild mit stattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geschirrs und die Vließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur gesäumt, blähn sich gehoben im Wind.
Aber die Jungfrau schmiegt an den Freund sich mit brennenden Wangen,
Der das erles'ne Gespann kräftig und sicher beherrscht.
Frost flattert den Rossen voraus und im gastlichen Forsthaus
Für das begünstigte Paar deckt er den Tisch am Kamin.

Emanuel Geibel.

„Kahl steht jeglicher Strauch" —

Kahl steht jeglicher Strauch, doch läßt uns der Winter die Rosen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch seliger Glanz aus den lodernden Gärten herabströmt!
Über das silberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umfiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, rot wie Korallengeäst.

Emanuel Geibel.

Wintermorgen.

Aus tiefem Traum war ich erwacht,
Aus einem Traume, lichtumflossen;
O sei gesegnet, Winternacht,
Die mir das Paradies erschlossen!

Am Fenster blüht' ein Gartenland,
In dem bekannte Weisen klangen,
Die Wiese licht in Blumen stand,
Und tausend Sommervögel sangen.

Ein Bächlein rauschte leise hin,
Es ging sein Weg durch traute Hecken, —
Das lief mit munterm Kindersinn
Im nahen Wald sich zu verstecken.

Ein Pärchen saß am Waldessaum,
In Liebeswonne still verloren —
Genug! Es steht mein ganzer Traum
Dort an den Scheiben festgefroren.

Karl Knortz.

Eisblumen.

Was ächzt und weint so bitter? —
Es sind die Seufzer von Floren,
Sie hat, wie Bethlehems Mütter,
All ihre Kinder verloren.

Der Winter, ein König Herodes,
Er thät die Blumen wohl hassen;
O seht, wie gewaltsamen Todes
Er sie hat sterben lassen!

Die draußen die Fluren geschmücket,
Die drinnen im Garten geschmachtet:
Er hat sie alle geknicket,
Er hat sie alle geschlachtet.

Die im Walde, moosgebohnet,
Die am Bache, rasenumbordet:
Er hat nicht eine verschonet,
Er hat sie alle gemordet.

Sie haben noch leise gejammert
Mit schmerzerfüllter Gebärde,
Sie haben sich festgeklammert
An ihre Ahne, die Erde.

Dann sind sie still verblichen
Und liegen nun tief begraben,
Die Blumen, die minniglichen,
Die so geliebt wir haben.

Sie wissen es auch, die Kleinen,
Wie weh ihr Tod uns thue,
Sie kommen uns zu erscheinen
Und haben im Grab nicht Ruhe.

Der Schmuck, den unsrer Fenster
Befrorne Scheiben tragen,
Das sind der Blumen Gespenster,
Die ihren Mörder verklagen.

Das sind der Blumen Geister,
Die farblos, duftlos sprießen,
Und wann der Tag wird Meister,
In Thränentau zerfließen.

Max Moltke.

Die Palme im Zimmer.

Wie kamst du doch in meine Nähe
Vom fernen Sonnenlande, sprich?
Ein Frösteln rinnt, wenn ich dich sehe,
Wie Heimweh schauernd über mich.

Du brauchtest Gluten, dich zu färben,
Du brauchtest Licht und Luft und Wind,
Du brauchtest Raum — und einen Scherben
Gab man dir, ausgestoßnes Kind!

Und doch, du lebst; im bunten Kreise
Von Blumen ragt dein Stamm hinauf.
Stolz, ruhig in bedächt'ger Weise
Rollst Blatt um Blatt du sorglich auf.

Fast scheint's, wozu sie dich verdammen,
Das trägst du mit gelassnem Sinn;
Doch kenn ich deiner Sehnsucht Flammen,
Verbannte Wüstenkönigin!

Fast scheint's, du lerntest dich entfalten
Und leben am verhaßten Ort;
Ich aber weiß, mit Glutgewalten
Gen Sonnenaufgang zieht dich's fort.

Des Heimwehs unbesiegbar Mahnen
Fühlst du durch deine Adern glühn,
Hat nicht der Wipfel deiner Ahnen
Geraüscht in der Oase Grün?

Oft steigt gleichwie im Fiebertraume
Vor dir herauf dein Heimatland,
Du wächst empor zum Riesenbaume,
Glutatmend flammt der Wüstensand.

Dort fernhin zieht die Karawane,
Die unter deinem Dach geruht,
Ums Haupt dir flattert die Liane,
Um deine Wurzel quillt die Flut.

Es schwingt der braune Wüstenknabe
Sich flink empor an deinem Schaft,
Und hat die Frucht, daß sie ihn labe,
Aus deinem Wipfel sich gerafft.

Goldgelb Gewölke siehst du wallen,
Der Samum peitscht es durch die Luft;
Die Kreaturen fliehen, fallen,
Und Wüstensand deckt ihre Gruft.

Du siehst in schwüler Stunde Schweigen
Am fernen Horizontes Saum
Gespenstig aus den Gluten steigen
Morganas bunten Märchentraum.

Den Beduinen siehst du fliegen
Dem Schatten zu im Sonnenglühn,
Zur Rast an deinen Stamm sich schmiegen,
Indes sein Renner grast im Grün.

Und plötzlich, wie dir selbst zum Hohne,
Bist du vom Traum erwacht — und dann
Durch deine Wurzeln bis zur Krone
Zuckst du vor Schmerz; — ich seh' dir's an!

Pauline Schanz.

„Heut noch stöbert der Schnee" —

Heut noch stöbert der Schnee, wie gestern; aber es weht mir
Still durchs tiefste Gemüt Ahnung des Lenzes dahin.
Wem verdank' ich das süße Gefühl? Seid ihr's, Hyacinthen,
Die ihr am Fenster den Kelch träumerisch duftend erschließt,
Ist's mein Töchterchen dort im Gemach, das leise zur Arbeit
Singend, mich an das Geschwirr steigender Lerchen gemahnt?

Emanuel Geibel.

„Aus dem erwachenden Forst" —

Aus dem erwachenden Forst heimkehrend bringt mir ein holdes
Kind Schneeglöckchen zum Fest, frisch an der Halde gepflückt.
O, willkommen im Strauß, ihr Erstlingskinder der Sonne!
Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,
Und, den gemessenen Ernst abstreifend der Wintergedanken,
Sehnt sich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz.
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Distichen!
Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodien andere Saiten mir auf.

Emanuel Geibel.

Schneeglöckchen.

Noch öde liegt der Garten
Im weißen Winterkleid,
Schneeglöckchen läßt nicht warten,
Hörst du nicht mein Geläut?
Komm, Frühling, aus den Höhen,
Wie Liebe ungesehen,
Geflügelt wie das Glück,
Laß deinen Atem wehen,
Ich werde gern vergehen
Am ersten Sonnenblick.

Karl Köchy.

Liebe und Ehe.

Was ist Liebe?

Wie oft du geweilt bei der Süßen, Schönen,
Stets klopfenden Herzens zu ihr sich sehnen;
Wie oft dein Aug' an ihr gehangen,
Stets glühend wieder nach ihr verlangen;
Wie oft du sie küssend durftest umwinden,
Stets tiefere Leidenschaft empfinden;
Wenn dir's versagt ist, sie zu sehen,
In innigem Herzeleid vergehen;
Und jede Sekunde verloren achten,
Wo ihre Augen dir nicht lachten;
Im Glücke selbst ein Sehnen fühlen,
Durch keine holde Gunst zu kühlen,
Und Herz an Herz im höchsten Entzücken,
In ihr noch ein fernes Gut erblicken,
Ein Ideal, der Sonne vergleichbar,
Stets unerreicht, und unerreichbar,
Das, das ist Liebe, die Krone des Strebens,
Die höchste Wonne des Erdenlebens.

Melchior Meyr.

Minnelied.

Es giebt wohl manches, was entzücket,
Es giebt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die goldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen giebt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust.
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gieb das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern rot erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.

Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisteslenz für immerdar;
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum;
Tiefrötlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blühn am Fenster mir.
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt getaucht in Blumendüfte
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Emanuel Geibel.

„Der Frühling lacht von grünen Höhn" —

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligtume.

Wann Abendrot den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüte.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen rot zu strahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Krystallen
Schaut Rose Braut im Wohlgefallen.

Die Morgenröte wirkt ihr Kleid,
Der Morgentau reicht ihr Geschmeid',
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie errötend unterm Schleier.

Der Frühling giebt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Totes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mir jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing' Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen.

Friedrich Rückert.

Wunder der Liebe.

Glosse.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsternis die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Mut nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden:
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,

In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht.

Ludwig Tieck.

Die Liebe.

Oft ist die Liebe gleich der Frühlingsnacht,
Wenn hoch am Himmel führt der Mond den Reigen,
Aus allen Blumen würz'ge Düfte steigen
Und mit der Nachtigall die Sehnsucht wacht.

Oft gleicht sie auch der schwülen Sommernacht;
Aus dunklen Wolken flammen lichte Gluten,
Der Donner rollt, vom Himmel stürzen Fluten,
Und seine Flügel schwingt der Sturm mit Macht.

Und wieder ist sie wie die Winternacht
So heilig ernst, so still und reich an Sternen,
Daß wir die Welt um uns vergessen lernen
Und unsrer Heimat droben still gedacht.

Doch immer tritt verschleiert uns die Nacht
Geheimnisvoll und ahnungsreich entgegen,
Und so naht auch die Liebe unsern Wegen
Als unergründlich tiefe Rätselmacht.

Julius Sturm.

Liebe.

Die Liebe ist der stolzeste der Triebe,
Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot:
Und aller Triebe freister ist die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn ihr mit Ketten droht.

Die Liebe ist der treuste aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Erdennot,
Und aller Triebe stärkster ist die Liebe,
Denn Liebe überwindet selbst den Tod.

Julius Sturm.

Macht der Minne.

Ach, wer mag's dem Herzen wehren,
Holdes ewig zu begehren,
Liebem ewig nachzutrachten,
Für ein süßes Bild zu schmachten,

Wie in sel'gem Traum zu leben,
Seel' um Seele hinzugeben,
Unvermerkt sich einzuspinnen
In ein unbezwinglich Minnen!

Macht der Minne, wunderbare,
Wie viel hochberühmte Paare
Mußten lebend dir sich beugen,
Mußten sterbend von dir zeugen!
Wie viel Herzen, glutdurchlodert,
Sind gebrochen, sind vermodert!
Drunten jetzt in langen Reihen
Schlummern sie, die Vielgetreuen.

Zahllos sind die, die zusammen
Durch die Wellen, durch die Flammen,
Gingen und mit Blut die Worte
An des Hades eh'rne Pforte
Zeichneten in süßer Trauer:
Wild, o Tod, sind deine Schauer,
Stark, o Leben, deine Triebe,
Aber stärker ist die Liebe.

Robert Hamerling.

Mit zwei Worten.

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?" frug die Saracenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!" bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
Bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?" frug sie, von der Heimat abgekehrt,
Suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
Nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt...

„Gilbert?" frägt die Saracenin im Gedräng der großen Stadt,
Und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert giebt's in London!" Doch sie sucht und wird nicht matt.
„Labe dich mit Trank und Speise!" Doch sie wird von Thränen satt.

„Gilbert!" „Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte? Nein?"
„Gilbert!" ... „Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert Becket sein —
Den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein —
Dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein —"

„Pilgrim Gilbert Becket!" dröhnt es, brauſt es längs der Themſe Strand.
Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund genannt,
Über ſeine Schwelle führt er, die das Ziel der Reiſe fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.

Conrad Ferdinand Meyer.

Liebe.

Liebe, du wehende Flamme,
Die mir die Seele durchdrungen,
Ob der Ascet dich verdamme,
Jauchzend mit feurigen Zungen
Preiſ' ich die wallenden Gluten,
Die mich mit Wonne durchfluten.

Feuer biſt du von oben
Tief in die Bruſt mir geflogen,
Und ob mich Wetter umtoben,
Felſen und ſchäumende Wogen
Über mich ſtürzen zuſammen,
Segn' ich doch ſtill deine Flammen.

Julius Sturm.

„O glücklich, wer ein Herz gefunden" —

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und ſinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein ſchönres Leben erſt beginnt!

Wo liebend ſich zwei Herzen einen,
Nur eins zu ſein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne ſcheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' iſt Leben:
Kannſt du dein Herz der Liebe weihn,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt iſt dein!

Hoffmann von Fallersleben.

O lieb', so lang du lieben kannst!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann knie'st du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen, trüb' und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst:
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: Ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ferdinand Freiligrath.

Der King.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd,
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit!

Und Städte mit blanken Kuppeln,
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anastasius Grün.

„Wenn die Sonne hoch und heiter" —

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt;

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied,

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt,

Ob der Heimat sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt:
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Emanuel Geibel.

Glosse.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geister in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Leid ist dir geboren?"
Kann ich keine Antwort sagen,
Ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geister, die sich liebend binden,
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Warum hat Gesangessüße
Immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,
Schweigen ist mir vorgeschrieben,
Und ich sagte doch so gern
Was dem Herzen sei sein Lieben,
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen,
Muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe sei dem Herzen fern,
Dann weckt sie das tiefste Sehnen,
Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht sein oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen?
Tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken, schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was sich an mir erfülle,
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

Ludwig Tieck.

O Liebe, deine Gedanken —

O Liebe, deine Gedanken
Sind höher als Himmelshöh'!
O Liebe, deine Gedanken
Sind tiefer als die See!

O Liebe, deine Gedanken
Sind schneller als der Wind
Und leuchtender viel tausendmal
Als Sonnenstrahlen sind.

Julius Sturm.

„Der Verstand erkor die Augen" —

Der Verstand erkor die Augen
Zu des Herzens Hort und Wacht;
Doch, wie könnten sie es schützen
Vor der Liebe Lust und Macht!

Sie berauscht die treuen Augen
Mit der Schönheit starkem Wein;
Über die betrunknen Wächter
Dringt sie in die Herzen ein.

Edmund Dorer.

„Aus Lieb' oder aus Vernunft" —

Aus Lieb' oder aus Vernunft zu frein —
Wie sollt' das nicht dasselbe sein,
Da es doch nichts Vernünft'gers giebt,
Als eine freien, die man liebt.

Paul Heyse.

Schön und häßlich.

Eine Kluft liegt unermeßlich
Zwischen schön und häßlich —
Nur der Liebe mag's gelingen
Sie zu überspringen.

* * *

Wer durch die Brille der Liebe schaut,
Der hat den Blick der Musen
Und hält den Buckel seiner Braut
Für einen zweiten Busen.

Friedrich Bodenstedt.

Liebe.

Was die Liebe kann begehren,
Liebe darf es frei gewähren.

Was von Liebe ward verschuldet,
Gern von Liebe wird's geduldet.

Alles Fehlen, alles Irren,
Liebe weiß es zu entwirren;

Trägt mit seliger Gebärde
Alle Not und Schuld der Erde;

Am Geliebten jeden Flecken
Weiß sie sorgsam zu verdecken;

Ja, ihn völlig freizusprechen,
Lächelnd teilt sie sein Verbrechen.

Robert Prutz.

„Im Versagen, im Gewähren" —

Im Versagen, im Gewähren,
Im Erleichtern, im Erschweren,
Im Beschenken, im Berauben,
Im Beschränken, im Erlauben —
Liegt die Liebe.

Mit Verwunden und mit Heilen,
Mit Enteilen und Verweilen,
Mit Befreien, mit Bemeistern,
Mit Besänft'gen, mit Begeistern —
Siegt die Liebe.

Durch Verlocken, durch Verlassen,
Durch Verstoßen, durch Umfassen,
Durch Entfernen, durch Anschmiegen,
Durch Besiegen im Erliegen —
Wirbt die Liebe.

Vom Erringen ohne Wagen,
Vom Gewähren ohn' Versagen,
Von Gefühlen 'ohn' Gedanken,
Vom Vernichten aller Schranken —
Stirbt die Liebe.

J. S. Tauber.

Das Traurigste.

Our sweetest songs are those
that tell of saddest thought.
Shelley.

Was dauernd sei, ich muß es immer fragen.
Nicht traur' ich um die welke Rosenpracht,
Nicht um die Sonne traur' ich in der Nacht,
Denn wieder muß es maien, muß es tagen.

Und wenn den Urfels Frost und Wasser nagen,
Bis Alpen durch die ruhelose Macht
Zu niedern Schutteshügeln sind verflacht, —
Ich kann auch solches denken ohne Zagen.

Daß uns so kargend zumaß die Natur
Dies arme Leben, eine Spanne nur,
Das ist vielleicht die beste ihrer Gaben.

Das aber nenn' ich tausendfachen Tod,
Daß lange vor des Lebens Abendrot
Der Traum der ew'gen Liebe wird begraben.

Adolf Brieger.

Im Unbestand der Dinge.

Festhielte gern im Unbestand der Dinge
Auf immerdar die Liebe, was sie liebt.
Doch läßt sich's halten? Stiehlt nicht unversehens
Täglich ein Teil davon sich weg auf immer?
Wir meinen's noch zu halten, noch zu lieben,
Und es ist längst nicht mehr, was wir geliebt.
Man liebt den Strom — doch seine Wellen, ach,
Und seine Tropfen, ewig andre sind's;
Man liebt den Heimatwald — wo aber sind
Die Blätter, die dem Knaben zugerauscht?
Das Kind liebt der Erzeuger, liebt es innig,
Just wie es ist, als Kind! doch gingen erst
Nur ein paar Jährchen hin, wo bleibt das Kind?

Ach, wie man um geliebte Tote trauert,
Die uns mit einem Mal der Tod entriß,
So müßten wir beweinen, was wir lieben,
Vom ersten Tag an, wo es unser ward;
Denn ach, unmerkbar wandelt sich's und stirbt,
Stückweise, Tag für Tag ...
Mit jeglichem
Atom, das in des Bluts, des Odems Wirbel
Sich löst von der Gestalt, der holdvertrauten,
Die eins mit uns, verwachsen schien auf ewig,
Geht etwas von ihr hin, von ihrem Selbst,
Von ihrem holden Sein, von ihrem Sinn,
Von ihrer Seele! — Presse, was du liebst,
Als wär's zum ew'gen Abschied an dein Herz,
So lang' es dein noch ist, so lang' es dich
Noch kennt, noch liebt; denn wisse, früher, später,
Gemach im Zeitenwandel kommt der Tag,
Die Stunde, wo du plötzlich schaudernd merkst,
Daß du ein Fremdes hältst in deinen Armen,
In dessen Blick kein Strahl mehr lebt von einst.

Was gestern dich geliebt, von dir geliebt,
Tot ist es heut' und hat vom Trank des Lethe
Geschlürft und dich vergessen und sich selbst.

Robert Hamerling.

Drei Stufen des Leids.

Da, wo man liebt, nur Kälte finden
Giebt wohl zur Wehmut Grund;
Und wo man liebt, betrogen werden,
Macht krank das Herz und wund.

Doch Eins noch giebt's, das bringt im Leben
Noch eine tiefre Pein:
Nicht lieben mehr, was einst man liebte,
Und doch geliebt noch sein.

Julius Sturm.

„Sie haben mich gequälet" —

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset
Und hat mich nie geliebt.

Heinrich Heine.

Trutzlied.

Und ob auch alles auf dich dringt,
Und ob dein letztes Glück versinkt,
Halt aus, halt aus, mein zuckend Herz,
Und in dich würge deinen Schmerz.
Und wär' die Welt im Tiefsten schlecht,
Verrottet ganz, was gut und recht,
Und schüttelt dich in Weltbetrachtung
Des Lebens zürnende Verachtung —
Halt aus, mein zuckend Herz, halt aus!
Stürm' fort in Nacht und Sturmgebraus,

Flieh, flieh vor dem lebend'gen Tod
Hinaus in Lebenskampf und Not;
Der stolze Trost ist dir geblieben:
Du kannst zum Trotz die Welt noch lieben!

Wolfgang Kirchbach.

Und hast du je einmal geliebt.

Und hast du je einmal geliebt
Und weißt du, was für Seligkeiten
Die Liebe ihren Treuen giebt,
Bist du beglückt für alle Zeiten.

Es kann das Dornenreis der Pflicht
Die müden Schläfe dir zerwühlen:
Unglücklich aber kannst du nicht,
Nicht ganz verlassen je dich fühlen.

Von jedem Kummer, jeder Pein
Läßt dich Erinnerung genesen,
Und kannst du nicht mehr glücklich sein,
So weißt du doch, du bist's gewesen.

Wie tief im Wald ein Vogel singt,
Tönt dir ein tröstend Lied im Herzen,
Und was die Zeit nun immer bringt,
Mit Lächeln kannst du es verschmerzen:

Seitdem der Liebe Lust und Qual
Dein bebend Herz zuerst verspürte,
Seit ihres Heil'genscheines Strahl
Zuerst dein junges Haupt berührte.

Robert Prutz.

Der Lieb' zulieb'.

Auf meiner Stirn wird künftig nur
Eiskalter Ernst zu lesen sein;
Doch die gezeichnet seine Spur,
Soll Liebe nicht gewesen sein.

In meinen Augen thränenmatt
Wird tiefer Gram zu lesen sein;
Doch die ihn mir bereitet hat,
Soll Liebe nicht gewesen sein.

Der Lieb' zulieb', nein, nimmer soll
In meinem Lied zu lesen sein,
Daß all mein Leid, mein Gram, mein Groll
Mag ihre Schuld gewesen sein.

So vielen hat sie Trost gebracht,
Wie könnte sie vom Bösen sein!
Die mich so elend hat gemacht,
Muß echt wohl nicht gewesen sein.

Wird aber einst von Leid und Gram
Mein armes Herz genesen sein:
Die all sein Weh von hinnen nahm,
Soll Liebe nur gewesen sein.

Max Moltke.

Bestimmung.

Zu lieben ward das Weib von Gott erkoren,
Und liebend nur lebt es sein wahres Leben,
Die Liebe giebt ihm Halt und Kraft zum Streben,
Und ohne Liebe geht ein Weib verloren.

Erst wenn es liebend ganz sich hingegeben,
Wird es in Liebesgluten neu geboren,
Um einst als Engel nach des Himmels Thoren
Verklärt von dieser Erde aufzuschweben.

Dem Mann ist Liebe nur der Schmuck des Lebens,
Und seines Lebens Kern der starke Wille
Zur That gestaltend der Gedanken Fülle.

Lebt er der Liebe nur, lebt er vergebens!
Der Blume ist als Blume Wert verliehen,
Doch von dem Baume will man Früchte ziehen.

Julius Sturm.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen stehn im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft,
Dich lehren sollen deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius Rodenberg.

„Erstaune nicht, daß Lettern" —

Erstaune nicht, daß Lettern und Noten
So viel von Liebe berichten!
Der Welt uraltes Rätsel zu lösen,
Ringt unser Denken und Dichten,
Und dieser Schöpfung gordischen Knoten
Verknüpften Liebesgeschichten.

Edmund Dorer.

„Ist, was Liebe singt" —

Ist, was Liebe singt und spricht,
Wahrheit oder Traumgesicht?
Nimmer trennt des Dichters Hand
In dem blühenden Bericht
Traum und Wahrheit, die zum Kranz
Eines Liedes Band verflicht.
Wer aus tiefem Traum erwacht,
Scheidet nicht mit Zuversicht,
Wo sich Schein und Wahrheit trennt,
Dämmerung und Tageslicht.
Liebe ist der Jugend Traum
Und ihr Wort wird zum Gesicht;
Wer, in einen Traum versenkt,
Legt auf Wirklichkeit Gewicht?
Irrtum wird zum Herzensglück
Und dem Liebenden zur Pflicht;
Denn er hat dem Stolz entsagt,
Den nur Wirkliches besticht;
Auf den dürft'gen Wahrheitsruhm
That der Glückliche Verzicht;
Denn wer könnte glücklich sein,
Täuschte er sich selber nicht?

Edmund Dorer.

„Wie scheint der Drang“ —

Wie scheint der Drang, der lebenswarme,
Im Lied so arm, die Lust, die Pein!
An treuer Brust, in sanftem Arme,
Da lebt und webt das Glück allein.

Und doch das Lied — die sel'gen Stunden
Der Liebe haucht es in ein Wort,
Und was verlebt schien und verschwunden,
Klingt nun in ew'ger Jugend fort.

Ludwig Pfau.

„Mein Kind, wir waren Kinder" —

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
„Kikeriküh!" sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig wie alte Leut',
Und klagten, wie alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so teuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
Und alles rollt vorbei —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

Heinrich Heine.

Erinnerung.

Nun weht ums Haupt mir wieder
Ein alter Jugendtraum:
Die Hütte stand im Flieder,
Es blühte der Lindenbaum.

Oft kam ich dort gegangen
Zum Häuschen auf der Höh,
Drin stand mit rosigen Wangen
Des Waldes fromme Fee.

Ein knospenhaftes Köpfchen,
Das schaut daraus herfür,
Zwei sonnengoldne Zöpfchen —
Grüß Gott, Frau Aventür!

Gegrüßt im heiligen Walde,
Du junge, selige Maid,
Grüß Gott dich, Bergeshalde,
Und dich, o Jugendzeit!

Das war ein fröhlich Maien
Im stillen Liederhain,
Wir saßen dort zu dreien:
Wir und das Waldvöglein.

Das sang und sang und schaute
Mit klugem Auge uns an,
Und über uns da blaute
Des Himmels Ocean.

Hei, wie die Segel flogen,
Wie schwand der Erde Strand,
Wir kamen stolz gezogen
Zum fernen Märchenland. —

Heut ist die Hütte zerfallen,
Es barst der Lindenbaum,
Ein Pärlein von Nachtigallen
Das singt noch wie im Traum.

Der Wald steht stumm und trübe,
Der Kindermund ward stumm,
Nur meine tote Liebe
Geht dort allnächtlich um.

Kurt von Rohrscheidt.

Der Brief aus der Heimat.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach, weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht,
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht,
Es kömmt, es naht, die Sorgen sind geendet!
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet,
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum ersten Mal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton:
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;

Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!“
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar,
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe“;
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Gebärde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das that meine alberne Barbe!“

Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Noch jung.

Mich zieht hinaus des Frühlings Weben,
Hinaus der Sonne warme Glut,
In meinem Busen fühl' ich's beben
Wie kühnen Jugendübermut;
Ich kann noch träumen, sehnen, hoffen,
Noch trägt mich hoch des Geistes Schwung,
Noch steht die weite Welt mir offen
Im Vollgefühl: ich bin noch jung!

Die Kraft der Jugend in mir waltet
So ungebrochen, unbedroht,
Das heil'ge Feuer, nicht erkaltet,
In hellen Flammen aufwärts loht.
Die Pulse schlagen voll und schnelle,
Die Brust erfüllt Begeisterung;
Schwill an, du schwanke Lebenswelle,
Heb' mich empor — ich bin noch jung!

Und träte just in solcher Stunde
Der bleiche Sensenmann herein,
Ich grüßte ihn mit heiterm Munde:
„Sieh da, was führt dich her, Freund Hein?
Mich suchst du? — nun, kein lang' Bedenken,
Nur her mit Lethes kühlem Trunk!
Laß zum Ade michs Hütchen schwenken,
Ich scheide leicht, ich bin noch jung!"

Helene Baronesse von Engelhardt-Schnellenstein.

„Blümlein am Wege" —

Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!
Denn es kommen von nah und fern
Franke Bursche gezogen,

Haben die duftigen Blümlein gern,
Sind den Blümlein gewogen.
Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!

Holde Blümlein am Wegesrand,
Die da duften und prangen,
Sind zum Brechen gar recht zur Hand,
Frisch am Hute zu hangen.
Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!

Denn euch pflücket des Burschen Hand,
Nur um kurz zu beglücken,
Morgen schon liegt ihr am Wegesrand,
Andre geht er zu pflücken.
Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!

Und ihr Blümlein am Wegesrain
Welkt im herrlichsten Prangen,
Weil ihr, allzu bezaubernd fein,
Leicht ins Leben gegangen.
Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!

Die verborgen euch heiß und treu
Und herzinnig geliebet,
Denken immer voll Weh aufs neu,
Daß ihr so hold nicht verbliebet!
Blümlein am Wege, ihr schönen ihr,
Sehet euch für, sehet euch für!

Ludwig Salomon.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester
Nichts Treueres kennt die Welt,
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Untreu geht im Schwang;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr lebelang.

So treu als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
Der ewigen Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im himmlischen Reigen
Frohlocken dem holden Bund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Paul Heyse.

Lurie.

Ich seh' sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen:
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnrung Düster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen teilte sie mit mir,
Und nächtens Wang' an Wange schliefen wir;
Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; — ein Tag, sie wurde krank,
Und lag im Fieber viele Wochen lang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Syringen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr und drüber sind vergangen —
An wie viel andrem hat mein Herz gehangen!

Was hab' ich heute denn nach dir gebangt?
Bist du mir nah, und hast nach mir verlangt?
Willst du, wie einst nach unsren Kinderspielen,
Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Theodor Storm.

Ohne Datum.

(An meine Schwester.)

Du scherzest, daß ein Datum ich vergaß,
Und meinst, ich dürfte bei dem Stundenmaß
Mit einem Federstriche mich verweilen.
Du schreibst: „Datiere künftig deine Zeilen!"
Doch war das Zählen meine Sache nie,
Nach dem Wievielten such' ich stets vergebens,
Auch diese Zeilen, wie datier' ich sie?
„Aus allen Augenblicken meines Lebens!"

Kurz ist und eilig eines Menschen Tag,
Er drängt, er pulst, er flutet, Schlag um Schlag,
Wie eines Herzens ungestümes Klopfen ...
Wer teilt die Jagd des Bluts und seiner Tropfen?
Es ist der Sturm, der nie zur Rüste geht,
Die Wechselglut des Nehmens und des Gebens,
Und meine Haare flattern windverweht
In allen Augenblicken meines Lebens.

Zu ruhn ist mir versagt, es treibt mich fort,
Die Stunde rennt — doch hab' ich einen Hort,
Den keine mir entführt, in deiner Treue;
Sie ist die alte wie die ewig neue,
Sie ist die Rast in dieser Flucht und Flut,
Ein fromm Geleite leisen Flügelschwebens,
Sie ist der Segen, der beständig ruht
Auf allen Augenblicken meines Lebens.

Ich hemme die beschwingten Rosse nicht,
Ich freue mich, mit jedem neuen Licht,
Das Feld gestreckten Laufes zu durchmessen,
Ein fernes, dunkles Gestern zu vergessen,
Ich fliege — hinter mir versinkt die Zeit —
Im Morgensonnenstrahl verjüngten Strebens! ....
Vorbei! ... Nur du allein weißt noch Bescheid
Von allen Augenblicken meines Lebens.

Conrad Ferdinand Meyer.

„Sind wir nicht geplagte Wesen?" —

[Mädchenlied aus „Heinrich von Ofterdingen".]

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Los betrübt?
Nur zu Zwang und Not erlesen,

In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen
Sich aus unserm Busen wagen.

Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.

Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.

Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit,
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, alles hinzugeben?

Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen:
Quellen sie nicht selbst empor?
Bei der Sehnsucht innerm Beben
Muß das beste Band sich geben.

Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?

Groß sind eines Mädchens Plagen;
Ihre Brust ist krank und wund,
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden,
Und das Reich der Alten enden?

Novalis.

Mädchenwunsch.

Du weißt, o lieber Gott, wie ich ihn möchte,
Den Einen, den ich lieben soll!
Nicht weichlich zahm — nicht daß ich daran dächte —
Doch immer sanft und immer liebevoll!
Schön — doch ein Mann!
Und fleißig — doch nicht ganz in seinen Fleiß vergraben,
Und weise, wie man's nur begehren kann —
Doch nicht zu ernst, nicht zu erhaben!
Hold gegen alle — doch nur mein allein;
Geliebt von allen — ja, auch das mag sein —
Doch keine soll so lieb wie ich ihn haben!

Adolf Wilbrandt.

Aus „Amaranths stillen Liedern".

[Aus „Amaranth".]

Es muß was Wunderbares sein
Ums Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Not
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen,
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja nichts erflehen,
Für dich nur alles ganz allein;
Ach! wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Oscar von Redwitz.

Mädchenlied.

Und wie sie kam zur Hexe,
Dornröschen hold, Dornröschen gut,
Die stach sie in ihr Fingerlein,
Da floß das rote Blut.

Sie schloß die lichten Augen,
Vom Spindelstich das Mägdlein schlief,
Bis um das graue Königsschloß
Eine Rosenhecke lief.

Und nach dreihundert Jahren
Da kam ein schöner Rittersmann,
Mit blankem Schwert er hieb sich durch,
Bis er die Maid gewann. —

Ich wollt', ich läge schlafen
Dreihundert Jahr im Rosenhag,
Bis daß der Eine gegangen käm',
Der mich gewinnen mag!

Paul Heyse.

Aus „Walthers Liedern".

[Aus „Amaranth".]

Mein Lieb braucht keinen Demantschrein,
Nicht Samt und Gold an seinem Kleid,
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geschmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht
Muß funkeln Gold und Edelstein,
So daß es könnt' mit seiner Pracht
Der allerreichste Goldschmied sein.

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich draus mich grüßen soll
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr ins Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Oscar von Redwitz.

An die Geliebte.

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüt versteht.

Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, so lang' die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichnis auf der Welt;
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt:
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, faß ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen
Beim Strahl des Mond's, du liebest mich.

Gustav Schwab.

Verfängliche Fragen.

Gestern kam zu mir ein holdes Mädchen,
Sprach: Weil du ein Dichter bist, so kündest
Du gewiß mir, Lieber, was vergeblich
Tag um Tag ich zu ergrübeln suche:

Leuchtend über meines Vaters Garten
Steht jedwede Nacht ein Stern jetzt, rötlich
Strahlt sein Schimmer und die Wölkchen ordnen
Goldgesäumt sich um ihn her im Kreise.
Nie sah so noch einen Stern ich funkeln!
Was er funkelt, möcht' ich gerne wissen.

Und vor unserm Haus im dunklen Taxus
Jeden Abend singt ein kleiner Vogel;
Braun ist sein Gefieder, aber reizend
Fließt der Ton ihm aus der lieben Kehle.
Niemals sang mir noch so süß ein Vogel!
Was er singt, das möcht' ich gerne wissen.

Doch das Wunderbarste sag ich billig
Dir zuletzt: In meinem eignen Fenster
Ist seit dreien Tagen eine Blume
Aufgeblüht, die niemand kennt im Hause.
Herrlich prangen ihre weißen Blätter,
Goldne Fäden hängen aus dem Kelche
Und des Dufts balsamische Wellen zittern
Wie Gedanken durch mein stilles Zimmer.
Nie noch sah ich eine solche Blume!
Was sie duftet, möcht' ich gerne wissen.

Und ich sprach zu ihr: Du liebes Mädchen,
Heute morgen in der achten Stunde,
Da die Sommersonne dir zu Häupten
Lange zögernd auf dem Kissen spielte —
Doch du schliefst noch fort, bis weiter rückend
Endlich dir der Strahl die Augen küßte —
Was du da geträumt, das singt der Vogel,
Strahlt der rote Stern am nächt'gen Himmel,
Und das Gleiche duftet auch die Blume.
Neige mir dein Köpfchen, daß ich leise
Dir ins Ohr es sage, und es keiner
Weiter hört.
Da fuhr sie auf erschrocken
Und umfing mein Haupt mit beiden Armen,
Mit den Händen mir den Mund verschließend:
Pfui! Was seid ihr Dichter doch für lose
Leute! rief sie aus — Um Gottes willen
Schweige still und sag es nicht der Mutter.

Richard Leander.

Gegenüber.

Wozu ist das Fenster?
Um dran zu sitzen.
Wozu ist das Köpfchen?
Es aufzustützen.
Wozu die Hand?
Um die Augen zu schützen.
Wozu sind die rosigen
Fingerritzen?
Um durchzublitzen!

Richard Leander.

Sicheres Merkmal.

Ich blickte hinaus zum Fensterlein
Beim Morgensonnenstrahl,
Da sah durch die Scheiben die Liebe herein
Zum allerersten Mal!

Den lächelnden Blick, so warm und weich,
Ich sah ihn noch nie vorher;
Und doch — wie kam's? — ich wußt' es gleich,
Daß es die Liebe wär'!

Doch ließ ich noch eine kleine Frist
Geschlossen das Fensterlein,
Ich wußte, wenn es die Liebe ist,
So schlägt sie die Scheiben ein!

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Der Blutstropfen.

Zur Zeit der Lese war's im Winzerhaus.
Des Herdes goldne Flamme prasselte,
Die Fensterscheiben überhauchten sich
Und draußen scholl das Evoe geisterhaft
Aus Nebeldämmer. Becher klangen. Jung
Und Alt empfand die bacchische Gewalt.
Mit einem zarten Schimmer röteten
Selbst ihr die Wangen sich, die unser Gast
Und dieser Erde Gast nicht lange war,
Ein stilles, scheues, ungezähmtes Kind.
Zum Reigen rief Lyäus. Jene schlich
Sich weg. Ins Freie blickte sie hinaus
Durchs Fenster. Dann beschrieb sie träumerisch,
Die ganz sich unbeachtet Wähnende,
Die Scheibe mit dem Finger Weh! umstellt,
Belauert wurde sie von einem Schwarm
Und überfallen. Rasch in Trümmer schlug,
Das Antlitz glutbedeckt, die Scheibe sie,
Sich selbst verwundend. Dieses Tüchlein hier,
Das als Reliquie mir im Schreine liegt,
Fing, über die verletzte Hand gelegt,

Das Quellen eines Tropfen Blutes auf,
Der warm ihr eben erst im Herzen rann.

Jung schwand sie hin, und kein Lebend'ger weiß,
Was dort geschrieben auf der Scheibe stand —
Als dieser bleiche Tropfen Bluts vielleicht.

Conrad Ferdinand Meyer.

„Ein Fichtenbaum steht einsam" —

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

Traurig wie auch du.

„Was flüstert denn im Stromesrauschen
Ihr Wellen an dem grauen Strand?
O laßt mich eure Lust erlauschen,
Der ich das Glück so selten fand."

Ob auch dein Fuß im Sande knistert,
Du störst nicht unsre frohe Lust;
Wir jubeln alle liebverschwistert,
Denn selig ruhn wir Brust an Brust.

„Du Vogel auf den Blütenzweigen,
Was birgt dein jauchzender Gesang?
Freust du dich, daß dem Winterschweigen
Der holde Frühling sich entrang?"

O nein! Dem Lieb mit hellsten Liedern
Sing' ich beim Abendsonnenlicht;
Süß ist es, Liebe zu erwidern,
Doch wer vereinsamt, weiß es nicht.

„Du schlanker Rehbock in den Tannen,
Du kühner Springer in dem Wald,
Was eilst so fröhlich du von dannen,
Wo zieht's dich hin mit Allgewalt?"

Mich treibt es fort zum kühlen Grunde,
Wo meiner harrt ein zartes Reh
Mit Sehnsucht nach dem Liebesbunde —
Einsam zu sein ist bitt'res Weh.

„Du Sternlein an dem Himmelsraume,
Wie trübe schaust du erdenwärts!
Bist du umstrickt von bösem Traume?
Hält dich umfaßt ein tiefer Schmerz?"

Und schau' ich trüb' mit meinem Scheine —
Was störst du meine ew'ge Ruh?
Bin ich nicht einsam und alleine
Und darum traurig — wie auch du?

Paul Baehr.

Lied.

Im Schmuck des Lenzes stehn die Au'n,
Es trieft die Welt von Maienlust,
Und Sträuße winden holde Frau'n
Und Mädchen sich aus Blatt und Blust.

Und auch in meiner Brust erstehn
Viel tausend Blumen mannigfach;
Sie blühen, duften, sie vergehn . . .
Und keine Seele frägt darnach.

Heinrich Leuthold.

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde ans Herz;
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich sög' mich vor Wonne
Ins dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft:
Ich hielt' voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Lieder und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

Julius Mosen.

Mein Herz ist in der Ferne.

Mein Herz ist in der Ferne,
Es flog als Vöglein aus,
Nach einem schönen Sterne,
Weit in die Welt hinaus.

Nun sinkt sein müd' Gefieder,
Es läßt die luft'ge Höh'
Und fliegt zur Eb'ne nieder,
Zur Rast am blauen See.

Die Lust ist ihm vergangen,
Zu zieh'n von Land zu Land;
Es ließe gern sich fangen
Von einer weißen Hand.

Robert Hamerling.

„Ich fuhr empor vom Bette" —

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich schlafend lag;
Ein Schlag geschah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieselnd durch mein Blut;
Ins Fenster fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel steht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Ist's Früh-, ist's Abendrot?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

Emanuel Geibel.

„Leise zieht durch mein Gemüt" —

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

Heinrich Heine.

Ich liebe dich.

Hast du ein kleines
Liedchen für mich?
Wohl ich eines:
„Ich liebe dich!"

Seltsam im Anfang,
Seltsam zum Schluß —
Anfang — ein Lächeln,
Ende — ein Kuß!

Anna Nitschke.

Tanzlieder.

1.

Hörst du nicht singen sie, fiedeln und schreien?
Willst du nicht springen, wie ich, in die Reihen?
O du mein Mädchen schön, laß doch dein Rädchen stehn,
Laß doch dein Fädchendrehn, tanze mit mir.

Aufwärts die Reih' geschwind, abwärts dann munter
Tanzen wir Zwei, mein Kind, auf und hinunter,
Wenn dann ermatten wir, wirst du verstatten mir,
Daß ich im Schatten hier ruhe bei dir.

Dann unterm Fliederstrauch raub' ich, mein Schätzchen,
Stämmst du dich wider auch, sicher ein Schmätzchen,
Doch ohne Fährlichkeit, fern von Begehrlichkeit,
Alles mit Ehrlichkeit, wie sich's gebührt.

2.

Rühret die Geigen, schlinget den Reigen,
Tanzet hinaus in das nächtliche Schweigen,
Seht, wie die hellen Sterne den Wellen
Freundlich die blitzenden Äugelein zeigen.

Horcht, wie die düstern, schattigen Rüstern
Traulich ihr säuselndes Abendlied flüstern,
Seht auch die blauen Augen der schlauen
Elfen dahinter, neugierig und lüstern.

Das ist ein Lauschen, Säuseln und Rauschen,
Heimliches Flüstern und Küsse-austauschen;
Doch ums Gestaltige hüllet der faltige
Mantel der Nacht seine deckenden Bauschen.

Aber mit Neigen, Sinken und Steigen
Deuten es an die geschwätzigen Geigen;
Darum, ihr Frohen, tanzt bis am hohen
Himmel die Flammen des Morgens sich zeigen.

Lebrecht Dreves.

Der Verräter.

Es war die Tour im Cotillon, —
Bei einem heitren Feste,
Just mitten in dem Tanzsalon
Im Anblick aller Gäste:

Sie kam in allerliebstem Tritt
Zu mir herangegangen,
Sie neigte sich, mich zog es mit
Im sehnenden Verlangen.

Da bin ich, Herz an Herz, mit ihr
Dahingeschwebt im Tanze,
Mir war's, als wallten beide wir
Im lichten Sphärenglanze.

Mein dicker Freund, der seitwärts stand,
Hat alles das beachtet
Und feuchten Auges durch die Hand
Weinselig uns betrachtet.

Und als ich heimging durch den Saal,
Da schrie er schon von weiten:
„Sie liebt dich furchtbar, sag' einmal,
Willst du es noch bestreiten?"

Hugo Gaedcke.

Jedem das Seine.

Aninka tanzte
Vor uns im Graſe
Die raſchen Weiſen.
Wie ſchön war ſie!

Mit den geſenkten,
Beſcheidnen Augen
Das ſtille Mädchen —
Mich macht' es toll!

Da ſprang ein Knöpfchen
Ihr von der Jacke,
Ein goldnes Knöpfchen,
Ich fing es auf —

Und dachte Wunder
Was mir's bedeute,
Doch hämiſch lächelt'
Jegór dazu,

Als wollt' er ſagen:
Mein iſt das Jäckchen,
Und was es decket,
Mein iſt das Mädchen
Und dein — der Knopf!

Eduard Mörike.

Steckbrief.

Es wird hiermit bekannt gemacht,
Daß auf dem Balle geſtern Nacht
Ein Mädchen hier aus dieſer Stadt
Gar manches Herz geſtohlen hat.

Sie ſchlich damit ſich plötzlich fort,
Man kennt nicht ihren Zufluchtsort;
Woran man ſie erkennen kann,
Zeigt dies Signalement hier an.

Ihr Lockenköpfchen blond wie Gold,
Die Äuglein blau und wunderhold,
Das Mündchen kußlich, roſig, klein,
Die Zähne blank wie Elfenbein.

Die Wänglein rot auf Liliengrund,
Das Schwanenhälschen blendend, rund,
Ihr Füßchen leicht, von kaum acht Zoll,
Das Händchen seidensanft und voll.

Sie ist nicht groß, doch auch nicht klein,
Gar schlank von Wuchs und zart und fein,
Ihr Busen schwellend, weiß wie Schnee, —
Kurzum ein Engel, eine Fee.

Ein sondres Merkmal ist noch dies:
Wenns Diebchen lächelt zaubrisch süß,
So bilden sich, voll Reiz und Zier,
Zwei Grübchen in den Wangen ihr.

Jedwedem leuchtet's nun wohl ein,
Wie höchst gefährlich sie kann sein
Für eines jeden Jünglings Ruh
Und für die Männer noch dazu.

Wir bitten derowegen all',
Daß jeder im Betretungsfall
Sie fesselt und sie baldigst schafft
In treuer Liebe enge Haft.

Wir ordneten dies also an,
Daß man darnach sich richten kann.
Wir grüßen höflich allesamt,
Und unterzeichnen: Liebesamt.

J. M. Firmenich.

Fröhlicher Betrug.

Wie hab' ich dich so gern beim Tanz,
Im Kerzenschein, im Festgewühl!
Wir sehen fremd uns an und kühl,
Und doch versteh'n wir uns so ganz.

Wir huldigen dem zahmen Lug,
Der mächtig alle Welt regiert;
Wir plaudern höflich und geziert
Und üben fröhlichen Betrug.

Denn sind wir unbewacht einmal,
So sucht mein zärtlich Wort dein Ohr;
Dann bricht aus deinem Aug' hervor
Der heißersehnte süße Strahl!

Wenn ich in früher Morgenstund'
Dich heimgeleit', wie bist du hold!
Dann nasch' ich treuer Liebe Sold
In flücht'gem Kuß von deinem Mund.

Otto Berdrow.

Mäuschen.

Wie du da sitzest, du liebliches Kind,
Vor deinem blitzsauberen Häuschen!
Wenn ich dich anschau', denk' ich geschwind
An ein klein niedliches Mäuschen.

Zwar weiß und rosig ist deine Haut,
Doch glatt wie ein Mausefellchen,
Du bist gelenk und zierlich gebaut
Und flink wie das graue Gesellchen.

Es funkeln die dunkeln Äugelein
In deinem klugen Gesichtchen,
Und Zähne hast du so blank und fein
Wie das langschwänzige Wichtchen.

An deinem Köpfchen lauschet ein Paar
Rundlicher Mauseohren,
Und deine Pfötchen sind nun gar
Zum Trippeln und Tänzeln geboren.

Ich möchte dich fangen, du holdes Gespiel!
Dein Sammetpelzchen dir streicheln,
Mit allem, was deinem Herzen gefiel',
In meinen Armen dir schmeicheln.

Komm, Mäuschen, mein Mäuschen, o bleibe nur hier,
Und Süßes wollen wir naschen,
Ich schleiche mich leise heran zu dir,
Lieb' Mäuschen, laß dich nur haschen!

Julius Wolff.

Schlanke Marie.

Daß die Welt gar traurig bliebe ohne Liebe, das ist wahr,
Doch man wär' auch dann geborgen vor viel Sorgen, das ist klar.

Schlanke Marie, Schlange Marie, kaum daß ich dich nur erblickt,
Hast du böslich, unauflöslich mir das arme Herz umstrickt.

Äuglein hast du schon von ferne wie zwei Sterne wunderbar,
Doch ihr Scheinen bringt die meinen in die schrecklichste Gefahr.

Locken hast du wie von Sonnengold gesponnen offenbar;
Nach so goldnem Vließe führe gern die Argonautenschar.

Doch, wer glaubt es? Unter diesem goldnen Stirnenbaldachin
Tanzen Launen und Capricen unermüdlich her und hin.

Zünglein hast du einem Pfeile gleich an Eile, das ist wahr;
Doch es sticht, und daß die Wunde nimmer heile, droht Gefahr;

Brüstlein gleich den Pfirsichblüten von dem feinsten Rot und Weiß,
Doch wer's kann, der mag sich hüten, denn das Herzchen ist von Eis.

Schlanke Marie, Schlange Marie, die mein Herz nicht läßt mehr los: —
Ach, daß Noah solche Boa einst in seinen Kasten schloß!

August Schnezler.

Bescheid.

Mädelein, was machst du?
Wenn ich weine, lachst du;
Mädelein, was weinst du?
Wenn ich lache, weinst du.

Wenn ich dich herze, grollst du;
Wenn ich grolle, staunst du;
Wenn ich staune, schmollst du;
Wenn ich schmolle, launst du.

Wenn ich laune, lachst du;
Wenn ich lache, weinst du;
Mädelein, was machst du?
Mädelein, was meinst du?

„Ohne Rauch und Kohlen
Kann's kein Feuer geben,
Und nicht unverhohlen
Kann die Liebe leben.

„Soll dir Liebe werden,
Nimm auch Rauch und Kohlen,
Denn so ist's auf Erden —
Damit Gott befohlen!"

Hoffmann von Fallersleben.

Marie vom Oberlande.

Wie sind so schön auf Helgoland
Die Mädchen und die Weiber!
Der rote Rock mit gelbem Band
Umschließt die schlanken Leiber.
Ja, Perlen sind's von klarem Schein
Im öden Dünensande:
Die schönste Perle nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Es grünt ein Bäumlein auf dem Falm,
Ein Häuslein steht darunter,
Rings um die Thür wächst Busch und Halm
Und rauscht allzeit so munter.
Aus Rosen schaut ein Fensterlein
Wohl nieder bis zum Strande —
Die schönste Rose nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Zum grünen Wasser heißt ein Saal, —
Das ist ein fröhlich Klingen,
Wenn bei der Sonntagslichter Strahl
Die lustigen Schiffer springen.
Wie leuchtet dann der Mädchen Reihn
Im festlichen Gewande!
Die schönste Dirne nenn' ich mein,
Marie vom Oberlande!

Vom flachen Strande stößt ein Kahn —
Der Wind, die Wellen toben.
Ein Fensterlein ist aufgethan,
Ein Tüchlein weht von oben.
Ach Gott, es muß geschieden sein,
Ob wild die See auch brande —
Auf Wiedersehn, Herzliebste mein,
Marie vom Oberlande!

Julius Rodenberg.

Die kleine Gouvernante.

Die Stirn im Kranz von dunklem Haar,
Gar licht und hold zu schauen,
Ein liebes braunes Augenpaar
Voll Frohsinn und Vertrauen,
Ein Mund, um den berückend schwebt
Der Schelm, der wohlbekannte, —
Das ist sie, wie sie leibt und lebt,
Die kleine Gouvernante.

So sah ich sie mit stillem Glück
Vom ersten Anbeginne,
Hielt blöde Scheu mich auch zurück
Zu suchen ihre Minne.
Je öfter aber im Gespräch
Zu ihr ich froh mich wandte,
Je leichter fand mein Herz den Weg
Zur kleinen Gouvernante.

Bald floß um sie in goldnem Schein
Des Abendlichts Verklärung.
Ich sah ins Aug' ihr tief hinein,
Drin glänzt' es, wie Gewährung.
Nun prüft' ich lang' das Perlenband,
Das ihren Arm umspannte,
Und drückte zart die weiche Hand
Der kleinen Gouvernante.

Dann waren wir nicht mehr allein,
Auch nicht am andern Morgen.
Ich trug hinweg so Lust wie Pein,
Dir einzig unverborgen.
Nun geht mir auf an weiter See
Mein Herz, das dir verwandte,
Und du denkst mein wohl beim aimer,
Du kleine Gouvernante.

O hätt' uns doch Geschick und Zeit
Gebiet'risch nicht geschieden!
Wär' uns ein Hüttchen doch bereit
Zu süßem Lebensfrieden!
Dann gäbst du wohl dem Wunsch Gehör,
Du, der mein Herz entbrannte,
Dann würd' ich wohl dein Gouverneur,
Du kleine Gouvernante.

Adolf Brieger.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was ist geschehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal so bange.
Halt an, du seltsam Tierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Ludwig Uhland.

Kuriose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passiert:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passiert:
In einem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurück spaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passiert:
Ein leeres Pferd mir entgegenkam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? — Da flüsterten Zwei,
Und's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Robert Reinick.

„Du schönes Fischermädchen" —

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen, Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Heinrich Heine.

„Hat dich die Liebe berührt" —

Hat dich die Liebe berührt,
Still unterm lärmenden Volke
Gehst du in goldener Wolke,
Sicher vom Gotte geführt.

Nur wie verloren umher
Lässest die Blicke du wandern,
Gönnst ihre Freuden den Andern,
Trägst nur nach Einem Begehr.

Scheu in dich selber verzückt
Möchtest du hehlen vergebens,
Daß nun die Krone des Lebens
Strahlend die Stirne dir schmückt.

Paul Heyse.

Ich seh' dich heut zum ersten Mal.

Ich seh' dich heut' zum ersten Mal,
Da faßt mich's liebebang;
Du bist's, dich sucht' ich überall,
Wo säumtest du so lang?
Ich habe dich ja längst gekannt,
Erkennst denn du mich nicht?
Fühlst du, wie innig wir verwandt,
O du mein süßes Licht?

Was blickst du mich so fragend an,
So gänzlich fremd und kalt?
Hab' ich dir denn ein Leid gethan,
Holdsel'ge Frau'ngestalt?
O mach mir nicht den Sinn so trüb,
Und nicht das Herz so schwer:
Nicht wahr, du bist mein süßes Lieb?
Was kränkst du mich so sehr?

Robert Hamerling.

Entstehung der Liebe.

Mit dem Erblühen der Seelen erblühet die Lieb' in dem Herzen;
Ein holdseliges Bild wächst in dem Inneren auf.
Wie sich die Seele erhöhet wird dieses Gebilde erhoben;
Wenn sich die Seel' entweiht, wird das Gebilde befleckt.
Jeder hat seinen Geliebten, noch eh' er ihn außer sich findet;
Wenn er ihn vor sich sieht, ist er ihm lange vertraut.
Darum, Geliebter, ist mir's, als hätt' ich dich ewig umschlungen;
Eh' ich dich leiblich geschaut, lebtest du geistig in mir.
Glücklicher, der du umarmst dein schaubar gewordenes Urbild,
Oder im Glauben daran deinen Geliebten verklärst!

Wilhelm Beste.

„Alles, wo ich weil' und gehe" —

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen,
Ewig ist von süßem Wehe
Mir die volle Brust erfüllt,
Und du kommst auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, so muß ich leiden,
Leiden, wenn ich dich erblicke,
Immer zwischen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raschen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich still auf Lieder sinne,
Scheinst du hold mit mir zu scherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Brust.

Flieh', o Traum, du bringst dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Lust!

Wogend zwischen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünsche nun den Schlummer.
Und zu wachen wünsch' ich nun.
Soll ich weinen, soll ich lachen?
Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben scheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe;
Doch zu missen Lust und Leiden,
Ist dem Herzen kein Gewinn.
Sei du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin! Ernst Schulze.

„Du bist wie eine Blume" —

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold. Heinrich Heine.

Frühlingslied an Arlikona.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freu'n und möchte weinen:
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Welch schönes Los ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen
Und keine Heiterkeit und Ruh';
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: lebt' ich wie du!

Hoffmann von Fallersleben.

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn,
Und hangen stumm an deinem Blick;
Du bist so jung, du bist so schön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn,
Und du ein arm' verlornes Kind!

Theodor Storm.

An zwei kleine Füße.

Schon viel zu gern und viel zu viel
Sah ich den langen Tag,
Wie Einer, den ein Traum befiel,
Zwei kleinen Füßen nach.

Fest um die feinen Knöchel schließt
Der schwarze, knappe Schuh;
Der Saum des Kleides wallt und fließt
Und deckt sie neidisch zu.

Nun kommt die Nacht im Sternenschein,
Der Mond tritt still herfür:
Die beiden Füßchen, flink und klein,
Die wohnen über mir.

Sie trippeln hin und trippeln her,
Wohl kenn' ich ihren Gang,
Den Takt der Schritte viel zu sehr
Und lausche auf den Klang.

Doch bald wird's oben still und stumm,
Es hüllt der Schlaf mich ein:
Da gehn mir gar im Kopf herum
Die Füßchen flink und klein.

Sie trippeln hier und trippeln dort,
Und finden jeden Steg,
Als wär's an wohlbekanntem Ort
Ein vielbegangner Weg.

Richard Leander.

Unruhige Nacht.

Heut ward mir bis zum jungen Tag
Der Schlummer abgebrochen,
Im Herzen ging es Schlag auf Schlag
Mit Hämmern und mit Pochen,

Als trieb sich eine Bubenschar
Wild um in beiden Kammern,
Gewährt hat, bis es Morgen war,
Das Klopfen und das Hammern.

Nun weist es sich bei Tagesschein,
Was drin geschafft die Rangen:
Sie haben mir im Herzensschrein
Dein Bildnis aufgehangen!

Conrad Ferdinand Meyer.

Das Bild von Alabaster.

„O Vater, o Vater!
Ich weiß ein Bild
Von weißem Albater,
Das vieles gilt."

„„Und wär's auch geringer,
Weis' mal den Stein!""
Da führt er am Finger
Ein Mägdelein.

„Sieh, Vater, die Hände,
Die schneeweißen Knie!
Ohn' Grenzen und Ende
Ich liebe sie."

Martin Greif.

Der Aisra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!"

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohammed, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben".

Heinrich Heine.

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
Vom Grabe Hussseins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebstes gab,
Noch jedesmal entriß mir's Allah".

Und Fatme frug: „Was klagest du?"
„Ach, was ich liebe, muß verderben!"
Da haucht sie ihm errötend zu:
„So liebe mich — und laß mich sterben".

Felix Dahn.

Mädchenlied.

Soll ich ihn lieben,
Soll ich ihn lassen,
Dem sich mein Herz schon heimlich ergab?
Soll ich mich üben,
Recht ihn zu hassen?
Rate mir gut, doch rate nicht ab!

Wild ist er freilich,
Heftig von Sitten,
Keiner begreift es, wie lieb ich ihn hab'.
Aber so heilig
Kann er auch bitten —
Rate mir gut, doch rate nicht ab!

Reichere könnt' ich,
Weisere haben;
Gut ist im Leben ein sicherer Stab.

Keiner doch gönnt' ich
Den wilden Knaben —
Rate mir gut, doch rate nicht ab!

Laß ich von schlimmer
Wahl mich bethören,
Besser, ich legte mich gleich ins Grab.
Klug ist es immer,
Auf Rat zu hören —
Rate mir gut, doch rate nicht ab!

Paul Heyse.

„Zagen und Klagen" —

[Aus dem „Tannhäuser".]

Zagen und Klagen
Mag ich nicht leiden,
Fragen und Wagen
Soll es entscheiden.
Sieh mir ins Auge, sag' ob du mein,
Kurz wie ein Herzschlag: ja oder nein!

Dich zu besiegen
Ist mein Verlangen,
Wiegen und Schmiegen
In heißem Umfangen.
Flieg' an die Brust mir mit jauchzendem Mut,
Zehrend wie Feuer ist sehnende Glut.

Bist du zu geben
Alles gesonnen,
Schweben und beben
Sollst du in Wonnen.
Zaudre nicht, wäge nicht, rufe nicht Halt!
Stark wie der Sturm ist der Liebe Gewalt!

Julius Wolff.

Das Mühmchen.

Idylle in zwei Episteln.

1.

Mein artiges kleines Mühmchen,
Ich hab' an dich eine Bitt': —
Du gabst mir die süßesten Blümchen
Von deinen Lippen mit.

Die wollt' ich treulich bewahren
Zu deinem Gedächtnis, Kind!
Sie aber sind fortgefahren,
Ich weiß nicht, wohin sie sind.

Es ist eine Pein mit den Wonnen,
Die man vom Küssen hat:
Wie gewonnen, so zerronnen,
Man wird davon nicht satt.

Weil du nun so beschlagen
In Küche, Keller und Haus,
Will ich dich etwas fragen,
Du aber, lach' mich nicht aus!

„Mein Mann zwar", hast du gesprochen
Mit trotzigem Angesicht,
„Soll einst nicht reden ins Kochen,
Denn er versteht es nicht".

Du mußt mich nicht anschnalzen,
In Demut frag' ich dich ja:
Kann man sie nicht einsalzen,
Oder einpökeln etwa?

Doch scheint mir, daß es nicht tauge,
Das Salz zu deinem Kuß:
Er hat für mich nur Lauge,
Wenn ich ihn entbehren muß.

Wie wär's, wenn du dem Gerichte
Auf süße Art beikämst,
Und die eingemachten Früchte
Dabei zum Muster nähmst?

O, wende dein Dichten und Trachten
Auf diese neue Kunst,
Und laß mich nicht verschmachten
In meiner Lippen Brunst!

Gelingt's, dann sende mir welche
Treufleißig in die Stadt,
Geschöpft aus dem süßen Kelche,
Der mir so gemundet hat!

Doch die du mir willst auftischen,
Die würze mit aller Kraft,
Denn die frischen, Kind, die frischen
Sind gar nicht dauerhaft!

2.

Mein Lorchen, was schreibst du mir seltsame Mären!
Was muß nur im heitern Köpfchen dir gären?

Nun wollen bescheidene Küsse dich reuen?
Du mußt vor der würdigen Mutter dich scheuen?

Die heimliche Liebe, du kannst sie verdammen,
Und frevelhaft nennst du die edelsten Flammen? —

Setz du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Daß du kannst darin lesen, wie treu ich es mein'!

Und trübe nicht seine lautere Schrift
Durch der Grillen und Zweifel entstellendes Gift,

Und blicke nicht scheu nach den rauchigten Bildern,
Die die Ahnen so streng und verbieterisch schildern!

Jetzt sehen sie starr von den Wänden herunter,
Doch einst schlug auch ihnen der Puls voll und munter.

Zwar, als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Doch denke! bevor er zur Braut sie genommen,
Ist er oft auch heimlich zu ihr gekommen.

Und wie er zum erstenmal sie geküßt,
Hat Urgroßmutter davon nichts gewußt.

Dann auch der Vater! der hat seiner Lieben
Gar manch ein verstohlenes Briefchen geschrieben.

Jetzt schilt sie die Mädchen und züchtigt die Knaben,
Doch wird sie nicht alles vergessen haben.

Ja, wollt' ich dir all die Amuren berichten,
Es gäb' eine Leiter Familiengeschichten.

Gäb' eine familiengeschichtliche Leiter
Bis zu Adam und Eva hinauf und so weiter.

Und jede, die würde beginnen: Es war —
Nun sag', wie heißt's weiter? Es war mal ein Paar!

Es war mal ein Pärchen, die waren verliebt
Und haben sich fleißig im Küssen geübt.

Und diese familiengeschichtliche Leiter
Reicht auch in die künftigste Ferne noch weiter.

Und Sprossen auf Sprossen noch kommen hinzu:
Sie machen es alle wie ich und wie du.

Dann hängen wir auch bei den Alten da droben,
Und Enkel und Enkelin werden geloben:

Fest will ich und treu wie der Ahnherr sein!
Und ich wie die Ahne so züchtig und rein!

Hermann Kurz.

Die Wurzel des Übels.

Mein Kind, das ist der Grund des Übels:
Ich kann bei dir nicht stündlich sein;
Sonst kämst du nicht auf den Gedanken,
Das Küssen könnte sündlich sein.

Das Gegenteil will ich beweisen;
Doch, soll die Wirkung gründlich sein,
So muß vor allem das Verfahren
Sowohl geheim als mündlich sein.

Heinrich Leuthold.

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!

Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin:
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Eduard Mörike.

„Es war ein alter König" —

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme, alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Heinrich Heine.

Jorinde.

Sie lachte so hell, und der Troß war weit,
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit'.
Holde Rast hier am Waldesrande!
Er hob sie vom Zelter: „O Herrin mein,
So halt' ich dich, laß mich begnadet sein!
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Sie lacht: Jung Diethelm, ich seh' Euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn,
Was seid Ihr zu bieten im stande?
„Ich biete mein Herz dir, mein junges Blut!
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmut,
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Jung Diethelm, Ihr hegt viel kecken Mut,
Ihr werbt wie ein Knab' um der Minne Gut,
Sie will gar verschwiegene Bande!
„O Herrin, ich schweige bis in das Grab,
Wenn ich alle Seligkeit funden hab',
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Sie lacht und sie neckt mit verwirrendem Spiel,
Aufstieg der Mond, und die Dämmrung fiel,
Und die Rosse scharrten im Sande.
„O Herrin, du lachst mir mit Augen und Mund,
Mein mußt du werden zu dieser Stund',
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Zu Roß! Horch, horch, des Jagdhorns Ton!
Laß ab, du schaffest dir bittern Lohn,
Und schaffest mir Zorn und Schande!
„Ich laß dich nicht! Wenn ich denn sterben muß,
So sterb' ich jauchzend in deinem Kuß,
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Herbrauset der Zug, und ein Schrei wird laut,
Blank zucket ein Schwert, von Blut betaut,
Und ein Odem erstirbt auf dem Sande.
Und als sie heimwärts ritten die Straß',
Hoch saß sie zu Roß, wie der Tod so blaß,
Jorinde, die Schönste im Lande.

Otto Roquette.

„Lieb' und Lieblichkeit umfächeln" —

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand.

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat,
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer ans Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

August Graf von Platen.

Im Banne.

Täglich möcht' ich Lieder singen
Von des Lenzes Blütenpracht,
Von der Menschheit Kämpfen, Ringen,
Von dem Schwermutsbann der Nacht.

Möchte alles Edle, Schöne,
Das da webt im weiten All,
Bannen in das Reich der Töne
All des Herzens Widerhall ...

Doch ein vielgetreues Bildnis
Übet seine Tyrannei —
Ach, mein Herz ist eine Wildnis,
Eine Liebeswüstenei!

Anna Nitschke.

Ein Blick.

Ich kenn' ein Aug' und einen Blick,
Die sind so lieb und hold und gut;
Wie dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

O wüßte sie, wie wohl er thut,
Wie er zerstreuet jedes Leid,
Wie er mir höhet Herz und Mut,
Sie ist so gut,
Sie säh' mich an zu jeder Zeit.

Er tauchet nicht in Trunkenheit,
Wie alter oder neuer Wein,
Er giebt so stille Freudigkeit,
Wie Maienzeit,
Wie Blumenduft, wie Mondenschein.

Und alles scheint ein Wahn zu sein,
Was bis zur Stunde Unglück hieß;
Du blickst in dieses Aug' hinein
Und kehrest ein
In dein verlornes Paradies.

O, daß mein Leben, holder Blick,
Hinflösse stets in deiner Hut —
Doch dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

Moritz Hartmann.

Zwei Augen, die ich weinen sah.

Zwei Augen, die ich weinen sah,
Wie hab' ich euch so lieb!
Die Seele lag mir offen da,
Die euch zum Weinen trieb.

Zum Fenster sahet ihr heraus,
Daran die Rose hing,
Doch saht ihr nicht, wer vor dem Haus
So still vorüber ging.

Wie hielt in seinem holden Bann
Ihn dieses holde Blau —
Da endlich seht ihr sanft ihn an
Und lächelt durch den Tau.

Für alle Zeiten steht es da,
Was ich ins Herz mir schrieb:
Zwei Augen, die ich weinen sah,
Wie hab' ich euch so lieb!

Bernhard von Lepel.

„Laß tief in dir mich lesen" —

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
Ans Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeß ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

August Graf von Platen.

„Ich will's dir nimmer sagen" —

Ich will's dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.

Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück,
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — in meinem Blick.

Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen;
Dem Träumer zürne nicht!

Robert Prutz.

Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Ich hab' dich erspäht im Gewühle der Massen,
Und folge beschwingt, ein seliger Mann,
Du zürnst, — und mußt es geschehen lassen,
Denn, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Ich starre hinauf nach deinen Scheiben,
Wann zeigt sich die Heißersehnte, wann?
Du kannst nicht wehren dem losen Treiben,
Denn, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Ich sitze bei dir in stummer Wonne
Und segne den Zauber, der mich umspann,
Du mußt es dulden, daß ich mich sonne,
Denn, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Ich bete für dich aus tiefstem Herzen,
Und träume von dir, bis der Tag begann,
Die hundert Küsse, du mußt sie verschmerzen,
Denn, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Ich sende dir Lieder, süß und seiden,
Die schönsten, so meine Kunst ersann,
Du wirst gefeiert und mußt es leiden,
Denn, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Karl Beck.

Nicht hoch und herrlich!

Nicht hoch und herrlich bist du zu schauen,
Kein staunendes Auge fliegt dir zu:
Wie Blumen, die schlicht im Kornfeld blauen,
Bist, Liebling meiner Seele, du!

Man feiert sie nicht mit Schmeichelgrüßen,
Gleich Rosen und Lilien am stolzen Fest,
Doch bauen am liebsten zu ihren Füßen
Die Lerchen ihr heiliges Sängernest.

Mein Leben ist auch ein Lerchenleben,
Ein Sehnen, ein Steuern ins All hinaus,
Doch abendlich ruht mit wonnigem Beben
Mein Flügel zu deinen Füßen aus.

Da säum' ich, da träum' ich, da reim' ich leise,
Du horchst, du lächelst, du glühest still,
Vernimmst schon heute vor allen die Weise,
So morgen der Freund verkünden will.

Karl Beck.

Heideritt.

Wie bist du schön, wenn deine Hand
Ins Haar die Rose schlingt,
Und durch der Heide braunen Sand
Den wilden Renner zwingt!
Wie lacht, von Jugendlust belebt,
Dein süßes Angesicht!
Ich schau' dich an, mein Auge bebt,
Doch du verstehst mich nicht!

Durch Wald und Steppe geht der Ritt,
Vorbei am blauen See;

Hoch zieht der Firnenadler mit,
Und zitternd flieht das Reh.
Ich reite stumm zur Seite dir,
Nur meine Thräne spricht;
Du siehst so freundlich her zu mir —
Doch du verstehst mich nicht!

Melodisch wogt dein seidnes Kleid
In seiner goldnen Pracht;
Wild schlägt mein Herz vor bitt'rem Leid,
Und tauig kommt die Nacht.
Bleich, wie zum letztenmal für mich,
Erglänzt das Mondenlicht;
Ich liebe dich, ich liebe dich,
Doch du verstehst mich nicht!

Ernst Eckstein.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunknen Äuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
Ans Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Gustav Schwab.

Am Kreuze.

Ich möchte gern an einem Kreuze hangen:
Am Kreuzchen, das sie trägt um ihren Hals! —
Ei wirklich? Solches wäre dein Verlangen?
So viel erreichst du, Bester, jedenfalls!

Bei Gott, dir braucht nicht um das Kreuz zu bangen,
Hängst du dich erst an eine schöne Frau:
An einem schönen Hals gekreuzigt hangen,
Besagt das Wörtchen Liebe ganz genau!

Robert Hamerling.

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indes das heil'ge Abendgold
Durchs Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja, küssen dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

Moritz Graf Strachwitz.

Und du versagst es mir?

Mich fesselt bangen Zweifels voll
Dein liebes Angesicht;
Ob je der Lenz mir lächeln soll,
Dein Auge sagt es nicht;
Begehr' ich doch mit Ungeduld
Nur einen Blick von dir,
Doch auch die leichte, kleine Huld,
Auch die versagst du mir!

Die Ruh', die dies entflammte Blut
Vor dir so lang verhüllt,
Weicht plötzlich der zu heißen Glut,
Die meine Brust erfüllt;
Bald ungestüm, bald leis und schwer
Verrät ein Wort sich dir —
Ich bitte dich so sehr, so sehr,
Und du versagst es mir!

Das Lied, der Seele goldner Schmuck,
Verrauscht an deinem Ohr,
Kein Kuß, ach! nicht ein Händedruck
Hebt mich zu dir empor.
Ich seh' auf dich als mein Geschick,
Ich beuge mich vor dir,
Ich fleh' um einen flücht'gen Blick —
Und du versagst es mir?

Adolf Böttger.

„Wenn der junge Mai erschienen" —

Wenn der junge Mai erschienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle spielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen,
Vöglein singen hellen Sang,
Minnekosen, Minnedank
Von der Liebsten zu verdienen.

Süße Liebe, süßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall,
Lied und Schwingen mir zu geben,

Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain
Singend auf und ab zu schweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Lust bewegt mich nur,
Daß ich stille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebend Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz;
Doch ihn kennt und heilt nur Eine.

Mild und freundlich ist sie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichst mir schlimmen Dank!
Leben, bist im Schmerz so bang
Und so kurz im Sonnenschimmer!

Ernst Schulze.

Wilder Ritt.

Sie liebt mich nicht, ihr Ohr ist taub!
Nie wird in ihrem Arm mir Rast!
Greif aus, mein Roß! Aufwirbelt Staub,
Das Mondlicht flirrt um Zweig' und Ast.
Der Wald, der felsenumragte,
Schweigt träumend in Einsamkeit:
Das Echo nur hallt, als jagte
Ein andrer uns zur Seit'.

Unruhig schnaubst du und zitterst und bangst
Und wirfst dein Haupt, mein schönes Tier!
Spürst du beklemmende Todesangst?
Greif aus, zu säumig bist du mir!
Tief unten im Thalesschlunde,
Da klaffen die Felsen weit,
Und gehn wir dort beide zu Grunde,
Um dich nur wär' es mir leid!

Alexis Aar.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Ludwig Uhland.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!"
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Ludwig Uhland.

Sehnsucht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O, wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll Düfte die Au',
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne Sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt,
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — so schwer.

J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Das Mädchen im Garten.

Heut ist es ein Jahr, daß er grüßend dort
An der Hecke stand,
Und ich, wie jetzt, in der Laube hier
Ein Sträußlein band.

Noch immer, immer klingt mir im Ohr
Seine Stimme so süß:
„Ein Blümlein könnte mir bringen von dir
Ein Paradies!"

Was war ich damals, o damals doch
Für ein albernes Ding,
Daß ich ihm nicht gab, woran so sehr
Sein Herze hing!

Ach! käm' er noch einmal, noch einmal dort
Aus dem Walde heraus,
Ich wollt' ihm ja geben so gern, so gern
Den ganzen Strauß!

Karl Christian Tenner.

Der erste Kuß.

[Aus „Amaranth".]

Er hat mich geküßt!
Was zitterst du mein Herze so?
Und bist du nicht so still und froh?
Ist nicht so jung mein Leben noch?
Ist nicht die Welt so schön? — und doch!
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
Weiß nicht, ob ich mich freuen soll,
Mein Herz ist ganz von Thränen voll.
Doch wie ich auch nur sinnen mag,
Mir sagt es jeder Herzensschlag:
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
O küßt' er nur den Mund allein,
Wollt' ich ja gerne fröhlich sein.
Sein Kuß bis in das Herz mir drang,
Das ruft mir nun herauf so bang:
Er hat mich geküßt!

Er hat mich geküßt!
O ging' ich jetzt zum Himmel ein!
O dürft' ich dort sein Engel sein,
Und dürft' ihn schützen vor Gefahr!
Wie selig dächt' ich immerdar:
Er hat mich geküßt!

Oscar von Redwitz.

Der Kuß.

O, wer den Kuß erfunden,
Der Liebe süßen Kuß,
Der hat es tief empfunden,
Mit schmerzlichem Verdruß,
Daß um der Lieb' Entzücken,
Ihr Hoffen, ihren Harm,
Ihr Sehnen auszudrücken,
Die Sprache viel zu arm.

Wie schaute der verlegen
In Liebchens Angesicht,
Als für des Herzens Regen
Er fand die Worte nicht!
Da half, sein Leid ermessend,
Ein guter Genius:
Und Lipp' auf Lippe pressend
Erfand er so den Kuß.

Als sich das zugetragen,
Da gab's noch kein Patent,
Drum konnt's ein jeder wagen
Und nimmer nimmt's ein End':
Wo sich zwei Herzen finden,
Giebt's Wort-Verlegenheit,
Und drum in Küssen künden
Sich beide Lust und Leid.

Theodor Winkler.

Ein Kuß — ein Verschluß.

Augen reden her und hin
Ihre Huldigungen,
Seit die mächt'ge Zauberin
Unser Herz bezwungen.
Was in Suchen und in Fliehn
Kaum hindurchgerungen,
Ist zu sel'gen Harmonien
Ewig nun verschlungen,
Und der Dank der Zauberin
Hallt von unsren Zungen. —

Aber Horcher, zum Verdruß,
Lauschen unsren Schwüren:
Vöglein singt den Liebesgruß
Schon vor allen Thüren!
Ist es auch ein Hochgenuß,
So die Lippen rühren, —
Dies verliebte Plaudern muß
Zum Verderben führen:
Liebchen, Liebchen! nur ein Kuß
Schließt des Mundes Thüren! —

August von Nitschke.

So hat noch niemand mit mir gethan.

So hat noch niemand mit mir gethan.
An beiden Händen faßt' er mich an
Und schaute mir in die Seele
So unwiderstehlich, so tief herein,
Als wollt' er spähn, ob ein Fältelein
Ihm etwas noch verhehle.

So hat noch niemand zu mir gesagt.
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das schläft nun in seinem Herzen.
Drum ist mir's dadrinnen wie ein Traum:
Ob ich's noch selbst bin, ich weiß es kaum,
Mich blendet's wie Weihnachtskerzen.

So hat auch noch niemand mich geküßt,
Nicht Vater noch Mutter am heiligen Christ.
Ach, alle die Liebesgaben,
Wie gäb' ich sie gerne den Kindern hin,
So selig und fröhlich, so reich ich bin —
Darf ich den Einen nur haben!

Julius Grosse.

Das fragt sich doch noch sehr!

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand,
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch! — wär' es ein andrer Mann —
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr!

Robert Reinick.

„Die Trepp' hinunter geschwungen" —

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe so dunkel ist,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und niemand hat's gesehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint', es säh' mir's jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch niemand hat's gesehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt' es nicht erwarten,
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten sie's gesehen.

O. F. Gruppe.

Bei Wocken und Krug.

Sie saß am Wocken und spann,
Er saß beim Krug und sann,
Er stumm und sie verschwiegen.
Die Sonne schien herein,
Schien auf den Krug und den Lein,
Im Zimmer summten die Fliegen.

„Nun ist der Frühling da",
Sagt' er, sie sagte „ja!"
Er trank und setzte nieder.
„Deß sind wir beide wohl froh",
Sagt' er, sie sagte „wieso?"
Und knüpfte den Faden wieder.

„Willst einen Gefallen mir thun?"
Sagt' er, sie sagte „je nun!"
Die Spindel verworren schwebte.
„Wenn's willst, was ich denk', so geschieht's",
Sagt' er, sie sagte — nichts,
Aber sie glüht' und bebte.

Er küßte sie rasch auf den Mund,
Sie umschlang ihn mit Armen rund,
Und beide waren erschrocken.
Geredet war ja genug,
Sie hatten sich, — und der Krug
Der schielte hinüber zum Wocken.

Julius Wolff.

Rührmichnichtan.

Plaudernd mit Müllers Töchterlein
Ging ich im Maiengrüne,
Und der Vater schritt hinterdrein
Mit bedenklicher Miene.
Plötzlich stand er stille am Bach,
Winkte mich näher heran und sprach:

Seh' Er, mein Freund, dies Kraut sich an,
Wächst nicht in allen Landen,
Ist geheißen Rührmichnichtan.
Hat Er mich recht verstanden?
Also sprach er mit ernstem Ton,
Hob den Finger und ging davon.

Sonnenschein rings auf den Büschen lag
Und auf zwei goldenen Zöpfchen. —
Ob es wohl sticht? Ob es brennen mag?
Schüttelt die Kleine ihr Köpfchen.
Als ich es endlich berührte bang,
Rührmichnichtan mir entgegen sprang.

Rudolf Baumbach.

Abendstille.

Nun ruht die Welt mit Schweigen,
Der laute Tag verrann,
Die goldnen Sterne steigen
Hellleuchtend himmelan;
Rings, wie mein Ohr mag lauschen,
Ist alles stumm und tot,
Nur leise Wellen rauschen,
Geküßt vom Abendrot.

O Liebste, komm und neige
Dein lächelndes Gesicht,
Wie durch die dunkeln Zweige
Des Mondes Silber bricht;
Ein seliges Ermatten
Schließt leis mein Auge zu,
O komm in diese Schatten,
So weich, so mild, wie du!

Von deinem Arm umschlungen,
Gelehnt an deine Brust,
O holde Dämmerungen,
O nächtlich süße Lust!
Nichts bietet mehr das Leben
Und nichts die Erde mir,
Mein ganzes Sein und Streben,
Es ruht versenkt in dir!

Robert Prutz.

Lenznacht.

Der leise zitternde Abendwind
Streicht hin über Klee und Mohn;
Du kommst, wenn die Schatten gesunken sind,
Und die Lichter des Tages entflohn,

Wenn nachtblau, wie dein Aug', über mir,
Die dämmernde Lenznacht webt,
Wenn um Halme und Gräser der Heide hier
Nachtfalter und Glühwurm schwebt.

Die Sonne sank — durch Gestrüpp und Dorn
Der Fuß des Harrenden streicht,
Über Wald und Feld das Silberhorn
Des Mondes am Himmel steigt.

Wie die Nacht so still und die Welt so weit,
Ein Rauschen ferne verhallt; —
Nur der Habicht schreit in der Einsamkeit,
Und tief erschauert der Wald.

Und wieder ein Rauschen! Dein Fuß war's nicht:
Was täuschte des Lauschenden Ohr?
Ein Hirsch trat drüben im Mondenlicht
Aus Waldesschatten hervor.

Wie die Nacht so still; doch mit stürmendem Schlag
Ruft das Herz nach dir, die du mein;
O komm, du wandelst die Nacht zum Tag,
Und löse des Harrenden Pein!

Günther Walling.

Täuschungen.

Suchte lange dich im Walde,
Wähnte schon dein Kleid zu sehen:
Doch es war nur einer Taube
Weißer Flügel im Gebüsch.

Wähnte deinen Gruß zu hören:
Doch es war nur das Geflüster
Eines Bächleins, das, mit Blumen
Plaudernd, über Kiesel rann.

Zwischen Zweigen sah ich blendend
Deine goldnen Haare blinken:
Doch es war ein Sonnenblitz nur,
Der sich durch die Wipfel stahl.

Und ich glaubte schon zu wittern
Deines Odems wonnig Wehen;
Ach, ein Hauch nur, duftbeladen,
War's, der von den Linden kam.

Sank zuletzt in süße Träume,
Träumte deinen Kuß zu spüren;
Aber, ach, es war der Lenz nur,
Welcher lächelnd mich umfing.

Robert Hamerling.

Die Spur.

Gestern war sie bei mir; vermummt die zierlichen Glieder,
Tief in Mantel und Pelz, kam sie herüber gehuscht.
„Rauh ist's", sprach sie, „und kalt", sich hold zur Seite mir schmiegend,
„Gern zum warmen Kamin setz' ich mich heute mit dir.
Eisig wehet der Wind und ziert mit Blumen die Fenster,
Schneesturm bringet die Nacht, wenn mich nicht alles betrügt."
Also sprach sie und hing sich fester an Busen und Hals mir,
Und wie beglückte sie mich freundlich die schleichende Nacht!
Wie die Stunde verfloß bei Kuß und frohem Geplauder!
Spät erst, heimlicher Weis', schlüpfte sie wieder hinweg.
Sieh! und heute nunmehr hat leicht ein schneeiges Kleid sich
Wirklich über den Hof, über das Gäßchen gelegt!
Und in den lockeren Schnee hat leis mit flüchtigem Tritte
Sich des lieblichen Kinds zierliches Füßchen gedrückt.
Sorgsam acht' ich darauf, indes die übrigen Menschen
Achtlos drüber hinweg setzen den hastigen Fuß,
Kalt, nichtahnenden Geists, welch zartes Liebesgeheimnis,
Welch ein köstlicher Sinn hängt an dem niedlichen Druck!
Schaue das Füßchen ich nun, das gestern in Eile davonsprang,
Dreh' ich es hoffenden Geists gleich in Gedanken mir um,
Wie es am Abend erscheint, wenn heut von neuem das Mädchen
Zu verborgenem Glück froh in die Arme mir fliegt.
Wirbelt, Flocken, indes und hüllt geschwinde die Spur ein,
Daß sie der Vater mir nicht oder die Mutter entdeckt!

Wilhelm Wolffram.

Die Tante.

Daß sie die Alten entzückt, die Jungen sich dienend ihr neigen,
Wo die Reizende blickt, keiner noch fragte darum.
Fragt doch keiner die Sonne, warum sie Leben verbreitet
Und im glitzernden Tau farbige Strahlen verstreut.
Ruhsam dehnt sich die Welt in ihren erwärmenden Gluten;
Tropfen, am Halme verzehrt, schwinden zum Äther im Licht.—
Meine verehrteste Tante (ich hoffe sie einst zu beerben)
Wird, Gott sei es geklagt, durch die Geliebte noch jung.

Stieg sie doch gestern mit ihr die Felsen hinauf um die Wette,
Kühn an der Halde Gefäll suchte sie Blumen zum Kranz.
Meine Kälte verwundert die freundliche Tante; sie meinte,
Wär' ein Mann sie, wie ich, hätte sie längst sich verliebt.
Auch der dünne Major und der witzige, dicke Justizrat
Sei'n ganz anders galant, zeigten geschickt sich und zart.
Geht die Liebste des Abends nach Haus, wie drängen sie beide
Um die Ehre, den Shawl über die Schulter zu ziehn,
Glücklich, wenn sie das blonde Gelock im Fluge berühren.
Jener trägt ihr den Schirm, dieser den zierlichen Korb.
Sorglich knotet die Tante das Tuch ihr über dem Busen,
Daß nicht kühlere Luft frevelnd zur Nacht sie berührt.
Ernst verbeug' ich mich dann, und jene geleiten sie treulich;
An des Gärtleins Thür ziehn sie sich höflich zurück.
Horch, die Schritte verhallen! Es öffnen sich Arme der Liebe!
Was die Tante geknüpft, löset der Neffe sich auf.

Kurd Laßwitz.

Die Liebeszeichen.

Gestern schienen
Die Rubinen
Dieses Mundes mir zu schmeicheln,
Und die langen
Lockenschlangen
Ließen sich geduldig streicheln.

Ob ich trauen
Soll und bauen
Auf dergleichen Liebeszeichen?
Ja! doch sollen
Wir nicht schmollen,
Wenn sie heut nicht thun desgleichen.

Diese meisterlosen Geister
Haben billig ihre Launen.
Wie sie's treiben,
Muß es bleiben,
Und dir bleibt's nur anzustaunen.

Friedrich Rückert.

Feuerversicherung.

Und nun sprich, wie soll ich's machen,
Hier des Lebens froh zu sein,
Denn so recht von Herzen lachen
Kann ein Mensch doch nur zu zwei'n.

Zwar es trennt die flachen Dächer
Ein verwünschtes Mäuerchen,
Doch darüber sprang in frecher
Schadenlust das Feuerchen.

Als du mir dein warmes Händchen
Reichtest über jene Wand,
Anfangs zuckt' in mir ein Brändchen,
Doch es wuchs und ward ein Brand.

Und nun sage, willst du's hindern,
Klettr' ich dir zum Dach hinein?
Ach, ein solches Feuer lindern
Kann ein Mensch doch nur zu zwei'n!

Paul Heyse.

Rat und That.

„Weit lieber als die schönste Rede
Ist mir die schöne rasche That!"
So sprach zu mir die schönste Spröde.
Weit lieber als die schönste Rede
Vernahm ich diesen guten Rat;
Ich stahl den Kuß, um den ich bat.
Weit lieber als die schönste Rede
Ist mir die schöne rasche That!

Carl Geisheim.

Ganz notwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz notwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz notwendig,
Daß wir uns ins Auge sahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch;
Malerisch mußt' ich es locken;
Ganz notwendig war es doch!

So gelangt' ich denn zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz notwendig
Rot ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren beide stets allein;
Und das war auch ganz notwendig,
Mußten ungestöret sein.

Robert Reinick.

„Rothaarig ist mein Schätzelein" —

[Aus dem „Rattenfänger von Hameln".]

Rothaarig ist mein Schätzelein,
Rothaarig wie ein Fuchs,
Und Zähne hat's wie Helfenbein
Und Augen wie ein Luchs.

Und Wangen wie ein Rosenblatt
Und Lippen wie ein Kirsch,
Und wenn es ausgeschlafen hat,
So schreitet's wie ein Hirsch.

Im Köpfchen sitzt ihm ein Kobold,
Ein Grübchen in dem Kinn,
Ein Herzchen hat es klar wie Gold
Und kreuzfidelen Sinn.

Wie Silberglöcklein spricht's und lacht's,
Wie eine Lerche singt's,
Und tanzen kann's und Knickse macht's,
Und wie ein Heuschreck springt's.

Und lieben thut's mich, zapperlot!
Das weiß, was Lieben heißt,
Und küßt es mich — Schockschwerenot!
Ich denk' manchmal, es beißt.

Doch weiter kriegt ihr nichts heraus,
Und fragt ihr früh und spat,
Es kratzt mir sonst die Augen aus,
Wenn ich noch mehr verrat'.

Julius Wolff.

Tausend Küsse.

Tausend Küsse — das sagt sich so leicht; schier jeder berühmt sich,
Daß er sie gab und empfing; fälschlich! denn Phrase nur ist's.
Wollt ihr wissen genau, wie von Küssen ein wirkliches Tausend
Schmeckt? so vernehmt, ich bin's, der es in Wahrheit erprobt.
Saß bei der Liebsten vertraut, ein Küßchen ums andere heischend;
„Ach, wann hast du genug?" — „Tausende, Liebchen, bedarf's!" —
„Tausende? wirklich? nun hör'! ich gebe dir tausend auf einmal;
Doch dann ist's dir genug?" — „Scherzest du, Liebchen?" — „O nein!" —
„Nun, so fange nur an, mein Kind, hier sitz' ich und harre
Durstig des Honigtau's, der von der Lippe dir träuft!"
Während ein Hundert sie nun auf die schwellenden Lippen mir drückte,
Schmunzelt' ich heiter, es lacht schwerlich ein Pascha so froh.
Etwas ernster jedoch nach der Hunderte zweitem und drittem
Blickt' ich, und sie, rastlos, zählte das vierte mir zu.
„Weißt du, o Kind", rief ich, „daß ein wenig bereits mir die Lippe
Schmerzt?" — „So bist du es satt? reut es dich, was du gewünscht?" —
„Reuen? bewahre! nur weiter!" — Und wieder von Schmätzchen im Takte
Scholl das Gemach, es erklang fast wie das Picken der Uhr.
Doch als der Hunderte sechstes sich mir auf den Lippen entladen,
Rief ich aufs neu': „Mein Kind, soll ich es offen gestehn,
Wisse, die Küsse, die süßen, sie dünken gemach mich ein eitles
Thun — schal, trocken und leer: Honig ist nimmer darin!" —
Aber das siebente Hundert, es sprühte herab wie ein Sturzbad
Grausamlich. Doch es ging dies auch vorüber. Da lacht
Plötzlich spottend sie auf: „Du siehst ja aus wie ein krankes
Vögelchen, welchem der Hanf nicht, noch der Zucker behagt?" —

„Possen!" versetzt' ich, gezwungen noch lachend und einigermaßen
Grimmig. „Gedulde dich, Herz", rief sie, „das achte beginnt!" —
Ach, nach dem achten, da saß ich nicht mehr wie ein sattes Vöglein, nein, wie ein Mann, welchen der Scherer des Barts
Schäumig gesteift, und bedräut mit kratzendem Messer. Doch hielt ich
Wacker mich jetzt und ertrug schweigend der Hunderte Neun.
Aber das Mädchen, das tolle, sie stockt und bricht, mich beguckend,
Aus in Gelächter, und hält lachend die Seite sich fest.
Und sie beginnt aufs neu'. Doch endlich — der Hunderte letztes
Ist vorüber — empor spring' ich und schwöre beim Zeus:
„Nie so fängst du mich wieder, du Schelmin! und höre, die Tausend, —
Daß du doch weißt, wie es thut — geb' ich dir morgen zurück!"

Robert Hamerling.

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein, länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe, komm.

Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort, du Blau — wie haß ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Rot zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rote Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Franz Freiherr Gaudy.

Eifersucht.

Willst du mein Schätzel sein,
Kehr' in der Mühl' nicht ein,
Denn drin wohnt eine Maid,
Falsch allezeit.

Wenn sie zum Brunnen geht,
Hierhin dreht, dorthin dreht
Immer das Köpfchen sie,
Die Schlange, die.

Sonntags am Nachmittag
Schaut's allen Leuten nach, —
Kopftuch und Busenband, —
Ob man's erkannt.

Winter bringt Schnee und Eis,
Lenz bringt das Myrtenreis,
Sommer füllt Scheun' und Faß, —
Ärger macht blaß!

Ernst Veit.

Verrat.

Die Wasserlilie kichert leis:
„Ich muß euch ein Ding verraten,
Ich muß euch verraten, was gestern nachts
Zwei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Vetter- und Basenschaft
Den Strom hinuntergeglitten,
Die saßen, weil Lauscher im Boot, ganz still
Mit auferbaulichen Sitten.

Sie tauchte die Hand ins Wogenblau,
Den klopfenden Puls zu kühlen,
Er wollte zur selben Zeit einmal
Nach der Wärme des Wassers fühlen.

Und unter dem Wasser begegnen sich
Verstohlen die beiden Hände
Und fliehen sich und fangen sich —
Es nimmt das Spiel kein Ende.

Die Basen haben nichts gemerkt
Von der glücklichen Liebesstunde,
Ich aber hab' es wohl gesehn
Tiefher aus dem lauschenden Grunde."

Alexander Kaufmann.

Nachtbalsam.

Mein Lieb! du sollst gesunden,
Sieh, kommen ist die Nacht,
Und alles ist verschwunden,
Was tags dir bange macht.

Die bösen Zungen schweigen,
Die deiner Liebe drohn,
Und milde Sterne steigen
Herauf am Himmel schon.

Die stillen Lande liegen
So groß und feierlich,
Und helle Wasser schmiegen
Durch dunkle Thäler sich.

Und alle Gründe lauschen,
Ein Wehn geht übers Feld,
Und alle Wipfel rauschen —
Das ist der Geist der Welt.

Der zieht ob dem Getriebe
Des Lebens ernst einher;
Die Herzen voller Liebe,
Die schönen, segnet er.

Ludwig Pfau.

Lied eines fahrenden Schülers.

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rößlein,
Und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein so fest und ein Schlößlein so fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlößlein, das will ich vors Herze mir legen,
Und hab' ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht sagen;
Die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
Doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so ließ' ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden,
Da fräß' sie der Esel, und hätt's keine Not,
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Emanuel Geibel.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz voll Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.

Emanuel Geibel.

Lied.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich,
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

Hermann Lingg.

Verflogen.

Ein müder Wandervogel,
So ruh' ich bei dir aus,
Ich hatte mich verflogen
Und fand zu spät nach Haus.
Vom weiten, irren Fluge
Das Herz ermattet ist,
Wer weiß, ob langes Rasten
Mir noch gestattet ist.

Willst du dein Herz mir öffnen
Zu letzter Seligkeit?
Willst du mich liebend halten
Die kurze, kurze Zeit? —
Die rauhen Stürme fordern
Ihr Opfer wohl in mir —
Vielleicht zu sanftem Tode
Fand ich mich heim zu dir. —

Anna Nitschke.

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draußen vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir;
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!

Hermann Lingg.

Wo Tauben sind.

Laß mich mit meinem Weh,
Laß mich mit meiner düstern Glut:
Ich wäre nur der Tropfen Blut
Auf reinem Schnee.

Dich sucht, was fromm und lind,
Was fromm und lind, das suche du:
Denn sieh, es fliegen Tauben zu,
Wo Tauben sind!

Karl Beck.

Geh zur Ruh'!

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh zur Ruh'!
Lieblich weht des Abends Kühle,
Werde kühl auch du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht:
Geh zur Ruh'!

Laß dein Hangen, laß dein Bangen,
Irrend Auge, schließ dich zu!
Sieh, der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh auch du!
Ach, das süßerlebte Glück
Spiegelt dir der Traum zurück,
Geh zur Ruh'!

Karl Beck.

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe,
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Nicolaus Lenau.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?"

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken:
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nicolaus Lenau.

Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges stillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was schüchtern oft von meinem Munde
Wie ein verstohlner Seufzer schwebt!
Es ist ein Wort, unausgesprochen,
Ein selig goldnes Traumgesicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verrät es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch seitwärts stehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!
Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,

Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht,
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen:
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

Robert Prutz.

Die Zeit ist hin.

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
Und leise mehr und mehr von meiner Brust;
Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heim verlangen.

Hier steh' ich nun und schaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammen leben.

Theodor Storm.

Ein letzter Blick.

O wenn du gehst, dann bin ich allein,
Sieh noch zurück einmal!
Ein letzter Blick nur sei noch mein,
Ein letzter wärmender Strahl.

Sieh, wenn am Abend die Sonne versinkt,
Vergoldet sie Wald und Fluß,
Und auf den Bergesstirnen blinkt
Ihr rosiger Scheidegruß.

Und morgen wieder die Nacht ihr weicht,
Hold küßt sie Berg und Thal, —
Ich aber sehe dein Auge vielleicht,
Vielleicht zum letztenmal.

Max Waldau.

„O Herz, sei endlich stille!" —

O Herz, sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang' nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht!

Ernst Schulze.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Ludwig Uhland.

Nur einmal noch!

O nicht zu nennen und zu tragen
Ist dieses Meiden und Entsagen,
In jeder Stunde Qual und Beben,
Nicht sterben können und nicht leben!

Nur einmal noch möcht' ich sie sehen
Und dann für ewig untergehen,
Nur einmal noch ans Herz sie pressen,
Dann aber taumeln ins Vergessen.

Das braune Haar, die bleichen Wangen,
Die Hände, die so sanft umfangen,
Die Stirn voll Wehmut und Entzücken
An meine Brust noch einmal drücken.

Nur einmal noch möcht' ich es hören,
Ihr heißes Flehn und Liebeschwören,
Nur einmal noch in sel'gen Peinen
An ihrem schönen Herzen weinen.

Armselig Herz, voll Blut und Wunden
An einen Flammenpfahl gebunden,
Dein Schicksal fleh': auf deinen Steigen
Sie nur noch einmal dir zu zeigen!

Ob auch im Traum! Auf neuen Schwingen
Wird sich hinan die Seele ringen,
Wie Märtyrer beim Palmenfächeln
Noch im Verscheiden wirst du lächeln.

Alfred Meißner.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum!

Emanuel Geibel.

Trennung.

[Aus dem Cyklus: „Tristia ex Ponto".]

So laß uns scheiden denn, thut's not, zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß,
Ein unerklärtes Etwas zwischen beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dies Etwas, ewig störend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So bist du, Weib, in einer furchtbarn Hand;

In einer Hand, die einmal schon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüten ausgestreckt,
Und die, zum zweitenmal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch, ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so beim Scheiden, das, wie schwer! verletzt,
Nimm das Geständnis, mir zuletzt entrissen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jetzt.

Ein Rätsel warst du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zusammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leicht'ste kaum begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein innres Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag,
Und so geb' ich, ein Rätsel, noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf,
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was not thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines ist, was nimmer dich entläßt:
Erinnerung der letztverfloßnen Stunden,
Und halt' sie immer nur im Herzen fest!

Denn wie du jetzt dich müheſt, halb vergebens,
Zu malen dir dies Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu dem, zu jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerstreuung der Besinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen
Denkst du: er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
Dann ist's das Zeichen einer furchtbarn Zeit:
Du bist umstellt vom Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend spät im Schranke —
Halb achtlos, müßig — fändeſt du dies Blatt,
Und plötzlich stünd' er vor dir, der Gedanke
An das, was war und ist an seiner Statt;

Weit ob dem Zwischenraum der dunkeln Jahre
Trüg' es dich hin ins früh're Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine schönen Haare,
Stündst du ein Marmorbild, erstarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht;

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halb bewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt:

Und weinend — Doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl.
Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
Und so, für alle Zukunft, lebe wohl!

Franz Grillparzer.

Fahre wohl.

Nun so sei's, so laß uns scheiden!
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl —! Denn von uns beiden
Hat die Liebe sich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh —
Fahre wohl! es hat gelogen,
Und enttäuscht sind ich und du.

Fürchte nichts! In diese Stunde
Mische sich kein bittres Wort!
Fest die Hand auf meiner Wunde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlassen,
Denn verlassen ward zur Pflicht:
Aber zürnen, ach! und hassen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Lust,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Brust,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede süße Tändelei;
Lieben hast du mich gelehret,
Lehrst mich nun, was Leiden sei.

Wird mein Bildnis dir erscheinen
In dem Traumgesicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.

Mein Gedächtnis laß entschwinden,
Schnell, wie unser Glück entwich;
Einen andern magst du finden,
Den du treuer liebst als mich.

Schau' nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!
Fahre wohl! die Lippen beben
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

Robert Prutz.

Abschied.

Gebrochnes Herz, zerrißnes Leben,
Gefallner Engel, stumm und blaß,
Dem ich an Rosen wollte geben,
Was eine junge Brust besaß;
Geliebtes Unglück schöner Tage,
Geknickte Lilie, irrer Geist,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich von dem treu'sten Herzen reißt —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab' für dich kein zürnend Wort,
Trugst du der Brust, der stürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort.
Du hast's gewollt! Wohlan, wir scheiden,
Ich hab' für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle unsre Leiden:
Wir fanden uns zu spät, zu spät!

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als sie vom Frost noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menschenbrust,
Daß dich ich damals nicht gefunden
Im Märchenwald der Poesie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schicksal nie.

So aber war vom Wetterschlage
Zu früh dein schönes Herz geknickt,
Und nichts, als herbstlich kurze Tage
Hat unsre Liebe uns geschickt.
Wie heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie weckten späte Rosen nur,
Von deinem Lenz, dem kurzen, toten,
Sind sie die letzte blut'ge Spur.

Auf deiner Stirne mußt' ich's lesen,
Als du mir stumm im Arm geruht,
Daß all dein Lieben nichts gewesen,
Als Wiederschein von meiner Glut.
Erwacht beim jungen Morgenrote,
Fand ich dich kalt und abgehärmt,
Und sah, daß ich nur eine Tote
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der, müd' gehetzt, mit wundem Fuß,
Sein schönes Kind im Reich des Schnees
Halb Leiche schon verlassen muß —
So laß auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll, mit gebrochnem Blick,
Erstarrend und mit bleicher Wange,
Unrettbar hier im Frost zurück.

Leb wohl! Du warst mein ganzes Leben,
Den besten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich sag' in dir mit tausend Schmerzen,
Der Zukunft und der Seligkeit
Und dem Vertrau'n auf Menschenherzen
Ein Lebewohl für alle Zeit.

Alfred Meißner.

Wenn über Nacht dir eine Thräne kommt.

Wenn über Nacht dir eine Thräne kommt,
Dann denke mein;
Auch wenn es nichts mehr meiner Sehnsucht frommt
In ferner Meere Wetterschein.

Wenn über Tag ein Maienstrahl dir lacht,
Dann denke mein;
Auch wenn ich dulde in der tiefsten Nacht
Des Kummers und der Seelenpein.

Wenn dir ein Traumbild Saitentöne bringt,
Dann denke mein;
Auch wenn um mich die Eisenfessel klingt
In der Galeerensklaven Reihn.

Dann denk an ihn, der nimmer dich vergaß!
Er zürnt dir nicht;
Du bliebst allein — in alle deinem Haß —
Sein Sternen- und sein Sonnenlicht.

Daß er auf Erden einmal dich gesehn,
Umhaucht ihn lind,
Wie ew'ge Jugend, ew'ges Frühlingswehn,
Wenn eisig alle Fluren sind.

Julius Grosse.

„Ich kann es dir nicht sagen" —

Ich kann es dir nicht sagen,
Wie ich so verloren bin,
Mein Herz ist mir zerschlagen,
Zerrissen ist mein Sinn:
Ich bin so krank und trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Am blauen Himmel ziehen
Die Wolken luftig hin,
Im Feld die Bäume blühen,
Die Saaten grünen drin:
Ich seh hinüber so trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Die Lüfte füllt ein Klingen,
Die Vöglein jubeln drin,
Blühende Jungfraun singen
Durch helle Gärten hin:
Ich lausche hinaus so trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

O Lenz, dich grüßt das Leben
Durch Erd' und Himmel hin.
Was soll ich Armer geben?
Der Schmerz ist mein Gewinn:
Ich traure krank und trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Ich kann es dir nicht sagen,
Wie ich so verloren bin,
Mein Herz ist mir zerschlagen,
Zerrissen ist mein Sinn:
Ich bin so krank und trübe,
Dahin ist meine Liebe,
Mein Leben ist dahin!

Wolfgang Müller von Königswinter.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir — Da neigte sie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Tau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz, nicht trübe wollt' er scheinen;
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb!"
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb,
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen".
Sie gingen, sahn sich — o, der Stolz ist schlimm! —
Das eine Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe roter Glanz —
Erst wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt, und dann — vergessen,

Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf. Von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie — ich weiß nicht was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit. —
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Emanuel Geibel.

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den holden Blick, der jeden andern rührte;
Demütig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien wie Orest umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht;
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt ist's vorbei! Nur nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildnis schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum,
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei! ich soll dich nie mehr sehn!

Robert Prutz.

Das Mädchen von Kerro.

Dort stand die herrliche Gestalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Bizotto, der sie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling stand am Mast,
Er jubelte und schaute kaum zurück;
Es schien, als fühlt' er sich erleichtert fast
Von einer Last,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte hastig sich, sie kam;
Welch schlanker, welch harmonisch schöner Leib!
Auf ihrem Antlitz mischten wundersam
Sich Zorn und Scham,
Halb war sie Kind noch, halb ein blühend Weib.

Fern trieb sein Schiff. Vor seinem Auge stand
Die reiche Welt, ein täuschend Farbenspiel,
Indes hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einz'ge seines Lebens, fiel.

Es dunkelte; — die Brandung jauchzte wild,
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotz'ger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, ich säh' mein eigen Leben drin.

Heinrich Leuthold.

Schuldig.

Ob auch Vernunft mit tausend Gründen
Dein gutes Recht, mein Herz, verficht,
Doch niemals wirst du Ruhe finden,
Weil dich dein Richter schuldig spricht.

Und ob die Welt dir lang vergeben —
Was ist der Welt denn Treu und Pflicht! —
Wohl manche Schuld sühnt reines Streben:
Die deine sühnt es ewig nicht!

Ob du geschlürft mit vollen Zügen
Des Glücks berauschend-süßen Trank,
Es war nur flüchtiges Genügen,
Und elend bleibst du doch und krank.

Und ob, was dich bewegt, zu sagen,
Dir eines Gottes Gunst verlieh:
Du kannst wohl deine Schmerzen klagen,
Mein Herz —: vergessen wirst du nie!

Nie, daß ein treues Aug' dir blaute,
Ein süßer Mund dir Glück verhieß,
Ein Herz so kindlich dir vertraute —
Verlornes Jugendparadies! —

Otto Verdrow.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Anna.

Wie sich um Trümmer grau und wild
Noch schlingen grünende Ranken,
So zieht mir zuweilen dein helles Bild
Noch durch die düst'ren Gedanken!
Und mußt' auch sterben und verglühn
Das Glück jener Sommertage,
Noch fühl' ich's mir im Herzen blühn
Wie süße, traute Sage!

Oft seh' ich dich so zu stiller Stund'
Wie droben unter der Linde —
Dein Auge blitzt und es lacht dein Mund
Und dein Goldhaar flutet im Winde ....
Bis Thränen trüben die holde Gestalt
Mir armem, träumendem Thoren,
Bis mich's ergreift mit Schmerzensgewalt,
Daß du mir auf ewig verloren! ...

Karl Emil Franzos.

Als ich dich liebte, liebt' ich auch die Gotteswelt.

Als ich dich liebte, liebt' ich auch die Gotteswelt,
Und alle Menschen schienen mir erhabener.
Seit du mich aufgegeben, — wie vom Blitzesstrahl
Getroffen sank die reiche Welt zu Trümmerschutt.
Ob Nacht, ob Tod hereinbricht, ew'ge Wintersnot —
Was liegt daran? — ob alle Menschen Larvenschwarm,
Ob jede Tugend Lügenwerk und Heuchelei,
Ob jede Größe Anmaßung und Hochmutswahn,
Wie kann ich's prüfen herzumnachtet, mutgelähmt,
Da du der Seele Flügel mir gebrochen hast
Und weggeblasen dieses Daseins Zauberduft?
Ach, diese Welt begreift allein der Glückliche!

Julius Grosse.

Manchmal erklingen hör' ich's leise.

So wild im Sturm die Lebensreise
Hinflutet sonder Ruh' und Rast,
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Du hast mich nie im Ernst gehaßt.

Die Menschen nur so klug und weise,
Sie löschen gern, was heilig brennt.
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Wir sind von Fremden nur getrennt.

Und trägt ein Traum im Strahlengleise
Die Seele hoch, vom Gram betrübt,
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Du hast mich dennoch still geliebt.

Julius Grosse.

Jugendliebe.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden,
Und allein am grünen Hag
Junge Rosen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen —
Wohl ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden —
Sag', wohin ist Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Martin Greif.

„Wohl in acht, wohl in acht nahm" —

Wohl in acht, wohl in acht nahm
Über Tag ich das Aug' und die Hand.
Wie die Nacht, wie die dämmernde Nacht kam,
Wie geschah's, daß der Trotz mir entschwand?

Ach wie wund, ach wie wund war
Mir von tödlichen Rätseln die Brust!
Doch der Mund, doch der thörichte Mund war
Nur geöffnet für Lachen und Lust.

Denn so blöd' ist, so blöde
Unser Herz, wie ein trotziges Kind.
Kaum umgraut es die Nacht und die Öde,
Flüchtet's reuig zur Mutter geschwind.

Wohl in acht, wohl in acht nahm
Über Tag ich das Aug' und die Hand,
Wie die Nacht, wie die selige Nacht kam,
Hab' ich stammelnd ihr alles bekannt.

Paul Heyse.

Frage nicht ...

Frage nicht die Maid, ob sie dich liebe,
Wenn der Lenz mit Blüten euch umweht,
Und ein Aufruhr wonniger Gefühle
Durch den lebensfrohen Busen geht!

Es entschlüpft den lustgeschwellten Lippen
Allzuleicht ein liebewarmes Ja:
Flüchtig sieht den Wonnetraum sie schwinden,
Und sie weiß nicht mehr, wie ihr geschah.

Mit dem Lenz verrauscht vielleicht die Wärme,
Die der blütenschwangre West ihr lieh,
Und ihr Ja, es ist der Text, der fahle,
Einer süß verschollnen Melodie.

Frage sie, wenn kalt die Winde sausen,
Trüb auf euch der Himmel schaut herab;
Frage sie auf blütenleerer Heide,
Frage sie an ihrer Mutter Grab;

Frage sie, wenn still in ihren Adern
Kreist das Blut, wenn ernst ihr Angesicht,
Frage sie, wenn ihre Sinne schweigen,
Und ihr Herz allein, das reine, spricht.

Robert Hamerling.

O, Thränen sind ein fester Kitt ...

O, Thränen sind ein fester Kitt —
Das Lieb', das nicht mit dir geweint hat,
Das erst die Lust, noch nicht der Schmerz
Dir in wilder Umarmung geeint hat,

Das ist nicht dein, das liebst du noch nicht,
Das kannst du noch lassen, noch missen —
Nur was dein geworden in Leid und Not,
Das wird von dir nimmer gerissen!

Auf den Lippen zergeht ein lächelnder Kuß,
Wie Süße des Weins in der Kehle;
Doch ein Kuß, den das Salz der Thränen gewürzt,
Der ätzt dir ein Mal in die Seele.
Aus Rosenfesseln der Liebe vermagst
Du noch leicht dich zu lösen, zu retten:
Diamantene Bande schlingt sie dir
Aus Thränenperlenketten!

Robert Hamerling.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne fließt
Wie der klare Tau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Lächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Tau die Blume
Und sie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Anastasius Grün.

Du und ich.

Als wir zum ersten Mal uns gesehn,
Da war's um die jungen Herzen geschehn:
Wir standen wie unter seligem Bann,
Du lieber, geliebter, du einziger Mann!

Wir gingen dann beide durchs leuchtende Grün,
Wir sahen in Wipfeln den Sonnenstrahl glühn —
Wir sprachen nicht viel, doch wir blickten uns an —
Du lieber, geliebter, du einziger Mann!

Und nun heißt es scheiden! Vorbei ist das Glück!
Du ziehst in die Weite, — ich bleibe zurück — —
O, daß ich nicht dein bin, nicht folgen dir kann,
Du lieber, geliebter, du einziger Mann!

Gertrud Triepel.

Vergangen.

Ich denke hin, ich denke her,
Mein Sinn wird trüb', mein Herz wird schwer,
Meine Seele faßt ein Bangen;
O sagt, wo ist die süße Zeit,
Voll Liebeslust und Seligkeit?
Vergangen, ach vergangen!

O sagt, wo ist der goldne Tag,
Da ich an seinem Herzen lag,
Von seinem Arm umfangen,
Da mir die schönste Thrän' entquoll,
Die Brust von Lieb' und Wonne schwoll?
Vergangen, ach vergangen!

O sagt, wo ist die schöne Stund',
Da ich an seinem trauten Mund
Voll Himmelslust gehangen,
Da ich ihm tief ins Aug' geschaut,
Ihm alles, alles anvertraut?
Vergangen, ach vergangen!

Ich denke hin, ich denke her,
Mein Sinn wird trüb', mein Herz wird schwer,
Meine Seele faßt ein Bangen;
O sagt, wo ist mein ganzes Glück?
Ach Gott, es kehrt wohl nie zurück,
Vergangen bleibt vergangen!

Marie Eugenie delle Grazie.

O könnt' ich segnend meine Hand —

O könnt' ich segnend meine Hand
Dir auf die blasse Stirne legen,
Daß keine Zeit, die neidisch schwand,
Zerstören mag den Zaubersegen,
Den Zauber heil'ger Liebesweihe!
Er festigt gegen Welt und Tod
Und schwingt im ewigen Lenzesmaie
Die Seele auf zum Morgenrot.

O könnt' ich hülfreich deinen Pfad
Durch deines Lebens Dornen hauen,
Ihn ebnen sanft zum Meergestad,
An dem des Glückes Wogen blauen!
Ich wollte nichts, als im Gelingen
Dich einmal strahlend, glücklich sehn;
Dann mag die Brandung mich verschlingen,
Dann mag mein Bild in dir verwehn!

O könnt' ich mit dem Myrtenkranz
Der Liebe selbst dein Haupt dir krönen,
Der fremden Liebe — die dich ganz
Mit Wonne füllt und mit Versöhnen!
Dann wären ruhig alle Stürme,
Und scheidend gäbst du deine Hand
Dem Freunde. Wie Geläut der Türme
Kläng' dir mein Brautlied durch das Land.

Julius Grosse.

Trennung.

Was wir gelitten und erduldet
Durch meine Fehler, deine Schwächen,
Was du geirrt, was ich verschuldet —
Wir wollen nicht darüber sprechen.

Wer an dem Zwiespalt unsrer Tage —
Zu lösen nicht und nicht zu schlichten, —
Die größre Schuld, die kleinre trage,
Wir wollen nicht darüber richten.

Ich weiß nur Ein's, nur Eines fühle
Im Herzen ich, dem trauervollen:
Wir hätten in dem Weltgewühle
Uns nun und nimmer finden sollen.

Und da wir dennoch uns gefunden,
So laß uns zürnen nicht und klagen
Ob all den Schmerzen und den Wunden,
Die Ein's dem Andern wir geschlagen.

Nicht böser Wille ist's gewesen,
Der uns gebracht so herbe Leiden;
Uns trennet unser tiefstes Wesen,
Der Gott im Innern heißt uns scheiden.

Ein Frevel war, was einst wir schwuren,
Und Thorheit unser Kämpfen, Weinen!
Sich widerstrebende Naturen
Die kann die Liebe nicht vereinen.

Je heißer, sehnender sie ringen
Nach sel'gen Einklangs sanftem Frieden,
So tiefer wird es sie durchdringen,
Durch welche Klüfte sie geschieden. —

Und so ist es auch uns ergangen,
Gott weiß allein, mit welchen Qualen,
Mit wie verzweiflungsvollem Bangen
Wir für den Irrtum mußten zahlen.

Jetzt ist der Klarheit Tag erschienen —
Laß uns ihn ohne Groll begrüßen
Und, klaglos, auf des Glücks Ruinen
Für Schuld, die nicht die unsre, büßen.

Betty Paoli

„Seitdem du mich verlassen hast" —

Seitdem du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständiger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich ans Treppenhaus
Ins gaffende Gedränge;
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob ging durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrtenkrone,
Die einst ich träumt', umfing dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine lustige Stund'
Den Schlummer meiner Nächte.

Hans Hopfen.

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehst von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh',
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wohl und Weh'.

Darum entschlage dich des Bangens,
Zieh ruhig, — frage nicht um mich;
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich!

Sieh jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag ihm die Flügel auch entzwei;
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich — fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetze Licht und Schwingen —
Ich werde leben, — glaube mir —!

Johann Gabriel Seidl.

Ward untreu dir dein erstes Lieb' . . .

Ward untreu dir dein erstes Lieb',
Laß fahren, Knab', laß fahren;
Was schadet ein beschnittner Trieb
Dem Baum in jungen Jahren?

Wisch ab die Thränen, Milchgesicht,
Die deine Wange netzten!
Die erste Liebe tötet nicht —
Man stirbt nur an der letzten.

Robert Hamerling.

Trost.

Hat dir Liebe Leid gebracht,
Laß sie ziehn, die lose;
Bald die neue Knospe lacht
Bei der welken Rose.

Höchstes Glück und tiefstes Leid
Bei einander sprossen.
Wer sie kostet allebeid',
Der nur hat genossen!

Paul Grotowsky.

Das Haar im Buche.

In einem Buch, drin manches Jahr
Ich nimmermehr gelesen,
Fand ich ein langes braunes Haar,
Das einst mir lieb gewesen.

Denk' ich an all die Zeit zurück,
Die mittlerweil' vergangen,
Da noch mein Leben und mein Glück
An solchem Haar gehangen,

So wundert mich der Lauf der Welt:
Was einst mich ganz befangen,
Ist leicht, wie uns ein Haar entfällt,
Mir aus dem Sinn gegangen.

Denn wie ein Vögelein am Band
Des Feeenkinds im Märchen,
So flog, so flatterte, so schwand
Mein Herz an so 'nem Härchen.

Viel Haare, braun und blond und rot,
Hab' ich seitdem zerrissen;
Ich weiß nicht, lebt sie, ist sie tot,
Und will es auch nicht wissen.

Doch wie dies Haar in Ringeln rund
Mir just vom Finger bebte,
Zog mir's aus des Erinnerns Grund
Ein Weib, als ob es lebte.

So lächelte, so blickte sie,
So krausten sich die Löckchen —
Was willst du, falsche Phantasie?
Fort mit dem Zauberflöckchen!

Klapp zu das Buch! Die Fenster auf!
Flieg, Härchen, flieg im Winde!
Gott geb's, daß dich in deinem Lauf
Nur ja kein Vöglein finde.

Trüg' es zu Neste dieses Haar,
Die Jungen drauf zu betten:
Wer könnte schützen vor Gefahr,
Wer vor Verrat sie retten?

Da fliegt es hin! der Wind sogar
Trägt's mit verliebtem Kosen.
Ich wette drum, er hängt dies Haar
An einen Busch von Rosen.

Hellgoldig färbt's der Sonnenstrahl
Noch einmal im Verwehen,
Und nun zum allerletztenmal:
„Auf Nimmerwiedersehen!"

Hans Hopfen.

Zu spät.

Von Ahnungsweh beklommen,
Starr' ich ins Abendrot;
Du wirst einst wiederkommen,
Dann aber bin ich tot.

An eigner Wunden Brennen
Wirst meine bittre Not
Du schmerzvoll einst erkennen,
Dann aber bin ich tot.

Du wirst mit dunkelm Bangen
Nach dem, was ich dir bot,
Einst sehnsuchtwild verlangen,
Dann aber bin ich tot!

Betty Paoli.

Agnes.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemut,
Wohlgemut
Schnitterinnen singen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesenthal,
So durchs Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Eduard Mörike.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Eduard Mörike.

Die Fensterscheibe.

Die Fenster klär' ich zum Feiertag,
Daß sich die Sonne drin spiegeln mag,
Und klär' und denke gar mancherlei —:
Da geht er stolz vorbei!

So sehr muß ich da erschrocken sein,
Daß ich gleich in die Scheiben brach hinein,
Und gleich auch kam das Blut gerannt
Rot über meine Hand.

Und mag sie auch bluten meine Hand,
Und mag mich auch schmerzen der böse Brand,
Hast einen Blick doch heraufgeschickt,
Als laut das Glas geknickt!

Und in die Augen dir hab' ich gesehn,
— Ach Gott! wie lang' ist's nicht geschehn! —
Hast mich ja nicht einmal angeblickt,
Als leis mein Herz geknickt!

Titus Ullrich.

Im Dämmerschein.

Nun ist der laute Tag verschieden,
Der Abend dämmert allgemach,
Ein heilig-stiller Gottesfrieden
Zieht heimlich grüßend durchs Gemach.

Der Mond nur sendet seine Strahlen
Als lichte Boten mir herein,
Die spinnen ringsum ihren fahlen,
Gespenstisch weißen Silberschein.

Sie spiegeln sich im Messingschilde,
Sie zucken über Thür und Wand
Und haften dort an einem Bilde,
Das keines Menschen Blick noch fand.

Das Bild? — — ich seh' es an und weine
Um Tage, die so fern und weit — —
Und doch, was soll im Dämmerscheine
Das süße Lied der Jugendzeit?

Gertrud Triepel.

Die Verlassene.

Ob er wohl in der Welt so weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesseligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Wenn sie ihm nach des Tages Drang
Sein Kind entgegenhält,
Umweht ihn nicht ein sanfter Klang
Aus ferner Blumenwelt?

O könnt' ich leicht, wie Wolkenschaum,
Durch seinen Schlummer wehn,
Und wie ein alter schöner Traum
Ins liebe Herz ihm gehn!

Ich wollt' ihm, wie ein Engel, leis
Weghauchen Reu' und Schmerz —
Und eine Thräne still und heiß
Hinweinen auf sein Herz.

Wilhelm Hertz.

Es kommt der Tag, ich seh' ihn ferne leuchten.

Es kommt der Tag, ich seh' ihn ferne leuchten,
Da du als Freundin trittst zu meinem Herd,
Da alles Leid, das uns die Zeit beschert,
In Thränen schmilzt, in wonnefeuchten.

Es kommt der Tag, es kommt die goldne Stunde,
Da du mein Weib umarmst mit Schwesterblick,
Da du dich neidlos freust an meinem Glück,
Die Kleinen hebst zu deinem Munde.

Als guten Genius sollen sie dich ehren,
Die meiner Jugend Sommersonne war.
Noch steht in meiner Seele dein Altar,
Noch rauscht's herauf aus jenen Meeren.

Dann wird erzählt dereinst von Winterfeuern
Gebeugten Nackens und das Haupt beschneit
Von jener Jugend Zauberherrlichkeit,
Und Enkel werden sie erneuern.

Julius Grosse.

„Herz, was willst du?" —

Herz was willst du? Warum schwillst du?
Was bewegt dich so mit Macht?
War dies Bangen und Verlangen
Denn nicht längst zur Ruh gebracht?

Was vor Jahren du erfahren,
Deiner Jugend reinstes Glück,
Erstes Leiden, schwerstes Scheiden,
Wer beschwor es dir zurück?

Herz was willst du? Warum schwillst du?
Ach, du weißt was dir geschehn:
Die Erkorne, Frühverlorne
Sollst du heute wiedersehn.

Emanuel Geibel.

„Nun ist auch dieser Bann gebrochen" —

Nun ist auch dieser Bann gebrochen,
Und friedlich schließt der Tag und klar —
Wir grüßten uns mit Herzenspochen,
Doch ward kein Wort von dem gesprochen,
Was unsrer Jugend Traum einst war.

Vom Stern und Unstern meiner Reise,
Vom Land Homers erzählt' ich ihr;
Sie sprach vom alten Freundeskreise,
Doch floß die Red' uns träg und leise,
Und endlich ganz verstummten wir.

Da sprang sie auf, und rasch wie immer
Gefaßt, ergriff sie meine Hand,
Und zog mich aus des Mittags Schimmer
Ins hohe, halbverhängte Zimmer,
Wo ihres Knaben Wiege stand.

Sie bog sich auf das Kind hernieder
Und winkte lächelnd mir zu nahn;
Verschlafen dehnt' es rosige Glieder,
Und jetzt erhub's die Augenlider
Und sah mit ihrem Blick mich an.

Da hab' ich's auf die heißen Wangen
Geküßt mit leisem Segenswort,
Und all' mein Trauern und Verlangen
War wie ein Rauch im Wind zergangen,
Und frei und heiter schritt ich fort.

Emanuel Geibel.

Stille!

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild von Traumesarm gewiegt,
Schweigen alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet schläft es fort;
Weck es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem kranken, müden, armen!

Willst du's wecken, sei's zum Glück;
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Betty Paoli.

Blick in den Strom.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Nicolaus Lenau.

Ein Wiedersehen.

Das erste Mal —
Wie bebt' ich drum! —
Ein Wiedersehn!
Doch welche Qual,
Sich fremd und stumm
Vorübergehn.

Ob du voll Ruh
Mir zugewandt
Dein Angesicht,
Ob arglos du
Mich nicht erkannt,
Ich weiß es nicht.

Das Aug' verhüllt
Vor Weh so bald
Die Thräne schwer,
Als ob's vom Bild
Der Huldgestalt
Geblendet wär'.

Was sprachst du doch?
Ein Wanken dann,
Ein leiser Schrei —
Und eh' ich noch
Mich recht besann,
Vorbei, vorbei!

Elly Gregor.

O nimmer wieder!

Dich wiedersehen, du Verlorner? Nein!
Mich faßt davor ein namenloses Zagen.
Stark trug ich unsrer Trennung herbe Pein,
Dies Wiedersehen wüßt' ich nicht zu tragen.

Und kehrtest du auch liebend mir zurück,
Erinnerung zu bringen unsrem Bunde,
Du weckteſt nicht das hingeschiedne Glück —
Es sitzt der Dolch zu tief in meiner Wunde.

Und zögst aus dieser Wunde du den Stahl,
Mein Blut verströmte rasch in heißen Güssen!
Du gabst mich frevelnd auf, aus eigner Wahl —
Jetzt ist's ein schaurig unabweisbar Müssen.

Bescheide dich mit dem, was du gewannst,
Als du mein Herz verraten und zertreten.
Vergiß mich, o vergiß mich, wenn du kannst,
Und wenn ich kann, so will ich für dich beten.

Betty Paoli.

Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich dich
In buntem Festschwarm wieder
Und reichte dir versöhnt die Hand —
Du schlugst die Augen nieder!

War's späte Reue, Gram und Schmerz,
Die so entstellt dich hatten?
Du standeſt vor mir früh verwelkt,
Bleich wie dein eigner Schatten.

Der Schönheit Rose fiel schon längst
Erblaßt von deinen Wangen,
Und deine Augen blickten trüb'
Und wolkenüberhangen.

Wohl konnt' ich so wie ehmals noch
In deinem Herzen lesen,
Doch fand ich nichts als Gräber drin,
Von dem, was du gewesen.

Du tratst wie einst zum Flügel hin,
Es rauschten laut die Saiten;
An meinem Ohr hört' ich vorbei
Die alten Lieder gleiten.

Doch war's der Klang nicht mehr, bei dem
Mein Herz oft wild geschlagen,
Nur ein verlorner Wiederhall
Aus längst vergeßnen Tagen.

Du, die vor meinem Aug' geschwebt
Mild, wie des Frühlings Segnen,
Was mußtest du zerstört und fremd
Nach Jahren mir begegnen!

Was mußtest du zertrümmern mir
Aus sonnenhellen Tagen
Das Bild, das ich in meiner Brust
Bis jetzt von dir getragen!

Günther Walling.

„Wen einmal du geliebt" —

Wen einmal du geliebt, der sei für alle Zeit,
In jedem Lebensdrang dir heilig und geweiht.

Ob er der Liebe, die du einst für ihn getragen,
Auch wert gewesen sei? das hast du nicht zu fragen.

Steht doch das Eine fest: du hast ihn einst geliebt!
Das ist's, was ihm ein Recht, ein ew'ges, auf dich giebt.

Wär' er der Schonung auch ganz unwert zu erklären,
Du müßtest das Gefühl, das du ihm weihtest, ehren.

Und ehren kannst du's nur durch immer gleiche Huld
Für jenen, dem es galt, wie groß auch seine Schuld.

Nicht lieben sollst du ihn, ist falsch und schlecht sein Wesen;
Doch auch vergessen nicht, daß er dir lieb gewesen.

Wenn eine ird'sche Kron' so große Macht schon hegt,
Daß unverletzlich wird, wer sie auch immer trägt:

Wie möchtest du ein Haupt wohl zu verletzen wagen,
Das einst das Diadem der Liebe hat getragen?

Betty Paoli.

Warum schlägt so laut mein Herz?

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Glück und Schmerz zugleich,
Ach, ein Glück so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt;
Beide lassen nie sich los,
Werden miteinander groß.
Darum birgt die höchste Lust
Tiefsten Schmerz in ihrer Brust.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück fürs Herz.
Fern, ach, fern floh Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück!
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwundnen Glückes Lust.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

Luise von Ploennies

Gestorbene Liebe.

Herauf, herauf aus deinem Grabe,
Gestorbne Liebe, komm hervor!
Weil ich lebendig keine habe,
So steige tröstend du empor!

Will denken, ich sei fern gewesen,
Weit über Land und Meer verreist,
Und mußt in einem Briefe lesen,
Daß du indes erkrankt mir seist.

Rasch laß ich alle Winde zäumen,
Denn Ahnung sagt mir, du seist tot!
Und heimwärts flieg' ich ohne Säumen,
Laut hadernd mit des Herrn Gebot.

Da komm' ich an, da frag' ich bebend
Und alle schaun zur Erd' hinab; —
„O redet, find' ich sie noch lebend?"
Und schweigend zeigt man auf ein Grab.

„O, laßt sie mich noch einmal sehen,
Schließt auf die Truhe, die sie barg!" —
Sie thun es stumm, — es ist geschehen,
Und offen steht vor mir der Sarg.

Da liegst du heilig, alles spiegelnd,
Was du mir je gespendet hast,
Mein Herz mir wieder selbst entsiegelnd,
Mir wieder lindernd jede Last.

Hab' Dank, nun hab' ich wieder Ruhe,
Der Sturm ist aus und klar die Luft!
Nun, Liebe, lieg in deiner Truhe,
Bis einst mein Gram dich wieder ruft.

Denn wie dem Freunde selbst die Leiche
Des Freund's noch Trost gewähren kann,
Blickt meiner Liebe geisterbleiche
Erinnrung mich auch tröstend an.

Johann Gabriel Seidl.

Von schwarzumrandetem Blatte.

Wie stehen die alten Zeiten
Vor meinem Geiste so klar!
Wie weben die alten Träume
Ums Herz mir so wunderbar!

Des Kindes fröhliche Spiele
Im fernen Heimatland;
Der Jungfrau Sehnen und Hoffen,
Als meine Kindheit schwand;

Die erste selige Liebe,
Den ersten bittren Schmerz: —
Von schwarzumrandetem Blatte
Liest sie mein einsam Herz!

Louise Wernicke.

Die Sonne ist untergegangen.

Es geht die Maid mit Weinen
Wohl an dem Strande her —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Tag, der ist versunken
Auf Nimmerwiederkehr —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Lieb ist mir gestorben,
Das klag' ich dem Sternenheer —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Lieb! wie kannst du sterben?
Ich liebte dich doch so sehr —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Brauch' keinen Stein zum Sinken,
Mein Herz ist ja so schwer —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Ade! ihr Schwestern alle!
Ihr seht mich nimmermehr —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Ludwig Pfau.

Der Blumenmarkt.

Blicke nicht, die Stirn gepreßt
An die Fensterscheiben,
Immer so den Markt entlang
Hin ins bunte Treiben!
Sehnsuchtsvoller Späheblick
Wird dir, ach, nicht frommen,
Und die du so heiß ersehnst,
Wird des Wegs nicht kommen!

Weitab von des Markts Gewühl,
Jene dunkle Straße,
Welche zu den Schatten führt,
Ging die Schöne, Blasse,
Die so oft die weiße Hand
Auf die Stirn dir legte,
Und mit trautem Liebestand
Süß dein Herz bewegte!

O wie reizend, wenn sie ging
Hier im bunten Schwarme
Züchtiglich des Morgens oft,
Körbchen an dem Arme,
Feilschend sich dem Blumen gern,
Früchten zugewendet,
Und zum Fenster dann hinauf
Holden Gruß gesendet!

Fortgeschlichen hat sie sich
Aus dem Sonnenscheine,
Von dem Markt der Blumen weg,
Zum Cypressenhaine:
Und es ist ein fahler Kranz
Ihre letzte Habe,
Und ein schwarzer Rabe sitzt
Auf dem Kreuz am Grabe...

Blicke nicht, die Stirn gepreßt
An die Fensterscheiben,
Immer so den Weg entlang
Hin ins bunte Treiben!
Sehnsuchtsvoller Späheblick
Wird dir, ach, nicht frommen,
Und die du so heiß ersehnst,
Nimmer wird sie kommen!

Robert Hamerling.

„Von dunklem Schleier umspannen" —

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht.

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blinkt ein trüber
Einsamer Stern.

Ein Mädchen, bleich von Wangen,
Winkt mir von drüben zu:
Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Der Verschollene.

Im Heimwald an die Edeltanne
Hat sich ein junger Schütz gelehnt,
Die Brust gewölbt, wie sie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat sich eine Fahn' erschossen,
Es war sein letzter Meisterschuß,
Die Kugel hat sein Lieb gegossen,
Er wußte, daß sie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
Dran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie trocknes Blut.
Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert übers Farrenkraut —
So steht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an seine tote Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger übersprang,
Er denkt der Zeit, wo sie zur Zither
Der Liebe süßes Trutzlied sang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen,
Von kahlen Felsen überragt,
Hat sie die fichtenlüstern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Siehst du sie nicht herunterwinken
Im Rock von nelkenbraunem Zwilch?
Sie lächelt — ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;

Schlank, wie das Fohlen von dem Hirsche,
Das Auge groß und brombeerschwarz,
Der Mund süß wie die Spätbergkirsche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt schon, die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Rosen gehn und schlagen
Sich Zelte auf im Gletscherschnee,
Und mit dem Büchsensack von Juchten
Und mit der Fahne goldgestickt,
Springt jetzt der Schütz hinab die Schluchten,
Wie eine Gemse, die erschrickt.

Es führt ein Weg, mit feinem Kiese
Bedeckt, zu einem Gitter hin;
Kein Garten ist's und keine Wiese,
Doch giebt es Gras und Blumen drin;
Die Thüre offen gestern, heute,
Als wagte sich dahin kein Dieb,
Und drinnen schlafen so viel Leute,
Und drinnen schläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt auf eines Grabes Hügel
Die Fahn' er auf, mit Rosmarin
Geschmückt, und flieht, als hätt' die Flügel
Der Lüfte König ihm geliehn,
Vergebens forscht man in der Runde
Nach dem Entflohnen Tag für Tag —
Die Fahn' im Kirchhof giebt wohl Kunde,
Daß er nicht wiederkehren mag.

Hermann von Gilm.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?"

„„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.""

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!"

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund'
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

Heil' du mein krankes Herze —
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!""

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Heinrich Heine.

Das Leben trennt, der Tod vereint.

Sie war mir hold so lange Zeit;
Mein Leben war nur ihr geweiht,
Doch unser Weg schied sich am End'.
Die Liebe losch, das Leben trennt.

Nun liegt sie da, vom Tod erfaßt,
Das Auge starr, die Wang' erblaßt,
Und Thränen hab' ich viel geweint,
Und heiß geschluchzt, der Tod vereint.

Der Liebe nur hab' ich gedacht,
Was uns geschieden, deckt die Nacht.
Ein heller Stern ihr Bild mir scheint:
Das Leben trennt, der Tod vereint.

Ernst Barre.

Versöhnung.

O laß mich stehn an deinem Grabe!
Ach, nicht das Grab ist's, das uns schied,
Du bist's, die ich geliebet habe,
Und die so bitter mich verriet.
Du bist dahin. — Dir sei vergeben,
Warst du doch einstens all mein Glück!
Die ich verlor im wilden Leben,
Giebt mir der sanfte Tod zurück.

Wie oft ein Hauch verklungner Lieder
Uns plötzlich durch die Seele wallt,
So schau' ich nun dein Antlitz wieder
Und deine liebliche Gestalt.
Doch wird dein Lächeln trüb und trüber,
Dein schelmisch Auge thränenschwer,
Du reichst wie einst die Hand herüber
Und fragst mich: Liebst du mich nicht mehr?

Da kommen all die sel'gen Tage,
Sie flehen, ach, so süß für dich.
Ich seh' dich stehn in stummer Klage
Und seh' dich weinen bitterlich.
Wie mich dein leichter Sinn betrübe,
Gewiß, du warst dir's nicht bewußt. —
So drück' ich dich in alter Liebe
Und fest und ewig an die Brust!

Wilhelm Hertz.

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Übers ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedecket,
Da träumt sie von mir.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Vorbei.

Der Frühling lächelte still ins Thal —
Grünen überall! Grünen überall!
Da stand ich vor einem Grabe,
Vor einem blühenden Grabe.
Wie wundersam
Mich's überkam:
Mir war's — du kichertest draus hervor:
„Hab' mich ja nur versteckt, du Thor,
Hab' dich ja nur erschreckt"...
Du, die ich verloren habe!

Ferdinand Avenarius.

Lethe.

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
Einen Nachen ohne Ruder ziehn,
Strom und Himmel stand in matten Gluten
Wie bei Tages Nahen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
Das die Schar der Kranzgenossen sang —
Ich erkannte deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht' ich: Bis zum Marke
Schaudert' ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht' die leise zieh'nde Barke,
Drängte mich in die geweihte Schar.

Und die Reihe war an dir zu trinken,
Und die volle Schale hobest du,
Sprachst zu mir mit trautem Augenwinken:
„Herz, ich trinke dir Vergessen zu!"

Dir entriß in trotz'gem Liebesdrange
Ich die Schale, warf sie in die Flut,
Sie versank, und siehe, deine Wange
Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt' ich dich in wildem Harme,
Die den bleichen Mund mir willig bot,
Da zerrannst du lächelnd mir im Arme,
Und ich wußt es wieder — du bist tot.

Conrad Ferdinand Meyer.

Abschied.

Nun gieb der kurzen Minne
Valet, du wunde Brust,
Fahr wohl, o Königinne,
Du meiner Seele Lust!
All meine Träume gehn dahin,
Wie Schwäne, die zum Süden ziehn,
Und tief bin ich im Sinne
Mir ew'gen Grams bewußt.

Wie war der Tag so heiter,
Wie froh die Welt zumal!
Für meine Lieb ein Streiter,
Schwang Leier ich und Stahl.

Nun schütt' ich meine Klagen aus
Den Vöglein auf der Heide draus,
Die tragen sie traurig weiter
Wohl über Berg und Thal.

Ein Kämpfer sonder Tadel,
Des Schwert mit gutem Fug,
Wie Frithjofs Angurwadel,
Die Schmäher niederschlug. —
Ein Troubadour im Liede frei,
Hinjauchzt' ich in des Lebens Mai — — .
Nun sank des Wappens Adel,
Des Liedes stolzer Flug!

Das macht, mein Lieb ist gangen
Wohl in das kühle Grab;
Erblaßt sind Mund und Wangen,
Die oft geküßt ich hab'.
Ich hege trauernd Veil' und Roſ'
Auf ihres Hügels grünem Moos;
Vom Flieder singt ihr Bangen
Frau Nachtigall herab.

Richard Frantz.

„Ein schöner Stern geht auf" —

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

Heinrich Heine.

Tiefer Brunnen.

Verschließ dich nur, du schöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund',
Der Mund und Herz zu lösen weiß

Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
Die Sage von der alten Stadt.
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch, da rauscht' es tief und voll
Und wogt' herauf und sprudelt' klar,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Empor zum Rande wunderbar.

Der Spielmann trank nach Herzgelüst,
Da war gelöst der dunkle Bann.
Wer dich so zu ersingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

Paul Heyse.

Das Mädchen mit den hellen Augen.

Das Mädchen mit den hellen Augen,
Die wollte keines Liebste sein;
Sie sprang und ließ die Zöpfe fliegen,
Die Freier schauten hinterdrein.

Die Freier standen ganz von ferne
In blanken Röcklein lobesam.
„Frau Mutter, ach, so sprecht ein Wörtchen
Und macht das liebe Kindlein zahm!"

Die Mutter schlug die Händ' zusammen,
Die Mutter rief: „Du thöricht Kind,
Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
Die Freier gehen gar geschwind!"

Sie aber ließ die Zöpfe fliegen
Und lachte alle Weisheit aus;
Da sprang durch die erschrocknen Freier
Ein toller Knabe in das Haus.

Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
Er schloß sie fest in seine Arme
Und küßte ihren roten Mund.

Die Freier standen ganz von ferne,
Die Mutter rief vor Staunen schier:
„Gott schütz dich vor dem ungeschlachten,
Ohn' Maßen groben Kavalier!"

Theodor Storm.

„Glockenblumen, was läutet ihr?" —

[Aus dem „Wilden Jäger".]

Glockenblumen, was läutet ihr?
Wer ist im Walde gestorben?
Oder wißt ihr, daß heimlich hier
Liebe um Liebe geworben?

Wißt ihr's, wohin auf dem einsamen Gang
Schritt und Gedanken mir streben?
Glocken, ich höre nicht euren Klang,
Seh' euch nur schwingen und schweben.

Lauschenden Blättern dann läutet es aus,
Klinget wie Harfen und Psalmen,
Meldet's im Grünen von Haus zu Haus
Bäumen und Büschen und Halmen.

Liebe macht selig wie nichts in der Welt,
Lachen könnt' ich und weinen,
Glücklichste ich unterm Himmelszelt,
Blumen, — ich liebe Einen!

Julius Wolff.

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund,
Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Wilhelm Müller.

Verlobung.

Hochsommer ist's. Die Abendluft
Regt die Kastanienfächer
Und hauchet den Jasminenduft
Hinein in die Gemächer.

Was ich so lang' verborgen trug,
Nicht länger kann ich's tragen!
Wie dir mein Herz entgegenschlug,
Nun muß ich's sagen, sagen!

Wo ist mein Stolz, so hochgesinnt?
Kein Wort will heute taugen!
Es steht vor dir ein stammelnd Kind
Mit Thränen in den Augen.

Du schaust mich an — ein Nicken nur!
Ans Herz darf ich dir fallen! —
O Gott, in Rosen steht die Flur,
Durchjauchzt von Nachtigallen!

Es wird das Mondlicht silberbleich
Zum Maiensonnenscheine!
Ich hab' das ganze Himmelreich
In dir, du Einzig-Eine!

Emil Rittershaus.

Am Wege.

Nach einem grünen Walde gingen Zwei,
Es war zur Morgenzeit im Monat Mai.

Vor ihren Augen lag die Welt so schön,
Im Duft die Thäler, und im Glanz die Höhn.

Und wo ihr leichter Schritt die Wiese trat,
Da sproßten Blumen unter ihrem Pfad.

Und wo ihr Blick ins Weite suchend ging,
Da flog empor ein bunter Schmetterling.

Und Drosselschlag und Sang der Nachtigall
War ihrer jungen Herzen Wiederhall. —

An einem Busch, der licht in Rosen stand,
Da faßten sie einander Hand bei Hand.

Und wo der Wald entstieg dem weichen Grund,
Da ruhten sie beisammen Mund an Mund. —

Sie haben nicht den alten Mann geschaut,
Ihm waren Bart und Haare tief ergraut;

Der saß am Wege lächelnd still und brach
Zwei Rosen sich und sah den Beiden nach.

Max Kalbeck.

Geweihte Stätte.

Wo Zweie sich küssen zum erstenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;

Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von seligem Zittern bebt der Steg;

Und der Baum geht früher in Blüt' und Blatt,
Wenn ein Sonnenregen geregnet hat.

Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag ist's, und ist doch nicht.

Wär' auch die Sonne am Untergehn,
Auf Erden ist's eben wie Auferstehn.

Und naht eine Mutter, sie hält entzückt
In die Arme tiefer ihr Kind gedrückt;

Denn alles ist Seele und Sonnenstrahl,
Wo Zweie sich küßten zum erstenmal.

J. G. Fischer.

Erhörung.

In süßer Lenznacht, bei der Sterne Schein,
Vom hellen Mondenglanze übergossen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umflossen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein
In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein.

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm,
Ruht Aug' in Aug' in seligem Umfangen,
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruhn auf Wangen:
„Dein, dein auf ewig!" ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gfeühlen, doch an Worten arm!

Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück;
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang' entbehrtes Glück,
Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück! —

J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Mein.

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eu'r Brausen ein!
All ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein
Mit dem seligen Worte mein
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Wilhelm Müller.

Bekenntnis.

So bist du mein, ich halte dich umschlungen
In meiner tiefsten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eignes Selbst errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Gestalt;
Und als ich mich in dich erst ganz verloren,
War ich mir selbst gewonnen und geboren.

Es rauschten wohl, eh' ich dich sah, die Bäume,
Und Sturm und Wolke zogen drüber hin,
Vorbei die Menschen und die bunten Träume,
Verschlossen und gefesselt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verstanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich sah, verhüllet,
Und in mir eine Steppe öd' und leer;
Nun ist das ganze All von dir erfüllet,
Ich sehe nichts, was nicht durch dich erst wär';
Und so muß ich mit innigem Entzücken
An meine Brust in dir mein Leben drücken.

Julius Mosen.

Glücklich!

Wie wenn des Frühlings wilde Winde sausen,
So, dacht' ich, zög' das Glück mit Sturmesbrausen
Als Sieger ein.
Und dann wär' plötzlich, wie nach schwerem Wetter,
Rings Jubelschall und Vogelsanggeschmetter
Und Sonnenschein.

Und siehe da! Es ist das Glück gekommen
Dem Monde gleich, der von Gewölk umschwommen
Am Himmel steht.
Stumm ist mein Mund, mein Aug' ist feucht von Thränen,
Mein Herz voll Lieb', es löst sich all mein Sehnen
In ein Gebet!

Jacob Schiff.

An meine Rose.

Du meine schöne junge Rose,
Die mir ans Herz das Schicksal warf,
Daß nun das Herz, das hoffnungslose,
Nicht mehr in sich verzagen darf,

Du bringst mir meinen Frühling wieder,
In frische Purpurglut getaucht,
Es ist dein Duft, der böse Lieder
Mit neuer Ahnung süß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickst du mich an, du milder Trost —
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kost!

Daß ich ins große Loblied stimme,
Hebt mich dein Wort ans Licht empor —
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß sich's in Rosenglut entzünde,
So jung und schön, so rein wie du!

Alfred Meißner.

Mimose.

Wohl preist dich begeisterter Dichter Chor,
Du duftende, glühende Rose;
Ich mag dich nicht rühmen, ich zieh' dir vor
Die zitternde, scheue Mimose.

Wohl singt und jauchzet von deiner Pracht
Die Nachtigall in den Zweigen,
Wohl schlingen in üppiger Sommernacht
Die Elfen um dich den Reigen.

Drum wiegst dein Haupt du in freier Luft
Voll Stolz und Wohlgefallen,
Und streuest allen den süßen Duft
Und buhlst und kosest mit allen. —

Ich lache deiner Wunderpracht
Du Schöne, Berückende, Lose!
Die Eine, die mich selig macht,
Ist die zitternde, scheue Mimose.

Nie sehrte wilder Leidenschaft Brand
Die Zarte mit sengenden Flammen;
Und nahte eine begehrliche Hand,
Sie legte die Blätter zusammen.

Und nur mich Einen — o Seligkeit! —
Mich Einen will sie beglücken!
Mir öffnet sie ihre Seele weit
In holdem Liebesentzücken!

Otto Verdrow.

Mein Engel.

Eine Perle nenn' ich mein,
Eine Perle schön und rein;
Meine Augen, trunken von Entzücken,
Auf die Perle blicken!

Eine Taube nenn' ich mein,
Eine Taube schön und rein;
Meine Arme sich in tausend Grüßen
Um die Taube schließen!

Eine Rose nenn' ich mein,
Eine Rose schön und rein;
Himmelswonne meine heißen Lippen
Von der Rose nippen!

Einen Engel nenn' ich mein,
Einen Engel schön und rein:
Meine süße, meine makellose
Perle, Taube, Rose!

Karl Christian Tenner.

Liebesdienst.

Wenn das Haus im Wüsten liegt,
Wem gefielen Gäste?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feste.

Als ich just im Herzen tief
Ordnung schaffen wollte,
Hört' ich, wie ein Stimmchen rief,
Daß ich öffnen sollte.

Ach, die schöne Liebe stand
Bittend an der Schwelle;
Daß sie es im Argen fand,
Klagt' ich ihr zur Stelle.

Doch sie lacht' mir ins Gesicht,
Sprang ins Haus behende,
Und wie längst gewohnt der Pflicht
Rührte sie die Hände.

Staunend sag' ich, wenn ihr fragt:
Welch ein Glanz tiefinnen?
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürstin drinnen".

Paul Heyse.

Herr im Hause.

Schlich der Zorn durchs Hinterpförtchen
Auf den Zehen kaum hinaus,
Klopft es schon: „Nur auf ein Wörtchen,
Bitte, öffne mir das Haus".

Und wahrhaftig! auf der Gasse,
Just als wäre nichts geschehn,
Steht die Liebe. Nein, ich lasse
Ganz bestimmt sie weiter gehn.

Hab' ich hier nicht in der Wohnung,
Heut erst, offen ihr erklärt,
Daß die Nachsicht und die Schonung
Allzulange nun gewährt?
Daß verschlossen bleiben solle
Meine Thür ihr allezeit;
Daß nach ihrer Gunst ich wolle
Fürder fragen keinen Deut?

Daß sie diese letzten Wochen
Mich gepeinigt bis aufs Mark?
Und doch wagt sie anzupochen?
Nun, das nenn' ich wirklich stark!
Immer klopfe, immer rufe,
Narr, der je dir Antwort gab;
Auch nicht eine einz'ge Stufe
Steig' ich deinethalb hinab!

Stets war ich für dich zu finden,
Rasch vergaß ich jeden Groll,
Aber deine letzten Sünden —
Nein, die waren gar zu toll.
Immerdar sind wir geschieden,
Noch einmal sei dir's gesagt;
Also geh, und laß in Frieden,
Den so lange du geplagt.

Doch sie schmeichelt: Schick mich, Schätzchen,
Ungehört nicht von dir fort;
Nur ein Fünfminutenschwätzchen
Und ich gehe, auf mein Wort!
Ruhig bin ich und vernünftig,
Und mein Unrecht reut mich schwer;
Glaube mir, ich werde künftig
Dich erzürnen nimmermehr.

Und der Argen, die mich störte:
Tritt denn ein, ruf' ich ihr zu;
Aber mach es kurz, Verehrte,
Und dann lasse mich in Ruh!

Doch kaum steht sie auf der Schwelle,
Schließt die Thür sie hinter sich,
Spricht: Für alle weitren Fälle,
Die den Schlüssel führt, bin ich.

Was! dich reut's, daß aufgeschlossen
Du die Thüre? Ohne mich
Kannst du leben? Narrenspossen!
Bester Schatz, ich kenne dich!
Hat man jemals hören müssen
Von Poeten solch ein Wort?
Aber, traun, du sollst es büßen,
Und ich bleibe, dir zum Tort.

Ja, ich bleibe! Ihre Rechte
Opfert nicht die schlechtste Frau,
Und die meinen — nun, ich dächte,
Sind bekannt dir sehr genau.
Drum, am besten ist's, wenn gütlich
Du des Streites dich begiebst;
Sieh, du bist schon ganz gemütlich,
Und bei dir ist's — allerliebst!

Richard Leander.

Die Werbung.

Denk nur, Vater: sitz' ich in der Laube,
Kommt des Nachbars Sohn zu mir gesprungen,
Faßt mich heftig an der Hand und sagt mir,
Sagt mir, daß ich einzig ihm gefiele
Und daß wir ein Pärchen werden wollten.
So was ist mir doch noch nie geschehen;
Ach, vor Zorn konnt' ich mich gar nicht fassen!

Wart nur, sprach der Vater, will dem Bürschlein
Gleich zwei Worte schreiben, daß er nimmer
Dich noch einmal wird erzürnen mögen. —

Aber Vater — sagt das Mädchen zögernd —
Lieber Vater, sollte sich's wohl schicken,
Ihn mit harten Worten abzuweisen?

Besser ist's, mein Kind, versetzt der Vater,
Daß er's ohne Rückhalt gleich erfahre
Und sich nicht mit eitler Hoffnung tröste. —

Aber Vater — sagt das Mädchen zögernd —
Lieber Vater, wär's vielleicht nicht besser,
Wenn er zu uns käm' und wir dann mündlich
Alles überlegten und besprächen?

„Was bedarf's noch weitrer Überlegung?
Hat dein Herz doch zürnend ihn verworfen!"

Aber Vater — sprach das Mädchen zögernd —
Lieber Vater, nein, so hab' ich's wirklich
Nicht gemeint, als ich ihn abgewiesen:
Ach, erschrocken war ich mehr, als zornig!

Nun, so sprich doch deutich! versetzt der Vater;
Glaub' ich doch beinah, du willst ihn nehmen?

Ja, mein Vater, sprach das Kind errötend,
Will ihn nehmen; ach! nur keinen andern!

Ernst Minneburg.

Verlobung.

Du holde Braut! so darf ich heut dich grüßen,
Du siehst mich jubeln nicht, noch zagend bangen;
Mir ist's, als stünd' ich heut mit festen Füßen
Auf sonniger Höh', von deinem Arm umfangen;
Der Rose gleich am dunklen Stamm, der süßen,
Fühl' ich dein Haupt an meinem Busen hangen;
Ich lächle still, von Sehnsucht unerreget,
Wie einer, der ein sichres Glück erwäget.

Und heiter schau' ich in die heitren Weiten,
Und hellen Blicks tief in des Himmels Helle.
Wie, ungehemmt, die klaren Blicke gleiten
Durch Erd- und Himmelssaal mit Blitzesschnelle:
So ließest du mich schaun, den Eingeweihten,
In deines Busens wunderbare Zelle.
Wie unterm Himmel bin ich drin zu Hause,
Und du auch kennst den Gast in deiner Klause.

So sei die Lebenswallfahrt denn begonnen
Mit Mut und Treu', die Gattin mit dem Gatten.
Schau an! es thront das heil'ge Licht der Sonnen
Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.

Wie sie das Erdreich golden hält umsponnen,
Urewig, sonder Wanken und Ermatten:
So steht ob unires Lebens dunklen Schranken
Die Gottessonne ewiger Gedanken.

Friedrich von Sallet.

Dem Bräutigam.

Wo du nun wandelst, da wandle ich auch,
Da folg' ich und bin es zufrieden;
Vom ersten Kuß bis zum letzten Hauch —
Nun werden wir nimmer geschieden;
Vom seligen „Ja" vor dem Traualtar
Bis zum bittern „Ade" an der Totenbahr'! —
Wir bleiben beisammen hienieden.

Karl Gerok.

Tagebuchblatt.

Kommt ins Haus ein schmucker Freier,
Sucht das Mägdlein fromm und fein:
Rührt sich an der Wand die Leier,
Regt im Keller sich der Wein.
Festtagsfreude ist ergossen
Über alle Hausgenossen.
Selbst der Ahnen ernste Bilder
Blicken freundlicher und milder.
Selig, wer die Stunde schaut:
Bräut'gams ersten Gruß der Braut.

Friedrich Güll.

„Sei gesegnet das Haus" —

Sei gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O selig Geheimnis, das keiner errät,
Wenn, was jüngst noch so fremd war, sich schauernd versteht,
Und erlöst von dem Selbst, das in Asche verstiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel ins Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März;
Du vollendest im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid.
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, die aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

Emanuel Geibel.

Ihr Heim.

Lang vorüber ging ich den Gehegen,
Drin der Giebel deines Heimes ragt,
Dieser Pforte, diesen Schattenwegen!
Wer da wohne, hab' ich nicht gefragt.
Wer da wohne
Hinter einer dunkeln Lindenkrone,
Hat das Herz mir nicht vorausgesagt.

Pfade liefen durch die feuchte Wiese,
Kleine Sohlen sah ich hier und dort
Eingezeichnet auf dem weichen Kiese,
Aber meines Weges zog ich fort.
Ich begehrte
Zu verfolgen nicht die flücht'ge Fährte,
Zu betreten nicht den stummen Ort.

Auch ein Rauschen hört' ich aus der Linde,
Die der Hauch der Abendlüfte bog;
„Komme, Wandrer," rief es, „komm und finde!"
Während rascher ich des Weges zog.
Ich vertraute
Dem Versprechen nicht der Geisterlaute,
Deren Wehn mir oft das Herz betrog.

Und den Stern der Liebe sah ich eilen
Dort zum dunkelscharfen Bergesrand,
Auf dem schlanken Giebel blitzend weilen
Wie ein zitternd Feuer, eh' er schwand.
Im Entweichen
Gab der Freund am Himmel mir ein Zeichen,
Wann er über meinem Glücke stand.

Längst versunken glaubt' ich's in die Ferne,
Das so nahe mir verborgen lag!
Wer versteht den stillen Wink der Sterne
Vor dem rechten, dem bestimmten Tag?
Vor der Stunde,
Die ihn zieht zu dem ersehnten Bunde,
Den nicht Tod noch Leben trennen mag?

Lang vorüber ging ich deiner Liebe
Durch den Staub des Lebens unbewußt,
Daß zur Wonne mir die Klage bliebe
Und ein leiser Schmerz in sel'ger Brust —
Schmerz und Klage
Über ohne dich verdarbte Tage,
Die mit deinem Kuß du stillen mußt.

Conrad Ferdinand Meyer.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller: —
Als ob du selber keine Garne zogst!
O Gott, in deine Garne flog ich schneller
Und blinder ja, als du in meine flogst!

Sprich, hab' ich dich — sprich, hast du mich gefangen?
Du weißt es selbst nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn sagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun sind?

Doch wie du willst! Laß mich dein Auge küssen;
Du bist nun mein, und bleibst mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerrissen?
O, sei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich schirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelschlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne schwirrt;
Auf meiner Achsel will sie gern sich wiegen: —
Das ist der Ort, wo sie am liebsten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele sel'ge Lieder singt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauschen,
Da sei vor allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauschen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern;
Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust!
O, ström' es aus, umrauscht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbrust!

Ha, schon erklingt's! — Herschwirrst du aus dem Laube,
Umflatterst furchtlos meine Hüttenthür!
Hörst nur auf mich, bist meine fromme Taube,
Bist Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehst mir nimmer! — süßer stets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Gesang!
Die Garne ruhn: — glückfel'ger Vogelsteller,
Das war dein letzter, war dein bester Fang!

Ferdinand Freiligrath.

Warum sich Brautleute so oft ansehen.

Mein Herz, daß du so lieb mir bist,
Ich weiß nicht, wie's gekommen ist!
Und warum mich so lieb du hast?
Das hab' ich auch noch nicht gefaßt.

Komm her, und sieh mich darauf an,
Ob du's zuerst mir angethan;
Ob ich zuvor das Herz dir nahm:
Laß uns erforschen, wie es kam.

Mag's dir nun leid sein oder lieb,
Du oder ich: Eins ist der Dieb!
Ich brach zuerst zwar ein ins Haus,
Doch du gingst vor auf Stehlen aus.

Du meinst, als du mich angesehn,
Da sei der Raub an dir geschehn!
Doch weißt du denn, was mir geschah,
Als ich zu dir hinüber sah?

Du sprichst, wie war so kühl ich doch,
Wärst du nicht kommen, wär' ich's noch! —
Hör' an, ich sah manch Mägdlein zart:
Wie blieb denn da mein Herz verwahrt?

Des Rätsels Lösung liegt noch fern —
Wir raten's nicht, doch rieten's gern,
Und sehn uns stets von neuem an,
Weil's jeder möcht' und keiner kann.

Gustav Jahn.

Was schuld daran.

Ich weiß nicht, ist dein Auge schuld,
Das lockende, das dräuende,
Das lichte Funken streuende,
Doch werben muß ich, ach! um deine Huld.
Dir folgt mein Sinnen ohne Rast und Ruh',
Mein pochend Herz strebt deiner Schönheit zu.

Und haben's deine Lippen gemacht,
Die blühenden, die lodernden,
Die heiße Küsse fodernden,
Daß mir die Brust in heller Glut entfacht?
Dir folgt mein Sinnen ohne Rast und Ruh',
Mein pochend Herz strebt deiner Schönheit zu.

Und war's, o Mädchen, war's dein Gang,
Der schwebende und züchtige,
Der strebende und flüchtige,
Der mich, den freiheitsfrohen Mann bezwang?
Dir folgt mein Sinnen ohne Rast und Ruh',
Mein pochend Herz strebt deiner Schönheit zu.

Was mich gefangen, weiß ich nicht.
Du bist mir eine Heilige!
Gern schrieb ich tausendzeilige,
Wärst du nicht selber ein Gedicht.
Dir folgt mein Sinnen ohne Rast und Ruh',
Mein pochend Herz strebt deiner Schönheit zu.

Wilhelm Müller-Amorbach

Ein Loblied.

Am Borne, der in goldner Welle
Zum Meer des Wohllauts niederrauscht,
An meiner Lieder Jugendquelle
Hast du gesessen und gelauscht.
Und wie der Klang mit leisem Beben
Nachzitternd dir im Herzen tönt,
Nennst du beglückt des Sängers Leben,
Das so des Liedes Gunst verschönt.

Ja! selig wohl magst du ihn preisen,
Dem, was im Leben trübe gärt,
Im Kunstwerk sich in süßen Weisen
Zu reinem Bilde hold verklärt.
Und stumm soll meine Lippe werden,
Wenn je mein Herz nicht mehr gedenkt,
Dem zu lobsingen, der auf Erden
Des Sanges Zauber mir geschenkt.

Doch weiß ich sel'ger, schöner Eines,
Dem keine Sangesfreude gleicht,
Das aller Dichterherzen keines
Mit allem Singen je erreicht:
Ein Herz, das fromm, gleichwie das deine,
Mit sich im Einklang jeder Frist,
Voll süß-harmonisch-goldner Reine
Auf Gott ein Loblied selber ist.

Wilhelm Wolfram.

Minnelieder.

Und bist du auch des Sängers Braut,
Ich fordre keinen Reim von dir.
Bleib' Gott und mir nur treu getraut,
Und wahre deiner Demut Zier!

Versteh' und übe deine Pflicht!
Halt' auch die kleinste fromm in acht! —
Dann bist du selber ein Gedicht,
Wie ich im Leben keins erdacht!

Mein Liebchen ist kein stolzes Schloß,
Dran prunkend reiche Säulen stehn,
Nach dessen Fenstern hoch zu Roß
Viel Herr'n mit eitelm Gruße sehn.

's ist nur ein Kirchlein tief im Wald,
Drum ranket Ros' und Rebe sich;
So klar und fromm sein Glöcklein schallt, —
Und niemand betet drin, als ich.

Oscar von Redwitz.

„Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret" —

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das sind des Himmels allerbeste Gaben,
Das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
Lebst du der Welt, so stirbst du mir.

Hoffmann von Fallersleben.

„Mich drücket eine Sorge" —

Mich drücket eine Sorge:
Ob dein ich wert? —
Ob ich von dir nicht borge,
Was mich vor mir verklärt?

Doch bring' ich Dank, du Holde,
Dir gern zurück —
Ich strahl' in deinem Golde,
Mein Licht, mein Tag, mein Glück!

Wie eine Wolke bin ich,
Die Licht durchquillt —
Auf stille Lieder sinn' ich,
Sie tragen all' dein Bild.

Daß sie als fromm mich kennen —
Du thatest das —
Daß sie jetzt gut mich nennen —
Du nahmst mir allen Haß.

O welch ein neues Leben! —
Wie ein Gebet,
Das mit entzücktem Beben
Durch unsre Seele geht.

Moritz Hartmann.

Zweifel des Glücks.

Warum so zagend in der Seligkeit,
Du stürmisch Herz, als wenn ein Schicksal käme,
Dir erst verlockend allen Zweifel nähme,
Um unerwartet dann zu nahn mit Leid?
O was sind Lieder, alles Glück zu malen,
Zum erstenmal im Leben reich erfüllt!
Die holde Psyche gab sich unverhüllt —
Noch küß ich dich im Geist zu tausendmalen.

Sei nicht so ernst, sieh mich nicht zweifelnd an.
Noch ungewohnt, noch fremd bin ich im Glücke,
Entschlafnen gleich auf einer Jenseitsbrücke,
Dem Bettler gleich, der in des Rausches Bann
Vom Felde ward ins Königsschloß getragen,
Den Herrn zu spielen dort drei Tage lang
Im Purpurkleid bei Festspiel und Gesang —
Ein Göttertraum von goldnen Wonnetagen.

So ist's auch mir. Zu sel'gem Glanz entrückt,
Blieb doch die Furcht, an öden Sumpfeslachen
Einsam ein Bettler wieder zu erwachen,
Und dennoch wär's ein Trug, der mich beglückt.
Das Eine weiß ich doch in späten Jahren,
Daß einmal wich der Schleier meiner Wehn;
In dir hab' ich ein wahres Glück gesehn;
Es war kein Traum, daß wir verbunden waren.

O Götter, die ich nie um Glück gefleht,
Noch ist die Blume mein und ihre Seele.
Gebt mir dies Glück, dies Kleinod sonder Fehle,
Um ihretwillen höret mein Gebet!
Gebt mir die Welt, und wäre sie vergiftet,
Wir baden sie in unsrer Liebe Meer,
Denn von ihr lassen kann ich nimmermehr;
Nun helft, ihr Mächte, die es angestiftet!

Julius Grosse.

„Warum schweigst du, liebe Seele?“ —

Warum schweigst du, liebe Seele?
Ach, verhehle
Nichts dem Liebsten, nichts dem Freund.
Wenn sich deine Wimpern senken,
Muß ich denken,
Daß dein Aug' um mich geweint.

„Nicht gepreßt von schwerem Kummer,
Nur in stummer
Bangigkeit erbebt mein Herz.
Wie vor nahenden Gewittern
Muß ich zittern:
Auf die Freude folgt der Schmerz,

Fühlst du nicht, wie ich sie fühle,
Diese Schwüle?
Fast wie Schuld beklemmt Besitz.
Da noch Herz an Herz wir pressen,
Ach, indessen
Lauert droben schon der Blitz.“

Laß es lauern, laß es blitzen!
Wir besitzen,
Was kein Schicksal fürder raubt.
Auch sein Ärgstes droht vergebens:
Wir erleben's
Herz an Herzen, Haupt an Haupt.

Paul Heyse.

Erhörung.

Du saßest mir schräg über
Im Schatten vom Apfelbaum.
Die Blicke hinüber, herüber
Durchkreuzten den trennenden Raum.

In meinen Blicken lagen
Viel Bitten dringend heiß:
Darf ich zu hoffen wagen?
Die deinen glänzten: Wer weiß.

Und schüchtern hob ich aufs neue
Den Blick. Du schienst erweicht:
In deiner Augen Bläue
Da schimmerte: Vielleicht.

Doch als du zum drittenmale
Den Blick auf den Flehenden warfst,
Da leuchtet' im Hoffnungsstrahle
Das sonnige Wort: Du darfst.

Franz Freiherr Gaudy.

Was liegt denn an der Welt!

O lasse dich küssen, süß Liebchen mein,
Sieh, dicht ist das grüne Laubgezelt,
Niemand schaut durch als der Sonnenschein,
Und schaute die ganze Welt herein —
Was liegt denn an der Welt!

Schenk ein, schenk ein den goldigen Wein,
Der das Herz wie Maiensonnen erhellt,
Wenn wir nur glücklich sind zu zwei'n,
Mag die Welt darüber verdrießlich sein —
Was liegt denn an der Welt!

Stoß an, mein Liebchen, mit lustigem Klang,
Ob das Glas in Scherben fällt,
Das Glas und die Welt, die halten noch lang,
Und zerspränge die Welt, wie das Glas zersprang —
Was liegt denn an der Welt!

Felix Dahn.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blühten die schlanken,
Die prächtigen Blumen, von dir gesandt,
Und mächtig erwuchsen die zarten Ranken
Zu Bäumen, im Schatten an der Wand.

Wie unter stolzen geheiligten Psalmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und sann auf rauschende Psalmen,
Zu deinem Ruhm, Kind Gottes, du!

Die Düfte der Blumen durft' ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dies Gebet;
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab' ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm, — die sieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb' ich dich!

Karl Beck.

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbath im Herzen,
Du singende, herzenverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, lustigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Ein Wandeln im Schatten wildrauschender Palmen
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh,
Ein Beten im Dome bei hallenden Psalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, bist du!

Sie schloß mich an sich mit den blühenden Armen,
Sie haucht' mir ins Ohr ein unsterbliches Wort —
Ich kniete und flehte: o habe Erbarmen,
Und küß mir die zagende Seele nicht fort!

Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume,
Ich fasse der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume —
Ein schwebender Stern ist mein seliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbath im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Alfred Meißner.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall.

Romeo und Julia. Akt III. Scene V.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die laut und schmetternd geschlagen,
O horch, Geliebte, uns mahnt der Schall,
Schon tagen will es, ach tagen.
O komm, noch einen Kuß mir gieb,
Nicht länger darf ich weilen,
Leb' wohl, mein Lieb, mein einzig Lieb,
Ich muß von dannen eilen!

Geliebter, es war die Nachtigall,
Noch dämmert nicht der Morgen,
O, ruhe bei ihrem süßen Schall
In meinem Arme geborgen.
Noch liegen die Nebel auf der Flur,
Noch fällt der Tau auf die Saaten,
Noch säuselt der Nachtwind, noch ruht die Natur,
Uns wird die Nacht nicht verraten.

Du Liebe, du Süße, die Lerche sang,
Die hoch sich gen Himmel geschwungen,
Mir ist ihr Lied, das schmetternd erklang,
Wehmütig ins Herz gedrungen.
Sie ruft den Pflüger hinaus aufs Feld,
Und die Hähne beginnen zu krähen,
Der Morgenstern flimmert am Himmelszelt,
Süßliebchen, o laß mich gehen.

Mein Holder, mein Trauter, die Nachtigall schlägt,
Noch leuchtet der Mond hoch am Himmel,
Noch trägt er, vom tiefen Azur umhegt,
Der Sterne reiches Gewimmel.
O bleibe, o weile, noch hat nicht die Nacht
Der Strahl der Sonne vertrieben,
Noch deckt des Himmels demantene Pracht
Der Seelen hochherziges Lieben.

So laß mich denn weilen Nacht und Tag
In deinem Arme, du Holde,
Wenn auch die Sonne erscheinen mag
In ihrem strahlenden Golde.
Uns locke flötend die Nachtigall,
Die Lerche soll für uns schlagen,
Und schöner soll stets bei ihrem Schall
Der Stern der Liebe uns tagen.

Heinrich Zeise.

„Wer hat den rauschenden Psalm erdacht" —

Wer hat den rauschenden Psalm erdacht: Ich liebe dich!
Wer hat das klingende Lied gemacht: Ich liebe dich!

Einst schliefen die Felder, es sprach kein Mund
In träumender Nacht: Ich liebe dich!

Da fand die Seele das Schöpfungswort,
Und flüsterte sacht: Ich liebe dich!

Zwei Blicke trafen sich — voller klang
Es glutentfacht: Ich liebe dich!

Die Sterne blinkten, ihr Blinken sprach
Von himmlischer Wacht: Ich liebe dich!

Und als am Morgen die Sonne kam,
Das leuchtet und lacht: Ich liebe dich!

So über die weite Erde ging's
Mit flammender Pracht: Ich liebe dich!

Adolf Strodtmann.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust,
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloßne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Ferdinand Freiligrath.

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute tief erschrocken:
Die Welt war älter um viel hundert Jahre,
Und keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist, als wären hundert Jahr' vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blütenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf immer heim zu dir
Und meinem Märchenglück im Waldesgrunde.
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden,
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden!

Julius Grosse.

Lied des Mädchens.

Schaust du mir so innig
In das Aug' hinein,
Sprichst du: Ewig bin ich,
Meine Seele, dein,

Muß ich dir erscheinen
Als ein thöricht Blut:
Laß mich dann nur weinen;
Weinen thut so gut.

Fragst du, welch ein Leiden
Mich zu Thränen zwingt:
Kann's die Harfe meiden,
Daß, berührt, sie klingt?
Wie der Geist erscheinen
Muß, der in ihr ruht,
Sieh, so muß ich weinen;
Weinen thut so gut.

Wie dich's zwingt zu dichten,
Ist dein Herz erregt,
Wie dich's muß vernichten,
Was dich so bewegt,
Hauchst du nicht in deinen
Liedern aus die Glut;
Herz, so muß ich weinen;
Weinen thut so gut.

Daß sich süßer heben
Kann Violenduft,
Muß ein Träufeln beben
Durch die laue Luft;
Wie du gönnst der kleinen
Blum' des Taues Flut,
So laß, Herz, mich weinen;
Weinen thut so gut.

Otto Ludwig.

Abschied im Frühling.

Nun weckt aus langem Wintertraume
Der Lenz die Veilchen überall
Und schmetternd jauchzt im Lindenbaume
Ihr erstes Lied die Nachtigall.
Das ist ein Jubeln in den Zweigen,
Ein „Schön willkommen!" ringsumher!
Ach! wir nur stehn betrübt und schweigen,
Das Herz vom Scheiden bang und schwer.

Und über Waldesgrün und Matten
Ist blau der Himmel ausgespannt;
Mit seinen feuchten Wolkenschatten
Entfloh der Winter aus dem Land.
Das ist ein Lachen, goldnes Scheinen!
Ein Sonnenglanz so klar und lieb!
Ach! wir nur stehn betrübt und weinen,
Das Aug' von Scheidethränen trüb.

Und in den Büschen, in den Gründen
Da webt ein Kosen süß und traut,
Ein holdes, heimliches Sich-finden,
Als wie von Bräutigam und Braut!
Umkränzt von wonnigem Entzücken
Im Arm des Himmels ruht das Thal;
Ach! wir nur stehn betrübt und drücken
Uns an die Brust zum letztenmal.

So leb' denn wohl, du Herzenslabe!
Nimm mit dem ersten Lerchengruß,
Nimm mit der ersten Blumengabe
Das letzte Lied, den letzten Kuß!
Wenn mit des Lenzes letzter Dolde
Des Lenzes letzter Sänger flieht:
Dann reich ich jubelnd dir, du Holde,
Den ersten Kuß, das erste Lied!

Wilhelm Wolffram.

Abschiedswort.

Noch einen Kuß! bevor ich geh',
Noch einen Kuß! und dann Ade!

Nun weine nicht, und klage nicht!
Vergräme deine Tage nicht!
Wir denken nicht an Trennungswehn,
Wir denken nur an Wiedersehn!

Die schlanke, liebliche Gestalt,
Das Haar, das blond zum Nacken wallt,
Das blaue Aug', der treue Blick:
Von allem trennt mich mein Geschick...

Doch ob du lächelst, ob du weinst,
Ob trüb du oder heiter scheinst:
Es lebt genau dein Bild und Wort
Des Abschieds mir im Herzen fort!

Drum: soll dein Bild stets froh und rein
Lebendig meinem Geiste sein,
So weine nicht und klage nicht,
Vergräme deine Tage nicht!
Wir denken nicht an Trennungswehn,
Wir denken nur an Wiedersehn!

Friedrich Bodenstedt.

Letzter Blick und letzter Gruß.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer kann es fassen?
Letzter Seufzer, letzter Kuß,
Und dann dich verlassen:
Lassen dich aus diesem Arm,
Der dich oft umfangen
In der Mainacht lind und warm,
Da die Knospen sprangen!

Lassen dich von dieser Brust,
Die mit heißen Schlägen
In unendlich süßer Lust
Deiner schlug entgegen;
Aus dem Auge lassen dich,
Sonne mir und Leben,
Und in finstre Ferne mich
Freudelos begeben!

Aber aus der Seele, nein,
Nicht aus meinem Herzen!
Das ist Balsam in der Pein,
Das ist Trost in Schmerzen:
Daß, wie auch die Tage sich
Rasch und wechselnd treiben,
Ewig dennoch du und ich,
Ewig wir uns bleiben.

Können meine Arme sich
Nicht mehr um dich ranken,
Halten doch umklammert dich
Sehnende Gedanken,
Und dem Aug' entschwunden zwar,
Glänzt doch alle Stunde
Mir dein Bildnis hell und klar
In des Herzens Grunde.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer wollte weinen?
Einen Blick noch, einen Kuß
Und noch einmal einen:
Bleibst du mir und bleib' ich dir,
O, so ist's kein Leiden,
Bleib' ich dir und bleibst du mir,
O, so ist's kein Scheiden!

Robert Prutz.

Lebewohl.

„Lebe wohl" — du fühlest nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — ach, tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen.

Eduard Mörike.

Mädchenlied.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurstern
Müssen nun alle verwelken,
Denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht so gern,
Sanken in Asche zusammen,
Denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern;
Mein Herz ist lange gestorben,
Denn du bist fern.

Emanuel Geibel.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen,
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmut im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen,
Ich aber, ach! ich hör' es nicht! Robert Prutz.

„Die Gletscher leuchten" —

Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht;
Die Winde sausen,
Die Möwen schrein,
Die Wogen brausen —
Ich denke dein!

Das Land entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leihn,
Es soll dir singen:
Ich denke dein! Friedrich Bodenstedt.

An Eine.

Die Lilje in der Gruft
Geheimnisdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenscheine.

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menschensteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab' auch ich, die bang
Klagende Philomele,
Für meinen tiefsten Sang
Eine noch tiefre Seele.

Obs Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe
Ich fühle ihre still
Beseligende Nähe.

Der Zauber, den sie zieht,
Gleicht auch dem Mondenscheine,
Sie hört auch dieses Lied
Und weiß, daß ich sie meine.

Alfred Meißner.

An Elisabeth.

1.

Ährenschwere Roggenhalme beben
Leis in abendlichem Leben,
Und die sanften dunkelblauen
Blumen schauen
Schüchtern durch das gold'ne Gitter
In des späten Strahles Weben.

Augen, die wie diese Blumen blauen,
Sollen auch so selig schauen
In des Glückes gold'nem Schimmer,
Sollen nimmer,
Überflort von banger Trübe,
Von des Schmerzes Thränen tauen.

Durch das fern verdämmernde Gelände
Euch ich treue Grüße sende,
Schimmeraugen schön zu schauen,
Die Vertrauen
Mir so hold ins Herz geleuchtet.
Seid gesegnet ohne Ende!

2.

Nun der trübe Tag verrann,
Löst die Nacht der Seele Bann.
An des Ostens Nebelschwelle
Blinkt es auf in Silberhelle.
Daß die stille Welt sie kröne,
Steigt empor des Mondes Fülle.
Sonder Hülle
Liegt im Glanz der Erde Schöne.

Wenn er nun mit leisem Gang
Gleitet licht Gewölk entlang,
Wird den Seelen nicht von Seelen,
Treuen Seelen, er erzählen?

Ob auf deine Augenlider
Längst auch linder Schlummer taute,
Dir auch, Traute,
Lächelt einen Gruß er nieder.

3.

Wo gähnend seinen finstern Rachen
Aufthut gestürzter Felsen Thor,
Bricht mit Geheul und Donnerkrachen
Der Asche Wirbelstrom hervor.
Doch dieses brausende Verderben,
Das Steine malmend niederschießt,
Umglänzt in mildem Liebeswerben
Ein Licht, das silbern sich ergießt.

Wie wundersam stillt Seel' und Sinne
Der Elemente heil'ge Kraft!
Wie wird das Herz es freudig inne,
Daß noch in ihm die Liebe schafft!
Und wenn es in der Stunde Blüte
Die götterarme Welt vergißt,
Fühl' ich im innersten Gemüte
Nur tiefer noch, was du mir bist.

Adolf Brieger.

An die Entfernte.

1.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

2.

Rosen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen! Nicolaus Lenau.

An die Entfernte.

Sinnend steh ich hier allein,
Luna schaut ins Kämmerlein;
Und auf diese Welt hienieden
Sinket holder Mainachtsfrieden,
Wiegt die Erdenkinder ein.

Schläfst du auch schon, liebes Herz?
Blickst du auch so himmelwärts?
Oder tragen Traumgebilde
Dich in jene Lichtgefilde,
Wo ein Lieben ohne Schmerz?

Ach, nach dir steht jetzt mein Sinn,
Ja, zu dir nur denk ich hin!
Wessen sollt' ich sonst gedenken,
Wohin sonst die Seele lenken,
Da ich ganz dein eigen bin!

Schlafe süß, geliebte Braut!
Schlafe bis der Morgen graut!
Nichts mag deinen Schlummer trüben;
Träume nur, wie wir uns lieben,
Dafür giebt's ja keinen Laut! Karl Barthel.

Abends.

In dieser Stunde denkt sie mein,
Ich weiß, in dieser Stunde!
Die Vögel schlafen groß und klein,
Es schlafen die Blumen im Grunde.
An blauem Himmel hell und klar
Stehn tausend Sterne wunderbar,
Sie schaut hinauf und denket mein,
Ich weiß, in dieser Stunde.

Sie sitzt wohl einsam und allein,
Ich weiß, in dieser Stunde,
Und flüstert wohl den Namen mein
Halbleise mit schüchternem Munde.
Sie schickt mir Grüße lieb und schön
Und winkt mir zu, als könnt' ich's sehn,
Sie weint um mich und denket mein,
Ich weiß, in dieser Stunde.

Gute Nacht, und schließ die Äugelein,
Gute Nacht in dieser Stunde!
Ich will im Traume bei dir sein
Mit fröhlicher, seliger Kunde:
Von einer Nacht, o träume du,
Wo ich in deinen Armen ruh'!
Ja bis dahin gedenke mein,
Jetzt und in jeder Stunde!

Robert Prutz.

„Wenn nächtens du den kleinen Schuh" —

Wenn nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen streifest
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifest,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen festzustecken;
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
Verbirgst in den Gewanden,
Dieweil du meinst, ich wäre just
Still hinter dir gestanden?

Denn wenn im dunkeln Schoß der Nacht
Die Dinge rings versanken,
Dann wandern zu dir glutentfacht
Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du fühltest in der Einsamkeit,
Wie ich nach dir mich sehne.

Hans Hopfen.

Liebchens Wohnort.

Ich weiß kein liebres Städtchen
Im ganzen deutschen Land,
Als das, wo ich mein Mädchen,
Mein traut Herzliebchen fand.

Gar einsam liegt's und stille,
Kaum daß es einer kennt;
Des Waldes grüne Fülle
Hat's von der Welt getrennt.

Ein Kirchlein, das vom weiten
Schon überm Walde ragt,
Ein Turm aus grauen Zeiten
Sind seine einz'ge Pracht.

Und doch liegt mir das Städtchen
Wohl Tag und Nacht im Sinn: —
Wohnt doch mein süßes Mädchen,
Mein traut Herzliebchen drin.

Karl Barthel.

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich.
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Wilhelm Müller.

Ein Brief vom Schatz.

Was ist doch für ein Hochgenuß
Ein Brief von meinem Schätzchen!
Ein jedes Wort ein holder Gruß!
Ein Blick ein jedes Sätzchen!

Viel tausend Dinge sagt es mir,
Nach tausend Dingen fragt es,
Und: „Wärst du doch auf einmal hier!"
So denkt es und so klagt es.

Mit Sehnen, bis ich wieder da,
Die Tag' und Stunden zählt es,
Und keine Lust, die ihr geschah,
Und keinen Harm verhehlt es.

Gar manches Komma dann und wann
Statt manchen Punktes setzt es,
Doch, wie kein zweites schwätzen kann,
So herzlich plauscht und schwätzt es.

Bald ist es ernst, bald treibt es Spaß
Und neckt, und neckend dräut es;
Bald bittet's: „Thue dies und das!"
Und bittet's, so gebeut es.

Viel tausend Küsse, süß und heiß,
Packt's in den Brief und schickt es,
Und in Gedanken hundertweis
Mich an den Busen drückt es.

„Daß Gott dich immerdar behüt'!"
So betet's und so fleht es;
Wie Engelshauch in mein Gemüt
Aus jeder Silbe weht es.

So wahr und treu, so tief und zart
Ist auch das kleinste Sätzchen:
Kein Doktor stolz und hochgelahrt
Schreibt besser als mein Schätzchen!

Wilhelm Wolffram.

Jägerlied.

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

Eduard Mörike.

Liebesboten.

Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein:
Es will ihn alles lind umfassen,
Es will ihm alles Bote sein.

Die Thäler blühn, die Wipfel klingen,
Die Auen grüßen, wo er zieht;
Und manche trauten Orte singen
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.

Und wo er wandelt auf den Wegen,
Lauscht seinem Wunsch das stille Land,
Und bringet Blumen ihm entgegen
Zu einem süßen Liebespfand.

Und Vögel tragen seine Lieder
Auf ihren muntern Schwingen fort;
Und seine Grüße hallen wieder
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.

Und Windes Wehn und Waldes Rauschen,
Die bringen tausend Küsse mit;
So kann er Liebeskunde tauschen
In weiter Welt auf jedem Schritt.

Und selbst des Himmels goldne Sterne
Sind seiner Liebe zugethan,
Und ziehen in die dunkle Ferne
Von Herz zum Herzen lichte Bahn.

Und alles will ihn lind umfassen,
Und alles will ihm Bote sein —
Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein.

Ludwig Pfau.

Wer je gelebt in Liebesarmen.

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt' er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Theodor Storm.

Ob ich dein gedacht?

Ob ich dein gedacht? O sage
Nimmermehr dies Wort;
War dein Bild doch alle Tage
Meiner Seele Hort.
Laß den bösen Zweifel schwinden,
Tritt ans Fenster sacht,
Frage dort die blüh'nden Winden,
Ob ich dein gedacht!

Frag den Sturm, der voller Tosen
Durch den Garten braust
Und im Übermut die Rosen
Auf den Beeten zaust.
Frag die Sonne, die am Morgen
Oft mir zugelacht,
— Spottend meiner Seele Sorgen —
Ob ich dein gedacht!

Komm und lehne deine Wange
Zärtlich an mein Haupt,
War uns beiden doch so lange
Dieses Glück geraubt!
Lausche meines Herzens Schlagen,
Das in deiner Macht, —
Meine Augen laß dir sagen,
Ob ich dein gedacht!

Gertrud Triepel.

„Im tiefsten Innern" —

Im tiefsten Innern
Ein süß Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesschluß.

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß seine Treu'
Stets mit dir sei;

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich, —
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns beid' empfehl' ich
Fromm seiner Macht —.
Nun gute Nacht!

Betty Paoli.

Liebesabschluß.

1.

Geöffnet die Gräber, lebendig die Nacht!
Begrabene Lieb' ist zum Leben erwacht.

Sie nahn, sie winken, sie laden mich ein,
Gestalten so duftig in zaubrischem Schein!

Ich kenn' dich, du Wilde, mit fliegendem Haar;
Du winkst mir, Sirene, zu süßer Gefahr!

Es umspielt, du Blonde, ein heiliges Licht
Dein taubenäugig. Madonnengesicht!

Du reizende Lüge, du blonder Betrug!
Du kostest mir Thränen und Jahre genug.

Und du mit dem Auge sonnenhaft
Voll siegreich blitzender Geisteskraft:

Längst brannte dein Geist, vulkanisch erglüht,
Zur schimmernden Schlacke dein Gemüt.

Gebrochen ist eures Zaubers Kraft,
Die heiße, die wechselnde Leidenschaft!

O bleibt im Grabe, so neidet ihr nicht
Den Kranz, den die treueste Liebe mir flicht!

Und hab' ich ein reines Herz mir erwählt,
So hab' ich die Seele dem Frieden vermählt.

2.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang' dem Sehnenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß sich das Herz in düst'rem Trauern
Nicht in vergang'nen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunk'nen Mauern
Manch eingeäschert Eden liegt.

Die Rosen flecht' ich in die Myrten,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.

Rudolf von Gottschall.

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört:
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel stört.

Die schwanke Welt sucht stets das Neue,
Mein Herz begehrt nach sichrer Rast:
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was sie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,
Die, mehr zu fordern, nur gewährt:
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die alles giebt und nichts begehrt.

Felix Dahn.

Selige Zeit.

Der Mond an dem Himmel
Löscht lang noch nicht aus,
Ein Stündchen noch wart' ich,
Dann geh' ich hinaus.

Dann schleich' ich mich leise
Zum Garten hinein,
Dort find' ich mein Liebchen
Am Fenster allein.

Drei Küsse für gestern,
Drei Küsse für heut',
Und noch hundert andre
Für künftige Zeit!

Ihr Tage, ihr Wochen,
Wie schleicht ihr so hin,
Bis immer, ja immer
Beim Liebchen ich bin.

Dann klappern die Schlüssel,
Dann geh' ich ihr nach
Hinab bis zum Keller,
Hinauf bis zum Dach.

Ich zupf' sie am Häubchen,
Ich zupf' sie am Kleid,
Dann ist sie mein Weibchen, —
O selige Zeit! —

Ernst Veit.

An Julien.

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide —
Daß wir aufs innigste vermählt,
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor Allen nur die Eine,
Und diese Eine mich gewählt,
Dies danken wir dem süßen Wesen,
Das sich uns liebevoll erlesen.

O, laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb' uns treibt,
So wird nichts unser Bündnis stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen,
Und selig zu einander sagen:
Sein Himmelreich beginnt schon hier,
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.

Novalis.

Des Mädchens Wunsch und Geständnis.

O nimm mich an als deine Magd,
Laß weilen mich in deiner Nähe!
Dir dien' ich, wenn der Morgen tagt,
Bis ich den Abendstern erspähe.

Ich wehre jedem kleinsten Leid,
Und deinen Wunsch und deinen Willen
Eil' ich, eh' ihn ein Wort gebeut,
So still, so freudig zu erfüllen.

Und kehrst du als des Tages Held
Von deines Waltens heil'gen Wegen
Dann heim aus dem Geräusch der Welt,
Wie freudig trät' ich dir entgegen!

Dich segnend küßt' ich deine Hand,
Den Boden, den dein Fuß betreten;
Nicht sag' ich, was mein Herz empfand,
Du hörtest nur ein stilles Beten.

Spricht nur dein Aug' ein freundlich Wort,
Winkt mir dein Gruß nur einmal täglich,
Dann schleich' ins Kämmerchen ich fort,
Veredelt und beglückt unsäglich.

Die Liebe, die zu dir mich zieht,
Du kannst sie nimmermehr ergründen,
Die Treue, die der Brust entglüht,
So heiß mir niemals nachempfinden.

Ich wünsche, ich ersehne nur
Zu meinem Glück und meinem Frieden,
Zu folgen deines Daseins Spur,
Fern von der nicht'gen Welt geschieden.

Wohl gabst du mir, o teurer Mann,
Mit dir des höchsten Glückes Gabe,
Indes ich dir nichts bieten kann,
Als meine Lieb' und Liedergabe.

Julia Helena.

Gabe.

Alles hinzugeben
Ist der Liebe Brauch;
Nimm denn hin mein Leben,
Und mein Sterben auch!

Aller meiner Lieder
Sanften Schmeichellaut,
Die ein Eden wieder
Sich aus Schutt erbaut;

Alle Lichtgedanken,
Die an Glück und Leid
Kühn sich aufwärts ranken
In die Ewigkeit;

All mein stilles Sehnen,
Innig dir vertraut,
Das in sel'gen Thränen
Auf dich niedertaut!

Nimm, daß nichts dir fehle,
Wenn die Stunde ruft,
Meine ganze Seele
Hin als Opferduft!

Betty Paoli.

Brautlied.

Welch ein Scheiden ist seliger,
Als zu scheiden von Mädchentagen?
Welch ein Klagen ist fröhlicher,
Als in Myrten um Veilchen klagen?

Als dein Schifflein im Hafen lag,
Meerwärts oft sich die Wimpel regten,
Ob auch heimischer Wellenschlag,
Land und Himmel es traulich hegten.

Nun die Anker gelichtet sind,
O wie köstlich die Fahrt ins Weite!
Düfte schwimmen im Frühlingswind,
Und du lächelst an Seiner Seite.

Manch ein segnender Seufzer schwingt
Sich ins Segel, es lind zu schwellen.
Laß dies Lied, das die Liebe singt,
Sich als günstigen Hauch gesellen.

Paul Heyse.

Das Heim.

Es singt in mir ein Hoffnungsglück
Und klingt zum innern Schau'n.
Da lächelt uns der Sonne Blick
Auf blumenvollen Au'n.

Wir ziehn vereint im Frühlingsduft
Und frohverklärter Luft,
Und, was die Lerche jubelnd ruft,
Tönt nach in unsrer Brust.

Für dich zu schaffen, Holde mein,
Ein Heim, der Liebe Raum,
Das soll mein Glück und Mühen sein,
Das ist mein schönster Traum.

Dort hausen wir den Vögeln gleich
Im grünen, dunklen Hain;
Ein Königreich, ein Königreich
Dünkt uns das Nest zu sein! —

Wolfgang Kirchbach.

Winterabend.

Da draußen schneit es: Schneegeflimmer
Wies heute mir den Weg zu dir;
Eintret' ich in dein traulich Zimmer,
Und warm ans Herze fliegst du mir —

Abschüttl' ich jetzt die Winterflocken,
Abschüttl' ich hinterdrein die Welt,
Nur leise noch von Schlittenglocken
Ein ferner Klang herübergellt.

„Nun aber komm, nun laß uns plaudern
Vom eignen Herd, von Hof und Haus!"
Da baust du lachend, ohne Zaudern,
Bis unters Dach die Zukunft aus;
Du hängst an meines Zimmers Wände
All meine Lieblingsschilderein,
Ich seh's und streck' danach die Hände,
Als müß es wahr und wirklich sein.

So flieht des Abends schöne Stunde,
Vom fernen Turm tönt's Mitternacht,
Die Mutter schläft, in stiller Runde
Nur noch die Wanduhr pickt und wacht.
Ade, ade! von warmen Lippen
Ein Kuß noch, — dann in Nacht hinein:
Das Leben lacht, trotz Sturm und Klippen,
Nur Steurer muß die Liebe sein.

Theodor Fontane.

Entscheidung.

Voll steht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunkler Flut, darin sich spiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen tiefer Liebesblick.
Wie Zauberduft anweht mich's aus dem Goldgefäß;
Doch sind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingssaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemischt.
Halt an und prüfe, eh' du ihn zu kosten wagst!
Mit einem Schlage löscht er dein Gedächtnis aus,
Verwandelt wirst du, andre Welten steigen auf,
Und nimmer führt ein Weg zurück ins Jugendland.

Du siehst vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eigne Frucht,
Da blüh'nde Töchter lüften dir das Gartenhaus,
Da einst ein Enkel kräftig deinen Bogen spannt,
Indes du langsam wandelst und im Abendrot
Der Jugendzeit gedenkest, da ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondesglanz.

Ein holdes Bild! Doch plötzlich rauscht ein andres auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos ist und wandelbar
Des Sängers Los, und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehst du das Bild? — Die Augen starren sorgenschwer
Hinaus vom dunklen Fenster in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel und dem Mißgeschick?
Was wird aus uns? — Dort fließt der Strom — Ist's männlicher,
Zu enden dieses Schmachtens lange Todesqual —
Wie? oder ist es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich selber zu verkaufen schnödem Herrendienst
Und bar der Ehr' und Freiheit im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmutvoll um Tageslohn?
Ach, viel verleugnen Menschen um des Lebens Not!

Doch Menschen will's auch ziemen, fromm emporzuschaun,
Wenn sie das Herz zum reinen Ziel allmächtig treibt,
Und so getrost und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennot,
Ob Lust, ob Qual, ich wag' es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, hast den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke draus. Gott segne uns den Zaubertrank!

Julius Grosse

Luftschloß.

Mein Liebchen, ich hab' mir ein Schlößlein gebaut,
Drin wollen wir hausen zu zwein.
So lustig und luftig ward keins noch geschaut
An Tiber und Donau und Rhein.

Krystall sind die Wände, das Dach ist Rubin,
Von Golde gebaut ist der Saal.
Ein Tischlein Deckdich steht mitten darin
Und lädt uns zum fröhlichen Mahl.

Es springen zwei Bronnen aus Marmelgestein,
Die rauschen uns frühe und spat.
Es giebt uns der eine Burgunderwein,
Der andere sprudelt Muskat.

Es stehen die Truhen mit edlem Geschmeid
In allen Gemächern umher,
Und wolltest du schöpfen in Ewigkeit,
Sie würden doch nimmermehr leer.

Und rings um das Schlößlein ein grünender Hag
Mit Blumen von seltsamer Pracht.
Sie duften wie fremdes Gewürze bei Tag
Und leuchten wie Sterne bei Nacht.

Es weht in den Lüften wie Harfenschall
Und lockender Vögelein Ruf.
Zwölf mutige Rößlein wiehern im Stall
Und scharren mit goldenem Huf.

Das ist mein Schlößlein. Ich hab' es gemacht,
Wie der Sänger sich macht ein Gedicht.
Im Traume hab' ich mir's ausgedacht
Und träumend zusammengericht't.

Es schimmert und blinkt aus der Höhe herab
Sein luftiges Wundergestein,
Und wenn ich das Fliegen erfunden noch hab',
Mein Liebchen, dann ziehen wir ein.

Rudolf Baumbach.

Die Mitgift.

Ich ging am grünen Berge hin,
wo sich der Weih im Äther wiegt
Und reisemüd der Sonnenstrahl
ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühn,
die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
von weißen Sommerwolken glänzt.

Und wie in solcher Weihezeit
der Herr der Welt schon zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs
noch frisch ergrünter Eichensaat;
Der jungen Stämme schlanke Schar
umschwankte säuselnd seine Knie',
So groß und herrlich ging er her
vor meiner regen Phantasie!

Sein Haupthaar war wie Morgengold
und wallte gar so reich und schwer,
Und in den klaren Augen ruht'
ein ätherblaues Liebemeer;

Ein Regenbogen gürtete
sein Kleid mit edler Farbenlust;
Er trug 'nen duftigen Blütenstrauß
von jungen Linden an der Brust.

Es traf mich seiner Augen Licht
wie wolkenlos ein Tag im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
erhob mein Haupt ich stolz und frei.
Ich wuchs und rankte rasch empor,
daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
an Gottes hoher Seite hin.

Und nun erzählte plaudernd ich
dem Herrn mein irdisch Thun und Sein:
Doch alles dies besteht ja nur
in dir, du gutes Kind, allein!
Aus vollem Herzen sprach ich drum
von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt lächelnd sich
in meiner frohen Seligkeit.

Dann trug ich ihm auch klagend vor,
wie ich so sehr ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
um Tisch und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
als myrtenschöne Schleierbraut.

Es mußte doch einmal geschehn,
drum schilt mich nicht und werd' nicht rot!
Hör' an, was mir der Herr für dich
für eine wackre Mitgift bot!
Er sprach: „Zu wenig und zu viel
hast du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu' ich dir noch viel dazu
und nehm' ein wenig auch davon.

Nicht Haus und Hof verleih ich euch,
doch meine ganze große Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
wie's euren Herzen wohlgefällt;

Zwei jungen Seelen ist zu eng
das größte Haus, sei's noch so weit;
Doch finden sie noch eben Raum
in meiner Schöpfung Herrlichkeit.

Der ganze Lenz soll euer sein,
so weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Land,
um das sich eine Hecke zieht.
Kein Prunkgetäfel geb' ich euch,
kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil sich ob Silberbronnenglanz
Goldstern an Stern zum Kranze flicht.

Und alles soll besonders blühn
für euch und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen steht.
So führe deine junge Braut
getrost in deine Wirtschaft ein,
Brautführer soll mein lieblichster
und allerschönster Frühling sein!

Hofjungfer soll die Anmut sein
bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher flinker Page sei
ein immergrüner Jugendsinn!
Zum Haushofmeister geb' ich euch
ein unvergänglich Gottvertraun,
Es ist ein klugerfahrner Mann,
und Felsen dürft ihr auf ihn baun!"

Ist unser Haus nicht gut bestellt
und auserlesen das Gesind'?
So zaudre nun nicht länger mehr
und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
vom Morgenrot ein Widerschein:
Sobald die Sonn' am Himmel steht,
will ich als Freier bei dir sein.

Gottfried Keller.

Preis des Ehestandes.

Laß mich nicht zu lange weilen,
Ruhe fehlt mir sonst und Mut,
Könntest du mein Stüblein teilen, —
Glücklich, der nicht einsam ruht!

Der in holderregter Stille
Morgens schon im Abend lebt,
Dessen treubelohnter Wille
Nichts mehr zu erreichen strebt,

Der das Glück der eignen Tage
An dem Wohl der Andern mißt
Und dabei die eigne Plage,
Ja, den eignen Schmerz vergißt.

Dankbar seinem guten Sterne
Lebt er unverdrossen hin,
Kaum der Zukunft dunkle Ferne
Kümmert und beschäftigt ihn.

Martin Greif.

Ehespruch.

Das ist die rechte Ehe,
Wo Zweie sind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Emanuel Geibel.

Die schönste der Flammen.

Schön ist der Komet und das Meteor
In seinem himmlischen Tanze;
Und schön auch schlägt vor des Himmels Thor
Sein Pfauenrad der Strahlenflor
Des Nordlichts in herrlichem Glanze;

Und schön ist der himmlischen Esse Sprühn,
Das Geflimmer unzähliger Sterne;
Und schön auch das Morgen- und Abendglühn,
In dessen Strahlen die Zinken blühn
Des Gebirgs in unendlicher Ferne;

Und schön sind Städte in festlicher Nacht,
Im Schein unzähliger Kerzen;
Und Freudenfeuer, lodernd entfacht
Von Bergen zu Bergen in ruhiger Pracht,
Unterm Festruf jubelnder Herzen;

Und Feuerkünste, auf dämm'riger Au'
Die Sommernacht prächtig durchwitternd,
Des Funkengestöbers bezaubernde Schau,
Raketen, durchschwärmend das himmlische Blau,
Aufleuchtend und leise verzitternd.

Das alles ist schön, und der Mensch erstaunt,
Es betrachtend mit offenem Munde:
Auf die Zehn wohl stellt er sich, um es zu sehn,
Und läßt sich's wohl auch nicht verdrießen, zu gehn
Darnach so manche Stunde.

Doch der hastende Fuß nicht, das Dampfroß nicht,
Nicht der Huf des gesattelten Pferdes
Führt zur schönsten der Flammen, die schönste zu schaun,
Die heiligste, hehrste, die lieblichste, traun,
Ist die Flamme — des häuslichen Herdes.

Robert Hamerling.

Junges Paar auf Reisen.

Wir tragen unser junges Glück
Hoffend hinaus ins Land,
Und dann als ew'ges Gut zurück,
Was eins im andern fand.

Des Tages Wandern, Abends Ruh',
Nur Liebe um und um,
Du küssest mir die Augen zu,
Ich dir die Lippe stumm.

Wie ist so anders doch die Flur,
Mit deinem Aug' gesehn,
Wie spendest du mir der Natur
Tiefinniges Verstehn!

Und ob uns keine Seele kennt,
Uns ist es kaum bewußt,
Und was man Glück auf Erden nennt,
Das wohnt in unsrer Brust.

Uns ist die Welt mit ihrer Zier
Als wie ein Haus bestellt,
Und heimgekehret finden wir
In unserm Haus die Welt!

Ludwig Bauer.

Am Hardanger Fjord.

(Auf der Hochzeitsreise.)

O Nordlandswehen! O Ätherblau!
O klare goldene Sonne!
Darin zu atmen, geliebte Frau,
Mit dir, o köstliche Wonne!

Zu unseren Häuptern der ewige Schnee,
Hoch über zackigen Schluchten!
Zu unseren Füßen die stöhnende See,
Gefesselt in felsige Buchten!

O horch! wie tost des Gießbachs Strahl
In wildem melodischen Takte!
O schau! wie stürzen die Gletscher zu Thal,
Blau-leuchtende Eis-Katarakte!

Und hier — wie nahe dem Rande von Eis —
Gesellt sich das Zarte dem Hehren!
Hier blüht es von Erdbeerblüten weiß,
Hier duften die roten Beeren.

Jungfräulich alles und rein und klar,
Fern, fern dem Getümmel der Städte,
Als ob den Ort ein menschliches Paar
Zum erstenmale beträte.

Da wird mir so klar und rein zu Mut!
Das weht mir so frisch durch die Sinne!
Das treibt durch die Adern so rasch mein Blut,
Geliebte, wie unsere Minne!

Dir leuchtet im Auge der Himmelsstrahl,
Dir duftet es süß im Gemüte!
Dir küßte ich linde zum erstenmal
Die knospenden Lippen zur Blüte!

O könnt' ich, Geliebte, mit dir, mit dir
Hier ewig, ewig verweilen!
O könnten wir hier, mit den Gletschern hier,
Die ruhige Klarheit teilen!

Doch unser harret ein irdisch Los
Wer weiß es, ob gut, ob böse.
Wir müssen zurück in der Städte Schoß
In wildes Gewirr und Getöse.

Nur eins ist sicher; daß ich und du
Längst nicht mehr fühlen und denken,
Wenn hier noch immer in klarer Ruh'
Die Gletscher zu Thal sich senken; —

Daß hier noch immer der Abendschein,
Schneekuppen vergoldend, lodert,
Wenn dein Gebein und mein Gebein
Längst unter der Erde modert.

Was wirst du so trüb? was fehlt dir nur?
Komm! laß uns das flüchtige Leben
Hoch über die ewige tote Natur
Auf Schwingen des Geistes erheben!

Karl Woermann.

Prosa.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt,
Ums eigne Dach sich rankte Laub und Rebe.
Mit kleinen Scheiben prangt' und Täfelwerk
Das trauliche gebräunte Giebelzimmer.
Heut — leben wir im fremden Haus zur Miete,
Und jeder nächste Tag setzt uns aufs Pflaster.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt,
Unsicher säh' es aus im römischen Reich.
Vor Raubgesindel zitterte der Kärrner,
Bis er die Fässer Weins uns abgeliefert.
Heut — schickt uns meine brave Schwiegermutter
Zwölf Flaschen Affenthaler zum Geburtstag.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt,
Als fahrender Sänger käm' ich in die Burg,
Du nicktest mir als Edelfräulein zu,
Und auf dem Zelter ging's zur Falkenbeize.
Heut — such' ich für Gedichte den Verleger
Und trag das Manuskript verpackt zum Bahnhof.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt,
Wir wandelten mit Spangen, Federn, Krausen,
In Harnisch, Gugel oder spanischer Tracht
Zum Rathaustanze, auch zum Morgenwein.
Heut — gehen wir im schwarzen Frack zum Ball,
Und sorgsam nähst du den geplatzten Handschuh.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt,
Vielleicht wär' heut ein Grabstein noch zu schaun.
Ein frommer Wandrer bliebe manchmal stehn,

Die gotischen Lettern mühsam zu entziffern.
Heut — wird die Asche bald im Wind verwehn:
Nach sieben Jahren wechselt man die Gräber.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt —
Ich hätte dich nicht anders einst geliebt,
Als heut im kalten Lichte dieser Tage.
Zwar sind wir fremd in unsrer eignen Wohnung,
Die See der Sorge brandet um das Haus,
Zwar zählen wir kein Gut und keinen Weinberg,
Verwehen zwar wird unsres Daseins Spur,
Und dennoch, süßer wär' der Traum des Lebens
Und leichter nie gewesen mir, als heut,
Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt.

Julius Grosse.

Feuer und Flamme.

Und die euch jetzt so sittig thut,
So ruhig an Gebärden,
Die war ein wildes, keckes Blut,
Als sollt's ein Knabe werden.

Es scheute Regen nicht und Schnee
Und blieb nicht in der Stuben,
Sprang oft vor Freuden in die Höh'
Und spielte mit den Buben.

Trat ihm ein Bach in seinen Lauf,
Da ist's nicht stehn geblieben,
Das leichte Kleidchen rasch hinauf!
Und husch, da war es drüben.

Ob auch der Vater drohend stand
Vor dem verwegnen Blute,
Es küßte schmeichelnd seine Hand,
Daß ihm entfiel die Rute.

Und die nun Jungfrau worden, wißt,
Die kecke, wilde Kleine,
Die ihr als Kind so oft geküßt,
Die nenn' ich jetzt die Meine.

Und die vor euch so sittig thut,
Die thut nicht so vor allen;
Die läßt den Drang verborgner Glut
Noch heut in Strömen wallen.

Er glüht und wogt, der alte Braus,
Und bricht wie Feuerflammen
An mir in tausend Küssen aus,
Sind wir allein beisammen.

J. G. Fischer.

„O klingender Frühling" —

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und bist du vorüber, uns thut es nicht leid:
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut,
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut!

Einst holten wir Burschе die Birke voll Mut,
Und zogen zum Dorfe, die Maien am Hut;
Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Wie lachtest du, Herzlieb, verstohlen heraus!

Das Fest ging vorüber, da gabst du zur Stund
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund:
Mein warst du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein:
Wir wollten verbunden in Ewigkeit sein.

Und sieh, nicht umsonst stand die Ros' auf der Heid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid;
Wir teilten zur Erde den Tanz und das Lied,
Wir schnitten die Trauben und wurden's nicht müd'.

Jetzt stürmet der Winter so kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir sitzen zu Hause: Ein Herz und Ein Sinn,
Im Herzen ist Sommer, blüht Liebe darin!

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und kehrst du, für ewig vereint sind wir beid':
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut,
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut!

Wolfgang Müller von Königswinter.

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felsen
Bei den Veilchen dich belauschte?
Weißt du noch den Fliederstrauch,
Wo der Strom vorüber rauschte?

Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein süßes Bild,
Als du da errötend standest,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandest!
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band,
Weißt du noch?

Und es sahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den ersten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Überflog Gebirg und Thal,
Weißt du noch?

Otto Roquette.

Weißt du noch?

Weißt du noch wie deine Wange röter sich, o Liebste, malte,
Da zuerst ins fromme Auge Blitze dir das meine strahlte?
Wie du rasch dich seitwärts kehrtest, zürnend halb und halb erschrocken,
Da der Atem meines Mundes streifte deine süßen Locken?

Bis du näher dann und näher fühltest mählig dich gezogen,
Höher schlugen, immer höher deines Busens keusche Wogen?
Wolltest schmähen, wolltest flüchten, ach, und konntest dich nicht wenden,
Bis du in den Arm mir sankest, stammelnd, mit gefaltnen Händen?

Trautes Bild der ersten Stunde! Sel'ges Zürnen, holdes Schämen,
Linde Qual verliebter Herzen, süß im Geben wie im Nehmen!
Leuchte meiner Seele, sollst du unverlierbar mich begleiten,
Sollst im heißen Kampf des Lebens kühle Schatten um mich breiten!

fließ', o fließe, Strom der Tage! Deine Strudel, laß sie schäumen!
Nicht an meine Seele rühret deiner Wogen wildes Bäumen;
Jene Stunde, da die Liebste sich zu eigen mir gegeben,
Diese mußt du doch mir lassen — diese Stunde ist mein Leben.

Robert Prutz.

Schön ist die Liebste.

Schön ist die Liebste, wenn ihr Mund,
Der lächelnde, von Küssen glüht,
Wenn aus des Auges feuchtem Grund
Verliebte Schalkheit Funken sprüht.

Noch schöner, wenn die Wetternacht
Des Zorns von ihrer Stirne droht,
Aus ihrer Blicke Flammenpracht
Vernichtung dir entgegenloht.

Am schönsten, wenn, wie Mondenlicht
Sich schaukelt auf verschwiegner Flut,
Auf ihrem süßen Angesicht
Der Kindheit sel'ger Friede ruht.

Robert Prutz.

„Du bist ein Kind und sollst es ewig bleiben" —

Du bist ein Kind und sollst es ewig bleiben:
Das echte Weib bleibt ewig Kind,
Ein weißes Blatt, auf das die Götter schreiben,
Wie köstlich Mild' und Einfalt sind.

Ich will dich sanft auf weichen Händen tragen,
Wie nur getreue Liebe kann,
Und zu dem Schicksal will ich bittend sagen:
„O, rühre dieses Kind nicht an!"

Voll Andacht will ich liebend dich behüten
Und rastlos sorgen früh und spät,
Daß nicht des Lebens Sturm von deinen Blüten
Der Unschuld duft'gen Staub verweht.

Und wenn im Tod einst meine Augen brechen,
Dann will ich im Gebete lind
Mit müden Lippen sterbend zu dir sprechen:
„Gedenke mein — und bleib ein Kind!"

Ernst Ziel.

Das Rätsel.

Du frägst mich unter heißen Küssen,
Warum wir leben, lieben müssen,
Warum so früh die Locke bleicht?
O ahn' es jetzt in süßem Beben:
Ein schweres Rätsel ist das Leben,
Allein die Liebe löst es leicht.

Rudolf von Gottschall.

Trost.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Theodor Storm.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Theodor Storm.

Ein Geheimnis.

Ritterspurn und rote Nelken,
Haltet zu die kleinen Ohren!
Aber euch, ihr zarten Malven,
Geh' kein einz'ges Wort verloren.

Will euch, voll von seligen Schauern,
Ein Geheimnis flüsternd sagen,
Sollt es stumm in euren weißen
Unberührten Kelchen tragen.

Übers Jahr, wann ihr aufs neue
Duftet und die Grillen geigen,
Will ich euch ein wunderholdes
Nie gesehnes Knöspchen zeigen.

Mia Holm.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier",
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir".

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen:
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!" —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
„Ob man den Schleier um die Wiege hing?"
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen. — —
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?" —

„Madame, wir haben heut Mariatag."
„So hoch im Mond?" sie kann sich nicht besinnen. —
„Wie war es nur?" — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"

Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz".

„Du dufteſt Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder ſiehſt die grüne Au,
Siehſt über einem kleinen Hügel ſchwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken:
Dann tröſte Gott dich, arme junge Frau!

Annette Freiin von Droſte-Hülshoff.

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter ſtand,
Ihr herzig Kind zu warten;
Sie wiegt es mit der Hand.

Die Blütenzweige fächeln,
Der Knabe regt ſich kaum,
Er blickt mit ſüßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die goldnen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal;
Was mag das Kindlein ſehen
Im großen Himmelsſaal?

Es ſtrecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Englein all' erſcheinen,
Sie bringen ſel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Julius Moſen.

Mein Himmel.

Die Sterne sind mein in ihrer Pracht,
Ich bin's, der sie gehören,
Mir leuchten sie stets, bei Tag und Nacht,
Ich kann's, ich kann's beschwören!

Und über mein Haupt ihr strahlend Licht
Ist allezeit ausgegossen,
Es wundert alle, daß mein Gesicht
Verwandelt und glanzumflossen.

Sie fragen, wie mir geschenket sei
Das leuchtende Gewimmel,
So viel sind's nicht, nur eben zwei, —
Doch die mein ganzer Himmel!

Carmen Sylva.

Lebensüberfluß.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh'!
Sehet, erfüllt ist's; nimmer vergebens
Schau ich in Sehnsucht den Wellen zu.
Draußen in sonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind,
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldne Fäden die Parze spinnt.
Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäste, Früchte und Fracht.
Meine Auen sind bienenumflogen,
Nachtigallen singen bei Nacht.
Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einst im Wogenschaum,
Singen dann will ich: nicht vergebens
Hab' ich geträumt den irdischen Traum!

Julius Grosse.

„Ich war schon so alt" —

Ich war schon so alt,
Nun bin ich so jung,
Als lebt' ich von neuem mein Leben.
Schön ist die Welt!
Kühn wie ein Held
Möcht' ich mein Banner erheben.

Ich war schon so stumm,
Nun sing' ich so hell —
Tandaradei! im Grünen.
Schön ist die Welt!
Honiggeschwellt
Summen und taumeln die Bienen.

Ich war schon so frech,
Nun bin ich so fromm
Und blicke voll Andacht zur Sonne.
Schön ist die Welt!
Meine Liebste hält
Am Busen ihr Kind voll Wonne.

Paul Heyse.

„Da liegt das kleine Wesen" —

Da liegt das kleine Wesen,
Ein Teil von dir und mir,
Von mir nehm's nur die Liebe,
Und gleichen mög' es dir!

Von mir den reinen Willen
Nehm' sie ins Leben mit,
Von dir das klare Auge,
Von dir den festen Schritt!

Von dir den Blick ins Leben,
So sicher, so gesund,
Von mir den Blick der Liebe
In deiner Seele Grund!

Mög' sie durch mich erkennen,
Was in und an dir ist
Und so durch meine Liebe
Einst werden, was du bist!

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Die kleine Maria.

Was eine Kinderseele
Aus jedem Blick verspricht!
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Frühling nicht.

Wie uns den Frühling kündet
Ein Veilchen schon im März,
So ward dein Kind ein Frühling
Für dich, o Mutterherz.

Es wird zur Rose werden
In Zucht und Sittsamkeit
Und dir erneu'n auf Erden
Die eigne Frühlingszeit.

Hoffmann von Fallersleben.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauschte sacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar gestirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leise wie ein Schwan
Mit ausgespannten Flügeln
Zog unser Schiff die Bahn.

Sie saß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Brust,
Versunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterlust.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich schaut' empor,
Kam leise durch das Dunkel
Ihr Flüstern an mein Ohr:

„O Mann, seit uns beschieden
Das süße Glück zu Drei'n,
Wie fühl ich schon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie sprach's, und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr selig zu dem Kinde
Geneigtes Angesicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und übers Wasser klangen
Die Glocken von Bregenz.

Emanuel Geibel.

Herzensdreieinigkeit.

Heilig nennt man die Drei; doch nur Dreieines beseligt:
O dreieiniges Bild, Vater und Mutter und Kind!

Wilhelm Beste.

Wiegenlied.

Alles still in süßer Ruh,
Drum, mein Kind, so schlaf auch du!
Draußen säuselt nur der Wind:
Su, susu! schlaf ein, mein Kind!

Schließ du deine Äugelein,
Laß sie wie zwei Knospen sein!
Morgen, wenn die Sonn' erglüht,
Sind sie wie die Blum' erblüht,

Und die Blümlein schau' ich an,
Und die Äuglein küß ich dann,
Und der Mutter Herz vergißt,
Daß es draußen Frühling ist.

Hoffmann von Fallersleben.

Beim Abendläuten.

Weiches Abendläuten zieht
Her zu fernem Singen;
Leise tönt mein Schlummerlied,
Dich in Schlaf zu bringen.

Milde Lüfte haucht die Nacht;
Weich in Flaum dich schmiege!
Bis mein Lied dir Ruh' gebracht,
Schaukl' ich deine Wiege.

Vöglein schläft im grünen Hain,
Fischlein ruht im Wasser,
Alles Leben schlummert ein,
Blumen glühen blasser.

Nur des Mondes lichtes Aug'
Wachend niedersiehet,
Sorget, daß kein böser Hauch
Um dein Bettchen ziehet.

Dilia Helena.

Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
Selbst Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
Auch weder einen Knecht noch eine Magd,
Die mich allmorgendlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
Der es weit besser, als sie alle kann,
Er zupft mich nicht an Zehe, Nas' und Haar,
Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der kleine Wecker aber ist mein — Kind,
Der weckt mich zuverlässig und geschwind:
Ein Laut, ein Schrei — so ist es mir genug:
Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug.

Dann spring' ich hin zu ihm und seh' mit Lust
Sein liebes Lächeln nach der Mutterbrust,
Und frommer Wünsche wird mein Herz so voll,
Wie es am Morgen eben werden soll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Als es vordem gewesen mein Gebrauch,
Ich bin gleichwohl der Erste nicht empor:
Die Mutterſorge kam mir stets zuvor.

Und sollt' ich manchmal auch der Erste sein,
Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Fürs Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht:
Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?

Johann Gabriel Seidl.

„Doch kommen Stunden, wo der Mut verstummt" —

Doch kommen Stunden, wo der Mut verstummt,
Rings wie ein Mückenschwarm die Sorge summt:
Ich atme schwer, es ist, als stände still
Der Lebensstrom, der bald versiegen will.

Ich frage nicht, was ich denn kann und soll,
Ob atmen schon allein so wonnevoll,
Um aufzuwiegen dieser Schmerzen Wucht,
Mein ringend Abmühn ohne Ziel und Frucht.

Des Lebens beste Freuden streng verwehrt,
Eintönig Tagwerk, keines Kranzes wert; —
Und wär's Verbrechen, wenn ein müdes Kind
Die Uhr zertrümmert, die zu langsam rinnt?

O Tod! — Da horch! ein Schrittchen draußen erklingt,
Ein Auge glänzt, ein Stimmchen lacht und singt —
Mein Mut, der schon erlag, fliegt himmelhoch —
Ob ich dies Leben liebe, frag' ich's noch?

Paul Heyse.

„Geh fleißig um mit deinen Kindern!" —

[Aus dem „Laienbrevier".]

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wanderstäbchen dann
Voll Nötigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfraun eine,
Er lebt! Sie leben, andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre!

Leopold Schefer.

Der verreisten Hausfrau.

Komm zurück! Seit du von hinnen,
Ist es tot in unserm Hause,
Tot wie dort im Märchenschlosse,
Da die junge Königstochter

War in Zauberschlaf gesunken.
Gleich mit ihr entschliefen alle
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen.
Auch die Pferd' im Stall entschliefen
Samt dem Hündlein vor der Stallthür.
Auf dem Herde selbst das Feuer,
Plötzlich kroch's in sich zusammen,
Während auch der Brunn im Hofe
Sich auf Einen Zug verschluckte.
An der Wand sogar die Fliege,
Die sich just das Köpfchen putzte,
Plötzlich schlief ihr ein das Beinchen.
Auf dem Dach die weiße Taube
Setzte sich zurecht zum Schlafen,
Und das Schwälbchen unterm Giebel
Schlummert' ein im schönsten Lied.

Und so lagen, saßen, stunden,
Und so schliefen, schnarchten, träumten
Rings um ihre Königstochter
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen,
Tier' und Vögel, Feu'r und Wasser
Viele hundert Jahre lang.

Komm zurück! und gleich ergeht es,
Wie's im Schlosse dort ergangen,
Als verwegen unaufhaltsam
Durch die Dornen all, die ringsum
Turm und Mauer überwachsen,
Als verwegen eingedrungen
Auf den Mund die Königstochter
Hat geküßt der Königssohn.

Komm zurück! und bei dem ersten
Kuß auf deine süßen Lippen,
Bei dem ersten, manch Jahrhundert
Schon entbehrten süßen Kusse,
Wird die Magd, aus trägem Schlummer
Neu erwacht, zum Herde treten;
Wird das Feuer auf dem Herde
Wieder braten, kochen, sieden;
Wird der Brunnen wieder rauschen,
Topf und Kessel uns zu füllen;
Wird im wieder warmen Zimmer

Auch die Fliege wieder summen,
Gern gehegt den Winter über,
Und verhaßt allein des Sommers.
Kammerherrn und Kammerfrauen
Samt den Pferden auch im Stalle,
Diese mögen unsertwegen
Noch ein paar Jahrhundert schlafen:
Dafür heimlich überm Dache
Kreiset neu die Friedenstaube,
Und das Schwälblein unterm Giebel
Singt gar aus sein halbes Lied.

Wilhelm Wackernagel.

Gedenkst du noch?

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
Aus unserm Kammerfenster wir hernieder
Zum Garten schauten, wo geheimnisvoll
Im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?
Der Sternenhimmel über uns so weit,
Und du so jung; — unmerklich geht die Zeit.

Wie still die Luft! Des Regenpfeifers Schrei
Scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
Und über unsrer Bäume Wipfel sahn
Wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her;
Nur eine Heimat haben wir nicht mehr.

Nun horch' ich oft schlaflos in tiefer Nacht,
Ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimat erst sein Haus gebaut,
Der sollte nicht mehr in die Fremde gehen.
Nach drüben ist sein Auge stets gewandt;
Doch Eines blieb, — wir gehen Hand in Hand.

Theodor Storm.

Auf ihre Hand.

Du treue Hand, die ohne Beben
Einst meiner Hand so fest vertraut,
Hast mit mir ein zerfallnes Leben
Zu neuer Schönheit aufgebaut.

Du weiche Hand, in trüben Tagen
Hast du so freundlich mich gepflegt,
Liebreich gesorgt für mein Behagen
Und mir den Pfühl zurecht gelegt.

Du kluge Hand, die Melodieen,
Die mir die blüh'nde Lippe singt,
Begleitest du mit Harmonieen,
Daß voll das Lied zum Herzen dringt.

Du fromme Hand, in heil'gen Stunden
Hast du die meine sanft gedrückt,
Wenn uns die heiligste der Kunden,
Das teure Gotteswort, erquickt.

Du fleiß'ge Hand, die nur zum Dienen
Von früh bis Abend froh bereit,
In dir ist mir das Bild erschienen
Der echten deutschen Weiblichkeit.

Drum schwärmt auch rastlos mein Gedanke,
Mein Lieb, um deine schöne Hand,
Ein Falter, den die Blütenranke
In ihren Zauberkreis gebannt.

Julius Sturm.

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide,
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh.
Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

Theodor Storm.

Die Ruhstatt der Poesie.

Ein echtes Weib trägt Sonnenlicht
Selbst in das kleinste Zimmer,
Sei das Gerät auch arm und schlicht,
Sie taucht's in goldnen Schimmer.

Nichts andres sieht dein Blick hier stehn,
Als sonst es Brauch und Sitte,
Und doch — du spürst ein Zauberwehn
Auf jedem deiner Schritte.

Du beugst dein Haupt, du fühlst es gleich
In deiner Seele tagen:
„Hier hat die Poesie ihr Reich
Still waltend aufgeschlagen!"

Gertrud Triepel.

Gedenktag.

Beglückt der Ort, der Tag, die holde Stunde,
Da dich zuerst mein kühner Arm umschlang!
Da ich zuerst von deinem süßen Munde
Der Liebe Flammenbecher trank!
Die Winde hörten auf zu wehen,
Die Rose hielt den Duft zurück,
Die Sonne selbst schien still zu stehen,
Zu lauschen unserm jungen Glück!

Du aber, wie aus den krystallnen Wogen
Der Schönheit Göttin siegreich sich erhebt,
So standest du, von Anmut ganz umflogen,
Von Lieb' und Unschuld gleich durchbebt.
Du sahst mich an mit Kinderblicken,
Unkundig meiner süßen Pein,
Und nie empfundenes Entzücken
Durchbrauste mich wie junger Wein.

Du sprachst zu mir — so laden ferne Glocken
Zu holder Rast den wandermüden Mann;
Du lächeltest — so staunen froherschrocken
Wir einen Blitz im Dunkeln an.
Du reichtest willig beide Hände
Und reichtest Stirn und Mund mir dar,
Und duldetest, daß ohne Ende
Ich küßte dein geliebtes Haar.

Und immer fester hielt ich dich umschlossen,
Die Erde schwand dem gottentzückten Sinn,
Nur Kuß und Kuß —! und unsre Seelen flossen
Mit jedem Kusse schmelzend hin!

Rings war es still, die Tauben girrten,
Fern schlug die Nachtigall im Hain,
Und unter Rosen, unter Myrten
Schloß grüne Dämmerung uns ein....

O sei gesegnet, wonnevolle Stunde!
Nie wird dein Angedenken mir verwehn;
Hell wie ein Stern auf meiner Seele Grunde
Dem Sterbenden noch wirst du stehn!
Wohl war's vom Schicksal so beschlossen,
Sie war ein liebend Weib, nicht mehr:
Nun wandelt sie, von Licht umflossen,
Als eine Göttin vor mir her!

Robert Prutz.

Die Schiffersfrau.

Wir sahn dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schiffersleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben,
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Witwe bleiben.
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen.
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Toten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben,
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
Im Frieden einst zu ruhn bei dir!

Hermann Lingg.

Die zweite Frau.

„„Er hat geweint! Er hat geklagt!
Unheilbar schien sein tiefer Schmerz!““ —
„So haben sie zu mir gesagt. —
O Gott! wie ist mir weh ums Herz!
Weiß selbst und kann's vergessen nimmer —
Ich sah die Thräne ja genau,
Als er mich führte in sein Zimmer,
Mir zeigt' das Bild der ersten Frau.“ —

Das Nähgerät — es ruht schon lang,
Fiel unbemerkt zur Erde hin.
Sie stiert es an und seufzet bang:
„Und doch könnt' nie ich lassen ihn!“
Dann mild sich ihre Blicke heben:
„Du thöricht Herz! warum so trüb!
Mög' er dein Zweifeln dir vergeben —
Ich weiß! ich weiß! er hat dich lieb!“

„Still! hört' ich nichts!?“ Sie schaut umher, —
Halb offen ist des Zimmers Thür. —
„Es war sein Schritt! Wo bleibet er!?
Sonst kam er immer gleich zu mir,
Sank an das Herz mir liebetrunken!“ —
Sie stehet auf. Zur Thüre schau!
Ihn sieht sie, wie er still versunken
Steht vor dem Bild der ersten Frau.

Er sieht sie nicht; er merkt sie nicht.
Ihr Auge starrt. Ihr Herz ist schwer,
Und leichenblaß ihr Angesicht.
Stumm zu dem Bilde blicket er.
Sie schleicht zurück. Sie setzt sich nieder:
„O Gott! er liebt sie mehr als dich!
Zu ihr hin treibt's ihn immer wieder!
Unglücklich er! Unglücklich ich!“

Sie schreckt empor. Die Diele kracht.
Sie stiert ihn an, so kalt, so hohl. —
„Was hat dich denn so bleich gemacht,
Mein liebes Weib? Dir ist nicht wohl!
Mein liebes Kind, was macht dir Schmerzen?"
Sie schaut ihn stumm und fragend an,
Ruht schluchzend dann an seinem Herzen:
„O du mein einz'ger, einz'ger Mann!"

Carl Siebel.

Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache sitzt der Spatz,
Und die Spätzin sitzt daneben,
Und er spricht zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein holdes Leben!

„Bald nun wird der Kirschbaum blühn:
Frühlingszeit ist so vergnüglich!
Ach! wie lieb' ich junges Grün,
Und die Erbsen ganz vorzüglich!"

Spricht die Spätzin: „Teurer Mann,
Denke doch der neuen Pflichten!
Fangen wir noch heute an,
Uns ein Nestchen einzurichten!"

Spricht der Spatz: „Das Nesterbaun,
Eier brüten, Junge füttern
Und dem Mann den Kopf zu kraun,
Liegt den Weibern ob und Müttern".

Spricht die Spätzin: „Du Barbar,
Soll ich bei der Arbeit schwitzen?
Und du willst nur immerdar
Zwitschern und herumstibitzen?"

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Plaisir,
Für die Spätzin sind die Pflichten!"

Karl August Mayer.

Salomo und der Sperling.

Morgenländische Sage.

Von seiner Burg der König schaut
Nach dem Tempel, den er hoch aufgebaut,
Dem ersten Opfer der Königsmacht,
Das er Jehovah hat dargebracht:
„Geschlechter kommen, Geschlechter gehen;
Ich hoffe, mein Werk soll fortbestehen".

Da horch, von der Zinne des Tempels ein Wicht,
Ein Spatz zu seiner Spatzin spricht:
„Wie stolz der König hernieder schaut,
Als hätt' er Felsen auf Felsen gebaut;
Und doch, ein Stoß von meinen Füßen,
So würde das Ganze wie Rauch zerfließen".

Der König Salomo hört dies Wort
Und citiert den kleinen Schelm sofort,
Der weise König, der, wie bekannt,
Die Sprache der ganzen Natur verstand:
„Wie konntest du, Schalksknecht, dich erfrechen,
So gering von meinem Bau zu sprechen?"

„Ich wußte ja nicht, o Majestät,
Daß Ihr auch Vögel belauscht und versteht!
Und was ich sagte von Eurem Bau,
Das sprach ich ja nur zu meiner Frau;
Und vor der Frau, Ihr wißt's, Herr König,
Rühmt man sich gar zu gern ein wenig."

Darauf der König: „Du Schwätzer, schweig!"
Und runzelt die Stirn und lächelt zugleich:
„Geh hin für diesmal von meinem Thron;
Doch sprichst du dem Tempel noch einmal Hohn,
So laß ich, den Prahler zu bekehren,
Durch meine Diener sein Nest zerstören".

Kaum ist er entflohn auf des Königs Geheiß,
So fragt ihn daheim die Spatzin leis:
„„Was gab's?"" — „Der König hat uns behorcht;
Er war um den Tempel gar sehr besorgt:
Ach, Spatzchen, laß mir ihn ungeschoren!
So fleht' er; da hab' ich's ihm zugeschworen."

Friedrich Schottin.

Häusliche Scene.

Schlafzimmer. Präceptor Ziborius und seine junge Frau. Das Licht ist gelöscht.

Schläfst du schon, Rike? — „Noch nicht." Sag', hast du denn heut die Kukumern
Eingemacht? — „Ja." — Und wie viel nahmst du mir Essig dazu?
„Nicht zwei völlige Maß." — Wie? fast zwei Maß? Und von welchem
Krug? von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenster am Hof?
„Freilich." — Verwünscht! So darf ich die Probe nun noch einmal machen,
Eben indem ich gehofft schon das Ergebnis zu sehn!
Konntest du mich nicht fragen? — „Du warst in der Schule." — Nicht warten? —
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da."
Unlängst sagt' ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch —
„Ach, wer behielte denn stets alle die Zahlen im Kopf!" —
Sieben behält sich doch wohl! nichts leichter behalten als sieben!
Groß, mit arabischer Schrift, hält es der Zettel dir vor. —
„Aber du wechselst den Ort nach der Sonne von Fenster zu Fenster
„Täglich, die Küche pressiert oft und ich suche mich blind.
„Bester! dein Essiggebräu, fast will es mich endlich verdrießen.
„Ruhig, obgleich mit Not, trug ich so manches bis jetzt.
„Daß du im Waschhaus dich einrichtetest, wo es an Raum fehlt,
„Destillierest und brennst, schien mir das Äußerste schon.
„Nicht gern sah ich vom Stockbrett erst durch Kolben und Krüge
„Meine Reseden verdrängt, Rosen und Sommerlevkoi'n,
„Aber nun stehen ums Haus her rings vor jeglichem Fenster,
„Halb gekleidet in Stroh, gläserne Bäuche gereiht;
„Mir auf dem Herd stehn viere zum Hindernis, selber im Rauchfang
„Hängt so ein Untier jetzt, wieder ein neuer Versuch!
„Lächerlich machen wir uns — nimm mir's nicht übel!" — Was sagst du?
Lächerlich? — „Hättest du nur heut die Dekanin gehört.

„Und in jeglichem Wort ihn selber vernahm ich den Spötter:
„Boshaft ist er, dazu Schwager zum Pädagogarch." —
Nun? — „Einer Festung verglich sie das Haus des Präceptors,
ein Bollwerk
„Hieß mein Erker, es sei alles bespickt mit Geschütz!" —
Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe mein Stecken-
Pferd zu behaupten, so gut als ihr Gemahl, der Dekan.
Freut's ihn, Kanarienvögel und Einwerfkäfige dutzend-
Weise zu haben, mich freut's, tüchtigen Essig zu ziehn. —
(Pause. Er scheint nachdenklich. Sie spricht für sich:)
„Wahrlich, er dauert mich schon; ihn ängstet ein wenig die
Drohung
„Mit dem Studienrat, dem er schon lange nicht traut." —
(Er fährt fort:)
Als Präceptor that ich von je meine Pflicht; ein geschätzter
Gradus neuerlich giebt einiges Zeugnis davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat, denke zu leisten dereinst,
Ob ich meiner Familie nicht ansehnlichen Vorteil
Sichere noch mit der Zeit, dessen geschweig' ich vorerst:
Aber — den will ich sehn, der einem geschundenen Schulmann
Ein Vergnügen wie das, Essig zu machen, verbeut!
Der von Allotrien spricht, von Lächerlichkeiten — er sei nun
Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!
Greife nur einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Brust!
— Rike, du lachst!... du verbirgst es umsonst! ich fühle
die Stöße ...
Nun, was wandelt dich an? Närrst du mich, thörichtes
Weib? —
„Lieber, närrischer, goldener Mann! wer bliebe hier ernsthaft?
„Nein, dies Feuer hätt' ich nimmer im Essig gesucht!" —
G'nug mit den Possen! Ich sage dir, mir ist die Sache nicht
spaßhaft. —
„Ruhig! Unseren Streit, Alter, vergleichen wir schon.
„Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben:
„Zu viel hänget daran, und ich verstehe dich ganz.
„Siehst du von deinem Katheder im Schulhaus so durch das
Fenster
„Über das Höfchen den Schatz deiner Gefäße dir an,
„Alle vom Mittagsstrahl der herrlichen Sonne beschienen,
„Die dir den gärenden Wein heimlich zu zeitigen glüht,

„Nun, es erquicket dir Herz und Aug' in sparsamen Pausen,
„Wie das bunteste Brett meiner Levkoi'n es nicht that;
„Und ein Pfeifchen Tabak in diesem gemütlichen Anblick
„Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als alles hinweg:
„Ja, seitdem du schon selbst mit eigenem Essig die rote
„Tinte dir kochst, die sonst manchen Treibätzner verschlang,
„Ist dir, mein' ich, der Wust der Exercitienhefte
„Minder verhaßt; dich labt still der bekannte Geruch.
„Dies, wie mißgönnt' ich es dir? Nur gehst du ein bißchen ins Weite.
„Alles — so heißt dein Spruch — habe sein Maß und sein Ziel." —
Laß mich! Wenn mein Produkt dich einst zur vermöglichen Frau macht —
„Bester, das sagtest du just auch bei der Seidenkultur." —
Kann ich dafür, daß das Futter mißriet, daß die Tiere krepierten? —
„Seine Gefahr hat auch sicher das neue Geschäft."
Namen und Ehre des Manns, die bringst du wohl gar nicht in Anschlag? —
„Ehre genug blieb uns, ehe wir Essig gebraut." —
Korrespondierendes Mitglied heiß' ich dreier Vereine. —
„Nähme nur Einer im Jahr etliche Krüge dir ab!" —
Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Bestreben. —
„Seit du ihn hast, fehlt dir abends ein guter Salat." —
Undank! mein Fabrikat durch sämtliche Sorten ist trefflich. —
„Numero 7 und 9 kenn' ich, und — lobe sie nicht." —
Heut, wie ich merke, gefällst du dir sehr, mir in Versen zu trumpfen. —
„Waren es Verse denn nicht, was du gesprochen bisher?" —
Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfst du sie mißbrauchen? —
„Unwillkürlich, wie du, red' ich elegisches Maß." —
Mühsam übt' ich dir's ein, harmlose Gespräche zu würzen. —
„Freilich im bitteren Ernst nimmt es sich wunderlich aus." —
Also verbitt' ich es jetzt; sprich wie dir der Schnabel gewachsen. —
„Gut; laß sehen, wie sich Prose mit Distichen mischt." —
Unsinn! Brechen wir ab. Mit Weibern sich streiten ist fruchtlos. —
„Fruchtlos nenn' ich, im Schlot Essig bereiten, mein Schatz." —
Daß noch zum Schlusse mir dein Pentameter tritt auf die Ferse! —
„Dein Hexameter zieht unwiderstehlich ihn nach." —

Ei, dir scheint es bequem, nur das Wort noch, das letzte, zu haben:
Hab's! Ich schwöre, von mir hast du das letzte gehört. —
„Meinetwegen; so mag ein Hexameter einmal allein stehn." —

Pause. Der Mann wird unruhig, es peinigt ihn offenbar, das Distichon nicht geschlossen zu hören oder es nicht selber schließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hülfe und sagt:)

„Alter! ich that dir zu viel, wirklich, dein Essig passiert;
„Wenn er dir künftig noch besser gerät, wohlan, so ist einzig
„Dein das Verdienst, denn du hast, wahrlich, kein zänkisches Weib!" —

(Er, gleichfalls herzlich lachend und sie küssend:)

Rike! morgenden Tags räum' ich dir die vorderen Fenster
Sämtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!

Eduard Mörike.

Die Schmollende.

Sie schmollte gern und schmollte denn auch heut.
Ein Wunder wär's, wenn nicht geschmollt sie hätte!
Ihr Mann war mäuschenstill und mied den Streit,
Und selbst das Kätzchen barg sich unters Bette.
Doch endlich faßt er sich ein Herz und spricht:
„Ich will sie fragen doch, warum sie schmolle?"
Er thut's. Sie fährt ihn an: „„Das weißt du nicht?
So will ich's sagen dir, warum ich grolle!

„„Ließt du die Katze nicht hinaus zum Herd,
Sie wär' nicht an die Magd hinangeklettert,
Die ließ die beste Tasse dann, mir wert,
Vor Schreck nicht fallen, daß sie ganz zerschmettert;
Wär' sie, schon plump an sich, nicht neu erschreckt,
Sie hätt' den Suppennapf nicht umgeschmissen
Auf' neue Tischtuch, eben neu gedeckt!
Das ist mein Ärger, willst du's einmal wissen!""

„Nun, liebes Kind," — so spricht er sanft und wagt,
— Er thut's nicht oft — die Gattin zu bestreiten,
„Ich weiß doch nicht, was mich dabei verklagt?
Und solch Geschmoll um solche Kleinigkeiten!" —
„„Was?"" — ruft sie noch erzürnter — „„Kleinigkeit?
Die Tasse, dann die Suppe, samt dem Linnen?
O du Vergeuder, du!"" — Und dann erneut
Ihr Schmollen sie, selbst ihre Thränen rinnen.

Er denkt: „Nun, wenn sie meint, daß Schuld ich bin,
Will gut ich's machen!“ Und er geht zum Laden.
Die schönste Tasse setzt er vor sie hin.
Und spricht: „Hier sieh, Ersatz für deinen Schaden!“
Doch ist sie stumm und bleibt's und Anteil zeigt
Kein Blick. Ihr Schweigen soll ihn bitter strafen.
Auch er verstummt und, als sie schmollend schweigt,
Da legt er, sonder „gute Nacht,“ sich schlafen.

Doch Morgens ist's, als ob sie sich besann.
Sie bringt, als ob sich nun ihr Ärger löse,
Gefüllt die Tasse selbst ihm und hebt an
Mit weichem Ton: „„Nun Alterchen, noch böse?““
Der blickt verwundert auf und fragt: „Was? Ich?
Willst du nur sonder Ursach nicht mehr grollen —“
Da fällt sie ein: „„Was? Vorwurf noch für mich?““
Und weint und fährt, wie früher, fort, zu schmollen.

Cäsar von Lengerke.

Aus dem Leben.

Am Herde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort,
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind hereingesprungen,
Und „Vater“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm ins Aug' geschaut.

An seinen unschuldhellen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum ersticken
Und hält den Kleinen fest umarmt.

Hinüber nun zur Mutter springt es
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh, die Lieb' entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

Adolf Stöber.

Du warst es doch.

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht. —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein.

Theodor Storm.

Am See.

Sieh, dort am Seegestade
Ein abgelegnes Haus,
Davor ein stiller Garten,
Geht niemand ein und aus.

Da drinnen liegt im Stübchen
Ein fieberkrankes Kind,
Am Bettchen Vater, Mutter
Gar still beisammen sind.

Da kam es durch die Bäume
Wie ein gelindes Wehn;
Ich höre stilles Weinen,
Nun ist es wohl geschehn!

Georg Jäger.

Dämmerstunde.

In die engen Straßen dunkelt
Winterabend still herein,
Vor den Fenstern unstät funkelt
Der Laternen müder Schein;
Im Kamine knistert's leise,
Und die Flamme singt und surrt
Traulich ihre alte Weise,
Und das Kätzchen spinnt und schnurrt.

In des Sofas Plauderecke
Mit den Kindern kost mein Weib,
Während ich behaglich recke
Tief im Lehnstuhl meinen Leib;

Geisterhafte Schatten schweben
Durch den dämmerigen Raum,
Matt verhallt der Straße Leben,
Und die Kleinen flüstern kaum.

Da erzähl' ich alte Mären,
Poesievoll, wunderbar,
Von Schneeweißchen und dem Bären,
Der als Prinz verwunschen war, — —
Und sechs Augen, groß, befangen,
Glühn mich durch die Dämmrung an,
Und sie fragen stumm, mit Bangen,
Ob sich löst der Hexe Bann.

Plötzlich schweigt mein Mund, der eben
Fröhlich plaudernd noch erzählt,
Und mein Herz fühl' ich erbeben:
Eines meiner Lieben fehlt!
Vor des Geistes ernstem Blicke
Steht ein Grab in Friedhofs Hut,
Drin ein Stück von meinem Glücke,
Ein gar herzig Mägdlein ruht.

Ach, das konnte selig lauschen,
Wenn des Märchens Goldbrunn quoll!
Wie Cypressen hör' ich's rauschen,
Und mein Aug' wird thränenvoll.
Nimmer sitzt sie in dem Kreise,
Den des Himmels Huld mir gab,
Und die Flocken spielen leise
Mit dem Herbstwind auf dem Grab. ...

Und das Zimmer scheint verdüstert,
Keins von uns ein Wörtchen sprach,
Nur der kleine Knabe flüstert:
„'s ging ein Engel durchs Gemach!" —
Wahrheit liegt im Kindermunde;
Tief im Herzen fühl' ich klar,
Daß in dieser Dämmerstunde
Unser Liebling bei uns war.

Anton Ohorn.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Ludwig Uhland.

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen", sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging der Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen".

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum,
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Würd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen:

„In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
„Du ruinierst den ganzen Hagen!“
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegen eilen.
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen:
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.

„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen".

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Dantes Gattin.

Beatrix' Name tönt von allen Zungen,
Dich, arme starke Frau, besingt kein Lied;
Der Trennung Pfeil, der deine Brust durchdrungen,
Schlug eine Wunde, die kein Auge sieht;
Die Kunst bringt ihren Weihrauch nur dem Schönen;
Doch schlichte Tugend muß der Himmel krönen.

Selbst er, für den so Herbes du getragen,
Gab seine Liebe nicht in Worten kund;
Dem Vaterlande galten seine Klagen,
Es schwieg von dir der vielberedte Mund;
Drum traf so ihn, wie dich, der Seichten Tadel,
Verkennend des verschwiegnen Schmerzes Adel.

Die tiefste Wunde duldet kein Berühren,
Sie frißt verzehrend in sich selbst hinein;
Des Wortes Hauch kann ihre Glut nicht schüren,
Ein stummer Bettler muß das Elend sein;

Der bangste Schmerz, den keine Worte fassen,
Kann nur gebrochne Laute hören lassen.

Sie wissen nicht: wo alle Fibern beben,
Da sinkt gelähmet auch des Künstlers Hand,
Und wo im tiefsten Wehe zuckt das Leben,
Schließt auch des Dichters Mund ein ehern Band
Zum Lied sind stumm die allerherbsten Schmerzen.
Der Angstschrei nur bleibt dem gepreßten Herzen.

„Das Liebste selbst wirst du verlassen müssen",
So scholl der bang gebrochne Klagelaut:
Aus weiter Fern' ein wehmutvolles Grüßen
Der treuen Gattin, die ihm angetraut,
Ein Abschiedsblick aus Augen, wo die Thränen
Versiegten in dem ungestillten Sehnen.

Des Pilgers Weh beim Abendglockenläuten
Am Tage, wo er von den Seinen schied:
So bebt Erinnrung in der Seele Saiten,
Der schmerzerstickte Keim zu einem Lied,
Ein Schrei des Wehs, von Seufzern unterbrochen,
Dumpf übertönet von des Herzens Pochen.

Du starke Frau, du Mutter seiner Söhne,
Vollbrachtest still des Hauses schwere Pflicht,
Verstandest tief die wehmutvollen Töne:
Du littest viel, allein du klagtest nicht;
Wie du geduldet, wie du bang' gerungen,
Das weiß nur Gott; kein Lied hat es besungen.

Josepha von Hoffinger.

Eine Ehe.

Wie sonderbar, wie kühl sie mich berührt,
Die Ehe, die ihr beiden Menschen führt,
Die ihr doch einst aus Liebe euch erkürt!

So fade ist das ewige Einerlei:
Des Haushalts Rad, des Kindervolks Geschrei —
So nüchtern, so alltäglich seid ihr zwei.

Ihr kommt, ihr geht: ihr gebt euch einen Kuß
Am Tagesanfang und am Tagesschluß
Gedankenlos, als wär' es nur ein Muß!

Und auch das Leben reicht dasselbe dar
Mit gleicher Pünktlichkeit: in jedem Jahr
Mehrt es um eins die kleine, blonde Schar.

Und ihr seid glücklich! Himmel, welch ein Glück!
Erschauernd beb' ich vor dem Los zurück,
So möcht' ich gehn auch nicht das kleinste Stück.

So hab' ich mir die Ehe nicht gedacht,
So stumpf hingleitend in die ewige Nacht —
Nein, tiefer — heiliger, wie von Gott entfacht:

Eins muß dem andern täglich neu erblühn,
Und immer heller muß die Liebe sprühn,
Daß immer heißer beider Seelen glühn;

Gefährtin soll das Weib dem Manne sein,
Teil seiner Seele — Glück und Himmelsschein, —
Ihm spenden alles, was da gut und rein;

Sein Engel, der das Haupt ihm leis umfliegt,
Sein Kind, das sich zu seinen Füßen schmiegt,
Und doch sein Weib, das ihm am Herzen liegt!

Gertrud Triepel.

„Ein Jüngling liebt ein Mädchen" —

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu:
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Heinrich Heine.

Lose.

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt,
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Theodor Storm.

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
Wird über deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
Und daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem kranken Herzen.

Theodor Storm.

„Zuweilen dünkt es mich" —

Zuweilen dünkt es mich, als trübe
Geheime Sehnsucht deinen Blick —
Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:
Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

Du nickst so traurig! Wiedergeben
Kann ich dir nicht die Jugendzeit —
Unheilbar ist dein Herzeleid:
Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!

Heinrich Heine.

Elisabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;

Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an!

Für all mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Über die braune Heid'!

Theodor Storm.

Novelle.

Sie kannten sich beide von Angesicht,
Sie sprachen sich nie und liebten sich nicht.
Er nahm ein Weib, das die Mutter ihm wählte,
Als sie sich mit einem Vetter vermählte.

Er war zufrieden mit seinem Los;
Sie wähnte sich recht in des Glückes Schoß.
Nur manchmal, zur Zeit der Fliederblüte,
Was wollte da knospen in ihrem Gemüte?

Und einst nach Jahren am dritten Ort
Da sagten sie sich das erste Wort,
Am selben Tische zum erstenmale —
Der Flieder duftet' herein zum Saale.

Was er sie gefragt, was sie ihm gesagt,
Es war nicht neu und war nicht gewagt;
Doch plötzlich, mitten im Plaudern und Scherzen,
Erschraken sie beide im tiefsten Herzen.

Sie hatten mit tödlichem Staunen erkannt,
Wie seltsam Eins das Andre verstand,
Auch das, was beiden im stillen Gemüte
Erwachte zur Zeit der Fliederblüte.

Sie sahen sich an einen Augenblick
Und sahn einen Abgrund von Mißgeschick,
Dann blickten sie weg, und beide verstummten,
So munter rings die Gespräche summten.

Drauf ging sie nach Haus mit dem eigenen Mann,
Er führte sein Weib, so schieden sie dann
Und sagten, sie würden sich glücklich schätzen,
Die werte Bekanntschaft fortzusetzen.

Doch wie er am andern Morgen erwacht,
Was hat ihn so bitter lachen gemacht?
Und wie sie auffuhr von ihrem Kissen,
Was hat sie so heimlich weinen müssen?

Sie haben sich niemals wiedergesehn,
Sie wußten sich klug aus dem Weg zu gehn.
Nur immer zur Zeit der Fliederblüte
Wie Spätfrost schauert's durch ihr Gemüte.

Paul Heyse.

?

Wir liebten uns einst zur Frühlingszeit —
Wie liegt das weit!
Doch kurz und flüchtig war der Traum
Wie Wind und Schaum —
Nur einmal saßen wir süß und bang'
Am Bergeshang,
Und einmal hab' ich im Buchengrund
Geküßt deinen Mund ...

Das ist wohl an die fünfzehn Jahr'
Oder länger gar —
Hab' dich — ich mußt' in die Ferne gehn —
Nicht wiedergesehn,
Dann hört' ich ruhig und ungequält,
Du sei'st vermählt —
Doch jetzt, urplötzlich, faßt es mich
Und ich denk' an dich ...

Warum?! ... Ich sitze vom Weine heiß,
Im lauten Kreis —
Was hat mir wohl in der Winternacht
Dein Bild gebracht?!
Sehnst du vielleicht zur Stund' unser Glück
So wild zurück,
Oder bist du, ich ahn's entsetzt —
Gestorben jetzt?!...

Karl Emil Franzos

Ein Wunsch.

„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde,
O komm, und hänge keinen Grillen nach;
Durch Feld und Garten machen wir die Runde."
Sie faßte lächelnd seine Hand und sprach:
„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde!"

Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
Was hoffen wir mit jedem Atemzug?
Ein Herz, ein liebend Herz ist bald gebrochen,
Der Tod gewiß und rasch der Zeiten Flug.
Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?

Wen trifft das Los zuerst, wen von uns beiden?
Wann sehn wir uns zum allerletztenmal?
Wer tröstet dich in deinen Todesleiden?
Wer tröstet mich? — O Rätsel voller Qual! —
Wen trifft das Los zuerst, wen von uns beiden?

Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse,
Die treuen Augen, holde Dulderin,
Du weißt es wohl, mit meinen Thränen flösse
Auch jede Hoffnung, jeder Trost dahin, —
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse.

Doch bringen sie des Gatten Totenbahre,
Daß du, mein armes, schwaches Weib, entsetzt
Dich schicken mußt in öde Witwenjahre,
Dich schluchzend fragen mußt: Und jetzt? Und jetzt? —
Doch bringen sie des Gatten Totenbahre ...

Nein! Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!
Zum Himmel dringe meines Herzens Schrei:
Laß sie zuerst von meiner Seite gehen!
Doch daß sie elend und verlassen sei,
O Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!

Drammor.

Winterflocken.

Fällt auf die Trauben nachts ein Frost,
Bringt Runzeln ihnen er und Rost;
Doch wird er nimmer sie versehren;
Es werden süßer nur die Beeren.

So ist's mit edlen Frauen auch;
Streut ihnen gleich der kühle Hauch
Des Alters auf die braunen Locken
Die silberhellen Winterflocken:
Er süßt sie wie der Frost den Wein.
Das weiß ich von der Frau'e mein,
Die ich mit diesem Lied begrüße:
Die Stirn umweht von weißem Haar,
— Bei Gott im Himmel, das ist wahr! —
Ward immer süßer nur die Süße.

Richard Leander.

Unwandelbar.

O fürchte nicht, wenn dir das Alter
Vom Haupte Blüt' um Blüte bricht,
Daß dann ein Blick, ein trüber, kalter,
Fall' auf dein bleiches Angesicht.

Wohl bläss'er wird der äußre Schimmer,
Doch heller wird der innre Schein;
Drum lieber nur und tiefer immer
Schau' ich ins Auge dir hinein.

Da seh' ich all die Liebesfülle,
Die reicher ward von Jahr zu Jahr;
Es dringet durch des Alters Hülle
Der Seele Schönheit hell und klar.

Da seh' ich nicht die müden Wangen,
Der Jahre Furchen seh' ich nicht —
Es ist mir strahlend aufgegangen
Dein innres Engelsangesicht.

Ludwig Pfau.

Das Lied der Greisin.

Reich' mir die liebe alte Hand,
Die Hand, die mich durchs Leben führte,
Der zagend einst ich mich entwand,
Als sie zuerst die meine rührte.
Am Bach hier stand der weiße Klee,
Darüber summten goldne Bienen,
Mir klingt's im Ohr — nun liegt der Schnee
Von funfzig Jahren über ihnen.

Reich' mir die liebe alte Hand.
Mir ist's, als käm' ein Frühlichtswehen
Aus ihr von morgenrotem Strand,
Und doch ist's Zeit zum Schlafengehen.
Die Wimpern fallen dir und mir,
Und, wundersam! doch klopft es drinnen
Mir in der Brust, als könnten wir
Noch einmal jenen Tag beginnen.

Reich' mir die liebe alte Hand.
Ich dankte oft mit seligem Munde
Der Stunde, drin sie einst mich fand.
Nun dank' ich ihr für diese Stunde.
Oft rief der Abend uns zum Ruhn,
Und doch, mich dünkt, so traut war keiner,
Denn meine Hand für immer nun
Soll ruhn zum Schlafe sie in deiner.

Wilhelm Jensen.

Genesung.

Du warst so krank! das Fieber sog
An deines Herzens junger Blüte,
Die Stirn war heiß, der Atem flog,
Und Schwermut drückte dein Gemüte.
In deinem Zimmer auf und ab
Bin ich so manche Nacht gewandelt,
Ich dacht' an ein geschaufelt Grab
Und habe mit dem Tod gehandelt.

Da ging ein Sausen wundersam, —
Ich glaubte schon, daß er sich rüste,
Doch sieh! ein Engel Gottes kam,
Der dir gesund die Schläfe küßte;
Du fuhrst aus einem schweren Traum,
Du faßtest meine Hand mit Kosen:
„Komm mit hinaus zum Lindenbaum
Und laß uns wandeln durch die Rosen".

Ach du mein Kind, die Rosenzeit
Ist längst dahin, und auch die Linde
Verlor der Blätter grünes Kleid —
Sie seufzt nun im Novemberwinde.

Du warst so krank, und wußtest nicht,
Daß Lenz und Sommer dir verloren, —
Laß sie! auf deinem Angesicht
Sind ihre Rosen neu geboren!

Richard Franz.

Das Glöcklein.

Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Sie hat geschlummert. „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmein
Die Herden nieder von den Sommerhöhn.

Die Herden kehren alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

Mich überflutete das Abendrot,
Die Matten dunkelten so grün und rein,
Die Firne brannten aus und waren tot,
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —

Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh,
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht' ich dann, und bei mir wärest du!

Mann, schick' mich wieder auf die lieben Höhn —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht ...
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht ..."

Conrad Ferdinand Meyer.

Einer Toten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen.

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann'.
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen".

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Theodor Storm.

Verheimlichung.

Da lag sie, die ich so geliebt,
Im Sarge tot vor mir,
In Schmerz, wie's keinen herbern giebt,
Saß ich zu Nacht bei ihr.
Ihr Aug' war zu, die Hände kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein,
Verstummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schar
Von stillen Geistern wär';
Die Engel waren's, die ihr Herz
Sich einst zum Haus ersahn:
Nun flogen still sie himmelwärts
Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Toten lag
Ein Lächeln wie Gebet,
Ein Lächeln, wie's ein sonn'ger Tag
Auf eine Rose weht.
Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen darauf baun,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guterletzt vertraun;

Etwas vertraun von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das sie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan. —
„O sage", rief ich, „sage mir,
Sprich aus, — wie ist es dort?
Denn ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!" —

Sie aber sprach nicht nein, nicht ja,
Sie, die mir nichts verschwieg;
Still wie ein Engel lag sie da
Nach einem großen Sieg. —

Es ist wohl drüben schön und rein,
Zum Überraschen schön,
Drum wollte sie nicht vorlaut sein.
Bis ich es würde sehn!

Johann Gabriel Seidl.

Einst.

Dereinst in schönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand;
Wieviel ihr warmer Druck mir galt!
O stille, still! — die Hand ward kalt!

Einst that auch mir ein süßer Mund
Des Daseins schönstes Rätsel kund;
Ein Wort, ein Kuß — was gab ich drum!
O stille, still! — der Mund ward stumm!

Einst hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröstung zugelacht;
Wie mir sein Blick zu Herzen sprach!
O stille, still! — das Auge brach!

Einst schlug auch mir im Menschenschwarm
Ein Herz so treu, ein Herz so warm;
Wir teilten Wonne, Kampf und Not —
O stille, still! — das Herz ist tot!

Ernst Scherenberg.

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben!
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leben schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen!
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was giebt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen;
Vergebens ist der Überfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh'
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Moritz Hartmann.

Im Schloßgarten.

Wie still geworden,
Was freudenvoll
Einst von Accorden
Der Liebe scholl!

Von jener Zinne
Granit'nem Bau
Mich grüßt' in Minne
Die schönste Frau.

Da mir im Kosen
Der Tag verstrich —
Du Zeit der Rosen,
Wo such ich dich? —

Was nur mein Lieben
An ihr verbrach?
. . . Nun schläft sie drüben
Im Sarkophag.

Seit Todesfriede
Sie von mir schied,
Fehlt meinem Liede
Die Sulamith.

In Thränenbächen
Strömt mein Gesang, —
O Herz, zu brechen,
Wie säumst du lang'!

Dem Leib ein Hügel
Mit Grün bestreut,
Der Seele Flügel
Zur Ewigkeit!

Richard Frantz.

An deinem Grab.

Lind durch die Luft
Weht Abendwindes Kosen.
Um deine Gruft
Schwebt süßer Duft der Rosen.

Verstummt ist schon
Der Glocken fromme Weise,
Ein letzter Ton
Noch klingt vom Turme leise.

Nur Frieden hier!
Mir will das Herz zerspringen...
Zu dir, zu dir
Auf lichten Engelsschwingen!

Paul Grotowsky.

Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als scheiden! ja scheiden!

So dir geschenkt ein Knöspleín was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf:
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Ein Traum.

Von langer Reise kam ich heim, so träumte mir,
Und trat in's Haus, mein süßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß sie mir gestorben war —
Ans Herz zu drücken nach so manchem öden Tag,
Und fast verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß sie droben sei
Im obern Stockwerk; raschen Fußes stürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich sie.

Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im obersten
Geschoß ein glänzend heller Saal sich öffnete.
Da saß sie zwischen fremden Blumen, stillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie sonst,
Wenn sich in ernstes Sinnen ihr Gemüt verlor,
Nur himmlisch schöner. Süße Düfte wallten rings,
Und solche Klarheit war umher, daß ich verstummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.
Sie aber wandte; wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, sanft zu mir das Antlitz her
Und sah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
Der braunen Augen tief mir in die Seele drang,
Sie ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
Die Arme breitet', ach, da war das holde Bild
In Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
Kühl floß der Mondschein über mein verwitwet Bett,
Und heiße Thränen weint' ich in den Schoß der Nacht.

Emanuel Geibel.

Am 26. August 1859.

Ich denke still zurück
An heut vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu überstehen;
Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute soll mein Herz
Nicht klagen, sondern danken.

Daß, was so schön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von Ihr,
Bis ich sie wiederfinde,
Ein süßes Abbild mir
Beschert in ihrem Kinde.

Emanuel Geibel.

„Jan! ach armer Jan!"

War im Fegefeu'r ein armes Seelchen,
Dort gebannt auf tausend lange Jahre.
Tausend Jahr' in Haft sind schlechte Kurzweil,
Doch die Hoffnung ew'ger Himmelsfreuden
Wehet Trost und Kühlung in die Gluten.
Nur das eine Seelchen Tag und Nächte
Schürt mit Seufzern noch die Läutrungsflamme.
„Jan! ach armer Jan!" so rief's beweglich
Tag' und Nächte. Wenn vom Thron des Lichtes
Niederwärts barmherz'ge Engel stiegen,
Liebevoll den Büßern zuzusprechen,
Nur bei einer wollt' es nicht verfangen,
Nur das eine Seelchen rief beständig
„Jan! ach armer Jan!" in hellem Jammer.

Ward einmal ein Engel neubegierig.
Seele, sprach er, wen beklagt dein Seufzer?
Und das arme Seelchen sprach entgegen:
Einen teuren Mann hab' ich verlassen,
Als ich wegging von der schönen Erde.
Ach, ich sah sein lieb Gesicht in Thränen,
Seinen Mund in bittrem Weh verblichen,
Denn er liebte mehr mich als sein Leben.
Trostlos wird er nun am Herde sitzen
Und die Glut mit seinen Thränen löschen.
Engel, wenn du so viel mir erwirktest,

Daß ich dürfte zu ihm niedersteigen,
Ihn zu trösten nur ein kurzes Stündlein,
Tausend Jahre länger dann mit Freuden
Wollt' ich büßen hier im Fegefeuer!

Flog der Engel fort zum Thron des Lichtes,
Kehrte wieder mit der Gnadenbotschaft.
O wie dankbar war das arme Seelchen,
O wie küßt' es fromm den Engelsfittig,
Da es darf zur Erde niedersteigen!

Aber kaum ein Stündlein war vergangen,
Wieder klopft's am Thor des Fegefeuers,
Und um Einlaß fleht das arme Seelchen.
Ach, wie war es da entstellt von Kummer,
Ach, wie war's zerrüttet von Verzweiflung!
Engel, lieber Engel, sprach's mit Schluchzen,
Warum ward gewährt mir meine Bitte!
Warum durft' ich auf die Erde steigen!
Meinen Jan, den ich in Gram verlassen,
Singen hört' ich ihn schon aus der Ferne,
Sah' durchs Fenster ihn am Tische sitzen,
Wein vor ihm im Becher, und ein Mädchen
Auf dem Schoß ihm mit entblößtem Nacken.
Und er küßt sie auf die weiße Schulter —
Mehr nicht konnt' ich sehen, da mein Auge
Jäh verdunkelt ward von heißen Thränen.
Gern für ihn und mich im Fegefeuer
Will ich nun zweitausend Jahre büßen.

Doch der Engel: Nein, du armes Seelchen
Folgst nun alsogleich mir in den Himmel.
Mehr in jenem Augenblick erlittst du,
Als zweitausend Jahr' im Fegefeuer;
Sollst nun kosten Paradiesesfreuden,
Drinnen auslöscht aller Welt Gedächtnis,
Wie ein Fackelbrand im tiefen Bronnen.

Paul Heyse.

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar:
Gleichwie im Traum verschmilzt was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

Nach Jahren.

Die Mutter lehnt' am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,
Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt' sie mit lachendem Angesicht:
„Ei! Mutter, bin ich so groß wie du,
Dann trag' ich dir alles im Hause zu,
Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein".

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!
Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen die Herzen so treu und warm;
Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund:
Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Adolf Böttger.

Zwei Mütter.

„Du bist so trüb, mein Mütterlein?
O, lach' doch nur ein einzig Mal!
Komm sehn, der goldne Sonnenschein
Spielt mit den Blumen dort im Saal.
Der Vater schläft noch immer still
Und träumt so schön vom lieben Gott,

Die Tante sagt's — und Blumen viel
Blühn um sein Bette, — blau und rot." —
So plaudernd, ahnt das junge Kind
Nichts von dem herben Gram und Schmerz,
Die über Nacht gezogen sind
In seiner armen Mutter Herz.
Der Gatte tot! den sie geliebt
So manches Jahr als treue Braut, —
Ein sel'ges Glück ist bald zerstiebt,
Und die Verlaßne weinet laut.
Sie preßt die Tochter an die Brust,
Ihr Auge hebt sich himmelwärts:
„Versag ihr, Herr, die höchste Lust,
Daß nie sie trifft der tiefste Schmerz!"

Zweimal zehn Jahr vergangen sind, —
Die Mutter ruht beim Gatten lang';
Die einst ein Kind, im Arm ein Kind
Steht stumm und still und weinet bang.
Da — welch ein Klang aus ferner Zeit
Umtönt sie plötzlich neu vertraut!
Sie küßt ihr Kind, ihr Glück im Leid,
Und was sie denkt, das spricht sie laut:
„Du warst so trüb, mein Mütterlein,
Und Jahr und Tag kein einzigmal
Brach aus den lieben Augen dein
Des Lächelns süßer Freudenstrahl.
Nun kann ich deine Qual verstehn:
Nun Er mich ließ so ganz allein
Muß ich wie du in Leid vergehn
Und sehne mich, bei dir zu sein!
Doch selbst in diesem herbsten Schmerz
Fleh ich zu Gott aus tiefster Brust:
Wirf, Herr, in meines Kindes Herz
Einst auch den Strahl der höchsten Lust!"

Louise Wernicke.

Am frischen Grabe.

Am frischen Grabe knieen
Die Mutter und die Braut.
Die Mutter schluchzet leise,
Die Braut, die jammert laut.

Die Braut legt auf den Hügel
Von Rosen einen Kranz —
Daß Blumen noch auf Erden,
Vergaß die Mutter ganz.

Alfred Teniers.

Ein vergessenes Grab.

Es liegt inmitten alter Gräber Scharen
Ein Grab, so still und klein,
Drin sargten sie vor lang verfloßnen Jahren
Der Mutter Liebling ein.

So manches Menschenherz brach unterdessen,
Manch Glück zerrann wie Schaum.
Von Welt und Menschen ist das Kind vergessen,
Es träumt so tiefen Traum.

Es schläft so still, indes die Zeiten eilen,
Ob Mond, ob Sonne scheint;
Ein steinalt Mütterchen nur kommt zuweilen
Und spricht mit ihm und weint.

R. Salingför.

Der alte Friedhof.

Verfallner Friedhof, am einsamen Ort,
Bald geht der Pflug wohl über dich fort.

Noch hüllen mit traulichem Dämmerschein
Die alten Linden dich friedlich ein.

Verwitterte Steine nur ragen auf,
Wo die Hügel versanken im Zeitenlauf.

Und alles umwuchert Gras und Strauch,
Und drüber weht des Vergessens Hauch.

Ein einziges Grab ist an diesem Ort,
Drauf blühen die Veilchen und Rosen noch fort.

Wenn Lenzluft weht um dieses Grab,
Wankt her ein Mütterlein am Stab.

Sie trauert noch dem Einen nach,
Der einst das junge Herz ihr brach.

Paul Barsch.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.

Die welke Rose.

Am Gitter des Parkes mündet
Ein heimlicher Waldessteig;
Da steht ein junger Geselle,
Am Hut einen Eichenzweig.

Die Stäbe von Eisen umrahmen
Ein Köpfchen mit goldigem Haar;
Nicht röter glüht als die Wangen
Am Busen das Rosenpaar.

Er teilt den Zweig, sie die Rosen,
Dann tauschen sie hin und her.
Die Stäbe sind weit — sie teilen
Und tauschen wohl noch mehr.

Du schönster Junimorgen,
Was blieb mir übrig von dir?
Ich hab' eine welke Rose
Zwischen vergilbtem Papier.

Mit dem Rosenstengel verbunden
Ist Reisig ohne Laub,
Denn die harten Eichenblätter
Zerfielen in grünlichen Staub.

Doch der Faden, der beide verbindet,
Ein langes blondes Haar,
Er glänzt noch heute wie damals
Die goldene Fülle — war.

Du schönster Junimorgen,
Du goldene Rosenzeit
Voll Jugend, Glück und Liebe,
Wie bist du so weit, so weit!

Wilhelm Jordan.

Urgroßmutter.

In vielen, vielen Jahren hat
Kein Wort sie mehr geschrieben,
Seit ihr der Sturm manch welkes Blatt
Vom Lebensbaum getrieben.

Da kam ein kurzer Brief und drin
Ward, von entfernten Lieben,
Glückselig der Urenkelin
Geburt ihr nur geschrieben.

Sie nahm die Feder gleich zur Hand
Und hat damit geschrieben
In großen Zügen: „Dieses Band
Läßt neu die Welt mich lieben!"

Dann ist sie ruhig, wie vorher
Und still vergnügt geblieben,
Doch hat kein einzig Wörtchen mehr
Sie seit dem Tag geschrieben.

Karl Stelter.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,

Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es ist alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist mein innig Glück,
Dankbar froh seh ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon,
Lieb und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Los und Lohn.

Ludwig Giesebrecht.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demut
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmut,
Freudig scheidend aus eurer Schar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an,
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will ins Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;

Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildnis
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

Das Glück iſt die Liebe, die Lieb' iſt das Glück,
Ich hab' es geſagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geſchätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du ſchaueſt mich an und lächelſt dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

8.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaßne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe ist nur Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Mut,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch:

Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Mut,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Adelbert von Chamisso.

Aus dem „Liebesfrühling".

Ich hab' in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.

Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blühnde Rosenzaun.

Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt sich an, zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.

Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie sie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,

O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beßres Ich!

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein;
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gieb, Himmel, daß ich in reinem Gemüte
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

Ich sehe, wie in einen Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnot.

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gieb mir Lust, du gieb mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

Ein Obdach gegen Sturm und Regen
Der Winterzeit
Sucht' ich, und fand den Himmelssegen
Der Ewigkeit.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich suchte eine Wanderrast,
Und fand mein Reiseziel.

Ein gastlich Thor nur wünscht' ich offen,
Mich zu empfahn,
Ein liebend Herz war wider Hoffen
Mir aufgethan.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich wollte sein ihr Wintergast,
Und ward ihr Herzgespiel.

Da ich dich einmal gefunden,
Kann ich dich nicht mehr verlieren.
Da du mich einmal umwunden,
Mußt als Kranz mich ewig zieren.

Dich nicht ahnte mein Verlangen,
Eh' dich mir der Himmel gab;
Da ich dich von ihm empfangen,
Nimmt dich keine Welt mir ab.

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stüblein innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.

„Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

„O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

„Und kommen Knaben
Im wilden Haufen;
So will ich traben,
So will ich laufen,
Nicht stille stehn;
Will hinter Hecken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Lärmen
Vorübergehn.

„Bringt aber Blumen
Ein frommer Knabe,
Die ich zum Kranze
Just nötig habe;
Was soll ich thun?
Darf ich wohl nickend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seit' ihm ruhn?"

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen.
Nun zeig' in deinem Glanz dich, schöne Welt!
Im rechten Licht zeig' ihm dich unverstellt,
Daß er zu dir mag fassen ein Vertrauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen
Im Spiegel, den ihn meine Liebe hält.
Entrollt euch seinen Blicken, Stadt und Feld!
Zeuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie sein erobert Land beschaut ein Held;
Und wie es dar sich seinen Augen stellt,
Verfügt er drüber mit dem Wink der Brauen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,
Sein Haushalt ist im Augenblick bestellt,
Wo er es aufschlägt auf den grünen Auen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Ihr Schatten rauschet und ihr Lüfte schwellt!
Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!
Laß, Himmel, Sonnenschein und Regen tauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und sie ist ganz zu seiner Wahl gestellt,
So weit als Gottes Frühlingslicht erhellt
Die grünen Räum' und obenher die blauen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und ungesehen geh' ich ihm gesellt.
Und wo es ihm und wo es mir gefällt,
Da wird er sich und mir die Hütte bauen.

Die tausend Grüße,
Die wir dir senden,
Ostwind dir müsse
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
Ziehn die Gedanken.
Könnten die Arme
Auch dich umranken!

Du in die Lüfte
Hauche dein Sehnen!
Laß deine Düfte
Küsse mich wähnen.

Schwör' es! ich hör' es:
Daß du mir gut bist.
Hör' es! ich schwör' es:
Daß du mein Blut bist.

Dein war und blieb ich,
Dein bin und bleib ich;
Schon vielmal schrieb ich's,
Noch vielmal schreib ich's.

Zu meinem Geburtstag,
Dem sechzehnten Mai,
Wünschte die Liebste
Mir mancherlei.

Mit trunknem Wohlgefallen sog
Mein Ohr der Wünsche Schmeichelei.
Und als ihr Herz sich ausgewünscht,
Wünscht' ich mir selber dies dabei:
Erhalte Gott mir dies Gefühl
Der Lieb' im Busen wolkenfrei,

Daß hell in jedem Augenblick
Mein Glück mir gegenwärtig sei:

Wie ich sie lieb' und sie mich liebt,
Wie ich ihr geb' und sie mir giebt,
Wie mich beglückt, die ich beglücke,
Wie mich entzückt, die ich entzücke,
Wie sie mich fühlt, die ich empfinde,
Wie sie mich hält, die ich umwinde,
Wie ich sie trage, sie mich hebt,
Wie ich ihr leb' und sie mir lebt.

Des Himmels Hoffnungsauge blaut, du kommst zurück
Der Wolke Sehnsuchtswimper taut, du kommst zurück!
Am Strauch der Lust die Knospe der Erwartung bebt,
Die schwellend dir entgegen schaut, du kommst zurück!
Der Frühling kommt, die Blume des Genusses sprießt
Aus der Entsagung bitterm Kraut, du kommst zurück!
Nur um zu prüfen mein Vertraun, entflohst du mir;
O sieh, ich habe dir vertraut, du kommst zurück!
Den Gast der Liebe zu empfahn, hat sich das Herz
Als duft'ges Brautgemach erbaut, du kommst zurück!
Du zieheſt durch das offne Thor des Auges ein,
Dich grüßt des Mundes Jubellaut: du kommst zurück!
Du ziehst zu allen Sinnen ein, als Duft, als Glanz,
Und bist im Herzen meine Braut, du kommst zurück!

Götter, keine frostige
Ewigkeit!
Eine freudenmostige
Jugendzeit,
Eine nie sich trübende
Liebeswonnen übende
Seligkeit!

Nicht mit Lorbeerblatte mir
Lohn', o Welt!
Bleib, o Myrtenschatte, mir
Still gesellt,
Bis mir aufs vergessene
Grab einst der cypressene
Schatte fällt.

Herz! nimm dir vor nur, treu zu sein,
Laß jegliches Gefühl zerstieben,
Als das: Sie liebet dich allein,
Wie solltest nicht allein sie lieben?
Wer, dem man räumt den Himmel ein,
Verließe wohl ihn unvertrieben?
Und will man dich vertreiben? Nein.
So sei denn ewig drin geblieben!

Wenn du fragst nach jenen Liedern,
Die ich einer Toten sang,
Könnt' ich, Liebste, dir erwiedern:
Macht dir eine Tote bang?

Jene Lieder sind ein Rahmen,
Drein zu fassen einen Schmerz,
Dem ich wußte keinen Namen,
Und den doch gefühlt mein Herz.

Ach, das Glück war nicht gestorben,
Es war ungeboren mir;
Und nun ist's in dir erworben,
Ewig unverloren mir.

Sie sprach: Ich bin dir nicht mehr gut!
Sie sprach es mit Gebärden,
Daß ich es fühlt' in Mark und Blut,
Sie sei mir gut und sei mir gut,
Wie niemand sonst auf Erden.

Bist eine Göttin,
Von Himmelshöhn
Herabgestiegen,
Wie bist du schön!

Doch hegen Götter
Im Busen Groll?
Wie blickst du, Göttin,
So unhuldvoll!

Anbeten lassen
Sich Götter gern;
Was hältst du deinen
Anbeter fern?

Sie lächle oder erbose,
Mein Lieb' ist immer die Rose:
Wenn sie lächelt voll Zier,
Die hundertblätt'rige mir;
Wenn sie grollet, die Zornige,
Ist sie die hundertdornige:
Mein Lieb' ist immer die Rose,
Sie lächle oder erbose.

Stets und immer, dort und da,
Hüter spät und früh!
Wo man's Mädel gehen sah,
Warst auch du, ihr Hüter, nah,
Hüter, unbeweglich
Hütetest du sie.

Heut zur guten Stund' einmal,
Hüter spät und früh!
Da ich komm' herab ins Thal,
Hier zu suchen meine Qual,
Hüter unerträglich,
Heut' nicht hüte sie.

Morgen oder dann und wann,
Hüter spät und früh!
Wann ich selbst nicht kommen kann,
Wann die andern kommen; dann,
Hüter, wo dir's möglich,
Hüte zwiefach sie.

Am Rhein und am Main und am Neckar ist's schön,
Da hab' ich manch herrliches Örtchen gesehn;
Da hab' ich gesehen in Dörfchen und Städtchen
Manch reizendes Weibchen, manch reizendes Mädchen.

Nun laß ich den Neckar, den Rhein und den Main,
Ihr rauschenden Flüsse, euch laß ich nun sein;
Am friedlichsten Flüßchen, im traulichsten Gründchen
Hält jetzt mich gefangen ein niedliches Kindchen.

Ein niedliches Kindchen, wie's keines mehr giebt,
Und wenn es nur wahr ist, und wenn sie mich liebt:
So sucht nur im heiligen römischen Reiche
Den glücklichen Mann, der an Glücke mir gleiche.

Komm, sprach das Mädchen, setze dich,
Und nimm mich in die Lehre,
Verhöre deine Schülerin,
Da hast du die Grammäre.

Gut, sprach ich, liebe Schülerin,
Allein mir fehlt ein Rütchen;
Wenn du den Lehrer zornig machst,
Wie kühlt er sich das Mütchen?

Er soll, sprach sie, für jedes Wort
Mich an dem Näschen zupfen,
Und wenn er härter strafen will,
Mich an dem Härchen rupfen.

Wie? sprach ich, sollen für den Mund
Die armen Härchen büßen?
Für jedes Wort, das du nicht weißt,
Sollst du mich einmal küssen.

Sie lächelt', und ihr Lächeln schien
Nicht ja, nicht nein zu sagen;
Ich aber ließ das Lächeln sein,
Und hub sie an zu fragen.

Und alle Wörtchen fragt' ich sie,
Die mir die schwersten schienen;
Allein verloren war die Müh,
Und nichts war zu verdienen.

Es war, als ob ein böser Geist
Ihr jedes Wörtchen sagte,
Denn gleich war ihre Antwort da,
Noch eh' ich recht sie fragte.

Bis endlich Amor meiner sich
Erbarmt', und ich erstaunte,
Als er drei leichte Wörtchen nur
Mir in die Ohren raunte.

Ich frug: Was heißt: Ich liebe dich?
Das wollte sie nicht wissen,
Da mußte sie mir jedes Wort
Mit einem Kusse büßen.

Wie seltne Sprachgewandtheit nicht
Besitzt mein Lieb, das junge,
Das mit den Augen fert'ger spricht
Als andre mit der Zunge.

O welch ein reicher Wörterschatz
In diesem offnen Briefe!
Da ist ein Blick ein ganzer Satz
Von unerforschter Tiefe.

Sie haben Liebe blind gemalt,
Man sollte stumm sie malen;
Die Sprache, die dem Aug' entstrahlt,
Ersetzt des Schweigens Qualen.

Das ist die Sprach', in der allein
Die Seligen in Eden,
Die Sprach', in der im Frühlingshain
Sich Blumen unterreden.

Das ist die Sprache, deren Schrift
Im lichten Zug der Sterne
Geschrieben von der Liebe Stift,
Durchblinkt die ew'ge Ferne.

Die Sprache, vom Verstande nicht,
Nur vom Gefühl verstanden,
Darum in dieser sich bespricht
Die Lieb' in allen Landen.

Die gute Nacht, die ich dir sage,
Freund, höreſt du;
Ein Engel, der die Botſchaft trage,
Geht ab und zu.

Er bringt ſie dir, und hat mir wieder
Den Gruß gebracht:
Dir ſagen auch des Freundes Lieder
Nun gute Nacht.

Wenn ein Wort die Liebſte ſpricht,
Fühl' ich oft ſo tief es nicht;
Oder auch im Luſtgefühle
Fühl' ich nicht, wie tief ich's fühle.
Aber wann ich bin allein,
Stellt das ſtille Wort ſich ein;
Und wie es erblüht als Lied,
Staunet mein Gemüt und ſieht:
Daß ſie tiefer fühlt und lichter,
Dichteriſcher als ihr Dichter;
Nur das Wort iſt Poeſie,
Das ſie ſpricht, und andres nie.

Liebſter! nur dich ſehn, dich hören
Und dir ſchweigend angehören;
Nicht umſtricken dich mit Armen,
Nicht am Buſen dir erwarmen,
Nicht dich küſſen, nicht dich faſſen —
Dieſes alles kann ich laſſen,
Nur nicht das Gefühl vermiſſen,
Mein dich und mich dein zu wiſſen.

Neuſte Weltbegebenheiten
Machen oft das Herz mir ſchwer;
Und die Kunden alter Zeiten
Sahn mich an ſo groß und hehr.

Soll ich die zur Luſt auftiſchen
Neu für's alte Leſekind?
Oder mich in jene miſchen,
Die ſo unerfreulich ſind?

Liebe sprach: In Zweifeln schwebst du,
Schwankend zwischen Jetzt und Einst.
Dich des Zwiespalt überhebst du,
Wenn du alle zwei verneinst.

Nichts besagen die Geschichten,
Als daß Menschen stets gelebt.
Soll man außen dir berichten,
Was in deinem Busen bebt?

Auf! mit Liebe dich erdreiste!
In dir selb' ist Ewigkeit.
Liebe ist die älteste neuste
Einz'ge Weltbegebenheit.

Solang' ich werde: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Solange sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.

Werd' ich mit Blicken: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Mit Küssen sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.

Und wird ein Seufzer: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Ein Lächeln soll: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß:
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein:
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch:
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

In deinem Auge seh' ich einen Jüngling stehn,
Er thut alswie ein Bräutigam entzücket.
O wolle doch einmal auch mir ins Auge sehn,
Ob drin ein Mädchen steht als Braut geschmücket!

Wenn ihr fragt, wer hier nun spricht,
Ich, der Dichter, oder Sie?
Sag' ich euch: ich weiß es nicht,
Sondert ihr's! ich sondr' es nie.

Hier sind zwei in Liebeslust
Eins, und thun's einander kund;
Ich empfind' aus ihrer Brust,
Und sie spricht durch meinen Mund.

Herr! der du alles wohl gemacht!
Ich will nichts, was nicht du willst schenken.
Du machst es nicht, wie wir's gedacht;
Du machst es besser, als wir's denken.

Mich geb' ich hier in deine Hand,
Daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
O daß du's immer fester webest.

O ziehe nicht die Hand zurück,
Die du zum Heil mir ausgestrecket!
Du leitest mich zu meinem Glück;
Gieb, daß dazu kein Weg mich schrecket.

Soll ich mit ihr auf Rosen gehn?
Den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.
Und sollen wir getrennt hier stehn,
Laß uns im Himmel ungeschieden.

Wenn die Vöglein sich gepaart,
Dürfen sie gleich nisten,
Ohne Sorg', auf welche Art
Sie sich werden fristen.

Ach, daß auch der Menschen zwei
Also könnten wohnen,
Wie die Vögel frank und frei
In den Laubeskronen.

O ihr Herren, o ihr werten
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

Komm, und in die Welt tritt ohne Zagen,
Denn ich bin mit dir im Bund.
Heben will ich dich, ich will dich tragen,
Und nicht wanken soll der Grund.

Freund, Geliebter, Bruder, Bräut'gam, Gatte,
Stolz Gefühl! was bin ich dir!
Was dein Herz in Traumeshimmeln hatte,
Hast du wachend nun in mir.

Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann,
Des ich noch mit Haß nicht denken kann,
Aber des ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt mich's, wenn ich's jetzt betrachte,
Wie ich stets geblieben ihm so kalt,
Und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nun zu spät durchschauern?
Jetzo fang' ich an, ihn zu bedauern.
Jetzo, da ich, Liebster, liebe dich,
Fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;
Liebend erst kann ich es ganz empfinden,
Was es heißt, nicht Gegenliebe finden.

Ich hätte deine Schwester
Zu heißen mich begnügt,
Du hast die Bande fester
Um mich als Braut gefügt.

Wenn du sie wieder rissest,
Ich trüge nicht den Schmerz;
Ja Liebster, daß du's wissest,
Das bräche mir das Herz.

Ich konnt' ein Glück entbehren,
Als ich es nicht gekannt;
Nun muß es ewig währen,
Da ich's in dir empfand.

Ich bin nicht mehr die meine,
Seit ich in dich ging ein;
Und sein muß ich die deine,
Wenn ich soll irgend sein.

Mutter, Mutter! glaube nicht,
Weil ich ihn lieb' also sehr,
Daß nun Liebe mir gebricht,
Dich zu lieben, wie vorher.

Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst dich sehr.
Laß mich an mein Herz dich ziehn,
Und dich küssen, wie mich er.

Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst dich ganz,
Daß du mir das Sein verliehn,
Das mir ward zu solchem Glanz.

Meine Liebste, mit den frommen treuen
Braunen Rehesaugen, sagt, sie habe
Blaue einst als Kind gehabt. Ich glaub' es.
Neulich da ich, seliges Vergessen
Trinkend, hing an ihren süßen Lippen;
Meine Augen unterm langen Kusse
Öffnend, schaut' ich in die nahen ihren,

Und sie kamen mir in solcher Nähe
Tiefblau wie ein Himmel vor. Was ist das?
Wer giebt dir der Kindheit Augen wieder?
Deine Liebe, sprach sie, deine Liebe,
Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
Liebesunschuldsträume meiner Kindheit
Hat gereift zu seliger Erfüllung.
Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
Steht durch dich, mir blau durchs Auge blicken?

Du meinst, o liebe Mutter,
Wenn ich beim Liebsten bin,
Es käm' uns gar nichts andres
Als küssen in den Sinn.

Du irrst, o liebe Mutter!
Ich darf den Liebsten ja,
Auch wenn du's sieheſt, küssen,
Sieh her, ich küß ihn da.

Doch wenn allein wir sitzen
In stiller Traulichkeit,
Wie ernstliche Gedanken
Verkürzen uns die Zeit!

Wie hat mir wicht'ge Dinge
Der Liebste zu vertraun!
Er giebt sein Herz, sein Leben,
Von Grund aus mir zu schaun.

Er will mir nichts verhehlen,
Und ihm verhehl' ich nichts.
Wir kennen unsre Seelen,
Wie Züge des Gesichts.

Denn alles muß auf Erden
Sein zwischen uns ganz klar,
Bevor wir können werden
Ein wohlverständigt Paar.

Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter
Unsres Bunds gewesen? Gott allein.
Und als ew'ger Bundeszeuge schaut er
Noch von dort in unser Herz herein,
Liebste! Niemand kann so rein, so lauter
Der Vermittler unsrer Liebe sein.
Liebste! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwischen uns, als Gott allein.

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden,
Ich stellte diese Triebe
Zu seinen Handen.

Ich bin von diesen Trieben
Nun unbetreten:
Ich kann dich, Liebster, lieben
Zugleich und beten.

Liebste! Neulich, als die Vorbereitung
Dieses Festes, das nun (Gott gedankt sei's)
Glücklich überstanden ist, im Hause
Dich von mir entfernt hielt manche Stunden;
Schlich ich nach dir in die Speisekammer,
Und du weißt: wir hatten kaum zu kosen
Angefangen, als der Vater draußen
(Eben aus der Stadt kehrt' er zurücke)
Auf dem Vorplatz eilig rief nach seinem
Töchterchen. Du sprangst hinaus und ließest
Eingeschlossen mich zurück. Da ward ich,
Ungesehn, ein Zeuge seiner Liebe,
Dieser Liebe, die ich längst schon kannte,
Doch die nie so nah mir trat zum Herzen.
Wie er dich mit süßen Schmeichelnamen
Nannte, angelegentlichst nach deinem
Wohlsein forschte, ob du froh seist, fragte;
Liebste! nicht verstand ich alle Worte,
Doch es rührte mich der Ton der Stimme.
Und ich sprach: dem willst du sie entreißen?

Sündlich ist's da fast mir vorgekommen.
Doch ich habe mir das Wort gegeben,
Alle Kraft der Liebe, die im Busen
Eines Manns kann wohnen, aufzubieten,
Um dir die des Vaters zu ersetzen,
Zu ersetzen den Verlust dem Vater
Durchs Gefühl, daß er dich glücklich wisse.

Nun komme, was liebet, nun komm es zu zweier
Verliebten, Verlobten vermählender Feier!
Die Schöpfung, die sonst sich um Liebe gedrehet,
Sie dreh' sich in Lieb' um die Braut und den Freier!
Das Zimmer, sich wandl' es in Gärten des Himmels;
Der Winter, verzaubert zum Frühlinge sei er!
Der Odem der Liebe, statt Ostwindes dien' er,
Den stockenden Lüften die Regung verleih' er!
Der Blick der Geliebten ersetze die Sonne,
Aus drängenden Knospen die Rosen befrei' er!
Komm, Nachtigall, sing' uns ein Lied hier, wie jenes,
Wodurch dir im Nest sich beleben die Eier!
Ihr Tauben in Lauben, o girret und schwirret!
Lahm sei, euch zu schrecken, der Flügel dem Geier.
Schwing', Falke der Luft, dich, und hol' mir aus Lüften
Die Beute des Glückes, den glänzenden Reiher!
Zieh' magische Kreise auf feuchten Krystallen,
O Schwan, mit Gesängen berud're den Weiher!
O Dichtergenosse, prophetischer Vogel,
Sei heute dem Dichter ein Heilprophezeier!
Wir pflanzen im Garten zum Baum der Erkenntnis
Den Baum des Genusses; still wurzelnd gedeih' er!
Sanft schwelle der Apfel, und winke vom Zweige,
Und seinen Genießer der Sünde nicht zeih' er!
Die Unschuld ist wieder durch Liebe gewonnen;
Der Geist fühlt im Bande der Sünde sich freier.
Profane! wir wollen die Weihe beginnen;
Hinweg, Ungeweihte, den Blick, den Entweiher!
Nacht, heilige Göttin, Allmutter des Lebens,
Zieh' um uns den Himmel, den bräutlichen Schleier!
Wir ruhen im Dufte des Schleiers der Liebe;
Hell tönet vom Himmel die mystische Leier.

Mein Lieben blicket an das Lied,
Und mein Gesang die Lieb' ansieht.
Sie blicken stets einander an,
Als wär' es ihnen angethan.
Sie sehen sich so wonnereich,
Das eine schön dem andern gleich
Sie können ab davon nicht stehn
Einander immer anzusehn.

Rückblicke auf den Liebesfrühling.

1833.

Darf verliebt der eigne Vater
In die eigne Tochter sein?
Heute bin ich es in später
Abendzeit bei Kerzenschein
Gewesen in mein eignes kleines Töchterlein.

Aus verkühlter Arbeitstuben
In das Kinderzimmer warm
Flüchtet' ich, und von den Buben
Hauft' im Freien noch der Schwarm,
Und ungestört mein Kindchen nahm ich auf den Arm.

Wie ich so mit stätem Gange
Auf und ab das Zimmer schritt,
Legt' ich mein' an ihre Wange,
Die es ganz geduldig litt,
Sie schien zu fühlen, etwas sei gemeint damit.

Und wir machten auf und nieder
Immer schweigend unsern Gang;
Da erwachten alte Lieder,
Die in mir geschlummert lang',
Die Liebeslieder, die ich ihrer Mutter sang.

Niemals hab' ich die gelesen,
Seit sie aufgeschrieben ruhn,
Weil es nie mein Brauch gewesen,
Abgethanes neuzuthun;
Und auch die Mutter hat nicht Zeit zu lesen nun.

„Darum also" — unterm Gehen
Sprach ich dieses ohne Wort;
Und sie schien es zu verstehen,
Denn sie lauschte heimlich fort —
„Sei dir geweiht der elterliche Liebeshort!

Deine Mutter wird nicht schelten,
Weil sie gern sieht, was mich freut,
Daß, die galten ihr, dir gelten,
Die in dir sich selbst erneut;
So nimm sie, die du zwar noch nicht kannst lesen heut!

Soviel kann ich mich entsinnen,
Ob ich nie zur Hand sie nahm:
Nichts geschrieben steht darinnen,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Und du als Jungfrau lesen einst kannst ohne Scham.

Wann du in des Brautbekröners
Reigen eintrittst säuberlich,
Sing' ein Bräut'gam dir ein schöners
Lied, als deiner Mutter ich!
Und neiden werd' ich ihm sowenig das als dich."

1834.

In des Brautbekröners Reigen
Sollt' ich dich nicht eingehn sehn.
Wird mein Geist zum Himmel steigen,
Wirst du ihm entgegen wehn;
Denn dorthin mußt' ich sehn mein Kind voran mir gehn.

In des Brautbekröners Reigen,
Lieder, die kein Bräutigam
Dir wird singen, weil das Schweigen
Dich der Nacht hinunternahm,
Die singe droben dir ein Engel ohne Gram!

Aber droben anvermählet
Wird dir doch kein Engel sein;
Einen hast du selbst erwählet,
Mitgenommen schön und fein,
Mit dir genommen hast du uns dein Brüderlein.

Daß der Bund, den ich gesungen,
Heilig sei, ist offenbar,
Da aus ihm uns ist entsprungen
Solch ein lichtes Engelpaar;
Und daß es aufflog, macht den Bund noch heil'ger gar.

Mit der Harf' und mit der Flöte,
Die beleben jedes Wort,
Ruhn am Saum der Abendröte
Meine beiden Engel dort,
Und singen ihres Vaters Lieder fort und fort.

Laßt den Ton herniederklingen,
Der nicht sei der Welt bewußt,
Meinem Herzen Mut zu bringen,
Einen Trost der Mutterbrust,
Und euern nachgelaßnen Brüdern Jugendlust!

1835.

Und nun nehm' ich diese Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebefrühlings ohne Zahl.

Aller Glanz darin vereinigt,
Auch die Schatten fehlen nicht;
Doch die äußern Trüben reinigt
Ein im Innern wirksam Licht,
Der Wirkung überlaß ich Leben und Gedicht.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang,
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang;
Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.

---

26. Dezember 1846.

Dir schenk' ich, was du mir geschenkt:
Was ich dir schenkte, schenk' ich wieder:
Mein Herz wird jung, so oft es denkt
Der dir gesungnen Jugendlieder.

Wir alterten, sie blieben jung,
Und werden jung auf ewig bleiben:
Erfreue dich der Huldigung,
Daß sie von dir, von dir sich schreiben.

Merk' auf ihr schmeichelndes Getön,
Blick in den Spiegel dieser Lieder!
Du siehst dich ewig jung und schön
Und schlägst beschämt die Augen nieder.

---

27. Dezember 1846.

Hätt' ich heut vor fünfundzwanzig Jahren
Soviel Grau gehabt in meinen Haaren,
Nicht genommen hätt'st du mich, ich wette:
Und wenn Rosen damals auf der Wange
Du nicht hättest mehr gehabt, ich bange,
Ob ich selber dich genommen hätte.

Dennoch ist es glücklich so gekommen,
Und nicht reut mich's, daß ich dich genommen,
Und am Ende darf dich's auch nicht reuen.
Danken wir's den Lockungen der Rosen
Und den Locken, ohn' uns zu erbosen,
Daß sie Winterreife jetzt bestreuen.

O Natur, Allmutter deiner Kinder,
Weise lockest du durch solchen Flinder
Zweie, die du für einander freiest,
Die, wenn fein sie miteinander wallen,
Merken, wenn die äußern Flitter fallen,
Daß du sie für Höhres, Inures weihest.

Friedrich Rückert.

Aus den „Liedern aus dem Brautstande".

Durch dunkle Fluten zog mein Kahn;
Nun endlich hab' ich ihn im Hafen:
Ich danke Gott, und leg' ihn an,
Und geh' in Frieden auszuschlafen.

In deinem Herzen ist die Ruh
Für meine Seele zubereitet,
Und schirmend hältst die Hände du
Auf dieses müde Haupt gebreitet.

Du bist mein Traum bei Tage,
Mein Wachen du bei Nacht;
All was ich thu' und sage,
Es ist an dich gedacht;
Du bist's, um derentwillen
Im stillen
Mein Herze weint und lacht.

In Liebesfluten schwebet
Die Seele wonniglich;
Dann schrickt sie auf und bebet
Und zweifelt selbst an sich:
Ich liebe dich von Herzen,
Mit Schmerzen,
Mit Freuden lieb' ich dich.

Ich lebt', und dennoch war ich tot:
Die Liebe hat mich neu geboren;
Ich hatt' in schwerer Träume Not
Mich selbst vergessen und verloren:
Nun wach' ich auf, und finde wieder
Mich dir am Herzen, dir im Arm,
Und auf mich lächelt hell und warm
Ein Strahl durch deine Augenlider.

O Liebe, laß mich fort und fort
In diesen hohen Seligkeiten,
Laß mich in diesem sichern Port
Verweilen nun und alle Zeiten!

Und bald vergeß ich all der Schmerzen
Die jemals dieses Herz bewegt,
Nur lauschend wie zusammenschlägt
Mit ihm der Schlag von deinem Herzen

Liebste, wenn uns Mund den Mund
Liebeflüsternd küßte,
Keinen wüßt' ich, der von Grund
Zu entscheiden wüßte:

Ob von dir die Küsse mir
Sein geschenkt als Gabe,
Oder ob die Lippen dir
Ich geküsset habe.

Wie im Küssen, also auch
Immerdar getrieben
Nach demselben schönen Brauch
Sei's in unserm Lieben.

Nicht daß meine Seele dein
Lieben gerne dulde,
Oder daß nur ich allein
Liebend dien' und hulde:

Eine ungeschiedne sei's,
Eine einz'ge Flamme,
Eine Ros' auf Einem Reis
Und aus Einem Stamme.

Ein einzig süß vertraulich Wort,
Ein Kuß, den nimmer wir beschließen,
Soll unser beider Leben fort
Und fort bis hin zum Ende fließen;

Bis in das große Liebesmeer,
Das Ewigkeit die Menschen nennen,
Wir untergehn, um nimmermehr
In Ewigkeiten uns zu trennen.

Wilhelm Wackernagel.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragts Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehen dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Thäler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2.

Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird alles still!

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Stillleben und Weltleben.

Pilgerlied.

Knaben sind Kohlen,
Die Kohlen verglühn:
Mädchen sind Blumen,
Die Blumen verblühn.

Männer sind Stürme,
Die Stürme verwehn:
Frauen sind Sterne,
Die Sterne vergehn.

Kohlen und Blumen
Und Stürme und Stern',
Duftet und brauset
Und leuchtet dem Herrn!

Adolph Freiherr von Leutrum-Ertingen.

In so und so viel Wochen.

Als ich von Reisen heimgekehrt,
Wie froh begrüßt' ich Haus und Herd!
Die Zeit ist hingeschlendert,
Hat nirgend nichts verändert.

Zum Willkomm trug mein Weib herein
Dieselbe Flasche Cyperwein,
Die wir mit Herzenspochen
Beim Abschied angestochen.

Die Bettchen hab' ich still beschaut,
Drin lagen unsre Kinder traut
Mit rotgeschlafnen Wangen,
Wie da ich fortgegangen.

Rings alles an der alten Statt,
Im Buch noch eingemerkt das Blatt,
Bei dem ich abgebrochen
Vor so und so viel Wochen.

Doch Morgens, horch! was trippelt da?
Was ruft mir: Guten Tag, Papa!
Der Tausend, Ernst, mein Junge,
Wer löste dir die Zunge?

Wer half dir auf die Beine flink?
Du rutschtest kaum noch, als ich ging,
Und hast kein Wort gesprochen
Vor so und so viel Wochen.

Ach freilich, deine Welt, mein Kind,
Verwandelt noch sich blitzgeschwind.
Erst wenn wir älter werden,
Geht's fein im Schritt auf Erden.

Dann klärt der Siebenmeilenlauf
Der Jugend wunderlich uns auf,
Daß wir auch vorwärts krochen
Um so und so viel Wochen.

Paul Heyse.

Das Kind.

Als ich war ein kleines Kind,
Saß ich zu der Mutter Füßen.
Ach, wo sind
Jene Tage hin, die süßen!
Eine Grube sah ich schließen,
Meine Thränen fühlt' ich fließen
In des Herbstes kaltem Wind —
Als ich war ein kleines Kind,
Saß ich zu der Mutter Füßen.

Seh ich dich, du lieblich Kind,
Spielend zu der Mutter Füßen,
Wie so lind
Will's noch einmal mich umfließen!
Meine Freuden, ach die süßen,

Rosenwangige Engel grüßen,
Die längst aufgeflogen sind.
Wär' ich noch ein kleines Kind
Sitzend zu der Mutter Füßen!

Spiele, spiele, glücklich Kind,
Lächle zu der Mutter Füßen!
Ach, geschwind
Fliehn die Jahre hin, die süßen,
Wo du harmlos kannst genießen,
Kämpfen mußt du, leiden, büßen,
Bis der Lebenstraum zerrinnt.
Spiele, spiele, glücklich Kind
Sitzend zu der Mutter Füßen.

Karl Köchy.

Bunter Kinderreigen.

Bunter Kinderreigen schwärmt
Um des Kirchhofs alte Linde;
Fern zu mir herüber lärmt
Ihr Gelächter mit dem Winde;
„Fliege, Vöglein, flieg' hinaus,
Bring den schönsten Schatz nach Haus!"
Fröhlich auf der Väter Aschen
Laufen sie, das Glück zu haschen.

Aber ach, wie kurze Frist! —
Und zerstreut in alle Weiten
Zieht ihr aus, mit Kraft und List
Um das Glück im Ernst zu streiten.
Weib und Kind und Gut und Geld,
Haus und Hof und Flur und Feld,
Großes mögt ihr euch erjagen;
Größrem müßt ihr doch entsagen.

Keiner, der den Phönix fing,
Der das Eichhorn überwunden,
Der des Salomonis Ring,
Der den heil'gen Gral gefunden;
Keinem ging die Liebe ganz
Auf in makellosem Glanz.
Kurze Frist — ihr seid am Ziel,
Neue Kinder — altes Spiel.

Arthur Fitger.

Kinderschnack.

1.

Des Kindes Tagwerk ruht für heut,
Es hat genug geklappert
Und wie die babylon'schen Leut'
Unsagbar viel geplappert;

Und viel geweint und viel gelacht, —
Das Kind trägt schon sein Päckchen.
Zu morgen küßt dafür die Nacht
Ihm frische rote Bäckchen.

Es zappelt nun im Federnest, —
Wer sänftigt die vier Endchen?
Da ruht es schon und faltet fest
Zum Nachtgebet die Händchen,

Und sagt: „Du lieber Gott, bewahr
Mich kleines Kind, grüß Maxen. —
Und laß Papa bald wieder Haar
Auf seinem Kopfe wachsen".

2.

Ein jeder Lenz
Bringt neue Konkurrenz
Im Handel
Und Wandel,
In Winkeln und Ecken
Und tausend Verstecken.
Wer konnt' es erwarten?
Man glaubt es kaum:
Unter dem blühenden Apfelbaum
Im Garten,
Hat keck und rund
Boncoeur, der Hühnerhund,
Auch ein Geschäftchen etabliert;
Er guckt geniert
Aus seinem Handlungs-Hundehaus
Nach Kundschaft aus.
Doch sind die Leute stehn geblieben,
Sieht er sie lachend weiter laufen.

Und doch hat Kindeshand
Anlockend an die Wand
Von seinem Hause geschrieben:
„Hier sind Flöhe zu verkaufen".

3.

Hin zu Nachbars Blumengarten
Ist ein großes Laufen heute.
In den Kinderhöschen warten
Da verschiedne kleine Leute.

In dem grünen Hintergrunde
Hat ein Jung' im Stuartkragen
Just vor einer halben Stunde
Seinen Laden aufgeschlagen.

Von den Bänken und den Tischen
Baut' er seine Kaufmannsbude,
Und er hockt vergnügt dazwischen
Wie ein kleiner Handelsjude.

Und er lacht mit breitem Munde,
Mit den roten Pausebacken:
Kundin führt er an wie Kunde,
Denn ihm sitzt ein Schelm im Nacken.

Das Geschäft hat gute Stunden:
Alles kommt daher gelaufen,
Lauter neue kleine Kunden,
Alle wollen etwas kaufen.

„Mein Herr, Sie befehlen?" sagt er,
Freundlich guckt er um die Ecke.
„Für'n Pfenning Zucker?" fragt er,
„Schön!" — Er kennt schon die Geschmäcke.

Ein gewalt'ges Handstück Zucker
Zeigt er lockend und mit Listen,
Und sein Mann, ein kleiner Schlucker,
Legt den Pfenning auf die Kisten.

Welch ein Kaufmann! An den Lippen
Netzt er seinen Finger oben
Und beginnt ihn dann zu stippen
Auf den weißen Zuckerkloben.

Seinen Finger nun, den süßen,
Hält er preislich hin dem Jüngerl,
Und es reckt sich mit den Füßen
Und vergnügt daran sein Züngerl.

„Willst du mehr, so gieb 'nen Dreier,
Junge! Nein? — Dann magst du laufen!"
Also spricht der kleine Schreier,
Und er ruft: „Wer will was kaufen?"

4.

„Hans", fragt die kleine Gret im roten Mieder:
„Wozu mag da der Regenbogen stehen?"
„Na", sagt klein Hans: „Das kannst du doch wohl sehen!
Drauf rutscht der liebe Gott vom Himmel nieder".

5.

Der Onkel sagte: „Hans, du Kind,
Willst baden schon? O weh,
Weißt du, wie naß die Wellen sind?
Wie eisig kalt die See?

Topp Hans! Ich helfe dir ins Bad
Und zieh dein Kleid dir aus,
Und hast du dann die Wellen satt,
So helf' ich dir heraus."

Doch Hans — er zählt fünf Jahre bald —
Stand wie beleidigt da:
„„Nein! — Zusehn kannst du"", sprach er kalt, —
„„Bad' ich mich mit Mama"".

6.

Mit anmutigen Launen erzählte die kleine Pauline
Kindergeschichten ihm vor — (fünfmal die Geschichte vom Däumling),
Da — es war wohl Erstaunen ob ihrer geduldigen Liebe —
Sprang er vom Schemel empor — drei Käse hoch — und umschlang sie
Feurig, mit leuchtender Miene, und rief begeistert: „Ach, alle Hunde und du, Pauline, sind mir das Liebste, Pauline!"

Hugo Gaedcke.

Die nickende Mutter.

Die Kinder spielen Nachts am Tisch,
Die Mutter strickt;
Der Kinder Augen blicken frisch,
Die Mutter nickt.

Die Äpfel stehn noch auf dem Tisch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführerisch,
Die Mutter nickt.

Ein purpurstreif'ger, mit Gemisch
Von Gold gestickt,
Lacht einem gar zu zauberisch,
Die Mutter nickt.

Da streckt es nach dem goldnen Fisch
Die Hand geschickt;
„Nehm' ich ihn?" fragt es schmeichlerisch;
Die Mutter nickt.

Und eines folgt dem andern risch,
Und jedes spickt
Sich seine Tasche räuberisch;
Die Mutter nickt.

Die Vögel räumen ab den Tisch,
Und alles pickt
Und fürchtet sich vor keinem Wisch;
Die Mutter nickt.

Der Vater fragt gebieterisch,
Ob das sich schickt?
Die Knaben doch antworten frisch:
„Die Mutter nickt".

Friedrich Rückert.

Vater und Kind.

Bei seinem Märchenbuche sitzt
Der Knabe mit erglühten Wangen.
Ihm pocht das Herz, sein Auge blitzt:
Die Königstochter liegt gefangen.

Doch sieghaft naht der Retter jetzt,
Der blonde Held in Goldgewaffen,
Sein Schwert im Riesenblut sich letzt,
Hinsinkt der Feind, die Wunden klaffen!

„O Vater, Vater, sie ist frei,
Den Riesen hat der Prinz bezwungen!"
Es blickt von seiner Bücherei
Der Vater auf den blonden Jungen.
Gleich wie ein neuer Stern erglüht,
Den Gottes Engel angezündet,
So hat das kindliche Gemüt
Dem Vaterherzen sich verkündet.

„Ein Held, o Vater, möcht ich sein,
Und alle Riesen wollt' ich schlagen,
Und alle Menschen kühn befrein,
Die unterm Zauberbanne klagen!"
Der Knabe ruft's, der Vater preßt
Aufs Herz die Hände voll Entzücken:
„Vielleicht, daß Gott ihn werden läßt,
Was nimmermehr mir wollte glücken!" —

Er träumt sich in die Zukunft fern,
Da strahlt's von grünen Lorbeerkränzen,
Er sieht sein Kind als hellen Stern
Hoch an des Ruhmes Himmel glänzen.
Doch plötzlich sieht als Meteor
Den Stern er in das Nichts entschweben . .
Vor seiner Seele taucht empor
Sein eignes, sein verfehltes Leben. —

Paul Barsch.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Ferdinand Freiligrath.

Hänschen.

Wenn abends dich, mein Kind, nicht mehr
Der Robinson begeistern kann,
Dann schläfst du ein und weißt es nicht,
Daß dich nur Schlaf bemeistern kann.

Du weißt nicht, daß dein Geist geschützt
Vor Thorheit und vor Tücke ist,
Weil zwischen Welt und Kindersinn
Geklüft und keine Brücke ist.

Dich meistert noch kein nörgelnd Weib,
Kein eitler Schwätzer störet dich;
Nicht Schürzendienst, nicht Ordensdienst,
Nicht Sklaverei empöret dich.

Du klagst nicht über schlechte Zeit,
Und über Menschen klagst du nicht;
Du merkst nicht feile Kriecherei,
Und vor den Mächt'gen zagst du nicht.

Noch ist die schöne Frist, wo du
Das Springen deines Balles liebst,
Und wo du bunte Bilderpracht
Und Märchen über alles liebst.

Nur wenn dein Ball verloren ist,
Ihn nicht zurück dein Suchen bringt,
Trübt sich dein Blick auf kurze Zeit, —
Bis dir die Mutter Kuchen bringt.

Nur wenn ein rührend Märchen dir
Das Herz in deiner Brust erfaßt,
Dann weinst du wohl, — bis wieder bald
Zum Spielen dich die Lust erfaßt.

Besucht ein kleiner Dämon dich,
Der Böses leicht zu wirken weiß,
Vertreibt der liebe Vater ihn
Mit rotumwundnem Birkenreis.

Wie glücklich, ach! wer seine Schuld
Noch durch die Rute büßen kann,
Und wem des Lebens Bitterkeit
Noch Zuckerbrot versüßen kann!

G. Emil Barthel.

Mama bleibt immer schön!

Durchs grünumrankte Fenster blickt
Die Sonne ins Gemach.
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet
Ihr jüngstes Enkelein.

„Was nickst du denn so immerzu?"
Die kleine Unschuld spricht:
„Großmutter! gar nicht schön bist du
Dein Haar gefällt mir nicht —
Und überm Auge auf der Stirn
Die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!"

Großmutter sieht den Liebling an:
„„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angethan,
Und auch Mama wird alt!""

„Mama!?“ — Des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kümmernis —
„O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!“

Carl Siebel.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland.

Der kleine Franz.

Gestern noch im muntern Spiel
Mit den Seifenblasen
Sprang er viel und lachte viel
Auf dem grünen Rasen;
Abends drauf von meinen Knie'n
Späht' er nach den Sternen,
Jeden, der am Himmel schien,
Wollt' er kennen lernen.

„Gute Nacht nun! Morgen dann
Mir erzählst du weiter!“
Und er lächelte mich an,
Hüpfte fort so heiter.
Gestern noch so frisch im Glanz
Seiner sieben Jahre,
Liegt er heut, der kleine Franz,
Auf der Totenbahre.

Zarter Knabe, der du bang
Sonst im Finstern zagtest,
Sprich, wie du den großen Gang
Durch das Dunkel wagtest,
Wagtest, in den Schlund, davor
Alle zitternd stehen,
Durch das schwarzverhängte Thor
So allein zu gehen?

Seit dem letzten Sonnenstrahl
O wie weit die Reise!
Weiter, weiter tausendmal,
Als vom Kind zum Greise!
Jüngst erst auf der Mutter Schoß,
Ihr am Busen lagst du,
Nun die Größten riesengroß
Plötzlich überragst du.

Und mit allem, was ich kann,
Was ich bin und habe,
Nichts vermag ich dir fortan
Mehr zu lehren, Knabe;
Weiser du als Sokrates,
Ich an Geist erblindet,
Alles, alles weißt du es,
Was wir nie ergründet.

Lächelnd blickst auf uns du nun,
Denen du entrissen;
Kindisch dünkt dich unser Thun,
Unser Sein und Wissen.
Seit du über mich so hoch
Bist erhöht, o Kleiner,
Nur mit heil'gem Schauer noch
Denken kann ich deiner.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Nun ist sie tot.

Das Kind, an dem wir alle hingen,
Das Mägdlein mit dem goldnen Haar,
Nach kurzem, wildem Schmerzensringen
Ging's schlafen heut für immerdar.

Auf ihren weichen lieben Wangen
Erlosch das feine Blütenrot.
Noch gestern freute uns sein Prangen.
Nun ist sie tot!

Sie war der Eltern Glück und immer
Der lieblichste Besitz im Haus.
Der Vater sah vom Erkerzimmer
So gern mit ihr aufs Gut hinaus.
Er sah, wie weit sein Feld sich flachte,
Und sprach: „Gott Lob! Sie hat ihr Brot!"
Sie sah ihn leuchtend an und lachte — —
Nun ist sie tot!

Ein Muster war sie nie, nur eben
Ein süßes, frisches Menschenkind,
Ein Herz voll Blütenduft und Leben,
Gut Freund mit Blumen, Wald und Wind.
Jüngst saß sie jubelnd hoch im Flieder,
Obgleich's die Mutter oft verbot;
Welch Flehen dann: „Ich thu's nicht wieder!"
Nun ist sie tot!

Am liebsten jagte sie und tollte
Durchs Parkgeheg im Sonnenschein,
Nur wenn sie eben lernen sollte,
Fiel ihr ein goldnes Märchen ein.
Ihr Blick dann, traumhaft und verschwommen,
War ihrer strengen Lehrer Not.
Ihr habt es viel zu ernst genommen.
Nun ist sie tot!

Sie liegt in lauter Maienglocken,
So weiß, so still, so schlank gestreckt.
Die Magd umkränzt ihr leis die Locken,
Die Alte, die sie oft geneckt.
„Auch du wirst welk und alt allmählich",
Hat dann die Greisin stets gedroht.
Sie glaubt' es nie. — Sie lachte selig —
Nun ist sie tot!

Frida Schanz.

Das tote Kind.

Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,
Dann welkten es und er im Herbste sacht,
Die Sonne ging, und es und er entschlief,
Gehüllt in eine Decke weiß und tief.

Jetzt ist der Garten unversehns erwacht,
Die Kleine schlummert fest in ihrer Nacht.
„Wo steckst du?" summt es dort und summt es hier.
Der ganze Garten frägt nach ihr, nach ihr.

Die blaue Winde klettert schlank empor
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank hervor!
Wo birgst du dich? Du thust dir's selbst zuleid!
Was hast du für ein neues Sommerkleid?"

Conrad Ferdinand Meyer.

Nachbarshaus

Es wölbet sich des Nachbars Dach
Weit über seine Fensterlein;
Doch flimmt so heimlich im Gemach
Der milde, fromme Lampenschein.

Ein tiefgesenktes Wimpernpaar
Voll schöner Zucht und holder Scham
Verdecket schier die Augen klar,
Davon ich stete Wonne nahm.

Ging jemand ein in selbig Haus,
Sein Scheiden würde schwer daraus.

Karl Rudolf Tanner.

Stapfen.

In jungen Jahren war's. Ich brachte dich
Zurück ins Nachbarhaus, wo du zu Gast,
Durch das Gehölz. Der Nebel rieselte,
Du zogst des Reisekleids Kapuze vor
Und blicktest traulich mit verhüllter Stirn.
Naß ward der Pfad. Die Sohlen prägten sich
Dem feuchten Waldesboden deutlich ein,
Die wandernden. Du schrittest auf dem Bord,
Von deiner Reise sprechend. Eine noch,

Die längre, folge drauf, so sagtest du.
Dann scherzten wir, der nahen Trennung klug
Das Angesicht verhüllend, und du schiedst,
Dort wo der First sich über Ulmen hebt.
Ich ging denselben Pfad gemach zurück,
Leis schwelgend noch in deiner Lieblichkeit,
In deiner wilden Scheu, und wohlgemut
Vertrauend auf ein baldig Wiedersehn.
Vergnüglich schlendernd, sah ich auf dem Rain
Den Umriß deiner Sohlen deutlich noch
Dem feuchten Waldesboden eingeprägt,
Die kleinste Spur von dir, die flüchtigste,
Und doch dein Wesen: wandernd, reisehaft,
Schlank, rein, walddunkel, aber o wie süß!
Die Stapfen schritten jetzt entgegen dem
Zurück dieselbe Strecke Wandernden:
Aus deinen Stapfen hobst du dich empor
Vor meinem innern Auge. Deinen Wuchs
Erblickt' ich mit des Busens zartem Bug.
Vorüber gingst du, eine Traumgestalt.
Die Stapfen wurden jetzt undeutlicher,
Vom Regen halb gelöscht, der stärker fiel.
Da überschlich mich eine Traurigkeit:
Fast unter meinem Blick verwischten sich
Die Spuren deines letzten Gangs mit mir.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue,
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue:
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
O säß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden!

Ludwig Uhland.

Das Venerabile in der Nacht.

(Ein Bild aus Neapel.)

Auf benachbartem Balkone
Sah ich, wenn die Nacht sich senkte,
Oft zwei Schwestern traulich gehn;
Doch, wie nah ich ihnen wohne,
Und wie drob mein Herz sich kränkte:
Tags hab' ich sie nie gesehn;
Nur mit seiner Flammenkrone,
Die er, wie in Feuer, tränkte,
Sah ich den Granatbaum stehn.

Heute auch sind sie erschienen,
Ihre Kleider, ihre weißen,
Schimmern durch die Nacht, wie Licht;
Und die Düfte ziehn von ihnen
Her zu mir, die sich befleißen,
Zu erfrischen ihr Gesicht;
Nur die süßen Mädchenmienen,
Die den Himmel uns verheißen,
Nur ihr Antlitz, seh' ich nicht.

Horch! da zieht es durch die Gassen,
Beten höre ich und singen,
Fromm gebeugt steht jedermann;
Mit dem Christusbild, dem blassen,
Kommen Knaben, Glocken klingen,
Und Gott selber naht heran;
Aber meine Nachbarn fassen
Nach den Lampen rings und bringen
Sie zum Fenster, knieen dann.

An die junge Brust sich schlagend,
Sinken zu des Ew'gen Preise
Auch die Schwestern auf das Knie;
Und die helle Lampe tragend,

Kommt die Mutter still, die greise,
Und sie stellt sie zwischen sie;
Doch der Baum, sie überragend,
Streut auf sie die Blüten leise,
Die der Sommer ihm verlieh.

Friedrich Hebbel.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nicolaus Lenau.

Ballabend.

Sie haben dich zum ersten Balle
Wie eine Königsbraut geschmückt
Und stehen nun verwundert alle,
Von deinem stillen Reiz entzückt.

Das Kleid von rauschendstolzer Seide,
Die Blumenkrone in dem Haar,
Und strahlender als das Geschmeide
Dein wonnetrunknes Augenpaar.

Ja du bist schön! Wie Alpenglühen
Sich um das Haupt des Gletschers flicht,
Seh' ich die Freudenrosen blühen
Auf deinem bleichen Angesicht.

Mir aber zuckt in tausend Wunden
Durchs tiefste Herz das bittre Weh,
Ob ich nach wenig kurzen Stunden
So schön, so rein dich wiedersehʼ;

Und ob, wenn dir im blonden Haare
Des Kranzes Rosen sind verblüht,
Dann noch der Lenz, der wunderbare,
So reich dir duftet im Gemüt?

Leonhard Wohlmuth.

Die Zauberlinde.

Großmütterlein begann:
„So hör' denn, liebes Mädchen:
In meinem Heimatstädtchen
Ein Berg ragt himmelan.
Hoch oben ragt im Winde
Stolz eine mächt'ge Linde
Und übt gar eignen Bann.

Dem jungen Menschenpaar,
Das einmal dort gesessen
Und froh der Welt vergessen
In Liebe still und wahr —

Vom Zauber jener Stunde,
Ein Segen blüht dem Bunde,
Ein Glück für immerdar.

Auch ich saß dort einmal.
Wir blickten über die Lande,
In lichte Goldgewande
Wob sie der Abendstrahl.
Es kam auf Windesschwingen
Ein leises Glockenklingen
Empor aus tiefem Thal.

O goldne, goldne Zeit!
Ich hab' nach langen Jahren
Den Zauber noch erfahren
In all des Lebens Leid.
Und denk' ich jener Stunde,
Erwacht im Herzensgrunde
Die alte Seligkeit . . ."

Als ob vom Berge käm'
Fernher der Linde Rauschen,
So sieht das Mädchen lauschen
Die Alte, wie vordem;
Und seufzt: „Ach wär' geschwinde
Ich einmal unter der Linde,
Ich wüßt' es wohl, mit wem! . . ."

Paul Barsch.

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Theodor Storm.

Schulgeschichten.

Wer jemals, war es noch so kurz, auf schmaler Bank
Am schrägen vielzerschnittnen Tisch als Schüler saß,
Der kennt den Reiz von Schulgeschichten. Laßt mich denn
Der Art ein paar berichten! Aber du vergieb,
Mein würd'ger Rektor, wenn ich heute scherzend dein
Im Lied gedenke, zürne nicht dem Übermut;
Nein, wenn noch Schatten lächeln können, lächle mit!
Noch seh' ich dich im langen Rock von braunem Fries,
Kniehoch gestiefelt, hager, auf dem Schulhof stehn,
Die Uhr in Händen, mit gestrengem Herrscherblick
Jedweden Lärm des allzulauten Knabenschwarms,
Jedweden Unfug dämpfend, bis des Glöckleins Ton
Vom Pappelplatz uns wieder in die Klassen trieb.
Dein ganzes Wesen — denn du nanntest nicht umsonst
Kant deinen Meister — trug des kategorischen
Imperativus Stempel; jede Miene war
Und jedes Wort unweigerlicher Machtbefehl.
Doch wohnt' in harter Schale dir ein weich Gemüt;
Denn wohl erinnr' ich's, wie beim herben Leidbericht
Vom frühen Tode Konradins, von Magdeburgs
Zerstörung plötzlich schluchzend dir die Stimme brach,
Erstickt von Thränen menschlich warmen Mitgefühls.
So stehst du fest in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich, was ich lachend mit erlebt,
Als du zerstreut einst, ohnedies ein wenig taub,

Geschichte wiederholtest und, den Blick aufs Buch,
Antwort von einem heischtest, der abwesend war.

Wer schlug die Schlacht bei Bautzen, Meyer? — „Meyer fehlt!" —
's ist falsch. Der Nächste! — „Meyer fehlt!" — 's ist wieder falsc
Der Nächste! — „Meyer ist nicht da!" — Der Folgende!
„Der Alte scheint im Kopf verrückt!" — Ganz recht, mein Soh
Nur hätt' es Meyer wissen müssen, so wie du. —
Ein kaum verhaltnes Kichern folgte, doch du fuhrst,
Nichts ahnend, ruhig im Examinieren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und bösen Sturm verheißend klang
Dein sächsisch Deutsch ins Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefst.
Nicht eben herzhaft folgt' ich; war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptstreich wider die Verbündeten
Der Nachbarschulen nur zu siegreich ausgeführt.
Denn mehr als einer war geschunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgsten ich
Mich selber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforscht, als gält' es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Carcer. Doch nun sollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuste bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung
Der unglückseligen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subalare, wie der Rektor sprach.
Ich nicht, versetzt' ich, aber von den andern
Etwelche mögen —
„Mögen!!" fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
„Falsch angewandter Konjunktiv! Ein Faktum ist's!"
Und eh' ich dessen mich versehen, hatt' er mir
Mit schlaffer Hand die Regel ins Gesicht geprägt,
Daß mir der Backen stundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieses Argument ad hominem
Heilsame Früchte. Nimmer hab' ich mich seitdem
Des Konjunktivs beflissen, wo's ein Faktum galt;
Selbst nicht bei Hof. Und das war manchmal schwer genug

Emanuel Geibel.

Die neue Helena.

Aus der Gymnasialzeit.

Schweigend saßen wir da, die weisheitsdurstigen Knaben,
Über die Bücher gebückt, lauschend Homeros Gesang;
Draußen jauchzten die Spatzen in sonniger Bläue des Morgens,
Fröhliches Leben umher scholl durch die Straßen der Stadt:
Aber uns hielt in die Bänke gebannt der göttliche Sänger,
Doch nur den Körper: der Geist schwebte ob Iliums Feld,
Wo wir toben den Kampf, den wütenden, sahn vor den Mauern,
Männergeschrei durchscholl, Waffen durchblitzten den Staub,
Und auf dem skäischen Thor mit den andern schwächlichen Greisen
Sahen wir Priamos ruhn, Zeugen der schwankenden Schlacht. —
Wie dann ein heitres Gemurmel durchlief die ergraueten Alten,
Weil sich Helena naht, Göttinnen gleich an Gestalt!
Wie sie die feindlichen Helden dem fragenden Schwäher benannte
Und um der Heimat Glück Thränen der Reue vergoß;
Bis Aphrodite sie rief, zu schelten den weichlichen Gatten,
Paris, der aus der Schlacht floh in sein fürstlich Gemach,
Und den adonischen Leib wie ein Mädchen vom Staube des Streites
Waschend auf schwellendem Pfühl salbte sein lockiges Haar;
Wie selbst scheltend sie reizte des Jünglings göttlichen Leichtsinn,
Daß er das strafende Wort küssend vom Munde ihr stahl!
Tief noch zürnt' ich dem Helden, dem weibischen, siehe, da blendend
Fuhr mir ein goldener Blitz über das offene Buch!
Welcher der Götter doch rief? so dacht' ich, und Pallas Athene
Griff unsichtbar und leis mich bei dem bräunlichen Haar;
Zuckend wandt ich mich um, und schau, gegenüber das Fenster
Öffnend im sonnigen Glanz, hattest du, Frida, geblitzt;
Neigtest morgendlich schön, den sonnabwehrenden Laden
Fesselnd, den herrlichen Leib über die Blumen heraus,
Bogst auf dem zierlichen Hals dann zurück das liebliche Köpfchen,
Schauend nach Wetter und Wind hierhin und dorthin ins Blau.

Immer noch seh' ich erhoben ins Blaue das forschende Köpfchen,
Und wie das dunkle Gelock tief in den Nacken dir sank:
Lang' schon warst du verschwunden, und noch, wie von Bacchus berühret,
Hing mein trunkener Blick an dem beseligten Fleck.
Tief aufseufzt' ich sodann: o göttlicher Held Alexandros,
Glücklicher Weichling du, den Aphrodite geliebt,
Nimmer doch sei dir gezürnt, daß die Reize des herrlichsten Weibes
Waffen und männlichen Ruhm dir aus dem Herzen entrückt;
Hat doch des himmlischen Kinds nur blitzgleich schnelle Erscheinung
Seligen Wahnsinns voll jetzt mir die Sinne verwirrt!
Schöner war Helena nicht, als du, o liebstes der Mädchen,
Ach nur noch einmal dein Bild gönne dem schmachtenden Blick!
Heiß o Athene sie, die Gestalt Großmütterchens lügend,
Einmal am Fenster mir noch schauen nach Wetter und Wind!
Aber o Thor, halt ein! nur Verderbliches hast du erflehet; —
Halte am Webstuhl sie, Göttin, o halte sie fest!
Nimmer, mein Kind, o bei Aphrodite laß dich beschwören,
Nimmer entzücke mir so ach! das zu lüsterne Herz!
Sitzen doch ringsumher der blühenden Jünglinge viele,
Übermütiges Volk, fernehintreffenden Blicks!
Spürte nur Einer mir aus das himmlische, süße Geheimnis:
Traun es entspänn' sich um dich wieder ein trojischer Krieg!

Karl Gerok.

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blütengarten
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenrot;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seid-stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht und weiter ziehn.

Nicolaus Lenau.

Jugend.

Noch bin ich jung, noch pulst das Blut
Kraftschäumend mir in Herz und Adern,
Aufbäumt sich's wild, wie Meeresflut
An eines Leuchtturms Riesenquadern.
Auf seinen glühnden Wellen wiegt
Die Jacht weltstürmender Gedanken,
Die sturmgefeit und unbesiegt
Das Schicksal fordert in die Schranken.

Den Flug zu hoher Geistesbahn
Hat meine Jugend mir gegeben:
Mir gilt es mehr als Thorenwahn
Nach sonn'gem Ideal zu streben!
Die Flammen der Begeistrung goß
Sie mir ins Herz für alles Schöne —
Ich liebe, was der Kunst entsproß,
Ich liebe ihre stolzen Söhne!

Ich liebe dieser Erde Flur,
Die Heimat lieb' ich und die Ferne,
Und die unendliche Natur —
Den Himmel, Sonnenschein und Sterne!
Ich liebe jede schöne Frau,
Die mir auf Erden je begegnet,
Mir ist, wenn ich ins Aug' ihr schau',
Als hätt' ein Priester mich gesegnet!

Ich liebe heiß des Frühlings Hauch,
Und Blütenduft und frohe Lieder,
Und unbezwinglich lieb' ich auch
Die schmerzgeprüften Menschenbrüder!
Ich trage mit an ihrer Not,
Doch Neid und Groll such' ich zu zügeln,
Ich kämpfe mit den Kampf ums Brot,
Doch sonder Haß und sonder Klügeln.

Und wird von Seelen haßbeschwert
Verspottet auch der Heilandsglaube
An Menschenliebe, Menschenwert —
Ich hoffe auf des Friedens Taube!
Dem Göttlichen verkettet ist
Die Menschheit doch mit tausend Banden,
Und alle Klugheit, alle List
Kurzsicht'ger Zweifler wird zu Schanden.

O, meiner Jugend Sonnenschein!
Nie soll dein Schimmer mir verblassen,
Getreu wirst du dem Manne sein,
Der lieben will, und nimmer hassen.
Und will einst grinsend der Tyrann,
Der Tod, sein grauses Urteil sprechen,
Fürwahr, dann soll dem greisen Mann
Ein jugendfeurig Herz noch brechen!

Rudolf Lichisch.

Jetzt weiß ich's!

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald!
— Juchheißa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt mich's, wie närrisch zu jauchzen und singen
Als sollt' mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Thu' nichts darnach fragen;
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Und das ist die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheißa, juchhe! krumm, runzlich und grau! —
Die hat mir's gesagt: daß vor tausend von Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Doch war da noch Eines, das wissen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt! —
— Juchheißa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —

Drum frag' ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise!
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank' schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Robert Reinick.

Der treue Geselle.

Acht Knöpfe trug ich am Reisegewand,
Von achten fehlen mir sieben.
Von all den Freunden, die ich gekannt,
Ist einer mir treu geblieben.

Es haben die Liebe mir aufgesagt
Die Lotte, die Lene, die Liese,
Und wär' ich eine verständige Magd,
Ich hätt' es gemacht wie diese.

Doch nenn' ich einen Gesellen mein,
Einen bessern kann's nicht geben,
Und faßt mich beim Genick Freund Hein,
Er wird's nicht überleben.

Er macht mich, wenn ich hungre, satt
Und stärkt mich aus der Flasche,
Und was der Brave im Beutel hat,
Das hab' ich in der Tasche.

Erfaßt mich einmal Weh und Leid
Und werden mir feucht die Wimpern,
So ist der Bursch alsbald bereit
Den Schmerz hinweg zu klimpern.

Und schüttelt mich der Winter kalt
Und lähmt mir meine Glieder,
So singt er mir vom grünen Wald
Lenzwarme Freudenlieder.

Er läuft mit mir durch Staub und Gras
Auf allen meinen Wegen,
Und schau' ich in ein Spiegelglas,
So schaut er mir entgegen.

Rudolf Baumbach

Des Zechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht gesessen;
Sieh, da kam im Schlaf ein seltner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durst gepeinigt
Hin und her zur Zeit der Sonnenrüste;
Eine Quelle sucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umsonst! Da rief ich
Sehnsuchtsvoll umher mit heisrer Stimme:
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verschmachte —
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geschah ein plötzlich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur krystallnen Schale,
Drum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Wasser sah ich drinnen dampfen
Hell durchsichtig; aber Riff' und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und schmolzen
In der heißen Flut; des Abends Strahlen
Schossen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geists, und färbten bis zum Rande
Nun die Mischung, daß sie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Riesenpomeranze
Sank die Sonn' herab und wogte schwimmend
Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
Schlürfend, setzt' ich an, und schon berührte
Mir das seltne Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durstig auf, und mußte herzlich lachen.

Emanuel Geibel.

Trinklied.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind . . .
Sie frägt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind.

Heinrich Leuthold.

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab, und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst,
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rat
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Örtlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miete dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er, und verschwand.
Aber ich, vermessen,
Hatte seinen guten Rat
Alsobald vergessen,

Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"
Unversehens hat er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indes
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller;
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen:
Eh' ich mich's versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.

Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben.
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Wilhelm Wackernagel.

Meine Muse.

Mein Mus' ist gegangen
In des Schenken sein Haus,
Hat die Schürz' umgebunden
Und will nicht heraus,
Will Kellnerin werden,
Will schenken den Wein.
Da steht sie am Thore
Und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte
Da spielet die Luft
Mit grünenden Zweigen
Und würzigem Duft.
Seht, wie sie sich drehet
So flink, so gewandt,
Die Kann' unterm Arme,
Das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Zecher!
Ich schenke dir Wein,
Ich schenke dir Lieder
Noch obendarein.
Nur mußt du hübsch bleiben
Im Wirtshaus bei mir;
Ich gebe freie Zeche
Und freies Quartier.

„Drum locke mich nimmer
Hinaus in den Hain
Zu einsamen Klagen
Ob sehnlicher Pein.
Hier unter den Zweigen
Vor unserem Haus
Da schlafen die Leiden
Gar lustig sich aus.

„Auch laß uns nicht schweifen
Umher in der Welt,
Einen Helden zu suchen,
Der allen gefällt.
Gar lang sind die Wege,
Gar kurz ist die Zeit,
Und auf den Karpaten
Sind die Straßen verschneit."

So ließ sie sich hören —
Wer hielte das aus?
Flugs bin ich gesprungen
Ihr nach in das Haus.
Nun schenke mir Lieder,
Und schenke mir Wein,
Und rufe mir frohe
Gesellen herein!

Wilhelm Müller.

Des Weines Hofstaat.

Da kommt ja die festlichste Prozession
Herein!
Voran auf umlaubtem, betrauberem Thron
Fürst Wein;
Drauf ziehn die gesamten Beamten der Kron'
Hinterdrein:
Ei, wie fein an den Wein sie sich reihn,
Sie ziehn ja zu dreien herein!

Umgeben von Reben, im schilfenen Kranz
Kommt Rhein;
Ihm schreitet zur Seite im heiteren Tanz
Der Main;
Und der dritte mit sittigem Schritte ist ganz
Von Stein;
Denn der Rhein und der Main und der Stein
Sind die ersten Minister vom Wein.

Gespreitet einreitet der Meister vom Stall,
Herr Saus;
Gerüstet sich brüstet der Feldmarschall,
Herr Braus;

Es deckt und belecket als Truchseß das Mahl
Herr Schmaus;
Denn Herr Saus und Herr Braus und Herr Schmaus,
Sie verwalten das fürstliche Haus.

Ei schaut, wie dem Pfaffen das Gehen gelingt,
Dem Faß!
Gar hell der Poete nun singet und klingt,
Das Glas;
Und der Schalk wie ein Falk in die Lüfte sich schwingt,
Der Spaß;
Denn das Faß und das Glas und der Spaß,
Die fürstlichen Räte sind das.

Und der glänzende, schwänzende Junker kommt dann,
Genuß;
Gezieret er führet das Fräulein heran,
Dame Kuß;
Ihm folget der grimme, der schlimme Kumpan —
Der Schluß.
Daß Genuß und der Kuß, ach! den Schluß
Zum Genossen doch haben muß!

Adolph von Marées.

Gute Nacht.

Gute Nacht! — Gute Nacht!
Wüßt' ich, wer den Gruß erdacht,
Der der Luft ein Ende macht,
Wenn noch Wein und Liebe lacht:
Längst ein Pereat gebracht
Hätt' ich ihm als gute Nacht.

Gute Nacht! — Gute Nacht!
Wenn der Wein im Becher lacht
Und ich in der Freunde Kreis
Von der Zeiten Flucht nichts weiß,
Trollt sich der und jener sacht
Und ruft mahnend: „Gute Nacht!"

Gute Nacht! — Gute Nacht!
Wirt, ein Schöpplein noch gebracht!
Doch der dehnet sich und gähnt,
Hat sich längst nach Ruh gesehnt;

Halb schon schlafend brummt er sacht:
„Gute Nacht! — Gute Nacht!“

Gute Nacht! — Gute Nacht!
Und zur Liebsten schleich' ich sacht;
An das Fenster klopf' ich an,
Leise wird mir aufgethan,
Und mit Kosen wird verbracht
Noch ein Stündlein in der Nacht.

Gute Nacht! — Gute Nacht! —
„Horch, die Mutter ist erwacht!“
Und es reicht das schöne Kind
Mir noch einen Kuß geschwind,
Flüstert leise: „Sachte, sacht!
Gute Nacht! — Gute Nacht!“

Gute Nacht! — Gute Nacht! —
„Kind, was schaust du in die Nacht?“
Und es spricht die Kleine schnell:
„Ach, es scheint der Mond so hell
Und es lockte mich die Pracht;
Gute Nacht! — Gute Nacht!“

Gute Nacht! — Gute Nacht!
Spottet Echo, die erwacht
Drüben an der Felsenwand,
Und der Mond vom Bergesrand
Blickt mich höhnisch an und lacht:
„Gute Nacht! — Gute Nacht!“

Julius Sturm.

Meines Vetters Brautfahrt.

Freut er sich denn auch ein wenig, die künftige Braut zu begrüßen?

Aber wo bleibt er so lang? Sagt ihm, die Kutsche sei da! — Droben im Bett noch liegt er, verdrießlich, und lieset in Schellers Lexikon! Als ich ihn schalt, rief er halb grimmig: „Nun ja, Gebt mir andere Strümpf! die haben Löcher — ach freilich Eine Frau muß ins Haus, die mich von Fuß auf kuriert!“

Eduard Mörike.

Mein Vetter und ich.

Wie oft, o Vetter, fällt mir jener Abend ein,
Wo wir mitsammen — weißt du's noch? — am Meeresstrand
Im Sternenlichte träumten in der Sommernacht.
Zwei Bänke standen vor der Hausthür links und rechts:
Und auf den Bänken lagen wir dahingestreckt,
Und hörten, wie das dumpfe Meer ans Ufer scholl,
Und wie's im Strom die Schiffe leis umplätscherte,
Und sagten nichts und schwiegen über dies und das.
Wir hatten beide Liebesschmerz, und wußten's auch
Und dachten sonst noch mancherlei; doch jeder schwieg,
Und freute nur in Schwermut des Gesellen sich.
Und eben schnalzt' ein Fischlein aus der dunklen Flut,
In unverkennbar schwermutsloser Lebenslust.
Und fast unwillig, doch mit Abschiedslächeln noch,
Erhobst du dich und sagtest: „Ach, es ist nicht schwer,
Glücklich zu sein, wenn man ein Fisch ist! — Gute Nacht!" —

Wie oft, o Vetter, fällt mir dieser Abend ein,
Wie oft gedacht' ich dieses Worts in Heiterkeit,
Und auch im Ernst, denn vieles denkt ein Menschenherz.
So mancher Leiden Häutung hab' ich abgethan,
So manches Hafens liebreich stillen Schutz erprobt,
Und jene Liebesschmerzen, Freund, wo sind sie hin!
Du liegst vor Anker, wohlgeschirmt und ausgeflickt,
Und ich, die Flut durchschneid' ich sorglos meeresfroh.
Und jezuweilen schnalz' ich, wie der Fisch im Strom,
Und jezuweilen denk' ich still: „Es ist nicht schwer,
Glücklich zu sein, wenn man ein Mensch ist!" — Gute Nacht!

Adolf Wilbrandt.

Einer Tänzerin.

Wie die flüchtige Gazelle,
Arabelle,
Schwebst du ohne Rast und Ruh
In der holden Schwestern Kranze
Flink im Tanze,
Leichtbeschwingtes Seelchen du!

Tanze in den jungen Tagen
Ohne Klagen
Fröhlich durch des Lebens Scherz!

Lächle fort die bangen Sorgen,
Und das Morgen
Bringe nie dir bittern Schmerz!

Wirft dem Alter du zum Raube — —
Nein! ich glaube
Daß dies Leid dir nimmer droht!
Einst in deiner Schönheit Glanze
Schwingt im Tanze
Dich galant der Junker Tod.

August Sturm.

Auf eine Italienerin.

Nach dem Takte fremder Lieder
Schwebst du lieblich hin im Tanz;
Dieser Rhythmus deiner Glieder
Fesselt meine Sinne ganz.

Diese Locken, diese dunkeln,
Dieser Ausdruck, diese Kraft,
Und im Auge dieses Funkeln
Einer trunknen Leidenschaft.

Aber Maß und Anmut zügeln
Jeden Wunsch; er schweigt besiegt,
Wo die Schönheit sich auf Flügeln
Ihres eignen Wohllauts wiegt.

Heinrich Leuthold.

Der Steyrertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die sommerscharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern
Auf steilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfrischen.
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Imbiß

Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Gesprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern:
Den Abgrund überspringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in seiner hohen
Geheimnisvollen Heimat
Manch schönes Alpenblümlein,
So einsam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Besucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern:
Vom Klippenast des Kalkes,
Vom schwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Niewelke Blumen Gottes,
Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten ins Haus.)

Jäger.

Seid schön gegrüßt ihr Herren,
Glückselig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen!
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen,
Ein Plätzchen wo zu nehmen,
Das nicht die Lust besetzt hat,
's wird freilich knapp genug sein.

Heinrich.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überschauen.
Sieh dort den Jägerburschen,
Den schlanken, schönen, flinken;
Auf seinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus seinem festen Auge
Blitzt ihm ein Siegesstrahl;
Die Gemse, die sein Blick faßt
In ihrer Felsenheimat,
Wird nicht mehr lange weiden
Die frischen Alpenkräuter;
Die Dirne, die sein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freien Herzen.

Robert.

Das ist der beste Schütze
Im steyrischen Gebirge.
Ich wollte, Freund, es schlügen
Entschlüsse mir und Thaten
So scharf getreu zusammen,
Wie diesem wackern Jäger
Sein Blick und seine Kugel.

Heinrich.

Er ist der beste Schütze
Und ist der feinste Tänzer
Von diesen Burschen allen.
Wie er die schöne Dirne
So leicht und sanft und sicher
Im frohen Kreise tummelt!
Uns läßt das lust'ge Paar
Hintanzen vor den Augen,
Harmonischer Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger, und sie dreht sich
Um seine Faust im Kreise,

Die Anmut um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen,
Leicht wechselnd, aus der Rechten
In seine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt' er sich umzirken
Rings um und um mit Liebe,
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freuden!

Robert.

Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend,
Und blicken sich dabei
Glückselig in die Augen,
Als wollten sie sich sagen:
So wollen wir verbunden,
Uns in einander schmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durchs wechselvolle Leben!

Heinrich.

Hörst du den Jäger jauchzen?
Zu enge sind der Seele
Die Ufer ihres Leibes,
Und jubelnd überbrausen
Die Fluten des Entzückens.

Robert.

Siehst du die Erd' ihn stampfen?
Im Freudenübermute
Giebt er der Erde schallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegst nur unsre Asche!"
Ruft ihr sein helles Jauchzen,

Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge,
Unsterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!“ —
Die Blicke dieser Beiden
Sind mir gewisse Bürgschaft
Für mein unsterblich Leben.
Was sich geliebt auf Erden,
Muß dort sich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Berggenosse,
Mit dir durchstreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmlischen Gebirge,
Und dort sie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie diese Musikanten
Auf Geig' und Zither spielen
Den lust'gen Steyrertanz,
Den ersten Teil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechselnd in der Tonart:
Meinst du, der alte Geiger,
Dem die Gestirne tanzen
Zur starken Weltenfiedel,
Wird unser Erdenleben,
Wenn's einmal abgespielt ist,
Noch einmal 'runterspielen,
Nur höher, in der Quinte? —

Robert.

Ich meine das mit nichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im schönen Liede Gottes;
Doch wie das schöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen sich am Grabe:

Und was im Erdenleben
Mit ihm zusammenklang,
Wird einst mit ihm erklingen
Zu freudigen Accorden
Im Strom des ew'gen Liedes.

Nicolaus Lenau.

Der Hengert.

Vater Lucas sprach beim Frühstück:
„Heute, Herr, ist hier ein Hengert!"
Und ich fragte: „Was ist Hengert?"
Mich belehrte Vater Lucas:
„Hengert, Herr, bedeutet Reigen,
Ball und Sprung und Fußgezappel
In der Sprache der Grisonen,
Und Ihr möchtet böse schlummern,
Sucht Ihr heut nicht still're Ruhstatt!"

„Vater Lucas, keine Sorge!
Hab' ich erst mich müd' gewandert,
Schlief' ich auch in einem Meersturm!"

Freudig nahm ich meinen Bergstock,
Stieg hinan die saft'gen Weiden,
Wo sich tummeln braune Fohlen,
Durch bewegliches Gerölle
Klomm ich auf zum sel'gen Gipfel,
Den mit leichtem Kuß berühren
Heimatlose Wanderwolken.

Müde kehrt' ich heim ins Berghaus
Um die Zeit der ersten Lichter.
Vor der Pforte stand ein Häuflein,
In der Mitte Musikanten,
Rechts die Burschе, links die Mädchen,
Doch kein Scherzwort flog herüber
Und hinüber flog kein Trutzwort.
Lässig mit gekreuzten Armen
Standen sie geschieden, feindlich
Sich mit dunkeln Blicken messend.

Und ich stieg in meine Kammer,
Legte mich getrost zur Ruhe.
Bald erklang Musik piano,

Allgemach begann der Hengert,
Sachte schritt er, schläfrig schleift' er,
Wie Geschlurfe von Pantoffeln.
Heimlich spottet' ich der trägen
Füße, der bequemen Herzen
Im Gebirge der Grisonen
Und versank in süßen Schlummer . . .

Horch! Ein Ton, ein feurig greller,
Schlägt empor wie eine Flamme!
Jach erhitzen sich die Bleche
Und die Geige streicht ein Dämon!
Mir zur Rechten, mir zur Linken,
Mir zu Häupten, mir zu Füßen,
Ungezügelt, ungebändigt,
Erderschütternd stampft der Reigen,
Immer lauter, wilder, toller
Tobt und rast und dröhnt und tritt er,
Daß erbeben alle Balken,
Tosend sausten durch die Lüfte
Berghaus, Hengert, Folterkammer,
Wie voreinst die hochgelobte
Casa santa durch die Lüfte
Fuhr von Istrien nach Loretto,
Doch von Engeln sie getragen,
Ich von höllischen Gewalten
An dem Sabbath auf dem Blocksberg . . .

Also ging es bis zum Morgen,
Da die heil'ge Frühe löschte
Stern an Stern am ew'gen Leuchter
Über schwarzen Tannenbergen.
Lechzend öffnet' ich das Fenster,
Einzuschlürfen Morgenlüfte,
Abzukühlen die zertanzte
Fieberschwüle Stirn im Winde . . .
Wagen rollten in die Ferne,
Trugen fort die letzten Gäste.
Unterm Vordach ein Geflüster —
Ein aus tiefster Brust geseufztes,
Ein aus tiefster Brust erwidert
Leidenschaftliches Addio . . .

Conrad Ferdinand Meyer.

Csardas.

Das Zeichen von Meisters Fiedel ertönt:
Hei, wie die Bogen sie schwingen!
Das Cimbal klinget, der Brummbaß dröhnt,
Und jubelnd die Geigen singen.
Elektrisch durchzuckt es die braune Schar,
Es flammt in den Mienen, den dunkeln,
Keck schwankt die Feder auf krausem Haar,
Und die Augen, sie leuchten und funkeln!

Wie tönen die Geigen so feurig und kühn! —
O Lust, mit wilden Genossen
Die weite Heide im Flug zu durchziehn
Auf schnaubenden, bäumenden Rossen!
Und hei! den blinkenden Traubensaft
In durstigen Zügen zu trinken,
Der freudebrausendes Leben schafft,
Bis — unter den Tisch wir sinken!

Hell locket des Cimbals Glockenton:
Frisch auf, ihr Mädchen, zum Tanze!
Ihr schmücktet die üppigen Locken schon
Mit Perlen und blühendem Kranze.
Das Tamburin klingt —: wie die Stirnen erglühn
Im tollen, wirbelnden Reigen!
Glutaugen Liebesblitze versprühn
Und stürmischer werben die Geigen! —

Verglommen ist die Sonne im West,
Verstummt sind die feurigen Lieder.
Der Zigeuner streckt im ärmlichen Nest
Zu traumlosem Schlummer die Glieder.
Wo das schwarze, tückische Moor sich dehnt,
Gespenstisch die Nebel steigen,
Und über der endlosen Heide gähnt
Das todestraurige Schweigen — —

In schwermutweichen Accorden verhallt
Des Csardas Wogen und Rauschen,
Und von der zaubrischen Töne Gewalt
Berückt, die Hörer noch lauschen . . .

Dann löset schallender Beifall den Bann,
Der die Seelen in Fesseln geschlagen;
Still schmaucht der Zigeuner sein Pfeifchen an
Und dampft mit vollem Behagen.

Otto Verdrow.

Nach fünfzig Jahren.

Nun tragen sie auch dich hinaus,
Du Munterste vom Thale,
Es öffnet und es schließt dein Haus
Sich heut zum letztenmale.

Noch weiß ich selbst, wie hell du sangst,
Wie's um das Dorf geklungen,
Wie hoch du sie im Tanze schwangst,
Die aufgeschmückten Jungen.

Da sang und sprang es um dich her
Zu Haufen und zu Paaren,
Als ob der Lust kein Ende wär',
Der Lust — vor fünfzig Jahren. —

Wo sind sie nur mit ihrem Drang
Und Sange heut geblieben?
Sind fünfzig Jahre denn zu lang
Zum Leben und zum Lieben?

Nur Eine wankt dir treulich nach
Mit eingesunknen Blicken,
Ich weiß nicht, was sie eben sprach,
Sie sprach es nur mit Nicken.

Die andern schlafen draußen, wo
Vom Grab die Gräser wehen,
Die wollen wie voreinst so froh
Dich drüben wieder sehen.

J. G. Fischer.

Die Göttin im Putzzimmer.

Welche chaotische
Haushälterei!
Welches erotische
Tausenderlei!

Alle die Nischchen,
Alle die Zellchen,
Alle die Tischchen,
All die Gestellchen!

Fächelchen, Schreinchen,
Alle voll Quäſtchen;
Perlchen und Steinchen
All in den Käſtchen!

Blinkende Ringelchen,
Schimmernde Kettchen,
Goldene Dingelchen,
Silberne Blättchen!

Nadel und Nädelchen,
Haken und Häkchen,
Faden und Fädelchen,
Flecke und Fleckchen!

Allerlei Wickelchen,
Allerlei Schleifchen,
Allerlei Zwickelchen,
Allerlei Streifchen!

In der Verwirrung
Buntem Verſtrick,
Vor der Verirrung
Banget der Blick.

Welche gewaltige
Zaubrin muß ſein,
Die das zwieſpaltige
Zwingt zum Verein?

Dort aus der Thüre
Kommt ſie gegangen. —
Seht nur die Schnüre!
Seht nur die Spangen!

Alle die Sächelchen,
Wie ſie ſich regen,
Ihr aus den Fächelchen
Hüpfen entgegen!

Alle die Dingerchen,
Bänderchen, Miederchen,
Ihr um die Fingerchen,
Ihr um die Gliederchen!

Plötzlich von unten
Steht ſie bis oben
All mit dem bunten
Flitter umwoben.

Alles, wie fügt ſich's
Still und einträchtiglich,
Legt ſich's, begnügt ſich's,
Wie ſie's will mächtiglich.

Die Elemente
Hat ſie verbunden,
Hat ins Getrennte
Ganzes empfunden.

Und aus dem lebenden
Inneren Hauch
Wird dem Umgebenden
Leben erſt auch.

Schöpfrin, Entfalterin
Himmliſcher Zier,
Stehſt du, Geſtalterin
Muſe, vor mir?

Oder du, Liebe,
Einigerin,
Ird'ſcher Getriebe
Reinigerin?

Denn nur ihr beide
Ordnet zum Eins
Buntes Geſchmeide
Menſchlichen Seins.

Denn nur ihr beide
Wandelt das Nichts,
Chaos, zum Kleide
Himmliſchen Lichts.

Friedrich Rückert.

Lebenspoesie.

Wär' ich als Mann geboren,
Braucht' ich meines Geistes Macht,
Durch die Schlechten und die Thoren
Hätt' ich bald mir Bahn gemacht;
Aber mit dem Frauenherzen,
Das nur ruhig dulden muß,
Will ich schweigend alle Schmerzen
Tragen bis zum Überdruß.

Darum lieb' ich es zu schweifen
Durch die Fluren dort und hier,
Nach dem Feuerrohr zu greifen,
Wie ein rüst'ger Kavalier;
In den stillen Waldesräumen
Stör' ich zwar den Frieden nie,
Aber frei will ich mich träumen,
Das ist Lebenspoesie!

Denk' ich jener glatten Zimmer,
Wo man schöne Phrasen tauscht,
Wo, beglänzt von Kerzenschimmer
Alle sitzen, theeberauscht;
Denk' ich jener klugen armen
Hochgelehrten feinen Welt,
Möcht' ich jeden Baum umarmen
Draußen in dem grünen Feld.

Mut'ge Rosse will ich leiten,
Flüchtig rollend übers Land,
Durch die Stromeswellen gleiten
Mit dem Ruder in der Hand;
Auf die Berge will ich steigen,
Wo der Aar im Horste ruht,
Und mit dunklen Tannenzweigen
Schmücken meinen leichten Hut.

Dann auf weichen Rasenmatten
Ruh' ich froh am ersten Quell,
Der aus dunkeln Eichenschatten
Niederflutet klar und hell.

Aller Schmerz ist dann entschwunden:
Aber jedes schöne Glück,
Was ich jemals schon empfunden,
Kehrt mir in die Brust zurück.

Adelheid von Stolterfoth.

Zwei Gänse.

Zur weißen Gans sprach einst vertraulich eine graue:
„Laß uns spazieren gehn nach jener grünen Aue,
Dort thun wir beide uns im jungen Grase gütlich,
Denn in Gesellschaft gakt es sich doch gar gemütlich". —
„Nein", sprach die weiße Gans, „da muß ich reüssieren,
Mit meinesgleichen nur geh' ich am Tag spazieren,
Vertraulichkeit mit dir gereichte nur zur Schande,
Zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande".

Julius Sturm.

Jungfer Margaret.

Das war die träge Margaret, die wollte die Hand nicht regen,
Da mußte die alte Mutter allein wischen, waschen und fegen.

Das war die eitle Margaret, die putzte sich schon am Morgen,
Da mußte die alte Mutter allein Keller und Küche besorgen.

Das war die schöne Margaret, die thät den Burschen gefallen,
Sie tanzten und kosten gern mit ihr; doch nahm sie keiner von allen.

Das war die verlassene Margaret, es kamen und gingen die Jahre,
Vorbei war Putz und Spiel und Tanz, die Mutter lag auf der Bahre.

Das ist die hungrige Margaret, sie mag die Hand nicht rühren,
Dort kommt sie mit dem Bettelsack und bettelt vor den Thüren.

Julius Sturm.

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirten;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildnis dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirtes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Ferdinand Freiligrath.

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirtin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der Zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr!"

Der Dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie auf den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit!"

Ludwig Uhland.

Purpurrose.

Gestern noch welch Tändeln und Gekose
Zwischen Abendwind und Purpurrose!

Heute ist der Morgenwind gekommen,
Hat sie stürmisch in den Arm genommen.

Wonnebebend und mit glühnden Wangen
Hat die Rose Kuß um Kuß empfangen. —

Als im Wirbel ihre Blätter flogen,
Ist der Morgenwind davon gezogen.

Kommt der Abendwind nun zum Gekose,
Steht entblättert seine Purpurrose. —

G. Emil Barthel.

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Theodor Storm.

Studentenliebe.

1.

„Nein, klammre nicht so fest dich an!
Dies muß die letzte tolle Nacht sein.
Die Mutter will's: ich soll fortan
Auf mehr Solidität bedacht sein.

„Ich gab mein Ehrenwort zum Pfand,
Das flotte Leben einzustellen:
Im Hörsaal kaum noch Hospitant,
Doch Stammgast auf den Faschingsbällen.

„Die gute Frau! Sie sorgt um mich,
Ich träfe dort gewisse Damen.
Ihr Umgang sei nicht förderlich
Als Vorbereitung zum Examen.

„Sie weiß nicht, süßes Mädchen, wie
Du mich beglückt bei Nacht und Tage.
Doch nun den letzten Kuß, Marie!
Trag's wie ein Mann, wie ich es trage.

„Weinst, armes Ding? Es sei dein Tod?
Als künft'ger Arzt — nein, ohne Scherzen:
Noch hat's nicht mit dem Sterben Not;
Man stirbt nicht an gebrochnem Herzen.

„Vergiß mich, — oder denke mein
Wie eines Freunds, den du begraben.
Zu schön war's, mehr als Traum zu sein —
Gut' Nacht! — es muß ein Ende haben!" —

Er löst die Hände, die so fest
Wie Epheu ihn umklammert hatten;
Noch einmal Mund an Mund gepreßt,
Dann flieht er weg im Häuserschatten.

Am nächsten Kreuzweg bleibt er stehn.
„Der arme Narr! Wie ihr die Glieder
Gebebt! Doch wird's vorübergehn;
Vielleicht schon morgen tanzt sie wieder.

„Es reut mich selbst, daß ich's verschwor —
Fünf Uhr — Noch eine Frühcigarre!" —
Er zieht ein schmal Etui hervor,
Das ihm gestickt der arme Narre.

„Hier — der verschlungne Namenszug —
Der ist nun freilich auszumerzen.
Doch sie ist jung und schön und klug —
Man stirbt nicht an gebrochnem Herzen."

2.

Im Hörsaal Kopf an Kopf gereiht,
Die Vorlesung soll heut beginnen.
Auch das Objekt liegt schon bereit,
Noch zugedeckt mit weißem Linnen.

Die Lampen geben hellen Schein
Um den Seciertisch in der Runde,
Und der Prosektor tritt herein;
Still wird die lauschende Rotunde.

„Uns wird die seltne Gunst einmal,
Am toten Körper aufzuzeigen,
Was als untadlig Ideal
Sonst nur dem Reich der Kunst zu eigen.

„Natur, der dies Gebild gelang,
Schien ihm das fernste Ziel zu stecken,
Bis es die dunkle Flut verschlang;
Nicht war's zum Leben mehr zu wecken.

„Die Arme starb, wie leider sie
Zu oft nur endigen, wir wissen's.
Die Krankheit heißt: Hypertrophie
Des Ehrgefühls und des Gewissens.

„Verzichten muß die Wissenschaft,
Den bünd'gen Vollbeweis zu geben.
Es bleibt ein Wort, so rätselhaft,
So unerfaßbar wie das Leben.

„Doch nun genug der Einleitung!
Entfernen wir zunächst die Hülle.
Sehn Sie — wie schön, wie zart, wie jung!
Von blonden Haaren welche Fülle!

„Und jetzt" — Er hebt das Messer. „Halt!"
Ein Schrei, halb unterdrückt, — ein Stöhnen — —
Wie dort der Leichnam blaß und kalt
Liegt einer von den Musensöhnen.

„Nur eine Ohnmacht! Bringen Sie
Ihn an die Luft.“ — Beklommne Pause. —
Und Einer raunt: „'s ist die Marie!
Noch gestern führt' er sie nach Hause“.

Paul Heyse.

Der Bleicherin Nachtlied.

Wellen blinkten durch die Nacht,
Blaß der Mond am Himmel stand,
Mägdlein saß an Ufers Rand,
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,
Sang in leisen Melodei'n
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein,
In des stillen Mondes Hut!
Bist du bleich, dann bist du gut,
Bist du bleich, dann bist du rein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein,
Bleich muß alles Ende sein!

Sonne giebt zu lichten Schein,
Läßt dem Herzen keine Rast;
Ist der Tag nur erst erblaßt,
Wird das Herz auch ruhig sein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein,
Bleich muß alles Ende sein!

War ein thöricht Mägdelein,
Rot und frisch mein Angesicht;
Rote Wangen taugen nicht,
Locken Unglück nur herein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein,
Bleich muß alles Ende sein!

Eile dich und bleiche fein!
Hab' ja treu gewartet dein;
Legt man mich ins Grab hinein,
Deck' in Frieden mein Gebein! —
Bleiche, bleiche, weißes Lein,
Bleich muß alles Ende sein!

Robert Reinick.

Charon, hol' über!

Wir schritten zu der Stromesau
Hinunter durch die Regenkluft.
Die Pappeln schauerten silbergrau
Im leisen Spiel der Abendluft.
Es lag in schattenlosem Schein
Die leichtbewegte Wellenbahn,
Und drüber stieg vom Erlenhain
Ein Greis hinab zum Kahn;
Aufrecht die knochige Gestalt,
Die Brust von weißem Bart umwallt.
„Charon, hol' über!"

Wie scherzend rief's der Grafensohn,
Doch war sein Blick der Schwermut voll.
Zurück von drüben scholl's wie Hohn,
Scholl's dumpf und hohl wie Geistergroll.
Und als wir traten in das Boot,
Da schwankt' es von des Jünglings Tritt,
Doch dann im letzten Abendrot
Es still flußüber glitt.
Der Alte hob das Ruder kaum.
Wir alle saßen wie im Traum.
„Charon, hol' über!"

Jetzt traten wir ins Fährmannshaus.
„Willkommen!" rief ein Mägdelein.
„Kind, gieb den besten Wein heraus",
So sprach der Graf, „und schenk uns ein!"
Und als wir bei dem roten Trank
Nun saßen in des Herdes Glast:
„Hei, alter Charon, habe Dank!"
Rief laut der wilde Gast.
„Die Seelen, welche durstig sind,
Holst über du im Abendwind."
„Charon, hol' über!"

Nun neigt' er sich zur jungen Maid
Und sprach zu ihr im Flüsterton
Von seiner Liebe, seinem Leid,
Von seines stolzen Vaters Drohn.

„Ihn rührte nicht mein heißes Flehn,
Doch läßt mein Herz dich nimmermehr."
Dann klang es wie „Von hinnen gehn"
Und „keine Wiederkehr".
Ich sah im flackernden Geleucht
Des Mädchens Wangen blaß und feucht.
„Charon, hol' über!"

Dann sprach auch sie. Nur wie ein Hauch
Kam's an mein Ohr; ich ahnt' es nur:
„Wo du hingehst, da geh' ich auch".
Sie hob die Hand auf, wie zum Schwur.
Da rief's vom Strom her im Gebraus.
Ein Wetter war jäh aufgewacht,
Und mahnend trieb es uns nach Haus
In ungestümer Nacht.
Und oft noch scholl es mir im Ohr
In wilder Wellen dumpfem Chor:
„Charon, hol' über!" —

Als wieder einen Gruß ich bot
Dem Alten mit dem düstern Blick,
Da that zu fragen nicht mehr not
Nach seines armen Kinds Geschick.
Denn an dem Röhricht lösten sich
Vom Nebelzug zwei Schemen ab.
Ihr frost'ger Atem streifte mich;
Dann flohn sie stromhinab.
Der Greis fuhr schweigend seine Bahn,
Wie fünfzig Jahr' er schon gethan,
„Charon, hol' über!"

Adolf Brieger.

Stumme Liebe.

Marie war des Dorfes schönstes Kind.
Schwarz war ihr Haar, die Wange frisch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, lustig, lind,
Umspielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes schien ihr Blick zu sagen:
Doch wer entbrannt von sündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war sehr schön, und niemand sagt' es ihr.

Tagtäglich ging sie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienst; da grüßte sie die Leute
Mit holdem Mund, und wen sie grüßte, freute
Des Grußes sich, und heimlich lobt' er sie.

Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Thür.
Weit ausgestreckt der grünen Äste Zier,
Und tönt vom Turm das heilige Geläute,
Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenschatten lag der arme Hans;
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah sie mit Lächeln, knüpfte sie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindischer Gebärde.

Denn er war taubstumm! Nie vernahm sein Ohr
Der Blätter Rauschen, noch der Vöglein Chor;
Den Muttername hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt.
So war der Unglückselige geboren,
Ein Gram den Weisen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligtum zu beten.
Mit Steinen warfen böse Knaben ihn —
Er mußt' es dulden; Mütter gingen scheu,
Als wollten sie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am stummen Hans vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen —
Hans ahnte nicht, wie schwer sein Schicksal sei.
Er wußte nicht, was diese Blicke meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie;
Sie grüßte jeden, ihn auch grüßte sie,
Und neigte sich, mit ihren weißen Händen.
Ein frommes Kind, Almosen ihm zu spenden.
So kam sie täglich — und sie war so schön!
Hans sah sie an; ein innerlich Behagen
Durchrieselt' ihn, so oft er sie gesehn,
So oft sie ihn mild grüßend angelacht,
So oft sie Brot und Früchte ihm gebracht.
In seiner Seele Nacht begann's zu tagen:
Nichts kannt' er sonst, selbst seine Mutter nie —

Eins kannt' er jetzt: die Eine war Marie!
Er konnte nicht den süßen Namen nennen,
Doch wußt' er sie aus allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn sie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn sie Abschied nahm.
Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Versteckt' im Moor sich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär';
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür
Und kam Marie lächelnd dann geschritten,
Dann freut' er sich und winkt' und nickte ihr. —
Sie sah's mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe sei; wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unterm Lindenbaum?!
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und sah ihr nach, bis sie im Dorf verschwunden.

's war Sonntag früh. Marie ging zum Altar;
Ein schwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug sie in dem dunklen Haar.
Sie war so schön wie nie ein Mädchen war;
Sie wußt' es nicht, die Augen schlug sie nieder
Und als sie kam bis an des Kirchleins Thür
Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans sprang empor: der holden Augen Glanz
Drang in sein Herz: er sprang empor zu ihr,
In tiefster Seele fühlt' er's mächtig drängen,
Als wollt' es schier den Busen ihm zersprengen —
Er reicht die Hand ihr — und sie nimmt sie nicht!
Sieht ihr ins Aug' — sie wendet das Gesicht!
Er stammelt, schreit, stürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand;
Dann springt er auf: die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen sieht man beben,
Als ob sie jetzt, o jetzt sich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erstes, jetzt entschweben....
Stumm, ewig stumm! Da packt's wie Wahnsinn ihn:
Ein geller Schrei — Marie will entfliehn,
Er läßt sie nicht! Er sieht sie prüfend an,
Legt an die Stirne seine Finger — dann
Drückt er sie heiß und heißer an die Brust,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Lust,

Küßt Hand und Stirn ihr, hält sie fest am Kleid,
Bis die entsetzte Menge sie befreit.

Nun hielt man gut, in Fesseln ihn zu legen:
Der stumme Hans, erzählte man, ist toll,
Und wollt' ihn bessern, wie ein Tier, mit Schlägen.
Er fühlt' es nicht: sein Auge, kummervoll,
Blieb an die Thüre wandellos geheftet:
Trat wer herein, er dacht' es wär' Marie,
Ging wer hinaus, er meint' es wäre sie.
So lag er lang, von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,
Vermochte nicht, das Auge zu bewegen,
Das leichenstarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.

So endlich starb der arme stumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachterssohn gefreit.

Robert Prutz.

Die kleine Mariette.

Sonst hieß sie die kleine Mariette,
Von Zwilch war Mieder und Rock:
Sie schlief auf hartem Bette
Und wohnte im fünften Stock.

Jetzt wohnt sie Bel-Etage,
Hat Witz und Phantasie,
Hält Diener und Equipage
Und heißt Comtesse Marie.

Wie hat sich in dritthalb Jährchen
Das alles nur so gemacht?
Mein Freund, das ganze Märchen
Heißt: Tausend und eine Nacht . . . .

Ernst Eckstein.

Weibermacht.

Mitten im munteren Menschengewimmel,
Mitten im wirren Weltgetümmel,
Mitten in Arbeit und Zeitvertreib
Genügt ein Weib,
Dem Mann zu schaffen Hölle und Himmel.

Max Moltke.

Der Liebe Heim.

Durch diese Welt voll Haß und Streit
Verlassen ging in tiefem Leid
Die Liebe, unter Sünden
Ein Heim zu finden.

Sie pocht' an manches Herz und Haus,
Man wies sie ab, man stieß sie aus,
Der Selbstsucht, dem Vergnügen
Mußt' sie erliegen.

Sie irrte klagend hier und dort: —
„Find' nie ich Rast am rechten Ort?" —
Schon wollte sie voll Zagen
Der Welt entsagen.

Da kam sie zu der Mutter Thür,
Es bot ein trautes Heim sich ihr,
Wo sie genaß der Schmerzen:
Im Mutterherzen.

Richard Hamel.

Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, dran ihr geruht,
Den Schoß, drin ihr so weich gesessen,
So sicher wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang' ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!

Drum, hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hinieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Albert Träger.

Mutterthränen.

Die Mutter wiegt ihr Kindlein
Beim einsamen Lampenschein:
„Mein kleines Kind, mein glückliches Kind!
„Welch Glück, so klein zu sein!

„Das Glück ist wie ein Hemdlein,
„Es sitzt so gut und fein;
„Doch mit den Jahren wächst man draus
„Und wächst sich nimmer drein!"

Die Mutter wiegt ihr Kindlein,
Und sieht es an und weint;
Das Kindlein lächelt still empor
Und weiß nicht, was sie meint.

„So sah mir auch meine Mutter
„Oft weinend ins Gesicht,
„Ich lächelte still zu ihr empor,
„Denn ich verstand sie nicht.

„Du hast mich erst ihr Weinen
„Verstehn gelehrt, mein Kind:
„Denn nur ein Mutterherz versteht,
„Was Mutterthränen sind!" —

Johann Gabriel Seidl.

An meine Mutter.

Von dumpfem Leiden kaum genesen
Und noch gestützt auf deinen Arm,
Empfind' ich deiner Treue Wesen,
Geliebte Mutter, doppelt warm,
Empfind' ich aller Glocken Schlagen,
In jedem Strahl vom Sonnenwagen,
Der durch die Winternebel loht,
Was du mir warst in schweren Tagen,
Was du mir bist in Glück und Not.

Denn wie die Sonne, nicht bezwungen
Vom Winter, ihren Einzug hält,
So bist auch du hindurchgedrungen
Beflügelt durch die kalte Welt.
Du kamst; ich hielt es für ein Wähnen,
Mir vorgetäuscht von meinem Sehnen!
Dann aber fühlt' ich klar und licht:
Du warst es. Da vergoß ich Thränen
Und schämte mich der Thränen nicht.

Du warst es, und des goldnen Schimmers
Hieltst du genug für mich bereit,
Du Sonne meines Krankenzimmers
In all der langen, bangen Zeit.
Denn freundlich ward ich mir entrissen,
Sobald ich aufgeschaut vom Kissen
Und deinen Blick mein Blick erspäht:
Welch sanftes Leid, sich hülflos wissen,
Wenn Liebe still am Lager steht.

Und jetzt, im Aufgang beßrer Stunden
Wie fühl' ich zwiefach mich beglückt!
Welch reine Freude zu gesunden,
Wenn Liebe jeden Pfad uns schmückt.
Drum klingt in meinem Herzen heute
Tiefinnerlich ein Festgeläute,
Als wäre warmer Frühling da
Am frohen Tag, der sich erneute
Der Heimat fern und doch ihr nah.

Denn Frühling ist, wo Leid und Sorgen
Vorm Hauch der Liebe sind entflohn,
Und Heimat ist, wo treu geborgen
In Mutterarmen ruht der Sohn.
Da will der Sonne Glanz nicht enden,
Der Friede wiegt mit zarten Händen
Den rauhen Sturm zu sel'ger Ruh',
Und einem hohen Bilde wenden
Sich alle Götter segnend zu.

Ludwig Fulda.

Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Ob Herbstesduft bereits das Haar
Mit weißem Schimmer uns bezogen,
Schon flügge von der eignen Schar
Manch schmucker Nestling ausgeflogen,
Daß wie vor kühlem Abendwinde
Ein flücht'ger Schauer uns durchweht,
Noch einmal werden wir zum Kinde,
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Ein altes Märchen noch im Sinn,
So liegen wir im Bettchen wieder,
Da schleicht sich's leise zu uns hin
Und beugt sich küssend auf uns nieder,
Wir sehen mild zwei Augen funkeln,
Wir hören halb ein fromm Gebet,
Und plötzlich bleiben wir im Dunkeln —
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Der Kindheit holdes Paradies,
Wir fanden's wieder ohne Mühen,
Ihr sanftes Wort, ihr Anblick ließ
Uns das versunkne neu erblühen;
Gebrochen ist die schwanke Brücke,
Verschlossen nun die Pforte steht,
Wir scheiden von dem reinsten Glücke,
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Und hat ein gütiges Geschick
Mit Schätzen uns bedacht und Ehren,
Nichts sind sie da dem feuchten Blick,
Ihn drängt es, rückwärts sich zu kehren:

Kann keiner Schuld sie dich verklagen,
Die ohne Sühne fortbesteht,
Das ist des Herzens einzig Fragen,
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Ich habe treu sie stets geehrt,
War folgsam ihr in allen Stücken —
Ein ganzes Leben ist es wert,
Ihr so die Augen zuzudrücken;
Doch müßten reuevoll wir leben —
Eh' um Verzeihung wir gefleht,
Hat sie uns alles längst vergeben,
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Und ihre Liebe dauert fort
Und bleibt zurück mit ihrem Segen,
Sie ging voran, ein gutes Wort
Beim Vater für uns einzulegen,
So wird auch unser Schmerz gelinder,
Und heil'ge Tröstung uns umweht,
Wir fühlen uns als Gottes Kinder,
Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Albert Träger.

Meiner Mutter.

Einsam und still
Schreit' ich dahin
Im fremden Land.
Die Heimat fern,
Die traute Heimat,
Die Jugend vorbei,
Die glückselige Jugend,
Und mein Liebstes, mein Teuerstes
Nun im Grab,
Auch du — o Mutter!

Still ist dein Herz,
Das so lange geschlagen
Für mich allein
In Leid und Lust,
Das treue, das heilige
Mutterherz. —
Geschlossen dein Aug',
Das so manche Stunde

Gewacht und geweint
Um mich allein.
Und es modert die Hand,
Die liebe Hand,
Die so oft mich gestreichelt
In seliger Zeit;
Herz, Aug' und Hand
Und all deine Liebe,
Hast alles genommen
Mit hinein
Ins dunkle, ins schaurige
Grab — o Mutter!

Und es fällt mein Blick
Auf das weiße Linnen,
Das kühl und lind
Den Leib mir umhüllt.
Aus Heimatserde
Grünte hervor,
Dicht hinter des Gartens
Süßduftender Hecke
Wuchs und blühte
Der blaue Lein;
Im Elternhause
Ward er bereitet
Und schimmerte hell
Und seidenweich
Als buschiger Rocken.
Im Wohngemach,
Bei traulicher Lampe
Saßest und spannst du,
Indes ich dir vorlas
Aus Deutschlands Dichtern;
Und jeder Faden,
Durch deine Finger
Ist er geglitten,
Die lieben Finger
Haben geweiht ihn,
Die oft mir die glühende
Wange gestreichelt
Und selig geruht
Auf des fröhlichen Knaben
Blondem Gelock.

Und tausend Wünsche,
Fromme, heilige
Segenswünsche
Spannst du mit hinein,
Mutter — Mutter. —

Ich fühle, ich fühl' es,
Aus des Gewebes
Verschlungenen Fäden
Strömet dein Segen
Mir ins vereinsamte
Trauernde Herz. —
Und trostvoll heimisch
Wird mir zu Mut,
Als ob du selbst
Mit den teuren Armen
Liebend und schützend
Still mich umfingst,
Mutter, — Mutter!

Hermann Allmers.

Meine Mutter.

Längst haben sie dich geschlagen
Ins weiße Leichentuch,
Du, deren Schoß mich getragen,
Du, die mich im Herzen trug.

Liegst selber im Mutterschoße,
Das Moos wächst über den Stein;
Die Welt, die verwandelte, große,
Hat lange vergessen dein.

Die dein gedachten mit Danken,
Die reden längst nicht mehr,
Es waren die Armen, die Kranken;
Sie schlafen rings um dich her.

Wie haben so frühe begrabend
Sie dich hinunter gebracht!
Mein Frührot war dein Abend,
Mein Morgen deine Nacht.

Voll Lieb' und Dankes küssen
Wollt' ich die Hände dein,
Da hab' ich dich suchen müssen
Tief unter dem kalten Stein.

O könnt' ich dich umschlingen!
Wie ward meine Liebe so neu!
O Mutter, was kann ich dir bringen
Für all deine Liebe und Treu?

Deine Enkel will ich führen
Einst an den moosigen Stein;
Da soll dein Hauch sie berühren,
Dein frommer Geist sie weihn.

Victor von Strauß und Torney.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen,
Wie alles man durcheinanderstreut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Nicolaus Lenau.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Johann N. Vogl.

Die Guahibomutter.

Sieh dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus ins Flutgebiet,
Das mit bezahntem Rachen
Das Krokodil durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt von Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.

Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt sie zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual;
Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenrot erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimat lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei teure Kindlein schaut.

Schnell endet sich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Lust,
Es stürzen sich die Kleinen
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
Die mich hinweggeführt,
Sind hart, wie Fels und Eisen,
Die keine Klage rührt.

„Naht wieder, uns zu scheiden,
Ein fremdes Männerboot,
So wählt, statt Trennungsleiden,
Mit mir den Flutentod!"

Kaum ist das Wort verklungen,
Da sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Aufs neu dem Ufer nahn.

Sie faßt und zieht geschwinder,
Als auf der bangen Flucht,
All die geliebten Kinder
Sich nach zur Felsenbucht.

Dort stürzt sie sich vom Strande
Ins Flutgebraus hinab
Und reißt vom Klippenrande
Die Kindlein mit ins Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher schon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker als der Tod.

Adolf Bube.

Metella.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt,
Und seine Hügel all', die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben,
Mit lauter Wehklage füllt?

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannäs mörderischer Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Tote,
Rief sie am Herd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

Zwölf Monde sind seitdem geschwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter sich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und stammelte dieselben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und, Asche auf das Haupt sich streuend,
Irrt sie, den Wehruf stets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir starb der Gatte,
Verwitwet bin ich nun durch ihn.

„Wen soll ich an die Brust nun pressen?
Auf wessen Lippen, ach, auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

„Ach, hold und schön, mit achtzehn Jahren
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umschweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

„Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der strengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben,
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

So klagt sie laut, da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durchs Gedränge;
„Sieh da!" — so ruft es aus der Menge —
„Metella, sieh! dein Lentulus!"

Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn:
„O Mutter, Mutter! lang' im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entflohn!"

Doch sie bleibt stumm, umklammert hält sie
Den Teuern, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge raunt es sacht:
„Für immer hat sie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht".

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Auf meine Großmutter.

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!
Bei deinem Beten senkte sich der Glaube
Einst friedespendend, eine weiße Taube,
Hernieder auf mein kindliches Gemüte.

Was damals sanft in meinem Busen glühte,
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube,
Und hingewelkt ist mir im Wüstenstaube
Des Lebens jede frische Jugendblüte.

Einst liebtest du mich, o laß dich bewegen,
Gieb einmal noch in stiller Abendstunde
Mir des Gebetes frommen Kindersegen!

Doch, ach! zu tief ist meines Herzens Wunde;
Das schöne Land der Kindheit zu entlegen,
Und du — liegst längst verscharrt im kühlen Grunde!

Heinrich Leuthold.

Großmutter.

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir,
In einer ernsten Stunde;
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.
Du sahst nicht mehr, du hörtest kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und sprachst du, war's, als ob im Traum
Ein Toter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,
Dann frugst du manche Sachen
Und batest mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie sagten mir, du wärest tot!"
Dumpf riefst du's aus und weintest;
Da ward mir klar in deiner Not,
Daß du den Vater meintest.

Von seinem Leben sprachst du nun,
Als wär's mein eignes Leben:
Ich sah ihn in der Wiege ruhn,
Mit Wonne dich daneben!

Ich gab durch manches schöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich sah ihn endlich am Altar,
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber schien
Der Faden dir verloren.
Du stocktest plötzlich, brachest ab
Und frugst, was nun gekommen;
Ich dachte an sein frühes Grab,
Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest, aufgetaut und weich,
Als hättst du nichts vergessen,
Und doch begannest du zugleich
Von einer Frucht zu essen.
Den Stuhl zum Ofen schobst du dann,
Dich wieder einsam wähnend,
Und fingest laut zu beten an,
Dein Haupt vornüber lehnend.

Ich aber sah von fern die Zeit
Auch mein schon dunkel harren,
Wo mir die Welt nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuscharren,
Und, weil dem schlotternden Gebein
Sich noch versagt das Bette,
Ich, selbst verglüht, in Gottes Sein
Mich still hinüber rette.

Friedrich Hebbel.

Die Kinderfrau.

Sie hat in Treuen dich gepflegt,
Bewahrt vor jedem Lüftchen rauh,
Dich wie ihr Augenlicht gehegt,
Die gute alte Kinderfrau.

Doch wer dich ihr vom Arme nahm
Und herzt' und sang dich in den Traum,
Dem ward vor Neid sie heimlich gram
Und gönnte dich der Mutter kaum.

Nun lieblich blühtest du heran,
Und bist entwachsen ihrer Zucht.
Nun herzet dich ein fremder Mann —
Wo blieb der Alten Eifersucht?

Sie ist ihm gar nicht feindgesinnt,
Sie gönnt dich ihm und lächelt schlau.
Wiegte sie gern ein neues Kind,
Die kluge alte Kinderfrau?

Paul Heyse.

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief,
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder!
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Friedrich Hebbel.

Der alte Grillenfänger.

Im finstern Ahnensaale,
Da sitzt der finstre Lord;
Träg schlürft er am Pokale
Und spricht kein einzig Wort.
Die stumm gemalten Ahnen
Sind seine Kompanei,
Ringsum kein Lebensmahnen,
Nicht Flüstern, noch Geschrei;
Nur leise tönt im stillen
Gebäu das Lied der Grillen:
Zirp!

Stumm setzt er sich zum Mahle
Mit Schwert und Messer klar,
Und bei der Suppenschale
Liegt ein Pistolenpaar.
Damit ihn stört beim Schmausen
Kein menschliches Gesicht,
Winkt jedem Gast von draußen
Dies seltsame Gericht.
Doch Tafelmusik schrillen
Hört er eintön'ge Grillen:
Zirp, zirp!

Der alte Grillenfänger
Fängt ihrer hundert ein;
Den grämlichen Kopfhänger
Ergötzen die allein.
Zum dichtgedrängten Volke
Zieht er sie fromm heran,
Die schwirrend dunkle Wolke
Sieht er mit Lächeln an;

Und ganz nach ihrem Willen
Umtosen ihn die Grillen:
Zirp, zirp, zirp!

Und als er kam zum Sterben,
Sein letzter Seufzer war:
„Nun wirst du wohl verderben,
Du treue Minstrelschar!"
Und als der Grillenfänger
Den letzten Odem blies,
Da weilten auch nicht länger
Die wirren Musicis.
Fort, fort gehüpft, ihr Grillen!
Ihr Lauten, fort vom Stillen!
Zirp, zirp!

Fort stieb's, als wär's ein Hetzen,
In dichtgedrängtem Schwall,
In schwirrend kecken Sätzen
Vom Bett durch Flur und Hall'.
Jetzt in den grauen Hallen
Fängt keiner Grillen mehr,
Nur leise hört man's hallen
Fern von der Heide her:
„Ade dir Kaltem, Stillen,
Fängst jetzt wo anders Grillen.
Zirp!"

Friedrich von Sallet.

Die Schlittschuhe.

„Hör', Ohm! In deiner Trödelkammer hangt
Ein Schlittschuhpaar, danach mein Herz verlangt!
Von London hast du einst es heimgebracht,
Zwar ist es nicht nach neuster Art gemacht,
Doch damasciert, verteufelt elegant!
Dir rostet ungebraucht es an der Wand,
Du giebst es mir!" Hier, Junge, hast du Geld,
Kauf' dir ein schmuckes Paar, wie dir's gefällt!
„Ach was! Die damascierten will ich, deine:
Du läufst ja nimmer auf dem Eis, ich meine?"
Der liebe Quälgeist läßt mir keine Ruh,
Er zieht mich der verschollnen Stube zu;
Da lehnen Masken, Klingen kreuz und quer
An Bayles staubbedecktem Diktionär,

Und seine Beute schon erblickt der Knabe
In dunkelm Winkel hinter einer Truhe:
„Da sind sie!" Ich betrachte meine Habe,
Die Jugendschwingen, die gestählten Schuhe!
Mir um die Schläfen zieht ein leiser Traum ...
„Du giebst sie mir!" ... In ihrem blonden Haar,
Dem aufgewehten, wie sie lieblich war,
Der Wangen edel Blaß gerötet kaum! ...
In Nebel eingeschleiert lag die Stadt,
Der See, ein Boden spiegelhell und glatt,
Drauf in die Weite flogen, Gleis an Gleis,
Die Läufer; Wimpel flaggten auf dem Eis ...
Sie schwebte still, zuerst umkreist von vielen
Geflügelten wettlaufenden Gespielen —
Dort stürmte wild die purpurne Bacchantin,
Hier maß den Lauf die peinliche Pedantin —
Sie aber wiegte sich mit schlanker Kraft,
Und leichten Fußes, luftig, elfenhaft
Glitt sie dahin, das Eis berührend kaum,
Bis sich die Bahn in einem weiten Raum
Verlor und dann in schmalre Bahnen teilte.
Da lockt' es ihren Fuß in Einsamkeiten,
In blaue Dämmerung hinauszugleiten,
Ins Märchenreich; sie zagte nicht und eilte
Und sah, daß ich an ihrer Seite fuhr,
Nahm meine Hand und eilte rascher nur.
Bald hinter uns verscholl der Menge Schall,
Die Wintersonne sank, ein Feuerball,
Doch nicht zu hemmen war das leichte Schweben,
Der sel'ge Reigen, die beschwingte Flucht,
Und warme Kreise zog das rasche Leben
Auf harterstarrter, geisterhafter Bucht.
An uns vorüber schoß ein Fackellauf,
Ein glüh Phantom, den grauen See hinauf ...
In stiller Luft ein ungewisses Klingen,
Wie Glockenlaut, des Eises surrend Singen ...
Ein dumpf Getos, das aus der Tiefe droht —
Sie lauscht, erschrickt, ihr graut, das ist der Tod!
Jäh wendet sie den Lauf, sie strebt zurück,
Ein scheuer Vogel, durch das Abenddunkel,
Dem Lärm entgegen und dem Lichtgefunkel,
Sie löst gemach die Hand ... o Märchenglück! ...
Sie wendet sich von mir und sucht die Stadt,

Dem Kinde gleich, das sich verlaufen hat —
„Ei, Ohm, du träumst? Nicht wahr, du giebst sie mir,
Bevor das Eis geschmolzen?“ ... Junge, hier.

Conrad Ferdinand Meyer.

Parnassia.

Den tiefen, tiefen Seufzer,
Du darfst ihn nie verstehn:
Ach, hätt' ich dich vor Jahren,
Vor Jahren doch gesehn —
Im Maimond meines Lebens,
In meiner Jugend Kraft,
Wo stürmisch in mir tobte
Noch heiße Leidenschaft!

Du schönes Wild, nicht eher
Hätt' ich vom Kampf geruht,
Als bis ich dich errungen
Zum goldnen Herzensgut —
Zur treuen, hohen Herrin
Im Haus am eignen Herd,
Mir mehr als Erdenkronen,
Mehr als der Himmel wert.

Oscar Linke.

Die Achtundzwanzigjährige.

Wir waren funfzehn Jahr — und ganz allein:
O Gott, noch einmal möcht' ich glücklich sein,
Glücklich wie da!...

Erst schwiegen wir;
Ich saß am Fenster dort, er lehnte hier.
Er sah mich an, und tief und tiefer drang
Sein Aug' in meins; sein trunkner Blick verschlang
Mich ganz und gar.

An meine Schläfe pochte
Hörbar mein Blut, das in den Adern kochte.
Von Strömen unnennbaren Glücks durchwallt,
Betrachtet' ich die herrliche Gestalt,
Und dann, verwirrt, mußt' ich die Augen senken:
Mir ward, als schwänden Hören, Sehn und Denken,
Drum sprang ich auf.

Da faßt' er meine Hand,
Und lange, ewig lange schweigend stand
Er vor mir so und sah mich leuchtend an
Dann schlang er seinen Arm um mich, und dann ...
Ach, plötzlich hob er freudestrahlend mich
Hoch in die Luft und sah so inniglich
Zu mir empor, unendlich süß verzückt.
Dann hat er wild mich an die Brust gedrückt
Und mich geküßt auf Stirne, Mund und Ohr;
Dann wieder hob er kräftig mich empor
Und setzte leise mich zu Boden nieder,
Um trunknen Blickes wieder, immer wieder
Mich anzuschaun und mit den dunklen Augen
Aus meinem Blick die Seele mir zu saugen.
Dann ... händeringend warf er sich aufs Knie,
Und aus der Tiefe seines Wesens schrie
Sein Geist empor, erschütternd herzbeweglich:
„O Blanca, sprich! ... Ich liebe dich unsäglich! ...
Und liebst du wieder?"

O, da mußt' ich weinen,
Wie man es muß, wenn Weh und Glück sich einen
Im übervollen Herzen.

's war im Mai!
Es war einmal ... und dann vorbei, vorbei!
Drei Tage später lag er auf der Bahre.

. . . . . .

Das sind nun dreizehn ewig lange Jahre!

. . . . . .

. . . . . .

Wir waren funfzehn Jahr — und ganz allein:
O Gott, noch einmal möcht' ich glücklich sein!

G. Emil Barthel.

Die alte Jungfer.

Komm, tritt mit mir ins enge Stübchen ein!
Die es bewohnt, ging heute über Feld,
Es lockte sie der warme Sonnenschein
Hinaus in Gottes schöne Frühlingswelt.

Veraltet ist und ärmlich das Gerät,
Doch alles wohlgeordnet, nett und blank,
Vom Tischchen an, das dort am Fenster steht,
Bis in die Ecke zu dem Nußbaumschrank.

Hier auf dem Sessel sitzt sie Tag für Tag
Und dreht die Spindel mit geschäft'ger Hand
Und rastet nicht, bevor aus dem Gemach
Der Abendsonne letzter Strahl verschwand.

Dann nimmt sie dort den kleinen Krug, begießt
Den Rosenstock, den grünen Rosmarin,
Und freut sich, daß der eine üppig sprießt
Und daß am andern bald die Rosen blühn.

Und wenn die Rosen erst in Blüte stehn,
Nimmt sie den Asch und trägt ihn still hinab
Zum Friedhof; denn die Rosen sollen wehn
Als Schmuck auf einem wohlgepflegten Grab.

Und willst du wissen, wen das Grab umfängt,
Wem ihre Liebe, ihre Treue gilt?
Sieh das verblichne Bildchen, das dort hängt,
Komm, tritt heran, 's ist ihres Bräut'gams Bild.

Das ist ihr höchster Schatz, ihr liebstes Gut,
Der enge Rahmen faßt ihr Leben ein,
Und nur, wenn auf dem Bild ihr Auge ruht,
Scheint sie noch unter Lebenden zu sein.

Dann hebt und senkt sich jugendlich die Brust
Und ihre Augen leuchten wunderbar;
So hab' ich sie, ihr selber unbewußt,
Gar oft gesehn, als ich ihr Nachbar war.

Doch währt der Traum nur einen Augenblick,
Dann faltet zitternd sie die welke Hand
Und hält die heiße Thräne nicht zurück,
Das fromme Auge himmelwärts gewandt.

Die Lippen beben, und ein frommer Spruch
Mag tröstend wohl durch ihre Seele gehn,
Von denen einer, wie dort in dem Buch
Der heil'gen Bibel aufgezeichnet stehn.

Und daß sie so durchs arme Leben schleicht,
Mein Freund, sind vierzig lange Jahre her;
Doch laß uns gehn, dir wird das Auge feucht,
Der alten Jungfer spottest du nicht mehr.

Julius Sturm.

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einst,
Und deine Wang' ist nicht mehr rot,
Und wenn du jetzt vor Sehnsucht weinst,
So gilt es keinem, als dem Tod.
Nichts bist du, als ein Monument,
Das, halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch wie hervor die Toten gehn
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfst du zuweilen auferstehn
Zu altem Glanz und alter Pracht,
Wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht dich einst bewegt,
Und dir den Schnee vom Herzen streift,
Der längst sich schon darauf gelegt.

Da bist du wieder, wie zuvor
Und was die Mutter einst entzückt,
Wodurch du der Gespielen Chor
Einst anspruchlos und still beglückt,
Das alles ist noch einmal dein,
Von einem Wunderstrahl erhellt,
Gleichwie von spätem Mondenschein
Die rings in Schlaf begrabne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Mut,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu dir mich ziehn,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich stumm und blutend fliehn,
Denn du bist wieder tot und kalt.

Friedrich Hebbel.

Stiller Schmerz.

Wer ist die Frau, vor ihrem Blick den Thränenflor,
Den Mund umspielt von langem stillem Schmerze,
Sie schreitet leise zum Altar Mariä vor;
Dort legt sie opfernd nieder eine Kerze.

Und wie sie kommt, so leise schreitet sie hinaus,
Durchwandelt rasch die menschenvollen Gassen,
Bis sie gelangt zu einem ernstverschloßnen Haus;
Dort harrt ein Diener schon, sie einzulassen.

So wandelt sie seit dreißig Monden, jeden Tag,
Zum Dome, legt die Opferkerze nieder,
Und mit der achten Morgenstunde letztem Schlag
Erwartet sie der alte Pförtner wieder.

Ein Dunkel, schwer und heilig, liegt auf diesem Leid,
Und niemand weiß von ihrem Schmerz zu sagen;
Des Dieners Zunge fesselt längst ein frommer Eid,
Und die Gewohnheit tötet seine Klagen.

Nur einmal sieht man sie im ganzen langen Jahr
Im Brautgewand am offnen Fenster stehen;
Da blitzen edle Steine durch ihr schwarzes Haar,
Und seidne Bänder um die Stirne wehen.

Das ist in jeder neuen ersten Maiennacht —
Da lösen sich die schmerzgebannten Züge,
Und sorglich giebt sie auf des Flusses Rauschen Acht,
Als ob er Grüße hier ans Ufer trüge.

Dann aufwärts wieder zu dem ruhigen Sternenglanz
Erhebt sie sehnsuchtsvoll die Hand, die bleiche,
Was schaut sie wohl in solcher Nacht? Was soll der Kranz?
Und was das Brautgewand, das weiße, reiche? —

Karl Zettel.

Verwandlung.

Ich sah dich noch ein lieblich Kind,
Umflattert von der Unschuld Träumen,
Wie Knospen, die am Aufblühn sind,
Und schüchtern, aufzublühn noch säumen;
Schon waren alle Reize dein,
Dich ahnungsvoll vorauszuschmücken,
Und wer dich sah, sprach mit Entzücken:
Wie schön wird einst dies Mädchen sein!

Ich sah dich wieder — Jahr und Tag
War unterdes dahingegangen,
Anstatt der Jugendrosen lag
Ein stiller Gram auf deinen Wangen.

Doch welche Hoheit war noch dein!
In deinen Blicken welche Sonne!
Ich sprach zu mir mit Schmerz und Wonne:
Wie schön muß sie gewesen sein! —

Ich sprach dich, welche Milde floß
Und welche Anmut dir vom Munde,
Wie standst du da, wie rein und groß,
Verhüllend deines Herzens Wunde;
Dein edles Herz, dies blieb ja dein,
Das wird dich stets am meisten schmücken,
Ich fühl's mit innigem Entzücken:
So schön, so wirst du immer sein!

Hermann Lingg.

Die Bergmannsleiche.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn sechzig Jahren
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,
Ruht im Erdenschoß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt;
So im Schoß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragen staunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling sei,
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich, und schaut —
Ja! er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Karl Bernhard Trinius.

Vision.

Ich hab' kein Auge zugethan
Die ganze Nacht, die ganze Nacht,
Mir hat ein irrer Fieberwahn
Ein wunderbares Bild gebracht:

Der Nebel wogte kreuz und quer,
Da kam ein Glanz, das Dunkel wich,
Und in das Schweigen rings umher
Sprach eine Stimme: Kennst du mich?

Und vor mir stand ein großer Mann
Und fragt, ob ich sein Antlitz kenn',
Dein Antlitz, Fremder? Sieh mich an!
Barmherz'ger Gott, wer bist du denn?

Welch Sternbild nennst du Vaterland?
Denn hier auf Erden liegt es nicht,
Und doch — du warst mir einst bekannt,
Du hast mein eignes Angesicht!

Du bist ich selbst, du spürst mein Leid,
Es hebt sich in mir mehr und mehr,
Einst war ich du — doch das liegt weit
Und ist wohl ein Jahrtausend her.

So sprich ein Wort! — Die Stimme sprach,
Sie sprach mit meiner Stimme Ton:
Du weißt es nicht, denk nicht erst nach,
Wohl sind es tausend Jahre schon.

Doch wohnt der andre fort und fort,
Der du einst warst, in deiner Brust,
Und leitet dich mit leisem Wort,
Verborgen dir und unbewußt.

Nur manchmal, daß er sich empor
Aus deiner Seele Tiefen ringt,
Wenn still die Mitternacht den Flor
Ums denkensmüde Haupt dir schlingt.

Dann streift dich scheu ein Hauch von mir,
Dann wirst du manchmal es gewahr,
Daß einst ein andres Ich von dir
Wohl wandernd schon im Leben war;

Daß nur nach dem, was es erlebt,
Sich richten wird dein neuer Pfad,
Daß alles, was sich jetzt erhebt,
Nur Früchte sind der ersten Saat.

Ein einzig Wesen ich und du,
Vereinigt stets und doch getrennt,
So gehn wir neuen Bahnen zu,
Die keines Menschen Sprache nennt . . .

Mein Haupt war schwer, mein Haupt war heiß,
Das Dunkel kam, der Glanz verblich,
Und in das Schweigen sprach nur leis
Die Stimme noch: Nun kennst du mich.

Carl Busse.

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodischem Wogenfall,
Von süßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.

Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
Da hat sie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geschaut und hat gelauscht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.
Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt,
Und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar,
Als hätt' ich das alles schon einmal erlebt".

Friedrich von Sallet.

„Schau in dich und schau um dich" —

Schau in dich und schau um dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen!

Lies nur mit freiem Sinn und lies mit heil'gem Ernst,
Daß du den wahren Sinn in dir verstehen lernst;

Den Sinn, den Gottes Geist, wie auf ein reines Blatt,
Als du das Licht erblickt, dir eingeschrieben hat;

Der, was du wollen sollst, dir stets getreulich sagt,
Und wenn du säumig bist, dich vor dir selbst verklagt;

Der deiner Kräfte Maß dich sicher prüfen heißt
Und dich von deiner Pflicht zu deinem Rechte weist;

Der zum Gehalt in dir die Form dich finden lehrt
Und mehr nicht von dir heischt, als was er dir gewährt;

Daß er viel Gutes dir und Schönes mag gewähren,
Sei unabläßig nur bemüht, ihn zu erklären.

Doch ist die Schrift in dir nur von dem Buch ein Teil,
Das aufgeschlagen liegt zu deinem Glück und Heil;

Vom großen, schönen Buch der Welt, die dich umgiebt,
Die aus der Liebe Geist entsprang, der dich auch liebt.

Drum wende von dem Teil, daß sich dein Aug' erquicke,
Wenn's auf dir selbst geruht, zum Ganzen deine Blicke.

Das volle Menschenleben vergleiche mit dem deinen,
Bis du den Grundton beider vernehmen magst als einen.

So wirst du selbst ein Ganzes, so wirst du im Erklären
Zur wahren Selbsterkenntnis, zur Freiheit dich verklären.

Schau um dich und schau in dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen!

Julius Hammer.

Reisen.

„Reise!" sprachen die Freunde: „nicht anders erwirbst du Erfahrung,
„Der nur erkennet die Welt, welcher sie prüfend durchzieht":
Nun, ich that es, doch seht! wie viel ich schweifend erschaute,
Menschen und Dinge fürwahr fand ich allüberall gleich:
Ja, ich hab' es erkannt: es erschöpft sich des Seienden Wesen,
Wie es auch bunt uns umflirrt, doch sich im engsten Bereich:
Was die Welt und der Mensch bedeuten, die wimmelnde Weltstadt
Lehrt es dich deutlicher nicht, als in der Heide das Dorf.

Albert Möser.

La Rösa.

(Erste Station auf der Südseite des Berninapasses.)

Als der Bernina Felsenthor
Durchdonnerte der Wagen
Und wir im Süden sahn empor
Die Muschelberge ragen,
Blies schmetternd auf dem Rößlein vorn
Der in der Lederhose —
„Wen grüßest du mit deinem Horn?"
„Die Rose, Herr, die Rose!"

Mit flachem Dach ein Säulenhaus,
Das erste welsche Bildnis,
Schaut Röse weinumwunden aus
Erstarrter Felsenwildnis —
Es ist, als ob das Wasser da
In weichern Lauten tose,
Hinunter nach Italia
Blickt der Balkon der Rose.

Nun, Herz, beginnt die Wonnezeit
Auf Wegen und auf Stegen,
Mir strömt ein Hauch von Üppigkeit
Und ew'gem Lenz entgegen —

Es suchen sich um meine Stirn
Zwei Falter mit Gekose —
Den Wein bringt eine junge Dirn'
Mit einer jungen Rose.

Noch einmal darf in südlich Land
Ich Nordgeborner wallen,
Vertauschen meine Felsenwand
Mit weißen Marmorhallen.
Gegrüßt, Italia, Licht und Lust!
Ich preise meine Lose!
Du bist an unsrer Erde Brust
Die Rose, ja die Rose!

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath.

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu gebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Friedrich Hölderlin.

Nach altdeutscher Weise.

Nach Frankreich bin ich gangen,
In Welschland war ich auch;
Sie haben Sitten allerlei,
Manch wunderlichen Brauch;
Sie haben dies, sie haben das —
Es fehlt doch was;
Nur weiß ich nicht,
Was ihnen eigentlich gebricht;
Die Rede will nicht recht heraus,
Der Blick geht nicht vom Herzen aus,
Es ist nicht wie bei uns zu Haus!

Nach Deutschland bin ich kommen
Zurück nach manchem Jahr;
O wär' ich lieber blieben heim!
Ich war ein rechter Narr.
Und sucht wo Einer, was ihm fehlt,
In weiter Welt —
Glaubt sicherlich,
Er ist und bleibt ein Narr wie ich;
Er hat's daheim und geht hinaus,
Und kommt er heim, so ruft er aus:
Zu Haus nur ist man recht zu Haus!

* * *

Was einen Guten glückselig macht,
Es findet sich überall, bei Tag und Nacht.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
„Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr!“

Hermann Lingg.

Wieder in der Heimat.

Ich hab' mir's anders vorgestellt:
Die Rosen sollten blühend sein
Und über dieser weiten Welt
Ein voller, warmer Sonnenschein,
Es mußte wirrend der Jasmin,
Ein winkend-weißes Liebesband,
Wildsüß mit seinem Hauch durchziehn
Die ganze Luft, das ganze Land.

Nun bin ich hier und seh' mich um,
Und höre müde Winde wehn,
Und seh' die Blätter schwer und stumm
Von all den lieben Bäumen gehn.
Die Astern schwanken hin und her,
Der Ostwind wandert auf und ab,
Behüt' dich Gott — was willst du mehr?
Auf alles Leben folgt ein Grab.

So weiß ich nicht, weshalb du weinst
Und was die Seele dir bedrückt,
Daß rote Rosen raunten einst?
Daß Rosen sich der Sturm gepflückt?
Daß alles hier so anders ist,
Als du geträumt, als du geglaubt,
Und daß du selbst verwandelt bist,
Mehr als du ahnst, an Herz und Haupt?

Auch starb in einer Mädchenbrust,
Was überglücklich dich gemacht,
Zugleich mit Blatt und Blütenlust
Versank ein Stern — nun ist es Nacht.
Der Sommer ist auch dir verglüht
Auf deines Herzens stiller Flur,
Im Herbstwind der Erinnrung blüht
Die Aster der Entsagung nur.

Carl Busse.

Daheim.

Daheim, daheim! Nach so viel Wandertagen,
Nach so viel Nächten, wo ich sturmverschlagen
Schlaflos im Schiff ersonnen meinen Reim,
Nach Frost und Glut auf öden Felsenstiegen,
Nach ew'ger Hast — o welche Zauber liegen
In diesem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raschem Schimmer
Die Flamme schon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert rosig. Müßig schau' ich zu.
Der Armstuhl hier mit den gewundnen Füßen,
Die alten Bilder — alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuscht so manche schwere Stunde,
Der Hausrat, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr selbst, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft ins Bett trieb, wenn die schönste Sage
Die blonde Schwester mir erzählt;

Und hier das Fenster! Ja, das sind die Straßen,
Wo wir einst spielten, wo wir abends saßen

Zur Sommerszeit, von Lindenduft umwebt;
Dort stehn die Türme, dort aus Stein gebacken
Die schwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberscheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geschwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen sich so oft mein Herz gesehnt,
Wenn ich, indes der Beifall stürmisch rauschte,
Mit halbem Ohr der fremden Weise lauschte,
In einer Loge Sammt gelehnt.

Ach, alles, alles — hell ins Auge schießen
Die Thränen mir; sei's drum, sie mögen fließen!
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind.
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich diese Dinge
Nach jahrelangen Fahrten sind.

Ihr wißt auch nicht, wie selbst am Starren, Toten
Vom Geiste, der darüber einst geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräten, Häusern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch spricht.

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen sonst geschritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen schriebt,
Euch noch nach Jahren, einsam hingetrauert,
Wie Rosenduft ein leiser Hauch umschauert
Der Liebe, die ihr einst geliebt.

Emanuel Geibel.

An das Vaterhaus.

Gottes Segen über dich,
Altes, liebes Vaterhaus!
Blickst so ernst, so feierlich
In das Abendrot hinaus,
Und der Geist des Friedens weht
Um dich her, du heil'ger Ort,
Wie ein frommes Nachtgebet
Flüsternd in den Zweigen dort.

Hör' ich, wie so sanft der Wind
Durch der Linde Wipfel rauscht,
Ist mir's, wie dem frommen Kind,
Das der Mutter Märchen lauscht.
Ihrer Stimme süßen Ton
Und des Vaters freundlich Wort,
All die Träume, die entflohn,
Zauberst du mir, trauter Ort.

Wieg' ich auf den Knieen dann
Froh mein Kind mit Vaterlust,
Schmiegt sich's fester an mich an,
Schließt sich's warm an meine Brust; —
Aus dem seelenvollen Aug'
Lächelt Wonne mir und Glück,
Ach, und dieser Wonnehauch
Trägt mich wie ein Traum zurück; —

Ja, zurück an jenes Herz,
Wo auch ich dereinst geruht:
Mutterliebe — süßer Schmerz,
Vaterliebe — heil'ge Glut,
Ach, ihr weht so feierlich
Wie ein stiller Gruß heraus:
„Gottes Segen über dich,
„Altes, liebes Vaterhaus!"

Rudolf Bunge.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Die Blumen können nichts als blühen,
Und singen muß der Mensch für sie.

So sing', o Mensch! Denn horch, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.

Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne,
Und Worte hat der Mensch allein.

Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie Eines mit dem Andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum' in Duftes Lust,
Der Mensch begrüß ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf,
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

Karl von Holtei.

Die Rede.

Es steht in alten Sagen,
Daß strengen Zauberbann
Ein Wort, ein herzlich Fragen
Allmächtig brechen kann.

So wird im Lied gescholten
Der Held vom heil'gen Gral,
Der, da sein Wort gegolten,
Nicht hob des Oheims Qual.

Den Bann hätt' er gebrochen,
Errungen Kron' und Reich,
Hätt' er ihn angesprochen:
Mein Wirt, was wirret Euch? —

Ein Ritter flog mit Zagen
Am Berg der Lorelei,
Nicht achtend ihrer Klagen,
Auf schnellem Roß vorbei.

Ihr hättet mich errettet,
So rief der Geist voll Leid,
Wenn ihr gerufen hättet:
Gott helf' dir, arme Maid! —

Siehst du, daß Einer trauert,
So geh und red ihn an!
Kein Herz ist so vermauert,
Daß nichts ihm nahen kann.

Denn Red' und Antwort geben,
Das schließt der Menschen Bund.
Wie flüchtig ist das Leben!
Und bald verstummt dein Mund!

Der Mensch hat nichts so eigen,
Als Red' aus treuer Brust.
Dem Steine laß das Schweigen,
Es macht ihm wenig Lust.

Hermann Kurz.

Gewisse Worte.

O, Worte giebt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.
Die Mutter hielt mich lang' umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!"

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!"

Und sitz' ich nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!"

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Totenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!"

Moritz Hartmann.

Mein und Dein.

Wie berührt mich wundersam
Oft ein Wort von dir,
Das von deiner Lippe kam
Und vom Herzen mir.

Was ist mein und was ist dein?
Ach, du weißt es nicht, —
Wie aus dir in Lust und Pein
Meine Seele spricht!

Hermann Klette.

Der aufgefaßte Blick.

Ein Mädchenantlitz traf mich eben,
Die Augen tief erwärmt von Leben.
Der Blitz aus ihnen — schweigend heißt er:
Leb wohl! wir sind verwandte Geister!

Karl Mayer.

„Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen“ —

Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen,
Da tausend Andre sonst mein Lächeln trog?“ —
O, jedes Antlitz trägt ein Schmerzenszeichen,
Auf das ein Unglück seine Furchen zog!

Ein Flammenmal, von keinem Sturm vertrieben,
Ein Rätsel ihm, der froh durchs Leben schritt;
Doch unerbittlich lesbar steht's geschrieben
Für jeden Dulder, der ein Gleiches litt.

Vielleicht ein Blitz ist's, der dem Aug' entlodert,
Vielleicht ein leeres Starren in die Nacht;
Ein dunkler Strahl, der Tageshelle fodert,
Dem Funkeln des Rubines gleich im Schacht.

Unheimlich mag es eine Stirn umschweben,
Gleich Wolkenschatten, düster, schwer und still:
Und trüber noch mit leisem Schmerzensbeben
Den Mund umzucken, wenn er lächeln will.

Von Gluten spricht es, die nach einwärts brennen,
Von Sehnsuchtsrosen, die umsonst verblühn —
Und die es tragen, werden sich erkennen
An jenes Mals geheimnisvollem Glühn.

Sie grüßen sich — da flammt es trüb und trüber —
In Freudeschauern stirbt der letzte Schmerz;
Es zieht die Welt mit Lust und Leid vorüber,
Sie aber sinken jauchzend Herz an Herz!

Adolf Strodtmann.

Gleichgestimmte Seelen.

Mit vielen, die man möchte meiden,
Hält jahrelang man Schritt,
Und nimmt an sie dann doch beim Scheiden
Kaum ein Erinnern mit.

Oft wieder braucht's nur wenig Stunden,
Daß Menschen sich verstehn;
Das hab' ich heut so recht empfunden,
Als du nur kamst: zu gehn!

Elly Gregor.

Schweige.

Den Finger leg' ich auf die Lippen
Und sage: schweige, schweige, schweige;
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Innres zeige?

Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.

Und auch den Wolken und den Wellen,
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk an mich und schweige, schweige!

Ida von Düringsfeld.

Schweigen.

Schweigen ist ein schönes Ding!
Doch nicht immer ist's manierlich;
Plaudern möge, wer sich zierlich
Holden Frauen will erweisen,
Und wo Worte nicht genügen,
Ei, da kann man sich vergnügen
Wohl auch noch in bessern Weisen;
Zum Exempel:

Singen ist ein schönes Ding!
Singen trägt von Herz zu Herzen
Ernste Lieb' und liebend Scherzen;
Was mit Reden kaum zu wagen,
Niemand wird es übel deuten,
Wenn es Töne hold begleiten,
Singend kann man vieles sagen;
Zum Exempel:

Küssen ist ein schönes Ding!
Küsse geben und empfangen,
Kann man Schön'res wohl erlangen?
Und zwei Lippen seh' ich brennen,
Die allein sie anzublicken
Schon vor allem mich entzücken,

Und ich könnte wohl sie nennen;
Zum Exempel: — —
Schweigen ist ein schönes Ding!

Robert Reinick.

Mein Gebet.

Es kniet der Schwarm in Tempeln und bittet um
Gedeihlich-langes Leben und Wohlergehn,
Um täglich Brot und Sättigung und
Gnade des Himmels in Fährlichkeiten.

Ich aber flehe: Gebet, o Götter, mir
Schönheit der Seele, leihet mir reichen Geist,
Schenkt heil'gen Sinn, mein Innres laßt's dem
Ew'gen und Schönen ein rein Gefäß sein.

Nachzitternd lausche gerne die Seele mir
Den Götterstimmen, welche der Welt Tumult
In Ton und Bild und Lied und Waldgrün,
Holder Beseligung voll, durchklingen.

Und Eins noch: Stillet, Götter, des Herzens Drang,
Gebt Menschen, Menschen mir, die ich lieben kann;
Ein Possenspiel, ein sinnlos-leeres,
Scheint mir das Leben, dem Liebe fehlet.

Nicht Liebe zollen kann ich dem Alltagsschwarm,
Den Menschen, die des Namens mit nichten wert,
Die treu der Nüchternheit seellosen
Blickes des Endlichen Pfade wandeln.

Nur schlechter Abfall sind sie der Menschenart,
Die Tausendlinge, die aus der Urkraft Born
Natur mutwill'gen Sinns emporschnellt
Gleichwie des sprudelnden Springquells Tropfen.

Gebt Menschen mir groß, edel und hellen Geists,
Die nicht der Traum des Irdischen ganz befängt,
Aus deren Aug' mich rührend anspricht
Götterverwandtschaft und Erdenfremdheit.

An ihrer Brust laßt ruhen mich still und gut,
Dem Ird'schen fern laßt denken und lieben mich:
Des Geistes voll und heil'ger Liebe
Reif' ich vollendetem Sein entgegen.

Albert Möser.

Begeisterung.

Begeistrung ist des Lebens Hochgenuß; —
Geh unter und geh auf im ewig Schönen,
Laß all dein Thun vom Geist des Edeln krönen,
Nur Wahrheit flammen deinen Genius —

Dann wandelt stets auf heil'ger Bahn dein Fuß
Und Himmelsrufe hörst du fernher tönen:
Mag dann das Volk dich kreuz'gen und verhöhnen,
Weht durch dein Streben doch des Friedens Gruß.

Denn wer nach Großem adlermutig strebt,
Darf sich nicht scheu'n, der Menge zu verraten,
Was in den Weihestunden ihn erhebt.

Begeistrung glüh' in allen deinen Thaten:
Wer vor dem Namen eines Schwärmers bebt,
Der streckt die Waffen, eh' die Feinde nahten.

Rudolf Bunge.

Kaltsinn.

Die Kalten preis' ich,
Die Nüchtern-Bedächtigen,
Ewig-Gefaßten,
Die dreifach gepanzert,
Mit stahlharter Brust,
Unwankend und sicher
Und sieghaft stets
Das wimmelnde Leben durchschreiten.

Sich selbst genug,
Nichts ersehnend und missend,
Hinleben sie leidlos,
In ewigem Gleichmut;
Und nimmer gerührt,
Und keinem verkettet,
Der zarteren Regung
Gelaßne Beherrscher,
Entsagen sie leicht und ohne zu beben
Auch jahrlang Gewohntem.

Doch wehe den Weichen,
Den zärtlich Geschaffnen,

Den kindlich Erschlossenen,
Ewig Gefesselten,
Denen die zaubrischen Mächte des Alls
Die wehrlose Seele durchfluten.

Stets aus der Brust
Schweift ihnen das Herz;
Und wo sie entdecken
Ein Göttlich-Holdes,
Wo Schönheit sie lockt
Und Liebe durchbebt
Und Natur in die Seele sich schmeichelt,
Da stehn sie bewältigt
Und magisch gebannt;
Es klammert das Herz sich
Mit tausend Banden
Ans Inniggeliebte;
Es dauernd zu halten,
Sich huld'gend zu neigen
Und ewig zu weilen
Ist einziges Glück.

Doch es winkt kein Aufschub:
Die Schönheit verfliegt,
Und die Liebe versiegt,
Und die Blumen des Lenzes verwelken.

Drum wandeln sie klagend
Mit weinender Seele
Tiefnächtigen Pfad.

Wie dem Kinde die Welle in offener Hand,
So schwindet dem Herzen, was je ihm gelacht,
Und sein Teil bleibt ewige Sehnsucht.

Albert Möser.

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringe:
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Georg Herwegh.

„Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben" —

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden:
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet, was ich fühle.

August Graf von Platen.

„O meine müden Füße" —

[Rosettas Lied aus „Leonce und Lena".]

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glühn
Im milden Kosen,
Und möchtet lieber blühn —
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und schlieft im Dunkel lieber aus
Von euren Schmerzen.

Georg Büchner.

„Es ragt ins Meer der Runenstein" —

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

Vor Jena.

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen:
Einst alles wie heut!

Ihr werten Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut!

Die Einen sie weinen,
Die Andern sie wandern,
Die Dritten noch mitten
Im Wechsel der Zeit,
Auch Viele am Ziele,
Zu den Toten entboten,
Verdorben, gestorben
In Lust oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und stumm;
Eine Linde im Winde
Die wiegt sich und biegt sich,
Rauscht schaurig und traurig;
Ich weiß wohl warum!

Lebrecht Dreves.

Vergeben.

Die Winternacht war scharf und klar,
Hellfunkelnd stand des Himmels Ferne,
Du riefst: Sieh Berenices Haar
Und dort Orions Gürtelsterne!

Und welch Gestirn nimmt uns einst auf?
Frug ich, wenn wir entfliehn der Erde?
Ich weiß nur eins, sprachst du darauf,
Daß ich zum Vater gehen werde!

Und lächelnd sahst du himmelwärts
Mit Kinderaugen, andachttrunken.
Ach, auf mein zweifelwundes Herz
Ist jener Blick wie Tau gesunken.

Was weiter kam? Es zog die Welt
In ihren Staub dich unterdessen,
Hat dich zertrümmert und zerschellt
Und dann verlacht und dann — vergessen.

Nicht weiß ich, wo du heut magst sein,
Vielleicht längst tot, Gott mag es geben!
Vielleicht mühselig und allein
Trägst du noch irgendwo dein Leben,

Gleich einer schweren Bürde Last
Mit reubeladenem Gewissen,
Ein Blatt, verwelkt und sturmerfaßt,
Vom Menschheitsbaume abgerissen,

Verblutend klagelos so still,
Daß selbst das Mitleid dich nicht findet,
Das dir die Hände reichen will. —
Doch wo du seist, du bist entsündet.

Und wie die Welt dich auch verdammt,
Ob du verloren gingst dem Leben,
Für jenen Blick, von Lieb' entflammt,
Sind deine Sünden dir vergeben.

Wie deine Schwingen auch bestaubt,
Wie Schuld und Fehle dich betroffen,
Weil du geliebt hast und geglaubt,
Steht deines Vaters Haus dir offen.

Pauline Schanz.

Ich schreite heim.

Ich schreite heim, vom Ball, vom Tanze,
Und schleppe zurück
Das alte Leid, und nichts vom Glanze,
Und nichts vom Glück.

Ich schreite heim — es schrein die Raben,
Es fällt und fällt
Der stille Schnee, als wollt' er begraben
Die ganze Welt!

Mit deinem Falle, mit deinem Weben,
Du stiller Schnee,
Bedeck mein Haupt, bedeck mein Leben,
Bedeck mein Weh!

Emil Claar.

Trostlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimat trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Lust.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Brust.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächst daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Trost zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

Schmidt von Lübeck.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämmrung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern,
Die Heimat ist so fern, so fern.

Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll, und ich allein,
Die Welt so groß, und ich so klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderstab
Geht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Toten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich übersinne Zeit und Raum,
Ich frage leise Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!"

Schmidt von Lübeck.

„Traurig schritt ich hin am Bach" —

Traurig schritt ich hin am Bach,
Sieh, da trat auf leichten Füßen
Sanft zu mir der Lenz und sprach:
„Deine Jugend läßt dich grüßen".

Und er blies mich an, und jäh
Brach durch meines Trübsinns Kruste
Solch Gefühl von Wonn' und Weh',
Daß ich lautauf weinen mußte.

All mein Wesen dehnte sich,
Gleich als sollt' es Flügel breiten,
Und ein Klang durchbebte mich
Wie von angeschlagnen Saiten.

Wirf denn ab des Zweifels Last,
Herz, du darfst noch nicht verzichten!
Nun du wieder Thränen hast,
Magst du wieder blühn und dichten.

Emanuel Geibel.

Thränen.

Euch, Thränen, fühl' ich gleich ins Aug' mir schieße
Wenn Himmelsblau mich labt und Sternenprangen,
Wenn höchster Schönheit Bild mir aufgegangen,
Wenn ich, was Kunst schuf, freudig darf genießen,

Wenn Lichtgedanken mir im Haupte sprießen,
Wenn selbstlos-edle Thaten mir gelangen,
Wenn meine Lippen fest an andern hangen,
Und Liebesworte mir vom Munde fließen.

So liebt ihr's, stets dem Höchsten euch zu einen,
Als Zeugen, daß mich Göttliches durchzittert,
Ihr lindert auch, wie herb sie sei, die Klage:

Wenn Trennungsleid, verschmähter Liebe Plage
Und Haß und Bosheit mir den Sinn verbittert,
Stets hab' ich Trost, kann ich nur weinen, weinen.

Albert Möser.

Das Menschenherz.

Im unermeßnen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust —
Der seligste von allen Himmeln
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich spotte nur der Qual und Not;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf Herbstes Amaryllen
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und ein Vergißmeinnicht im stillen
An Urnen blasser Rosen weint;

Und wenn, als auch der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hinieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh.

Schmidt von Lübeck.

Das Herz.

O Menschenherz, du bist der Schöpfung Krone!
Was ist wie du so tief und unergründlich?
Dich faßt kein Sinn — Lust, Leid, sie wechseln stündlich,
Gleich Wettern in des Äthers luft'ger Zone.

Bald bebst du bang, bald — einer Welt zum Hohne —
Der Schönheit Sklav, erglühst du leicht entzündlich,
Jetzt grollst du tief, doch rasch dünkt Groll dich sündlich,
Schon liebst du neu, ob sich's auch nie dir lohne.

Und Wonnen, drin entzückt die Seele badet,
Und Leiden, die des Busens Mark verzehren,
Nur du, o Herz, nur du kannst sie bescheren;

Wen du durchglühst, er dünkt mich gottbegnadet;
Wer dein enträt, ob Wissensqualm ihn fülle,
Er bleibt ein Nichts in eines Menschen Hülle.

Albert Möser.

Fragengebet.

Kommt wohl die Zeit, wo dieser Sturm,
Der in mir tobt, sich legen wird?
Wo länger nicht der gift'ge Wurm,
Der in mir nagt, sich regen wird?

Wo dieses Aug', das schwärmt und sinnt,
Ein seufzerloser Schlummer schließt?
Wo seine letzte Thräne rinnt,
Die langem, bangem Kummer fließt?

Wo dieses gramumwölkte Haupt
An treuer Brust sich schlafen legt?
Wo dieses Herz, gekränkt, beraubt,
Sanft in der Freundschaft Hafen schlägt?
Wo seines Leidens keine Spur
Wird auf der Stirn zu lesen sein
Und alles, was ihm widerfuhr,
Wird wie ein Traum gewesen sein?

Kommt wohl die Zeit? und kommt sie bald?
Eh' Mut und Kraft entwichen ist,
Eh' dieses Herz verglüht und kalt,
Eh' dieses Haar verblichen ist?
Eh' diesem Geist, der frei noch schwebt
Und Funken von Gedanken sprüht,
Der müde Körper widerstrebt,
Der sich in engen Schranken müht?

Schon jugendweit, ach! jugendweit
Liegt Unschuld, Frohsinn hinter mir;
Wie lang', so ist mein Haupt beschneit
Und trägt des Alters Winterzier!
Laß, Vater, bald die Sonne doch
Mir strahlen den Versöhnungstag!
Laß vor dem Tod mich schauen noch
Nur Einer Hoffnung Krönungstag!

Max Moltke.

Im tiefsten Schmerz.

Alle Wunden hören auf zu bluten,
Alle Schmerzen hören auf zu brennen,
Doch, entkrochen seines Jammers Fluten,
Kann der Mensch sich selbst nicht mehr erkennen.
Mund und Augen sind ihm zugefroren,
Selbst des Abgrunds Tiefe ist vergessen,
Und ihm ist, als hätt' er nichts verloren,
Aber auch, als hätt' er nichts besessen.

Denn das ewige Gesetz, das waltet,
Will die Harmonie noch im Verderben,
Und im Gleichmaß, wie es sich entfaltet,
Muß ein Wesen auch vergehn und sterben.
Alle Teile stimmen nach dem einen
Sich herunter, den der Tod beschlichen,
Und so kann es ganz gesund erscheinen,
Wenn das Leben ganz aus ihm gewichen.

Ja, ein Weh giebt's, das man nicht ertrüge,
Wenn es nicht sein eignes Maß zerbräche,
Und, wie einer abgeschmackten Lüge,
Der Erinnrung selber widerspräche;
Dann, vergessend in der innern Öde,
Daß einst frisch das Herz geschlagen habe,
Ist ein Mensch der Nessel gleich, die schnöde
Wuchert über seinem eignen Grabe.

Friedrich Hebbel.

Enttäuschung.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,
Die Glut der Jugend könnte bleichen,
Und trug dies unbeschirmte Haupt
Entgegen allen Schicksalsstreichen;
Und sah die Rosen doch beraubt,
Und sah zersplittert starke Eichen —
Und hätte nimmermehr geglaubt,
Die Glut der Jugend könnte bleichen.

Ich glaubte, ewig wie die Welt
Sei dieses Herz mit seinem Streben,
Und stürzte wie ein junger Held
Mit blanken Waffen in das Leben;
Und sah doch, wie das Blatt schon fällt,
Ist endlich reif die Frucht der Reben —
Und glaubte, ewig wie die Welt
Sei dieses Herz mit seinem Streben.

O Herz! bis daß du still und kalt,
Wirst du noch manches müssen lernen;
Wie sang dir einst Gefild und Wald,
Wie hast dein Glück du in den Sternen!

Die alten Lieder sind verhallt.
Von sel'gen unnennbaren Fernen —
O Herz! bis daß du still und kalt,
Wirst du noch manches müssen lernen.

Ludwig Pfau.

„Blasse Menschen seh' ich wandeln" —

[Aus dem „Trompeter von Säkkingen".]

Blasse Menschen seh' ich wandeln,
Und die Klag' tönt allerorten:
„Schal ist unser Thun und Handeln,
Siech und alt sind wir geworden".

Wollt' euch nie, bei eurem Forschen,
Die uralte Mär erklingen,
Von dem Brunn, darin die morschen
Knochen wundersam sich jüngen?

Und der Brunn ist keine Dichtung.
Fließt so nah vor euern Thoren,
Euch nur mangelt Weg und Richtung,
Ihr nur habt die Spur verloren.

Drauß im Wald, im grünen heitern,
Wo die Menschenstimmen schweigen,
Wo auf duft'gen Farrenkräutern
Nächtlich schwebt der Elfenreigen:

Dort, versteckt von Stein und Moose,
Rauschet frisch und hell die Welle,
Dort entströmt der Erde Schoße
Ewig jung die Wunderquelle.

Dort, umrauscht von Waldesfrieden,
Mag der kranke Sinn gesunden,
Und des Lenzes junge Blüten
Sprossen über alten Wunden.

Joseph Victor von Scheffel.

Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und jedes Leid verklärt,

Wo Scherz und Lüsternheit sich ineinander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt;
Wo alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf ins Dunkel zischt.

Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt,
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst, und holder wieder schließt,
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen losen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechzehnjähr'ge Stirnen fließt.

Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist,
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglüht im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit!

Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durchs Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewiggleichen Schlag der Meereswoge lauscht,
Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerturm und düstre Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschaun.

Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Heid' und Tann geschweift,
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt;
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe

Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.

Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas Glanz erzählt an Suniums Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meereswelten,
Dort an des Tempelbaus verwaisten Säulen stand.
Die rote Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Trümmer kroch ein sonnverbrannt Gerank:
Ein Aar vor Tayget schwang über mir die Flügel,
Indes mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.

Und o wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag!
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! selbst der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine Schwingen
Auf dein Geheiß Gesang mir zu.

Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest;
Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nelkenduft, vermischt dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finsternis durchzieht.

Emanuel Geibel.

Weltleben und Einsamkeit.

Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz
Sucht' ich oft, ins Menschengewühl mich stürzend:
Doch das glücksspur-tastende Fühlhorn mußt' ich
Immer zurückziehn!

Einsamkeit ist bitter — und auf des Lebens
Bahnen draußen lauert sogleich das Unheil:
Lauert Schuld und Trug und der Lebensmächte
Größte, die Thorheit.

Robert Hamerling.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reihn;
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht;
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Krystall.

Justinus Kerner.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Eduard Mörike.

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihrem goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Pfingsten.

So geht das Leben — arbeitsschwere Wochen!
In sauerm Schweiß baust du dein Stückchen Land,
Führst ohne Ruhe du den Pflug der Pflicht
Durch harte Schollen. Selten naht ein Fest,
Das dir die Pflugschar aus den Händen nimmt,
Dich träumen läßt von längstvergangnen Zeiten. —

Im Kreis des Jahres schwanden längst hinunter
Schon Aschermittwoch und Gründonnerstag,
Der stille Freitag ging uns auch vorbei,
Und Ostern gab's ein trübes Regenwetter.

Dann wieder Wochen, sieben lange Wochen,
Die uns das brachten, was sie immer bringen,
Wie's grade kommt; mal Sonnenschein, mal Regen
Und mal auch Sturm.
Heut endlich ruht nun rings
Die ganze Welt; selbst in den Ställen blieb
Das Vieh zurück; der Junge ging zur Kirche
Im neuen Rock — mag er ihn auch genießen,
Den lieben Pfingsttag, diesen heitern Jüngling
Mit seinen lichten, blauen Frühlingsaugen.

Wie alles heut so festlich ruhig ist!
Das ganze Dorf kennt nicht die kleinste Regung,
Und vor den Thüren blitzt der weiße Sand
Hell in der Sonne. Wo man geht und steht,
Trifft man auf Kalmus, seine schlanken Scheiden,
Sie grüßen dich selbst aus den kleinsten Fenstern,
Vom Gartenzaun, vom braunen Thorweg her . . .
Es ist ja Pfingsten!
In die nahe Stadt
Lief heut auch alles. Unterm Pappelbaum
Vor jenem letzten saubern Dorfgehöft
Sitzt nur ein Greis, der sich die Pfeife stopft
Und auf den Knien sein Enkelkindchen wiegt
Mit leisem Schaukeln . . . 's ist ein liebes Bild:
Der alte Lehrs mit seinem krummen Rücken,

Der bald ins Grab sinkt, und das junge Leben,
Das kaum noch ahnt, was Leben heißt und ist.

So still, so still . . mir wird ganz weich ums Herz,
Ich nahm schon lange nicht die Bibel vor,
Heut will ich's thun, der Tag ist ganz dazu,
Die Schrift zu lesen und dann still zu lauschen,
Wie überm Sumpfland, wo die Wiesen grenzen,
Der Kiebitz schreit, . . wie aus dem Nachbarhaus
Ein frohes Kind auf seinem Kalmus bläst
Und an den Scheiben schwarze Fliegen summen . . .

Carl Busse.

„Ich möchte gern mich frei bewahren" —

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn,

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

August Graf von Platen.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

August Graf von Platen.

An das Herz.

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh' und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden,
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht!

Gottfried Keller.

Am Fuße des Schneeberges. 1842.

Seid gegrüßt, ihr grauen Freunde,
Die ich allzulang' vermißt, —
Wolkenfrohe Felsgemeinde
Sei mir wiederum gegrüßt!

Du auch alter, faltenvoller,
Mit dem schneebedeckten Haupt —
Haben dir die Allumroller
Deine Einsamkeit geraubt?

Seit wir uns zuletzt gesehen,
Giebt es eine andre Welt;
Schienen klirren, Zeichen wehen,
Und des Führers Pfeife gellt.

Irrt es dich, das tolle Rasseln?
Das Gewühl um dich herum?
Räder donnern, Funken prasseln —
Alter Freund — und du bleibst stumm?

Schaust aus tiefem, blauem Himmel
Auf die Wiege wie aufs Grab,
Auf das treibende Gewimmel
Ernst und mild, wie sonst, herab.

Hast wohl recht! und laß sie treiben, —
Fühl' ich mich doch mit in dir!
Unsre Welt, sie kann nicht bleiben, —
Nun wohlan! so bleiben wir.

Bleiben, — nicht mit Trotzverachtung,
Die das Streben frech verhöhnt —
Nein, mit lächelnder Betrachtung,
Die das Heut und Einst versöhnt.

Weiß der Keim im Erdenschoße,
Weiß er, was ihm selbst entblüht,
Der im Kleinen nicht das Große,
Nicht das All' in Einem sieht?

Duldet denn, ihr ew'gen Berge,
Von des Himmels Tau bespült —
Duldet das Geschlecht der Zwerge,
Das euch um die Ferse wühlt!

So im Wechseln, im Vergehen,
Bleibe euer Bild uns Hort:
Stark und schweigend festzustehen —
Halten wir uns treu das Wort!

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Hohe Station.

Hoch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges Berghaus —
Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
Lehnend am Fenster belausch' ich die Stille des dämmernden Abends,
Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Tann.
Leicht aus dem Wald in den Wald hüpft über die Matte das Eichhorn,
Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.

Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gesurre: „Gemordet ist Garfield!"
„Bismarck zürnt im Gezelt!" „Väterlich segnet der Papst!"
Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr' ich? Ein schwärzliches Glöcklein!
Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
Der, wie die Schläge des Pulses beseelend den Körper der Menschheit,
Durch das entlegenste Thal trägt die Gebärde der Zeit.

Conrad Ferdinand Meyer.

Einsamkeit.

Wie lang schon trat niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bißchen Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längst vergangnen Stunden.

Wie still es ist! Nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmutigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden:
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Hermann Lingg.

Wie warst du hold.

Wie warst du hold in deinem Glücke,
Wie warst du fromm und gut und süß;
Das Glück wob eine goldne Brücke
Von dir zurück ins Paradies.

Es lachte aus dir, wenn du lachtest,
Wie Lichtgewölk hielt dich's umhüllt,
Und was du thatst und sprachst und dachtest,
War von des Glückes Duft erfüllt.

Es bannte von dir Schuld und Fehle,
Zog um dich einen Zauberring,
Lag auf den Schwingen deiner Seele,
Wie Goldstaub auf dem Schmetterling.

Und wer dir nahte, fühlte selig
Dein eigen Wonneschauern mit. —
Ach, daß auch solche Blüten schmählich
Des Unglücks plumper Fuß zertritt!

Glück war dir Leben, Luft und Odem,
Dein Sein und Wesen, Schmuck und Zier,
Nun hat des Unglücks gift'ger Brodem
Versengt die Lilienblätter dir.

Der schönen Schwester nahm's, dem Glücke,
Dich Blüte neidvoll aus der Hand,
Daß es dein sonnig Herz zerpflücke
Und achtlos trete in den Sand.

Pauline Schanz.

Was ist Glück.

Was das Glück ist, wo zu finden,
Willst du hören, schönes Mädchen?
Nicht in ein Wort kann ich's fassen,
Doch ich will dir etwas andres
Und nicht minder Schönes sagen!

Wer auf diesem rätseldunklen,
Dornenvollen Pfad des Lebens
Ausharrt, ohne zu ermüden,
Immerdar den Stern vor Augen,
Der ihm blinkt aus blauen Fernen;
Wer sich nimmer läßt bethören
Von dem wirren Lärm der Neider,
Von der Klatschsucht Nadelstichen
Nicht verletzt bis auf den Tod wird;
Wer empfindet: all sein Wollen,
Mag er auch bisweilen straucheln,
All sein Streben, heißes Ringen
Ist aufs innigste verschmolzen
Mit dem Drang der Erde selber,
Mit dem Herzen jenes großen,
Namenlosen, hohen Wesens,

Das in tausendfacher Hülle
Sich verbirgt und stets sich gleich bleibt;
Wer mit ihm sich fühlt verbunden
Wie der Sonnenstrahl dem Lichte,
Wie der Rosenduft der Rose,
Wie der Klang dem Sternenwandel —
Der, o Fragerin, du schöne,
Der ist mehr als erdenselig,
Der, so lang' er lebt und atmet,
Trotz Gewölk und Sturmgewitter,
Trägt den ganzen Himmel in sich —
Der ist glücklich immerdar!

Oscar Linke.

Stützen.

Wo ist der Mann von also hohem Glücke,
Der so sich könnte rühmend überheben:
„Ich geh' allein in eigner Kraft durchs Leben,
Des Stabes nicht bedürftig, noch der Krücke".

Was hilft es ihm, daß er so sicher drücke
Mit stolzem Fuß den Boden, der noch eben,
Doch bald darauf erschüttert wankt mit Beben,
Damit er strauchle und erschreckt sich bücke?

Das Thongefäß von kurzbelebtem Staube,
Der arme Mensch, er hat im Weltgetriebe
Zu Stützen nötig vor des Schicksals Raube:

Den Baum des Glaubens, trotzend jedem Hiebe,
Der Hoffnung Stab von immergrünem Laube,
Die Hand der Freundschaft und den Arm der Liebe.

Johannes Schrott.

Ein bißchen Freude.

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Wie flicht sich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie sühnt sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büßerhast und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Conrad Ferdinand Meyer.

Unter Dornen.

Warf einstmals vor Jahren des Schicksals Hand
Der Eiche Frucht ins Dornenland;
Es keimte die Eichel und wuchs empor
Und drängte sich zwischen den Dornen hervor.

Und wie das Bäumchen in sehnender Hast
Seine Blättlein entfaltet von Ast zu Ast,
Da streckten die Dornen, spitz und kraus,
Den kralligen Arm nach dem Fremdling aus.

Und riefen: Wer bist du, uns fremder Wicht?
Deiner Blätter Sprache verstehen wir nicht,
Das stolze Rauschen im Windeshauch,
Das ist bei uns Dornen nicht Sitte noch Brauch.

Wie kühn und vermessen du strebest empor,
Wir sind hier die Herren, armseliger Thor!
Wir wollen umklettern dir Haupt und Brust,
Daß den stolzen Nacken du beugen mußt!

Wohl rangen die Zweige zum Himmel auf
Und riefen: Erschließ uns den Siegeslauf!
Du gossest ins Herz uns hochstrebende Kraft,
Weh, daß du uns warfst in der Dornen Haft!

Doch es lächelt der Himmel mitleidig und blau,
Es wehen die Winde, es rieselt der Tau,
Es singen die Vögel, es dreht sich die Welt,
Und die Eiche blieb unter die Dornen gestellt.

Die hielten in wachsam sicherer Hut
Das schäumende Leben, den strebenden Mut.
Der flehende Ruf nach Licht, nach Licht,
Verlor sich unter dem Dornengezücht.

Dort ist die Eiche dahin gesiecht,
Gestrüpp, das rankend am Boden kriecht,
Ihr Ringen gebrochen, ihr Rauschen verhallt
In des Elends giftigem Dornenwald.

In wildem Gezweig ist ihr Sehnen verflammt,
Ihr Himmelaufstreben zum Kriechen verdammt,
Ihr spärliches Laub, ihr dürftig Geäst,
Von einstiger Kraft ist's ein höhnischer Rest.

Und geh' dort am Heidegebüsch ich dahin,
So zuckt mir ein plötzliches Weh durch den Sinn:
Ein Baum nur, verkommen in Dornen und Schleh',
Ich möcht' um ihn weinen, so oft ich ihn seh'!

Pauline Schanz.

Kleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen;
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhabne Mächte senden,
Träglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhaßte,
Feindliche, wovor mir graut.

Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren;
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Not,
Wenn ein Opfer fürs Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!

Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie zermalmend, all sein armes,
Dunkeles, verlornes Sein
Hinzuopfern einer langen,
Würdelosen Lebenspein!

Amara George.

Auf hohen Bergen . . .

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen liegt ein ew'ges Weh.

Den Schnee, den Harm schmilzt keine Sonne weg,
Die Gletscher überbrückt kein Blumensteg.

Was um das Eis wie Rosenpurpur loht,
Ist Abglanz nur von einem Sonnentod;

Und was als Glorienschein ein Haupt verklärt,
Abglanz der Glut ist's, die das Herz verzehrt.

Robert Hamerling.

Hymne.

Es ist das Meer das Herz der Welt,
Das ewig schlagende,
Das klar in seiner dunklen Flut
Den Himmel tragende.

Es ist der Wind der Hauch der Welt,
Der ewig schwebende,
Das Meer, die Luft, das Himmelszelt
Rauschend durchbebende.

Die Sonne ist das Aug' der Welt,
Das ewig sprühende,
Das um den kleinsten Dünenhalm
Sich gern bemühende.

O leuchtend Flammenaug' der Welt,
Du ewig sprühendes,
Erfüll' mit deinem lautern Glanz
Mein still verglühendes!

O frischer Lebenshauch der Welt,
Du ewig schwebender,
Sei du für meine kranke Brust
Ein mild belebender!

O wogend Flutenherz der Welt,
Du ewig schlagendes,
Nun laß in Frieden an dir ruhn
Mein ängstlich jagendes!

Julius Rodenberg.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Tau;
Hoffnung taucht, wie aus Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand,
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrogues, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Franz Freiherr Gaudy.

Eins wird sich erfüllen.

Einmal, eh' sie scheiden,
Färben sich die Blätter rot.
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor seinem Tod.

Und an edlen Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Oft ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf.

Und so wird gelingen,
Eh' mein Stundensand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird sich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen, überquillen —
Mag es dann geschieden sein!

Karl Gutzkow.

Winterreise.

Wie durch so manchen Ort
Bin ich nun schon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gast
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche fast
Die Liebe untersagen.

Der Gruß trägt so die Spur
Gleichgültig-offner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dank vergelte.

Und weil sie in der Brust
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß sie ohne Lust
Sich in sich selbst verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürbaß wandre:
Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für andre.

Friedrich Hebbel.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht.
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger teilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Ängsten rette:
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Georg Herwegh.

Um Mitternacht.

Wie das so still ist um die Mitternacht,
Wie Schlummer, Traum und seliges Versöhnen.
Und dennoch weiß ich, daß der Jammer wacht
Und Kranke bang auf ihrem Lager stöhnen.

Und Hände kenn' ich, die gerungen jetzt,
Und Lippen, die jetzt beten oder klagen,
Und Augen, heiß von Thränentau benetzt,
Und Herzen, die voll Angst und Reue schlagen,

Und Mütter, wachend an der Lagerstatt,
Wo sterbend liegt der Liebling ihres Lebens,
Und Greise, schlummerlos und lebenssatt,
Erflehend süßen Todesschlaf vergebens.

Die Sünde, von der grimmen Not erzeugt,
Kommt beutesuchend durch die Nacht geschlichen.
Und Armut, übers Lampenlicht gebeugt,
Erwehrt der Sünde sich mit Nadelstichen.

Und mehr des Leides und des Jammers noch
Weint jetzt empor ins mitternächt'ge Dunkel.
Und über Alle breitet friedlich doch
Die stille Mitternacht ihr Sterngefunkel.

Da dünkt es mich, als sei die Stille Hohn,
Als müß es wettern von des Himmels Fernen.
Den Helfer wecken mit der Blitze Lohn,
Und Weinen tönen von den sanften Sternen.

Da dünkt es mich, als ob verschmolzen sei
Das millionenfache Weh hienieden
In einen einz'gen wilden Schmerzensschrei,
Der grell durchbricht den mitternächt'gen Frieden.

Ein Wehschrei, der von Blut und Thränen troft
Und der mit hochgeschwungnen Feuerarmen
Ans eh'rne Thor des Sternenhimmels klopft,
Um Hilfe fleht und Mitleid und Erbarmen.

Pauline Schanz.

Ein trüber Gedanke.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht vom Herzen froh zu sein.
Wie Geisterstimmen hör' ich's beben
Durch jede heitre Melodie:
Hier Tanz und Spiel und Lust und Leben,
Und — anderswo verhungern sie!

Und zähl' ich meine kargen Schätze,
Und dank' ich meinem Gott im Geist,
Daß ich getrost zum Tisch mich setze,
An dem mein Fleiß mich sattsam speist,
So will mein Brot nicht recht mir munden,
Das gnädig mir der Herr verlieh:
Ich hab' es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern sie!

Und schling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht sonder Harme,
Ich fühle, daß mir etwas fehlt;
Ich kann sie schützen vor Entbehren,
Sie darben und sie frieren nie:
Welch Glück, sein Weib, sein Kind zu nähren,
Und — anderswo verhungern sie!

Ich gönne jedem seine Wonnen,
Ich lasse jedem seinen Brauch,
Ich habe meinen Platz zum Sonnen,
Und wünsch' ihn jedem andern auch.
Ich denke nie mir: „Wär' ich reicher!"
Doch wär' ich's, o! ich wüßte, wie?
Ich dächte: „Du hast volle Speicher,
Und — anderswo verhungern sie!"

Mir ist die Kunst ein Gast vom Himmel,
Der Rosen uns aufs Leben streut,
Nur bangt mir vor dem Kunstgetümmel:
Es übertäubt den Ernst der Zeit;

Es ist mehr Trunkenheit als Segen,
Ich such' umsonst die Harmonie:
Hier Blumenhagel, Demantregen,
Und — anderswo verhungern sie!

Sie faseln viel von Menschenliebe,
Sie streiten über Mein und Dein,
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meisternd ein,
Sie streuen goldne Zukunftsaaten,
Sie rühmen prahlend, was gedieh,
Sie sprechen, schreiben und beraten,
Und — anderswo verhungern sie!

Das eben scheucht mir von der Stirne
Die echte, rechte Fröhlichkeit;
Was schläft in einem Dichterhirne
Zum Troste für die Not der Zeit?
Was halfen je noch Reim und Lieder
Dort, wo um Brot der Jammer schrie? —
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach — anderswo verhungern sie!"

Johann Gabriel Seidl.

Die Not.

Ich bin die Not. Der Himmel dunkelt,
Im Sturmgewölk bin ich genaht.
Die Luft erbebt, es blitzt und funkelt;
Hört ihr es prasseln in die Saat?
Die Ähren schlag' ich von den Halmen,
Zertreten hab' ich Wein und Brot.
Schwer tritt mein Fuß und muß zermalmen,
Was er berührt. — Ich bin die Not.

Da nah' ich auch im Glutgewande,
Und Flammen folgen meiner Spur,
Aus meiner Locken schwülem Brande
Schüttl' ich Verderben auf die Flur.
Die Quellen hören auf zu schäumen,
Die meines Kleides Saum gestreift,
Die Fluren dörren, und den Bäumen
Entsinkt die Frucht, noch ungereift.

Ich setze mich zu eurem Mahle,
Unsichtbar bin ich zwischen euch;
Ich brech' das Brot, ich füll' die Schale,
Ich färb' euch Haar und Wangen bleich.
Im Stalle stürzen Schaf und Rinder,
Der Brand löscht unterm Kessel aus.
Ihr Mütter, rettet eure Kinder,
Mein Atem trägt euch Gift ins Haus.

Wo Menschen bauen ihre Hütte,
Im engsten Thal, im fernsten Land,
Folg' ich den Spuren ihrer Schritte
Durch Schnee und Well' und Wüstensand.
Glaubt jauchzend ihr das Glück zu halten,
So seht ihr mein bekannt Gesicht.
Abwerf' ich meines Schleiers Falten —
Mein Bruder, du entfliehst mir nicht!

Ich bin der Menschheit Angebinde,
Seit sie verscherzt die Seligkeit,
Geboren ward ich mit der Sünde
Und bin unsterblich wie die Zeit.
Der Herr war es in seinem Grimme,
Der mich erschuf an Edens Thor,
Da, folgend der Versuchung Stimme,
Der Mensch sein Paradies verlor.

Seht ihr das Volk mit hohlen Wangen
An eures Hauses Schwelle stehn
Und mit des Hungerblicks Verlangen,
Brosamen eures Mahls erflehn?
Verlorne hinter Kerkergittern?
Die Armut, die sich müht und plagt,
Die kecke unter Schmink' und Flittern
Und die verschämte, die nicht klagt?

Sie tragen all' mein Sklavenzeichen.
Ihr, die das Glück umschlungen hält,
Mein dürrer Arm kann euch erreichen,
Ich bin die Königin der Welt.
Ich schlüpfe über Marmorsteine
Und durch zerfallner Hütten Spalt.
Stets neu und immer nur die Eine,
Vertausch' ich Namen und Gestalt.

Ich dringe durch des Purpurs Falten,
Kein Riegel bannt mich, kein Verschluß.
Ich bin des Schicksals dunkles Walten.
Ich bin der Anfang und der Schluß.
Ich bin das Heute wie das Gestern,
Ich bin Geburt und bin der Tod.
Ich bin die treuste deiner Schwestern
Und stets dir nah. — Ich bin die Not!

Pauline Schanz.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende:
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Ludwig Uhland.

Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.

Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen,
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,

Es floß statt des würzigen Öls der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildnis sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenem Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
Und hast du tagüber gepflückt — du schaust am künftigen Morgen
Ein eheletztes, ein letztes, ein allerletztes verborgen.

Ach! nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demut gerücket,
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldeu,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.

Sie starrten ins züngelnde Licht, die Alten, die endlich Vereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:

Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer, verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben;
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

Karl Beck.

Klage der Magd.

Nun ist der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wiesen,
Nun herrschen Glanz und Freude
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böse Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch wie in der betrübten
Und kalten Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten grab' und singe,
Die Welt mir freundlich blickt,
Wirft sie mir aus dem Fenster
Die ungefügten Worte,
Daß rasch in meiner Kehle
Das kleine Lied erstickt.

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüber wandelt
Und ein paar warme Blicke
Mir in die Seele warf,

Höhnt sie am Mittagsmahle,
Daß ich am untern Ende
Das Auge nicht erheben
Und mich nicht rühren darf.

Daß hungernd ich, mit Thränen,
Das Essen stehen lassen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Die Rinde harten Brotes
Mit all den harten Reden
Hinunter würgen muß.

Sogar wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel steht,
Vergiftet sie mir neidisch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das tröstliche Gebet.

Mag selber sie nur beten,
Daß ihre eignen Kinder
Nicht einmal dienen müssen,
Wenn ihr das Glück entschwand
Und sie als arme Mutter
Wird um die Häuser schleichen,
Wo jene sind geschlagen
Von böser Herrenhand!

Gottfried Keller.

Im Walde.

Kein Mittagessen fünf Tage schon,
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn,
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln und kaum ein Stück Brot.

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er so trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst alles stumm,
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Ästen ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letztenmal.

Der Tau fällt auf ihn, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht,
Es lebt und webt, als wär' nichts geschehn,
Gleichgiltig wispern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab
Und macht der Behörde die Anzeige schnell;
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell'.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht,
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

Da niemand zuvor den Toten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundertundzehn;
Dreihundertundneun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Detlev Freiherr von Liliencron.

Zwischen Halde und Heerweg.

Im Spritzenhause des Dorfes liegt
Des fremden Bettlers erstarrte Leiche;
Der Förster fand sie im Morgengraun
Am Heerweg unter der großen Eiche.

Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach
Und hüllt mit des Schnees weichfallenden Flocken,
Mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,
Die fahle Stirn und die greisen Locken.

Landstreicher halten die Leichenwacht;
Der Marder drückt sich unter die Latte;
Die öden Taschen des toten Kumpans
Beschnobert umsonst die enterbte Ratte,

Sein Nachlaß hängt an dem Nagel dort:
Ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze,
Ein leerer durchlöcherter Bettelsack
Und eine vergriffne Soldatenmütze. —

Wer war und woher der fahrende Mann? —
Ein Fremdling weint' er an grüner Halde;
Sein Vater der Sturm; seine Mutter die Nacht;
Sein Vetter der wilde Vogel im Walde.

Was zwischen Halde und Heerweg liegt? —
Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,
Die rote Wirtin im Heidekrug,
Zigeuner und Roßkamm, Köhler und Büttel. —

Wer hebt die Hand? Wer schleudert den Stein?
Wer wirft sich auf zum Richter und Rächer?
Er war, was du bist; er ist, was du wirst:
Wir alle sind arg, wir alle sind Schächer.

Tragt leis ihn fort und versenkt ihn sacht,
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden,
Und eine Thräne des Mitleids zollt
Den dunklen Wallern auf dunklen Pfaden.

F. W. Weber.

Beati possidentes.

Glücklich seid ihr, ihr Reichen!
Nicht daß des Armen begnügsames Herz
Nach eurem Golde verlangt,
Oder daß er thöricht wähnt,
Erlassen sei euch des Leidens Zoll,
Der auferlegt allem Atmenden.
Nein! Er weiß vielmehr,
Daß der Schmerz auch in Palästen wohnt,
Verzweiflung in stolzen Karossen fährt,
Und eurer Frauen Diamantenpracht
Meist nur an erstarrte Thränen mahnt,
Die im Verborgnen sie weinen —!
Er weiß es und hat für euch
Weit eher den Seufzer des Mitleids,
Als das bittere Wort des Neides.

Eines aber habt ihr voraus —
Und danken sollt ihr dafür

In schöner Demut den Göttern!
Frei bewahren könnt ihr euch
Von allem, was den Menschen entweiht;
Denn niemals seid ihr hingestellt
Auf den schmalen Klippenrand der Not,
Der lauterstes Wollen
Von unwürdigem Handeln trennt,
Und jene Sorge kennt ihr nicht,
Die mit heimtückischem Rattenzahn
An der Seele frißt,
Erhabenen Sinn an Gemeines kettet
Und ein großes Herz
Niederzwingt in den Sumpf der Duldung,
Bis es nach langem Kampf
An sich selbst verzweifelt,
Schuldig wird — und versinkt.

Euch selber treu bleiben könnt ihr,
Wenn ihr nur wollt —
Und nichts verhindert euch
Edel zu sein und gut.
Glücklich seid ihr, ihr Reichen!

Ferdinand von Saar.

Fürbitte.

Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durchs Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Ähren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.

Hermann Lingg.

Unterweges.

Auf keinem Bild gerührter weilt
Mein Augenmerk im Wandern,
Als wenn sein bißchen Armut teilt
Ein Bettler mit dem andern.

Max Moltke.

Die Kinder der Welt.

Es kamen einst viel wilde Rangen
Zu einem finstern Hain gegangen.
Wie düster auch der Waldnacht Flor,
Sie gingen mutig weiter vor.
Da plötzlich, halb vom Mond beschienen,
Sahn sie ein Bild mit starren Mienen;
Ein schreckend Riesenbild aus Stein,
Gespensterhaft im bleichen Schein;
Fast wie ein König anzuschauen,
Doch hart und herzlos voller Grauen;
Die Augen totenhaft und fahl
Und auf der Stirn ein Bagnomal.

Die plumpe rechte Hand umkrallte
Ein kleines Bündel, draus erschallte
Lockrufend, wunderheimlich hold
Das alte Zauberlied: Gold, Gold . . .

Aufstaunte zu dem Wunderbündel
Das kleine, wandernde Gesindel.
So stand es vor dem Bildnis lang,
Wie in Gebet und demutbang.
O gieb ein wenig uns, den Armen,
Von deinem Reichtum, hab Erbarmen!
Das taube Steinbild regt sich nicht,
Der Sack voll Gold bewegt sich nicht.
Da — ein Gedankenblitz! — schon faßte
Der ganze Schwarm zum nächsten Aste.
Am Boden bald er krachend lag,
Der Steinarm folgte donnernd nach.
Bei Jubelsang und Goldesklingen
Die Kleinen aus dem Walde gingen . .

Und die Moral? Errät man leicht:
Durch Bitten wird kein Stein erweicht.

Oscar Linke.

Holzhacker.

Er hackt sein Holz Jahr ein, Jahr aus,
Müht sich vom frühsten Morgen;
Und sie besiegt im kleinen Haus
Die tausend großen Sorgen.

Tropft abends ihm der heiße Schweiß
Von seiner Stirne nieder;
Sie trocknet sanft, sie trocknet leis
Die furchenreiche wieder. —

So haben sorgen sie gemußt
Seit langen, harten Jahren.
Und keiner hat es wohl gewußt,
Wie glücklich beide waren.

Carl Siebel.

Der Arbeit Segen.

Wer hat es trostlos nicht empfunden,
War er im tiefsten Innern krank,
Daß er zur Heilung seiner Wunden
Umsonst am Quell der Freude trank.

Der Born, der andre labend netzte,
Versiegt' an seiner Lippe Rand —
Und noch ein Becher blieb, der letzte,
Zu löschen seiner Seele Brand. —

Da sendet ihm der Gottheit Gnade
Die Retterin in höchster Not;
Gebrochen folgt er ihrem Pfade
Und ihrem ernsten Pflichtgebot.

Die Arbeit ist's, unmerklich leise
Führt sie zum Leben ihn zurück,
Bannt ihn in ihre Zauberkreise,
Weckt ihm Genesung, neues Glück.

Die Arbeit ist's, ob für die Seinen,
Ob für sein Volk, ob für die Welt,
Ob im Gewalt'gen, ob im Kleinen,
Die seine Brust mit Hoffnung schwellt.

Und wie er auch von Gram bezwungen,
In Todessehnsucht einst gebebt —
Er hat den Frieden sich errungen:
Nur wer für andre schafft, der lebt!

Ernst Scherenberg.

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer", denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.

„Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.

„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu Grunde gehn.

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen thut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefe Mühn
Und ahnst nicht, wie die Schläfe
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!

Ferdinand von Saar.

Der Bettler.

Am niedern Fenster dort, im kleinen Haus,
Da sieht es fast wie bei den Reichen aus.
In braunen Töpfen Ros' und Tulpe prangt,
Von Kactus und von Aloe durchrankt,
Und drüberher, in zierlich leichten Bogen,
Hat ein Geranium den Raum umzogen.

Wer schmückt sich so mit heitrer Blumenzier?
Ich lausche still. Doch ist es leblos hier.
Ach, der noch jüngst gewohnt in diesem Haus,
Der heitre Gast, sie trugen ihn heraus.
Wer war der Mann? Die Leute hör' ich sagen:
Ein Bettler war's in seinen alten Tagen.

Einst zog er stark und rüstig durch die Welt,
Auf fröhlichen Erwerb den Sinn gestellt.
Er war ein Mann, er brach sich eigne Bahn;
Er darbte nie, und hat auch nie verthan.
Und doch, bei aller Müh' und allem Witze,
Bracht' er es nie zu dauerndem Besitze.

Er war so lebensmutig und so gut,
In seinen Adern floß so leichtes Blut!
Was sollt' er sorgen? Kommt einmal die Not,
So sättigt Frohsinn besser wohl als Brot.
Der Biene gleich war er dahin gezogen,
Von allem Süßen brünstig vollgesogen.

Als nun das Alter kam mit falbem Schein,
Wich er nicht mehr aus seinem Kämmerlein.
Der böse Gast, der sonst den Reichen plagt,
Das Podagra, hat ihm den Fuß benagt.
So sitzt er auf, die langen Winternächte,
Und sinnt und träumt, was wohl der Sommer brächte.

Denn nun verjüngte all sein Leben sich,
Wenn laue Luft ihm durch die Fenster strich,

Wenn sein mühsam gepflegter Blumenflor
Die Augen schlug zum jungen Licht empor.
Und spät am Tag, in kühler Feierstunde,
Hängt Alt und Jung an dem beredten Munde.

Dann findet sich vor seinem Fensterlein
Die ganze Nachbarschaft begierig ein;
Was jeden drückt, was er für Freude hegt,
Wird nun dem Alten treulich vorgelegt.
Da schloß er manchen Bund, und manche Fehde
Begütigt' mild versöhnend seine Rede.

Die Mädchen und die Frau vertrauen ihm,
Er bändigt klug der Männer Ungestüm,
Die Kinder weichen von dem Liebling nicht,
Und Greise nicken Beifall, wenn er spricht.
So mit des Wohlthuns stets bereiten Händen
Verteilt der Bettler seine reichen Spenden.

Jüngst war es stumm und einsam hier am Ort,
Erloschen war der Weisheit heitres Wort.
Von innen ächzt' ein letzter Lebenstraum,
Mit Weinenden füllt' außen sich der Raum —
Und früh am Morgen, aus dem niedern Haus,
Da trugen sie den frohen Gast heraus.

Zum Angedenken nahm ein reicher Mann
Sich der verlaßnen Blumen sorgsam an.
Er trug sie in sein Haus und pflegte sie,
Vergaß das Binden und das Wässern nie.
Doch welkten sie, sie sind ihm nachgestorben,
Der sie als einz'ges Eigentum erworben.

Moritz Veit.

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
So ertosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
Doch schwer hin stampfte der Elefant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Turme geschmückt.
Und des Turmes Gebälk war lanzengespickt,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elefant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sklave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb Tier
Von des Negers Genick sprang Tschehan-Gir,
Es erglänzte der Fürst, wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb der Schenkel verluppt,
All Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdachs Baldachin,
Durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzrot gestreift,
Und das gelbliche Aug' blutrot gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Getier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Roß in des Raubtiers Druck,
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild ward der Tiger, und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
In die funkensprühnden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungetüm,
Und sie lagen im gräulichen Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!“
Und er zückte den Dolch, da war's gethan,
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst, wie ein Wirbel der Flut,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wut,
Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hinsank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!“

Moritz Graf Strachwitz.

Das Sklavenschiff.

Das sind des Pontus entfesselte Stürme,
Das sind die alten Wogentürme,
Die schon zur Zeit der Argonauten
Zertrümmert der Menschen hölzerne Bauten!
Fern winken die Gipfel des Kaukasus
Der Heimat letzten verschwimmenden Gruß,
Indes die Töchter der Berge jammern,
Auf schwankendem Kiel sich ängstlich umklammern.

Es wächst die Not, die Angst, die Klage;
Die Woge wächst mit dem sinkenden Tage.
Der Sklavenhändler, der bärt'ge Geselle,
Starrt finstern Blicks in die schäumende Welle.
Ein Schatz von Jugend und Schönheit ruht,
Umzüngelt von der gierigen Flut,
Die schönsten Töchter der Bergeszonen,
Wo die Adler im freien Horste wohnen.

In zagenden Gruppen umfangen halten
Sich alle die schlanken, hohen Gestalten.
Die eine steht, gesondert vom Schwarme,
Und breitet zur Heimat aus die Arme,
Die Thrän' im Aug' mit unendlichem Weh,
Die Ariadne der stürmischen See!
Wie anders jauchzten im wilden Takte
Der Felsburg donnernde Kataraktе!

Da birst der Kiel, von den Wogen bezwungen,
Schon ist die Flut in das Schiff gedrungen —
Und keine Rettung — o nimmer freute
Der Pontus sich lüsterner seiner Beute!
Der Sklavenhändler verzweifelt — doch halt!
Fern eine Rauchessäule wallt!
„Ein russischer Dampfer — er kann uns retten!
O besser als Tod ein Leben in Ketten!

Viel lieber sich plagen, des Zaren Knechte,
Umflammt von der Sonne der Mitternächte
Dort in Sibiriens Eisgefilden,
Als hier verschlungen vom Meere, dem wilden!"
Ein Notsignal — und der Dampfer zischt
Herbei durch der Fluten schäumenden Gischt.
Die Räder und Schaufeln keuchen und stöhnen,
Die Masten tanzen, die Decke dröhnen.

Doch aus der Flut mit den stolzen Aaren
Taucht immer wieder das Banner des Zaren.
Da haben das Meer und den Sturm vergessen
Die freien Töchter der Tscherkessen.
Denn schlimmer ist nicht der frühe Tod,
Der die blühenden Reize der Jugend bedroht,
Nicht der tückische Pontus, der alte Verräter,
Als der Feind, der Erbfeind ihrer Väter.

Und näher, stets näher die Rauchessäule
Durch Flutenwirbel, durch Sturmgeheule,
Und näher, taumelnd vom schwankenden Maste,
Der russische Adler, der verhaßte!
Das dampfende, schnaubende Ungetüm
Besiegt der Wogen Ungestüm
Und droht mit den gierigen Geierskrallen
Die zitternden Täubchen zu überfallen.

Ein Taubenschlag in den öden Stanizen —
Da müssen sie girrend und schnäbelnd sitzen.
Es schlingt den Arm dort um ihren Nacken
Ein wilder Führer der Don'schen Kosaken,
Ein russischer Grande voll Übermut,
Befleckt noch mit ihrer Brüder Blut
Und lästernd bei frevelndem Liebeskosen
Die Auls der Gebirge, die fesselosen.

Aufspringen sie stolz! Das ist die Welle,
Die brandet ja an der Heimat Schwelle,
Die trägt ja der freien Kinder Leichen
Dorthin zum Lande der Gletscher und Eichen.
Schon springt die erste herab vom Verdeck:
„Leb wohl, Padischah, dein Schiff ist zu leck!"
Schon flieht die zweite mit kühnem Satze
Vor der drohenden russischen Löwentatze.

Die andern folgen! Es springt um die Wette
Jetzt Perl' auf Perl' von der Schönheit Kette.
Zu spät, ihr russischen Taucher, vergebens —
Ihr findet nicht Spuren des schönsten Lebens.
Doch fernher winken im Sonnenkuß
Die blauen Gipfel des Kaukasus.
Der donnernde Sturm hat sich rasch verzogen.
Und spiegelnd glänzen des Pontus Wogen.

Rudolf von Gottschall.

Die Goldgräber.

Sie waren gezogen über das Meer,
Nach Glück und Gold stand ihr Begehr,
Drei wilde Gesellen, vom Wetter gebräunt,
Und kannten sich wohl und waren sich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht,
Am Flusse die Grube, im Berg den Schacht,
In Sonnengluten und Regengebraus
Bei Durst und Hunger hielten sie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
Da sahn aus der Tiefe sie winken den Preis,
Da glüht' es sie an durch das Dunkel so hold
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finsteren Raum,
Und als sie's faßten, sie hoben es kaum,
Und als sie's wogen, sie jauchzten zugleich:
„Nun sind wir geborgen, nun sind wir reich!"

Sie lachten und kreischten mit jubelndem Schall,
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall,
Und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüst,
Sie hätten's mit brünstiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: „Nun laßt uns ruhn!
Zeit ist's, auf das Mühsal uns gütlich zu thun.
Geh, Sam, und hol uns Speisen und Wein,
Ein lustiges Fest muß gefeiert sein."

Wie trunken schlenderte Sam dahin
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
Sein Haupt umnebelnd beschlichen ihn sacht
Gedanken, wie er sie nimmer gedacht.

Die andern saßen am Bergeshang,
Sie prüften das Erz, und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rote: Das Gold ist fein;
Nur schade, daß wir es teilen zu drein!

„Du meinst?" — Je nun, ich meine nur so,
Zwei würden des Schatzes besser froh —
„Doch wenn —" — Wenn was? „Nun, nehmen wir an,
Sam wäre nicht da" — Ja, freilich, dann — —

Sie schwiegen lang; die Sonne glomm
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehst du die Schlucht dort unten?" — Warum? —
„Ihr Schatten ist tief und die Felsen sind stumm." —

Versteh' ich dich recht? — „Was fragst du noch viel!
Wir dachten es beide, und führen's an's Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Gestein,
So ist es gethan und wir teilen allein."

Sie schwiegen auf's neu. Es verglühte der Tag,
Wie Blut auf dem Golde das Spätrot lag;
Da kam er zurück, ihr junger Genoß,
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!"
Und sie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei lustig, Bruder! Dein Wein ist stark;
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, thu' uns Bescheid!" — Ich trank schon vorher:
Nun sind vom Schlafe die Augen mir schwer.
Ich streck' ins Geklüft mich. — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß, und den dazu!"

Sie trafen ihn mit den Messern gut:
Er schwankt' und glitt im rauchenden Blut.
Noch einmal hub er sein blaß Gesicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältst Gericht!

Wohl um das Gold erschluget ihr mich;
Weh' euch, ihr seid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein,
Und mischt euch tötliches Gift an den Wein."

Emanuel Geibel.

Die Vergeltung.

I.

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die beiden wie zwei Pfeiler sehn,
Der Fremde spricht: Was braut da drinnen? —
„Der Teufel", brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Äthers Blau, der See Geflimmer,
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn".

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn.
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.

„Jesus, Marie! wir sind verloren!"
Vom Mast geschleudert der Matrosʼ,
Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kömmt die Flut, und eine Strecke
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Krystall.
Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

Armsel'ge Lade! sie wird sinken,
Er strengt die heis're Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!"
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Möwennest;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!"

Nun rühren sich der Fähren Ende,
Er sieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! Ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
Ein heisrer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen
Und schaukelt durch das öde Blau,
Er sieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.

Noch lange ist er so geschwommen,
Umflattert von der Möwe Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun ist er frei!

II.

Drei kurze Monde sind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo mittags sich die Robben sonnen,
Und Bursche klettern übern Rand.
Den Mädchen ist's ein Abenteuer
Es zu erschaun vom fernen Riff,
Denn noch zerstört, ist nicht geheuer
Das gräuliche Korsarenschiff.

Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch' ein Getümmel an den Schranken!
„Da kömmt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt". —
„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,"
Höhnt eine Alte, „ei, wie kühn!
Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn".

Der Passagier, am Galgen stehend,
Hohläugig mit zerbrochnem Mut,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut?
Barmherzigkeit! so muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort,
O mög' die Seele euch verderben!"
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten

Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Ätherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn".

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Der Türmer.

Zwölf hat die Glock' geschlagen,
Lobet Gott den Herrn!
Mitternacht! ringsum die Türme sagen,
Mitternacht! tönt nah und fern. —

Sieh, lieber Sohn, so muß der Türmer tragen
Zur Stadt hinab die Botschaft seiner Stunde,
Muß rufen in die stille Runde,
Wieder eine Stund' sei vollbracht,
Daß der Wächter unten dann
Seinen Herren sagen kann,
Was die Glock' nach Gottes Rat
Oben just geschlagen hat,
Dieweilen mancher Herr der Stadt
Ein schwer Gehör auf oben hat. —

Sohn.

Alles schläft, als läg's begraben!

Türmer.

Doch wie unter manchem Dach
Wohl manch einer schlafen mag —
Weißt du, Gott! — nur du allein!
Wir schaun aufs Dach — du durch den Stein.

Sohn.

Wie sie stehen da und lauern —
Und dort wieder, längs den Mauern
Schleicht's wie Schatten, schnell und stille —

Türmer.

Sünde, Sohn, in That und Wille.
Wächter unten, haltet Wacht!
Sünder, habt auf oben acht!
Kann ein Menschenaug' euch sehn,

Wie vor Gottes Aug' bestehn? —
Gottes Augen schlafen nie:
Wachen, wenn auf diesen Zinnen
Längst nicht mehr ein Wächter steht,
Unten in den Straßen drinnen
Längst nicht mehr ein Wächter geht:
Wenn die Türme nicht mehr stehen,
Die Gewölbe, Mauern, Hallen,
Alles in den Grund gefallen.

Sohn.

Muß denn alles untergehen?

Türmer.

Los des Lebens ist's zu fallen: —
Zion einst, die hohe, fiel;
Doch wer lebt, thu' seine Pflicht,
Und wer wacht, der schlafe nicht,
Werde keines Windes Spiel:
Nicht daß er, nein, wie er fiel,
Lehrt, ob einer fiel, ob nicht:
Wer da fällt in seiner Pflicht,
Fällt, wenn Gott gebeut,
Steht in Ewigkeit. —

Türmers Weib.

Schaue, Mann, hinaus zum Turm:
Schwere Wetter ziehen an;
Dräuend schleppet sich ein Sturm
In den Wolken schwül heran.

Türmer.

Laß sie ziehen, laß sie dräun,
Schau getrost in sie hinein.
Nicht von außen kommt uns die Gefahr:
Ist's hier drinnen klar und richtig,
Ist der Feind von außen nichtig.

Weib.

Feurige Zungen nach dem Turmkreuz lecken.
Flammenfinger schreiben dir den Tod.

Türmer.

Schreiben mir mit Flammen mein Gebot,
Wie einst Mosen Gott auf Horebs Höhn:
Mitten innen aller Wetter Schrecken
Fest, als wie mein Turm, zu stehn.

Weib.

Heulend kommt der Sturm und fegt das Dach,
Zaust und zerrt des schwanken Turmes Zinnen,
Daß des Dachstuhls Rippen beben drinnen,
Tief Gebälk und Riegelwerk erstöhnen,
Und den wilden Gästen nach
Hell die Glocken tönen!

Türmer.

Laß es heulen, laß es stöhnen,
Laß die Glocken hell ertönen:
Sturmes Glockenklang
Meines Amtes Hochgesang!

Weib.

Nieder schlägt der Turmfalk sich vom Horst,
Und zum Wetterschutz in Riß und Borst
Schauert Kauz und Eule bang sich ein,
Bleibst du oben, hülflos, ganz allein?

Türmer.

Höchster Wächter steht allein.

Weib.

O Herr Gott! die alten Mauern beben!
Mann, bedenke deines Weibes Leben!
Vater, denke an dein Kind!

Türmer.

Ja — ihr beide steigt hinab geschwind!
Mutter, deine Pflicht ist dich zu retten,
Vor dem Sturm dein Kind zu betten.
Versuche Gott in deinem Fürwitz nicht!
Mich aber schützt der Herr in meiner Pflicht.

Weib.

Hinab! Es wankt der Turm in seinem Grund!
Hinab! hinab! es naht die letzte Stund'!
Wes Auge sieht's in solcher Nacht?

Türmer.

Wes Auge, Weib? — Mein Aug' sieht mich!
Weil alles schläft, drum wache ich:
Auf daß in meinem Ruhestündlein dann
Vor aller Aug' ich schlafen kann.
Als mich vor Jahren ein hochweiser Rat
Zum Türmer hat erkoren dieser Stadt,
That er mir zu wissen kund:
Sei des Turmes Auge, Ohr und Mund,
Auf daß du sehest, höreſt, sagest an — —

Ha — dort links auf dem versteckten Dach
Der rote Hahn —
Mit blut'gem Flügelschlag!
Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Hört! der Blitz hat eingeschlagen!
Feuer! seht, wo meine Fahne weht!
Feuer! seht, wo meine Leuchte steht!
Jeder helf' nach seiner Pflicht,
Daß kein größrer Schad' geschicht. —

Nieder ist das Wort getragen,
Das die Wächter unten weiter sagen.
Wohl! die Stadt hat es vernommen,
Und die Hülfe, sie wird kommen.

C. F. Scherenberg.

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's,
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus, das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Lieutenants.

Zwei Lieutenants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab,
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und klirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching,
Zog da ein bunter Schmetterling
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Detlev Freiherr von Liliencron.

Der Philolog.

Du hast nun schöne Feiertage,
Nun, Vater, komm und lobe mich.
Sieh da die Antwort deiner Frage:
Das sind doch Rosen? Freust du dich?
Und nebenan zur Seite neigen
Auch Lilien ihr sinnend Haupt.
Nun mußt du auf die Höhe steigen.
Hier ruh' umduftet und umlaubt,
Und übersieh von der Terrasse
Die Stadt um dich, den stolzen Strom,
Die Giebel auf der Speichergasse
Und über sie hinaus den Dom,
Dann näher her, zur Brücke nieder
Das Rathaus mit dem platten Dach —
Wie streckt es seine breiten Glieder!
Dann unsre Neustadt rege und wach,
Die Schule hier, dort das Theater

Und ganz am Ende unser Haus!
O sieh dich um. Hier bring' ich, Vater,
Dir deinen Morgentrunk heraus.

„Man kommt in Wahrheit bei den Alten
Fast von Natur und Mitwelt ab,
Sieht kaum das Frühjahr sich entfalten,
Die Rosen kaum, die es uns gab.
Die Gärten, wie voll fleißiger Menge,
Wie dorther Axt und Hammer schallt,
Und wie zum Markte das Gedränge,
Wie auf des Stromes Breite wallt!
Ist nicht auch hier das Leben thätig,
Ist nicht auch hier Vernunft und Sinn?
Doch weisen wir und weisen stätig
Nur auf das Grab der Griechen hin." —

Nun, Väterchen, will ich dich laben,
So hatt' ich lange dich nicht hier.
Sieh da, die Tasse sollst du haben
Von neuster Form, besieh sie dir,
Und sage einmal frei und offen,
Daß auch die Neuen etwas sind.
Du lächelst? Hab' ich es getroffen? —

„Die Form ist griechisch, liebes Kind."

Ach, griechisch nennst du auch das neue
Theater, das wir vor uns sehn,
An dem ich täglich mich erfreue,
Sprichst, seine Mutter sei Athen.
Sonst, was das Neue, was das Alte,
Ein modisch Mädchen lernt das bald;
Jetzt, was ich für das Neuste halte,
Ist immer griechisch, immer alt.

„Was alt, was neu, zu unterscheiden
Ist auch nicht immer leicht und klar;
Eins mit dem andern ist in beiden,
Wenn sie vollendet, wenn sie wahr."

So schließt die Zwiebel voriger Jahre
Die Lilie dieses Sommers ein. —
Doch, daß ich gründlich das erfahre,

Wirst du mir heut behülflich sein.
Ein neues Schauspiel wird gegeben
Von Goethe, recht ein neues Stück:
Du hast die freien Tage eben,
Nicht wahr, wir bleiben nicht zurück.

Welch ein Gedicht! In stiller Seele
Das Allerfernste ist mir nah;
Nur Hellas such' ich mit der Seele,
Ich bin, wie Iphigenia.
Ich hoffe, zage mit den Treuen
Einsam an der Barbaren Strand,
Mich faßt ein unermeßlich Freuen,
Ihr Segel eilt ins Vaterland.
Ist meine Heimat denn Mycene,
Bin ich Dianens Priesterin?
O Vater, Vater, warum sehne
Denn ich nach Hellas Ufern hin?

„Wer in das Land der Dichtung sehnet,
Der sucht der Griechen schöne Welt;
Es ist, wie fern er ihr sich wähnet,
Ihr Hauch, der seinen Busen schwellt.
Gut' Nacht, mein Kind, und träume leise
Ins holde Griechenland entzückt,
Es starb nicht aus, es war nur weise
Auf goldne Wolken fortgerückt."

„Das Buch in dunkelfarbigem Bande
Auf meinem Tisch, bringt es mir Glück?
Es lockt ja von des Bettes Rande
Noch einmal meinen Fuß zurück. —
Ach, so — ich las es früh am Tage —
Es ist das Neue Testament.
Wenn ich es auseinander schlage,
Auch hier von Hellas nicht getrennt? —.
O Geist der Wahrheit und des Lebens,
Der sich dem Menschenwort vermählt,
Hast du durch Zufall, hast vergebens
Der Griechen Sprache dir erwählt?
Sie ist beseelt, dem Griechengeiste
Hast du in ihr dich selbst geeint;

Und — was ich wirke, was ich leiste,
Wie deine Gnade es durchscheint!
Nun unter seligen Gedanken,
In deinem Frieden schlaf' ich ein,
Und wird es Morgen —, ohne Wanken
In deinem Dienste werd' ich sein.

Ludwig Giesebrecht.

Der Schwertfeger von Damaskus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbassíde!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen.
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
Und sprengte jauchzend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen:
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demutvoll auf meiner Brust die Arme,
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gieb, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader!
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wesir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rote Flamme,
Bei deren Lodern nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am roten Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Ferdinand Freiligrath.

Der alte Schütz am Pragser-See.

Elf schlägt die Pragser-Uhr, am Brunnentroge waschen
Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naschen
Im hühnerreichen Hof frisch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtisch in der Stube,
„Auch ein Gedeck für mich", indes führt mich der Bube
Des Badwirts an den Pragser-See.

Durch Felsenstücke, reich behängt mit dem Damaste
Des Epheus, führt der Weg; von einem Birkenaste
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeisigbrut,
Hoch steht der Himmelbrand im Bux der Heidelbeere,
Indes am Rand des Wegs mit eingelegtem Speere
Die Distel ihren Wachtdienst thut.

Dicht steht nun Baum an Baum, die Raben-Karawane
Ruht aus auf eines Asts weitblickender Altane,
Und drunten liegt der See, so selig blau und still —
Ein Stück vom Himmel, das entsündigt und begnadet,
Ein keusches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und sich nicht sehen lassen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenspitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das übers Wasser hängt, kein Atemzug, kein Ton . . . .
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felsenwände
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als stände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben schreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er sinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Lust und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt versteckt ein heimlich Lachen?
„Schlafsücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?"
Höhnt er und greift ans Pulverhorn.

„He Landsmann!" rief ich ihm, „hat hierzulande jeder
„An Pulver Überfluß für eine Rabenfeder?"
Der Alte schließt die Pfann', spannt rasch den Hahn und spricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, sagts Sprichwort, hört gern schnalzen,
„Im Stand ersieh' ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
„Zum Joch hinauf, ersteig' ich's nicht.

„Gebt acht nun, wie das knallt .... so war es an der Rienz,
„Am Eisack, an der Sill beim Klausenthor von Lienz;
„Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs' an Büchse kracht,
„Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's, wenn aus dem Haber
„Das Rebhuhn steigt — ich hab's versucht — das Schönste aber
„Im Schützenleben ist die Schlacht."

Hermann von Gilm.

Der Normann.

Siehst du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig sein,
Und ehe Wald und Bach erstarren,
Zieh' ich in meine Wohnung ein.
Da unter ihr die Meereswogen,
Von aller Völker Schiffen bunt,
Und dorther kommt der Strom gezogen
Zur Westsee aus dem Öresund.
So liegt, wenn ich in Frieden raste,
Vor meinen Augen noch das Feld,
Das mir, dem unruhvollen Gaste,
Die vorige Zeit entgegen hält.
Denn ich bin lang' zur See gefahren,
Und ohne Heimat, da und hier,
Sah ich in mehr als dreißig Jahren
Nur fremde Flaggen über mir.

Nun will ich erst als Normann hausen,
Zu lieber Erde heimgekehrt,
Genießend, was in Sturmes Brausen
Die Fremde meinem Fleiß gewährt.

Seitdem das Hoffen und Erwarten
Mit meinem Bau zu Ende ging,
Däucht mir im Hause und im Garten
Doch meine Arbeit gar gering.
Zu jung, um müßig drein zu schauen,
Zu alt für Sturm und Meeresnot,
Laß ich zum andernmale bauen
Ein schwimmend Haus, ein Segelboot.
Das ist gemacht für Norwegs Küste,
Genau gefügt, von festem Holz.
Es bleibt dem Seemann sein Gelüste,
Es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der soll es loben,
Wer mit dem Boot zu Meere geht,
Wenn es dem Steuermann die Proben
Gelehrig und gewandt besteht.
Doch, Schifflein, wer wird auf dir fahren?
Wohl gar der Schalk, der Unverstand?
O, wär' ich noch in meinen Jahren,
Du kämst in keine fremde Hand.

Wie unsre Schären, unsre Riffe
Wie das Gewoge schäumend wallt,
Wie ringt im Sturm der Zug der Schiffe!
Ein Notschuß nach dem andern hallt.
Und durch die wilden Wasser drängen
Die rot und weißen Segel fort,
Sie leiten zwischen Klippenhängen
Die Schiffe in den sichern Port:
Das sind die Lotsen dieses Strandes,
Die Helfer in des Sturmes Wut,
Das sind die kühnsten ihres Standes,
Das ist norwegisch Heldenblut.
Und ich, aus gleichem Blut entsprungen,
Fuhr ich umsonst von Meer zu Meer?
Ist das nur Arbeit für die Jungen
Und dem versuchten Mann zu schwer?

Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet.
Nun stell' ich keinem dich zum Kauf;
Sobald der Kiel ins Wasser gleitet,
Hiß ich das Lotsensegel auf.

Mein Haus auf hohem Uferrande,
Und hier mein Boot in meiner Hut:
Ich bin daheim im Norweglande,
Ich bin daheim auf Norwegs Flut,
Von Lotsensegeln rings umflossen,
Den Blumen, die der See entkeimt:
Ich bin bei Freunden, bei Genossen,
Bei Norwegs Männern eingeheimt.
Noch ist es still, die Schiffe gleiten
Gemach zum Lindesnes hinaus.
Doch Wetter drohn. Die Lotsen breiten
Sich an der Schärenküste aus.
Ihr fremden Gäste fahrt geborgen
Hinab an Norwegs Felsenstrand,
Wir, Norwegs Männer, hüten, sorgen,
Wir allem Menschenkind verwandt. —
Nun jagt der Sturm. Er ist zur Stäte.
Die Wogen rollen wild heran.
Still, Alter, neige dich und bete;
Nun geht die Lotsenarbeit an.

Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich sie leite! —
„Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor." —
Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert.
Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein eile!
Es ist die letzte, höchste Not. —

Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
Links müßt ihr steuern! hallt ein Schrei.
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrecht.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel.

Ein altes Lied.

Das älteste der Lieder war einst neu,
Und tausend Augen wurden feucht dabei,
Und tausend Lippen sangen es mit Lust,
Des seelenvollsten Mitgefühls bewußt.

Der Schlüssel ward's für manches Mädchenherz,
Der Trost im Leid, das Losungswort im Scherz;
Das einst der Welt zum Ekel werden kann,
Was heute noch entzückt, wer denkt daran?

„Freut euch des Lebens!" war ein solches Lied,
Wie selten eins durch alle Länder zieht,
Ein Liedlein ohne Stachel, friedsam, schlicht,
Wodurch so mächtig? wir begreifen's nicht.

So war denn damals dieser schlichte Sang
Auch eines holden Mädchens Lieblingsklang,
Sie summt' und trillert' es den ganzen Tag,
Den Takt dazu gab ihres Herzens Schlag.

Sie fühlte sich darin erklärt ihr Sein,
Ihr süßes Sehnen, ihre sel'ge Pein,
Und hätt' ihr wer gesagt, es sei nicht schön,
Sie hätt' ihn nimmer freundlich angesehn.

Ihr Freier aber, dem die Muse karg
Nur wenig Töne in spröder Kehle barg,
Wie quält' und müht' er sich nach Schülerart,
Bis er des schlichten Liedleins Meister ward.

Wie selig unter Liebchens Fenster stand
Bei Nacht er einst, die Zither in der Hand,
Und schickte, siegsgewiß, zu ihrem Ohr
Sein Herz in ihrem Lieblingslied empor.

„Freut euch des Lebens!" ist sein Talisman, —
Schon lacht des Lebens Freud' ihn wonnig an; —
Doch ach! dem Tod gefiel das Ständchen nicht: —
Er bricht ein Herz, mit dem ein zweites bricht. —

Dem armen Sänger klingt hinfort der Ton:
„Freut euch des Lebens!" wie ein bittrer Hohn,
Und dennoch liebt er ihn und ihn allein,
Und prägt sich tiefer stets ihn, tiefer ein;

Und sitzt im Hause, wo der Wahnsinn wohnt,
Und starrt durchs Eisengitter in den Mond,
Und singt, wenn Ruhe längst in jedem Haus,
„Freut euch des Lebens!" in die Nacht hinaus.

Und als er stiller ward, und seit sie ihn,
Geheilt nicht, doch beschwichtigt, ließen ziehn,
Steht er vorm Haus der toten Braut und singt:
„Freut euch des Lebens!", — doch kein Fenster klingt.

„Will etwa gar der Bettler", schmähen sie, —
„Noch Geld für seine alte Melodie!" —
Geld? — Geld? — Einst ging ein Herz ihm auf dabei,
Das alte Lied klingt ihm noch immer neu.

Johann Gabriel Seidl.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
'S war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,

Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Turm hinauf, um auszuschaun
Wie's draußen stünd'; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! Plötzlich trabt's ins Dorf herein:
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer".
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!"
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er!
Und daß Sie brav die Bälge tritt!
Marsch! Vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!" —
„— 's ist nur das Vorspiel!" — „Dummes Zeug!

Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!"
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
Vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?"
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun, das wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.

Drum hab' ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging in Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer:
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern"
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

Das Lied der Verschütteten.

Sie saßen, in schwarzer Finsternis Haft,
Im tief verschütteten Brunnengrabe:
Ein Mann, den es traf in der Fülle der Kraft,
Ein Greis und ein Jüngling, fast noch ein Knabe.
Als die Zimm'rung brach und die Erd' herein,
Da fügt' es so wunderbar das Verhängnis,
Daß ein Dach sie bauten über den Drei'n.
Wird nun es den Leibern ein ew'ges Gefängnis?

Wie oft ihr Herz den Tod begehrt,
Wenn oben verstummt der Schaufeln Geschrille!
Und ihrem Lauschen wie ewig währt
Die tote, fürchterliche Stille!

Wie zermartern sie oft ihr heißes Hirn,
Daß Rettung, Rettung es noch ersinne!
Wie schmachten sie, müde gesenkt die Stirn,
Daß all ihr Leid in Schlaf zerrinne!

Verschlossen im dumpfigen Erdenschlund,
Gequält von des Hungers Bohren und Nagen,
Wie zählen am Finger sie Stund' um Stund';
Wie rechnen die Stunden sie bang zu Tagen!
Zuletzt verliert sich das Maß der Zeit,
Und wenn nicht der Uhr Getick sie vernähmen,
Sie fühlten in Schauern der Ewigkeit
Sich selber als verdammte Schemen.

Der alte Hans erwacht vom Traum —
Bald ist der elfte Tag verflossen —
Er starrt wie in unermeßnen Raum,
Wo unermeßne Nacht ergossen;
Und er seufzt, als oben das Holz er spürt,
Und tastet um sich. Da fühlt er Locken
Und warme Wangen, seltsam gerührt.
Doch der Knabe fährt auf aus dem Schlaf erschrocken.

„Du bist es, Oheim? Es war so hell,
So wunderhell. Auf sonniger Wiese
Weideten Lämmer am klaren Quell.
Mir war es, als wär' ich im Paradiese.
Dann sah ich der Mutter liebes Gesicht;
Ach lang' schon ist's, daß wir sie begraben!"
„Paul, willst du trinken?" — „Mich dürstet nicht,
Du aber, Oheim, sollst jetzt dich laben!"

Und der Greis hat tastend die Scherbe gefaßt,
Die langsam füllten spärliche Tropfen,
Und er führt sie zum lechzenden Mund mit Hast,
Da spürt er im Herzen ein mahnend Klopfen,
Und er setzt sie ab und ins Dunkel fragt
Seine Stimme: „Peter!" Ein banges Schweigen.
Und: „Lebst du noch, Peter?" Schon klingt's verzagt.
Da endlich hört er Seufzer steigen.

„Sprich, willst du trinken?" Da stöhnt's: „Gieb her!"
Und der Alte reicht die Scherbe nieder.
Ein Schlürfen und dann: „Hab Dank!" und leer
Empfängt das Gefäß der Dürstende wieder.

Und als er's sorglich zur Stelle gesetzt,
Da fühlt er nach Kieseln, mit deren Nässe
Die verdorrten Lippen er dürftig netzt,
Und betet, auf daß er die Qual vergesse.

Und Paul spricht: „Gieb mir deine Hand,
Mein Oheim! Hoffst du noch auf Leben?
Hörst du die Schaufeln noch klirren im Sand?"
„Nichts hör' ich. Sie haben uns aufgegeben.
Nachstürzten schon wieder — den polternden Ton
Vernahm ich im Halbtraum — neue Geschiebe.
Sind unsre Kamraden dem Tod entflohn,
Sie bringt in den Brunnen nicht Lohn mehr noch Liebe."

Da jammert der Peter: „Vermauert im Grab!
Lebendigen Leibes! Ich kann's nicht fassen,
O Hans, dein Gott, er stieß uns hinab!
Fluch, Fluch ihm, der uns hat verlassen!"
Und er schreit: „Nein, sterben will ich nicht!"
Und wider die Bretter hört man ihn toben.
Hans aber mahnt ihn: „Du armer Wicht!
O beuge dein Herz vor dem da droben!"

Und Paul, er tastet an der Uhr
Und spricht wie im Traum: „Die siebente Stunde!
Nun klingen über Dorf und Flur
Die Abendglocken durch die Runde.
Sagt, hört ihr nichts? Voll klingt's und gelind."
Und Hans entgegnet: „Es klingt in den Ohren
Das bange Blut dir, mein armes Kind.
Kein Glockenton dringt zu des Todes Thoren."

„Nein, Oheim! Nimmer täusch' ich mich;
Sie grüßen fromm des Tages Neige.
Und jetzt — o hört! Der klare Strich!
Das ist des alten Kantors Geige:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan." "
Und Hans: „O laßt das Lied ertönen!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Laß, trotziges Herz, dich mit Gott versöhnen!"

Der Brunnenmeister am Krahne lehnt —
Anschicken zum Gehn sich seine Leute, —
Des Mannes Antlitz ist bethränt:
„So bleibt dem Abgrund seine Beute.

Fürwahr, es macht das Herz mir schwer,
Daß ich die Toten ihm nicht entrissen!
Doch Lebend'ge um Leichen? Nimmermehr!
Rein will ich bewahren mein Gewissen.

Der Abend verglimmt. Es kommt die Nacht.
Euch hat die Nacht längst aufgenommen,
Und wenn das Frühlicht uns erwacht,
Euch drunten mag es nimmer frommen.
Doch scheint auch Sonn' euch nicht noch Stern,
Ihr seid aus des Lebens Not gerettet.
Die Erd' ist überall des Herrn.
So seid in Frieden hier gebettet!"

Und wie er schweigt, da singt's und klingt's,
Wie ein Choral leis hingetragen;
Wie aus Erdentiefen ans Ohr ihm dringt's,
Und stürmisch fühlt sein Herz er schlagen.
Und er steht noch starr in des Staunens Bann,
Da kommt der Pfarrer, der würdige, greise,
Und schweigend winkt er ihn heran
Und flüstert dringend: „O hört die Weise!

Mir war es — nein, es ist kein Wahn!
Es ist aus der Erd' emporgeklungen:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan"".
„Es ist der Kantor; er lehrt die Jungen."
„Heim ging ja längst der Knaben Chor.
Das Schulhaus liegt in tiefem Schweigen."
Und er preßt an des Brunnens Rand sein Ohr,
Da fühlt er, wie zitternd die Töne steigen.

Und er springt empor. „Kamraden, herbei!"
Und sie kommen. „Es lebt noch im Grabesschlunde!
Freiwillige vor! Es braucht nur zwei,
Der Meister fährt selbdritt zu Grunde."
Und es treten, das Grabscheit in der Hand,
Zwei Männer vor, kraftvoll entschlossen.
„Bringt Licht her! Nehmt am Krahne Stand!
Wir wagen's, fürs Leben der braven Genossen."

Schon blinkt aus dem Schacht Laternenlicht
Rötlich empor, von Dünsten umwoben,
Die Spaten klirren, mit Erdgewicht
Belastet, steigt der Eimer nach oben.

Rieselnde Schauer von Erde gehn
Von den brüchigen Wänden manchmal nieder,
Und der Männer Herz will stille stehn,
Doch immer regen die Hände sie wieder.

Und wie der Gestirne Glanz erbleicht,
Einer Leuchte Schein die Begrabenen blendet
Und des Kerkers letzter Riegel weicht,
Und der Rettung Wunder sehn sie vollendet:
Und es labt sie das Brot, und des Weines Kraft
Die dürstenden Lippen belebend feuchtet,
Und sie werden empor aus dem Schlund geschafft,
Und den Auferstandnen der Morgen leuchtet.

Und sie schaun in des Morgens Widerstrahl
Manch trautes Gesicht, das Thränen betauen.
Und Wochen entfliehn: sie vergessen die Qual
Und lernen dem Leben wieder trauen.
Und daß sie sich weihn für die neue Bahn,
Läßt durch des alten Kirchleins Hallen
„Was Gott thut, das ist wohlgethan"
Ihr freudenheller Mund erschallen.

Adolf Brieger.

Die Schildwache.

Über der Landschaft stumm
Lagert die Nacht,
Und kein Lämpchen mehr wacht
In den Häusern,
Und kein Vogel mehr hüpft
Herum
In den Wipfeln,
Der Soldat nur ist wach,
Und geht stumm
Ab und auf.

Dort kommt auch der Vollmond herauf
Über den Wald,
Willkommen, du alter Bekannter —
Sanft und still, wie du bist!
Hab' lang' schon gewartet auf dich,
Nun aber gehn wir auch gleich zusammen,
Du am Himmel hoch, ich auf Erden tief,
Im muntern Lauf
Ab und auf!

Hei, Nachtwind, was machst denn du auch schon dabei?
Wer hat denn nur dich gebeten,
Wild und kalt zu uns herzutreten!
Ja, wärst mir nur nicht so ein flinker Gesell,
Da rief' ich bald
Das gewaltige Halt! —
Husch! den Mantel höher herauf,
Und dann wieder ab und auf,
Du aber, Nachtwind, sei mir zu Willen,
Und laß mit dem Mond mich ein wenig im Stillen!

Wie es einen so mild anhaucht,
Und gar so traut
Über Seele und Herz läuft,
Wenn man ein bißchen nur in den Mond schaut,
Da treibt's einen im Strome der Zeit
Zurück gar weit
In die alten Tage,
In die alte Zeit,
Es wird einem zu Mut
So weich und lind,
Man wird so fast wieder ein Kind,
In den Adern schwillt wieder
Das alte, das herzliche Blut,
Und die Weihnachtbäume,
Die lieben Träume
Kehren alle, alle zurück! —
Pfui, alter Knaster! jetzt schäm' dich gleich,
Ich glaube wohl gar, du wirst noch weich! —

Es war doch eine Zeit einmal
Wie Morgenschimmer,
Und das liebe Thal,
Ich vergesse es nimmer!
Und der Kuhreigen, der Flötenklang,
Die Lämmerglocken, der Hirtengesang!
Es tönt mir noch immer
So süß im Ohr!

Auf der Alpe
Zog ich still
Durch Frühlingswiesen
Und blies die Flöte,

Das Abendrot
Zu grüßen;
Da sprang's bald heraus
Aus dem lieben Haus,
Und wenn der Vollmond herniederhing,
Franz wohl auf holdere Wache ging.

O, Gretchen! wie denk' ich noch dein so oft,
O, Gretchen! wie denk' ich noch dein!
Im Kanonendonner
Hab' ich dein nicht vergessen,
In Dampf und Feuer
An dich oft gedacht!
Und manche Nacht vorm Schlafe
Bist du mein Gedanke,
Und da schwillt mir das Herz,
Und da wird mein Sinn
So mild und so still,
Wie zum Beten! —

Wo du nun bist? — wo du nun sein magst?
Ob du denkst noch an Franz —
Manchmal noch! —
Vielleicht unterm Grün schon —
Gott segne dich!
Dein Franz steht allein in der Welt! —
Das blaßrote Band da, 's war dein Zopfband,
Hab's getragen immer am Herzen,
Hat manchen Zug mitgemacht mit deinem Franz,
Lag oft an der Brust mir,
Wenn die Kugeln sausten,
Und jede ein Herz brach; —
Das liebe Band, wie's so bleich schimmert im Mond,
Wie Weiden am Grab,
's kommt auch einmal mit mir hinab! —

Wie, was? auch ihr seid heut da,
Die ich lange Jahr' nicht wieder sah —
Thränen!
Ja, ja! da steht so eine am Knebelbart noch! —
Man sollt's nicht meinen,
So ein alter Kerl,
Und noch weinen! —
Sei still, Franz, laß fahren!

Stehst ja auch nicht allein, —
Da, da, das Gewehr,
Was braucht so ein alter Kerl denn noch mehr!
In die ganze Welt geht's
Mit dir,
Fällt ins Gras einmal
Mit dir!

Nun aber Gewehr in Arm!
Und richt' dich in Ordnung, du weiches Ei!
Oder willst vor den Andern weinen,
Die Zeit ist vorbei!
Dort kommt der Korporal schon
Mit den Gemeinen; —
Abg'löst! —

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Die Großmutter.

Großmutter.

Glückselige Jugendzeit! —
Als ich noch Kind war,
Gleich meiner Enkelin,
Die dort spielt unter dem Blütenbaum,
Und der Lehrer uns Kindern
Von der Schwachheit der Menschen
So viel erzählte,
Und wie es so schwer sei,
Sich vor Sünde zu hüten,
Da dacht' ich oft:
Was die Leute doch wollen!
Immer gut zu sein
Und das zu thun,
Was die Mutter verlangt,
Was ist's denn so Großes? —
Doch als ich älter worden
Und trat in die Welt hinaus,
Ach, wie so schwer ward's!
Ach, wie so schwer ward's! —

Kind.

Großmutter! hörst du den schönen Vogel singen?

Großmutter.

Und als ich Jungfrau worden
Und meiner jungen Seele
Des Lebens Fülle sich aufthat,
Und ich hörte die Eltern
Von Sorgen sprechen
Und daß die Welt nur
Voll Trübsal sei,
Da dacht' ich bei mir:
Was die Leute doch wollen!
Sein fröhlich Gemüt
Vor Unmut zu wahren
Und nur der Schönheit
Dieser reichen Erde
Sein Herz zu öffnen,
Was ist's denn so Großes? —
Doch ich ward alt
Und es kamen die Sorgen;
Ach, wie so schwer ward's!
Ach, wie so schwer ward's!

Kind.

Großmutter, der schöne Vogel ist weggeflogen!

Großmutter.

Jetzt ist weiß mein Haar,
Ich bin eine Greisin,
Nur kurze Frist, und der Tod kommt;
Doch wenn ich die Menschen
Vor seinem Kusse
Zittern sehe
Und bange sich sträuben,
Da mein' ich oft:
Zu scheiden von hier
Was ist's denn so Großes! — —
Und doch! und doch!
Wenn die Stunde wird schlagen
Und ich werfe den Blick
Zum letztenmal
Auf diese lichte Welt,
Auf alle meine Lieben

Und auf das süße, süße Kind dort;
Ach, wie so schwer,
Ach, wie so schwer wird es werden!

Kind.

Großmutter! Wie ist es hier doch so wunderschön!

Robert Reinick.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.
Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick ist ein hoher Berg,
Den hat kein Mensch gesehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenschein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und sang mir eine Weise;

Mein wundes Haupt lag ihr im Schoß,
Mein Blut, das floß
Erst mächtig und dann leise.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß sprang auf mit Mute,
Mein Panzer glänzte hellen Glanz
Und ich war bar von Blute,
Und als ich leer von Blute war,
Führt sie mich in ihr Bergschloß dar.

Da saß ich drin, weiß nicht wie lang',
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war schwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß sie verflucht,
Und in der Macht des Bösen,
Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:

„Das wird mich nimmer zwingen!
Gieb dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten".
Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Moritz Hartmann.

Lied des alten Schiffers.

In meinen frühen Jahren,
Wie war der Himmel so licht!
Da standen die wunderbaren,
Die klaren,
Die klaren Sterne so dicht.

Ich sah sie niederfahren
Wildflammend in mancher Nacht;
In Freuden und Gefahren,
Die klaren,
Verlöschten sacht und sacht.

Nun schiff' ich in weißen Haaren
Durch die beruhigte Flut;
Die meine Begleiter waren,
Die klaren,
Sie starben in ihrer Glut.

In meinen späten Jahren,
Wie wird der Himmel so leer!
Die lieben feurigen Scharen,
Die klaren,
Versanken im großen Meer.

Ludwig Pfau.

„Schon seh' ich fern den Sonnenwagen sinken" —

Schon seh' ich fern den Sonnenwagen sinken,
Und stiller wird's im Wald und auf der Flur,
Denn Ruhe suchet jede Kreatur,
Wenn Phöbus' Rosse von der Meerflut trinken;

Es kommt die Nacht herauf, die Sterne blinken,
Ich suche Heimat — finde Fremdes nur;
Doch mutig folgend meines Pfades Spur,
Seh' ich von ferne eine Burg mir winken.

Um ihre Fenster rankt sich Immergrün,
Und holde Lieder werden drin gesungen,
Die aus der Heimat noch mein Herz durchglühn.

Ich klopfe an — die Thür ist aufgesprungen,
Und wonnig ruht sich's nach des Tages Mühn
Im Zauberschlosse der Erinnerungen.

Rudolf Bunge.

Erinnerung.

Es ist das Herz ein Totenschrein,
Man legt gestorbne Lieb' hinein.

Doch wenn der Mond am Himmel geht,
Die tote Liebe aufersteht,

Und schwebt um dich im blassen Licht
Mit thränenfeuchtem Angesicht.

Otto von Leixner.

Deborah.

Meine Seele ward beim Tagesglimmen
Wach von wilder Lüfte rauhen Stimmen;

Und sie floh, sich in sich selbst zu retten,
Sich aufs neu' in Schlummer hinzubetten.

Siehe, da auf dämmerhellen Wegen
Kamest du, Deborah, mir entgegen,

Kamst entgegen mir mit müden Schritten:
Ach, du hast so viel, so viel gelitten!

Doch es schwebt' um dieses bleiche kalte
Angesicht das Lächeln noch, das alte,

Das, als nahe dich der Tod begrüßte,
Noch der Deinen Abschiedsgram versüßte.

Und ich sprach: „Deborah, sei gesegnet!
Lang' schon ist's, daß du mir nicht begegnet.

Jahr auf Jahr ist schon dahingeflossen,
Seit das Grab dich neidisch hält umschlossen;

Doch du willst, wie in des Lebens Tagen,
Mir zum Gruß die Lippen nicht versagen."

Und ich küßte dich. Frühglocken klangen,
Und es war dein schweigend Bild vergangen;

Doch mir ist's, als klängen leis und linde
Schlummerlieder Gottes liebstem Kinde.

Adolf Brieger.

Alte Briefe.

Was zittert meine Hand, wenn ich euch halte,
Vergilbte Zeugen längst verrauschter Zeit?
Was schlägt mein Herz, wenn ich euch nun entfalte,
Voll Bangigkeit?

Ich weiß nicht mehr, was in euch steht geschrieben,
Ob von des Freundes, von des Feindes Hand;
Ob Haß, ob Neid, ob Hoffnung oder Lieben
Euch mir gesandt.

Dies sind des teuren Vaters Schriftenzüge;
Kraftvoll, entschieden, steht ihr da vor mir.
Dies hier, gekritzelt, ist der Freundschaft Lüge
Von ihr, von ihr!

Hier schwelgt in fremden Ländern Wanderwonne;
Hier seufzt ein trauriges, getäuschtes Herz;
Hier strahlt des Ruhmes und des Glanzes Sonne;
Hier klagt der Schmerz.

Die Herzen, die euch schufen, sind vermodert;
Die Hand, die euch geschrieben, ward Gebein;
Die Geister, die euch dachten, sind verlodert;
Ihr bliebt allein.

Ach! wie ein Kleinod ich euch stets bewachte,
Euch Reste einer Welt, die einstmals mein;
Neu mich umstrahlt, wenn ich euch hier betrachte,
Ihr Zauberschein.

Da lächeln wiederum der Liebe Bilder
So lieblich und so wonnevoll mir zu;
Den Haß und Zorn löscht, oder malt mir milder
Der Toten Ruh!

Ihr fächelt aus der Asche teurer Leichen
Ein längstentschwundnes Traumesland;
Mir ist's, als winke mir aus euren Zeichen
Die Geisterhand.

Hermann Simon.

Briefe Gestorbener.

Ihr schaut mich an so seltsam-eigen,
Ihr Blätter, die mein Herz bewacht,
Und längst versunkne Bilder steigen
Empor aus fahler Todesnacht.

Dies Blatt verrät der Mutter Bangen —
Das schrieb der Freund auf ferner Flur —
Dies spricht von zärtlichem Verlangen
Und stammelt heißer Liebe Schwur.

Mein Herz hängt an euch stummen Blättern,
Drauf teure Augen einst geruht,
Die treuen Blicks in Lebenswettern
Oft neu gestählt der Seele Mut.

Die Hände, die des Herzens Leben
In Worte bannten tiefbewegt,
Dieselben sind's, die oft mit Beben
Vordem in meine sich gelegt.

Und nun? — Die Hand ist längst vermodert,
Es brach das Aug' in Todespein,
Des Herzens Gluten sind verlodert,
Und ich — allein steh' ich, allein.

Und ach! von all der Lieb' und Treue
Bliebt ihr, nur ihr dem düstern Mann,
Und mahnt mich gramreich stets aufs neue,
Daß auch die Liebe sterben kann.

Ihr gleicht den leblos-starren Resten
Von einer Welt, die längst verging;
Wie heiß euch meine Thränen näßten,
Tot bleibt, wen Todesnacht umfing.

Doch holder Zauber ist euch eigen;
So oft auf euch mein Blick sich senkt,
Ist mir's, als ob im Schattenreigen
Gestorbne Liebe mein gedenkt.

Von teuren Bildern, heilig-süßen,
Seid ihr das letzte, liebe Pfand,
Und jedes Wort klingt wie ein Grüßen
Aus seligstillem Geisterland.

Albert Möser.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz ersann. —
Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille, treue Liebe blieb;
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach, zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

Hermann Lingg.

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten;
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst, — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?

Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all heraus,
Um für ihr Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen;
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Friedrich Hebbel.

Der Renegat.

Horch die Zithern, horch die Zimbeln, wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen, wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgepriesen, Fürst und Held.

Denn von allen, welche meerwärts aus dem Land der Christen kamen
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte keinem, Segen spendend, je des Glückes Sonne mehr,
Wurde keiner je so mächtig, je so reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüstern lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomed, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebste, Sulima gebeut es dir."
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir." —

„Herr! was ist dir? Laß mich's wissen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste Leu und Tigertier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christen feilem Haupt?"
— „Nenn', o nenne nicht den Namen eines, der an Christus glaubt!" —

Sprach's und schwieg und schloß die Augen; denn als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, eine Kirche sieht er ragen:
Hoch vom Turm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen und Gebet und Litanein;

Sieht sich selbst, wie er gewesen, in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme in das Mohrenland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geschäftig dem Altar zur Seite stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge sanft auf seiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand erhebt zum Segen,
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's mit tausend Schlägen —
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor!"

— Hört's und schlug empor die Augen: „Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig mutigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland;
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand!"

Durch die Reihen schritt der Alte, 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz, standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar;
Ach, denn keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In dem Sand sah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen, an den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes, er mit beiden Händen fest.

Um sein rosig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche, hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich stolzen Augen dreist dem Fürsten ins Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig und sein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben,
Ging zurück dann zum Palaste, keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

Robert Prutz.

„Altern ist einsam werden" —

Altern ist einsam werden und die du liebtest begraben;
Wohl dir, wenn dir ein Kind hold die Verlornen ersetzt!

Emanuel Geibel.

An ein Kind.

Gaukelnd wie ein Falter bunt,
Rastlos, wie am Schnürchen,
Drehst und wiegst und schmiegst du dich,
Reizendes Figürchen!

Bist ein Frauenzimmerchen,
Ein gar zartes, feines,
Und somit ein Übel zwar,
Aber noch ein kleines!

Um mich her und in mir, ach,
Alles ward Ruine —
Leben, Liebe spiegelt mir
Deine Kindesmiene!

Sei gesegnet, letzter Strahl
In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
In verwelktem Kranze!

Springst mit silberhellem Gruß
Du herein zur Thüre,
Ist's, als ob ein Sonnenblitz
Durch die Stube führe!

Ja, dein Stimmchen ist Musik
Und ein Tanz dein Schreiten,
Flink, wie durch ihr Element
Fisch und Vogel gleiten.

Weiser kommst du Tag für Tag
Tänzelnd aus der Schule;
Wie ein Kreisel schnurrt dir ab
Deines Wissens Spule.

Wenn du prustend, hauchend übst
Laut- und Letternkunde —
Selber dies Geprust hat Reiz
Noch in deinem Munde.

Lechzend wie im Wüstenbrand,
Wandermüd, im Sinken,
Seh' ich einen frischen Born
Aus dem Grase blinken!

Wie du blühst dereinst als Weib,
Werd' ich nicht erleben —
Doch das Kind, der Engel, ward
Mir zum Trost gegeben.

Kind, wie du mir jetzt verscheuchst
Manchen Erdenkummer,
Singe, lächle, fächle mich
In den letzten Schlummer!

Sei gesegnet, letzter Strahl,
In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
In verwelktem Kranze!

Robert Hamerling.

„Wie er gestürmt und geliebt" —

Wie er gestürmt und geliebt, erzählt am Herde der Ahnherr,
Aber dem Enkelgeschlecht däucht es ein Märchen zu sein.

Emanuel Geibel.

Das Glück.

Der Knabe sann und träumte
Am Ufer manche Stund'.
Die Welle rastlos schäumte
Hochauf auf felsigem Grund.

Er weiß von einer Krone
Die tief im Meere ruht:
Dem wird ein Reich zum Lohne,
Der sie entreißt der Flut. —

Einmal an selber Stelle,
In glitzernder Mondennacht
Entstieg aus dunkler Welle
Eines weißen Leibes Pracht.

Er hat ihr tief gesehen
Ins grüne Augenpaar,
Er sah im Winde wehen
Das reiche, goldne Haar.

Was blitzt in ihren Händen
Von Gold und Diamant?
Den Kronreif ihm zu spenden
Schwebt sie zum Felsenstrand.

Er starrt ihr, wonnetrunken,
Reglos ins Angesicht;
In sel'ges Schaun versunken
Sieht er die Krone nicht . . .

Hochauf die Woge schäumte —
Die Fee kam nicht zurück,
In irrem Rausch verträumte
Der Knab' sein bestes Glück. —

Ringsum die Wälder stehen
Vom Wettersturm entlaubt.
Am Strand die Winde wehen
Um ein ergrautes Haupt.

Paul Barsch.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal diese Töne,
Die mir Flügel in das schöne
Zauberland der Jugend sind!
Laß sie schwellen voll und leise!
Diese Weise
Sang einst deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Nische
Saß sie, wenn des Abends Frische
Klar ins offne Fenster drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Gesang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber stets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einsam kehr' ich; die mir teuer
Gingen alle fast zur Ruh;
Sie auch schläft, die süße Rose,
Unterm Moose,
Doch ihr Ebenbild bist du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,

Und von längst entschwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin.

Emanuel Geibel.

Burg „Fragmirnichtnach".

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm — wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?"
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach".

Ich schritt hinan; im Hof ein Brünnlein scholl,
Durch den verwachsnen Thorweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verschollnen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Conrad Ferdinand Meyer.

Keiner.

In den Nächten um mich schweben
Jene, die des Todes Hand,
Die der Tod mir und das Leben
— Schrecklicher als er — entwandt.
Traurig meine Blicke lenken
Nach der Zeit sich, die entwich.
Aller, aller muß ich denken,
Aber keiner denkt an mich.

Sehnend breit' ich nach den Toten
Meine Arme, und auch die,
Die mir Haß für Liebe boten,
Alle, alle lieb' ich sie.
Auf der Seele Grund geblieben,
Ob der Sturm fuhr drüber her,
Ist für all' ein schmerzlich Lieben,
Aber mich liebt keiner mehr.

Wo sie sind? Verweht, verschollen,
Staub, ich blieb allein zurück.
Mit dem einsam-kummervollen,
Schlummerlosen Sehnsuchtsblick
Seh' die Scharen ich erscheinen,
Und mein Aug' umschleiert sich —
Alle muß ich sie beweinen,
Aber keiner weint um mich.

Pauline Schanz.

Der Lebensmüde.

Nur dem ernsten Sang vermag mein Herz
Sich zu neigen.
Wo sich tummelt lebensfroher Scherz,
Muß ich schweigen.

Bangend oft nach meiner Kindheit Ruh
Geht mein Sehnen.
Ach, sie lächelt mir so heiter zu
Unter Thränen.

Alles Glück wohnt in der Seele Kraft
Und im Streben.
Ach, unselig, dem sie ward entrafft,
Ist das Leben.

Wolfgang Kirchbach.

Er weiß es besser.

Im Morgenduft stehn die Tannenbäume,
Grüngolden spielt das Licht in ihren Ästen,
Rings tönt Gesang von leichtbeschwingten Gästen
Und Frühlingsodem weht durch alle Räume.

Ein Jäger geht in Tau und Schatten drinnen,
Er trägt das Feuerrohr gesenkt zur Erde;
Heut sicher ist vor ihm des Wildes Herde,
Er scheint auf eine andre Jagd zu sinnen.

Prüft manchen Baum vom Grund bis zu den Kronen,
Und rüttelt auch an manchem scharf und mächtig,
Tautropfen blitzen diamantenprächtig
Auf ihn herab, den Händedruck zu lohnen.

Er aber schneidet ein mit scharfem Messer
Ein Kreuz als Zeichen, ihn im Herbst zu fällen,
Und denkt vom stolzaufragenden Gesellen:
„Träum' du von Lenzen noch, ich weiß es besser!"

So schreitet er, ein Tod, durch Frühlingsräume,
In manche Rinde kerbt er noch das Zeichen,
Und mit den scharf geschnittnen Kreuzen gleichen
Bald Friedhofmalen in dem Wald die Bäume.

Im Menschenwald, ein unsichtbarer Jäger
Geht lauernd auch umher und kerbt in Herzen
Die Zeichen ein, oft ohne daß sie schmerzen,
So sanft, so weich — ein stiller Wundenschläger.

Gewiß, er war mir nahe schon als Kummer,
Als Glück wohl auch, als Sorge schon im Traume;
Die Lippen küßt' er mir im Becherschaume,
Und war die Nacht, die hinging ohne Schlummer.

Er schnitt ins Leben mir mit seinem Messer,
Oft merkt' ich's kaum, ein leises, leises Zeichen;
Ich meine manchen Lenz noch zu erreichen,
Noch manche That zu thun. — Er weiß es besser!

Ludwig August Frankl.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

Der Wirtshaustisch.

Unlängst auf einem Wirtshaustisch
Sah ich der Namen bunt Gemisch
Vom Rande bis zur Mitten
Ins Eichenholz geschnitten.

Nachdenklich saß ich auf der Bank
Und trank und las, und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.

Der Eine hatte breit und stolz
Recht derb geschnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen streben.

Ein Andrer von bescheidner Art
Schloß seinen Namen, rein und zart,
Mit schön gezackten Kränzen
In zierlich enge Grenzen.

Der Eine grad, der Andre krumm,
Der Dritte wohl im Kreis herum, —
Und Manchem fremde Namen
Gar grob dazwischen kamen.

Mit deinen Namen, alter Tisch,
Gemahnst du mich ans Weltgemisch,
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.

Ja, würde jeder Nam' ein Mann,
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jetzt sich still bequemen,
Beim Kopf einander nehmen,

Von ihres Haders Strom erfaßt,
Fürwahr, es wäre keinem Gast
Sein Gläschen Wein im Frieden
Zu trinken mehr beschieden.

Drum bleibet ruhig wie ihr seid!
Vertragt euch ohne Haß und Neid!
Es soll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken.

So lang' ein leeres Eckchen bleibt
An diesem Tisch: so lange schreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.

Und mancher liest's und denkt dabei,
Wo dieser jetzt, wo jener sei?
Doch kommt der Meister Schreiner,
So bleibt von allen keiner.

Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunst und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tisch und Welt verschwunden.

Am blanken Tische wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geschlecht;
Die Ahnen sind vergessen,
Die einst daran gesessen.

Gustav Pfizer.

Die Begegnung.

Das Feld vorm Friedhof schimmert fahl
Im kalten, bleichen Mondesstrahl;
Zwei schwarze Leichenwagen ziehn,
Der eine her, — der andre hin.

Zwei Männer sitzen schlummernd drauf,
Die Rosse wissen selbst den Lauf;
Die Wagen rollen, schwer wie Blei,
Grad aneinander dumpf vorbei.

Den Beiden, die der Nord, so scharf,
In dumpfen eis'gen Schlummer warf,
Erdröhnt das Rollen an ihr Ohr, —
Sie schrecken aus dem Schlaf empor.

Sie halten still auf ihrer Bahn
Und schaun sich düster lächelnd an:
Der deutet auf die Leiche drin,
Der auf den leeren Wagen hin.

„Ich hol' ihn erst!" — „„Ich hab' ihn schon!"" —
„Kommt uns wohl beiden nicht davon!" —
Ob's früher, ob es später fiel,
Es leitet doch ans eine Ziel.

Die Männer scheiden wieder stumm,
Und sinken dumpf in Schlummer um. —
Nach wenig Stunden rollt es schwer,
Der eine hin, — der andre her.

Johann Gabriel Seidl.

Welt.

Ein unendliches Versinken!
Ein unendliches Erstehn!
Immer neue Sterne winken,
Wenn die alten niedergehn;
Immer frische Schöpfungsblüten
Treiben aus dem Todeswüten.

Ewig muß der Zeitstrom schwellen,
Und kein Ufer hat sein Raum;
Denn es nähren ew'ge Quellen
Seinen zeugungsreichen Schaum —
Aber Gott im Liebesglanze
Schwebt erleuchtend durch das Ganze.

Karl Zettel.

„Laß die breitgetretnen Plätze" —

[Aus dem „Trompeter von Säkkingen".]

Laß die breitgetretnen Plätze,
Steig nach unten, klimm nach oben;
Reiche Nibelungen-Schätze
Liegen rings noch ungehoben,

Und du schaust vom Grat der Berge
Fernes Meer und Ufer dämmern,
Hörst tief unter der Gezwerge
Erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
Süße, starke Geistesnahrung,
Hell vor den gestählten Blicken
Glänzt die alte Offenbarung:

Wie der gröbste und der feinste
Faden sich zu einem Netz schlingt,
Wie durchs Größte und das Kleinste
Stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal — schwer Geständnis —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

Joseph Victor von Scheffel

The rest is silence.

An jedem Morgen frägst du
Nach Ruh und Glück, o Herz!
An jedem Abend trägst du
Geduldig neuen Schmerz.
Der frische Hauch der Frühe
Ist wie ein Traum verweht;
Langsam mit seiner Mühe
Der Tag vorübergeht.
Der Toten Bilder schweben
Um mich im Mondenstrahl.
Die Toten, die noch leben,
Sie bringen ärg're Qual.
Da naht dem Fiebermatten
Gestorbne Liebe blaß!
Begrabner Freundschaft Schatten,
Er droht mit bittrem Haß.
Mag ich mein Haupt verhüllen,
Die Erde hält mich fest.
Ich muß mein Los erfüllen,
Und Schweigen ist der Rest.

Was ist dir noch geblieben
Von dem, was dich entzückt?
Dein Hoffen und dein Lieben,
Wohin ward's dir entrückt?

Und während du in Sorgen
Noch suchest, was dir frommt —
Du frägst noch nach dem Morgen,
Wenn schon der Abend kommt.
Du strebst in neue Bahnen,
Nach Zielen groß und weit,
Und überhörst das Mahnen
Der allzuflücht'gen Zeit.
Du siehst nicht, daß vor allen
Ein nahes Ziel dir winkt,
Die Schatten länger fallen,
Die Sonne tiefer sinkt.
Mag ich mein Haupt verhüllen,
Die Erde hält mich fest!
Ich muß mein Los erfüllen,
Und Schweigen ist der Rest.

Rudolf von Gottschall.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller.

„Nur einmal zögert's" —

Nur einmal zögert's,
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da nachts du vorher
Gestorben bist.

Franz Grillparzer.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Totenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Toten schaun!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimat
Ferne steuern übers Meer,
Sehn im Totenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Lot!

Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein totes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimat wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlaßne Schar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"

Thränen fließen, Wellen rauschen,
Gellen Schreis die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Ferdinand Freiligrath.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Ludwig Uhland.

Treuer Tod.

Wir zogen mit einander,
Hornist und Musketier,
Vier Arme, wenn wir stritten,
Zwei Füße, wenn wir schritten,
Ein Herz, wenn im Quartier.

Wir hielten fest zusammen,
Was immer mochte sein;
So bald mein Horn sich rührte,
Da focht und da marschierte
Der Brave hinterdrein.

Bis auf das Feld von Lützen,
Da traf die Kugel recht,
Da lag in seinem Blute
Der treue und der gute,
Der tapfre Landesknecht;

Und sprach: Daß Gott genade,
Mir kommt die letzte Not!
Nun deck mich zu mit Rasen
Und thu das Lied mir blasen:
„Wohl starb er treuen Tod".

Ich nahm ihn in die Arme;
Die Augen schloß er sacht; —
Ob er, ob ich geschieden? —
Wir lagen beid' in Frieden
Und tief auf uns die Nacht.

Drauf deckt ich ihn mit Rasen,
So wie er mir gebot,
Und blies mit hellen Zähren
Ihm übers Grab zu Ehren:
„Wohl starb er treuen Tod".

Als wir nun heimwärts zogen, —
Die Fahne flog im Wind —
Da jauchzten Väter, Brüder,
Da drängte durch die Glieder
Ein Weib mit ihrem Kind.

Sie forschte rings und winkte
Mit Augen thränenrot;
Das Herz schier wollt' mir brechen,
Ich blies, — nicht konnt' ich sprechen —:
„Wohl starb er treuen Tod".

Georg Scheurlin.

An einer Bahre.

Wenn heut jemand nach ihm fragt,
Der ihm Liebe vorgelogen
Und ihm treulos war — dem sagt,
Daß er heute ausgezogen,
Ausgezogen in ein Haus,
Wo er niemand kann empfangen,
Wo nur ein und niemals aus
Die Bewohner sind gegangen.

Wenn heut jemand nach ihm fragt,
Der sonst niemals nach ihm fragte,
Nicht in Lieb' und Haß — dem sagt,
Daß er schlummert, der Geplagte,

Daß er sich zu langem Traum
Eben hingestreckt ins Bette,
Welches nur für Einen Raum,
Raum für keinen Zweiten hätte.

Hermann Marggraff.

Maryna.

Seit du gestorben, bin ich recht allein —
Ich träumte oft, es müsse anders sein.
Ich sage mir: „Sie ist nur fortgegangen,
Sie kehret wieder, denn sie ahnt mein Leid —"
Dann kommst du lachend wie in alter Zeit
Und streichelst hastig-redend meine Wangen.

Und ich erwache! — will dich wiedersehn,
Will dich in einem Winkel noch erspähn,
Ich suche wie die Mutter nach dem Kinde! —
Da plötzlich fällt mich der Gedanke an:
Daß ich die Welt zu Ende laufen kann
Und nirgend, nirgend, nirgend dich mehr finde . . .

Ada Christen.

Die Unbesungenen.

'S giebt Gräber, wo die Klage schweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
'S giebt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab
Und möchtest atmen Ätherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

„Das ist's, was an der Menschenbrust" —

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar so kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

Emanuel Geibel.

Wert der Stunde.

Vor des Herbstes rauhen Winden
Neigt die Rose sich zum Tod;
Mit den Abendstrahlen schwinden
Muß der Alpenfirnen Rot; —
Aber wirst du drum den Rosen
Grollen, die dich einst entzückt,
Und der Glut, der dauerlosen,
Die dich flüchtig hat beglückt? —

Vor des Lebens kalten Hauchen
Bleicht der Liebe goldner Schein,
Fühlst du im Gemüt verrauchen
Junger Hoffnung süßen Wein; —
Willst du drum die Liebe schelten,
Die dich selig einst gemacht,
Und den Wahn, der schönrer Welten
Holde Grüße dir gebracht? —

Nein, o nein! — Des Schicksals Gnade
Magst du preisen tausendmal,
Das erhellt die Erdenpfade
Dir mit einem Himmelsstrahl,
Einem Strahl, der, ob Sekunden
Nur sein voller Glanz gewährt,
Dir vielleicht die letzten Stunden
Noch als Abendrot verklärt!

Reinhold Fuchs.

Auf eine getrocknete Blume.

Was willst du mir, du zarte Blumenleiche,
Du stille, bleiche?
Hier zwischen dieses Buchs vergilbten Blättern,
Vor Wind und Wettern
Lagst du geschützt und in Verborgenheit
Wohl lange Zeit?
Wohin willst du, zu stillem Rückgedenken,
Den Sinn mir lenken?

Im Herzen weckst du Bilder nicht, die schliefen
In seinen Tiefen,
Vergessen ist der Tag, der fernentrückte,
Da ich dich pflückte!
War's im Genusse stiller-Seligkeit,
War es im Leid,
Daß meine Hand dich zitternd hier verwahrte,
Du Bleiche, Zarte?

Umsonst! ... du machst das Herz nicht höher schlagen, —
Was willst du sagen?
Willst du mir künden stumm mit deinen Farben,
Die längst erstarben,
Daß Leid und Freuden unbeständig sind,
Wie Flut und Wind?
Daß uns entschwinden könne, tief im Innern,
Selbst das Erinnern?

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Westerland.

[Aus den „Nordsee-Sonetten".]

Ein Friedhof liegt beim Dorfe Westerland,
Den Heimatlosen eine Heimatstätte;
Da ruhn im sandigen Grunde, Bett an Bette,
Die Toten, die das Meer gespült zum Strand.

Nur nackte Zahlen, Namen nicht noch Stand
Erblickst du auf manch schwarzem Kreuzesbrette: —
Was kümmert sie's? — Gerissen ist die Kette
Von Lust und Leid, die sie mit uns verband.

Hart neben ihnen wogt die „Welt" von heute:
Kommerzienräte, Sänger, Baroneſſen
Und andre noble, selbstbewußte Leute.

Das spreizt sich, lacht und kokettiert, indessen
Mit starren Augen seiner sichern Beute
Der dunkle Dämon wartet: das Vergessen . . .

Reinhold Fuchs.

Ritornell.

Dunkle Cypressen,
Die Welt ist gar zu lustig,
Es wird doch alles vergessen.

Theodor Storm.

Geschichte und Sage,

Sagenhaftes und Märchenhaftes

Der Engel mit dem Flammenschwerte.

Der Engel mit dem Flammenschwerte wies
Adam und Eva aus dem Paradies.

Nicht umzuschauen wagte Adam mehr
Auf seinem Pfade sonder Wiederkehr.

Doch Eva wandte zum verlornen Glück
Nur einmal schmerzlich scheu den Blick zurück.

Da sog sie noch den fernen Wiederschein
Der Erdenhelle in die Augen ein.

Da sank vom Scheidegruß der Nachtigall
Noch in ihr Herz der letzte Wiederhall.

Der Schimmer blieb in ihren Augen stehn,
Der Ton im Herzen wollte nicht vergehn.

Von allen Erdenwonnen, die entflohn,
Blieb ihr ein Schimmer und ein leiser Ton.

So weht noch heut ein Echo sel'ger Lust
In holder Frauen Blick und stiller Brust.

Ich hab' den Schimmer dir im Aug' geschaut,
Dem Ton gelauscht in deiner Stimme Laut.

Sie gaben Kunde, die ich selig pries,
Vom Pfade zum verlornen Paradies.

Peter Cornelius.

Babel.

Und sie sprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf,
Laßt uns schwelgen und glühn! Sie beschert uns vollauf.

Denn die Flur giebt uns Weiden, und Brot das Gefild,
Und den Fisch giebt der Strom, und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre ist Traum.

Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns selber zum Preis!"

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und sie schritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durchs Geklüfte der Karst,
Und es sank die Cypress' und der Porphyr zerbarst.

Und sie strichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch schlugen aus bauchigen Öfen die Loh'n;
Hoch schritt durchs Gewühl das Kameel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
„Nun steht's! Und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht." —
Und sie harften und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Strahl,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal,
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Turms.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar, und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blaß,
Und Lippen voll Fluchs und gestammelter Haß,
Und verworrener Hader, und hastige Fracht,
Und Gewieher und Wagendröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad — und kein Einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut', und die Sonne erhub sich im Ost;
Doch in schweigender Öde gewahrte sie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Emanuel Geibel.

Belsazer.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stiller Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht':
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild!
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt:
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut,

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Balsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

Bellerophon.

Verhüllt sind tief der Berge Spitzen,
Gewölk verengt die bange Welt.
Kronion peitscht mit wilden Blitzen
Aleas fluchtgetroffnes Feld.
Gestein schießt von den Felsenkanten,
Gelöst von schwerem Donnerstreich.
Staubwirbel stürmen wie Giganten
Hin durch des Todes fahles Reich.

Und mitten durch die Schrecken alle
Schreitet ein hochgewalt'ger Greis;
Des Haares mähnengleich Gewalle,
Des Bartes Flug wie Schnee so weiß.
Das sind die wunderstarken Glieder,
Der Arme nie bezwung'ne Macht!
Der, der warf die Chimära nieder,
Der schlug die Amazonenschlacht!

Und als der Lyker Fürst den Hehren,
Den dreimal er zum Tod gesandt,
Aus jedem Kampf sah glorreich kehren,
Ahnt' er der hohen Götter Hand;
Er gab Bellerophon zum Gatten
Der schönen Tochter, viel umfreit,
Und als er selbst ging zu den Schatten,
Ließ er ihm Land und Stirngeschmeid'.

Und dreißig Jahr im Vollgelingen
Gebot nun im Äsepusthal
Der Götterfreund, von Sieges Schwingen
Umrauscht, umglänzt von Ruhmes Strahl.
Da schwoll der Stolz dem Glückverzog'nen
Maßlos im kühnen Herzen auf;
Es nahm das Wünschen des Verwog'nen
Hoch über Menschenlos den Lauf.

Er wollt' auf seinem Flügelpferde
Sich stürmend schwingen himmelan:
Da warf den Frevler es zur Erde,
Und seines Unglücks Nacht begann.
Dämonen trieben den Verhaßten
Aus Reich und Burg voll Grimm hinaus,
Und wahnvoll schweift nun ohne Rasten
Er durch der Irrgefilde Graus.

Wo vor dem schweren Wetterzorne
Die Schlange selbst sich barg im Grund,
Der Wolf sich barg in Kluft und Dorne,
Trotzt er empor mit frechem Mund:
„Fluch euch, ihr Götter, die dem Kühnen
Den wilden Trieb ins Herz ihr flammt,
Zu thun, was nimmer ist zu sühnen,
Und dann den Schuldigen verdammt!

Verstörtes Antlitz, weiche, weiche!
Verstumme, bangen Flehens Ton!
Er schweigt, doch blutig liegt die Leiche
Vor deinem Blick, Bellerophon!
Mir hielt umsonst die Knie' umklammert
Die Amazon' im Todesgrau'n;
Mich hat der Armen nicht gejammert:
Nun muß ihr Bild ich ewig schaun.

O Artemis, erwach', erwache!
Das Blut der Amazonen floß,
Der deinen! denke du der Rache
Und sende mir dein Todgeschoß!
Und ist es lind für mein Verbrechen,
Mag schwirren deines Bruders Pfeil,
Mag Zeus mit lohem Blitz dich rächen:
Zu sterben ist mein einzig Heil.

Zu sterben! Ja, die Blitze zücken
Den Glutpfeil zischend um mich her;
Doch spotten mein nur ihre Tücken;
Sie töten, ach, mich nimmermehr!
So flieh' ich zu der Erde Grenzen,
Wo überm Strom Okeanos
Ragt Kaukasus in Eisesglänzen:
Dort thronet meines Leids Genoß."

Und rastlos wallt er hundert Tage,
Bis blitzend vor ihm liegt das Meer;
Es lächelt in der Wellen Schlage
Sein frohes Leuchten rings umher.
Doch überm Meer auf einer Barre
Von Wolken sieht in grellem Licht
Er an vereister Felsen Starre
Prometheus grausendes Gericht.

Die Riesenglieder sind geschlagen
In ehrner Ringe feste Haft.
So trägt er namenlose Plagen
Mit namenloser Götterkraft.
Der Adler eben flog von hinnen,
Gesättigt von dem grausen Mahl,
Doch aus dem Spalt des Busens rinnen
Die blut'gen Tropfen noch zuthal.

Da quillt ein nie gefühlt Erbarmen
In tiefer Brust dem flücht'gen Mann,
Und mit emporgestreckten Armen
Hebt weinend er den Blick hinan:
„Nun solche Qual ich muß erschauen,
Wie dünkt mich klein das eig'ne Leid!
Doch du, Prometheus, magst vertrauen;
Heil kommt dir von der Sterblichkeit.

Als uns die Ew'gen tilgen wollten,
Hast unsr're Sache du gewählt.
Noch hat kein Jrd'scher dir vergolten,
Daß du für uns nun wirst gequält.
Ich will es thun. Schwer atmend steh' ich,
Von langer Flucht verlechzend matt,
Und dennoch, dennoch, Götter, fleh' ich,
Laßt leiden mich an seiner Statt."

Da legt der Urnacht schwarze Hülle
Sich plötzlich über Land und Meer,
Die Erde bebt, und dumpf Gebrülle
Schallt aus des Orkus Höhlen her.
Und als nach langer Schreckensstunde
Zurückgekehrt das heil'ge Licht,
Sieht der Titan besonnt die Runde,
Bellerophon erschaut er nicht.

Er ward im tiefen Geist es inne,
Daß hadeswärts der Freund versank,
Und ruft hinab von hoher Zinne:
„O Sohn der Erde, habe Dank!
Von deinem Fluch dich konnt' erlösen
Allmächt'gen Mitleids höchster Schwung,
Nun ruhst du träumend aus vom Bösen
In weltvergeß'ner Dämmerung.

Und ich? O wär' auch meiner Qualen
Ersehntes Ende nun genaht!
Ein Mensch hat für mich wollen zahlen:
Sein Wille sei, o Zeus, dir That!
Gieb mir zurück die Götterrechte,
Verwirkt durch meines Stolzes Schuld,
Daß künftig ich dem Staubgeschlechte
Mag hilfreich sein mit deiner Huld."

So fleht er von der Jammerstätte
Mit klagevollem Blick empor,
Da klirrt von ihm das Erz der Kette,
Da hüllt ihn sanft ein lichter Flor,
Es trägt Gewölk ihn zu den Thronen
Der Sel'gen, daß er göttlich frei
Dem Zeus Äonen für Äonen
Vorschauender Berater sei.

Adolf Brieger.

Nausikaa.

Als Odysseus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenstrand
Und sein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendrot verschwand,
Zu des heil'gen Felsens Zinne
Schritt empor Nausikaa,
Die mit kummerschwerem Sinne
Ihren Gastfreund scheiden sah.

Und wo schwarz die Fichten standen
Um Poseidons Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauschte bangend sie hinaus;

In geballten Wolken schwebend
Dräut' ein Wetter dort heran,
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub sie so zu flehen an:

„Der du auf krystall'nen Stufen
Thronst in heil'ger Finsternis,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen,
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Rast gewinnen,
Der so glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergeß' ich jener Stunde,
Da der sturmverschlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gast geführt,
Ahnungslos, daß mich der schnelle
Pfeil des Gottes schon berührt.

Ach und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erschloß,
Wie berauscht an seinen Lippen
Hing mein Ohr, und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixensang.

Tage dann in sel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.
Wenn sein Lächeln mich getroffen,
Blühte stillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich süßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umspielt wie Frühlingsweh'n,
Nur zu spät, als du zerstoben,
Sollt' ich deinen Ernst verstehn!

Ach, schon unauslöschlich brannte
Mir das Herz in süßer Qual,
Als er sich Odysseus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnsucht irres Feuer
Barg ich da in tiefster Brust,
Doch er ward mir doppelt teuer,
Seit mir sein Geschick bewußt.
Selbst des Götterzornes Lohen,
Wie sie zückten um sein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einsam, wenn die Sterne schienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balsam in mein Herz.
Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des teuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich selbst gethan;
Wieder seh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt ein, halt ein, Vertilger!
Zügle dieses Sturmes Wehn!
Laß den schwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach seines Feindes Leben
Zückt der Mensch das Rachesschwert,
Göttervorrecht ist: Vergeben,
Üb' es heut, er ist es wert!
Oder wenn dich, Erdumfasser,
Nur ein Opfer sühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürst der Wasser,
Für das seine nimm es an!"

Horch, da braust es durch die Lüfte,
Horch, da saust's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.

Riesenhoch mit Schaumgetriefe
Schwillt der Woge Kamm empor
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und sie nimmt vom Haupt den Schleier
Und sie löst ihr wallend Haar
Und bekränzt's in stiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem sie schreitet,
Winkt sie noch ins Abendrot,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd springt sie in den Tod.

Sieh und wie die Flut mit Kochen
Über ihr zusammenschwillt,
Ist der alte Fluch gebrochen,
Ist des Gottes Zorn gestillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da,
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.

Emanuel Geibel.

Nausikaa.

Rasch entschwebt, mit weißem Flügel,
Fern ein Schiff gen Ithaka:
Hoch von steilem Felsen-Hügel
Schaut ins Meer Nausikaa.

Weißen Arm mit goldner Spange
Drückt sie vor das edle Haupt,
Und sie späht noch, als schon lange
Mann und Boot dem Blick geraubt.

„Aphrodite!" — ruft sie — „sage,
Was verbrach ich, welche Schuld?
Glücklich glitten meine Tage
In der greisen Eltern Huld,

Und man rühmte, Freude glänze,
Wo Nausikaa erschien: —
Was verbrachen meine Kränze?
Göttin, weshalb sandt'st du — — ihn?

Ihn, der, einem Gott vergleichbar,
Plötzlich vor mein Auge schritt! —
Dort enteilt er, unerreichbar,
Ach, und meine Seele mit!"

Noch war an den Felsenstufen
Nicht verhallt der Klage Ton —
Vor ihr, die sie angerufen,
Stand der Liebe Göttin schon.

„Rache soll den Schmerz dir lösen,
Tröste dich, mein wundes Reh.
Tod und Unheil drohn dem bösen
Gatten der Penelope.

Denn Poseidon schwur Verderben
Dem gewalt'gen Mann noch heut',
Wenn statt seiner nicht zu sterben
Sich ein freies Opfer beut.

Und ich fliege, das zu melden
An Penelope sofort —
Ha, verwitwet trägt den Helden
Dann der Kiel zum Heimat-Port."

Doch die Jungfrau, qual-entkettet,
Sprang empor: „So sei's gethan!
Dank dir, Göttin! Ja, gerettet
Ist das Herz, dem Götter nahn."

Kaum entfloh das Wort der Lippe —
Schimmernd, wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: —
Hoch schlug auf der Ocean.

Felix Dahn.

Nausikaa.

Seit mir jenes Mannes Bild erschienen,
Denk' ich ach! und leb' ich nur für ihn,
Denn die Hoheit edler Duldermienen
Muß das Herz zum Herzen ziehn.

Wie ich harmlos scherzend aus dem Bade
Wallt' empor zu den umbuschten Höh'n,
Schritt er nieder zu dem Meergestade
Heldengroß und götterschön.

Wußte nicht, was plötzlich zu erzielen
Diese Brust begehrte, heiß und schwer;
Ball zu werfen mit den Strandgespielen,
Schien mir kindisch nur und leer.

Meines Vaters königliche Hallen
Lindern nicht der Sehnsucht rege Macht,
Fühle wonnig nur den Busen wallen,
Wenn der schöne Fremdling lacht.

Wollt' als treue Sklavin gern ihm dienen,
Dürft' ich schmiegen mich zu seinen Knien;
Seit die Gottheit mir als Mann erschienen,
Denk' und leb' ich nur für ihn!

Adolf Böttger.

Kyrsas.

Um Sokrates, den niemals du gesehn,
Zu schaun, kamst du von Chios nach Athen.

Von Drang erfüllt und hoher Geisteskraft
Wollt'st du dich weihn treuinn'ger Jüngerschaft.

Doch sieh: zu spät hast du die Fahrt gemacht,
Denn eh du kamst, sank ich in Todesnacht.

An meinem Grab nun sitzest du allein,
Und von der Reise Mühsal schliefst du ein.

Ich aber nah' aus weltentrücktem Raum
Und künde hohe Lehre dir im Traum:

Es lockt dich heiß der Wahrheit stolzer Hort,
Doch spricht kein Mund der Wahrheit letztes Wort.

Die Wahrheit weilt nicht in der Erde Kreis,
Und wahr ist nur: Ich weiß, daß nichts ich weiß.

Doch Tugend üben gab uns als Beruf,
Als herrlichen, der Gott, der uns erschuf.

Wer Tugend übt, wird immer glücklich sein,
Unglücklich ist der Frevelnde allein.

Das Glück ruht tief in jedes Menschen Brust,
Tand nur ist Reichtum, Ehr' und Sinnenlust.

Und wäre dein des Perserkönigs Thron,
Übst du nicht Tugend, ist dein Glück entflohn.

Und wärst du auch so arm, o Freund, wie ich,
Du bist beglückt, weihst du der Tugend dich.

Drum bleibe rein, sei edel, denke groß!
So schaffst du dir im Staub ein herrlich Los.

Und führt der Tod dich aus des Lebens Streit,
So wirst du teilhaft höchster Seligkeit.

Leb wohl! Und folge treulich meinem Wort,
Dann schaust du neu mich einst im großen Dort.

Albert Möser.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern,
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf dem Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,

Hochauf sich bäumend: Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan —
Wer rief euch her! Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher,
Und frug verstört: Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm' setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Rotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?

Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein, bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen?
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —
Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.

Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot,
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Emanuel Geibel.

Die Königswahl.

Der König, der edle Frotho, war tot;
Da war in Dänemark große Not,
Denn der Erbe des Throns, der kühne Dan,
Ging nach Walhalla ihm längst voran,

Und Friedlef, der junge, mit Bogen und Lanze
Übt er die Kraft noch zum Waffentanze.

Um des Königs Leichnam dicht geschart
Standen die Recken stolzester Art,
Und weiter umher das Volk voll Schmerz:
In Kummer war jedes Dänenherz,
All trauerten um des Königs Sterben,
All sorgten um des Thrones Erben.

Da nahet Hjarne, der sangkund'ge Held,
Der Skalde, des Herz das Drapa schwellt:
Die Telyn schlägt er mit Macht, mit Macht,
Er preist des Königs Mut in der Schlacht
Und giebt mit goldnem Sängermunde
Von seinen Kriegen und Siegen Kunde.

Dann singt er von innerem Kampf und Streit,
Der die Jarls und die Bonden des Reiches entzweit,
Und preist des Königs ruhige Kraft,
Die Frieden nach innen und außen geschafft,
So daß er ringsum im weiten Norden
Stifter und Heger des Friedens geworden.

Und schweigend steht das Volk und lauscht,
So kummervoll, — so ruhmberauscht. —
Da wechselt der Sänger der Saiten Ton,
Er klagt um den verwaisten Thron,
Und also aus des Skalden Herzen
Wiederhallen des Volkes Schmerzen:

„Ach, Frotho, so sieg- und so friedereich,
So heldenkühn und weise zugleich,
Der du einig uns machtest und groß und stark,
Verwaist steht der Thron von Dänemark,
Und Keiner, wo er auch wohne und throne,
Ist würdig zu tragen des Reiches Krone!

„Du hattest den Lindwurm der Zwietracht zerhaun,
Nun wolltest der Freiheit Saal du erbaun,
Errichtet waren die Säulen des Rechts,
Da rief dich der König des Aiengeschlechts, —
Ach, Keiner ist würdig, wie du von Allen
Zu bauen der Freiheit goldene Hallen!

„Frei schwebt die Wolke über der Dünen Sand,
Die Woge rauscht frei an Dänemarks Strand,
Es atmet Freiheit ringsumher
Der Himmel, die Erde, das Land und das Meer, —
Nach Frothos Tode, welcher der Fürsten
Stillt, mein Volk, nach Freiheit dein Dürsten?" —

Da jauchzen die Jarls und die Bonden empor,
Es jauchzt das ganze Volk im Chor:
„Wer so versteht des Volkes Herz,
Sein Sehnen erkennet und teilt seinen Schmerz,
Der, wahrlich, trägt würdig des Reiches Krone:
Heil König Hiarne auf Dänemarks Throne!"

G. Emil Barthel.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren;
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!"

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf von Platen.

Dietrich von Berne.

„Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort;
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.

„Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.

„Bin wert, o Vater, ich bin dein wert!
Genug nun hab' ich geschafft,
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug,
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

„Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne."

So rief der König, er stand im Forst;
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Weidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmutsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Des ungeduldiger Hufschlag scholl,
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend; da schwang er sich auf
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offnen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windbrautlaufen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.

Ihm schließt sich das Aug', und es starret das Blut;
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Mut,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der fasset die Hand ihm; wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne.

So sprach der Vater: „Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt' ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:

Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!"

Gottfried Kinkel.

Hormusan.

Hormusan der edle Perser ist gebunden und geschnürt,
Daß er seinen Tod empfange, seinen Siegern vorgeführt.

Furchtlos im Araberkreise wendet er des Blickes Flug,
Läßt dann mit Begier ihn haften am gefüllten Wasserkrug.

„Gott! nur eine einz'ge Schale von der vollen Lebensflut,
Daß ein Trunk zum letztenmale lösche meines Durstes Glut!"

Und des Siegers Großmut winket einem seiner Sklaven zu:
„Einen letzten Labebecher dem Gefangnen reiche du!"

Das empfangne Wasser schauet Hormusan mit tiefem Sinn,
Statt der flücht'gen Labe sieht er volle Lebenshoffnung drin.

Doch als wie vor unversehnem Streiche bangend blicket er:
„Omar! bin ich sicher, bis ich diesen Becher trinke leer?"

„Leere, sicher nur des Lebens, ihn bis auf den letzten Zug!
Ist von durst'gen Lippen doch geleert ein Becher schnell genug!"

Aber Hormusan, entschlossen, setzt den labevollen Rand
Ab von der verlechzten Lippe, die den frischen Duft empfand;

Schleudert aus der Hand, als sei er seinen Tod zu halten bang,
An den Boden das Gefäß, wo es in tausend Scherben sprang.

Der Kalife schaut betroffen: „Ist dein Durst so schnell verraucht?"
„Nein, doch eine größre Hoffnung ist im Becher aufgetaucht.

Hast du Sicherheit verheißen, bis ich diesen tränke leer,
Siehst du, leer in meinem Leben trink ich diesen nimmermehr."

Der Kalife schaut betroffen, doch der Becher liegt zerschellt.
„Einen Freibrief hab' ich, ohne daß ich's wußte, ausgestellt.

Doch bewußt ist es den Zeugen, und der Freibrief ist gestellt,
Untersiegelt von dem Höchsten, dem dein Leben wohlgefällt.

Durst'ger, diesen andern Becher reich ich dir nun, meinem Gast,
Diesen kannst du leeren, ohne daß du Tod zu fürchten hast.

Friedrich Rückert.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du", ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"

Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort".

August Graf von Platen.

Hormusan.

Frohen Laufes fliehn die Boten hin zu deines Lagers Zelten,
Siegesfürst vom Stamme Koreisch, Licht und Sonne ird'scher Welten,
In der Scheide ruhn die Schwerter, in dem Köcher die Geschosse,
Schnaubend über deiner Feinde Leichen sprangen ihre Rosse!
Und umstrickt von Band und Fessel tritt aus wilder Sieger Mitten
Stolz ein Perserheld, der noch in letzter Gegenwehr gestritten,
Hormusan, der Leu der Berge, hin zu des Kalifen Throne,
Der dem allzukühnen Kämpfer Tod bestimmt zu schlimmem Lohne.
„Nicht", beginnt der müde Streiter, „sollst du feig mich hören klagen,
Aber einen Wunsch, o Sieger, wolle nicht dem Feind versagen;
Nur noch einen vollen Becher, angefüllt mit kühler Welle,
Laß dem Todverlechzten reichen hier auf des Verderbens Stelle."
Omar spricht: „Auf schuld'gem Haupte will ich Leid nicht doppelt häufen;
Wohl, so mag von meiner Gnade dir noch dieser Becher träufen."
Und den vollgefüllten führet brünstig Hormusan zum Munde —
Sieh, da blitzt ein Strahl des Heiles auf aus dem krystallnen Grunde,
Und im klaren Quell der Wogen, in dem duftigen, dem reinen,
Sieht er einen Himmelsbogen, einen Stern der Hoffung scheinen.

Scheu umblickend ruft der Schlaue: „Daß ich völlig mich erlabe,
Herr, nicht eher laß mich sterben, bis ich dies getrunken habe!"
„Auch die Bitte noch gewähr' ich," rufet Omar. — Und von hinnen
Schleudert Hormusan den Becher schnell zum Sand mit klugen Sinnen.
Aber zürnend der Kalife spricht: „Was mag solch Spiel dir nützen,
Daß du letzten Trank der Labe also thöricht willst verspritzen?"
„Nein, o Herr!" ruft jetzt in Hasten Hormusan, „wie wäre Labe,
Was, hätt' ich es ausgetrunken, mir gebracht so bittre Gabe?
Nimmer trink' ich nun die Welle, die schon in den Sand verronnen;
Herr! du ließest Heil mich schöpfen ganz aus milder Worte Bronnen!"
Und mit staunendhohem Blicke wäget Omar solch Beginnen.
„Perser! jetzo werd' ich deiner Mannheit Tugend völlig innen,
Solch ein Held mit Schwert und Listen wandle frei des Heiles Pfade,
Voll den ausgeleerten Becher füll' ich neu mit meiner Gnade."

Gustav Schwetschke.

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Gebärde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

„„Nun, ich zürne nicht!"" antwortet heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:

„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„„Ich verzeihe!““ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte:“
Sprach der Sklave: „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“ —

„„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!““ —

J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz,
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höh'n tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn —
Kein baskischer Hut in den Klippen zu sehn,
Und die Baskenpfeile die fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag,
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Und das Maultier braucht schon der Geißel Schlag,
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild,
Plötzlich gesenkt, führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün;
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narcissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn —
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie von Wiedersehn;
Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimatwonne! die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind.
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile sie fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah die grause Gefahr.
Waffenentblößt, unter Rosen rot
Zu Boden sinken sie Schar um Schar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

Paul Heyse.

Sobir.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,

Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Teil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
„Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!"

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Meccas erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: „Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!"

Dies kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Kastellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
„Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!"

Doch Jener versetzt in verächtlichem Scherz:
„Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaß ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!"

August Graf von Platen.

Der Seneschall Karls des Einfältigen.

Wohl euch! ihr habt sie mit nichten gesehn,
Die Schmach und entsetzliche Schande,
So Unerhörtes ist nimmer geschehn
Im blühenden Frankenlande;
Ich aber erlebt' es mit starrem Gesicht,
Und wünscht ihr's, gönn' ich euch gern den Bericht,
Des Königs getreuen Vasallen.

Ihr wißt: sie fuhren die Seine hinauf,
Die rasenden Nordlandshorden,
Sie nahmen die Städte in eiligem Lauf,
Durchs Land ging Rauben und Morden;
Der König aber, der gütige Karl,
Entbieten ließ er den nordischen Jarl
Zu sich mit freundlichen Worten.

Und er kam, Held Rogwalds riesiger Sohn,
Rolf, der gewalt'ge Normanne,
Das Auge durchblitzt von Stolz und von Hohn
Ragt' er wie Norwegs Tanne,
Vor des Königs Thronsitz trat er sofort,
Und der Herrscher winkte mir selber zum Wort,
Und ich sprach zu dem reisigen Recken:

„Den König erbarmt sein jammerndes Land,
Drob Säulen des Rauches sich heben;
Drum daß ihr's verschonet mit Mord und mit Brand,
Will er's zu eigen euch geben,
Doch sollt ihr ihm Treue geloben im Streit
Und knieend ihm schwören den Huldigungseid
Und fügsam die Füße ihm küssen."

Und jener: „Vor Göttern und Menschen noch nie
Knieten Normannenrecken,
Drum auch vor dem König nicht beug' ich das Knie,
Selbst nicht für des Erdballs Strecken;
Doch weil er Nordfranken als Lehen mir leiht,
So will ich ihm Treue geloben im Streit
Und stehend die Füße ihm küssen."

Und er neigte den Arm und mit kecker Gewalt
Zog er den Fuß zum Munde,
Da stürzte rücksüber des Königs Gestalt
Und lag auf des Saales Grunde,
Und über ihn stürzte der wankende Thron,
Der freche Normanne gewahrt' es mit Hohn
Und lachte und lachte und lachte.

Er lachte lautschallend, und schallend zugleich
Lachten, die mit ihm gekommen;
Wir aber, wir standen erbebend und bleich,
Es stockte der Atem beklommen;
Noch pocht mir die Schläfe, der Puls fliegt jach,
Und nimmer verwind' ich den lähmenden Schlag,
Der mir in die Glieder gefahren,

Albert Möser.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun! Was giebt's?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? sagt an!"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!" —

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie dir's gefällt." —

Johann N. Vogl.

Gorm Grymme.

König Gorm herrscht über Dänemark,
Er herrscht die dreißig Jahr,
Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
Weiß worden ist nur sein Haar,

Weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
Die machten Manchen stumm,
In Grimme liebt er dreinzuschau'n, —
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, sein Gemahl;
Sie reichen einander still die Hand
Und blicken sich an zugleich,
Ein Lächeln in beider Auge stand, —
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
Da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind,
Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
Blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
Und sie lieben ihn allbeid.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
Kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
Auf Jung-Harald deutet er hin,
Und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot
Gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche: ‚Er ist tot'
Er müßte sterben zur Stund'."

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
Der Sommer kam zu Gast,
Dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
Er steht am Mast, er singt ein Lied
Bis sich's im Winde brach,
Das letzte Segel, es schwand, es schied, —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
Rudern heimwärts drüber her;

Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut, —
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,
Sie hatte die Segel gesehn;
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
Ich meld' ihm, was geschehn;"
Ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
Und die Gemme von Opal,
Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
Und tritt in Hall' und Saal.

In Hall und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
Hängt drüber die Königin,
Und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht
Es gab einen trüben Schein,
Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
Auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
Er schreitet wie im Traum,
Er starrt die schwarze Hall' entlang,
Die Lichter, er sieht sie kaum;
Er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
Ich will an Meer und Strand,
Reich meinen rot-goldenen Mantel mir
Und reiche mir deine Hand."

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
Der war nicht golden, nicht rot,
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
Ich sprech' es: Er ist tot."
Er setzte sich nieder, wo er stand,
Ein Windstoß fuhr durchs Haus,
Die Königin hielt des Königs Hand,
Die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane.

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele teilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Ältervater
Mit seinem großen Sohn.

Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorberr anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz;
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

August Graf von Platen.

Die heilige Drei.

In erster Morgenfrühe
Naht Herzog Heinrich schon,
Sich für des Tages Mühe
Zu weihen, Gottes Thron.
Die alternde Kapelle
Verschwimmt noch halb im Duft,
Doch ist er gleich zur Stelle,
Er sucht nur eine Gruft.

Und als er sie gefunden,
Kniet er in Demut hin;
Ein Mensch mit tausend Wunden,
Sein Heil'ger, schläft darin.
Dem Thor, in Erz getrieben,
Sind treu durch Bildners Hand
Die Kämpfe eingeschrieben,
Die er im Fleisch bestand.

Der Herzog betet lange,
Von Gottes Geist umschwebt,
Doch wird's ihm seltsam bange,
Als er sich dann erhebt.
Denn in gespenst'gem Lichte
Tritt plötzlich auf dem Thor
Vor seinem Angesichte
Die heil'ge Drei hervor.

Da denkt der edle Ringer:
Vorbei sind Lust und Qual!
Die hat kein ird'scher Finger
Gezeichnet, diese Zahl;
Die sagt mir, wie viel Tage
Noch mein sind bis zum Tod;
Doch ziemt mir keine Klage,
Wie streng auch das Gebot.

Mit Fasten und mit Beten
Macht er sich nun bereit,
Um vor den Herrn zu treten
Im weißen Feierkleid;
Er könnte Frist erbitten,
Weil er noch nicht so viel
Gestritten, ja gelitten,
Als er sich wünscht am Ziel.

Drei Tage fliehn in Eile,
Doch ruft der Tod ihn nicht;
„So wandl' ich mir zum Heile
Drei Monde noch im Licht?
Die sind mir für die Armen,
Und nicht für mich geschenkt,
Damit sie mein Erbarmen
Noch einmal recht bedenkt." —

Nun läßt er Steine führen,
Und rasch ersteht ein Bau
Mit hundert offnen Thüren
Und winkt durch Thal und Au.
Er sorgt, daß kein Begehren
Hier je vergebens klopft,
Und hat der Armut Zähren
Auf ewig so verstopft.

Drei Monde sind zu Ende,
Der Tod spricht noch nicht ein;
Da faltet er die Hände:
„Dann sind drei Jahre mein!
So darf ich nicht von hinnen,
Eh' ich das Werk vollbracht,
Dem galt mein tiefstes Sinnen
Bei Tage und bei Nacht."

Nun werden greise Männer
Um seinen Thron gestellt,
Die Schöffen sind's, die Kenner
Des Rechts, aus aller Welt;
Sie waren sonst die Hüter
Von Leben, Gut und Blut;
Jetzt giebt er diese Güter
In des Gesetzes Hut.

Es kann ein Mensch vergessen,
Doch nie vergißt ein Buch,
Und richtig wird gemessen
Der Krone, wie dem Pflug;
Sein Recht soll jedem werden,
Wie's Gott, der Herr, verhieß,
Denn so ersteht auf Erden
Das zweite Paradies.

Drei Jahre sind verflossen,
Der letzte Tag ist da;
Er hat sein Werk beschlossen,
Doch auch der Tod ist nah!
Und seine Wangen färben
Nur röter sich dabei,
Als ob für ihn das Sterben
Der Lohn des Lebens sei.

Er hüllt sich, nicht mehr zaudernd,
Stumm in sein Leichenhemd,
Das Volk erblickt es schaudernd,
Er wird ihm totenfremd.
Der Sarg ist längst gezimmert,
In dem er ruhen will,
Und eine Kerze schimmert
Ihm schon zu Häupten still.

Man reicht am heil'gen Orte
Ihm dann den Leib des Herrn,
Dem Altar ist die Pforte
Der Ahnengruft nicht fern,
Und mit des Priesters Segen
Tritt er hinein voll Ruh',
Und geht, sich selbst zu legen,
Dem Sarg gemessen zu.

Die Treuen knie'n im Kreise
Herum und trauern sehr,
Der Beicht'ger flüstert leise:
„Bald thront ein Heil'ger mehr!
Sein Odem wird nicht stocken,
Sein Herz nicht stille stehn,
So müssen alle Glocken
Der Welt von selber gehn!"

Es schlägt die letzte Stunde!
Da tönt Trompetenschall,
Das schmettert in die Runde,
Man jubelt überall.
Mit Fahnen, schwarz-gold-roten,
Kommt dann ein Zug sogleich,
Aus Frankfurt sind's die Boten
Vom heil'gen röm'schen Reich.

Die Krone Karls des Großen
Trägt man auf Sammt voran;
Den Degen auch, den bloßen,
Der ihm die Welt gewann,
Den Apfel, der verkündet,
Daß sie uns noch gehört,
Das Kreuz, ihm fromm verbündet,
Auf das der Kaiser schwört.

„Wo weilt der edle Bayer,"
Ruft Nürnbergs Burggraf aus,
„Wir bringen seltne Feier
In sein erlauchtes Haus!"
Doch fröhlich um sich schauend,
Bricht er auf einmal ab,
Und alle starren grauend
Hinein ins offne Grab.

Der Herzog rasch gewendet,
Ruft aus dem düstern Schlund:
Euch hat das Reich gesendet,
Was thut das Reich mir kund? —
„Wir haben dich zum Kaiser
Des deutschen Volks erwählt!
Längst trägst du Palmenreiser,
Der Lorbeer aber fehlt!"

Er blickt beschämt nach oben.
„Verstand ich dich so schlecht?
Doch sei mein Wahn erhoben,
Er weihte mich erst recht!
Ihm dank' ich einen Frieden,
Der selbst dem Tod nicht weicht,
Und was du mir beschieden,
Jetzt nehm' ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
Da Gott ihn mir beschert,
Und schmückt mich mit der Krone
Und stärkt mich durch das Schwert!
Den Streit der Welt zu schlichten,
Trag' ich des Purpurs Pracht,
Doch um mich selbst zu richten,
Das Totenkleid bei Nacht!"

Friedrich Hebbel.

Kaiser Heinrich der Zweite.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantels im härenen Kleid —

Er trat ins Kloster, statt ins Zelt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die gold'ne Kron' und des Scepters Stab
Trug ihm sein treuster Edelknab'.

Und der Kaiser sprach: „Die irdische Zier
Vor Gottes Altar ruhe sie hier."

Vortrat der Abt, in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser beugte vor ihm das Knie:
„Mein Leben," sprach er, „beschließ ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Doch liegt's gebrochen durch Verrat.

Nach Welschland mußt' ich hinüberziehn,
Zu bänd'gen den wilden Harduin.

Und als ich dort aufs Haupt ihn traf,
Lärmt' hier der Pole Boleslav.

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' aufs neue Welschlands Herd.

So über die Alpen hin und her
Warf mich das Spiel, — da traf's mich schwer:

Der Freund verließ mich in der Schlacht,
Das hat dem Polen den Sieg gebracht,

Daß mich er, seinen Herrn bezwang
Und in das Mark des Reiches drang.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
O gönnt dem müden Kämpfer Rast!

Hier ende still einst Heinrichs Lauf;
O, frommer Vater, nimm mich auf!"

Der Kaiser sprach's, — tief lag er da,
Der Abt auf ihn hernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
Es hat der Herr dich tief gebeugt.

Doch kennst du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Last und Mühen schon?

Wirst du sie tragen sonder Scheu,
Und schwörst du Gehorsam ihm und Treu?"

„Ich will sie tragen treu und gern
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

Auflege mir die schwerste Last,
Die du dem Geringsten zu geben hast:

Ich trage willig jede Not
Und schwöre Treu dir bis zum Tod."

„Wohlan denn!" tönte gebieterisch
Des Greises Stimme, jugendfrisch, —

„Schwurst du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:

Setz' auf dein Haupt die Krone dort,
Und pflege deines Amts hinfort!"

Der Kaiser sah den hohen Greis —
Sein Odem stockt, seine Stirn ward heiß;

Seine Hände deckten der Wangen Rot,
Und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

Bernhard von Lepel.

Mahmud der Gasnevide.

Vor Mahmuds Thron kniet Nureddin: „O Padischah! ich fordre Recht!
Ein Krieger deines Hofes hat ruchloser Unbill sich erfrecht!
Aus meiner Wohnung, meinem Bett trieb der Verfluchte mich heraus
Und schwelgt mit meinen Weibern nun, als wäre sein mein Herd und Haus."

Der Schah vernimmt es und erbleicht; stumm starrt er lang zu Boden hin.
„Geht!“ — heischt er zu den Sklaven dann — „besetzt das Haus des Nureddin,
Daß keiner draus entrinnen mag; wenn Finsternis die Erde deckt,
Ruft mich, und sehen soll die Welt, wie Sultan Mahmud Recht vollstreckt.“

Sie alle gehn; er aber tritt in die Moschee, verschließt das Thor
Und liegt vor Allah im Gebet, bis sich der Tagesschein verlor;
Mit Nureddin als Führer eilt er nach dem Haus des Frevels dann,
Vier seiner Schergen hinter ihm, mit scharfen Beilen Mann für Mann.

„Löscht aus die Fackeln!“ donnert er. Im Hause wird es schreckenstumm;
Nur matt durchblinkt der Sterne Schein die tiefe Finsternis ringsum;
Ins Thor voran stürmt Nureddin; mit seinen Schergen folgt der Schah
Durch Gänge und durch Säulen hin. „Da“ — flüstert dumpf der Führer — „da!“

Die Schergen stellen sich im Kreis. „Des Frevlers Todeskampf sei kurz!“
Ruft Mahmud aus und zückt das Schwert; ein halb erstickter Schrei, ein Sturz.
„Licht her!“ Man bringt's. Flugs beugt der Schah sich zu des Toten Angesicht,
Dann kniet er nieder: „Allah, Dank! der, den ich meine, war es nicht.

Ihr aber, die ihr staunt, erfahrt! Ich glaubte, daß mein eigner Sohn
Der Thäter sei; auf schlimmem Pfad argwöhnt' ich ihn seit lange schon,
Und, daß sein Anblick nicht die Hand mir hemmte bei dem Strafgericht,
Vollstreckt' ich es in Finsternis; dem Himmel Dank, er war es nicht!“

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Mut."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!" — rief er — „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's; die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Ludwig Uhland.

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte siebzehn Jahr,
Ihr Antlitz war wie frischer Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.

Doch blieb ihr nur ein grauer Turm von ihrem reichen Land,
Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag schwer des Moslems Hand.

All ihre Besten lagen tot, Kaplan und Bischof flohn,
Ihr eigen war kein Pfeilschuß mehr vom weiten Aragon.

Auf ihrem alten Bergschloß litt die feine Fürstin Not,
Und oft von goldnen Schalen aß sie Reis und hartes Brot.

Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der schwur's mit manchem Eid,
Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.

Da schrieb die junge Königin an alles Rittertum:
„Kommt hieher, hier in Aragon erwirbt sich Gold und Ruhm.

Und kommt ein Held und kann mein Reich und kann mich selbst befrein,
Die Hälfte soll von allem Land und Gut sein eigen sein."

Doch niemand kam und nahm den Lohn aus aller Christenheit;
Denn Ibrahim und seine Macht, die schreckten weit und breit.

Umsonst die schöne Königin auf hohem Söller stand
Und sah nach allen Winden aus und hielt vors Aug' die Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus dem Wald;
Rings alles still, ihr Schleier nur im Abendwinde wallt.

Doch endlich tönt das Türmerhorn, und sieh, vom Berg ins Thal
Ein reisig Häuflein niederstieg, dreihundert an der Zahl.

Ein junger Ritter zog voran, in Eisen bis ans Kinn,
Auf seinem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Er zieht ins Schloß und neigt sich tief und spricht: „Ich heiß' Alfons,
Und morgen bist du wiederum die Herrin Aragons.

Doch lüstet mich nicht Gold noch Land: ich fordre höhern Preis,
Ich fordre einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß."

Da ward die weiße Stirne rot, die Kön'gin hauchte leis:
„Erfüllt Ihr Euer Ritterwort, so wird Euch Euer Preis."

Da zog er sein Toledoschwert, die Zugbrück' that sich auf,
Ins Heidenlager brach die Schar gleich wie des Bergstroms Lauf.

Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz schlug Don Alfonsos Schwert;
Vom Wirbel bis zum Gurt durchhau'n stürzt Ibrahim vom Pferd.

Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entsetzen faßt das Heer,
Sie fliehn zum Strand, sie fliehn zu Schiff, sie flüchten übers Meer.

Und Saragossa ist befreit, Hueska thut sich auf,
Die Schlüssel sendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf.

Da sprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
Und windet Kränze grün und bunt, und thut mich festlich an.

Laßt meine Banner prächtig wehn von Turm und Zinnen all,
Die Pforten auf, die Thore weit, und laut Trompetenschall!"

Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
„Er hat sein Wort gelöst, wohlan, den Preis nehm' er sich hin!"

Doch alle Ritter schwiegen still, es schloß sich auf die Schar:
Da lag Alfonso stumm und bleich auf einer blut'gen Bahr'.

Schild rot und Panzer; in der Brust, da stak ein Wurfpfeil drin,
Und auf dem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Da schritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
„Ich schulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.

Ihr Ritter aber folget mir! Nach Saragossa nun!
Die Könige von Aragon in Saragossa ruhn.

Dort senket euren König ein und meinen Eheherrn:
Sein bleib' ich bis zum Wiedersehn auf einem schönern Stern!"

Felix Dahn.

Der schwarze Tod.

Erzitt're Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Ägyptenland
In roten Nebelschleiern;
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thalein und -aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab;
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben;
Es geht vor mir die Wassernot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg thu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter;
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den dürstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann;
Man hört' auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt;
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff;
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Toten finden.

Hermann Lingg.

König Eduards III. Tod.

Als König Eduard sterben wollt',
Er dacht' nicht an Kron' und Reich;
Er dacht' nur an ein junges Weib,
An ihren selig süßen Leib,
Ihr Lockenhaar wie lichtes Gold,
Ihr Auge sonnengleich.

Als König Eduard sterben ging,
Seine Buhle trat herein;
Sie lacht' und sprach: „Entsag dem Tand!"
Sie faßte lachend seine Hand,
Und zog von ihr einen güldnen Ring
Mit lichtem Demantstein.

Und als der König gestorben war,
Da lag er im Totengewand;
Er lag wohl einsam und allein,
Seine Buhle dachte nimmer sein,
Sein Windspiel nur saß an der Bahr'
Und leckte des Toten Hand.

Kurt von Rohrscheidt.

Frau von Pogwisch.

1404.

Die Ditmarsch will Herr Gerhard strafen,
Drum wappnet Ritter sich und Knecht,
Und mutbeseelt folgt auch dem Grafen
Der Pogwisch blühendes Geschlecht.

Acht Brüder, schlank wie Holsteins Buchen,
Des kühnsten Heldenstamms Gezweig,
So ziehn sie aus, sich Ruhm zu suchen,
Den kampfgewalt'gen Ahnen gleich.

Die Mutter lässet sie von hinnen
Und mit den Söhnen den Gemahl,
Dem Zuge von des Schlosses Zinnen
Bewegt nachblickend in das Thal.

Da kehrt zu ihr nach wenig Tagen
Ein Dienstmann fliehend aus der Schlacht:
„Die Feinde siegten, und erschlagen
Sind Eure Söhne alle acht!"

Der edeln Frau erbleicht die Wange,
Doch blickt ihr Auge zornesheil,
Streng wehret sie dem Schmerzensdrange
Und ihre Lippen herrschen schnell:

„Und sind die Acht im Streit gefallen,
In starker Hand das scharfe Schwert,
Dann geb' ich meinen Segen allen;
Sie sind des Vaterlandes wert.

Doch meinen Mutterfluch dem Gatten,
Der feige, sie nicht rächend, floh!
Er sei, verfolgt von ihren Schatten,
Hinfort nicht mehr des Lebens froh.

Und mich löst er von jedem Eide,
Durch den ich ihm verbunden war,
Denn zwischen uns drängt sich als Scheide
Der Söhne bleiche, blut'ge Schar!"

Der Diener steht verwirrt, vernichtet:
„Um Gott! Verzeiht mir, hohe Frau,
Wenn alles ich noch nicht berichtet;
Mein Wort war halb und ungenau.

So wie der Leu kämpft, dem die Jungen
Entrissen sind, hat im Gefecht
Die Streitaxt Euer Herr geschwungen
Und zehnfach wohl die Acht gerächt.

Stets brach er neue, blut'ge Gassen,
Stets war im Kampf er mittendrin:
Da schlossen sich um ihn die Massen,
Und schwerverwundet sank er hin." —

Nun blühn der Herrin Wangen wieder,
Wie wenn sie Morgenrot umweht,
Und froh kniet sie zur Erde nieder,
Die Hände faltend zum Gebet:

„Herr Gott, noch mehr als für mein Leben
Dank' ich für deine Gnadenwahl,
Daß solche Söhne du gegeben
Und solchen, solchen Ehgemahl!

Wenn meine Schätze den erlösten,
Genest er wohl in treuer Hut,
Und du, mein Gott, du wirst mich trösten,
Denk' ich an meiner Söhne Blut!"

P. J. Willatzen.

Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
Und ich kann es nicht tragen mehr;
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß nnd Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

O, denk an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin."

„„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann.""

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan jetzt ging sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh,
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh,
Als wie in alter Zeit.““

Theodor Fontane.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doktor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets deuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.

Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglückselige Platz,

Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Mut.
„Dein Wille geschehe im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Gustav Schwab.

Columbus.

Erwartungsvoll steht er an Schiffesbord,
Noch immer winkt nicht, den er sucht, der Port.

Der Weltteil, den ihm Ahnung früh gezeigt,
Wer sagt's, ob jemals er der Flut entsteigt?

Doch hofft er fest, schaut westwärts unverwandt,
Da endlich hoch vom Mastkorb tönt es: „Land!"

Schon steigt es auf mit Fels und Flur und Baum,
Erfüllt sieht er des Lebens kühnsten Traum.

Was er erstrebt, von Sehnsuchtsglut entfacht,
Ein Gott nun hat zur Wahrheit es gemacht.

Das nie ein Europäer noch betrat,
Das Land, er ist zuerst nun ihm genaht

Durch fernste Zeiten, unvergänglich ganz,
Wird strahlen seines Namens hehrer Glanz.

So hofft er, und von Ruhmeszuversicht
Erglänzt verklärt sein stolzes Angesicht.

Hell flammt sein Aug', und froh steigt er ans Land,
Da fällt sein Blick auf glatte Felsenwand!

Und an dem Fels, scharf eingeritzt vom Stahl,
Schaut Runen er, umspielt vom Sonnenstrahl.

Den Deuter heischt er, vieler Sprachen kund,
Und also liest die Zeichen ihm sein Mund:

„Wir, Kinder vom Normannenheldenstamm,
Erstiegen hier des Festlands Uferdamm.

Als sich nach Christ grad' ein Jahrtausend schloß,
Trug uns hierher das schwimmende Wellenroß.

Für jeden, der nach uns dies Land einst schaut,
Sei Kunde des dem Felsen hier vertraut!"

Columbus hört's, ernst wird sein Angesicht,
Nun weiß er's klar: er ist der Erste nicht!

Was ihm bis jetzt als höchstes Ziel gelacht,
Ein halb Jahrtausend eh' schon ward's vollbracht.

Der Island sah, Madeira, Corsika,
Normannenmut fand auch Amerika.

Ihm scheint: des Ruhmes bester Teil verdarb,
Ihn lockt kein Preis, drum schon ein Andrer warb.

Und wär's, daß ihm die Nachwelt Kränze flicht,
Stets tönt's in ihm: du warst der Erste nicht!

Albert Möser.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Justinus Kerner.

Der Pilger vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf von Platen.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Totenlied,
Glocken summen von den Türmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Toten! Wie von welkem Blute
Schlingt ein roter Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält.

Diese Arme beugt dem Toten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt sie,
Ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Toten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendrot im Gau der Eichen
Ist ein Morgenrot dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Rot,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten tot!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Anastasius Grün.

Eine Nacht Karl des Neunten.

„Ich bin es, Sire!" Ihr habt mich rufen lassen."
„„Du kamst zu Pferd — was sahst du auf den Straßen?""
„Nichts!" — „„Doch betrunkne Haufen?"" — „Nur die Wacht."
„„Was ist die Uhr?"" — „Es ist nach Mitternacht."

„„Nach Mitternacht, und stille! Vor acht Tagen
Um diese Stund' ließ ich die Trommeln schlagen,
Die Hörner dröhnen, die Muskete kracht —
Du weißt, es war Bartholomäus-Nacht.

Aus diesem Fenster schoß ich auf die Rotten,
Es strömte Blut, doch nur von Hugenotten;
Dahingeschmettert lag die Ketzerbrut
Im Straßenstaub und ihrem eignen Blut!

So hab' ich's durchgeführt von Gottes Gnaden,
Ich weiß, warum ich's that! Im Blute baden
Will ich —"" Da stockt das Wort, sein Angesicht
Erbleicht, und zitternd stöhnt er: „„Hörst du's nicht?

Es ist kein Traum, ich ließ dich darum rufen,
Damit du selber hörst. — Es sprengt auf schweren Hufen
Vorüber — horch! — Die Luft von Waffen rauscht!""
Prinz Heinrich steht aufs Schwert gelehnt und lauscht.

Durchs Fenster hört er seidne Banner flattern,
Dazwischen prasselt's, wie Musketenknattern,
Es rollt wie Trommeln, wogt wie Heeresschritt,
Ein riesiges Gesumme wälzt sich mit.

Es ruft mit Hörnern aus entfernten Straßen,
Kommandoworte tönen durch die Massen,
Die Rosse wiehern, wildes Feldgeschrei,
In breiten Strömen stürzt es jetzt herbei.

„„Empörung!! Auf! Es lebt noch das Gewürme!
Sie fluchen mir! Aufs Pferd, aufs Pferd und stürme
In ihre Haufen! Würg' die ganze Nacht
Und ruh' mir nicht, bis du das Werk vollbracht!""

Der Prinz enteilt, aufs schnelle Roß zu springen;
Der König bleibt —: „„Sie führen gute Klingen
Sie weichen nicht — o Straßenkampf, so heiß!""
Von seiner Stirne tropft der kalte Schweiß.

Da hält ein Reiter vor des Schlosses Thoren,
Im Korridore klingen schon die Sporen:
„„Wer ist's?"" — „Prinz Heinrich." — „„Ist der Sieg gewiß?""
„Im tiefsten Schlaf, mein König, liegt Paris!

Im Mondlicht öde Straßen, Brücken, Plätze,
Verstummt des Tages fröhliches Geschwätze;
Der Klang, vor dem es deiner Seele graut,
Ist über Dächern in den Lüften laut.

In hohen Lüften, wo die Störche reisen,
Erdröhnt die Nacht von kriegerischem Eisen,
Erbraust der Sturm, der deine Ruhe stört —
Der Himmel hat sich wider dich empört!

Nimm hin mein Schwert, vor diesen ew'gen Mächten
Kein Feldherr kann dein Königswerk verfechten!"
Er stürzt hinaus, — hoch droben in der Luft
Ein Wehgeheul des Königs Namen ruft.

Julius von der Traun.

Wallenstein vor Stralsund.

Mit Hörnergetön in blitzender Wehr
Vor Stralsunds Wälle zog Friedlands Heer,
Ringsum längst zwang er die Länder ins Joch,
Nur Stralsund trotzte, das mächtige, noch;
Doch eh noch Karthaunen erdröhnten im Feld,
Entbot er zu sich die Ratsherrn ins Zelt,
Die traten gefaßt vor sein Angesicht
Und zitterten nicht.

Der Friedland sprach: „Ihr Herren vom Rat,
Dem Trotz nun entsagt, bevor es zu spat!
Nach Recht und Gesetz ist mein dieses Land,
So will es der Kaiser, Herr Ferdinand;
Drum fügt euch und thut, was der mächt'ge gebeut,
Von Gegenwehr laßt und ergebt euch noch heut!"
Drauf sprachen die Ratsherrn, getreu der Pflicht:
„Das thun wir nicht!"

Das Wort, es weckte gar herben Verdruß
Dem böhmischen Generalissimus,
Doch zwang er sich noch und sprach: „Wohlan!
Geehrt stets hab ich den tapferen Mann;
Drum sei euch gelassen der Freiheit Glück,
Zahlt ihr mir Geldes ein tüchtiges Stück";
Die Ratsherrn entgegneten ernst mit Gewicht:
„Das haben wir nicht!"

Da hob sich aufs Höchste des Friedland Groll,
An seinen Schläfen die Ader schwoll,
Er ballte die Faust, und mit grimmigem Mut
Warf er zur Erde den Feldherrnhut,
Er nannte die Bürger verruchte Gesell'n,
Schurken, Verräter und schnöde Rebell'n;
Drauf sprachen die Ratsherrn gelassen und schlicht:
„Das sind wir nicht".

Sie schieden hinweg, aufnahm sie das Thor,
Der Friedland indessen, der rasende, schwor:
„Und hing' es mit Ketten am Himmelszelt,
Stralsund, das hohe, das trotzige, fällt!"
Viel Kugeln verschoß er in grimmigem Haß,
Bestürmte die Stadt ohne Unterlaß,
Er wollte sie strafen mit blutgem Gericht
Und nahm sie nicht.

Albert Möser.

Die Hexe.

Schauernd auf dem Holzstoß stand sie todbereit, den Sack als Rock.
Schneeig leuchteten die Schultern, golden glänzte das Gelock.
Silberhell im Frühwind trieben Blüten wie verpätet Schnei'n,
Und es schimmerten die Saaten, halbgeschoßt, landaus, landein,
Und der Wald, der neubegrünte, säuselte im lauen Zug,
Und der wilde Tauber lockte, und der kecke Finke schlug.
Mit betauten Schwingen stieg die Lerche wirbelnd in das Blau,
Frohe Botschaft zu verkünden Wald und Wiese, Feld und Au.

Schauernd und geschloß'nen Auges stand sie mitten im Getos',
Bis ein schrilles Stimmchen schmetternd rief: „Das ist der Hexen Los!"
Rief's — da zuckte die Vernommte. „Wohlthun wandelt sich in Fluch",
Sprach sie leis', „dem Tod entriß sie jüngst mein Trank und Segensspruch".
Und nun stand sie hocherhobnen Haupts, und über das Gebraus,
Das wie Meeresbrandung anschlug, blickte sie ins Land hinaus,
Sah die lenzgeschmückten Thale, Tannendunkel, Buchengrün,
Um den Mund flog leises Lächeln, auf die Wangen leises Glüh'n.

Und sie sprach: „Noch einmal zeigst du dich in Herrlichkeit und Pracht,
Zeigst dich mir im Brautgeschmeid', die mit dem Feuer Hochzeit macht.
Ach, des Wald's Geflüster hör' ich, seh' der Saaten Wogenschlag.
Alle Raine schimmern, glänzen, und es leuchtet Busch und Hag.
Jedes Pflänzchen blitzt und flimmert, jede Blume steht voll Tau.
Tausend Wohlgerüche atmet Wald und Wiese, Feld und Au.
Jedes Vöglein grüßt den Maitag, jedes Schnäblein trieft von Schall.
Horch, vom Waldrand — ja, sie war es — klingt der Schlag der Nachtigall.

Hei, sie zünden schon die Fackeln, und es wirbelt dichter Qualm.
Seid gesegnet Wies' und Felder, sei gesegnet Gras und Halm!
Nimmer breche wilder Schauer aus der Wolke dunkler Bucht!
Die ihr steht im Blütenschimmer, beugt euch unter reicher Frucht!
Schwere Erntewagen sollen stöhnen unter goldner Last! —
Wie die Flamme zuckt und lodert, wie der Wind sie peitscht und faßt!
Ja, der Sturm, mein süßer Buhle, rauschend weht er um mich her,
Frühlingsstimmen trägt und bringt er düftesatt und blütenschwer.

Und der Wald erhebt sich brausend, schüttelt grüßend Zweig und Blatt.
„Fahre wohl, du grüner, treuer, nimmer ward ich deiner satt;
Golddurchblitztes, quelldurchrauschtes, duftdurchwehtes Paradies,
Das die Müde, Schwergekränkte, tausendfach willkommen hieß.
Nimmer wartet mein der Jäger, hingestreckt am Rand des Quells.
Ungehört verhallt der Hornruf und zerschellt an Stamm und Fels.
Niemand lauscht den Vogelstimmen, und wem folgen Hirsch und Reh?
Hei, die Flamme will mich haben, küßt mich tot! mein Wald, ade!"

Und sie stand in Qualm und Feuer, sterbend stand das arme Kind.
Aber immer stärker hob sich und zum Sturme wuchs der Wind.

Qualm und Funken nahm und trug er, trieb sie wirbelnd hoch und tief,
Bis zum Wald, der sturmgeschüttelt sein Valet hinüberrief.
Funk' an Funke glomm am Boden, kräuselnd hob sich leichter Rauch,
Wie ein Schlänglein lief das Feuer und versengte Busch und Strauch,
Knisternd, prasselnd lief's am Boden, immer rascher ward sein Lauf,
Und, wie eine wilde Katze, sprang's am ersten Baum hinauf.

In die Flamme fällt der Sturmwind, daß sie wächst und weiter springt,
Wie ein weiter Purpurmantel sich um jede Buche schlingt,
Jeden Strauch beleckt und jede stolze Eiche sich erliest
Und — wie eine gold'ge Zunge — an den Tannen aufwärts schießt —
Bis der Himmel und die Sonne ganz in Schleier eingehüllt,
Bis von Qualm und Glut und Flammen selbst die tiefste Schlucht gefüllt,
Bis der weite, frühlingsgrüne Wald — ein einzig Feuer — flammt.
Qualm und Glut und Rauch und Asche — das ist Hexentotenamt.

Wilhelm Müller-Amorbach.

Höchstädt.

Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zu Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie mustern ihre Truppen
Bei Höchstädt auf dem Plan:
„Gut stehn im Brett die Puppen,
Frisch auf, wir greifen an!"

Und wie sie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofkurier aus Wien.

Er springt im bunten Staate
Vom Roß und neigt sich tief:
„Vom hohen Kriegshofrate,
Durchlauchtigster, ein Brief!"

Der kleine Kapuziner
Schiebt ihn ins Wams bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das les' ich nach der Schlacht.

Jetzt ist kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon spielen die Geschütze
Tallards zum Kampf uns auf."

Er wirft sich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchstädt an den Schanzen
Das ward ihr Meisterstück.

Wohl kracht's von Wall und Turme,
Wohl sinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen sie verwegen
Des Lagers steilen Rand.

Da packt den Feind ein Grausen,
Da flieht er fern und nah,
Und hinter ihm mit Brausen
Erschallt's: Viktoria!

Und wie des Kaisers Reiter
Nachrasseln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen ist das Los.

Erstiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch abends, als die Flaschen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus seiner Taschen
Sein Brieflein Prinz Eugen;

Studiert's und reicht's dem Britten;
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien sich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvir' uns, meint der Wisch;
Erlesner Senf! Nur schade,
Für diesmal Senf nach Tisch!"

Emanuel Geibel.

Friedericus Rex.

Friedericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls", sprach Seine Majestät,
„Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht,
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiserin hat sich mit dem Franzosen alliiert,
Und das Römische Reich gegen mich revoltiert,
Die Russen sind gefallen in Preußen ein;
Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landskinder sein.

Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith,
Und der Generalmajor von Ziethen sind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt."

„„Nun adjö Lowise, wisch ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht,
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht manchem vorbei.

Unsre Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde nicht über;
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Östreicher besseres hält.

Mit Pommade bezahlt den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament!

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittiert,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt.""

Willibald Alexis.

Roßbach.

Im Übermut schrieb der Prinz von Soubise:
Ich denke zur Kurzweil euch bald nach Paris
Den kleinen König zu senden!
Und er schrieb der Marquise de Pompadour:
Ich sende den Marquis de Brandebourg
Mit nächstem zu Eueren Händen.

Und wieder sprach er im Übermut:
Heut nach dem Frühstück, der Plan ist gut!
Ich führ' ihn noch heute gefangen!
Und die Reichsarmee wohl aufmarschiert,
Und die Franzenarmee sich recht formiert —
Hüt' dich, sonst wirst du umgangen!

Zu Roßbach tafelt der König noch,
Und heute springen die Pfropfen hoch,
Witz und Champagner, die schäumen!
Da kam zu melden der Adjutant:
„Der Feind marschiert, zur Flanke gewandt".
Doch Friedrich: Er ist wohl in Träumen.

Und weiter tafelt der König noch —
Er läßt aufsitzen in Stille jedoch —
Sein Haupt durchzuckt ein Gedanke.
Nun geht er selber und schaut ins Feld:
Es ist wahrhaftig, wie er gemeld't!
Sie wollen mir links in die Flanke!

Ein Wort: da verschwinden die Lagerzelt',
Und wo Lager war, da ist wieder Feld,
Schnell wie die Bühne sich wandelt.*
Dann ruft der König den rechten Mann,
Den Seidlitz, und blickt ihn bedeutend an:
Er weiß, um was es sich handelt!

Und jene nun, wie sie den Aufbruch sehn,
Sie rufen: Er fliehet und will entgehn:
Nur schnell ihm lähmen den Flügel!
Held Friedrich aber hat bessern Plan,
Geht schnelleren Schrittes die kühne Bahn —
Es deckt ihn die Kette der Hügel.

Und wie der mächtige Feind sich stellt,
Bei sechzigtausend zur Schlacht im Feld,
Fußvölker und schwere Schwadronen:
Auf einmal, was hinter den Höhen daher?
Mit schäumenden Rossen ein Reiterheer!
Und es donnern zugleich die Kanonen!

Das ist der Seidlitz in schmetterndem Lauf,
Der rollt in der Flanke die Reihen nun auf,
Wirft über den Haufen die Haufen!
Kein Widerstehen, da gilt keine Wehr,
Er reitet nieder das Reiterheer —
Und die da nicht liegen, die laufen!

Trompeten schmettern, und abermals
Schon kommt er den Franzen da über den Hals,
Und droht anstürmend schon wieder!
Hei, das war recht eine Reiterlust!
Die Roßgeschwader mit starker Brust,
Was steht, das rennen sie nieder!

---

* „Schnell wie die Bühne sich wandelt." Französische Augenzeugen versicherten, die Wandlung sei geschehen wie eine décoration d'opéra.
C. F. G.

Das Fußvolk führt der König zur Schlacht,
Mit festem Schritt, mit gewaltiger Macht,
Und die Kanonen erkrachen.
Da war die stolze Armee bedrängt,
Da war das Heer durch das Heer beengt —
Weit offen des Untergangs Rachen!

Und wieder schon ist zur rechten Zeit
Der Seidlitz mit seinen Schwadronen bereit
Zu lustigem Reiten und Rennen!
Da kegeln sie übereinander her,
Da läuft mitsammen das halbe Heer,
Noch ohne die Preußen zu kennen!

Zwei Stunden, da war die Reichsarmee
Und die Franzenarmee zerstoben, o weh,
Von einem Häuflein geschlagen!
Durch Mut geschlagen, doch allermeist
Durch König Friederichs großen Geist —
Davon man immer soll sagen!

O. F. Gruppe.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus!

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen,
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunnersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
Augustus sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erscheine, erscheine, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel.

Leibkutscher Pfund.

Was fliegt dahin wie Sturm und Blitz?
's ist Preußens Stolz, der alte Fritz,
Der deutsche Held mit französischem Witz,
Der Philosoph mit dem Adlerblicke,
Der Geisterkönig mit der Perrücke,
Der Mann mit der welthistorischen Krücke.

Wie stampfen und wiehern und schnauben die Rosse!
Leibkutscher Pfund, der lenkt die Karosse,
Der Graubart mit dem Tressenhut,
Doch jugendlich an Kraft und Mut;
Leibkutscher Pfund, der schon vor Jahren
Den Prinzen und dann den König gefahren,
Den Helden von Molwitz, Lowositz,
Prag, Roßbach, Leuthen, Liegenitz,
Und kurz, von manchem guten Witz.
Leibkutscher Pfund, der lenkt die Karosse,
Sein Zungenlaut regiert die Rosse!
Leibkutscher Pfund, bei Tag und Nacht
Getreu auf seinen Dienst bedacht,
Der blank geputzt und brav gestriegelt,
Und wohl gesattelt und gezügelt,
Stets auf Minut' und Punkt gezäumt,
Die Achse zu schmieren nie versäumt;
Der absolut und accurat
Und klug, wie der König seinen Staat,
Des Königs Rosse gelenket hat,
Daß auch im wildsten Lauf der Wagen
Niemals an einen Stein geschlagen,
Daß nimmermehr trotz Stock und Block
Geschwankt sein Thron, der Kutscherbock. —

Leibkutscher Pfund, Leibkutscher Pfund!
Heut geht dein alter Ruhm zu Grund;
O weh der unglückselig'n Stund'!

Es rollen die Räder, es schnaufen die Rosse,
Als nah' dem königlichen Schlosse
Die rasch hinsausende Staats-Karosse
Im Hui um eine Ecke biegt.

Ein kleiner Ruck! Der Wagen fliegt
Aus seinem Gleis, — er schwankt, — er liegt! —

Nun, Gott sei Dank! es sind die Knochen
Dem König, dem Kutscher unzerbrochen!
Doch sieh, des Alten Pulse kochen;
Schon schwebt die welthistorische Krücke
Vor des erschrocknen Kutschers Blicke;
Doch der verliert den Kopf noch nicht,
Hebt sich vom Boden auf und spricht,
Indem er aufgerichtet steht:
„Ei, haben Eure Majestät
Noch nie verloren eine Schlacht?"
Die Krücke sinkt, — der Alte lacht. —

August Schwartzkopff.

Bretagne. 1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

„Unsern König, den geliebten, wohl, ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn." —

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Gerät,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,

Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte mutig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl. —

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sich're Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von des Ufers Rand geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüten, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderselge, in des Frührots goldnem Schein.

Robert Prutz.

Lucile Desmoulins

Die Nacht ist kalt; es schauert der Tod,
Und blutig kommt das Morgenrot.
Es nahte der finstern Männer Schwarm;
Sie rissen ihn fort aus meinem Arm.
Ich irre, ich suche, ich find' ihn nicht —
Sie schleppen ihn fort zum Blutgericht.
Mir wanken die Kniee!

Die Seine fließet so stumm und trüb,
Als weinte sie um ein begrab'nes Lieb;
Der alte Dom von Notre-Dame,
Er steht verschleiert in tiefem Gram.
Du Schatten in der Laternen Licht,
Unheimlicher Wächter, verfolg' mich nicht!
Ich irre und suche!

Die Seine wacht auf mit dem jungen Tag
Beim Gesang der Schiffer, beim Ruderschlag.
Die Kuppel von Notre-Dame erhellt
Ein Gruß des Lichts aus der ewigen Welt.
Doch meine Seele ist überwacht
Und flieht das Licht und wünscht sich die Nacht,
Das ewige Dunkel.

Ist's möglich, daß solch' ein Glück vergeht,
Ein Leben in flücht'ger Minute verweht,
Daß eine feindliche Macht entringt,
Was die Seele mit tausend Armen umschlingt?
Dort bringen sie ihn bei Fackelschein!
Ihr finstern Männer, o haltet ein!
Ich fleh' auf den Knieen!

Camille, Camille — ich rufe dich!
Er streckt die Arme aus gegen mich;
Er schüttelt das Haupt und senkt es stumm;
Er geht und kehrt sich noch einmal um.
Im bleichen Antlitz wohnt der Tod;
Ja, blutig kommt das Morgenrot —
O Hülfe, Errettung!

Es wölbt sich der Himmel zur Totengruft;
Es regt sich kein Arm, es schläft die Luft.
Wo das Messer zuckt, da ist's tot und still —
Ich komme, ich folge dir, Camille!
Wir gehen zusammen den letzten Gang:
Zwei Köpfe im Korbe — ein herrlicher Fang!
O freue dich, Henker!

Was schaut ihr Männer mir ins Gesicht?
Ich bin bei Sinnen, o zweifelt nicht!
Versiegt ist meiner Thränen Quell —
Führt mich zum Tode nur schnell, nur schnell!
O meine Jugend ist nur Trug —
Ich habe gelebt genug, genug!
Ich wünsche zu sterben!

Ihr zaudert? — Wenn euch mein Blick verführt,
Sei das Aug' verflucht, das die Glut geschürt!
Ha Mörder! Seht ihr mit Scepter und Kron'
Dort den blutigen Schatten, den Königssohn?
Den ihr gewürgt, euern König und Herrn,
Er war meiner Seele heiliger Stern!
Es lebe der König!

Ha endlich! Wie sie wüten und schrei'n,
Dies rettende Wort gab Gott mir ein!
Sie fassen mich wild mit Blutbegier;
Du toter König, ich danke dir.
Ich hab' dich gehaßt so lange Zeit —
Die letzte Locke sei dir geweiht.
Es lebe der König!

Rudolf von Gottschall.

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücherschen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiter zu schweifen,
Statt lebend zu schauen in Scham und Wut,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen."

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Und dort vor dem Wirtshaus macht er Halt:
„Schaff Hafer dem Gaul! Bring Wein alsbald!
Was zögerst du, träger Geselle?"

Groß starrt ihm der Wirt entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt ums Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren."
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

Stoßt an! Auf besser kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer, durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüter befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!" —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich Euch raten mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen!"

Doch lauter ruft jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo welsche Hoffart und welsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

Und verströmen wir alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil, Deutschland, Heil! steig' auf verjüngt
Aus dem Boden, mit unserm Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!"

„Da sind sie!" jammert der Wirt todblaß,
„O spaltet gleich sich die Erde!" —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laßt sehn, ob zu Teil es mir werde!"

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Tiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort,
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Der Kadett.

Nicht mir ein Alter, matt und siech,
Nicht mir der Tod auf dem Krankenbett!
Nein, sterben möcht' ich im fröhlichen Krieg,
Wie bei Aspern der junge Kadett;
Ihm that es von allen im Hillerschen Corps
Beim Stürmen des Dorfes nicht einer zuvor.

Unnahbar drohte die Schanze dort,
Von der die französische Batterie
Den Deutschen entgegen fort und fort
Kartätschen und Kugeln spie,
Und: „Vorwärts das dritte Bataillon!"
Erscholl das Kommando zweimal schon.

Starr standen sie all' vor dem Donnergekrach,
Da trat aus den Reihen hervor der Kadett
Und klomm nach oben; die andern ihm nach,
Gefällt das Bajonett;
Rings pfiffen die Kugeln, doch allen voraus
Bahn brach sich der Jüngling im Sturmeslauf.

Am Ziele stand er nach heißem Kampf
Und pflanzte die Fahne: Hurra! hurra!
Vorübersprengend im Pulverdampf
Rief Hiller nach oben: „Sieh da,
Dich nenn' ich den Besten im Bataillon;
Doch sage, bist du verwundet, mein Sohn?"

Da blickte der Jüngling nach unten groß,
Stolz färbte von neuem die Wangen ihm rot,
Er jubelte: „O, nicht verwundet bloß,
Mein General, ich bin tot!"
Dann sank er zusammen, zur ewigen Ruh'
Deckten die Siegesbanner ihn zu.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
Grüß Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unsrem Tisch,
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen, — wohlan, ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand! —
Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug
Und sollt' ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!" —

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot".

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"" —

Johann Gabriel Seidl.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht
Ade, mein Land Tirol!"

Julius Mosen.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde;
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —,
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Julius Mosen.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben"".

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heinrich Heine.

Napoleon und Fulton.

Düstern Blickes sitzt der Kaiser im Palast der Tuilerien;
Durch den Geist des Weltbezwingers blut'ge Kriegespläne ziehen.
England gilt's, dem stolzen, mächt'gen, das des Meeres Pforten hütet:
Seine Flotte zu verderben, jetzt der Herrscher finster brütet.

Da tritt Fulton, der Erfinder, zu ihm ein mit frohem Blicke:
„Sire, ein wichtiges Geheimnis ward enthüllt mir vom Geschicke;
Schiffe weiß ich zu erbauen, die nicht Wind und Segel brauchen,
Die wie Meeresungeheuer pfeilschnell durch die Fluten rauchen;

Jedes Feindes stolze Flotte werden sie wie Spreu vernichten;
Denn von ihrer Größ' und Schnelle weiß ich Wunder zu berichten." —
„„Freund!"" — erwidert ihm der Kaiser — „„kehrt zur Heimat ohne Harren; —
Jetzt ist nicht die Zeit, zu prüfen die Versuche eines Narren!""

Tief gekränkt entfernt sich Fulton; kehrt zurück zum Vaterlande.
In Amerikas Gewässern läuft sein Fahrzeug bald vom Strande,
Und sein Ruhm durchfliegt die Erde mit der Dampfer raschen Schwingen,
Während siegreich Englands Flotten Frankreichs Macht zur See bezwingen.

* * *

Unter ging der Stern des Kaisers. — Fern im Süd des Weltenmeeres
Führt man ihn zum Grabeseiland mit den treusten seines Heeres.
Reiche Schätze aus Westindien trägt ein Dampfer da vorüber;
Der Verbannte sieht ihn fliegen, und sein Blick wird plötzlich trüber; —

Denn an den umwogten Planken liest er Robert Fultons Namen;
Durch des Helden Seele ziehen seines Lebens ernste Dramen,
Und er ruft: „„Du edler Meister! als ich dich entließ am Throne,
Da entlaubt' ich meine Siege, da verschenkt' ich meine Krone"".

Rudolf Bunge.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, toten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,

Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich!" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Des Kaisers Heimkehr.

Florbewimpelt fliegt „Die Henne" durch das Meer und schwarzbemastet,
Weil Napoleon, der stolze Kaiser, ihr im Schoße rastet.

Von dem Felsen, wo er oftmals heimwärts sah voll Klaggeberde,
Wird er jetzt hinweggetragen, tot, zur heimatlichen Erde.

Leiser flüstern Wind und Welle, tiefes Schweigen in der Runde —
Von dem Sarge springt der Deckel plötzlich um die zwölfte Stunde.

Aufrecht, mit verschränkten Armen, wie ein Marmorbild in Lage,
Langsam steigt empor der Kaiser in dem goldnen Sarkophage.

Und sein Schwert, das schlachtgewohnte, schwingt er in dem Glanz der Sterne,
Daß ein jähes Wetterleuchten wandelt durch des Himmels Ferne.

Seine Tapfern — die da liegen, hoch zu Häupten Pyramiden,
Zucken bei des Kaisers Gruße, schütteln ab den ew'gen Frieden.

Die in kalter Nacht auf Rußlands Eis die Heimkehr einst verschliefen,
Wachen auf und salutieren, brechend aus geborstnen Tiefen.

Die in Deutschlands Saatgefilde bei der Völkerschlacht versunken,
Steigen aus verschwundnen Gräbern, noch vom langen Traume trunken.

Die vom Alpensteg der Abgrund wegriß mit den Felsenkiefern,
Recken die zerschellten Schädel staunend aus den Glimmerschiefern.

Die vom Meergesang umrauschten, totgeherzt von wilder Brandung,
Tauchen aus der Flut und stehen aufrecht an des Schiffes Wandung.

Welch ein Blitzen, welch ein Sausen! wie sie wandeln, wie sie wallen!
Angestürmt aus allen Zonen kommen sie, des Ruhms Vasallen.

Trotzig auf den bleichen Lippen wehn die Bärte noch, die dunkeln;
Glühend aus den tiefen Höhlen schauen Augen, gleich Karfunkeln.

Unabsehbar in die Ferne, gleichwie Nebel auf dem Meere,
Breiten sich die luft'gen Reiter, dehnen sich die stummen Heere.

Näher kommt ein Zug und näher, Fahnen flattern, die zerrissen,
Und des Invalidendomes Schlüssel ruht auf einem Kissen.

Grüßend stehn die Grabgesandten, und der Kaiser legt sich nieder;
Trommelwirbel, laut und leiser, rollen fernab durch die Glieder.

Jach verschwinden die Gespenster, ostwärts, huschenden Gewimmels —
Ein Uhr zeigen die Gestirne auf dem Zifferblatt des Himmels.

Ludwig Pfau.

König Friedrich Wilhelm [III].

Heere stürmen wider Heere
Auf dem Lande, auf dem Meere,
König wird des Königs Sohn;
Und er spricht zu seinen Scharen:
Recht und Frieden will ich wahren
Meinem Volk und meinem Thron.

Dennoch naht der Krieg dem Reiche,
Es erliegt dem wilden Streiche,
Sieben Jahr in Feindes Macht.
Spricht der König: Ohne Zagen
Schweigen laßt uns, laßt uns tragen;
Morgenröte folgt der Nacht.

Winter mit der Faust des Riesen
Hat den bittern Grimm bewiesen,

Heere hat der Frost erstarrt;
Ruft der König: Zu den Waffen!
Unser Recht uns neu zu schaffen,
Das vom Feind vernichtet ward.

Schlacht auf Schlacht gewaltgen Krieges.
Und im Vollgenuß des Sieges
Spricht der vielversuchte Held:
Nochmals, wie in Jugendjahren,
Recht und Frieden will ich wahren
Nun der ganzen Christenwelt.

Ludwig Giesebrecht.

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd!
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen: Rache! — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei! —
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höh'n
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Wilhelm Müller.

Die Engelskirche auf Anatolikon.*

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

* Kleine Inselstadt am Eingange des levantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Diese Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Febr. 1824. Anmerkung des Dichters.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Mut errungen? —
„Mut g'nug und Schwerter, Sie zu erschlagen!

Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Türm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Öl die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
Ins Herz des Feindes Das Blei gesendet,
Die Kraft versieget, Das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!

Heut' nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren:
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feind's Geschwader!

Erhör' uns Retter!" So tönt's von allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder,

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen,
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Gustav Schwab.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten,
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dörrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

Herr, erbarm, erbarm dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!"
Da in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer:

Und es blinkt, und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen
Well' auf Welle kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zum frommen Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben!"

Emanuel Geibel.

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus samt meiner Ottomane.
Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karawane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„„Auf Algiers Türmen weht, o Greis! die Trikolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneier Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durchs Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerriß'nen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Kruppen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und schlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Geeignet ist das Land des Beys von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten:
Die Salve kracht — so grüßen sie!""

„Sie sind es!“ ruft der Scheik. — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Rot, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!“ er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!““

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!“

Ferdinand Freiligrath.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan.
Weh allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel! schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da!" schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Julius Mosen.

Die Karyatide.

Im Hof des Louvre trägt ein Weib
Die Zinne mit dem Marmorhaupt,
Mit einem allerliebsten Haupt.
Als Meister Goujon sie geformt
In feinen Linien, überschlank,
Und stehend auf dem Baugerüst
Die letzte Locke meißelte,
Erschoß den Meister hinterrücks
(Am Tag der Saint-Barthelemy)
Ein überzeugter Katholik.
Vorstürzend überflutet' er
Den feinen Busen ganz mit Blut,
Dann sank er rücklings in den Hof.

Die Marmormagd entschlummerte
Und schlief dreihundert Jahre lang,
Ein Feuerschein erwärmte sie
(Am Tag, da die Kommüne focht),
Sie gähnt' und blickte rings sich um:
Wo bin ich denn? In welcher Stadt?
Sie morden sich. Es ist Paris.

Conrad Ferdinand Meyer.

Das Trauerspiel von Afghanistan.

Der Schnee leis stäubend vom Himmel fällt,
Ein Reiter vor Dschellalabad hält,
„Wer da!" — „„Ein britischer Reitersmann,
Bringe Botschaft aus Afghanistan"".

Afghanistan! er sprach es so matt;
Es umdrängt den Reiter die halbe Stadt,
Sir Robert Sale, der Kommandant,
Hebt ihn vom Rosse mit eigener Hand.

Sie führen ins steinerne Wachthaus ihn,
Sie setzen ihn nieder an den Kamin,
Wie wärmt ihn das Feuer, wie labt ihn das Licht,
Er atmet hoch auf und dankt und spricht:

„Wir waren dreizehntausend Mann,
Von Kabul unser Zug begann,
Soldaten, Führer, Weib und Kind,
Erstarrt, erschlagen, verraten sind.

Zersprengt ist unser ganzes Heer,
Was lebt, irrt draußen in Nacht umher.
Mir hat ein Gott die Rettung gegönnt,
Seht zu, ob den Rest ihr retten könnt."

Sir Robert stieg auf den Festungswall,
Offiziere, Soldaten folgten ihm all',
Sir Robert sprach: „Der Schnee fällt dicht,
Die uns suchen, sie können uns finden nicht;

Sie irren wie Blinde und sind uns so nah,
So laßt sie's hören, daß wir da,
Stimmt an ein Lied von Heimat und Haus,
Trompeter, blas't in die Nacht hinaus!"

Da huben sie an, und sie wurden's nicht müd',
Durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,
Erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,
Dann Hochlandslieder wie Klagegesang.

Sie bliesen die Nacht und über den Tag,
Laut, wie nur die Liebe rufen mag,
Sie bliesen — es kam die zweite Nacht,
Umsonst, daß ihr ruft, umsonst, daß ihr wacht.

Die hören sollen, sie hören nicht mehr,
Vernichtet ist das ganze Heer,
Mit dreizehntausend der Zug begann,
Einer kam heim aus Afghanistan.

Theodor Fontane.

Der Tag von Düppel.

Still! —
Vom 18. April
Ein Lied ich singen will.
Vom 18ten — alle Wetter ja,
Das gab mal wieder ein Gloria!
Ein „achtzehnter" war es, voll und ganz,
Wie bei Fehrbellin und Belle-Alliance, —
April oder Juni ist all einerlei,
Ein Sieg fällt immer im Monat Mai.

Um vier Uhr morgens der Donner begann!
In den Gräben standen 6000 Mann,
Und über sie hin sechs Stunden lang
Nahmen die Kugeln ihren Gang.
Da war es zehn Uhr. Nun alles still,
Durch die Reihen ging es: „Wie Gott will",
Und vorgebeugt zu Sturm und Stoß
Brach das preußische Wetter los.

Sechs Kolonnen. Ist das ein Tritt!
Der Sturmmarsch flügelt ihren Schritt;
Der Sturmmarsch, — ja, tief in den Trancheen
Dreihundert Spielleut im Schlamme stehn.
Eine Kugel schlägt ein, der Schlamm spritzt um,
Alle dreihundert werden stumm, —
„Vorwärts!" donnert der Dirigent,
Kapellmeister Pieske vom Leibregiment.

Und „vorwärts" spielt die Musika,
Und „vorwärts" klingt der Preußen Hurra;
Sie fliegen über die Ebene hin,
Wer sich besänne, hätt's nicht Gewinn;
Sie springen, sie klettern, ihr Schritt wird Lauf —
Feldwebel Probst, er ist hinauf!

Er steht, der Erst' auf dem Schanzenrück,
Eine Kugel bricht ihm den Arm in Stück:
Er nimmt die Fahn' in die linke Hand
Und stößt sie fest in Kies und Sand.
Da trifft's ihn zum zweiten; er wankt, er fällt:
„Leb wohl, o Braut, leb wohl, o Welt!"

Rache! — Sie haben sich festgesetzt,
Der Däne wehrt sich bis zuletzt.
Das macht, hier ficht ein junger Leu,
Herr Lieutnant Anker von Schanze zwei.
Da donnert's: „Ergieb dich, tapfres Blut,
Ich heiße Schneider, und damit gut!" —
Der preußische Schneider, meiner Treu,
Brach den dänischen Anker entzwei.

Und weiter, — die Schanze hinein, hinaus
Weht der Sturm mit Saus und Braus,
Die Stürmer von andern Schanzen her
Schließen sich an, immer mehr, immer mehr,
Sie fallen tot, sie fallen wund, —
Ein Häuflein steht am Alsen-Sund.

Pallisaden starren die Stürmenden an,
Sie stutzen; wer ist der rechte Mann?
Da springt von achten einer vor:
„Ich heiße Klinke, ich öffne das Thor!" —
Und er reißt von der Schulter den Pulversack,
Schwamm drauf, als wär's eine Pfeif' Tabak.
Ein Blitz, ein Krach — der Weg ist frei, —
Gott seiner Seele gnädig sei!
Solchen Klinken für und für
Öffnet Gott selber die Himmelsthür.

Sieg donnert's. Weinend die Sieger stehn.
Da steigt es herauf aus dem Schlamm der Trancheen,

Dreihundert sind es, dreihundert Mann,
Wer anders als Piefke führet sie an?
Sie spielen und blasen, das ist eine Lust,
Mitjubeln die Nächsten aus voller Brust,
Und das ganze Heer, es stimmt mit ein,
Und darüber Lerchen und Sonnenschein.

Von Schanze eins bis Schanze sechs
Ist alles deine, Wilhelmus Rex;
Von Schanze eins bis Schanze zehn,
König Wilhelm, deine Banner wehn.
Gruß euch, ihr Schanzen am Alsener Sund,
Ihr machtet das Herz uns wieder gesund! —
Und durch die Lande, drauß und daheim,
Fliegt wieder hin ein süßer Reim:
„Die Preußen sind die alten noch,
Du Tag von Düppel, lebe hoch!" —

Theodor Fontane.

Einzug.

(7. Dezember 1864.)

Wer kommt? wer? —
Fünf Regimenter von Düppel her.
Fünf Regimenter vom dritten Corps
Rücken durchs Brandenburger Thor;
Prinz Friedrich Karl, Wrangel, Manstein,
General Roeder, General Canstein,
Fünf Regimenter, vom Sundewitt
Rücken sie an in Schritt und Tritt.

Wer kommt? wer? —
Zuerst die Achter. A la bonne heure!
Die Achter; Hut ab, Sapperment,
Vor dem York'schen Leibregiment;
Schanze neun und Schanze drei
Waren keine Spielerei.
Hut ab und Hurra ohne End',
Allemal hoch das Leibregiment.

Wer kommt? wer? —
Hurra, die 24er.
Guten Tag, guten Tag, und gehorsamster Diener!
Ei, das sind ja meine Ruppiner;

Flinke Kerle, ohne Flattusen,
Grüß Gott dich, Görschen und Brockhusen! —
Möchte manchen von euch umhalsen,
Düppel war gut, besser war Alsen, —
's war keine Kunst, euch half ja die Fee,
Die Wasserfee vom Ruppiner See.

Wer kommt? wer? —
Hurra, die 64er.
Hurra, die sind wieder breiter und stärker,
Das macht, es sind richtige Uckermärker,
Die sind schon mehr für Kolbe und Knüppel,
Conferatur Wester- und Oster-Düppel,
Verstehen sich übrigens auch auf Gewehre,
Siehe Fohlenkoppel und Arnkiel-Öre, —
Funfzig dänische Feuerschlünde
Können nichts gegen Prenzlau und Angermünde.

Wer kommt? wer? —
Füsiliere, 35er.
Hurra, das wirbelt und schreitet geschwinder,
Hurra, das sind berliner Kinder!
Jeder, als ob er ein Gärtner wäre,
Trägt drei Sträußer auf seinem Gewehre.
Gärtner freilich, gegraben, geschanzt,
Dann sich selber eingepflanzt,
Eingepflanzt auf Schanze zwei —
Die flinken Berliner sind vorbei.

Wer kommt? wer? —
Hurra, unsre 60er.
Oberst von Hartmann, fest im Sitze,
Grüßt mit seiner Säbelspitze.
Hut ab und heraus die Tücher!
Das sind unsere Oderbrücher.
Keine Knattrer und bloße Verschluser,
Lauter Barnimer und Lebuser;
Fest ihr Tritt, frank und frei —
Major von Jena ist nicht mehr dabei.

Wer kommt? wer? —
Artillerie und Ingenieur;
Elfte Ulanen, Zieten-Husaren,
Paukenwirbel und Fanfaren.

Halt! — Der ganze Waffenblitz
Präsentiert vor König Fritz.
Alles still, kein Pferdegeschnauf,
Zehntausend blicken zu ihm auf;
Der neigt sich leise und lüpft den Hut:
„Konzediere, es war gut".

Theodor Fontane

Einzug.

(20. September 1866.)

Viktoria hat heute Dienst am Thor;
„Landwehr, zeig deine Karte vor,
Paßkart' oder Steuerschein,
Eins von beiden muß es sein!"

„„Alles in Ordnung. Jedenfalls
Zahlten wir Steuer bei Langensalz,
Wir zahlten die Steuer mit Blut und Schweiß."" —

„Landwehr passier, ich weiß, ich weiß!"

Viktoria hat heute Dienst am Thor;
„Linie, zeig deine Karte vor,
Paßkart' oder Steuerschein;
Ein Paß, das wird das beste sein!"

„„Wir haben Pässe, die Hände voll:
Zuerst den Brückenpaß bei Podöll,
Dann Felsenpässe aus West und Ost:
Nachod, Skalitz und Podkost;
Und wenn die Felsenpässe nicht ziehn,
So nimm noch den Doppelpaß von Gitschin;
Sind allesamt geschrieben mit Blut."" —

„Linie passier, is gut, is gut,"

Viktoria hat heute Dienst am Thor;
„Garde, zeig deine Karte vor;
Preußische Garde, willkommen am Ort,
Aber erst das Losungswort!"

„„Wir bringen gute Losung heim
Und als Parole 'nen neuen Reim,
Einen neuen preußischen Reim auf Ruhm.""

„Nenn ihn, Garde!"

„„Die Höhe von Chlum.""

„Ein guter Reim, ich salutier';
Preußische Garde, passier', passier'."

Glocken läuten, Fahnen wehn,
Die Sieger drinnen am Thore stehn;
Eine Siegesgasse ist aufgemacht:
Östreichische Kanonen zweihundertundacht,
Und durch die Gasse die Sieger ziehn: —
Das war der Einzug in Berlin.

Theodor Fontane.

So wird es geschehn!

3. August 1870.

Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäas bei Nacht;
Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
Über Hellas ergoß sein barbarisches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verschoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüsten sich ließ;

Wie der Korse, der Ohm, in unendlichen Reih'n
Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Korse, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutschesten Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
Seinem Troß gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!

Dem Turko! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran,
Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärs, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

Ferdinand Freiligrath.

Die Trompete von Vionville.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten,
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten.

Ferdinand Freiligrath.

Die Rosse von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal;

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Walstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd,
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter verstehn den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert, o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert, o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Braven von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Karl Gerok.

König Wilhelms Jagd.

1870.

Fort ging es bei Tage, fort ging es bei Nacht,
Das war eine wilde, entsetzliche Jagd!
In endlosen Reihen das Heer und der Troß
Mit dem „letzten Hauch von Mann und Roß".

Die deutschen Scharen sind hier auf der Pirsch,
Doch nicht gilt's dem Reh, nicht gilt es dem Hirsch,
Hallo, blutgierigem Raubtier es gilt!
Hallo, sie sind auf der Spur dem Wild!

Von Weißenburg, Wörth, von Spichern bis Metz,
Das war für den Wolf eine schreckliche Hetz;
Gravelotte, das machte ihn waidewund,
Da floh er in den Ardennengrund.

Und König Wilhelm, der greise Held,
Er hat bei Sedan ihn endlich gestellt —
Auf allen Höhen das deutsche Heer:
Ha, fränkischer Wolf, du entkommst nicht mehr!

Die tausend Kanonen, wie brüllen sie!
Die Jäger waten im Blut bis ans Knie!
Kein Tag je wieder wie dieser erscheint:
Zermalmt und gefangen der grimmige Feind!

Er hätte so gern euer Blut geschlürft!
Triumphieret, frohlocket! Ihr dürft es, ihr dürft!
Den Deutschen das Herz im Leibe lacht,
Wenn sie singen von König Wilhelms Jagd!

P. J. Willatzen

Zwei Momente.

Das war zu Paris im gewaltigen Jahr,
Dort einten zum Kampf sich die Heere,
Es wälzte nach Westen sich Schar auf Schar,
Im Sonnenlicht blitzten die Speere;
Auf daß er vernichte mit reisigem Troß
Deutschland, den jungen Giganten,
Führt heute von hinnen das Eisenroß
Den Kaiser mit seinen Trabanten;
Der Kaiser, er setzt in den Wagen den Fuß,
Den Hut erhebt er zum Abschiedsgruß,
Und jauchzend ertönt es im Volksgedräng':
A Berlin, à Berlin!

Ein Mond drauf ging, nur ein einz'ger, ins Land,
Wie war da sein Hoffen zergangen!
Viel Tausende waren verblutet im Sand,
Viel Tausend in Deutschland gefangen;
Der froh sich gerüstet, den silbernen Rhein
Zu grüßen in Siegeskränzen,
Das Dampfroß trägt ihn verlassen, allein
Zu Deutschlands lachenden Grenzen;
Und als er erreicht die deutsche Station,
Da hallt ihm entgegen des Hasses Hohn,
Und schrillend ertönt es im Volksgedräng':
Assassin, assassin!

Albert Möser.

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Übermacht schon stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Wage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und grade recht,
Mit Hurra! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, notdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglückel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus,
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben tot,
Uns bebt das Herz, allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Los gespielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und keiner, keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff.

Einzug.

(16. Juni 1871.)

Und siehe da, zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das große Portal;
Der Kaiser voraus, die Sonne scheint,
Alles lacht und alles weint.

Erst die Garde, Brigaden vier,
Garde und Garde-Grenadier':
Elisabether, Alexandriner,
Franziskaner, Augustiner,
Sie nahmen, noch nicht zufrieden mit Chlum,
Bei Privat ein Privatissimum.
— Mit ihnen kommen, geschlossen, gekoppelt,
Die Säbel in Händen, den Ruhm gedoppelt,
Die hellblauen Reiter von Mars la Tour,
Aber an Zahl die Hälfte nur.

Garde vorüber. — Garde tritt an:
Regiment des Kaisers, Mann an Mann,
Die Siebner, die Phalanx jedes Gefechts,
„Kein Schuß; Gewehr zur Attacke rechts".
Die sieben ist eine besondere Zahl,
Dem einen zur Lust, dem andern zur Qual;
Was von den Turkos noch übrig geblieben
Spricht wohl von einer bösen Sieben.

Blumen fliegen aus jedem Haus,
Der Himmel strömt lachende Lichter aus.
Und der Lichtball selber lächelt in Wonne:
„Es giebt doch noch neues unter der Sonne".

Gewiß. Eben jetzt einschwenkt in das Thor,
Keine Linie zurück, keine Linie vor,
En bataillon, frisch wie der Lenz,
Die ganze Armee in Double-Essenz.
Ein Corps bedeutet jeder Zug,
Das ist kein Schreiten, das ist wie Flug,
Das macht, weil ihnen ungesehn
Dreihundert Fahnen zu Häupten wehn.

Bunt gewürfelt Preußen, Hessen,
Bayern und Baden nicht zu vergessen,
Sachsen, Schwaben, Jäger, Schützen,
Pickelhauben und Helme und Mützen,
Das Eiserne Kreuz ihre einzige Zier;
Alles zerschossen; ihr ganzes Prahlen
Nur ein Wettstreit in den Zahlen,
In den Zahlen derer, die nicht hier.

Zum drittenmal
Ziehen sie ein durch das große Portal;
Die Linden hinauf erdröhnt ihr Schritt,
Preußen-Deutschland fühlt ihn mit.

Hunderttausende auf den Zehenspitzen!
Vorüber wo Einarm und Stelzfuß sitzen,
Jedem Stelzfuß bis in sein Bein von Holz
Fährt der alte Schlachtenstolz.
Halt,
Vor des großen Königs ernster Gestalt.

Bei dem Fritzen-Denkmal stehen sie wieder,
Sie blicken hinauf, der Alte blickt nieder;
Er neigt sich leise über den Bug:
„Bon soir, Messieurs, nun ist es genug".

Theodor Fontane.

Chambord.

1883.

Lang' lag er schon auf hartem Schmerzenslager,
Schon streckte kalt der Tod nach ihm die Hand,
Sein Aug' ward matt, sein Antlitz bleich und hager.

Vergessen war der Krone eitler Tand,
Darnach sein Ehrgeiz lebenslang gerungen:
Was gölt' ihr Glanz im öden Schattenland?

Doch sieh: der Tod, von Mitleid schier bezwungen,
Entließ sein Opfer einmal noch der Haft,
Das er mit grimmer Faust schon hielt umschlungen.

Neu regte sich die matte Lebenskraft;
Winkt' auch Genesung fern erst seinen Plagen,
Dem Grabe schien er einmal noch entrafft.

Solch Hochgefühl nach langen Leidenstagen
Macht weich und gut und edel das Gemüt
Und läßt das Herz für alles Große schlagen.

Alliebe schwellt die Brust; die Seele glüht,
Durch schöne That die Rettung zu verdienen,
Und lebt mit allem, was da webt und blüht.

Chambord auch lächelt froh mit heitern Mienen,
Zu Dienern spricht er: „Tragt mich in den Park!"
Dort will er ruhn, vom Sonnenlicht umschienen.

Ganz recht! Die Luft schwellt neu des Lebens Mark,
Daß drin des Siechtums Wurm nicht fürder wühle;
Des Äthers Hauch schafft frei die Brust und stark.

Doch sieh: im Park auf seinem Ruhepfühle
Läßt reichen sich der Mann ein Mordgewehr
Und späht hinaus in schatt'ger Wälder Kühle.

Nach Frankreichs Kronreif trug er heiß Begehr,
Doch höchste Lust stets schuf es ihm vor allen,
Im Wald zu tummeln flücht'ger Hirsche Heer.

O wohl! Des Jägers Brust mag stolzer wallen,
Wenn er, den Leib von Manneskraft geschwellt,
Dem Wilde folgt durch Flur und Buchenhallen,

Wenn er auf Höh'n, wo laut der Sturmwind gellt,
Trotz bietend der Gefahr und sonder Beben
Als Sieger jeden Ausweg ihm verstellt.

Doch hier? Doch so? Ein Wild, kaum frei gegeben
Vom Jäger Tod, greift matten Arms zum Rohr
Und trägt Gelüsten nach unschuld'gem Leben.

Ein Edelhirsch tritt aus dem Wald hervor,
Ein dumpfer Knall! Der Hirsch liegt im Verenden
Und bäumt im Falle schreiend sich empor. —

Da aber faßt der Tod mit grimmen Händen
Den Argen, der so schlecht genutzt die Frist;
Nicht fürder seine Gunst will er verschwenden.

Erneutes Siechtum, das am Leben frißt,
Heißt er ihm nahn mit also hitz'gem Streiche,
Daß Menschenkunst dawider eitel ist.

Verfallen ganz dem düstern Totenreiche
Liegt Chambord hülflos, jeder Hoffnung bar,
Und in die Gruft hinsinkt er stumm als Leiche.

Doch Klios Mund wird melden immerdar
Und hallen wird's durch Zeiten hin und Zonen:
An Grabesrand ein Wild zu fällen war

Die letzte That des letzten der Bourbonen.

Albert Möser.

Die Tamariske der Semiramis.

Des Euphrats Flut rinnt sanften Falls zu Thal,
Grau ragt empor der morsche Turm des Baal.

Wo Babel stand, die Königin der Welt,
Türmt sich jetzt wirr ein ödes Trümmerfeld.

Chaotisch wüst liegt modernd Stein bei Stein,
Der Wüste Tiere ziehn dort aus und ein.

Doch sichtbar rings im weitgedehnten Raum
Ragt aus dem Wust ein Tamariskenbaum.

Der Baum — so thut uns kund der Sage Mund —
Er blühte schon, eh' Babel sank zu Grund.

Er hat geschaut Nebukadnezars Glanz,
Aufstieg um ihn der Riesentempel Kranz.

An Babels Wassern stumm in bitterm Harm
Sah er einst ruhn gefangner Juden Schwarm.

Er sah, wie zitternd vor des Kyros' Macht
Belsazar starb in grauser Schreckensnacht.

Der Kyrosenkel letzten sah er fliehn,
Sah Philipps Sohn in Babels Mauern ziehn.

Jahrhundert um Jahrhundert schwand in Hast,
Der Baum blieb jung, trieb grünend Ast um Ast.

Des Völkerlebens Flut wogt auf und ab,
Er blickt wie eh' auf einer Weltstadt Grab.

Noch rauscht, wenn müd' sie nahn des Baumes Fuß,
Sein Haupt arab'schen Wandrern sanften Gruß.

Und wenn sie kühlt des Laubdachs Schattenrund,
Geht uralt-fremde Mär' von Mund zu Mund:

Der grünend ragt ob Schutt und Finsternis,
Den Baum hat einst gepflanzt Semiramis.

Er hat verschönt der „hängenden Gärten" Pracht
Und blüht, bis einst die Welt versinkt in Nacht.

Albert Möser.

Kairo.

I.

Stolzeste von allen Städten
Mit den tausend Minaretten
Deiner schimmernden Moscheeen,
Prächt'ges Masr-el-Kahera:
Sultana des Orientes,
Staunend Aller Mund bekennt es,
Wie kein Aug', das dich gesehen,
Je ein größres Wunder sah.

Drunten von des Nils Gestaden,
Wo die Flotte, reichbeladen,
Gruß der fernen Wasserfälle
Und des Delta Schätze beut,
Folgt unzählbar Gass' auf Gasse
Bis hinan zur dunkeln Masse
Der gewalt'gen Citadelle,
Die auf dem Mokattam dräut.

Welch ein Treiben, welch ein Drängen
In den Gassen, in den Gängen,
In den lockenden Bazaren,
In den Bädern, üppig, kühl!
Warenpreisend stehen Juden
Und Armenier bei den Buden,
Schnell ziehn, hoch auf Dromedaren,
Araber durchs Marktgewühl.

Hier des heißen Südens Kinder:
Braun und glutenaugig Inder,
Von Dafur des Pascha Neger,
Sklaven aus dem Kordofan;
Dort die blonden und die blanken
Vielgeschäft'gen Giaurs, die Franken,
Die sich gern die Welt mit reger
Thatkraft machten unterthan.

Draußen Gärten rings voll Wonnen!
Plätschernd springen Silberbronnen,
Blüten duften, Palmen wehen —
Prächt'ges Masr-el-Kahera:
Sultana des Orientes,
Staunend Aller Mund bekennt es,
Wie kein Aug', das dich gesehen,
Je ein größres Wunder sah.

II.

Ist der Sonnenball geschieden,
Wo bei grauen Pyramiden
Halbversenkt im Wüstensande
Steinern starrt die Riesensphinx,
Gleiten Barken hin und wieder
Auf dem breiten Nil, und Lieder
Trägt die weiche Luft zum Strande,
Spendet sanfte Kühlung rings.

Doch wenn nun das Licht verglommen
Und die stillen Stunden kommen.
Und von hohen Minaretten
Tönt der Ruf der Muezzin:
Leis dann rauscht des Stromes Welle,
Und es regt in Sternenhelle
Sich auf hundert Trümmerstätten
Weit an beiden Ufern hin.

Und in mächt'gen Säulenhallen,
Halb verschüttet, halb verfallen,
Da beginnt ein seltsam Leben,
Und es lauscht die Dämmernacht;
Aus den Tempeln und Pylonen
Schreiten ernste Pharaonen,
Feierlich geschart durchschweben
Priester die Ruinen sacht.

Und es tönt zu dir herüber
Aus der Wüste dort ein trüber
Geistersang wie heimlich Weinen,
Schlummernd Masr-el-Kahera:

„Völker kommen, Völker gehen;
Nichts, was lebet, soll bestehen;
Glück ist Wahn und Sein ist Scheinen,
Rätsel alles, was geschah!"

Doch verhallen und verschwimmen
Leise klagend bald die Stimmen
Aus den Reih'n der Pharaonen,
Und es waltet Schweigen rings;
Still und tot wird's in den Trümmern,
Und der Frühe Strahlen schimmern
Von des Ostens Felsenkronen
Um das Haupt der Riesensphinx.

P. J. Willatzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;

Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit dem Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Ferdinand Freiligrath.

Auf dem Kastrum von Pfünz („ad pontes") bei Eichstätt.

Wo der Wacheschritt des Veteranen
Einst auf rauhem Stein verhallte,
Wo den stolzen Glanz der Römerfahnen
Wild die deutsche Luft umwallte,

Wo der Altmül träge Fluten
Spielten mit dem düstern Schein,
Den das Licht der Lagergluten
In den Schoß ihr warf hinein:
Hier im alten Mauerringe,
Wo der römische Präfekt
Seines Adlers goldne Schwinge
So zum Schutz wie Kampf geweckt;

Wo die Spuren trotz'ger Quadermauer
Unter Gras und Ginster liegen,
Lenkt die Pflugschar jetzt der Ackerbauer,
Und es weiden einsam Ziegen;
Wo die Tuba schmetternd weckte
Ehedem die Lagerreih'n,
Bläst der in das Moos gestreckte
Hirte klagende Schalmei'n.
Zittergras und Herbstzeitlosen
Blüh'n um einen Weihestein,
Und ein Kranz von wilden Rosen
Rahmt der Inschrift Zeichen ein.

Sinnend lehn' ich mich an eine Föhre,
Schaue trüben Blicks zu Thale,
Wo der Rabenvögel dunkle Chöre
Kreischend zieh'n im Abendstrahle;
Und es faßt mich jener Schauer
Irdischer Vergänglichkeit:
Über Schanze, Wall und Mauer
Hört mein Ohr den Schritt der Zeit;
Doch in ewiglichtem Scheine
Glänzt allein der reine Geist:
Unzerstörbar bleibt das Eine,
Was von hier zur Gottheit weist. —

Karl Zettel.

Aus den Sonetten „Venedig".

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Lagunen inseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Inn're wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikan'schen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Äonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen
Öd' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sklavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

August Graf von Platen.

Venezia.

I.

Es schlummert eine hehre
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still;
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen flutet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die trauernden Paläste
Auf Inseln rings umher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein stillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Flut!

Du aber, Herz, das weinen
Will bei versunknen Steinen,
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,

Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

II.

Wenn auf den bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendsonne
Ihr Gold vergossen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantastisch-wundervolles
Gedicht, in Rausch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Glut des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wundersamen Scheine
Beleben sich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchsten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel
Im weißen Nachtgewand,
So schön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel
Der Palma hingebannt.

Dann geht das schöne Laster
Stolz übers Marmorpflaster,
Es winkt mit seidnen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Samt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond sieht blaß und bläſſer
Ins wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale,
Am nächtigen Kanale,
Ins schweigende Gewäſſer
Fällt langſam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verſtummt iſt und zerſtoben,
Dann wird es ſtill am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf ſeiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die ſtarke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zum kurzen Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreiſen
Schwingt er ſein Schwert von Eiſen,
Er klirrt mit ſeinem Schilde,
Er hebt's empor und ſpricht:

Wo ſind die ſtolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumfloſſen
Gelebt im Ruhmesglanz;
Als Dandalo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit ſeinen ehrnen Roſſen
Vom Sturme von Byzanz?

O Tag der Lorbeerreiſer,
Als dort der Papſt, der Kaiſer
An Falieris Seite
Hinſchreiten ſtolz und ſtark!

Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie strahlte die geweihte
Domkirche von Sankt Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Lose?
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Riese schweiget,
Den Kopf zur Brust geneiget,
Der Seerab' ächzt und stöhnet —
Frühdämmrung überall!
Das Wasser kocht und brauet,
Stier hin der Löwe schauet,
Vor dem Palaste dröhnet
Der deutschen Trommel Schall.

Alfred Meißner.

Flandern und Brabant.

Es rauscht durch meine Träume
Der Jugend frischer Klang,
Wie wenn durch hohe Bäume
Sich Morgenluft erschwang,
Und meine Sehnsucht flieget
Fort nach des Meeres Strand,
Wo mich in Traum gewieget
Einst Flandern und Brabant.

Von jedem Turm erklinget
Weit in die stille Nacht
Der Glocken Spiel und singet
Vom Geist, der ewig wacht;
Und wie die Kläng' entschweben
Hinaus ins dunkle Land,
Umschwirrt ein Geisterweben
All Flandern und Brabant.

Zu Brüssel dräut im Schlosse
Mir Albas Schreckensbild,
Der dort mit gier'gem Trosse
Den welschen Blutdurst stillt;
Hoch vom Schafotte blitzet
Das Schwert in Henkers Hand
Und hat mit Blut bespritzet
Ganz Flandern und Brabant.

Auftaucht aus jeder Welle
Ein dunkles Geusenhaupt,
Manch trutziger Geselle,
Der wilde Rache schnaubt;
Das Schwert hoch in der Rechten
Klimmt nächtlich er ans Land,
Im Kampf mit Philipps Knechten
Brennt Flandern und Brabant.

Getränkt ward jede Scholle
Mit heißem Heldenblut,
Die Schelde floß, die volle,
Gefärbt von roter Glut,
Bis Zwingherrschaft gebrochen
Ihr schmählich Ende fand,
Und glorreich freigesprochen
Sich Flandern und Brabant.

Auf Märkten und in Hallen
Ragt hoch der Städte Gut
Und rollt in ries'gen Ballen
Hinab zur Meeresflut,
Denn goldne Schätze häufet
Die kunstgeübte Hand,
Von Fleiß und Segen träufet
Rings Flandern und Brabant.

Erhabne Künste thronen
In der Paläste Reihn,
Der Städte Mauerkronen
Umfließt ihr Heil'genschein;
Van Dyck mit Rubens schreitet
Verbrüdert Hand in Hand,
Und Memlings Schatten gleitet
Durch Flandern und Brabant.

Ihr Bläming' und Burgunder,
In Marschen frisch und grün,
Wo die Geschicht' ein Wunder,
Wo reich die Sagen blühn,
Wie strebet mein Verlangen
Nach eures Meeres Strand,
Wo zaubrisch mich umfangen
Einst Flandern und Brabant.

Karl Elze.

„Aus alten Märchen winkt es" —

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor;

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört!

Ach könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Heinrich Heine.

Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunsch'nen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunk'nen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen,
Und bei Nacht dem Türmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, niemand ist's im stand gewesen.

Denn es ist im Märchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Märchen ist es, — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder, und sein Bann unbrechbar.

Moritz Hartmann.

In alten Zeiten.

Meine alte, gute Muhme Lore wußte zu berichten
Mehr als tausend Sagen, Märchen, Schwänke, Mord und Spukgeschichten,
Doch am Schlusse sprach sie sorglich: Kleiner, schreib' dir's hinters Ohr,
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Droben in dem Burggemäuer, sprach im Flüsterton die Muhme,
Wächst zur Zeit der Sonnenwende eine gelbe Schlüsselblume.
Wer sie pflückt, der ist geborgen, denn dann rückt ein Schatz empor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Hatt' einmal ein armer Schäfer eine Dirne sich erkoren,
Und drei Monden vor der Hochzeit ging sein Augenlicht verloren.
Doch sie ließ nicht von dem Blinden, dem sie Lieb' und Treue schwor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Träumend lag sie einst im Graise in dem Schloßhof auf dem Berge;
Sieh, da trat zu ihr ein kleines, silberbärtiges Gezwerge,
Und das Zwerglein neigte flüsternd seinen Mund zu ihrem Ohr. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Sieh die Schlüsselblume, sprach es. Willst du Geld und Gut erlangen;
Grab' sie aus; an ihrer Wurzel wird ein rost'ger Schlüssel hangen;
Und mit Blum' und Schlüssel findest du der Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Wird die Blume abgebrochen, sinkt der Schlüssel tausend Klafter,
Doch der Schlüsselblume Stengel ein noch größer Wunder schafft er,
Sehend macht er einen jeden, der sein Augenlicht verlor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Grub die Dirne nach dem Schlüssel? Nein, des Schäfers Augenlider
Strich sie mit der Wunderblume, und das Augenlicht kam wieder.
Tausend Klafter sank der Schlüssel zu der Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Rudolf Baumbach.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Haders Not und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte,
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Mut.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

Karl Simrock.

Merlin und Niniane.

Niniane sprach: „Lehr' mich, Merlin,
Die Welt in meine Kreise zieh'n!

Lehr' mich, in sanfter Liebeshaft
Zu bänd'gen wilde Jünglingskraft!"

Im dunkeln Wald, wo der Brunnen rinnt,
Belehrte der Meister das holde Kind;

Im Hain, vom Mondenstrahl verklärt,
Hat er sie Spruch auf Spruch gelehrt;

Und als sie gefaßt des Zaubers Lauf,
Da lacht Niniane vor Freuden auf.

Beim Weißdorn saß das holde Paar,
Sie wand ihm den Schleier ins dunkle Haar;

Sie macht ihm, weil er müd' und matt,
Ein Lager auf blumiger Ruhestatt.

Als süß entschlafen der schöne Mann,
Da hub sie Spruch und Zauber an:

Und als neunmal vollbracht sein Lauf,
Da lacht Niniane noch heller auf.

„Merlin erwach'! Das Frührot lacht!"
„„Wer hat mich in den Turm gebracht?""

„Ist denn der Turm nicht hoch und schön,
Herrlich der Blick auf See und Höh'n?"

„„Was sind mir Berge? Was der See?
Nach dir, Niniane, ist mir weh'!

Mein Aug' ist verschlossen dem frischen Wald —
Dein Busen lockt mich, du Huldgestalt!""

Er faßt sie mächtig — in Kampf und Schlacht
Hat stets Niniane am hellsten gelacht. —

„Nun lehre mich, du Meister traut —"
„„Ich bin dein Schüler, geliebte Braut! —""

„Nun lehre mich in der Sterne Blick
Erspäh'n das kommende Menschengeschick!"

„„Wo sind noch Sterne? Erloschen längst —
Seit du, Niniane, mich hold umfängst,

Strahlt aus zwei Äuglein mir zurück
Unendlichkeit von Lieb und Glück.""

„Quäl' mich nicht, Meister, — lehre mich!"
„„Was ich gewußt, ich lehrt' es dich,

Mein Blick ist zu, mein Herz ist weit,
Drin rauscht unsägliche Seligkeit.

Das ist der Weisheit höchster Schluß,
Daß ich erglüh' nach deinem Kuß!""

„O Gott, Merlin, siehst du denn nicht?
Dies alles ist ja nur Gedicht!

Mein Schleier, der um den Weißdorn hängt,
Das ist der Turm, der dich bedrängt;

Mit Sprüchen schläfert' ich dich ein —
Erlöse dich — es ist nur Schein!"

„„Laß mir den Schein, er ist so schön!
Der Morgen um rotgold'ne Höh'n,

Des Abends Glut, der Sterne Licht,
Ist auch nur Schein; — o weig're nicht

Den Kuß, Niniane — komm, o komm!
Du zartes Täublein, sei doch fromm!""

„Erlöse dich, Merlin! Ich lernt'
Was Zauber lockt, nicht ihn entfernt."

„„Meine Sprüche, wo sind meine Sprüche hin?
Frag' die Vögel, die mit den Wolken zieh'n,

Frag' die Quelle, die den Forst durchrinnt,
Die wissen, wo meine Sprüche sind.

Ich weiß nur Einen, Einen Spruch:
Niniane, du liebst mich nie genug!""

In seinem sel'gen, sel'gen Bann
Lag Jahre lang der schöne Mann.

Ein Turm dünkt ihn der stille Ort; —
Das Laub ergrünt, das Laub verdorrt,

Was kümmert's ihn im süßen Leid?
Er sah nur sie, die holde Maid;

Sah er sie nicht, war sie sein Traum —
Der Weißdorn wuchs zum schatt'gen Baum,

Darunter einst ein Greis verschied —
Niniane hieß sein letztes Lied.

Sein letztes Lied, geweiht war's ihr,
Die seines Lebens Lust und Zier,

Die doch den Schleier um ihn wand,
Der ihn zu ew'gem Wahnsinn band.

Ein Lied so innig, weich und warm,
Wer es vernahm, versank in Harm;

In Harm schwand auch Niniane hin —
Das ist die Sage von Merlin.

Alexander Kaufmann.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —"
Die Herzogin lacht: „„Ich lass' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen —"".

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —"
Die Herzogin lacht: „„Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen"".

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —"
Die Herzogin lacht: „„Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich"".

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!" so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig."

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen,
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Heinrich Heine.

Das Glücksglöcklein.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
„Mein Sohn", so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den laß ich dir,
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:

Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust.
Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!"

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht,
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düst'rem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, grad' über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! — zu wissen glaubt er's — da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durchs Innre, das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten", ruft er, „will ich's, wie hoch beglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht, als weint:
„Herr, den du Freund geheißen, verriet dich wie ein — Feind!"

Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb', herein;
„Mein Glück, mein Glück", so ruft er, „muß ausgeläutet sein!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?"

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand,
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft.

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie.

„Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!"
„Ha, freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn. —

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft, wie Freude, sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinauf gehängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!" —
„„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vorm Haus!""

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?"
„„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben, sie kauften dein's mit Blut!""
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein,
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?" — Und tausend weinen: Ja!
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

Johann Gabriel Seidl.

Die Glocke.

„Mein Volk, du sollst nicht länger
Wenn Unrecht dir geschehn,
Mit Furcht vor deinem Dränger
An meinem Palast stehn!
Es sollen deine Klagen
Zu mir nicht Kanzler tragen,
Du sollst mich selber sehn!"

Und daß 'nen bess'ren Weiser
Er hätte für sein Ohr,
Hängt eine Glocke der Kaiser
An seines Schlosses Thor.
Zwei Mann mit Hellebarden
Die sollen stündlich warten,
Ob einer trät' hervor.

Und sollten Jeden locken,
Wer sein zu dürfen schien,
An jener hellen Glocken
Das Stränglein anzuziehn;
Dem Dürft'gen sei am Tage,
Bei Nacht, am Prunkgelage,
Vom Bett Gehör verliehn.

Nun kamen, Recht zu holen,
Zahllose rings herbei,
Der war vom Vogt bestohlen,
Der von der Klerisei,
Beim Klingeln und beim Läuten
Erschrak in allen Weiten
Gewaltthat, Tyrannei.

Doch einstmals war der Kaiser
Bei Nacht entschlummert kaum,
Da hört' er leis' und leiser
Ein Läuten, wie im Traum;
Er fuhr empor und dachte:
Du giebst bei Tag und Nachte
Dem Hülfsbedürft'gen Raum!

Er trat ans offne Fenster
Und rufte: Wer ist da?
Doch schienen es Gespenster,
Denn keine Seel' er sah.
Die Glocke aber leise
Tönt' in der alten Weise —
Ihm angst und weh geschah.

Von keiner Hand gezogen,
Als wenn's von Geistern wär',
Beschreibt sie ihren Bogen
Stets läutend hin und her.

Der Mond beschien die Wände,
Der Kaiser faltet die Hände,
Das Herz ward ihm so schwer.

„Ach", sprach er zu sich weinend,
„Das sind die Seufzer all',
Die, stille sich vereinend
Zu einem Geisterschall,
Sich in sich selbst verwinden,
Niemalen Tröstung finden,
Als vor dem Herrn des All!"

„Was hilft da all mein Richten,
Mein gnädig Kaiserwort?
Zahlloses giebt's zu schlichten
Der Leiden hier und dort.
Es schwimmt auf tausend Thränen
So vieler Schmerzen Sehnen
Nur in des Himmels Port!"

Karl Gutzkow.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand" — spricht er — „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Ludwig Uhland.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!"

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr! wie ist Eu'r Nam' und Zeichen?"
„Würd ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen".

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen,
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen".
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trank gewesen".

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Rosen".

Ludwig Uhland.

Die traurige Krönung.

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr' in all' die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?"

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt in Mitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater thät sich neigen, —
Er neiget über eine Leiche sich.

Eduard Mörike.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm".

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut".
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht".
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludwig Uhland.

Old Mütterchen.

O schöner Wintersonnenschein,
Du lockst ins Freie Groß und Klein!
Old Mütterchen läßt man im Haus allein! —
Old Mütterchen zählt an hundert Jahr;
Doch war in die Ferne ihr Blick noch klar.
Ihr Ruhebett war so gestellt,
Daß schauen sie konnt' in Gottes Welt:
Und — wie sie so durchs Fenster sah
In die Husumer Bucht, was sah sie da?
Die Ufer waren von Schnee so weiß,
Die See stand fest als blankes Eis,
Und über das weit gefrorne Meer
Jagt' alles auf Schlittschuhn hin und her;
Ein jeder schwingt sich auf seine Weise,
Die ganze Stadt schien auf dem Eise.
Es war ein Gewimmel und ein Gelauf,
Man stellte Zelt' und Buden auf;
Auch fuhren auf Schlitten die Knaben die Frauen,
Die waren geputzt wie zum Feste zu schauen.
Das muntre Volk im jubelnden Reigen
Bedünkt Old Mütterchen gar eigen:
Wo neulich noch schlugen und tobten die Wogen,
Ward wie mit Flügeln auf Spiegeln geflogen;

Wo sonst nur schwammen Schiff und Fische,
Stellte man heute Bänke und Tische;
Man schmauste und trank und sang und sprang,
Es wurde keinem die Weile lang.
Da dacht' in ihrer Einsamkeit
Old Mütterchen längstvergangner Zeit,
Wo sie die gleiche Lust erfahren,
Eh' sie gelangt zu zitternden Jahren,
Wie mancher junge schmucke Gesell
Sie einst gefahren im Schlitten schnell.
Sie dacht' auch des Gatten und ihrer Knaben,
Die ungestümes Meer begraben,
Wie heimgegangen all' ihre Lieben
Und sie zuletzt so einsam blieben.
Da seufzte sie: Gott vergisset mein
Und läßt mich hier ganz seelenallein,
Ich muß hier als ganz unnütz sein;
Den Fremden schaff' ich nur Beschwerden,
Was soll ich noch fürder auf dieser Erden?
Doch wie Old Mütterchen das spricht,
Straft sie ihr Herz: O sündige nicht:
Der Ratschluß Gottes ist verborgen,
Laß ihn allein bestimmen und sorgen.
In solchen und anderen Gedanken
Blickt weiter sie auf das Schwingen und Schwanken,
Und spricht zu sich selber: Thun doch heute,
Als wär' Meer Land die tollen Leute;
Ist wohl so gesichert die weite Fläche,
Daß hie und da das Eis nicht breche?
Und wie sie dem nachsinnt, nicht lange,
Pocht ihr das Herz in der Brust so bange,
Als könne solch ein Unglück geschehn,
Als solle sie bald Entsetzliches sehn.
Da erblickt sie über dem bunten Gewimmel
In fernster Ferne ein Wölkchen am Himmel,
Ein weißes, und spricht: Das deutet Sturm,
Und niemand läutet doch heut' vom Turm.
Kommt Sturm mit der springenden Flut im Bunde,
Zerbricht er das ganze Eis in der Runde,
Und alle die fröhlichen seligen Leute
Versinken in Schollen und Schäumen heute.
Ich will doch rufen, daß einer warnet,
Eh' alle des Todes Netz umgarnet.

Sie ruft: „Ist keiner, der hören will?“
Sie ruft; doch alles ist totenstill.
Es ist wohl niemand, niemand im Haus.
Da müht sie sich aus dem Bett heraus
Und kriecht zum Fenster auf Händen und Füßen,
Da muß der Frost es fest verschließen.
Das Volk darf auf dem Eise nicht bleiben!
Sie hat keine Rast, sie zerschlägt die Scheiben,
Sie ruft hinaus — sie winkt — sie schreit —
Zu schwach, zu matt! ach, alle sind weit!
„Herr Gott, was fang' vor Leid ich an,
Wenn ich das Volk nicht warnen kann!
Die Wolke wird größer, o bange Pein!
Sie werden alle verloren sein;
Ich kenne das Sturmgewölk genau
Als leiderfahrne Schiffersfrau.
Allmächtiger Gott! o Herre mein!
Laß hören doch mein schwaches Schrein.
Denn zögert das Warnen noch wenig Minuten,
Versenkt sie alle das Rollen der Fluten.“
Da hört sie ein Knabe; doch lacht er und läuft,
Weil, was sie ruft, er nicht begreift.
„Ach, alle, alle eilen nur zur Freude,
Und wissen nicht, wie bald zum Leide!
Wie rett' ich, wie helf' ich, Gott, gieb Licht!
Ich bin zu schwach, ich treffe das nicht.“
Da zuckt ein Gedank' ihr durch den Sinn,
Sie müht sich kriechend zum Herde hin,
Und faßt einen Brand und entzündet das Stroh
Im Bett: das brennet lichterloh.
Sie rief: „So schaff' ich ein Feuerzeichen,
Bald wird der Brand das Dach erreichen“.
Indem der Qualm das Zimmer füllt,
Ergreift sie den Mantel und flieht verhüllt;
Doch kann sie vor Alter nicht schnell von der Stelle,
Nur langsam erreicht sie der Thüre Schwelle.
Da schlägt die Lohe zum Dach hinaus.
„Leb' wohl, geliebtes Vaterhaus.
Und kann ich nur das Volk erretten,
Mag Gott mich selbst im Himmel betten.“
Doch giebt der Herr, der alles schafft,
Den schwachen Gliedern fürder Kraft,
Sie erreicht die Straße und ruht am Stein.

Da gewahren von weitem die Leute den Schein
Und sagen: „Dort muß ein Feuer sein!“
Und rennen herzu. — Old Mütterchen schreit:
„Laßt das! Mit dem Feuer hat's gute Zeit.
Ich lockt' euch mit dem Feuer herbei,
Daß ihr vernähmet, was ich schrei'.
Laßt brennen mein Haus und eilt zum Turm,
Seht dorten die Wolke, und läutet Sturm,
Daß alles Volk zum Lande kehr',
Eh' Sturm erregt das wilde Meer!“
Da schauen die Leute die Wolke erschreckt
Und sagen: „Die Frau hat Gott erweckt!“
Und rennen in Eile hin zum Turm
Und läuten aus Leibeskräften Sturm.
Der Qualm, das Läuten ruft alle herbei,
Man eilt zum Strande mit bangem Geschrei,
Und alles ruft: „Geschwind, geschwind!“
Da floh das Husumer Volk vor dem Wind.
Sie gaben die Zelte, die Buden preis,
Denn fernher kam das Meer schon weiß,
Hoch über dem jagenden, flüchtenden Volke
Verbreitet sich fliegend des Sturmes Wolke.
Die Husumer zeigten jenen Tag,
Wie man auf Schlittschuhn fliegen mag:
Der ganze Schwarm wie weggeblasen,
Dicht, dicht dahinter des Sturmes Rasen.
Hei! wie es die leichten Buden, die Zelte
Hinwarf und zerfetzt in die Welt hinschnellte.
Sturmvögel kamen mit Schreien geflogen,
Der ganze Himmel schwarz umzogen,
Darunter im Sturm der Springflut Wogen.
Man hörte sie schon bis her zum Strande,
Und als der letzte Mann am Lande,
Hob, wie aufatmend, das Meer in der Bucht
Weithin mit Gedonner des Eises Wucht.
Wie von springenden Rossen ein wildes Heer,
Sprang Brandung Sturz auf Sturz daher,
Und wogte zu Trümmern den Spiegel, der eben
Noch trug des Volkes fröhliches Schweben,
Zerbrach ihn und türmte und rollte im Lauf
Ein Gebirg von Schollen am Ufer herauf.
Und wieder stürzt' es zurück ins Gebraus,
Und wieder warf es das Meer heraus.

So tobte der Sturm die ganze Nacht
Und schwieg erst, als Gott Tag gemacht:
Und als die Sonne stieg empor,
Da sammelte sich das Volk zum Chor,
Und sangen Lieder und priesen Gott,
Der sie errettet aus solcher Not.

Old Mütterchens Haus war niedergebrannt,
Doch als ihre That war stadtbekannt,
Da sah man das ganze Volk hinkommen,
Wo gute Leute sie aufgenommen.
Der Bettler, der Bürgermeister nicht minder,
Sie nannten sich alle Old Mütterchens Kinder.
War ohne sie doch alles verloren,
Sie hatte sie alle neu geboren,
Drum wollt' ihr jeder ins Auge blicken,
Sie laben und herzen und süß erquicken,
Und brachten ihr für ihre Habe
Viel tausend neue schöne Gabe.
Old Mütterchen aber in Freudenthränen
Sprach: „Niemand soll aus der Welt sich sehnen,
Und sei er noch so hoch betagt
Und siech und matt! Wer weiß, wer sagt,
Wozu Der droben
Ihn aufgehoben.
Laßt uns den Herrn des Himmels loben!"

August Kopisch.

Der Reiter und der Bodensee.

(Mündlich.)

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so ritteſt du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die graue Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag' es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!
Ruhig werd' ich zuschaun, ungeregt,
Ungeregt wie jener Turm der Klippe.
Doch es wird dereinst sich Puras rächen.
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!" —

Puras spricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die geteilt ich wollte? — Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen samt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh' und droh' mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein herabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis' Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!" —

Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn
Mainas Volk; die Krieger und die Greise
Mühn umsonst sich ab den Haß zu sühnen.
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;
Und die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin, — der im Myrtenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten türme,
Wie den andern er am schwersten kränke. —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Psaumis' junge Gattin niedersteiget:
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen! —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber!" ruft er, „schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!" —
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
— Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Teilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.

Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück. —
„Nicht zu tadeln ist sie", spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln; doch — von Psaumis kauft' ich
Eben eine schön're für die Hälfte". —
Da erzitterten die Kniee Puras':
„Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!" —
„Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie rötet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!" —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und sein Herz erstarret,
Wie er seine Gattin sieht als Sklavin.
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras':
„Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"

Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag:
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch, die ich bringe dir — nicht minder.
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!" —

Als nun Psaumis' Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: „Nun, du Sklavenkäufer,
Auf die Segel! — Flieg' in alle Winde,
Daß von Naina dich kein Schiff erreiche!" —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras. —

Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis. —
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. — Gedenkend beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie, — bis beider Augen

Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“ —

Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff! wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras.
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“ —
Doch, — der Überkühne! nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel! —
Mutig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Überall hin treiben seine Planken. —

Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig!
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

August Kopisch.

Die Bistörchen.

Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,
Erzähle drum jeder einen Schwank,
Vielleicht von dummem Volk etwas,
Das macht uns Klugen am meisten Spaß.

Wer ausgetrunken hat, fängt an! —
Das trifft mich selber — nun wohlan!
Die Fockbecker... es ist doch kein Fockbecker am Tisch?
— „Nein, noch ist er draußen, erzähl' er nur frisch!" —
Die Fockbecker aßen Hering einmal,
Das war für sie ein Göttermahl!
Sie dachten: das sollte man öfter haben,
Ist eine der besten Tafelgaben! —
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,
Drum legen sie an einen Heringsteich,
Und kaufen sie gut gesalzen ein
Und setzen sie in den Teich hinein,
Und dachten so ohne sondre Mühn
Sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.
Ging einer nun bei dem Wasser vorbei,
Und rührte sich was, so rief er: „Hei!
Es rührt sich schon: es werden schon mehr!"
Und rieb sich die Hände und freute sich sehr.
Als nun der Herbst gekommen war,
Da ließen sie ab das Wasser klar,
Und standen herum und guckten drein:
Da fanden sie — einen Aal allein,
Von Heringen nicht einen Schwanz,
Die waren weggeschwunden ganz. —
Da schrien sie alle auf einmal:
„Der Aal hat sie verzehrt, der Aal!
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!"
„Nein", meinte der eine, „so stirbt er zu schnell;
Werft lieber ihn in ein Wasser hell!"
„In ein Wasser? das wär' ein dummer Streich;
Er hat ja immer gelebt im Teich!"
„Das Wasser im Teich ist flach und klein,
Wohl zehnmal tiefer muß es sein,
Werft in den großen Strom ihn hin,
Da wird er schon versaufen drin!" —
Wie nun der Aal tief Wasser spürt
Und lustig drin herumvagiert,
Da rufen sie: „Seht seine Not! —
Ersaufen ist ein böser Tod!" —
Die Fockbecker . . . doch — da kommt er herein,
Da muß ich wahrhaftig stille sein. —
„Guten Tag, Herr Fockbecker, setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"

Die Kisdorfer ... es ist doch kein Kisdorfer am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!" —
Die Kisdorfer sind nicht grade dumm;
Doch kommen sie oft ums Wahre herum.
Einst, wie ein fremder Bauer da fährt,
Macht er am Wege sich Gras fürs Pferd,
Läßt liegen die Sense, und denkt: hierher
Komm ich am Abend und hol' mir mehr.
So fährt er davon. — Nun war es ein Spaß,
Die Kisdorfer merken, es fehlt da Gras,
Und halten die Sense für ein Tier,
Und glauben, das hat gefressen hier.
Der Kühnste tritt nah hinzu und spricht:
„Es scheint zu schlafen: es rührt sich nicht.
Was thun? — Dem Ding ist nicht zu traun,
Kommt her, und machen wir einen Zaun
In aller Stille rings herum:
So muß es verhungern!" — Das schien nicht dumm.
Sie machen den Zaun: „Nun kann's nicht heraus!" —
Da gehn sie getröstet all' nach Haus.
— Der Bauer kam wieder — der hat gelacht,
Und die Sense geholt und Gras gemacht,
Und den Streich dann unter die Leute gebracht.
Den Kisdorfern aber war angst und bang,
Weil das Tier den Zaun doch übersprang.
Und keiner ging damals allein,
Sie mußten immer gekoppelt sein;
Bis auf dem Markt sie Sensen gesehn
Und merkten, das sei ein Ding zum Mähn. —
Noch schöner war es mit dem Gaul,
Der schlug um sich mit den Füßen nicht faul:
Dem bauten sie rings umher ein Haus ...
Doch erzähl' ich die Geschichte nicht aus,
Es kommt von Kisdorf eben ein Mann.
„Heran, heran, nur immer heran,
Herr Kisdorfer, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"
Die Gabler ... es ist doch kein Gabler am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!"
Die Gabler kannten die Katzen noch nicht
Und wurden geplagt von Mäusegezücht:
Da bracht' ein Jud' eine Katze daher,
Die, sagt er, zum Mäusausrotten wär'

Der Jude verlangte die halbe Welt,
Da legten zusammen sie vieles Geld
Und setzten die Katz' ins erste Haus:
„Dort fange sie an und rotte aus!"
Der Jude war schon ein Weilchen fort,
Ein Tauber ritt nach und rief: „Ein Wort!
Was frißt das Tier?" — „Milch!" rief er zurück,
„Und Mäuschen frißt es!" — „O Ungelück!"
Ruft aus der Taube; denn er verstund:
Auch Menschen frißt es! „O böse Stund'!"
Es erschrickt im Dorf Mann, Weib und Kind;
Doch weil sie gefaßte Leute sind,
Entschließen sie sich: „Ums Haus dahier
Macht flugs ein Feuer, verbrennt das Tier:
Viel besser ein Haus geopfert ist,
Als wenn es einen Menschen frißt!" —
Gesagt, gethan, das Feuer brennt;
Doch die Katze kommt herausgerennt,
Und läuft in das zweite — „auch das muß fort!
Viel besser Brand als Menschenmord!"
Man zündet an — flink ist sie heraus,
Und ist schon wieder im dritten Haus!
Das ist des Schulzen: der brave Mann,
Er setzt das Seine gern daran,
Wenn er die Menschheit retten kann.
Hei! brennt der Speck in Schulzens Haus!
Wipp war die Katze wieder heraus!
Hier kann nichts helfen, man sengt und brennt,
Wo immer nur das Tier hinrennt.
Die Katze bleibt in einem Lauf:
So geht das Dorf in Feuer auf!
Doch tröstet man sich bei aller Not,
Die Katze ist zuletzt doch tot.
Man trug sie auf einer Stang' umher,
Als ob es ein groß Mirakel wär'.
Das Dorf war bald neu aufgestellt,
Sie hatten viel verscharrtes Geld,
Und dies war nicht ihr letztes Stück:
Sie hatten bei aller Dummheit Glück.
Zum Beispiel . . . „doch da kommt ein Mann
Aus Gabeln, still! — Heran, heran,
Herr Gabler, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"

Die Büsumer ... es ist doch kein Büsumer am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!" —
Die Büsumer wohnen am Meeresstrand
Und sind für kluge Leute bekannt,
Nur treiben sie die Bescheidenheit
In manchem Stücke gar zu weit.
Des einen Sonntags ihrer neun
Schwimmen sie weit in die See hinein.
Auf einmal, wie das Meer so schwankt,
Wird einem um die andern angst,
Und zählt sie alle: „Eins, zwei, drei"
Bis acht, — und läßt sich aus dabei;
Denn es ist ein echtes Büsumer Kind,
Die immer so bescheiden sind.
Ein zweiter probiert's, zählt: „Eins, zwei, drei"
Bis acht, — und vergißt sich auch dabei.
Da schwimmen sie alle bestürzt ans Land,
Wo eben ein kluger Fremder stand.
Dem klagten sie jammernd ihre Not
Und sagten: „Von uns ist einer tot!"
Und wußten nicht, welcher ertrunken sei!
Und jammern und zählen immer aufs neu,
Und finden immer nur wieder acht,
Weil jeder bescheiden an sich nicht gedacht.
Der Fremde sprach: „Bescheidenheit
Führt euch, ihr guten Leute, zu weit;
Steck jeder die Nas' in den Sand einmal,
Und zählt die Tupfen, so habt ihr die Zahl."
Sie folgten dem Fremden — da zählten sie — Neun!
Und luden vor Freud' ihn zum Frühstück ein.
Die Büsumer ... „still, wer tritt in die Thür?
Ein Büsumer — Schön willkommen hier,
Herr Büsumer, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"
Die Romöer ... es ist doch kein Romöer am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!" —
Die Romöer tragen als Leibgewand
Eine rote Jacke, das ist bekannt.
Nun war ein Robbenschläger zu arm,
Trug eine graue, daß Gott erbarm!
Er sagte zwar: „Ich liebe das Grau";
Doch neckten damit ihn Mann und Frau:
„Geh, Peter Modder, du thust nur so,

Hätt'st du eine rote, so wärest du froh".
Nun muß es zu jener Zeit geschehn,
Daß in Romoe kalte Winde wehn —
Die Kirche steht so sehr nach Nord,
Man rückte sie gern nach Süden fort.
Da sprach Peter Modder: „Das wird gar leicht
Von uns durch vereinte Kraft erreicht!
Stemmt alle euch hier im Norden dran,
Ich richt' auf der Süderseite dann.
Und daß wir treffen das rechte Maß,
Legt eine rote Jacke ins Gras:
Dann schiebt, und hat sie erreicht die Wand,
So klopf ich und rufe: Stillestand!"
Gesagt, gethan, der Rat beliebt.
Die Jacke liegt da, man drückt und schiebt
Vermeintlich fort die Kirchenwand; —
Da ruft Peter Modder: „Stillestand!
Ihr schiebt zu stark: die Jack ist fort!"
Da laufen sie alle hin zum Ort;
Fort ist sie richtig, jedermann
Sieht staunend Peter Moddern an,
Und lobet seinen guten Rat,
Und ist gar stolz auf solche That.
Doch nächsten Sonntag wundert sich
Im Dorfe jedermänniglich:
Peter Modder, der sonst graue Mann,
Hat eine rote Jacke an, —
Und keiner wußte da, woher
Die rote Jack' ihm kommen wär'? —
Die Romöer . . . „still, wer tritt in die Thür?
Ein Romöer! — Schön willkommen hier,
Herr Romöer, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"
Die Hosdrupper ... es ist doch kein Hosdrupper am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!" —
Die Hosdrupper leben friedlich im Land,
Und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,
Ist einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten sie alle: „Was ist denn Krieg?"
Da sagte der Mann: „Der Krieg besteht

Darin, daß immer die Trummel umgeht".
„Wie geht denn die Trummel?"–„Sie geht: bumm bumm,
Bumm bumm, im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut'
Samt Vieh und Häusern weit und breit!" —
— Die Hosdrupper sprachen: „Vor Kriegesnot
Bewahr' uns der liebe Herregott!"
Und mäheten weiter. Nun lag im Gras
Ein Faß voll Bier, gut schmeckte das.
Die Sommerhitze war nicht gering,
Weshalb es bald zu Ende ging.
Da fliegt durch den Spund zum Ungelück
Eine Hummel hinein, find't nicht zurück.
Summ summ, bumm bumm, summ summ, bumm bumm,
Flog sie im hohlen Faß herum.
Da sprach der Klügste: „Ich höre: bumm bumm,
Der Krieg ist da, die Trummel geht um!"
Nun fliehn sie über Stock und Block,
Und jeder wünscht der Bein' ein Schock:
Das leere Faß noch rettet der ein',
Läuft immer hinter den andern drein:
Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
Dicht hinter ihnen: bumm bumm bumm.
Sie liefen, bis endlich der Mann mit dem Faß
Hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den einen am Kopf:
„Ich bin geschossen!" schrie der Tropf.
Das war den andern erst ein Graun,
Hoch sprangen sie über Heck' und Zaun
Und rannten fort, die Kreuz und Quer,
Man sah sie den ganzen Tag nicht mehr.
Die Hosdrupper . . . „still, wer tritt in die Thür?
Ein Hosdrupper — Schön willkommen hier!
Herr Hosdrupper, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"
Der Hosdrupper setzt sich, trinkt und spricht:
Ein rechtes Histörchen weiß ich nicht;
Doch ist euch Lustiges angenehm,
So gab's recht dumme Leute vordem
Zu Bishorst, das vergangen ist:
Da wohnt' einst mancher gute Christ,
Die Kirche aber war so klein,
Sie fanden bei Tage kaum hinein;

Wie sollt' es erst in der Christnacht geschehn,
Wenn alle Wege mit Schnee verwehn! —
Da spannten sie einen langen Strick
Von der Kirchenthür zum Dorf zurück,
Dran gingen sie hin, wenn Christnacht war,
Mocht sein das Wetter trüb oder klar.
Sie kamen lange Jahre mit Glück
Am Stricke hin und wieder zurück;
Doch einmal band ein böser Mann
Den Strick an den offnen Brunnen an.
Plantsch! fällt der Erst' in das Wasser da;
Der Zweite dahinter war schon nah
Und denkt, er schließt die Kirchenthür,
Und ruft: „Laß offen, ich bin schon hier!"
Plantsch! fällt der Zweite dazu ins Loch;
Da ruft der Dritte: „Warte doch!
Was machst du zu?" und plantscht hinein.
Da ruft der Vierte hinterdrein:
„Was schlagt ihr denn die Pforte zu?"
Und plantscht hinein im selben Nu.
Der Fünft' und Sechste mit Weib und Kind,
Das purzelt alles hinein geschwind:
Drein plumpt das ganze Volk gemach,
Der Pfarr' und Küster hintennach —
Und blieb nicht eine Seel' am Ort,
Ganz war es ausgestorben dort.
Und kamen sie miteinander um,
So war auch kein Lamento drum.
Zuletzt getröst' sich jeder Christ,
Daß solch ein Volk verstorben ist! —
Es geh' der Krug die Reih' herum,
Dankt Gott, daß keiner von uns so dumm!

Chorus.

Ja, geh' der Krug die Reihe herum,
Dankt Gott, daß keiner von uns so dumm!

August Kopisch.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" —

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei:
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heinrich Heine.

Die Fei.

Mein wüster Kopf träumt mancherlei.
Mir träumt, du bist im Wald die Fei,
Die, wo der Waldquell rauscht und rinnt,
Die silberhellen Fäden spinnt
Und, wie die Spindel hüpft und springt,
Uralte Weisen summt und singt,
Ein Lied, dem Born, der braust und rauscht,
Dem Born im Buchwald abgelauscht.
Der Wald verstummt vor diesem Schall,
So süß ist Reim und Silbenfall.
Der Westwind hemmt den Flug und hält
Den Atem, daß kein Läublein fällt.
Es steht der Hirsch, das Reh horcht auf,
Der Fuchs, der Räuber, hemmt den Lauf.
Was lebt und webt, ist all im Bann,
Sobald das süße Lied begann.

Das Volk verrief den Quell und flieht
Den Steig, der dran vorüberzieht;
Verwachsen ist er und verweht,
Und eine graue Sage geht,
Wer, ihm zu folgen, sich vermessen,
Der sei verschollen und vergessen.

Es kam in seinen jungen Jahren
Ein Spielmann diesen Weg gefahren,
Der war im schimmernden Palast
Der Quellfei einen Tag zu Gast.
Als Knabe war er eingegangen
Mit blondem Haar und glatten Wangen,
Und da beim Ruf des Hahnenschrei's
Er sich besann, war er ein Greis.
Derweil er Kuß um Kuß getauscht,
Ein voll Jahrhundert war verrauscht.
Daß seiner Seele Gott genad'!
Und ich?

Ich geh' denselben Pfad.
Das Mondlicht rinnt durch Busch und Hag.
Horch! Horch! War das nicht Harfenschlag?
Durchs Dickicht bricht ein weißes Reh.
Es bebt mein Herz! Dort ist die Fee.
Sie rührt von Gold und Elfenbein
Ein Saitenspiel und singt darein.
Und wie das Lied der Fei beginnt,
So süß, wie es kein Mensch ersinnt,
So mild und voll, so tief und weich,
So sehnsuchtsschwer und wonnereich,
Sink' ich vor dieser Melodie
In sel'gem Schauer auf die Knie'.
Entsiegelt ist mein Ohr. Es kennt
Die Weise, die kein Name nennt;
Ein Sonntagskind vernimmt sie nur,
Den heil'gen Einklang der Natur.
Du aber sitz'st in kühler Ruh
Und singst das Lied und spielst dazu.
An deiner Seite steht das Reh,
Klugäugig und so weiß wie Schnee.
So weiß als wie das kluge Tier,
So schimmert Hals und Nacken dir.

Ich steh' und schau' mich dran fast blind,
Als wie zur Weihnachtszeit ein Kind.

O Seligkeit, wie bist du groß!
Es ruht mein Haupt in deinem Schoß.
Du läßt die Finger strählend geh'n
Durchs Haar — Ein Wunder ist geschehn.
Es losch, was in der Jahre Schwung
Geschah: ich fühl' mich wieder jung.
Du küßt den Mund mir lang und süß
Und sprichst zu mir:
„Gott grüß! Gott grüß!
Wie? War der Weg zu mir verschneit?
Zum Wald und seiner Heimlichkeit?
Du Flüchtling, bist du worden klug
Und hast du von der Welt genug?
Komm mit, mein Herz, und find' Erquickung
Und Rast in meines Arms Verstrickung.
Gar süß ist, Freund, bei mir die Rast.
Komm mit! Komm mit mir! Sei mein Gast."

Du sprichst's und nimmst mich bei der Hand.
Schon steh' ich an des Bronnens Rand
Da kräht der Hahn — und Wald und Fei
Und Born zerfließt in Nichts —
Vorbei!

Wilhelm Müller-Amorbach.

Rübezahl.

Es rauschen die Tannen und Föhren,
Und Geisterflüsterton
Umwebt in schaurigen Chören
Den felsigen Bergesthron.

Darunter dehnt krystallen
Durch des Berges nächtlichen Schacht
Sich weit in schimmernden Hallen
Des Abgrunds einsame Pracht.

Da lodern die hellentbrannten
Kleinode von Anbeginn:
Smaragde, Diamanten,
Karfunkel und Rubin.

In der Tiefe fördern die Zwerge
Der Metalle kochenden Strom:
Der Geisterfürst der Berge
Sitzt traurig im Felsendom.

Was sind ihm die gold'nen Horte,
Der Tiefe wogender Qualm?
Ihm rauscht durch die Felsenpforte
Vom Walde der Tannen Psalm.

Die feiern des Vollmonds Vigilie,
Und rauschen ein träumerisch Lied
Von einer schönen Lilie,
Die drunten im Thale blüht.

Robert Hamerling.

Ballade.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt";
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt".

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein".
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt.

Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,

Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppten mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedrig-gepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

Heinrich Heine.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh'.

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein,
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Friedrich von Sallet.

Knecht Ruprecht.

Von drauß vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
Und droben aus dem Himmelsthor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht", rief es, „alter Gesell,
Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelsthor ist aufgethan,
Alt' und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
Und morgen flieg ich hinab zur Erden,
Denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat".
„Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern".
„Hast denn die Rute auch bei dir?"
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier

Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Teil, den rechten".
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"
Von drauß vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind, sind's böse Kind?

Theodor Storm.

Der Sandmann.

Zwei feine Stieflein hab' ich an,
Mit wunderweichen Söhlchen dran,
Ein Säcklein hab' ich hinten auf,
Husch! trippl' ich rasch die Trepp' hinauf;
Und wenn ich in die Stube tret',
Die Kinder beten das Abendgebet,
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streu' ich auf ihre Äugelein,
Den frommen Kindern soll gar schön
Ein froher Traum vorübergehn.
Nun risch und rasch mit Sack und Stab
Nur wieder jetzt die Trepp' hinab,
Ich kann nicht länger müßig stehn,
Ich muß noch heut' zu Vielen gehn, —
Da nicken sie schon und lachen im Traum,
Und öffnete doch mein Säcklein kaum!

Hermann Kletke.

Hütchen.

Ich bin ein Geist, und geh herum und heiße mit Namen Hütchen:
Wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von mir ein Gütchen!
Husch, hin und her,
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis ans Ohr in Federn! —

Doch horch, da klingt ping pang, ping pang, bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu aus einem frommen Liede.

Gesegnet seid
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen!
Die Tochter klöpfelt Spitzen. —

Nun macht der Schmied viel Nägel sich . . . die Stange
nimmt kein Ende! —
Die Tochter mißt die Spitzen nach . . . o Wunder! auch kein
Ende! —

„Seid fröhlich heut'
Ihr guten Leut';
Die Frühauf segnet Hütchen
Mit seinem Zauberrütchen!" —

August Kopisch.

Der Klopfer.

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn! —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn! —

Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß.
Die Mädchen all' es sehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ.

Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht wie's geschah!
Fehlt' einem was und eines rief:
„Hol's, Klopfer!" — Klapp, war's da!

Eh' man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt,
Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn jemand hielt.

Wenn einen Groschen man verlor,
Und Klopferchen war nah:
„Geh, Klopfer, hol' den Groschen vor!" —
Klapp! — lag der Groschen da.

War man beschneit, so rief man: „O!
Komm, Klopfer, klopf' mich ab!"
Wie war klein Klopferchen da froh
Und klopfte auf und ab.

Gar fein klopft' er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenschuh;
In Küch' und Keller, im ganzen Haus
Half er ohne Rast und Ruh.

Und Erbsen lesen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war alles rein.
Beim Rübchenschaben ging: berblink,
Schibb schibb! sein Messerlein.

Wie fein schnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat!
Die Klößchen macht' er niedlich rund,
Auch briet er delikat!

Mit Tellern klappern war sein Spaß,
Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt' er jedes Glas
Und stellt' es auf — so fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was —
„Da wieg' das Kindlein", sprach man dann:
„Und hol' mir dies und das". —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar
Schien er verliebt zu sein
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!

Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp' auf Trepp' ab
Und durch die ganze Welt.

Sie sprach: „Da trag das Brieflein fort
Und bring' die Antwort mir". —
Da klapperte Klopfer fort von dort:
Husch! war die Antwort hier.

„Wo mag mein Fingerhütchen sein?" —
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
„Mein Sessel ist von Staub nicht rein!" —
Husch! — fegt' ein Federwisch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?"
Zipp! — saß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt so matten Schein!" —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh, — Pantoffel her!"
Schurr schurr, da standen sie!
„Ach wüßt' ich, wo die Hitsche wär'!"
Ruckruck, da bracht' er die.

„Ach, wär' der Junker hier, vom Stein!" —
Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckte der Junker schon herein
Mit einem Blumenstrauß.

Oft sagte: „Lieber Klopfer", sie,
„Reich mir dein Händlein dar". —
Sie sah's nicht, doch sie fühlte, wie
Es weich wie Seide war.

Da hielt sie ihn, wollt' endlich dann
Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
Und hub von dannen sich.

— Wenn nur kein Unheil draus entsteht,
Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geist im Zorne geht,
Ist's ein gefährlich Ding!

Weißt du, wo jetzt der Klopfer ist? —
In meinem Herzen hier;
Denn immer, wenn du nahe bist,
So klopft, so klopft es mir.

Ich muß, was du gebietest, thun;
Verlang', was dir gefällt!
Laß mich bei Tag und Nacht nicht ruhn,
Jag' mich durch alle Welt!

Nur eins, nur eins erspare mir:
Das von dem Jünkerlein!
Das Jünkerlein, das sag' ich dir,
Das will ich selber sein.

August Kopisch.

Elfenwirtschaft.

In einer kleinen Stadt am Rhein
Kehrt' ich einmal ermüdet ein.
Es war schon Nacht, der Wächter rief
Die zwölfte Stund'. Rings alles schlief.
Am Regenhimmel, ach, kein Stern,
Kein Lämpchen irgend, noch Latern'!

Die dunklen Straßen kreuz und quer
Ging ich, verschmachtend fast, umher.
Und endlich kam ich vor ein Haus —
Es sah wie eine Herberg' aus.
Ein breites Schild auf breitem Thor. —
Ich stand unschlüssig nun davor,
Doch — was kann's schaden? dacht' ich dann
Und klopft' am Fensterladen an.

Da öffnet sich ein Schieber schnell,
Zwei Augen seh' ich blitzen grell
Und eine Nase riesengroß.
Ein Männlein fragt: „Was ist denn los?
Was willst du, kleiner Knirps, denn hier?"
„Ach", fleht' ich, „nur ein Nachtquartier!"
Das Männlein lacht hellauf und spricht:
„Hast vor Gespenstern Angst du nicht,
So komm herein, im Kämmerlein
Wird Platz genug noch für dich sein!"
Ich trat ins Haus. Beim Kerzenstrahl
Sah ich ein Männlein grau und fahl;
Doch schien's nicht bös, wie ich gedacht;
Hat Speis' und Trank mir gleich gebracht,
Mich viel gefragt, woher ich wär',
Wie alt, ob fleißig und noch mehr.
Dann führt' es mich ins Kämmerlein,
Sprach: „Willst du ruhig nicken ein,
So zähm' die Neugier mit Gewalt,
Guck' nicht durch jener Thüre Spalt;
Wir haben just die Geisterstund'.
Gut' Nacht, mein Söhnchen, schlaf gesund!"

Ich streckt' mich auf die Diele hin,
Doch kam kein Schlaf mir in den Sinn.
Still und stockfinster mein Gemach,

Daneben aber Ach und Krach,
Ein Lärmen, Toben und Getos,
Als wären hundert Böcke los.
Bald scharrt es hier, bald scharrt es dort,
Bald kommt es nah, bald läuft es fort,
An mir vorbei in wildem Trab,
Gestalten huschen auf und ab.
Jetzt zwickt mich was an der großen Zeh,
Jetzt zwickt es mich am Ohr, o weh!
Es zupft mich hier, es rupft mich da; —
Weiß selber kaum noch, wie's geschah,
Doch zog es zu der Thüre Spalt
Mich heimlich weiter mit Gewalt.
Was sah ich nun? Vom Mondesschimmer
Erhellt ein weites, weites Zimmer,
Und an den Wänden Kruken und Kannen,
Und Flaschen und Schachteln, Krausen und Pfannen,
Und alles inwendig
Urplötzlich lebendig!
Aus jedem Schübchen
Guckt ein Bübchen,
Aus jedem Töpfchen
Ein munteres Köpfchen,
Aus jedem Schälchen
Ein heitres Seelchen,
Aus jedem Gläschen
Ein pfiffiges Näschen.
Es rollten
Die Kleinen
Auf luftigen Beinen
Kopfüber, kopfunter,
Und trollten
Sich munter,
Bis eine Stimme im Feldherrnton
Rief: „Stillgestanden vor Oberon!"
Da machten die Kleinen Front sofort,
Und der König begann mit festem Wort:
„Ich grüß euch, Liebe und Getreue,
Die ihr versammelt um mich aufs neue,
Euch alle, die sich aus fernen Landen
Zu meinem Dienst zusammenfanden.
Erdgeister ihr, vom Flammenstrome —
(Da neigte sich tief das Heer der Gnome),

Ihr Blumengeister, sonnenklar —
(Da neigte sich der Elfen Schar),
Ihr Quellengeister von Bach und See —
(Da neigte sich dankend Nix und Fee)!
Ich habe soeben in dieser Nacht
Die Runde durch die Stadt gemacht.
Dort liegt ein Kindlein
Krank in den Windlein —
Schnell mischt ihm ein Tränkchen
Aus euren Schränkchen!
Dort liegt ein Krieger, ein todeswunder —
Auf, braut jetzunder
Und häufelt
Und träufelt,
Daß er gesunde
Ihm Balsam in die brennende Wunde!
Dort, bei der kranken Mutter droht
Mit kalter Hand der bleiche Tod.
Auf, helfet dort
Und jaget fort
Den bleichen Gesellen!
Laßt Leben quellen
Und Lebenswonnen
Aus euren Bronnen!
Dort klagt ein Greis — mischt eure Kräutchen!
Ein Jüngling dort, und dort ein Bräutchen,
Dort giebt's zu trösten und dort zu helfen,
Ans Werk! ans Werk! ihr guten Elfen!"
Da kamen die Kleinen — eins, zwei, drei!
Herbei,
Und schleppten Zucker heran und Manna,
Und aus der Havanna
Die Nicotiana.
Es kam der Mohn und brachte stumm
Sein Opium,
Nachtschatten, Schierling und Bilsenkraut
Brachten herbei, was sie gebraut.
Stechapfel, Schöllkraut und Kellerhals,
Und der wilde Lattich ebenfalls,
Der Finger-, Eisen- und Pfaffenhut,
Sie brachten Säfte, frisch und gut,
Auch Bella Donna bot sich an:
„Ich helfe, wo ich helfen kann!"

Und mit den Giften kam zum Schluß
Der Nieswurzmann, Herr Helleborus.
Da nieften Kobold, Nix und Elf',
Und Oberon sprach fein: „Gotthelf!"
Es stellten zum Dienst sich freudig alle
Kobolde der Steine und Metalle,
Es eilte her auf flüchtigem Fuß
Des Weines Geist, Herr Spiritus,
Benamst der große Alkohol,
Und sprach: „O Herr, zu der Menschheit Wohl
Magst du nach Willkür und Vergnügen
Frei über deinen Knecht verfügen!"

Drauf sprangen sie in buntem Gemisch
An die Arbeit frisch,
Sie pochten und kochten,
Sie stampften und dampften,
Zerrieben und hieben,
Sie rührten und schürten,
Schmierten und schnürten,
Sie hoben mit festen
Händen die Schwengel
Und preßten
So Blüten, als Kapsel und Stengel
Und zogen Essenzen —
Ihr könnt mir's glauben —
Und sogen Potenzen
Aus Dolden und Trauben,
Aus Körnern und Dörnern,
Aus Bast und Borke,
Und stopften und klopften
Die Flaschenkorke,
Sie wägten und wippten,
Kippten und nippten. — —
Es füllten die Gase
Aus Helm und Blase
Und Wohlgerüche
Die Zauberküche.
Herr Oberon, der lief dazwischen,
Sah zu, daß die Kleinen richtig mischen,
Und rief zu Kobold, Elf' und Fee
Ein lustiges: „Recipe! Recipe!"

Die Händchen ruhten
Nicht zehn Minuten,
Und eh' ich's gedacht,
War alles vollbracht. —
Die Pulver, Pillen und Mixturen,
Die Näpfe gebunden mit festen Schnuren,
Die Salben fertig, und fertig die Dütchen,
Auf jeder Flasche ein blaues Hütchen,
Ein langer Zettel auch dran gebunden,
Die Zahl der Löffel zu bekunden.
Herr Oberon schaute fröhlich drein:
„Mög's allen Armen zum Segen sein!"

Da schlug es eins — und mit einem Ruck
Verschwunden war der Geisterspuk.
Ich aber hab' die ganze Nacht
Gewacht und still bei mir gedacht:
„Dank ihm, der auch durch Giftes Kraft
Noch Wunder thut und Leben schafft,
Dank sei dem Herrn, der solches thut,
Wir stehn in guter Geister Hut!"

Was meint ihr wohl, wo ich gewesen?
Ich hab's am nächsten Morgen gelesen.
Es war gemalt an des Hauses Schild
Gar lieblich eines Knaben Bild
Mit Flügeln und einem Lilienstengel.
Und an der Wand
Darunter stand:
„Die Apotheke zum goldenen Engel".

Rudolf Löwenstein.

Die Geister am Mummelsee.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Totengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen.
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Sie bringen ihn wieder getragen.
O weh!
So sind es die Geister vom See!

Sie schweben herunter ins Mummelseethal —
Sie haben den See schon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still!
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Nun kommen sie wieder, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie neigen sich, sie beugen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es sauft das Rohr
Die Melodie zum Tanze:
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze,

Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röte prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab, durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Zum Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
Und werden immer bläsſer:
Der Vater ruft! „Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!"
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

August Schnezler.

Die Wasserlilie.

Die Sonne verdämmert in flammender Glut,
Da wiegt sich ein Nachen auf glänzender Flut;
Es fahren ein Mägdlein darin und ein Knab'
Das grünende Ufer hinauf und hinab.
Sanft gleitet der Kahn
Die funkelnde Bahn —
Die Holde hält liebend den Knaben umfahn.

Sie küßt ihm den Mund, und sie küßt ihm das Aug':
„Kaum kräuselt den See ein balsamischer Hauch,
O, steure dorthin, wo sich, flutengewiegt,
Auf silbernem Schafte die Lilie biegt!
O, laß es mich sehn,
Wie dorten beim Wehn
Der Weste die klingenden Wasser sich drehn!"

„Herzlieb, was du hörst, ist der Wasserfee Lied,
Die liebeberauscht um die Lilie zieht.
Wenn flammend der Abend herniedergetaut,
Erhebt sie der Stimme süß werbenden Laut,
Und naht ihr ein Knab' —
Sie zieht ihn hinab
Zur kalten Umarmung ins schweigende Grab."

„Herzliebster, wo zwei sich einander so gut, —
Nicht wagt sie auf ewig zu trennen die Flut.
Es fesselt der Himmel die Arme der Fee,
Daß keinem von beiden ein Leides geschehʼ!
O, tilge den Wahn
Und wende den Kahn!
Mich treibt es, der schimmernden Blume zu nahn."

Sie küßt ihm das Aug', und sie küßt ihm den Mund;
Da giebt er ihr nach in unseliger Stundʼ;
Rasch hat er den Nachen vom Ufer gewandt,
Der gleitet dahin, wie an magischer Hand
Von dannen bewegt.
Kein Lüftchen erregt
Den Spiegel des See's, der die Liebenden trägt.

Doch schmelzender tönt in unnennbarem Drang
Und voller und heißer der Nixe Gesang;
Mit leuchtendem Kelche die Lilie nickt,
Wie sternebesät und demantenbestickt:
Das nicket und klingt,
Das leuchtet und singt.
Sie folgen — jetzt hat sie der Zauber umringt.

Aus heimlicher Tiefe krystallenem Flor,
Da strebt es mit sehnenden Armen empor,
Da hebt den verlangenden schneeigen Leib
Das herrliche flutenumschmeichelte Weib.

„Willkommen als Gast
Im Strahlenpalast
Der Fei, die dich wonniglich liebend umfaßt!"

Sie greift in den Kahn, und sie zieht ihn heraus,
Sie zieht ihn hinab in das Wellengebraus.
Wohl raufet die Maid ihr entfesseltes Haar:
„O, gieb ihn zurück, der mein Alles mir war!"
Doch die Tiefe sie schweigt, —
Die Fläche nur zeigt
Das Haupt des Geliebten, das scheidend er neigt.

Der Abend vergeht, und es schwindet die Nacht.
Mit strahlendem Auge der Morgen erwacht;
Da treibet ein Kahn längs dem Ufer einher,
Doch seh' ich das jammernde Mädchen nicht mehr —
Das suchet zur Stund'
Auf feuchtem Grund
Den Herzgeliebten zu ewigem Bund.

Richard Frantz.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getötet!

Ferdinand Freiligrath.

Prinz Marzipan.

(Rezept: $^{3}/_{4}$ Zucker, $^{1}/_{4}$ Mandeln, 1 Tropfen Rosenwasser.)

Fern überm Meer im Inderlande,
Umweht von Palmen und Banan,
Schläft, unverletzt vom Sonnenbrande,
Im Zuckerrohr Prinz Marzipan.

Sein hat am Tag der braune Inder
Am Rand der Schilfrohrwiege acht,
Doch nachts umtanzen ihn die Kinder
Der Elfen, bis er aufgewacht.

So wächst er auf in Lust und Wonne
Am Gangesstrom, in Brahmas Hain,
Und lauscht beim Strahl der Hindusonne
Dem wilden Sang der Papagei'n.

Doch wenn die Tage heißer glühen
Und dunkler wallt der Traube Blut,
Dann scheint ein Sehnen zu durchsprühen
Des Knaben jüngst noch frommen Mut.

Denn will er seine Glieder rühren,
Zu eng deucht ihm das dunkle Haus;
Dann sprengt er seines Kerkers Thüren,
Und stürmt in alle Welt hinaus.

Er zeigt im Kampf sich wie bei Frauen
Als echten Prinzen von Geblüt,
Und minnt in Andalusiens Auen
Sich die Prinzessin Mandelblüt.

Musik erschallt, die muntern Prasser
Sie zechen, bis der Morgen graut;
Doch nur ein Tröpfchen Rosenwasser
Kredenzt der Bräutigam der Braut.

Doch wie nun ihre lichten Flügel
Die Sonne regt zu neuem Lauf,
Da nimmt ein Schiff, mit buntem Spiegel,
Auf goldnem Deck das Brautpaar auf.

Und über öde Meeresweiten
Fliehn sie in Sonn- und Mondenschein,
Und ziehn nach langem Sturmesstreiten
In Königsberg zur Krönung ein.

Georg Pertz.

Vaterland und Staat.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen,
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt:
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt alswie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Friedrich Rückert.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild du sein?
Riss' und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

Adler, setz dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

Schau hinaus nach Morgen,
Schau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deutsche Sitt' und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

Wilhelm Müller.

Der Geist der Zeit.
1831.

Habt ihr vom Geist der neuen Zeit den Flügelschlag vernommen?
Schon ist die Wolkenfeste weit von seinem Hauch entglommen!
Er ist der Geist, von dem das Wort prophetisch einst erklungen:
In alle Wahrheit leitet er und spricht in allen Zungen.
Er ist ein Falke, der die Brust im Morgenlichte badet,
Er ist ein Schwan, der sterbend lockt, von Gottes Ruf begnadet.
Er ist ein Sturm, der brausend fährt und heil'ge Flammen zündet,
Wie als er Christi Jünger sich zum Werk des Heils verbündet.
Er treibt die falschen Götter aus, zertrümmert die Altäre,
Vom Weizen sondert er die Spreu und reinigt Herz und Lehre.
Er rührt des Pflügers Eisen an, und goldne Saaten wogen,
Er kommt auf freiem Ocean im Mastenwald geflogen.
Er führt am stillen Himmel hoch der Nächte Liebesreigen,
Er läßt aus dunkler Meere Schoß das helle Tagrot steigen.
Er ist der Lenz, der Blüten träumt, von Düften eingeschleiert,
Er ist die Frühe, die erwacht der Erde Brauttag feiert.
Die Sonne rötet tiefer sich, sie ist das Flammenzeichen,
Aus dem er blickt, in dem er siegt, vor dem die Schatten bleichen.
Auf der Gebirge Strahlenhöhn läßt er sich glänzend nieder,
Und Geisterchöre ziehn im Klang der Auferstehungslieder.
Die Wälder weckt sein Wiederhall, sein Odem hebt die Wellen,
Die Wucht der Erde schütternd bebt, verjüngte Herzen schwellen,
Er hat das tausendjähr'ge Reich bereitet für die Seinen,
Und sammelt, bis zum jüngsten Tag die letzten Sterne scheinen.

Paul Achaz Pfizer.

Einst und Jetzt.

Meiner Heimat Berge dunkeln,
Flutend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne, die darüber glühn.

Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront;
Hohenstaufens schlanken Gipfel
Krönt, ein Geisterfürst, der Mond.

Hohenstaufen, sel'ge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schweb herab aus ihrer Wolke,
Liederfrühling! Waffenklang!
Über dem verwaisten Volke
Tönt erweckenden Gesang!

Kühner Rotbart! nicht gestorben
Bist ja du, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlösers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du, Heldenseele,
Fliegst, ein Sturm, verjüngt durchs Land?

Kaiser Karl! von dem sie sagen,
Daß noch oft dein Banner rauscht,
Wenn du fliegst im Wolkenwagen
Und dein Volk dem Siegsruf lauscht,
Wo bist du? Dem Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutscher mehr,
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harrt umsonst der Wiederkehr.

Und du, heiligster der Schatten,
Hermann! der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten
Treibt dich's nicht vom blut'gen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagne kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt; —
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?

Doch die Helden sind geschieden,
Die Vergangenheit ist tot!
Seele, von des Grabes Frieden
Wende dich zum Morgenrot,

Gleich dem Aar, der einst entflogen
Staufens Nachbar und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Ostmeers trug.

Adler Friederichs des Großen!
Gleich der Sonne decke du
Die Verlaßnen, Heimatlosen,
Mit der goldnen Schwinge zu!
Und mit mächt'gem Flügelschlage
Triff die Eulen, Rab' und Weih!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenauge, kühn und frei!

Paul Achaz Pfizer.

Die hohle Weide.

Der Morgentau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachttau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frührot wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüftet.

Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüten
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

Friedrich Rückert

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt."

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!

Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!"

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrack du doch hinab."

Einen sah man da erschrocken
Bald erröten, bald erblassen:
„Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang!"

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Turme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit."

Adelbert von Chamisso.

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur hohen Schule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht,
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch:
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht".

Der Festesrede Giebel
War: „Duck dich! schweig dabei!“
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
Gern denk' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.

Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus;
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Ludwig Uhland.

Türmerlied.

(1840.)

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich türmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert
Jede Stunde!
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist.
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Mut nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt!
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohlgestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Und lehr' uns stark sein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch.
Hallelujah!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Emanuel Geibel.

Barbarossas Erwachen.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felsenspalt
Klimm ich hinunter,
Alter Kaiser, zu dir,
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Last, den Kummer!

Kaiser.

Was störst du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geselle!

Jüngling.

Draußen toset die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die sterbende Welle

Hier aus in deine Einsamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sag' mir, wie ich's trage!
Gieb Rat! gieb Weisheit!

Kaiser.

Was fandest du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Überall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Gesängen.
Nirgends mehr ein sicheres Bildnis,
Alle Farben fließend verwischt,
Und in sündlicher Wildnis
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zusammengemischt.

Kaiser.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die stützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme.
Sie hören nicht die Gottesstimme,
Die nächtlich durch das Land sich schwingt
Und leise lockend, leise,
Wie eine Frühlingsweise
Von einer reichen Zukunft singt.
Der Lenz ist ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend schwellende Wonne
Zu stolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flasche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wissen nur eins:
Die Flamm' ist gefährlicher als die Asche.

Kaiser.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die schelten und meistern mit kecken Zungen;

Nichts ist ihnen recht,
Alles soll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitschreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchste zu unterst kehren,
Um selbst zu herrschen nach eignem Begehren;
Der Glaub' ist ihnen ein Fastnachtsscherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und so viele
Treiben's zum Spiele!
Nach Freiheit rufen sie männiglich,
Und sind der eigenen Lüste Knechte;
Sie reden vom ewigen Menschenrechte,
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten schlagen,
Und die Lüg' ist ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen,
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiser.

Thoren! Sie schießen nach den Sternen,
Doch sie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es sind auch andere drunter,
Ein welfisch ehrenwert Geschlecht:
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdrossen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verschlossen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu schleifen?

Kaiser.

Laß reifen, laß reifen!
Tändle nicht mit tödlichen Waffen!
Im alles verwettenden Spiele
Was magst du schaffen?

Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelscheide
Die junge Saat hinsänke mit Leide,
Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch sei nicht angstbeklommen.
Der Lenz wird kommen,
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Last mich niederpressen —

Kaiser.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl ist gesessen!
Er hat auch euer nicht vergessen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beschied,
In That und Lied.
Schaue fest auf das Ziel deiner Reise!
Der ist der Weise,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreise,
Und halte Maß.

Emanuel Geibel.

Reiterlied.

1841.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Georg Herwegh.

Lügenmärchen.

1842.

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,
Was sah ich da!
Ich sah ein allerliebstes Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgersmann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,
Was sah ich da!
Kein Leutnant war, kein Fähnrich dort
Und kein Rekrut zu sehen,
Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,
Was sah ich da!

Das ganze liebe Land entlang,
Ins Bad und auf die Messe,
Man reiste frei und reiste frank
Und brauchte keine Pässe.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
Was sah ich da!
Ein jeder durfte laut und frei
Von Herzen räsonnieren
Man wußte nichts von Polizei
Und nichts von Denunzieren.
Wunder über Wunder
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiieren
Und Chikanieren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und noch einmal den Berg hinan,
Was sah ich da!
Die Volksvertreter Mann für Mann,
Da ging's um Kopf und Kragen:
Doch dachte kein Minister dran,
Den Urlaub zu versagen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?

Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenierte
Volksdeputierte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Censur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenierte
Volksdeputierte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Underdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen Hand in Hand,
Wie sie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mitkämpften die Gelehrten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?

Ganz ungenierte
Volksdeputierte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan,
Was sah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Muckern und von Frommen,
Und niemand kann durch Beten nur
Ins Ministerium kommen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenierte
Volksdeputierte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letztenmal hinan,
Was sah ich da!
Ein jeder durft auf eignem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen,
Kein Pfaffe durfte kreuz'ge! schrein
Und von der Kanzel fluchen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?

Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisieren
Und Chikanieren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenierte
Volksdeputierte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Sanfte Theologen —
Das ist gelogen!!
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Robert Prutz.

Der Esel des Buridan.

Rechts Heu und Klee, links Heu und Klee,
Die allerfettsten Weiden,
Dem Esel thut das Wählen weh,
Er kann sich nicht entscheiden.
Er schnopert rechts, er schnopert links
Und dreht sich dreimal um —
O Buridan, o Buridan,
Was ist dein Esel dumm!

Rechts Gras und Korn, links Gras und Korn,
Wie knurrt es ihm im Magen!
Und immer wieder geht's von vorn,
Er mag die Wahl nicht wagen.
So zwischen beiden bleibt er stehn
Und fällt vor Hunger um —
O Buridan, o Buridan,
Was war dein Esel dumm!

Rechts freie Presse, links Censur,
Rechts Wahrheit, links die Lüge,
Was stehen wir und grübeln nur
Und haben's nicht Genüge?

Wir horchen rechts, wir horchen links
Und fragen fern und nah —
O Buridan, o Buridan,
Wär' doch dein Esel da!

Die Freiheit rechts, links Sklaverei,
Wer könnt' es sich verhehlen!
Wir aber stehn und stehn dabei
Und wissen nicht zu wählen.
So sind wir doch weit ärger noch
Und dummer noch fürwahr,
O Buridan, o Buridan,
Als wie dein Esel war!

Robert Prutz.

Freie Presse.

1842.

Zwanzig Bogen, zwanzig Bogen!
Nun gereckt und nun gezogen,
An den Federn nun gesogen,
Bis die zwanzig Bogen voll!
Neunzehn Bogen sind noch sündig,
Aber zwanzig machen mündig,
Wär' der zwanzigste auch toll!

Nun geplündert, nun gestohlen!
Denn der Censor hat befohlen,
Und der Setzer steht auf Kohlen,
Rasch den zwanzigsten herbei!
Neunzehn Bogen sind gefährlich,
Aber zwanzig machen ehrlich,
Aber zwanzig machen frei.

Heil'ge Zwanzig! zu dir bet' ich:
Rätselhaft und wunderthätig
Macht des Censors Majestät dich,
Und ich ehre seine Huld;
Zwar das neunzehnte Jahrhundert
Steht beschämt und fragt verwundert —
Ja die Neunzehn hat die Schuld!

Und so läßt es sich erraten:
Unsre Fürsten, unsre Staaten
Nehmen als Homöopathen

Jetzt die Völker in die Kur;
Laßt die Leser sich erboßen!
Wenig Fleisch und lange Saucen
Das ersetzt uns die Censur.

Schreibt denn nun in Gottes Namen,
Schreibt, ihr Herren und ihr Damen,
Schreibt, ihr Blinden und ihr Lahmen,
Schreibt nach Maß und nach Gewicht!
Zwanzig Bogen zwar sind euer —
Aber zwanzig sind zu teuer,
Zwanzig Bogen kauft man nicht.

Ja zumal in unsern Tagen,
Wo die dampfbeschwingten Wagen
Sausend durch die Länder jagen,
Und es doch an Zeit gebricht;
Zwanzig Bogen — welche Menge!
Zwanzig Bogen — welche Länge!
Zwanzig Bogen liest man nicht!

Robert Prutz.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durchs Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust übern Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Meltau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küß sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —,
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844. Ferdinand Freiligrath.

Hamlet.

Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
In seinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
Und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!"

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit schrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer sein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er sinnt und träumt und weiß nicht Rat;
Kein Mittel, das die Brust ihm stähle!
Zu einer frischen, mut'gen That
Fehlt ihm die frische, mut'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm stockt,
Zu kurz von Atem und zu fett.
Er spann zu viel gelehrten Werg,
Sein bestes Thun ist eben Denken;
Er stak zu lang in Wittenberg,
Im Hörsaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entschlossenheit;
Kommt Zeit, kommt Rat — er stellt sich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verse seinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — statt des Rechten.

So trägt er träumerisch sein Weh',
Verhöhnt sich selber ins Geheim,
Läßt sich verschicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;

Verschießt ein Arsenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hat er Eine zu beschön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernst zu erfüllen seinen Schwur;
Doch ach — das ist im letzten Akt,
Und streckt ihn selbst zu Boden nur!
Bei den Erschlagnen, die sein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entseelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch sind wir nicht so weit!
Vier Akte sahn wir spielen erst!
Hab' acht, Held, daß die Ähnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährst!
Wir hoffen früh, wir hoffen spät:
O, raff' dich auf und komm' zu Streiche,
Und hilf entschlossen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch ist es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit französischem Rapier
Dich schnöd vergiftet ein Laert!
Eh' rasselnd naht ein nordisch Heer,
Daß es für sich die Erbschaft nehme!
O, sieh' dich vor — ich zweifle sehr,
Ob diesmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entschluß! Aufsteht die Bahn —
Tritt in die Schranken kühn und dreist!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geist!
Wozu dies Grübeln für und für?
Doch — darf ich schelten, alter Träumer?
Bin ich ja selbst ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844. Ferdinand Freiligrath.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Heide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felsenwand
Mit starren Büscheln kleidet;
Die hoch und tief sich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Fest
In schlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren sind,
Da rauscht sie allerorten;
Sie schüttelt sich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie spiegelt sich in Ilm und Saal',
Und in der Unstrut goldnes Thal
Herschaut sie vom Kyffhäuser.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt sie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externstein
Und rings im Lipp'schen Walde;
Da summen Bienen um sie her,
Und durch ihr rotes Blütenmeer
Ausschlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Heide noch
Zu seinen andern Ehren.
Wie oft an Forst und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr schwellend Kissen!

Da bebt sie spät, da bebt sie früh,
Da flammt sie durchs Gehölze;
Da krönt die siebte Mühle sie
Und auch die Silberschmelze;
Da krönt sie Brunn und Felsenschlucht —
O, möge dieser Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, seit alter Zeit
Ist es der Brauch gewesen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Heid'
Gebunden hat den Besen?
Den Besen, der die Gassen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wust sich brüsten!

So sei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Heidekraut
Sich selbst ein Besen binden,
Ein ries'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutschland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir schlägt das Herz wie toll!
Rasch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben lasse!

Brüssel, Dezember 1844. Ferdinand Freiligrath.

Germania.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,
Land der Adler und der Leuen,
Land, du bist dem Tode nah',
Sieh dich um, Germania!

Dumpf in dir, o Kaiserwiege!
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da,
Schüttle dich, Germania!

Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube,
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer: nein! und nimmer: ja!
Sage: ja! Germania!

Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tartaren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah',
Sieh dich um, Germania!

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff' das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
Und dich dann septembrisiere,
Denn die Marats sind schon da,
Wahre dich, Germania!

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüte,
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah'
Und dein Schwert, Germania!

Moritz Graf Strachwitz.

Der gordische Knoten.

Ihr rüttelt an dem Königspalast
Mit unverdrossenem Mute,
Ihr baut ein neues Haus mit Hast
Und schreit zum Kitt nach Blute.
Doch ist es fertig, das neue Haus,
Nach manchem saueren Tage,
Der Bonaparte bleibt nicht aus,
Der's stürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und stumm,
So wird er vor euch stehen,
Ihr aber ziehet den Buckel krumm
Und traget seine Livreeen.
Und schlachten laßt ihr euch gern und froh,
Mit dienstergebener Miene,
Und denket: besser in Waterloo,
Als unter der Guillotine! —

So kommt es, ihr Männer des ewigen: Nein,
So kommt's, ihr Tyrannenvertreiber,
Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber;
Bis dahin webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen ineinander,
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.

Moritz Graf Strachwitz.

Durch tiefe Nacht.

(1845.)

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser —
Wann weckst du sie mit Trommetenlaut!
Wann führst du sie heim, mein Kaiser!

Emanuel Geibel.

Ein Wort für die Kunst.

Die Zeit ist thatendurstig, thatenschwanger,
Die Freiheitsmütze prahlt auf kühnen Stirnen,
Das Diadem, der Purpur hängt am Pranger.

Durchs Reich der Dichtung geht ein tobend Zürnen,
Der Aufruhr flutet um die höchsten Spitzen,
Rotglühend aus vulkanischen Gehirnen.

Aus tausend Federn läßt er Flammen spritzen,
Aus tausend Zungen ruft er zu den Waffen,
Aus tausend Mänteln läßt er Dolche blitzen.

Die Dichtkunst ward zur Fechtkunst umgeschaffen,
Sie muß dem Arme der Vernichtung dienen,
Muß Speere schütteln oder Bogen straffen.

Sie haun mit ihr nach Thron und Hermelinen,
Sie werfen sie als Fechtkranz auf die Zinnen,
Sie dienen nicht der Kunst, die Kunst dient *ihnen*.

Wann wird der zornige Strom das Meer gewinnen?
Wann löscht die Glut, wann grünt es in den Thalen?
Wann wird man wieder süße Lieder sinnen?

Es trägt die Kunst ihr eisern Los mit Qualen.
Laß, Herr, die Göttliche in ihrer Hoheit
Nicht untergehn, ein Opfer der Vandalen,

In dieses Meinungsstreits ergrimmter Roheit!

Moritz Graf Strachwitz.

Mene Tekel.

1846.

Hei, wie die Tafeln sind geschmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer singt und lacht und Rosen pflückt,
Der ist zum Fest willkommen.
Musik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten losen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: ehe das Laub wird falb,
Hilf du die Lust uns büßen!
Überschäumt im Kelch der Wein.
Ich drücke mich stumm in den Winkel hinein;
Mir schaudert das Herz im Leibe.

Mir ist's, durchsichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen sich bei Fackelbrand
Viel tausend Hungergesichter.
Durchs Gewühl mit riesgem Leib
Herschreitet kampfgeschürzt ein Weib
Mit blutrot flatternder Fahne.

Und sieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten seh' ich sitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Sense blitzen;
Särg' auf Särgen rings getürmt —
Doch drüberhin wie rasend stürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und sehen's nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon,
Mene, Tekel, Upharsin!

Emanuel Geibel.

Der Himmel ist blau!

Der Himmel ist blau! Den grünen Pokal
Mit rinnendem Golde befeuchtet!
Wer trinkt nicht gern, wenn der Sonnenstrahl
In Rheinweinperlen leuchtet! —
Zerschmettre den Römer an der Wand,
Mit Thränen die Lippen wasche,
Und traure um dein Vaterland
In Asche, in Asche!

Der Himmel ist blau! Wir sind noch jung,
Viel Lieder verborgen fluten;
Wer läßt nicht gern die Begeisterung
In klingender Woge bluten! —
Laß weinen die Harfe unter der Hand
Ein Grablied, thörichter Knabe,
Sie schleppen indes dein Vaterland
Zu Grabe, zu Grabe!

Der Himmel ist blau! Holdselige Frau,
Gepriesen sei dein Name!
Wer küßt nicht gerne den Wonnetau
Vom Auge seiner Dame! —
Aus dem Herzen schneide den süßen Tand,
Der Minne wende den Rücken,
Sie reißen indes dein Vaterland
Zu Stücken, zu Stücken!

Der Himmel ist blau! Die Jagd ist laut,
Ha, fürstliche Freude der Männer!
Wer reitet nicht gerne durchs Heidekraut
Den lang sich streckenden Renner! —
Laß fallen die Zügel aus der Hand,
Von der Ferse schlage die Sporen,
Es geht indessen dein Vaterland
Verloren, verloren! —

Der Himmel ist blau! Er fällt nicht ein
Vom Sturme irdischer Schmerzen,
Es hungert das Volk, und die Bösen schrein
Den Aufruhr ihm in die Herzen! —
Da ist kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen mit frechen Händen;
Wie soll, o Herr, mit dem Vaterland
Das enden, das enden?

Moritz Graf Strachwitz.

1848.

Wie bist du doch verachtet,
Mein deutsches Vaterland!
Daß mir die Seele schmachtet,
Mein Herz mir ist entbrannt,

Seh' ich dich, das so prächtig
Vor allen könnte stehn,
So ärmlich, so unmächtig
Und so verspottet gehn.

Daß, Deutschland, du zerschlagen
In vierzig Stücken bist,
Das setzt dich jedem Wagen
So bloß und jeder List.
Es fesseln vierzig Bande
Dir den gewalt'gen Leib,
Drum treiben Zwerge Schande
Mit dir, du Riesenweib.

Und deine Kinder schauen
Gleichgiltig deinen Schmerz;
In deinen weiten Gauen
Nicht ein, ein weites Herz?
Soll's nimmer anders werden,
Die Schmach unsterblich sein?
Sieht denn kein Mensch auf Erden,
Kein Gott im Himmel drein?

Wornach die Völker dürsten,
Das eine Vaterland,
Das steht, ihr deutschen Fürsten,
Das steht in eurer Hand.
Sie schrein in ihren Nöten
Um Hilfe zu euch auf,
Und ihr, ihr habt nur Reden,
Habt nichts als Reden drauf?

Ein großes ernstes Losen
Beginnt zu dieser Frist.
Bedenket wohl, ihr Großen,
Daß Gott noch größer ist.
Ihr könnt's — so macht zur Stunde
Der Schmach ein glorreich End' —
Und fügt zum Fürstenbunde
Ein Völkerparlament.

Und Millionen Stimmen
Aufjauchzen nah und fern,
Es steigt mit neuem Flimmen
Des Vaterlandes Stern.

Dann laßt die Dränger kommen
Von Ost und Nord und West;
Was soll den Drängern frommen,
Steht Deutschlands Einheit fest?

Und durch die deutschen Lande
Ein Sprung, ein Griff, ein Schlag!
Glorreich die alte Schande
Gelöst an einem Tag!
Und niemand soll dir's wehren
Zu prangen tadellos,
O Vaterland voll Ehren,
Vor allen Völkern groß!

Otto Ludwig.

An Preußen.

Gürte mit dem Schwert die Lenden,
Preußen, und das Reichspanier
Greif es straff mit nerv'gen Händen!
Schwing es hoch, wir folgen dir.
Schwing es hoch und laß es wallen
Über Deutschlands Marken frei,
Stolz und frei, damit es allen
Ein Verbrüd'rungszeichen sei.

Denke von dir selbst nicht niedrig,
Denke tapfer, trotzig, kühn!
Denke wie dein großer Friedrich,
Wie sein Ahn bei Fehrbellin!
Denk an Roßbach und an Leuthen,
Zordorf, Prag und Lowositz!
Denk an deiner Söhne Streiten
Bei Laon und Dennewitz.

An das luft'ge Schlachtgerassel
Längst der Roßbach jähem Rand,
Wo in donnerndem Gepraſſel
Deines Feindes Hoffahrt schwand!
Denk an Leipzigs blut'gen Acker,
Wo dem feindlichen Geschoß
Bei des Dörferbrands Geflacker
Preußisch Blut in Strömen floß.

Denk an jenen Tag der Ehren,
Als der Ruf nach dir geschah:
„Wollte Gott, die Preußen wären
Oder nur die Nacht erst da!“
Kaum noch sprach's der tapfern Britten
Hochbetagter General,
Als schon kam herangeschritten
Deiner Sturmkolonnen Zahl.

Denke dran, wie um die Wette
Jüngst dein unerschrocknes Heer
Mit gefälltem Bajonette
Stürmend nahm die Dänenwehr;
Wie es, stets an Mut dasselbe,
Der Empörung üpp'ge Saat
Bald am Rhein, bald an der Elbe
Festen Schrittes niedertrat.

Laß die ganze Welt in Waffen
Gegen dich gerüstet stehn,
Laß am dunkeln Werk sie schaffen,
Dich der Ehre bar zu sehn:
Stehe fest und ruhig warte,
Wer sich wider dich erklärt!
Eine Hand leg auf die Karte,
Und die andre leg ans Schwert.

Gürte mit dem Schwert die Lenden,
Preußen, und das Reichspanier
Greif es straff mit nerv'gen Händen!
Schwing es hoch, wir folgen dir.
Schwing es hoch und laß es wallen
Über Deutschlands Marken frei,
Stolz und frei, damit es allen
Ein Verbrüd'rungszeichen sei!

Hermann Marggraff.

Der deutsche Wald, das deutsche Herz.

Der deutsche Wald, das deutsche Herz,
Sie sind einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand.

In Baumgestalten mannigfalt,
In Staud' und Stengel, Busch und Strauch
Ergrünt der tiefe deutsche Wald, —
Nur selten kommt's zu Früchten auch;

Idee'ngebilde, reich und kühn,
Der Freiheit Heimweh, Weisheit, Rat
Im tiefen deutschen Herzen blühn, —
Nur selten werden sie zur That;

Und wie am schattenreichsten Baum
Ihr keinen Erntesegen schaut,
So wird aus Sehnsucht und aus Traum
Kein wetterfestes Reich gebaut.

O deutscher Wald, o deutsches Herz,
Ihr seid einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand.

Gustav Pfarrius.

Im Herbste 1850.

Und schauen auch von Turm und Thore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und rissen sie die Trikolore
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
Von Herd und Heimat bettelnd gehn, —
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,
Wo keiner unsre Schmerzen kennt,
Wir lassen unsern spätsten Erben
Ein treu besiegelt Testament.

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eignen Heimatlande
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
Der bittre Stoß zum Herzen drang,
Die einst mit deutschen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauscht,
Die in des Vaters Sterbestunde
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht viele sind's, und leicht zu kennen —
O haltet ein! Ihr dürft sie nicht
In Mitleid, noch in Zorne nennen,
Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergessen und verschollen sein,
Und mischet nicht die Wermutstropfen
In den bekränzten deutschen Wein.

Theodor Storm.

Das bleiche Kind.

1853.

Durch einsame Straßen, bei nächtiger Zeit,
Was wallt wie von Lüften getragen?
Es ist ein Kind in weißem Kleid,
Das Haar in den Nacken geschlagen;
Es geht so leis, es geht so sacht,
Als wie der Mond in stiller Nacht,
Es schreitet nicht, es gleitet nur —
Doch hinter ihm weit, o schau die Spur
Von Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Auf seiner Stirne leuchtend steht
Ein zerbrochener goldener Reifen,
Um sein schneeweißes Hälslein geht
Ein schmaler blutiger Streifen;

Die kleinen Hände ringt das Kind,
Die Haare flattern in dem Wind,
Stumm ist sein Mund, das Antlitz blaß,
Sein weißes Hemd ist schwer und naß
Von Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Es pocht und pocht an jedes Thor,
Lautlos, mit gespenstigem Finger,
An jedes Fenster schwebt's empor,
An Erker und an Zwinger:
Und schaut mit Blicken flehend heiß
Die müden Schläfer rings im Kreis
Und beugt das Knie bis auf den Grund
Und legt den Finger auf den Mund
Mit Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Doch wo es kommt an des Königs Haus,
Es schlummern die Wachen am Thore,
Da wächst das Kind und dehnt sich aus,
Wie Nebel auf dampfendem Moore;
Nun ragt es an den Söller schon,
Nun durch das Fenster husch am Thron,
Nun an des Königs Bett geschwind —
Da steht es und reckt die Hand, das Kind,
Mit Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Und der König erwacht und sieht das Kind
Und sieht den blutigen Streifen —
„Heda, meine Wachen! ergreift sie, geschwind ....!"
Doch läßt auch der Nebel sich greifen?
Zerflattert ist das Kind wie Schaum —
„Schlaft, gnäd'ger Herr, es war ein Traum,
Still liegt die Stadt und still die Flur —"
Nur weit durch die Gassen, o schau die Spur
Von Thränen, o blutigen Thränen!

Robert Prutz

Deutschland, die entthronte Königin.

Die Krone fiel vom Haupte dir,
Der Scepter ist zerschlagen,
Den du zur Ehr' und Herrscherzier
In alter Zeit getragen.

Zerrissen ist dein Prachttalar,
Der purpurn dich umflossen!
Dahin ist deiner Helden Schar,
Die Schar der Kampfgenossen!

Und doch, wie du so vor mir stehst
Im bettelhaften Kleide,
Wie du mit stillen Blicken flehst
In deinem tiefsten Leide,
Wie thränend dir das Auge quillt,
Die Brust von Seufzern flutet,
Bist du doch ein so rührend Bild,
Daß mir das Herz fast blutet.

Du Königin im härnen Kleid,
Ich kann von dir nicht lassen;
Ich will voll Leid in deinem Leid
Dich immerdar umfassen.
Ich will vor allen Thüren stehn
Bei Hohen und bei Niedern,
Und betteln, immer betteln gehn
Für dich mit meinen Liedern.

Hermann Marggraff.

Wann, o wann?

1858.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen
Wann erklingst du im Accord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.

Emanuel Geibel.

Haltet Wacht.

Auf den Türmen haltet Wacht,
Deutsche Wächter deutscher Ehre!
Groß ist unsrer Feinde Macht
Und unzählbar ihre Heere.
Schwül verschleiert sind die Zeiten;
Späht hinaus in fernste Weiten,
Späht hinab ins tiefste Thal!
Seht ihr Scharen blitzend reiten,
Segel fahren, Heere streiten,
Gebt mit Flammen uns Signal!
Mächtig sind des Feindes Tücken,
Und der Wolf kommt über Nacht,
Hirt und Herde zu berücken —
Auf den Türmen haltet Wacht!

Auf den Türmen haltet Wacht,
Schmiedet Schwerter, gießt Geschosse,
Grabt das Eisen aus dem Schacht,
Zäumet auf bei Zeit die Rosse!
Übt das Volk im Werk der Waffen,
Treibt es an, sich aufzuraffen,
Mannhaft auf das Ziel zu schaun.
Neue Brücken gilt's zu baun.
Für die Wunden, die noch klaffen,
Können die nicht Heilung schaffen,
Die noch Cäsarschwüren traun.

Kämpfen gilt's, nicht Zähne weisen;
Thut den Feigling in die Acht!
Unsre Hoffnung ist das Eisen —
Auf den Türmen haltet Wacht!

Auf den Türmen haltet Wacht,
Feuerseelen ohne Bangen!
Jeder Schmach sei heut gedacht,
Die an Deutschland je begangen,
Jeder Schmach und jener Schlingen,
Die einst Elsaß und Lothringen
Abgerissen von dem Reich.
Laßt die Rheinweingläser klingen:
Einig sind wir, und gelingen
Wird uns jetzt der kühnste Streich.
Deutschland tagt kein Friedensmorgen,
Als nach deutscher Todesschlacht.
Bis dahin in alten Sorgen
Auf den Türmen haltet Wacht!

Auf den Türmen haltet Wacht!
Auch den Juden, den befreiten,
Ging der Herr in Feuerpracht
Nachts voran in Wüstenweiten!
Unsern Weg auch wird er weisen,
Sei's mit Feuer, sei's mit Eisen,
Gilt's auch Kriege jahrelang.
Deutschland singt die Schlachtenweisen,
Wie dereinst sie unsern Greisen
Uhland, Arndt und Körner sang.
Ruhm und Größe hier auf Erden
Hat kein Volk für sich in Pacht:
Alle sollen glücklich werden! —
Auf den Türmen haltet Wacht!

Auf den Türmen haltet Wacht,
Laßt sie tanzen um die Kälber
Feiler Gier und Niedertracht
Und anbeten nur sich selber!
Gott giebt uns in seinen Blitzen
Neu Gesetz auf Bergesspitzen,
Und wir hauen mutig drein,
Daß in allen Feindessitzen,

Wie zur Zeit des alten Fritzen,
Hallen wird ein Gnadeschrei'n.
Deutschland wird den Thron besteigen
Seiner Welt, die ihm vermacht:
Bis dahin — in Sturm und Schweigen
Auf den Türmen haltet Wacht!

München 1859. Julius Grosse.

Einst geschieht's.

1859.

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Emanuel Geibel.

Geschichte und Gegenwart.

(1861.)

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.

Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimnis offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt von Flugsand überschneit,
Lag schweigend, wie die Sphinx der Wüste,
Dein Rätselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;

Nun sehn wir, reifend, durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.

Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick aufs Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn;
Wir spüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter türmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnisvoll
Der Hauch, der was erstarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von mut'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Emanuel Geibel.

Deutsches Kriegslied.

Preußen voran!
Mitten durch feindliche Heere
Haun wir mit blitzender Wehre
Kühn uns die Bahn.

Ringsum bedroht,
Folgen wir ruhmreichen Ahnen,
Rufen und schwingen die Fahnen:
Sieg oder Tod!

Lenker der Schlacht!
Steh uns in Gnaden zur Seite,
Rüst uns und stärk uns zum Streite:
Dein ist die Macht!

Schließet euch an!
Brechet mit klingendem Spiele
Ehernen Mutes zum Ziele
Deutschland die Bahn!

Adler, nun flieg!
Kreisend mit rauschenden Schwingen
Hoch über blitzenden Klingen
Führ uns zum Sieg!

Julius Sturm.

Generalmarsch.

Tambour, schlag an! Laßt hoch die Fahnen ragen!
Ein Sturmwind braust herauf aus alten Tagen,
Und alte Wunden bluten neu.
Wie Geisterruf hör' ich's bei Nachtzeit klagen:
Sind Friedrich schon und Blücher Märchensagen?
Starb deutsche Ehre schon und deutsche Treu'?
Hält euch ein Korse wiederum in Bann?
Hellauf — es will der Morgen tagen!
Tambour, schlag an!

Tambour, schlag an! Laßt donnern die Kanonen!
Was liegt uns an Hispaniens Land und Thronen?
Heut gilt's das deutsche Kaiserreich!
Daß wir im Glanze deutscher Freiheit wohnen,
Daß einig wurden vierzig Millionen,

Das machte Gallien krank und frech zugleich;
Und wenn ein Strom von Heldenblut verrann,
Gebt Raum den deutschen Bataillonen!
Tambour, schlag an!

Tambour, schlag an! Laßt satteln eure Pferde!
Für eure Ehre gilt's, für eure Herde,
Wenn nicht erlosch die letzte Glut!
Daß nicht der Wahnwitz siege auf der Erde,
Daß Deutschland nicht von neuem Sklavin werde,
Zerschmettert endlich die Cäsarenbrut!
Tod ihm, der Netze um Europa spann!
Tod seiner Prätorianerherde!
Tambour, schlag an!

Tambour, schlag an! Laßt Sturm die Glocken läuten,
Nehmt ab die Hochzeitsmyrten euren Bräuten,
Ein blutig Werben gilt's allein!
Und wenn die Wölfe nahn in Löwenhäuten,
Lehrt sie, was deutsche Schläge heut bedeuten!
Wenn andre auch vom Schrecken starr wie Stein,
Gefeit dagegen sei der deutsche Mann —
Die Freiheit gilt es zu erbeuten!
Tambour, schlag an!

Tambour, schlag an! Laßt hundert Brücken bauen,
Und wenn am Rhein die Wetterwolken brauen,
Singt heute noch die Lorelei!
Ich hör' ein Lied voll Wollust und voll Grauen,
Und will ein Cäsar ihren Tönen trauen,
Berauscht von ihrer Zaubermelodei,
Daß er im Sieg den Rhein und sie gewann:
Dann rausch' es auf in Deutschlands Gauen!
Tambour, schlag an!

Tambour, schlag an! Laßt blasen die Trompeten!
Ob morsche Throne auch in Staub verwehten,
Wir baun am neuen deutschen Reich!
Uns hilft kein David, helfen nicht Propheten,
Zum zweitenmal nicht lassen wir zertreten
Die Ehre Preußens, Deutschlands Hort zugleich.

Helf' Blut und Eisen und was helfen kann!
Erst nach dem Siege laßt uns beten!
Tambour, schlag an! —

München 1859, mit Abänderung der zweiten Strophe: Weimar 1879.
Julius Grosse.

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du stolzes schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra ꝛc.

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra ꝛc.

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.

Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra ꝛc.

Schwaben und Preußen Hand in Hand,
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra ꝛc.

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra ꝛc.

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
Hurra ꝛc.

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

Ferdinand Freiligrath.

Deutsche Siege.
August 1870.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klaun!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höhn gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen rings umtürmt
Im dichten Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaisertum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn,
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!

Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt.
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

Emanuel Geibel.

Lied der deutschen Soldaten im Elsaß.

Im Elsaß, über dem Rheine,
Da wohnt ein Bruder mein,
Wie thut's das Herz mir pressen,
Er hat es schier vergessen,
:,: Was wir einander sein. :,:

Mein armer, guter Bruder!
Hast du dich denn verwelscht?
Geraubt von dem Franzosen,
Trägst du die roten Hosen —
:,: Ist auch dein Herz verfälscht? :,:

Horch auf! Sie ist nun kommen,
Die lang ersehnte Zeit:
Wir haben nun ein Deutschland,
Ein einig starkes Vaterland,
:,: Vorbei ist Zank und Streit. :,:

Und dich auch haben wir wieder,
Komm Bruder, komm nur her!
Du bist mit Blut erstritten,
Du bleibst in unsrer Mitten,
:,: Wir trennen uns nimmermehr! :,:

Wer hat das Lied gesungen?
Wer hat das Lied erdacht?
Ein Pommer und ein Schwabe,
Die gute Kameradschaft haben
:,: In der Schlacht und auf der Wacht. :,:

Berthold Auerbach.

Am dritten September.
1870.

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

Kaiser von Deutschland.

Kaiser von Deutschland! Dich grüßt mein Lied
Mit Orgelschall und Glockenklange,
Und alles, was in Lüften zieht,
Stimmt brausend ein zu dem Gesange;
Von unsern Bergen donnert's nieder,
Mit unsern Wogen rauscht's empor,
Von Strand zu Strande hallt es wieder,
Von Fels zu Fels Ein Jubelchor.

Der alte Rotbart ist erwacht
Und schwingt sein Schwert vom Bergesgipfel,
Still ward die Rabenbrut der Nacht,
Und Adler jauchzen um die Wipfel:
„Verjüngt ist uns das Reich erstanden,
Am Kaiserthrone kniet der Sieg,
Aus blut'ger Saat in Feindeslanden
Empor der Einheit Eiche stieg!"

Rings fliegt durch die bekränzten Gaun
Der Freude ahnungsfel'ges Beben,
Mit trunknen Jünglingsaugen schaun
Hinaus wir in ein neues Leben;
Es leuchtet uns in goldnem Glanze
Ein Volksfrühling wunderreich,
Und in der Reiche vollem Kranze
Prangt keines doch dem unsern gleich.

Ihr Kämpfer aus dem heil'gen Streit,
Ihr Freiheitssänger hochgemutet,
Du Jugend treu und todbereit,
Die du mit freud'gem Stolz geblutet,
Erfüllt sind eures Lebens Träume,
Bald wird der Bau vollendet sein,
Bald führt in seine hohen Räume
Der Kaiser alle Brüder ein.

Du Held warst Führer uns zur Macht,
O woll' es nun zur Freiheit werden!
Gieb frei den Geist, verscheuch die Nacht,
Und gleiches Recht verwalt' auf Erden!

O dir fliegt jedes Herz entgegen,
Es streckt nach dir sich jede Hand,
Schütt aus auch diesen letzten Segen
Aufs teure deutsche Vaterland!

20. August 1870. Karl Else.

Die Kaiserkrone.

„Woher Geselle?"

Heimwärts aus blutgetränktem Feld.
Im Sturm zerflogen sah ich der Feinde Heergezelt;
Das Größte lebt' ich: Siegruf und todverachtend Sterben,
Ein Reich, das neidisch arge, geschlagen in hundert Scherben.

„Auch uns daheim bescherte die Zeit ersehntes Glück;
„Verlorne Landgenossen ward unser Schwert zurück,
„Die Herzen der Deutschen schlagen einträchtig jetzt zusammen,
„Verbrannt sind kleine Fehden in hellen Kriegesflammen,
„Geschirrt an einen Wagen Germanias edle Rosse."

Sie schnauben hart gebändigt im großen Heerestrosse.
Ungleich sind die Geschirre, 's ist schnelle Lagermache,
Der Sattler war in Eile.

„Zu bessern sei die Sache
„Des Volkes und des Lenkers auf hocherhöhter Bank."

Hui, ich versteh'. Ihr Knaben, erhebt den Festgesang:
Kyffhäuser heißt ein Hügel in Schwarzburg-Rudolstadt,
Dort haust in Spinneweben die Kaisermajestät.

„Sei ernsthaft. Alt Verblichnes lebt auf in schönrem Glanz,
„Die Krone liegt in Arbeit."

So eifrig hatte man's? —
Wir stehn in alter Reichsstadt, gewandelt hat die Zeit
Den Bilderschmuck, der lockend dem Käufer hänget feil.
Vor kurzem waren wir Preußen ein gern entbehrter Schatz,
Heut hängt das Bild des Königs an jedem Ehrenplatz.
Schau hier die beiden Helden, den Vater und den Sohn,
Die Kraftgestalten fügen sich gut zum höchsten Thron! —
Euch haben die Fürsten Deutschlands den Kaiserreif gebracht,
Sie haben widerwillig das eigne Heil bedacht,

Durch sie nur und mit ihnen hat Kaiserwürde Sinn.
Jetzt seid ihr gesellt den andern, als erste, wohl, weithin
Vom Niemen bis zur Mosel. — Bisher doch wart ihr mehr:
Heerkönige des Volkes, den Fremden starke Beschwer,
Unheimlich, stets verdächtig, wie dunkle Wetterwolke.
Blutbrüderschaft verbindet euch jeden aus eurem Volke
Zum Leben wie zum Tode. Das Amt die höchste Ehr',
Sehr streng die Zucht, die Arbeit, die zugemeßne, schwer,
Gering oft das Behagen im engen Haus! Und doch
Hingab' und Treu' im Dienen. Es sieht der Kleinste noch
Ehrfürchtig und vertraulich nach eurem Haupte hin,
Das schwere Amt des Königs liegt immer in seinem Sinn;
Ihr dient, wie er, für alle, Werkmeister in eurem Staat.
Und schlagt ihr an den Heerschild, dann weicht zu blut'ger That
Von Weib und Kind der Vater; er zieht in euren Streit
Nicht opferfroh, nicht eitel; 's ist seine Schuldigkeit
Wie eure. Ob hinten im Rücken sein kleiner Acker versande,
Die Liebsten darben und sterben, er gehört zuerst dem Lande,
Wie ihr. Und liegt am Abend zu Tode getroffen der Mann,
Dann reitet ihr über die Walstatt im Donner der Schlacht heran,
Walküren des Todes und Sieges. Der Wunde rafft sich empor
Und ruft sein schwaches Hurra euch grüßend an das Ohr.
Ihr schwingt vom Roß zum Boden und beugt euch über ihn her,
Zwei Preußen sehn sich ins Antlitz; — ihr seid bereit, wie er.
Der starke Zwang des Staates, das ist der Preußen Ruhm,
Die Brüderschaft im Heere der Zollern Königtum!
Viel Großes sah ich bei Fremden, so stolze Krone nicht,
Viel Schönes gedeiht dort besser, doch nirgend so hohe Pflicht.

„Und meinst du, daß neuer Name so feste Treue bricht?"

Wir sind als Königsleute zu rühmlichem Volk geworden,
Wir haben alle Deutsche geladen in unsern Orden
Durch Brudergruß und Waffen; wir halten im Eisenring
Die deutschen Völker zusammen, der goldne gilt gering.
Soll unser König von Fürsten geliehene Krone tragen?
Beim Geist des großen Friedrich, das will uns nicht behagen.

„Die Fürsten bringen die Krone, sie küren auch sich den Herrn,
„Dem Volk den höchsten Walter; nicht jeder fügt sich gern.

„Die alten Herrengeschlechter bewahren stolzen Mut,
„Gleich schätzt sich jeder dem andern in deutschem Fürstenhut,
„Sie wissen, daß sie ein Opfer gemeinem Wohl gebracht."

Nicht goldnen Schein, das Wesen begehren wir der Macht.

„Doch wenn der Herrschaft Wesen zugleich am Scheine hängt,
„Wenn Kaiserwille fester die Seelen im Volke lenkt?
„Gewaltig schallt der Name des Kaisers über den Main,
„Er läutet wie Kirchenglocken euch den Gehorsam ein;
„Der Goldring macht zum Erben uralter Herrlichkeit,
„Daß Herrschaft herrlich werde, war Wunsch zu jeder Zeit.
„Euch Preußen vermochten lange die Fürsten zu widerstehn,
„Doch nimmer dem deutschen Kaiser."

Sie haben sich vorgesehn,
Verbrieft sind ihre Rechte.

„Doch auch die Kaisermacht;
„Daß ihr euch der Macht enthaltet, das hat wohl niemand gedacht."

Verständig mahnst du, dennoch bleibt stille Sorge zurück,
Wir kleinen Leute bedenken der Herren eignes Glück.
Um Thron und Krone schweben neidmutig finstre Gewalten,
Wir möchten die Zucht der Zollern auch spätem Geschlecht erhalten,
Ob sie gesund uns dauern, das ist's, was am tiefsten härmt.
Ich sah ein Volk der Bienen, das ohne Weisel schwärmt,
Das Haus der alten Gebieter ist drüben im Keltenland
Verfürstet und verdorben, vom Grund der Väter gebannt;
Jetzt wählen sie und verscheuchen durch tönendes Wort im Saal,
Durch Bürgerkrieg auf den Gassen; wohl lange währt die Qual.
Was wahrte den Hohenzollern die starke Jugendkraft?
Sie stehn mit den deutschen Völkern in Bundgenossenschaft,
Mit uns — nicht gegen die Fürsten, wenn diese unser gedacht,
Doch gegen eitles Begehren und hohe Niedertracht;
Das hat die Fürstenwillkür stets unsern Herrn gebändigt,
Das hat in gutem Frieden stets innern Zwist beendigt,
Thatlustig hob es den Greisen, dem Tapfern mehrt es die Tugend,
Daß sie um Deutschland warben, schuf ihnen die holde Jugend.

„Gewandelt ist das Kampffeld, es bleibt der alte Streit,
„Jetzt hält das deutsche Banner der Kaiser im Waffenkleid."

Du sagst es. Nur besorg' ich, der alte Cäsarenname
Erregt ein graulig Gewölke vom staubigen Trödelkrame
Der Herold schon enthebt sich dem Grab und sinnt zur Stelle,
Wie er dem Preußensilber das Kaisergelb geselle,
Und kratzt auf jeden Eckstein sein kaiser-königlich.
Die Stufenleiter der Edeln steilt hoch und höher sich,
Erz-alte Würden erstehen gehüllt in Puppenkleider
Von neuer Prachterfindung der Tapezier' und Schneider.
Wir werden für junge Prinzen die hohe Fürstenschule,
Ein jeder rückt sein Stühlchen zum sammtnen Kaiserstuhle,
'S wird modisch, daß höchster Adel in Waffen zu Hofe geh',
Breit lagert in Heer und Hallen der Cötus A und B.
Manch tapfrer Knabe darunter, manch einer vom besten Schlag,
Die mehrsten Nippesarbeit, zu fein für den Werkeltag.
Wir haben an Prinz-Generälen und hohen Orden genug,
Den Zuwachs heranzulächeln vermeidet der Preuße mit Fug.
Volkshüter nennst du den Kaiser, er wird auch Fürstenwirt,
Der trotzige Bankgenossen durch edle Spenden kirrt. —
Das alles ist einzeln wenig, im Schwarme wird es Fluch,
Es drängt sich in jede Stunde, es füllt das Pflichtenbuch
Des Tages, es legt sich als Nebel inzwischen Volk und Herrn.
Den alten Cäsarenfrevel hält deutsche Ordnung fern,
Nicht mehr das Ungeheure verstört den Herren die Tage,
Das thut das Kleine, Gemeine: die ewige Hatz, die Plage
Des prächtigen Scheins, die Sorge nie einem zu schaffen Leid,
Die wirkungsfrohe Verschwendung der Liebenswürdigkeit.
Sieh, darum ist mir leidig das rostige Kaiserschwert,
Weil es geliebten Herren Gefahr des Amtes mehrt.
Die als geprüfte Männer jetzt unter Krone gehn,
Sie mögen allem Bedrängnis der Würde widerstehn,
Doch andre kommen.

„Es fordert sich jede Zeit den Mann.
„Das Volk selbst zieht sich die Fürsten, ob gut ob arg, heran;
„Was Bildung der Freisten gewesen im letztvergangnen Geschlecht,
„Zum Throne steigt es im nächsten und fordert sich Herrenrecht,
„Lieb oder leid dem Volke; was Fehler des Volkes war,
„Das wird wie im Gegenlichte durch That der Fürsten klar,
„Denn Sklavensinn der Diener macht Fürstennacken steif,
„Geschmeidig Fügen des Volkes begehrlich den Kronenreif.

„Drum sinnen wir nicht um jene, nur daß wir selbst bestehn,
„Wenn unsere Söhn' einst prüfend auf Arbeit der Väter sehn.
„Ehrbare Zucht im Hause, Mut freier Männer im Staat,
„Und sonst schafft jede Zukunft sich selber den besten Rat."

Zu guter Stunde mahnst du. Indem wir Zeichen deuten,
Verkündet den Deutschen ihr Neujahr vom Turm das Glockenläuten;
Und so den lieben Häuptern der Fürsten zugewandt,
Erfleh' ich Heil und Segen dem großen Vaterland;
Nach harter Schlachtenarbeit sei heißersehnter Frieden,
Die alte Königstreue sei neuem Reich beschieden.

Gustav Freytag.

Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares,
Erhab'nes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich an Bergesrand,
Sah dämmern in die Runde
Mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalb
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufen kahles Haupt,
Das öde, vielbeklagte,
Des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor.

Die alten Schwabenkaiser,
Das edle Staufenblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapfre Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel all um ihn,
Zuletzt der bleiche, schöne,
Der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen, die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalb entlang.

Die Nebelmäntel schleiften
Langhin am Bergessaum,
Die Wolkenschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt,

Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerflossen die Gestalten
Zum grauen Wolkenreihn.

Mir war's, die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir schien's, die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte:
Kühl streifte mir's das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte,
Aufstieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht
Erhob der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenrot ihm an,
Zu krönen ihn bewegte
Die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann's zu überlaufen
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzen Wendeflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Lande klangen
Die Glocken allzugleich,
Den Segen zu empfangen
Fürs deutsche Kaiserreich.

Stuttgart, 1. Januar 1871. Karl Gerok.

An Deutschland.

Januar 1871.

Nun wirf hinweg den Witwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vierundsechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborst'nen Herde
Im Staube saßest tiefgebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrat,
Doch unter Thränen wuchs im stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir,
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,

Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöhn sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Emanuel Geibel.

Kaiser Wilhelms Rückkehr.

(17. März 1871.)

Dreifarbig, kranz-umwunden,
Unsre Fahnen flattern und wehn,
Das waren Festesstunden
Wie keine wir noch gesehn;
Vielhunderttausendtönig
In Lüften die Grüße ziehn:
Willkommen Kaiser-König,
Willkommen in Berlin.

Nun steiget höher, ihr Schwalben,
Und kündet was es sei:
Blauer Himmel allenthalben
Und das Wetter ist vorbei.
Es ward uns viel beschieden,
Es ward uns großes Glück:
König Wilhelm bringt uns den Frieden
Und bringt uns sich selber zurück.

Er bringt uns sich selber wieder
Und neues zu allem was war,
Nun entsprießt ein stolzes Gefieder
Dem alten preußischen Aar.
Das Alte hoch und das Neue
Vom Niemen bis an den Rhein, —
Und wir flechten die alte Treue
In die neue Krone hinein.

Theodor Fontane.

Kaiser Blanchebart.

(Am 16. Juni 1871.)

Vor seinem Heergefolge ritt,
Von seinem Volk umschart,
Inmitten von Helden und Prinzen,
An der Spitze seiner Provinzen,
Der Kaiser Blanchebart.

Er grüßt und sitzt auf hohem Roß
Und sinnet das und dies:
Er hält am Sadowa-Walde,
Auf der Gravelotter Halde
Und vor Sedan und Paris.

Er lächelt still; ihm ward zu Traum
Die lange Kriegesfahrt,
Es schaukeln und schwanken die Reiser,
Und rings jubelt's: Es lebe der Kaiser,
Der Kaiser Blanchebart.

Und an der Straß' und an dem Thor,
Da halten Frau und Mann,
Und sie heben empor ihren Knaben,
Den einzigen, den sie haben,
Und sprechen: „Sieh ihn dir an!"

„Sieh ihn dir an und vergiß ihn nicht,
Der ist von sondrer Art,
Im Dienst allzeit das Schwerste,
Und in Feld und Pflicht der Erste,
Das ist Kaiser Blanchebart."

Der Kaiser sah den Knaben an,
Den überlief es heiß,
Alle Herzen sprachen Segen,
Und hernieder fiel ein Regen
Von Blüten rot und weiß.

Gott mit dir, Herr, und kommt der Tag,
Der noch keinem wurde gespart,
Dann wie aus Märchen-Tagen
Werden wir singen und sagen
Vom Kaiser Blanchebart.

Theodor Fontane.

Die Wacht am Rhein.

(1887.)

Dort, wo der Rhein die Wogen rollt,
Wo des Johannesberges Gold
Begrenzt den dunklen Niederwald,
Ragt der Germania Erzgestalt.
Sie hält ein Diadem umspannt
Mit starker nie bezwungner Hand,
Sie hebt es zu den Wolken auf
Hoch über Flut und Wasserlauf,
Hoch über Flut und Felsgestein
Hält sie die Wacht, die Wacht am Rhein.

Ob unten Well' auf Welle flieht,
Sie steht gegründet auf Granit,
Gegossen aus des Sieges Erz,
Geweiht durch ihres Volkes Schmerz,
Das lang' in Trauer und Geduld
Gebüßt Jahrhundert-alte Schuld.
Nun ist der Zwietracht gift'ge Saat
Erstickt, aus Staaten ward ein Staat,
Nun tönt's in Jubelmelodein:
All-Deutschland hält die Wacht am Rhein.

Und fernher überm Ocean
Braust Jubelruf wie ein Orkan;
Wo Deutsche wohnen, fern und nah
Schallt's: Heil! Heil dir, Germania!
Sie aber hat das Schwert gesenkt,
An Heimat, Haus und Kind sie denkt,
Von ihrer Stirn voll Majestät
Ein Gruß, ein Hauch des Friedens weht;
Und ob auch Feinde ringsum dräun,
Das Schwert bannt sie der Wacht am Rhein.

Germania, heil'ger Eintracht Bild,
Wie blickst du ernst und doch so mild;
Wo rings dein Aug' die Fluren streift,
Da grünt das Land, die Ernte reift.
Es rauscht die Saat, die Sichel klingt,
Die Friedenslerche hoch sich schwingt,
Das Reich erstarkt in neuer Kraft,
Es blühen Kunst und Wissenschaft,
Sie blühen, wachsen und gedeihn,
So lang du hältst die Wacht am Rhein.

Doch wer auf's neu' das Reich geeint
Trotz innerem Zwist und äußrem Feind,
Ihr kennt den Mann, des starke Hand
Den Deutschen gab ein Vaterland,
Bis Mark und Seele uns verdorrt,
Sei er gepriesen fort und fort.
„Was wir geträumt, er hat's vollbracht,
Den Traum zur Wahrheit uns gemacht."
So schallt's von Weser, Elbe, Main,
Heil ihm, er schuf die Wacht am Rhein.

Günther Walling.

Dem Kanzler.

„Wir fürchten Gott und nichts sonst in der Welt."
Fürst Bismarck, 6. Februar 1888.

Das war' ein Wort, Herr Kanzler, Dank!
Wie das so warm vom Herzen klang,
So fest wie Stahl, wie Gold so rein —
Es kann des Volkes Wahlspruch sein.

Das war nicht Wort, wie Hauch verweht,
Ein Fels ist's, der im Sturme steht,
An dem des Hasses Pfeil zerschellt:
„Wir fürchten Gott —
Und nichts sonst in der Welt!"

Wir sind ein Volk, das Frieden liebt,
Und Achtung fremdem Rechte giebt;
Doch schändet einer uns die Ehr',
Dann blitzt in starker Hand die Wehr,
Dann soll es durch das ganze Reich
Hinbrausen Frühlingsstürmen gleich,
Daß es ins Ohr den Feinden gellt:
„Wir fürchten Gott
Und nichts sonst in der Welt!"

Und gält' es unser bestes Gut,
Und unsrer Männer teures Blut:
Das ganze Volk ein einig Heer,
Der deutsche Geist ein Flammenmeer
So bräch es los, mit wilder Macht.
Und stürzte Deutschland auch in Nacht,
Wir stünden, bis der letzte fällt:
„Wir fürchten Gott
Und nichts sonst in der Welt!"

Du sprachst das Wort, du treuer Mann,
Wir schreiben's uns im Herzen an.
Und kämpfst du je für Deutschlands Ehr',
Denk' dran, es steht in voller Wehr
Das Volk im Geiste neben dir,
Und wird entrollt des Reichs Panier,
Ein Schuft, der dann nicht Treue hält:
„Wir fürchten Gott
Und nichts sonst in der Welt!"

Otto von Leixner.

Deutsches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rose, dornenscharf,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie schafft zu Hause, was sie soll,
Die Schüssel und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutsche mir am besten gefällt,
Von Schale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Trost im Augensterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zu rechten Stunden Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die gesamte Welt!
Dem Deutschen deutsch am besten gefällt,
Er hält sich selbst in Ehren
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Wes Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Schmidt von Lübeck.

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann von Fallersleben.

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.

Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und, soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Hoffmann von Fallersleben.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

Deutschland.

Nicht innerhalb der Grenze viele Grenzen!
Nicht von dem großen Stamme Span um Span! —
Nun steht das große Volk auf offnem Plan:
Ein Brudervolk! Ha, funfzig Millionen,
Nicht abgesperrt wie Herden dort in Fenzen!
Nun eine in der Mitte der Nationen
Gepflanzte Nation! Ein Diamant,
Gediegen, fest, dem Sterne gleich gegründet,
Der innerlich sich aus sich selbst entzündet
Und weithin über seines Kernes Rand
Der Welt, daß hier ein Fixstern sei, verkündet,
Des Licht, urtief entbronnen, nie versiegt,
Wie sehr es auch sich frei nach allen Zonen
Ergeußt; der, nicht zersplitternd auf der Bahn,
Ins Auge sich der dunklen Ferne schmiegt,
Die gern den Reiz des Lichtes mag empfahn;
Der von den Völkern, die den Ball bewohnen,
Nunmehr, gleichwie von Folien-Edelsteinen,
Die ihn, des Kreises Mittelpunkt, umthronen,
Mit Licht zum Licht in sich zurückebiegt,
Um so, gesegnet, segnend fortzuscheinen!

Rudolf Kulemann.

Deutscher Festgesang.

Zum blauen Himmel send' empor,
Wie Meerflut hochgeschwellt,
Den treuvereinten Bruderchor,
Alldeutschland, Herz der Welt!
Vom Schnee der Firn zum Dünensand
Erbraust er allzugleich:
Er gilt dem jungen Vaterland,
Er gilt dem neuen Reich!

Auf Quadern steht es aufgebaut
Und wankt auf keinen Streich,
So weit der deutsche Himmel blaut,
Als feste Burg, das Reich.
Es blinkt ein heller Schild davor
Und ein gewaltig Schwert,
Zu schützen sein granit'nes Thor
Und unsern heil'gen Herd.

Wir sind vereint, und keine Macht
Der Erde trennt uns mehr!
Alldeutschland stellt aus Sturm und Nacht
Sich ewig schöner her.
Die Kraft ist sein Palladium,
Sein Stolz die Mannesthat,
Des Lichtes Pfad sein schönster Ruhm,
Der Zukunft goldne Saat.

Du winkst, allteures Vaterland,
Es ruft dein gellend Horn —
Da hallt die Flur, da braust der Strand,
Uns treibt ein heil'ger Sporn:
Die Fahnen wehn, die Trommel schallt,
Hei, wie die Wetternacht,
Bis fernhin zum Ardennerwald
Steht die Germanenwacht.

Du winkst — und es verglüht der Zorn,
Zum Bürger wird der Held,
Und wieder ruht der Hirt am Born,
Die Sichel blinkt im Feld.
Und sinnend fördert, still und hehr,
Sein Werk der deutsche Geist,
Der ahnungsvoll und zukunftschwer
Das Rund der Welt umkreist.

So lang der grüne Rhein erbraust,
Die blaue Donau schwillt,
So lang des deutschen Mannes Faust
Kann halten Speer und Schild,
So lang taucht ewig aus der Nacht
Der Stern Alldeutschlands hehr:
Wir sind vereint, und keine Macht
Der Erde trennt uns mehr.

Und keine Macht mehr reißt ein Stück,
Alldeutschland, von dir los!
Vereint im Leid, vereint im Glück,
Halt uns dein Mutterschoß!
Für alle Zeiten aufgebaut,
Kühn trotzend jedem Streich,
So weit der deutsche Himmel blaut,
Steh fest, Germanenreich!

Robert Hamerling.

Hoch Deutschland!

Ob drohend die Wolken auch hangen,
Die Zeiten sich wandeln mit Macht,
Ob Kronen und Reiche vergangen,
Noch stehest du fest auf der Wacht!
Dich konnte kein Wetter verderben,
Stark hieltest den Stürmen du stand —
Für dich will ich leben und sterben,
Du altes, deutsches Land!

Noch schleudern zur Düne die Wellen
Mit leuchtenden Kämmen den Schaum,
Noch rieseln und raunen die Quellen,
Noch rauschen die Wälder im Traum;
Die Trauben noch goldig sich färben
An sonniger Bergeswand —
Für dich will ich leben und sterben,
Du schönes, deutsches Land!

Noch blühen uns liebliche Frauen
Mit herzigem, frommem Gemüt,
Noch lebet in unseren Gauen
Die Treue in Wort und in Lied;
Noch eint uns mit Locken und Werben
Der Sprache trauliches Band —
Für dich will ich leben und sterben,
Du liebes, deutsches Land!

Noch wiegen die nordischen Meere
Viel Männer trotzig und stark,

Noch schützet in schimmernder Wehre
Der Deutsche die heimische Mark;
Noch sind wir der Väter Erben
An Mut und an eiserner Hand —
Für dich will ich leben und sterben,
Du stolzes, deutsches Land!

Noch thronet in unserer Mitte
Ein herrliches Herrschergeschlecht,
Noch wohnt in Palast und in Hütte
Der Glaube an Gott und an Recht;
Drum soll uns kein Wetter verderben,
Fest halten den Stürmen wir stand —
Für dich will ich leben und sterben,
Du deutsches Vaterland!

Georg von Rohrscheidt.

Nur in Deutschland.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben!
Grüß mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland, :,:
Da will ich ewig leben!

Fern in fremden Ländern war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen.
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland :,:
Thät mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
„Singe!“ sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland, :,:
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß mein Liebchen, goldner Schein!
Grüß mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland, :,:
Da wohnet Freud' und Wonne.

Hoffmann von Fallersleben.

Die erste Saat.

1841.

Hier ist die Stätte, seht! Hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,

Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier!
Hier soll die Heimat sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.

Reicht her das Korn — o sei willkommen,
Du unsrer Heimat teure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht!
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand,
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.

Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Tau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.

Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten,
Wehmütiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Ähren,
Gekleidet all' in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Sand gerollt!

Denn ach! schon suchten die Gedanken
Fern über Meer ein neues Ziel,
Im Geiste schon sahn wir uns schwanken
Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit teure Saat gedeihn?

Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,

Wie hat da schon in Abschiedschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn;
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn. —

Nicht eine Handvoll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseit nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.

O du, gesät in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs und gedeih in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.

Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit teure Frucht gedeihn!

Robert Prutz.

An mein Vaterland.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb' ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt;
Nie war die Braut dem Bräutigam so teuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand.
Doch schöner ist als Palmen und Citronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter, länger nicht das meine!
So heilig ist kein Boden wie der deine.
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland.

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand,
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!

Konrad Krez.

Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unstäter Wandrer fremder Straßen
Halt' ein und denk', was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh',
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Cypressen dort
Ist ein erwählter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt,
Du hast die Wunde mir gezeigt,
O Deutschland, deine tiefe Wunde,
Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied versagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Cypressen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?

Moritz Hartmann.

Die Deutschen in Italien.

Noch klingt aus alten Zeiten wohl
Die Kunde märchentönig,
Wie einst geherrscht im Kapitol
Ein deutscher Sonnenkönig.
Das war der junge Totila;
Hell jauchzte ganz Italia.
Da rauschten Friedensfahnen
Zu Häupten der Germanen.

Die Zeit verrann. Das Banner sank,
Der Staufenthron im Kriege. — —
Uns führt nach Süd kein Waffenzwang,
Wir heischen keine Siege.
Neapels Golf glänzt friedensmild.
Der Ölbaum rauscht, die Traube schwillt,
Und Feind und Götter schlafen
Bei Palmen und Agaven.

O schöner Süd! Wir ziehn im Strom,
Das Wunschgefild zu schauen,
Den Feuerberg und Peters Dom
Und Capris Blütenauen,
Süß trägt die Flut den Sang daher
Zum Marmorschloß am blauen Meer;
Es glänzen lichtre Sterne. — —
O Vaterland so ferne!

Doch nein, du weites Vaterland,
Wer dich einmal besessen,
Den kettet noch ein fester Band,
Dein wird er nie vergessen.
Was du uns gabst, das eint uns fort:
Das deutsche Lied, das deutsche Wort.
Uns rauschen wie den Ahnen
Schutzstolz die deutschen Fahnen.

Franz Tetzner.

Der deutsche Flüchtling.

Ich hau' allein im wilden Wald,
Im fernen, fernen Westen;
Den Wolf, den Graubär ungestalt
Hab' einzig ich zu Gästen;
Es nahet mir kein Menschenfuß,
Es grüßet mich kein Freundesgruß,
Der Sturm pfeift in den Ästen.

Mit Gram seh' ich der Wolken Heer,
Die frei nach Osten schweifen;
Die Schwalben, die beneid' ich schwer,
Die heim nach Deutschland schweifen;
Ich denk', wie, wo der Neckar geht,
Ein Hüttlein dicht in Reben steht,
Dran jetzt die Trauben reifen.

Ich denk', wie nun das Dorf entlang
Sich Kerz' entfacht an Kerzen,
Wie vor der Thür am Wiesenhang
Die blonden Buben scherzen;
Ich denk', wie dort zu dieser Zeit
Die Abendglocke hallet weit,
Und weh wird mir im Herzen!

Mein einsam Feuer zünd' ich an,
Schau in die nächt'ge Ferne;
Hier bleib' ich stets ein fremder Mann,
Fremd sind mir selbst die Sterne.
O säh' ich nur ein einzigmal
Mein Vaterhaus im Abendstrahl;
Ich stürbe, ach, wie gerne!

Felix Dahn.

Das Eisen.

Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten des Wortes Thaten
Thaten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererstandnes Deutschland ...
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen!

Laß die Harfen tönen von Siegsgesängen!
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern und Feinde dräun dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den blanken Brünnen
Gingen die Helden.

Andre Zeiten, andre Geschlechter kommen ...
Und dem späten Enkel, der deine Thaten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

Heinrich Leuthold

Zum Sedantage.

1880.

Du kommst so still gegangen,
So wandermüd' und bleich,
Und warst in lichtem Prangen
So hoher Ehren reich!

Schon rüttelt da und dorten
Im deutschen Vaterland
An deinen Ehrenpforten
Feindselig manche Hand.

Die ihr so ganz verloren
Im Hader der Partei'n,
Dröhnt's nicht in euren Ohren
Wie Hornruf überm Rhein?
Den Übermut zu strafen,
Das Herz zur That entfacht, —
So stürzten sich die Braven
Wildfreudig in die Schlacht.

Da bot in rosiger Frühe
Die bannertreue Schar,
Daß Deutschlands Mai erblühe,
Den Mai des Lebens dar,
Und jeder Schmerz ward leiser,
Und jedes Herz schlug hoch,
Als vom gefangnen Kaiser
Durchs Heer die Kunde flog.

Das war zur Zeit der Garben
Auf grünem Plan der Maas;
Wie gut stehn dir die Narben,
Du Sohn Germanias!
Den Lorbeer recht zu deuten,
Der dir die Stirn beschien,
Laß es im Glockenläuten
Durch deine Seele ziehn:

„Bei Sedan auf dem Plane,
Da schlummern lang' und tief
Die Tapfern, die zur Fahne
Das Lied vom Rheine rief;
Sie halten eng zusammen
Im Tode noch die Hand,
Ob sie der Alp entstammen,
Ob fern des Meeres Strand.

„Ihr moos'gen Gräber alle
Auf herbstlich grüner Au',

Statt unsrer Thränen falle
Auf euch des Himmels Tau!
Uns aber mahnt, im Wehen
Der Stürme thatbereit
Zum Reiche fest zu stehen
Treueinig alle Zeit!"

Wenn so des Tags wir pflegen,
Dann keimt aus tiefster Brust
Ein reicher Freudensegen,
Die Freude wird zur Lust; —
Schon seh ich Becher schwingen,
Und fern erbraust und nah
Ein sturmgewaltig Klingen: —
Hurra, Germania!

Richard Frantz.

Zum 2. September.

O Tag, an dem in leuchtender Wehr,
Noch immer schwarzweißrot,
Die deutsche Flagge von Fels zu Meer
Nord-, ost- und westwärts loht:
In Einigkeit verbunden
Durch die heilige Schar, die an dir verblich,
O Tag voll Blut und Wunden,
Wir grüßen dich! Wir grüßen dich!

Denn oft noch wird dein Morgenwind
Durch die Reiser an unsern Helmen wehn,
Und manche Mutter mit ihrem Kind
Lautweinend am Wegrand stehn.
Nur Waffen hört man schmieden
Vom Bodensee bis an den Belt;
Den Traum vom ewigen Frieden,
Lügen straft ihn die heutige Welt!

Die Zeit, die Eisen und Blut verschweißt,
Wir ahnen sie längst vor den Thüren stehn;
Die Trommel, die wirbelnd die Luft zerreißt,
Kann schon morgen durch unsere Reihen gehn.
Dann werden auf deutschem Herde
Die alten Gluten noch einmal glühn,
Und rot auf französischer Erde
Um junge Gräber Rosen blühn.

Nicht die Welt zu knechten ist unsre Begier,
Brandfackeln zu werfen in fremdes Glück —
Ein schwäbischer Bauer ist kein Baschkir
Und ein pommerscher Landwehrmann kein Kalmück!
Was thut's, wenn der Ruhm unsre Siege
Auf seine thönernen Tafeln schreibt?
Sie gelten dem Weib an der Wiege
Und dem Schäfer, der seine Schafe treibt!

Doch weh, wenn die Kraft, die einst Kronen zerbrach,
Nicht länger mehr unsre Schwerter umsprüht
Und die alte Zeit der alten Schmach
In unsre Stirnen ihr Schandmal glüht!
Wenn Franzosen, Russen und Czechen
Ihre Fangarme um unser Land gekrallt —
Doch schon zu denken daran, ist Verbrechen,
Noch blitzt ja die Wacht auf dem Niederwald.

Drum, du Tag, an dem in leuchtender Wehr,
Noch immer schwarzweißrot,
Die deutsche Flagge von Fels zu Meer
Nord-, ost- und westwärts loht:
In Einigkeit verbunden
Durch die heilige Schar, die an dir verblich,
O Tag voll Blut und Wunden,
Wir grüßen dich! Wir grüßen dich!

Arno Holz

Unterm Niederwald.

1889.

Herbstesmorgen, sei willkommen!
Nebel liegt noch auf dem Rhein,
Und aus Nebel, halb verschwommen,
Taucht das bräunliche Gestein.
Weich und rein wie Schwangefieder,
Hüllt er eine Wunderwelt.
Doch er senkt sich. Blau hernieder
Lächelt schon das Himmelszelt.

Und nun weicht er von den Wellen,
Weicht im Flug die Höhn entlang.
Reinen Glanzes geht der hellen
Vollen Wasser mächt'ger Gang;

Und es brennt auf tausfeuchten
Schieferdächern überm Fluß
Ein verklärtes goldnes Leuchten
Bei der Sonne Morgenkuß.

Traube schwillt in den Gehegen,
In der roten Blätter Hut.
Licht und Leben, Füll' und Segen;
Und die Brust schwellt deutscher Mut.
Denn es schaut auf all die Schöne
Sie, die Hehre, himmelnah.
Horch! des Wachtlieds Jubeltöne
Grüßen dich, Germania!

Adolf Brieger.

„Ja, Vaterland, geliebtes!" —

[Aus: „Ein Schwanenlied der Romantik".]

Ja, Vaterland, geliebtes! umströme dich Glück und Heil!
Was Bestes bringen die Zeiten, es werde dir zu teil!
Nur, fleh ich, nie mißachte, in neuen Strebens Drang,
Was deutschen Namens Ehre gewesen ein Jahrtausend lang!

Entfache des Geistes Leuchte zu niegesehn'nem Glanz,
Doch pflege du das Herz auch; pflege den keuschen Kranz
Tiefinniger Gefühle; wahre duftig zart
Die Blume deutschen Gemütes im frost'gen Hauch der Gegenwart.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Stehn ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!

Und weil es dir vertraut ward, das Banner des Ideals,
So halt es hoch im Schimmer des ewigen Sonnenstrahls;
Hoch halt es unter den Völkern, und walle damit voran
Die Pfade der Gesittung, der Freiheit und des Rechtes Bahn!

Ruhmvoll ist deutsche Treue, hoch gilt Germanenwort:
So bleibe, mein Volk, denn ewig des ewigen Rechtes Hort!

Wem ist, wie dir, entbehrlich Raub, Unrecht oder Trug?
Wer ist, du größtes der Völker, so sehr wie du sich selbst genug?

Herzensadel bleibe des deutschen Namens Ruhm,
Recht und Wahrheit bleibe sein Palladium;
Auf diese starken Säulen, vom Wandel der Zeit umkreist,
Gründe für alle Zeiten dein Weltreich dir, o deutscher Geist!

Robert Hamerling.

Einheit und Freiheit.

Als einen wundersamen Fund
Verkündet's weit, verkündet's laut,
Wenn ihr die Einheit je im Bund
Mit ihrer Schwester Freiheit schaut.

Denn auseinander stieben sie
Beim ersten Schritt mit leichtem Schwung,
Die Einheit fort zur Despotie,
Die Freiheit zur Zersplitterung.

Und fragt ihr, welch ein Talisman
Mit diamantnem Zauberband
Die Flüchtigen verknüpfen kann? —
Die Liebe ist's zum Vaterland.

Gustav Pfarrius.

Eine Begegnung.

Zwei Lager stehn bei Nas'by auf der Heide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln schon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager sind's die wechselnden Gefühle,
Gestört Gebet, gelöster Liederschall;
In Lüften sind's Windstöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angstflug, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Heide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst;
Der Wind bewegt's, ein Drohen scheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Versöhnungsfest.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken sinken,
Der Sturm ist los, die Tropfen fallen schwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht ist schwarz gleich einem Leichentuche,
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erschwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geißeln dreht der Sturm die Regenflut.

Zwei Krieger fliehn, gestört im Feindespähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Hast der Flucht, die Nacht ließ sie nicht sehen,
Daß links der eine kam, der andre rechts.

Des Sturmes Geister trieben so im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einst ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumsel'ge Christen zum Altar gehetzt.

Erst stehn sie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt sie Sturm und Flut;
Des einen Reitermantel hüllt den zweiten,
Und jenen schirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von seinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angesicht,
Daß sie, erkennend sich, es schauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand sich flicht!

Vielleicht nicht auseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand sie schirmend teilten,
Auch thäten sie mit Fetzen ird'scher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus seinem Grimme,
Und triff und schmettre nieder diese zwei!
Vielleicht, daß wenn verstummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede sei.

Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf soll kämpfen,
Was nicht verschmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch sein Blühn; ihr sollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurteil nur dem Geisteritreit!

Der Sturm verbraust. Die beiden Krieger scheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Mut
Ließ ungeschwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch stammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Heide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst.
Er winkt; doch Staub sind längst die Heere beide;
Winkt er nur Toten zum Versöhnungsfest?

Dies Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niedersinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und sagen,
Daß mancher Baum in deutschem Land — noch winkt.

Anastasius Grün.

Das Trugbild der Freiheit.

Kühn haben sie am Thor der neuen Welt
Ein Riesenbild, die Freiheit, aufgestellt. —
Hoch ragt sie über Land- und Meeresstrecken;
Die stolze Stirn flammt ihr im Morgenlicht,
Wenn noch der Dämmrung Schleier, tief und dicht,
Den leisen Schlaf der Riesenstadt bedecken.

Manch müder Blick schaut durch des Abends Flor
Zu ihrem goldumstrahlten Haupt empor,
Das lichte Wolken zauberhaft umweben —
Manch müder Blick, von Kummerthränen naß!
Sie tröstet gut, die stolze Libertas:
„Sei frei! Wirf's von dir, das gequälte Leben!"

Sinkt Nacht und Dunkelheit auf Meer und Land,
Erglüht die Fackel in der Riesenhand
Goldrot, gleich wunderbarem Meteore.
Rings bebt die Luft — ein matter Strahlenkranz.
Das Flutenblau durchfurcht der rote Glanz
Mit breiten Straßen zu der Freiheit Thore.

Dank ihr, die manchem Schiff die Pfade weist!
Doch weh! Ein müder Wanderschwarm umkreist

Zu seinem Fluch die nächt'ge Freiheitssonne. —
Die Vögel sind auf ihrer Herbstesflucht
Vom rauhen Norden nach umsonnter Bucht,
Nach neuem Lenz und neuer Blütenwonne.

Zielsicher ziehn die Scharen durch die Nacht. —
Da glüht es auf, als ob der Tag erwacht,
Grellflammend über sturmbewegten Wellen.
Am Flügelrauschen, das den Zug belebt,
Hört man, wie froh er nach der Leuchte strebt,
Um glanzgeblendet, elend, zu zerschellen.

Weil still der Tod die frohen Schwingen brach,
Ziehn andre Scharen schnell den ersten nach. —
Mit hellem Zwitschern geht es ins Verderben.
Nur Vögel sind's. — Und doch, es ist der Tod,
Ein Augenblick voll schwerer, wilder Not,
Ein schnelles, graues, tausendfaches Sterben.

Mit toten Vögeln ist der Grund bedeckt,
Wenn Glockenton den jungen Tag erweckt.
Man liest sie auf, die armen bunten Leichen,
Man lacht der Thoren, die so leicht geglaubt. —
Die schöne Freiheit aber hebt ihr Haupt
Im Sonnenglanze, herrlich ohnegleichen.

Ach, ihrer Hoffnung Fackel, licht und hehr,
Glüht fort und fort. — Hell flammt sie übers Meer,
Und wirft ihr Leuchten auf der Armut Bahnen.
Nach Westen! tönt's in tiefer Sorge Nacht.
Die Freiheit ruft! Der goldne Tag erwacht!
Hoch wehn die freien Landes Sternenfahnen!

Ein Fieber faßt des armen Mannes Blut.
Er läßt sein Lieb, sein Kind, sein karges Gut,
Sein Thal, sein Dorf und seines Handwerks Segen.
Und andre ziehn, das blasse Weib am Arm;
Und mehr und mehr: — Ein Wandervogelschwarm,
Geht's übers Meer, dem falschen Licht entgegen!

Ob auch vorm Abschied leis' die Reue naht —
Nein! Fort! — So sahst du sie, mein Freiligrath,
Und konntest deinen treuen Blick nicht wenden!
O herrlich, wenn, vom Morgenlicht umgleißt,

Der Freiheit Standbild sie willkommen heißt,
Wenn ihrer Meerfahrt Hoffensstunden enden!

Doch dann? — O Gott, ist das der Freiheit Licht?
Kein Glück und Stern! Der Hoffnung Stab zerbricht;
Der Weg ist hart, und furchtbar ist das Ringen.
Nicht dichter als daheim wächst hier das Brot,
Doch bittrer ist im fremden Land die Not; —
Wie viele flattern mit gebrochnen Schwingen!

Schwer lähmt das Heimweh noch den Flügelschlag;
Verzagter, müder macht sie jeder Tag,
Und jeder Tag um eine Hoffnung ärmer.
Und dann, zum Schluß — da liegen sie zerschellt,
Geblendet vom Geleucht der Neuen Welt,
Die heimatmüden, wanderfrohen Schwärmer.

Und immer weiter flammt der goldne Trug,
Und neue Schwärme kommen, Flug auf Flug.
Wer fragt, wie mancher in der Nacht zerschelle?
Wie mancher Thor, der allzu leicht geglaubt? —
Die schöne Freiheit hebt das stolze Haupt
Gigantisch an des neuen Landes Schwelle!

Frida Schanz.

„Das „Vaterland", ich hab' es" —

Das „Vaterland", ich hab' es stets geliebt;
Doch wo ist uns ein Vaterland beschieden,
Das seinen Kindern Heimatsegen giebt?

Ist das ein Vaterland, wo auch im Frieden
Grenzhüter feindlich sich ins Auge sehn,
Und herdenweis die Völker abgeschieden?

Ist's, wo die deutschen Adlerfahnen wehn
Vor Fremden, die im Donner der Kanonen
Für ihre Sprache auch zum Tode gehn?

Mein Vaterland ist, wo noch Menschen wohnen,
Wo Gottes Frieden über Alpen schwebt
Und wo ihn betend ahnen Millionen.

Mein Vaterland ist, wo die Eintracht lebt,
Wo Liedesklang der Brust entquillt mit Wonnen
Und Mut der Freiheit durch die Seelen bebt.

Mein Vaterland ist, wo in goldnen Sonnen
Das Leben schäumt aus nie erschloßnem Grund
Und Geister trinken aus des Geistes Bronnen.

Mein Vaterland ist, wo ein süßer Mund
Von Liebe flüstert, treue Augen glänzen,
Die Welt hienieden, bis die andre kund; —

Mein Vaterland hat irdisch keine Grenzen.

Julius Grosse.

Kosmopolitisch.

In fremde Länder mußt ich frühe gehen
Und fühlte mich in ihnen wie verbannt;
Als ich Verbannte dann bei uns gesehen,
Von Liebe zu der Heimat übermannt, —
Da streifte mich des Weltengeistes Wehen.
Und meine Seele hat es tief erkannt:
Jedwedes Vaterland ist eine Fremde,
Und jede Fremde ist ein Vaterland. —

G. Emil Barthel.

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Gottfried Kinkel.

Das Negerweib.

O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land:
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schoße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren.
Schlaf, o schlaf, verhüllt in Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.

Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Tier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unserm Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre;
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Mut das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen
werden.

Emanuel Geibel.

Segenspruch des Alten.

Es steht schlimm mit alten Leuten;
Wo bist du, mein Eduard?
Wo bist du, mein trauter Uli?
Ich sitz' hier so ganz allein,
Meine Augen sind erblindet,
Sehe nicht, ob's Tag, ob's Nacht ist.
Eduard, stelle dich zur Rechten,
Uli, stell' dich mir zur Linken!
Höret mich, ihr teuern Söhne!
Immer trüber wird der Tag,
Und die alte Zeit geht unter
Mit dem alten Gott der Väter
Und der alten schlichten Sitte;
Herzlich sehn' ich mich zu scheiden,
Denn für mich ist hier kein Raum.
Uli, knie' zu meiner Rechten,
Eduard zu meiner Linken!
Von den Bergen bläst der Sturmwind
Mit Posaunen, und dazwischen
Hör' ich fern die Wölfe heulen.
Warum weint ihr?
Als das alte Vaterland
Sie zerrissen wie ein Band
Und gespielt mit Treu' und Glauben,
Haben sie gesät zugleich
Drachenzähne übers Land,
Jeder Zahn wird einst ein Mann sein
Ohne Gott und ohne Glauben,
Doch geharnischt mit Entsetzen.
Warum weint ihr?
O, vergönnt mir doch den Schlaf
Und die kühle Totenruh'!
Geb' dir Gott, mein herzig Kind,
Eduard, Eduard, viele Gnade!
Du bist sanft wie eine Taube,

Ein unschuldig reines Lamm;
Gebe Gott dir allen Segen!
Du warst mir in meinem Alter
Eine Blume auf der Aue,
Gott bescher' dir schöne Tage,
Beßre Zeiten nach den schlimmen!
Und mein Uli? Weine nicht,
Du viel kecker Herzensknabe,
Du viel wackrer junger Held!
Du warst mir ein starker Stab
In den schwachen, alten Tagen;
Gott geb' dir sein größtes Heil —
Auf dem Blachfeld — jungen Tod.

Also sprach der graue Held,
Neigt' das Haupt nur ein klein wenig, —
Und der alte Vater war
Heimgegangen zu den Vätern.

Julius Mosen.

Pfingstgewitter.

Pfingsten, Pfingsten — ausgegossen,
Geist des Vaters und des Sohnes,
Hast du eine Welt des Tones,
Eine Welt des Lichts erschlossen!

Sturmposaunen, Feuerflammen:
Heilges Licht- und Tongewitter,
Du zerbrichst der Sprachen Gitter,
Völker schmilzt dein Blitz zusammen.

Die Erfüllung jener Zeiten,
Die einst Joel im Gesichte
Schauen durfte, einzuläuten
War dein Amt in der Geschichte.

Heute bricht aus finstern Gründen
Neu ein fremder Geist des Lichtes —
Heilger Geist, Geist des Gesichtes,
Gieb uns Kraft zu überwinden!

Geist der heiligen Bekenner,
Komm wie einst in Sturm und Feuer:
Schwächlich ist die Zeit, und teuer
Wurden Christen, wurden Männer! —

Carl Hunnius.

In einer Sturmnacht.

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn,
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterbgestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh' das Jahrhundert schließt, erfüllt's die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung,
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,
Bewegt sie sich gemach in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?"

Conrad Ferdinand Meyer.

Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur Eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Neuer Frühling.

Öffnet die Herzen und öffnet sie weit!
Strahlend in Siegfriedsherrlichkeit,
Hei! auf rosenaufwirbelndem Pfad
Wieder, ja wieder der Frühling sich naht.

O wie das trillert und jubelt und klingt!
Wie er viel duftende Botschaft uns bringt:
Aber was tönt dazwischen und rauscht,
Daß andächt'ger die Seele noch lauscht?

Hört es, ihr Menschen, die Stunde, sie schlug,
Neu wagt die Liebe den himmlischen Flug:
Öffnet die Herzen ihr, öffnet sie weit —
Völker der Erde, begrabet den Streit!

Oscar Linke.

Dem Nachwuchs.

Heil verkünd' ich eurem Leben,
Schaffensfroh und kampfgefeit.
Aus dem Dunkel seh' ich schweben
Eine lichtgeäugte Zeit.
Wild umstritten sind die Stunden,
Die das Schicksal uns verliehn,
Und bedeckt mit tausend Wunden
Müssen wir zu Grabe ziehn.

Eins nur hebt so stolz die Seele
In des Tages Sturm und Drang:
Daß sich euch das Glück vermähle,
Schreiten wir so schweren Gang.

Euch, die einst in hellren Tagen
Echte Lebenswonne ruft,
Wenn die Völkerschlacht geschlagen,
Wenn wir ruhen in der Gruft...

Denn ihr sollt in Frieden sterben,
Darum mordet uns die Schlacht.
Denn ihr sollt das Licht ererben,
Darum fordert uns die Nacht.
Darum schauert durch den Rasen
Unser Röcheln dumpf und schwer,
Wenn die Hörner „Sammeln" blasen
Um die Sterbensmüden her.

Glasig unsre Augen quellen
Aus den Höhlen weit hervor,
Gierig nach dem letzten hellen
Streifen Licht im Todesflor ....
Krampfig unsre Hände wühlen
Fest sich in dem blut'gen Grund:
„Lichte Zukunft, unser Fühlen
Galt nur dir!" haucht noch der Mund.

Noch ein letztes Recken, Strecken —
Und wir ruhn für immer aus,
Und vorbei den toten Recken
Lorbeerschwer im blut'gen Graus
Stürmt der Sieg, und seine Kronen
Flicht er euch ins lichte Haar,
Unter Friedenspalmen wohnen
Werdet ihr, der Schrecken bar...

Heil verkünd' ich eurem Leben,
Schaffensfroh und kampfgefeit.
Aus dem Dunkel seh' ich schweben
Eine lichtgeäugte Zeit.
Wildumstritten sind die Stunden,
Die das Schicksal uns verliehn,
Und bedeckt mit tausend Wunden
Müssen wir zu Grabe ziehn.

Paul Grotowsky.

Litteratur und Kunst.

(Vergleiche den Abschnitt „Zur Einleitung.“)

An unsere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du prausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt,

Mach uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Friedrich Rückert.

Preis der deutschen Sprache.

Muttersprache deutschen Klanges,
O, wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust.

O wie klingt in deinen Tönen
Gottes Wort so voll und reich,
Mächtig, wie Posaunen dröhnen,
Und wie Hirtenflöten weich!
Wie die Orgel mannigfaltig,
Leihst du jedem Geist den Mund,
Thust Prophetenernst gewaltig,
Jüngermilde lieblich kund.

Gilt's dem edeln Vaterlande,
Seiner Freiheit, seiner Ehr';
Gilt es gegen schnöde Bande
Heil'gen Kampf und tapfre Wehr:
Wie die Schlachttrompete schmettert,
Zürnen deine Laute dann;
Wie ein Schwert, das Blitze wettert,
Dienest du dem freien Mann.

Von der Heimat trauten Räumen,
Von des Hauses Lust und Schmerz,
Von der Kindheit Rosenträumen
Sprichst du wie ein Mutterherz;
Weißt in farbenhellen Bildern
Und im goldnen Märchenstil
Treu die Kinderwelt zu schildern
Und der Häuslichkeit Asyl.

Des Gemütes tiefsten Saiten
Lockst du ab den hellen Laut;
Seine zartsten Heimlichkeiten
Hat das Herz dir anvertraut:
Liebesweh und Liebeswonnen,
Sehnsucht und Befriedigung,
Was im Busen sich entsponnen,
Kündet deiner Töne Schwung.

Maienlust und Herbstestrauer,
Alpengrün und Gletscherpracht,
Blütenduft und Windsbrautschauer,
Wiesenglanz und Waldesnacht —
Deutest mit geweihten Zeichen
Du, Vertraute der Natur,
Wie Druiden unter Eichen
Lauschten auf des Gottes Spur.

Immer forschend unerschrocken,
Zu gewinnen edlen Fund,
Senkst du deine Taucherglocken
In der Wahrheit tiefsten Grund,
Sammelst an verborgnem Riffe
Einen reichen Perlenkranz:
Aller Wissenschaft Begriffe
Leuchtend in des Wortes Glanz.

Ja, soweit als die Gedanken,
Fliegst du deinen hohen Flug,
Schwebend über engen Schranken
Wie der Wandervögel Zug.
Weltumfassend sei dein Streben,
Wie des Himmels blaue Flur,
Reich und rege wie das Leben,
Groß und frei wie die Natur!

Adolf Stöber.

Deutsche Sprache.

Göttliche Sprache, sie höhnen dich oft und heißen dich spröde,
Doch wer verlästernd dich schmäht, hat dich mit nichten erkannt:
Spröde wie Marmor, wohl! du bist es, aber wie Marmor
Fügst du auch willig und leicht dich in entzückende Form;

Was uns umtönet im All, was Menschengemüter durchzittert,
Zartes und Wildes, getreu hauchst du in Worten es nach;
Was deinen Schwestern gelingt, du machst es dir bildsam zu eigen,
Was dich als Eigenstes schmückt, bleibt dein besondrer Besitz: —
Göttliche Sprache, wie dank' ich dem Glück, das freundlich mich würdigt,
Formend zu künden in dir, was mir die Muse beschert.

Albert Möser.

Die deutsche Sprache.

Dich vor allem, heilige Muttersprache,
Preis' ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein karges Geschick, ich hab' es
Dir zu verdanken.

Spröde nennt der Stümper dich nur; mir gabst du
Alles, arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg' ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
Eines Pindar wert und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine solche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

Heinrich Leuthold.

Gefunden.

Zeus, um die Mitte zu finden vom Erdkreis, den er beherrschte,
Wußte den sinnigsten Rat; kindliche Dichtung erzählt's:
Adler, ein Paar, von Morgen den einen, den andern von Abend,
Ließ er fliegen, zugleich, gegen einander gekehrt.
Wo sie alsdann, gleichmäßiger Kraft mit den Fittichen strebend,

Trafen zusammen, da fand, was er verlangte, der Gott.
So, wo die Weisheit sich und die Schönheit werden begegnen,
Stellet den Dreifuß keck, bauet den Tempel nur auf!

Eduard Mörike.

In der Bibliothek.

Ihr lieben, teuren Bände,
Die ihr die hohen Wände
So stattlich schmückt,
O, wer euch je belauschte,
An euch das Herz berauschte,
Ist hochbeglückt!

Da sind die Weltenweisen,
Die lock'gen und die greisen!
Sie treten vor
Und geben tiefe Kunde
Vom dunklen Lebensgrunde
In ernstem Chor.

Hier klingt in Orgeltönen
Als wie von Himmelssöhnen
Manch Dichterwort;
Bald hallt's wie Donnerkrachen,
Bald wie ein schelmisch Lachen
Im Ohre fort.

Hier zieht aus fernen Ländern
In farbigen Gewändern
Das Volksgemisch;
Die Feuerberge rauchen,
Und über Wogen hauchen
Die Lüfte frisch.

Hier strömt das ew'ge Leben!
Hier kann die Seele schweben
Zum Sternenheer,
Und kühn kann sie betreten
Die rollenden Planeten
Im Äthermeer . . .

Ihr nimmermüden Streiter!
Ihr seid die Pfadbereiter
Trotz Wahn und Bann!

Die Menschheit folgt in Frieden;
Ihr aber geht entschieden
Schlachtfroh voran.

Max Hoffmann.

Der Büchermarkt.

Hans berichtet treu sein Thun und Trachten,
Siegfried dichtet neu die Römerschlachten,
Hinz verpflichtet sich zum Weltverachten,
Kunz vernichtet sich durch Liebesschmachten,
Erich lichtet Trug, wohlausgedachten,
Nestor sichtet klug, was andre brachten,
Friedlieb schlichtet Streit, erst angefachten,
— Endlich richtet Zeit, was Menschen machten!

August Kahlert.

Zeitnützung.

Unter dicht verrankten Zweigen,
Wenn des Tages Klänge schweigen,
Angehaucht von lauen Westen —
Lesen Dichter sich am besten;

Wieder: wenn man nächtlich-leise
Ausruht von des Tages Reise,
Ausruht von des Tages Pflichten —
Läßt es sich am besten dichten;

Aber wenn in bösen Stunden
Bluten die vernarbten Wunden,
Aufgeritzt vom Dorn des Lebens —
Liest und dichtest du vergebens.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Dem Schöpfer der Kunst.

Es hat ein Hauch des Ewigschönen
Die Seele mächtig mir erfaßt,
So preis' ich dich in hellen Tönen,
Der du die Kunst erschaffen hast:
Der Licht und Schatten rings ergossen,
Der Dichtung Zauber uns geweckt,
Der uns des Wohllauts Reich erschlossen,
Der Form Geheimnis aufgedeckt!

Du hast des Urwalds hehrem Schweigen
Der Dichtung Stempel aufgeprägt,
Und in der Lenznacht Sternenreigen
Urew'ge Poesie gelegt;
Die Dämmerstund' im Abendgolde
Mit träumerischem Reiz erfüllt,
Und in jedwede Blumendolde
Ein duftendes Gedicht gehüllt.

Du läßt des Nordlichts Farben blinken,
Du rufst den Lenz, von Glanz umstrahlt,
Du hast um ferner Berge Zinken
Der Schleier duftigsten gemalt;
Du malst in kühnen Flammenkreisen
Der Morgenröte Lichtgewand,
Und selbst des Falters Schwingen weisen
Den Pinselstrich von Meisterhand!

Du hast in stiller Abendfeier
Musik der Sphären angefacht;
Du hast des Sturmes Riesenleier
Entfesselt zu gewalt'ger Macht;
Du hast des Meeres großer Seele
Der wilden Töne Kraft verliehn,
Und auch der Lerche kleine Kehle
Gestimmt zu süßen Melodien.

In all das Duften, Leuchten, Klingen
Hast du den Menschen hingestellt:
Und sollt' er nicht nach Worten ringen
Für all die Poesie der Welt?
Und sollt' er nicht nach Farben streben
Für all das Schöne, ihm verliehn?
Und nicht in Tönen wiedergeben
Des Weltalls ew'ge Harmonien?

O wohl muß sich sein Herz erschließen,
In Farb' und Wort, in Sang und Klang,
O wohl begeistert — überfließen,
Erfüllt von sel'gem Schaffensdrang!
Wohl müssen Phantasiegebilde
Durch seine Seele leuchtend ziehn:
Du schufst ihn ja nach deinem Bilde,
„Zum Bilde Gottes schufst du ihn!"

O großer, unbegriff'ner Meister,
Der ewig schaffend sät und reift,
O heilige du selbst die Geister,
Die heißer Schaffensdrang ergreift:
Auf daß dem Quell des Lichts entstamme
Die Glut, die ihre Brust erhellt,
Und daß sie singend aufwärts flamme —
Ein hehrer Abglanz dieser Welt.

Helene Baronesse von Engelhardt-Schnellenstein.

Das Schöne.

Der Schönheit Götterleib ist wie zerstücket,
Zerstreut die Blumen ihres Zauberkranzes,
Den noch kein sterblich Auge sah als Ganzes,
Der voll nur der Chariten Häupter schmücket!

Welk flattert morgen, was uns heut' entzücket,
Dahin im Wirbelwinde, flücht'gen Tanzes;
Heut strahlt ein Höchstes uns voll lichten Glanzes,
Und morgen war's ein Schein, der uns berücket.

Fortunens Kugel gleich, entrollt im raschen
Umschwung vor uns der goldne Schein des Schönen;
Wir folgen ihm, und können ihn nicht haschen.

Und nur die Muse reicht geliebten Söhnen,
Die in kastal'schem Tau das Auge waschen,
Holdsel'gen Trost in Farben und in Tönen!

Robert Hamerling.

Dauerlose Schönheit.

Nur im Wechsel erhält sich die Welt und im ewigen Werden,
Auch das Schöne verzehrt rasch sich und ohne Bestand;
Mählig schwillt es und reift's, sofort dann neigt es sich abwärts,
Höchstvollendet — o Leid — ist es nur einen Moment!
Glücklich, wenn ihn der Künstler erfaßt und die köstliche Blüte
Dauernd in Farben und Stein bannt zum Entzücken der Welt.

Albert Möser.

Die Kunst.

Gesegnet bist du, Kunst! du kannst das Sinnen,
Das schöpf'rische des Weltengeists belauschen,
Die großen Völkerströme hörst du rauschen
Und hörst den Quell in jedem Herzen rinnen. —

Und wie des Menschen Dasein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauschen,
So muß in ewigem Vergehn und Tauschen
Das Größte selbst, das Herrlichste von hinnen.

Du aber mit melodischen Gewalten
Vermagst in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu gestalten. —

Gesegnet bist du, Priesterin des Schönen!
Dir gab ein Gott, das flücht'ge festzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

Heinrich Leuthold.

Ziele der Kunst.

Mit weitausgreifenden
Geniusflügeln
Hebe der Künstler
In einsamen Nächten
Über der Erde
Dämmernden Mondlichtsee
Sich zu den Sitzen
Der Götter empor.
Im weltenschwang'ren
Schoß Kronions
Möge sein träumendes
Haupt der verwöhnte
Götterliebling
Bergen, und ruhn.
Nieder zu ihm,
Gütig und teilnahmvoll,
Neigt sein leuchtendes Antlitz
Der Allumfasser.
Die ambrosischen Locken
Wallen ihm vorwärts,
Spielen dem Künstler
Um Stirn und Schläfe.

Laß ihn ruhn!
Laß ihn träumen,
In die Falten des Götter-
gewandes
Eingehüllt!

Himmlische Gesichte,
Die noch kein sterbliches Auge sah,
Spülen, wie Wellen im Strom,
An ihm vorüber.
Duftender Glanz,
Tönende Farben!
Die ganze Wonne
Des weiten Himmels
Fasset das eine
Arme, klopfende Menschenherz
Und trägt es stark,
Wie Atlas die Welt. —

Aber am Morgen
Mit taugekühlter
Männerstirne
Kehre der Künstler
Auf goldner Stiege
Festen Schrittes
Zur Erde nieder,
An beiden Händen
Die himmlischen Götter
Herab uns führend.

Schön ist der Erde
Sonnenscheinpracht
Am keuschen Morgen.
Ströme und Meer

Im Frührot funkelnd;
Freudebewegt,
Wie rauschendes Jugendblut,
Fließen die Wasser.
Aus dem gesprengten
Wolkengürtel
Quellen die nackten
Brüste der Erde,
Ragen ins Blau
Die Bergesgipfel,
Unberührt,
Stolz und streng
In zauberhafter
Jungfrauenglorie!
Schattende Thäler,
Schwellende Wiesen!
Blitzende Tropfen im Gras,
In Blütenkelchen!
Wären auch Thränen darunter—
Glücklich der Mensch,
Der auf der warmen
Tröstlichen Erde
Weinen sie durfte! —

Ja, zur Erde
Führ' er die Götter!
Menschlich laß er
An unsrem Herde
Sich die unsterblichen
Gäste gebahren! —

Richard Leander.

Die Macht der Kunst.

Eifrig baut der große Meister Brunelleschi in Firenze
An des Domes Riesenkuppel, daß sie Gott zu Ehren glänze.
Prüfend mißt er Kreis und Winkel, sinnend fügt er Stein zu Steine,
Zwingt das Hehre mit dem Schönen kühn zu herrlichstem Vereine.

Siehe, jenen stolzen Bogen führte heut' er gern noch weiter;
Doch die Nacht mit ihren Schatten treibt ihn von Gerüst und Leiter.
Aber kaum beginnt im Osten leise nur der Tag zu grauen,
Kehrt auch schon der Meister wieder, um zu sinnen und zu bauen.

Aufwärts blickt er nach der Kuppel; da erbebt sein Herz und schauert.
„Wahrlich", ruft er, „Engel haben hier in stiller Nacht gemauert!
Welcher Bogen! Welche Wölbung! Wie sie kühn zum Himmel streben!
Nimmer könnten meine Hände so den toten Stein beleben!"

Und so glaubt er jeden Morgen, wenn er wiederkehrt zum Baue,
Daß er Spuren sel'ger Geister an der stolzen Kuppel schaue.
Und als nun der Steine letzter eingefügt dem Werk, dem hehren,
Stürzt er auf die Kniee nieder, es in Andacht zu verehren. —

O, wie selig, wen die eignen Werke so vollendet grüßen,
Daß beim Anblick ihrer Schöne heil'ge Schauer ihn durchfließen!
Daß er wähnet, aufgebauet wären sie von Engelshänden!
Ihm nur wird des Ruhmes Lorbeer einst die Nachwelt freudig spenden!

Gustav Pasig.

An die Kunst.

Einsam machst du, göttliche Kunst; wer immer
Treu dir dient und musischem Amt sich zuschwor,
Kaum gekannt hingeht er und fast ein Fremdling
Unter dem Volke.

Andern Zielen frönet die Welt, des Marktes
Lauter Lärm zwingt nieder den Hall der Dichtkunst,
Der ein Echo nimmer erweckt in tonlos-
Nüchternen Seelen.

Aber doch kein anderes Los für seines
Tauscht je ein, wen weihend dein Ruf erkoren,
Wen schon früh mit weckendem Kuß Apollos
Lippe berührte.

Sel'ge Lust durchschauert sein Herz, wenn klangvoll,
Was der Sänger Besten gelang, die Seele
Tief ihm rührt und mächtigen Schwungs aus ird'schem
Wirrsal emporträgt.

Sel'ger noch aufleuchtet sein Blick, wenn kunstreich,
Was ihm selbst aus Tiefen der Brust emporquillt,
Emsig'er Fleiß durch Rhythmen bezwingt und gießt in
Tönende Lieder.

Mag die Welt anstaunen indes die Dreisten,
Die des Worts Pfeil senden von hoher Rostra,
Die am Staat bau'n oder des Krieges grausen
Künsten sich widmen:

Wenig kränkt's den Priester Apolls, wenn lähmend
Nur die Welt die Kreise nicht stört der Dichtung;
Ihm genügt's, darf erdenentrückt sein Geist nur
Träumen und dichten.

Ruhm des Tags, laut lärmender, lohnt den andern,
Fürstengunst häuft Ehren auf sie im Thronsaal,
Doch wie bald, wenn tilgender Tod sie abrief,
Sind sie vergessen.

Aber ihn, den Kränze der Welt nicht zierten,
Der oft darbend lebte des Lebens Jahre,
Dank der Nachwelt krönet ihn einst und Ruhm bei Spätesten Enkeln.

Albert Möser.

Das Schöne

Erst blüht es still und unbekannt der Menge,
Sie gehn vorbei dem süßen Himmelsbrode,
Der Schwarm ehrt nur die thönerne Pagode,
Doch ist sein Geist für Göttliches zu enge.

Spät erst entdeckt's der Kenner im Gedränge,
Und sieh! gleich dräut ihm Neid als Antipode;
Doch endlich siegt's; o Glück, dann wird es Mode,
Und tausend Schwätzer weihn ihm Lobgesänge.

Nun stirbt, der's schuf, nach dunklem Erdenlose: —
Gleich schart das Volk sich zum Erinnrungsfeste,
Und hehr in Erz sieht ihn die Nachwelt ragen;

Und die ihn flohn in seines Lebens Tagen,
Sie sammeln sorgsam seines Daseins Reste
Und stehn gerührt vor seiner Tabaksdose.

Albert Möser.

„Auch die Kränze des Ruhms" —

Auch die Kränze des Ruhms sind Gunst und Gnade der Götter,
Die sie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leihn.

Emanuel Geibel.

Künstlerklage.

Wohl wird der Brust der schönste Frieden
Ruhlos im Schaffensdrang beschieden;
Doch ach, des Lebens Kleinigkeiten
Zu Bergen werden sie zu Zeiten.

Gewitterwolken ziehn vorüber,
Die Fernen werden trüb und trüber;
Die Sonne, die dem Streben funkelt,
Sinkt immer tiefer, und es dunkelt.

Tief in der Brust der Schönheit Strahlen,
Stehst vor der Leinwand du zu malen,

Doch außen läßt das Licht dich darben;
Grau scheinen deine schönsten Farben! —

Und tausend andre Hindernisse! —
Durch alle Pläne Schicksalsrisse!
Bald hier die Not! Bald dort die Bürde! —
O, wer da nimmer müde würde!

Carl Siebel.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künstlern und Dichtern, welche das Höchste
Nicht erreichen, es sagt's ihnen kein Joseph voraus,
Und sie müssen das Leben erst opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geschieht, darum verschont sie mit Spott.

Friedrich Hebbel.

An die Musen.

Nicht aufregende,
Wild bewegende
Leidenschaft;
Ruhig glättende,
Friedlich bettende
Liebeskraft;

Auch am Niedlichen
Habt ihr Friedlichen
Freude gern;
Nur das Häßliche
Und das Gräßliche
Bleibt euch fern.

Sturmbemeisternde,
Gottbegeisternde
Himmelsruh'
Hauchet, ihr Günstigen,
Euerm brünstigen
Priester zu!

Zwar das spitzige,
Eitel witzige
Liebt ihr nicht;
Doch das spielende,
Leise zielende
Sinngedicht.

Friedrich Rückert.

An die moderne Muse.

Wer bist du, Weib? Mich dünkt, ich soll dich kennen!
Es liegt ein Zug in deinem Angesicht,
Der mich gemahnt, dich wohlbekannt zu nennen, —
Ja, ja — du bist's! Doch nein, du bist es nicht!

Du trittst so kühn auf klirrenden Sandalen
Mit Amazonen-Ungestüm einher,
Als sollte jeder Fürst Tribut dir zahlen,
Als gäb' es ohne dich kein Scepter mehr.

Gesetze willst du eigenmächtig sprechen,
Willst einer neuen Ordnung Patin sein.
Willst übers Knie der Vorzeit Bau zerbrechen,
Und jedes Kreuz durch Blut zum Schwerte weihn.

Der süße Fried' ist deinem Aug' ein Greuel,
Und nur der Kämpfende ist dir ein Mann,
Zusammenballen willst du einen Knäuel,
Damit dein Scharfsinn ihn entwirren kann. —

Bald wieder blickst du schmachtend, eine Phryne,
Leichtfertig, schwärmend, höhnisch, wollustsatt,
Halb Faun, halb Seraph, mit verzogner Miene,
Die für das Heiligste ein Lächeln hat. —

Bald sprudelt dir der Mund von Bildern über,
Die, ob dir fremd, du als erlebt verkaufst;
Du wirfst der Suada falt'gen Mantel drüber,
Und alles ist und heißt, wie du es taufst.

Der Beduine muß sein Roß dir borgen,
Der Perser muß dir seine Rosen streun,
Der Hindu dich mit Gangesflut versorgen,
Nur deiner Heimat magst du dich nicht freun. —

Bald steckst du so viel Sträußchen dir ans Mieder,
Daß man den Stoff vor Schmuck nicht mehr erkennt! —
Bald lässest du zur Schenkenmagd dich nieder,
Die jedes unter seinen Wert benennt. —

Und forsch' ich nach der Frauen schönster Gabe,
Nach Frömmigkeit, o ja, du hast sie auch;
Nur schämst du dich zu gehn an unsrem Stabe,
Dich zu erbaun nach unserem Gebrauch.

Den alten Gott im Himmel willst du läutern,
Er ist dir zu prosaisch, wie er ist,
Du willst auch ihm den Horizont erweitern,
Um wert zu sein, daß sein Geschöpf du bist.

Du taumelst fort in Wunderphantasieen,
Bald knapp am Boden hin, bald himmelwärts;
Du hüllst den hohlsten Sinn in Melodieen,
Nur eins vermiss' ich, wenn du singst — das Herz! —

Nein, nein, — du bist das Weib nicht, das ich suche,
Bist nicht die Muse, der ich Treue schwor,

Und die, wiewohl verfolgt vom Spott und Fluche,
Doch ihre Geltung noch nicht ganz verlor.

Die traute, keusche, wahre, fromme Muse,
Die einst durch Deutschlands Auen friedlich schritt,
Aufflammend nur zur zürnenden Meduse,
Wenn Fremdlingshohn ihr gutes Recht bestritt.

Die traute Muse, die so herzlich bieder
Der Heimat Recht' und Sitten ernst vertrat,
Und stolz, doch mild, von ihrer Höhe nieder
Beschwicht'gend auswarf ihre Friedenssaat.

Die keusche Muse, die Paläst' und Hütten
Heimsucht', als Botin einer schön'ren Flur,
Nie unbescheiden, immer wohlgelitten,
Ein einfach Kind der heiligen Natur.

Die wahre Muse, die da jedem Dinge
Den echten, ungeschminkten Namen lieh,
Wohl wissend, daß zum Herzen der nur dringe,
Der treu die Herzenssprache spricht, — wie sie.

Die fromme Muse mit dem Kinderglauben,
Die Gott verehrt' in seiner Schöpfung Bild,
Und stets bedacht, zu geben, nicht zu rauben,
Ihr schlichtes Lied für ein Gebet noch hielt.

Ja du, du bist die Muse, die ich wähle,
Du bist die Göttin, die mich treu geführt,
Auf die ich noch in Freud' und Leiden zähle,
Die noch vielleicht mein brechend Aug' berührt.

Du mit den unvergeßlich holden Mienen,
Zu deinem Tempel will ich einsam ziehn,
Und kann ich dir nicht mehr als Priester dienen,
Doch wenigstens vor deinem Altar knien!

Johann Gabriel Seidl.

Entschuldigung.

(An einen Freund.)

Geliebter Freund, bei dem es mir gelungen,
Mich einzusingen in dein warmes Herz,
Du fragst mich nicht aus eitlen Huldigungen,
Du fragst, ich fühl's, mich aus besorgtem Schmerz,
Warum ich auf der Muse Stapelplätzen
So selten käm' ein Liedchen abzusetzen!

Wie soll ich ganz dir meinen Dank beweisen,
Nicht daß du mich entbehrst, nein, mich nur nennst?
Wie aber kann ich g'nug dich glücklich preisen,
Daß du den Grund nicht meines Schweigens kennst?
Nicht kennst die Mächte, welche kalt und nüchtern
Den lautesten der Sänger selbst verschüchtern?

O glaube mir, nicht müßig liegt die Feder,
Ich tauche sie noch oft ins Herzblut ein;
Wohl mancher merkt mir's ab, doch nicht ein jeder,
Auch will's ja nicht bemerkt von jedem sein;
Denn was wir Arbeit nennen, Fleiß der Seelen,
Das nennen sie: den lieben Tag bestehlen.

Darf ich doch selber Ihr es kaum gestehen,
Die Lied des Herzens, Herz des Lied's mir ist. —
„Sie werden lächeln", meint Sie, „und dich schmähen,
„Daß du nur eines Namens Herold bist!
„Mach etwas Tücht'ges: Dramen und Geschichten;
„Wer wird denn ewig Liebeslieder dichten?" —

Doch sei's, ich bleibe drum nicht müßig, Lieber!
Oft wird die Brust mir ganz besonders voll;
Dann dehnt sie sich und geht in Liedern über,
Und schmelzt mir wider Willen Gram und Groll.
Dann mag ein and'rer sitzen und sich fassen,
Wer einmal nachgab, kann es nimmer lassen.

Des Lied's Gewohnheit läßt sich nicht entwöhnen,
Man will's auch nicht, weil sie so selig macht;
Sie kann ermut'gen, trösten und versöhnen,
Und kostet nichts, als höchstens eine Nacht.
Ist's besser nicht, als in des Schlummers Räumen,
Sie wach am Pult, doch schöner, zu verträumen?

So träum' ich oft, und hab' der Träume viele
Mir aufbewahrt für eine beßre Zeit;
Es kommt zu nichts mit dem Gedankenspiele,
Mit dieser selbstgefäll'gen Eitelkeit:
Wer wird nach Herzen in Journalen schauen?
Man liest sie nur, um leichter zu verdauen!

Gieb ihnen, was dir aus dem tiefsten Herzen
In einer Stunde selt'nen Glückes quoll;
Gieb ihnen echte Freuden, echte Schmerzen,
Der wärmsten Liebe reinsten Jubelzoll;

Ja gieb, was, wenn's Anakreon gesungen,
Durch Menschenalter hätte fortgeklungen; —

Sie werden sitzen um den Tisch beim Glase,
Das Zeitblatt fassen sie mit krampf'ger Hand,
Durchblättern's, rümpfen die bebrillte Nase,
Was Unverständ'ges murmelnd von Verstand,
Bis sie zum Schluß nach mancher Phras' und Note
Ein Wortspiel machen, oder eine — Zote,

Wer, lieber Freund, erfaßt von diesem Bilde,
Zerbräche nicht die Schranken der Geduld?
Es ist das Herz mit seiner Kraft und Milde,
Um dessen Gunst die scheue Muse buhlt;
Wo sie bemerkt, man will sie nicht verstehen,
Da wird sie rot und wendet sich zum Gehen.

Sprich, träumst du, die junge Braut am Arme,
Wohl gern in einer Schenke Lärm und Dampf?
Und kostet' es, umtobt vom lauten Schwarme,
Mit ihr zu tändeln, dir nicht schweren Kampf?
Ja, überströmte bei dem tollen Schalle
Dir nicht vor Unbehaglichkeit die Galle?

Nein, willst du schwärmen mit der Treuerkor'nen,
So thu's in trauter, stiller Einsamkeit:
Der Stunden süßeste sind die verlor'nen,
Die man der Teuren fern von Lauschern weiht!
Man mag davon aufreden, wie im Traume,
Doch nicht es ausschrein in unheil'gem Raume!

Johann Gabriel Seidl.

Ansichten.

„Freund, da hilft kein Widerstreben",
Also schallt es rings mir zu,
„Willst du mit der Zeit nicht leben,
„Glaub', umsonst nur lebtest du.

„Sieh die Jüngern, rasch gewonnen
„Haben sie's im kühnen Schwung,
„Und die Ältern, klug besonnen,
„Thun, so gut sie's können, jung.

„Soll man dich nicht fallen lassen,
„Stimme deine Saiten um;

„Wie man's liebt, so mußt du's fassen,
„Besser vorlaut sein als stumm.

„Reiß dich los von all' dem Plunder,
„Der so alt ist wie die Welt;
„Jeder Tag bringt neue Wunder,
„Und das Neue nur gefällt.

„Keck ins Leben mußt du tauchen,
„Greifen in das Rad der Zeit,
„Fleisch und Blut ist's, was wir brauchen,
„Poesie der Wirklichkeit!" —

Habet Dank für eure Lehre,
Was ihr wollt, weiß ich genau;
Rudert auf bewegtem Meere,
Klammert euch an jedes Tau.

Haschet jeden flücht'gen Funken
Gierig auf und facht ihn an,
Und genießt entzückungstrunken,
Was die Zeit euch bieten kann;

Aber wehrt mir nicht zu denken:
Jede Zeit hat ihre Zeit,
Was sie hat nur kann sie schenken,
Glänzende Vergänglichkeit.

Mehr als auf manch neues Wunder,
Das nur, weil es neu, gefällt,
Bau' ich drum auf jenen Plunder,
Weil er alt ist, wie die Welt.

Und so laßt denn meinem Streben,
Wird's auch mehr als Streben nie,
Als Devis' in Kunst und Leben:
„Wirklichkeit der Poesie!"

Johann Gabriel Seidl.

Harald.

Der Kaiser Rotbart schlief am Tisch,
Verwunschen im Kyffhäuser,
Da kam ein Bote flink und frisch:
„Du bist erlöst, mein Kaiser!

Wach auf! Dem Weißbart ward der Thron!
All-Deutschland jauchzt dem Degen!
Ihm ward des ein'gen Reiches Kron'
Und seines Volkes Segen!"

Der Kaiser hört's, der Kaiser wacht,
Dann greift er zum Pokale:
„So sei ihm dieser Trunk gebracht!" —
Er leert die volle Schale.
„Gott segne ihn und Kindeskind!
Gott sei mit seinen Scharen!
Nun dürfen wir, mein treu Gesind',
Zur ew'gen Ruhe fahren!"

Zur Seit' der Sänger Harald stand,
Sein Hofpoet vor Zeiten,
Der sprach: „Ich möcht' das deutsche Land
Noch einmal nun durchreiten.
Wie müssen nun die Herzen glühn,
Begeisterungsflammentrunken,
Wie müssen nun die Künste blühn,
Die einst in Traum gesunken!

Mein Deutschland ist ein einzig Lied
Im hellen Sonnenstrahle,
In jedem deutschen Herzen glüht
Nun hell das Ideale!
Wenn wir in grauser Zeiten Not
Den Hort so treu getragen,
Wie müssen nun im Morgenrot
Des Volkes Herzen schlagen!"

Und sieh, der Wunsch ward ihm erfüllt,
Es schwanden Zwerg und Kaiser,
Der Sänger ritt mit Speer und Schild
Ins Reich hoch vom Kyffhäuser.
Doch wie er ausritt wohlgemut,
Bald war sein Mut gesunken,
Und in den Wangen glüht das Blut
Von hellen Zornesfunken.

„O weh, es starb die Poesei,
Die unsre Brust durchbebte!
Ist das mein Volk, das kühn und frei
Den Idealen lebte?

Prosaisch ward die Welt und schlecht,
Das Schöne brach in Scherben,
Der Freie ward des Nutzens Knecht,
Will nur um Mammon werben.

O Kaiser Rotbart lobesam,
Nimm mich in deinen Frieden, —
So weit ich durch die Lande kam,
Ward mir nur Gram beschieden.
Die Laute schlag' ich an den Stein,
Soll nimmermehr erklingen! —
Viel lieber doch gestorben sein,
Als solcher Zeit zu singen!" —

August Sturm.

Ewige Kunst.

Gleichwie ein schöner Tag in grauen Dunst
Versank in Wirrsal der Begriff der Kunst.
Man schafft nicht mehr, man schreit in unsern Tagen,
Und Schönheit wird mit Wahrheit totgeschlagen.
In irdnen Schüsseln wird uns „Kunst" serviert,
Mit Wirklichkeit, wie Wurst mit Kraut garniert. —
Wird dir die Wahl zu schwer, sei nicht verlegen,
Und suche Kunstgenuß auf grünen Wegen;
Versenk in die Natur dich ganz und gar,
Denn ihre Kunst bleibt ewig schön — und wahr!

Ludwig Ganghofer.

Morgentraum.

Das Frührot küßte leis die Scheiben
Und blinzelte in mein Gemach.
Der Sonnenstäubchen goldnes Treiben
Rief Sonnenträume in mir wach.
Dem wellig-goldnen Zitterflore
Entwallt' es ernst und hoheitsmild,
Ein Seufzer quoll zu meinem Ohre,
Dann sprach ein scheues Frauenbild:

„Verraten bin ich und verlassen,
Mein goldner Gürtel sank dahin,
Man schleift mich durch den Kot der Gassen,
Ich trag' das Kleid der Buhlerin.

Man riß das Herz mir aus dem Busen,
Und meine Wangen schimmern fahl,
Loh auf der Stirn, dem Sitz der Musen,
Brennt mir der Schande Kainsmal! —

Kennst du mich nun, du Sohn der Träume?
Die deinem Drang die Worte lieh
Im Blütenduft der Lindenbäume
Dereinst, — ich bin die Poesie!
Man hegte mich im Land der Treue,
Einst saß ich warm am deutschen Herd,
Nun schluchz' ich zitternd auf der Spreue,
Seitdem die Fremde eingekehrt.

Im Nebel kam die Nordlandsmuse,
Da ward zum Irrlicht deutsche Kunst.
Heut' ist von Antlitz sie Meduse
Und morgen girrt sie wilde Brunst.
Vom Welschland borgt sie Sinnenflitter,
Vom Reich des Ostens düstre Mär,
Verstoßen schmachtet hinterm Gitter,
Was Deutsch und Groß und Hoch und Hehr!"

Im Schmerz verstummten ihre Klagen,
Dann floß ihr Redestrom gelind:
„Schweig still, mein Herz, bald wird es tagen,
Schon weht's um mich wie Morgenwind.
Bald naht der Retter und Befreier,
Zu enden meine dumpfe Haft,
Es eint der Goldklang seiner Leier
Mit deutschem Wohllaut deutsche Kraft!"

Sie sprach's und schwand. — Mit heißen Wangen
Fuhr ich empor aus tiefem Traum.
Leis war das Fenster aufgegangen,
Schwül stob es her von Busch und Baum.
Ein Falter kam vorbeigezogen,
Die Mücken hielten Morgentanz,
Rotgolden um die Fensterbogen
Wob sich der Sonne Strahlenglanz.

Da jauchzt' ich auf aus tiefster Seele
Bei Blütenduft und Lerchenschlag:
„O heilige Kunst aus Duft und Schwele
Steigt leuchtend dein Erlösungstag!

Dein Banner wallt uns vor im Streite,
Für dich den letzten Tropfen Blut,
Für dich die letzte Harfensaite,
Durch Not und Tod zur Morgenglut!"

Paul Grotowsky.

Die Welt des Poeten.

Traurig ergeht sich am Markte Kallisthenes, jener begabte
Knabe, der früh sich dem Dienst lyrischer Muse geweiht.
Fernher kam er gefahren, der Weisesten Lehre zu hören,
Ach, und fühlet sich jetzt tiefer im Geiste verwirrt.
Jedem Talente gesellen sogleich sich gebildete Kenner,
Weisen ihm, jeder für sich, Studien, Schule und Stil.
Dieser verehrt die Natur, der schwört zur Antike, modern will
Der ihn; jenem gefällt nur die romantische Kunst,
Und so befehden sich stets entgegengesetzte Orakel!
Aber den Dichter bewegt mächtig ein eigener Zug.
Weiß er es selber, woher ihm die Fülle der lieblichen Lieder
Kommt? Sie kommt wie das Licht, kommt wie die Blüte im Lenz,
Kommt wie der Gürtel der Iris im friedlichen Äther, der eben
Noch im empörtesten Sturm unterzugehen gedroht.
Was die Gemüter entzündet, beseligt, erschüttert, des Weltlaufs
Jammer und Jubel erfüllt tief ihm die pochende Brust,
Und er ertrüge es kaum, wenn nicht in befreienden Rhythmen
Endlich zum hellen Gedicht würde das schwerste Geschick.
Stumm gleich Sphinxen erheben vor ihm sich die ewigen großen
Rätselfragen des Alls! Himmel und Hölle zugleich
Öffnen die ehernen Pforten, er sieht uralter Dämonen
Dunkel verworrenen Kampf; aber ein plötzlicher Blitz
Hellet das Dunkel der Nacht, ein flüchtig geschautes Geheimnis
Wird in des Sehers Gemüt rasch zur beseelten Gestalt,
Rasch zum ergreifenden Lied; Jahrhunderte sinnen in Rührung
Eines geflügelten Worts lichten Enthüllungen nach.
Göttliche Frauen geleiten Geschichte und Sage der Vorzeit
Grabdenkmalen entlang gerne den schauenden Geist;
Manchmal halten sie träumerisch still mit gebogener Fackel,
Erdwärts deutend ... jedoch nicht das Vergangene bloß,
Nein, machtvoller erfasset der Mitwelt Leben den Dichter,
Und Zukünftiges reizt seinen prophetischen Blick.
Fühlt er sich doch von der Scholle befreit, als Bürger der fernsten

Zeiten und Zonen, und gern ehret ihn jede als Gast.
Wandelte heut' er im Thale des Nils, vernahm er von Memnons
Munde den klagenden Laut, als sich die Sonne erhob,
Rastet er morgen im Zelte des Arabers, unter Palmyras
Palmen, die Seele vom Glanz herrlicher Trümmer gerührt,
Oder er irrt jenseit der atlantischen See, wo des Urwalds
Schattiger Saum weithin schweigende Steppen begrenzt.
Noch jungfräulich ist drüben der Schoß der Gefilde, und einsam
Ruht in sich selbst die Natur. Nicht von den Menschen gehemmt,
Übt sich die formende Hand, urweltliche Schöpfungsgedanken
Führend ins Große hinaus; riesig zum Himmel empor
Wölbt sich der tropische Wald, und es stürzen gigantische Ströme
An des Okeanos Brust nieder vom fernen Gebirg.
Freudig ergreift ihn die Größe der Welt, dem Göttlichen dient er
Allwärts, wo es dem Blick heiter als Schönes erscheint.
Kein einseitig Gesetz ausschließender Schulen beschränkt ihn,
Innerlich sicher und frei bildet den Stoffen gemäß
Eigen die würdige Form sich der Genius, schöpfend am Urquell
Eines befruchtenden, nie ebbenden ewigen Stroms.
Fragt nicht immer, woher und wohin, und wie es die Vorzeit
Anders gefaßt, und wer Ähnliches früher gewagt.
Gönnt ihm das schmerzliche Glück, ein tönendes Echo von fremden
Leiden und Wonnen zu sein, gönnt ihm die eigene Art,
Gönnt ihm den steigenden Flug und die heimlichen Wege; er bringt ja
Von der verwegensten Fahrt köstliche Früchte zurück.
Hat euch menschlich der Dichter gerührt, euch über des eignen
Daseins Schranke hinaus göttliche Bilder enthüllt,
Euch den beklemmenden irdischen Druck anmutig in Lächeln
Oder in tauenden Glanz seliger Thränen gelöst,
Wohl, so genießt und vergeßt, vor des Ganzen befreiender großer
Wirkung, was er vielleicht irrend im Kleinen versah.

Christian Joseph Matzerath.

„Das ist des Lyrikers Kunst" —

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;

Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

Emanuel Geibel.

Die poetische Licenz.

Es tanzt ein Mann auf einem Seil,
Mit der Licenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an seinem Teil
Muß mir nicht von Licenzen sprechen;
Je schwerer, was er vor sich sieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein schlechter Reim passiert im Lied,
Doch ein Sonett muß rein erklingen:
Es könnt' ihn ja ein Schüler dort
Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meister braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, daß ihm dies und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß sein Geist zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur spielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunst,
Und wär's im kleinsten Bilde, zeigte,
Der Musen wunderbare Gunst,
Der auch das Sprödeste sich neigte.
Drum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich fordre beides vom Gedicht;
Denn beides wächst aus einem Keime.

Friedrich Hebbel.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.

Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich".

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt".

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht,
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind,
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;

Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand.
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit,
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Wiederhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang,
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön;
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn;
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.

Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange lange Lehrgedichte
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte
Die haspl' ich schnellerweis';
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach,
Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach;
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt;
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein,

Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß".

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür' mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarten vor;

Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold,
Da ruhte wohlgeschmücket
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild;
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob so süß erschrocken
Ihr blaues Augenlicht,
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht,
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht,

Es schreiten die alten Meister
In hehrem stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag.
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Ludwig Uhland.

Das Wunderhorn.

Es war in einer jener alten Städte,
Drin Turm an Turm und Kirch' an Kirch' sich drängt,
Wo einst an einem Frühlingsabend späte
Auf hohem Roß ins Thor hineingesprengt
Ein Knabe kam, viel muntre Weisen singend
Und hoch ein Waldhorn in den Händen schwingend.

Auf weitem Marktplatz sprang vom Roß er nieder
Und blies ins krummgewundne Horn mit Macht;
Da hallten rings die alten Mauern wieder
Und luft'ge Lieder durch die stille Nacht;
Die Mädchen lauschten an den Fensterbogen,
Dem Sänger mehr noch als dem Lied gewogen.

Und so erscholl denn an derselben Stelle
Noch mancher frische Klang zur Abendstund',
Die Klänge zogen weiter gleich der Welle
Und bald ertönten sie von Mund zu Mund;
Doch als die Störche übers Blachfeld zogen,
War plötzlich auch der Sänger ausgeflogen.

Und wie's dann geht, er selber ward vergessen,
Kaum daß sich seiner Lieder eins erhielt;
Es gab des Neuen ja so viel indessen,
Ganz andre Weisen wurden aufgespielt,
Wie sollt' man da gedenken noch des Knaben
Und seiner einfach schlichten Liedergaben.

Allein nach langer Zeit — Lenz war es wieder —
Kam spät ein Greis durchs gor'sche Thor der Stadt;
Ein weißer Bart floß auf die Brust ihm nieder,
Der Alte schien vom Wege wandermatt,
Doch keiner bot ihm Rast, gleichgültig wandten
Sich alle von ihm ab, dem Unbekannten.

Nur manchmal, wenn noch abends spät gegangen
Ein Ritter kam, sein Liebchen an der Hand,
Gar wunderbare Töne zu ihm drangen,
Die neu ihm schienen und doch wohlbekannt;
Der Jungfrau war's, als höre sie die Lieder,
Die an der Wiege ihr gesungen, wieder.

Wenn dann das Paar, getrieben von Verlangen,
Den Tönen nachgezogen war, so fand
Es einen Greis mit tiefgefurchten Wangen,
Ein krummgewundnes Horn in welker Hand,
Allein mit Augen, blitzend wie die Sterne,
Wie nächtlich Wetterleuchten aus der Ferne.

Und um ihn her ein Klingen in den Räumen,
Gleich Engelchören in der Weihenacht;
Verwundert steht das Paar und meint zu träumen;
„Wer bist du?" fragt das Ritterfräulein sacht;
Da blickt der Greis sie an so ernst und sinnig:
„Der Knabe mit dem Wunderhorne bin ich".

Lebrecht Dreves.

Der Knabe mit dem Wunderhorn.

Ich bin ein lust'ger Geselle,
Wer könnt' auf Erden fröhlicher sein!
Mein Rößlein so helle, so helle,
Das trägt mich mit Windesschnelle
Ins blühende Leben hinein —
Trarah!
Ins blühende Leben hinein.

Es tönt an meinem Munde
Ein silbernes Horn von süßem Schall,
Es tönt wohl manche Stunde,
Von Fels und Wald in der Runde
Antwortet der Wiederhall —
Trarah!
Antwortet der Wiederhall.

Und komm ich zu festlichen Tänzen,
Zu Scherz und Spiel im sonnigen Wald,
Wo schmachtende Augen mir glänzen
Und Blumen den Becher bekränzen,
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald —
Trarah!
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald.

Süß lockt die Guitarre zum Reigen,
Ich küsse die Mädchen, ich trinke den Wein;
Doch will hinter blühenden Zweigen
Die purpurne Sonne sich neigen,
Da muß es geschieden sein —
Trarah!
Da muß es geschieden sein.

Es zieht mich hinaus in die Ferne;
Ich gebe dem flüchtigen Rosse den Sporn.
Ade! Wohl blieb ich noch gerne,
Doch winken schon andere Sterne,
Und grüßend vertönet das Horn —
Trarah!
Und grüßend vertönet das Horn.

Emanuel Geibel.

Zwei Poeten.

Als ich jüngst der Heimat zu
Schritt, ein trauriger Wandrer,
Kam entgegen ohne Schuh
Mir ein lustiger andrer.

Und obzwar des Baches Well'
Starrte, vom Froste bezwungen,
Hat mir doch der lust'ge Gesell
Also entgegengesungen:

„Weil uns lockt der Frühling nun
Und die Welt, die schöne,
Greifen zu den Reiseschuhn
All' wir Handwerkssöhne".

Hab' ich den Mann zur Rede gestellt,
Wie er könne singen
Jetzt vom Lenze, da doch die Welt
Starre in eisigen Schlingen;

Wie er singen könne „wir",
Da er doch ganz alleine,
Und von Schuhen reden hier,
Wo er doch habe keine.

Hat gesprochen drauf der Mann:
„Hätt' ich von all den Dingen,
Wär's von nöten wohl alsdann,
Erst mir's zu ersingen?

Denn gerad' nur, wo's gebricht,
Tritt ein Lied in die Stelle;
Aber ihr versteht das wohl nicht,
Seid ja kein Handwerksgeselle."

Und ich sagte: Ihr seid ein Poet,
Tragt ihr in eurem Ranzen
Auch nicht das allerkleinste Paket
Mit Sonetten und Stanzen.

Lebrecht Dreves.

Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war mit Locken blond und kraus,
Da flog er täglich fort aus seiner Eltern Haus
Und zog ins Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der scheue Fuß des wunden Wilds betrat.

Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.

Der Vater schlug ein Kreuz, die gute Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr ins Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dickicht fort.

Zum Herde setzt er sich; da sprach er lang und bang
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Teiche schwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlangenkönigin, gekrönt und buntgefleckt —
Er kennt sie nur zu gut, kein Spuk erschreckt ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer, saß ich einst zu trauter Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trank zu Gast;
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seinem Wandergang im Waldesgrund zurück.

Er sprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte braust!

Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis' Gebet,
Derweilen grast der Rapp', der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.

Einsiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie stößt ins Horn — o Harmonie!
Ich sprach: Du sahst im Traum die deutsche Poesie! —

* * *

Ich sah ihn drauf als Mann, wie seine Locken wehten!
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn in wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!

Er sprach vom bösen Stern und sprach von dunkeln Mächten,
Die stolze Herzen gern in ein Verhängnis flechten.
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rote Kohlen brennen!

Und milder ward er dann; von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er tot. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

Alfred Meißner.

Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was die Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einemmale strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indes in dieser Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muscheltier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen;

Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen:

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,

Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muscheltier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Teile sind's von seinem Leben.

Franz Grillparzer.

Prolog

[zu der im Jahre 1848 erschienenen ersten Auflage der „Neuen Gedichte"].

Fünf Jahre sind's; ein zwanzigjähr'ger Dichter,
Sang ich hinaus mein jugendlichstes Zürnen;
Es war ein Büchlein, ihr gestrengen Richter,
Wie's keimend schießt aus gärenden Gehirnen.
Ihr kostetet und schnittet wohl Gesichter,
Denn gar zu unreif waren jene Birnen,
Doch schien euch manche süß und manche faulig,
Nur manchem war der „Graf" zu schwer verdaulich

„Mir ist auf Erden wenig quer gegangen",
So sang ich damals! kindisches Bezeigen!
Wenn prahlerisch des Glückes Zinnen prangen,
Da kommt der Sturm, sie in den Staub zu neigen.
So ward verhöhnt mein loderndes Verlangen,
Gestürmt mein Himmel, der da hing voll Geigen.
Und von der ganzen Saat aus jener Sphäre
Ist dieses Buch die einz'ge volle Ähre.

Doch fürchtet nichts! Es ist kein Buch der Thränen,
Nicht jedes Herz ist gar so leicht zerrissen;
Wenn Andre weinen, knirsch' ich mit den Zähnen
Und habe so mein schärfstes Weh verbissen.
Was braucht die Welt bei meinem Schmerz zu gähnen?
Was braucht die Welt von jedem Schmerz zu wissen?
Nur Weiber heulen vor gesamtem Volke,
Die heitre Kunst ist keine Thränenwolke!

Ich fasse gern mit einem kühnen Griffe
Ein ernstes Heldenbild vergang'ner Tage;
Es kennt mein Lied viel perlenreiche Riffe
Im unerschöpften Meeresgrund der Sage;
Ins starke Nordland führt es euch zu Schiffe,
Damit es euch uralte Schlachten schlage,
In eures Himmels jammervoller Leere,
Da zeigt es euch den Stern gewes'ner Ehre.

Frei blaut auch mir des Geistes kühnste Ferne,
Doch hab' ich nicht verlernt, vor Gott zu beten.
Von Frauenliebe sing' ich gar zu gerne,
Drum hab' ich nie mit Füßen sie getreten.
So kann ich nicht, wie eure jüngsten Sterne,
Die Zwitter vom Roué und vom Propheten,
Den höchsten Gott und dann mein Lieb bewitzeln,
Ich mag euch nicht mit solchem Schmutze kitzeln.

So ist mein Lied. O, daß es euch erbaue,
Mag es vielleicht ein Freundesherz erschüttern,
Mag es zu dir, du allerschönste Fraue,
Als des Verbannten tönend Heimweh zittern! —
Mein Vaterland, dem bald der Himmel blaue,
O, lächle mir aus ringenden Gewittern!
Mein Vaterland, das Männerworte richtet,
O, richte du: Der Mann hat Deutsch gedichtet! —

Moritz Graf Strachwitz.

An Victoire.

Bei Überreichung seiner „Neuen Gedichte".

Für deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, dir zu danken!
Ich kann nur beten, daß dich Gott behüte!

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken.

So kennst du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ dich schaun bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz; du wirst zu streng nicht richten!

Es rollt mein Blut in mehr als deutscher Schnelle,
Und viel gesündigt hat dies Blut zu Zeiten;
Doch bin ich sonst ein ehrlicher Geselle.

Ich konnte selten nur dies Blut bestreiten,
Geschrieben steht in diesem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten.

Doch du bist gut und wirst mich nicht verdammen.

Moritz Graf Strachwitz.

Vorwort

[zu Freiligraths Gedichten: „Zwischen den Garben. Eine Nachlese"].

Juli 1849.

Mein Frühkorn ist geschnitten —
O dreiste, frische Mahd!
Dasteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt sie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie schimmern erntefarben,
Sie rauschen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutschland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimisch Kleid.

Nun heißt es fürder schreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Ernte Schnitt!
Nur streben, immer streben!
Herbstgarben auch wird's geben,
Daferne sonst mein Leben
In seinen ernsten Herbst nur tritt!

Schon seh' ich fern sie leuchten,
Schon seh' ich hoch sie stehn,
Schon seh' ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe sie, die frischen,
In meinen Kranz sich mischen,
Will heute noch ich zwischen
Den alten Garben sinnend gehn:

Ob aus verlornen Ähren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden sei?

Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Wert daß man ihrer schone,
Sich sammeln lasse still und treu?

Ich bücke mich, ich spähe,
Sorglos die sichre Hand
Ausstreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Ferdinand Freiligrath.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18.—20. Juli 1869.

Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist, von Fels und Halde nieder,
Das alte lust'ge Quellensprühn.
Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten sie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann seit jenem Tage fast!
Hier war's! ich seh' mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch schier ein Gast!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
Und hält mit seiner Last von Jahren
In seinen Heimatwäldern Rast!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Gesell der Jagd,
Am Hudson in der Bergesspalte
Mit Geistern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeschwerte
Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerrißner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
Maß er die Welt mit scheuem Blick;
Ein neu Geschlecht wogt' in den Gassen,
Und, kaum vermocht' er es zu fassen:
Wo er ein Königsland verlassen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn jemand noch im Land? —
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
Die Blumen wiegen sich im Weste,
Die Bäume schütteln ihre Äste, —
Und o, das ist das allerbeste, —
Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Rosen anzuschauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Westfalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwert so vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernste je gedacht!
Zudem: Die kehrend Er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald gesunden!
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich stillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felsenstück,
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O, herrlichstes Poetenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Ferdinand Freiligrath.

Mission.

Dunkle Stunden habt auch ihr, Gestade,
Und der Schmerz ward neu im goldnen Süden.
Schien ich doch mir selbst ein Abenteurer,
Heimatlos, und klippenvoll umbrandet
Jeder Hafen, wo ich landen wollte,
Alles Hoffen eitel und vergänglich,
Wie ein Hauch des Abendwinds auf Gräbern.

Doch in dieser Stunde war's des Leides,
Als es riesengroß zu mir herantrat,
Ein Gebild aus Atherglanz gewoben,
Ganz so traulich wie in frühster Jugend,
Sternenkränze in den Wolkenlocken,
Himmelsfeuer in den Geisteraugen,
Und es sprach mit Weiheklang im Mondlicht:

„Willst du mich verkünden, wo ich walte
In des Sommers Gluten, wie im Schlummer
Weißer Wintertage, wo die Krähen
Einsam krächzen über Nebeltannen;
Willst du mich verkünden, wo ich walte
In dem blauen Auge eines Kindes,
Im Gesang von süßen Mädchenlippen,
Wie im hehren Klang der Kirchenglocken,
Wo ein Söhnlein betet für die Mutter,
Wo ein Feuer auf dem Herde lodert
Und der Vater seine Kleinen schaukelt,
Seiner Felder denkend, die gedeihen,
Und der Herden, die sich täglich mehren:

Willst du mich verkünden, wo ich walte
Tief im Lichte blauer Meereswogen,
Wo die Inseln aus den Fluten tauchen,
In den Götzentempeln nackter Wilden,
In dem Marmorbildnis der Hellenen,
Im Madonnenantlitz, wie im Sturmwind,
Der hinbrauset über Hünengräber,
Wo die Schatten toter Helden kämpfen
Grabesmüde und mit offnen Wunden:

Willst du mich verkünden, wo ich walte
In dem Stüblein, das von Wein umsponnen,
Wo die Freunde frohen Rundtrunk halten
Und an stolzen Luftpalästen bauen,
In der eignen Brust, der eignen Thräne,
Die in herbem Seelenkampf geflossen,
In schlafloser Nächte Herzentzückung,
In dem Glauben einer ew'gen Liebe,
In der Trauer über Tod und Treubruch
Und im Mute gegen Welt und Schicksal:
Wohl so sei mein Sänger, sei mein Dichter,
Und ich will in deinen Saiten reden,
Mächt'ge Töne deiner Seele wecken,
Daß mit Wonneschauern und Entzücken
Deinen Liedern lauscht noch späte Nachwelt
Und mit Thränen dein Gedächtnis feiert.
Denn in Menschenthränen liegt ein Balsam
Gegen Zeit und Leid und Tod und Schicksal,
Den die Götter neidisch selbst entbehren,
Die da schwelgen in der Lebensfülle.

Unbetrauert werden sie verschwinden,
Ich allein bewahre diesen Balsam
Und vererbe seine Herrlichkeiten
Auf die Erdensöhne, die mich künden."

Also sprach's, und lange schwamm am Himmel
Tönen noch und Klingen leis' im Mondlicht.
Überm Meere zuckt ein Wetterleuchten,
Und der Donner klang am Waldgebirge.

Julius Grosse.

Rückblick.

Es geht zu End', und ich blicke zurück.
Wie war mein Leben? wie war mein Glück?

Ich saß und machte meine Schuh';
Unter Lob und Tadel sah man mir zu.

„Du dichtest, das ist das Wichtigste . . ."
„‚Du dichtest, das ist das Nichtigste.'"

„Wenn Dichtung uns nicht zum Himmel trüge . . ."
„‚Phantastereien, Unsinn, Lüge.'"

„Göttlicher Funke, Prometheusfeuer . . ."
„‚Zirpende Grille, leere Scheuer.'"

Von hundert geliebt, von tausend mißacht't,
So hab' ich meine Tage verbracht.

Theodor Fontane.

So und nicht anders.

Die Menschen kümmerten mich nicht viel,
Eigen war mein Weg und Ziel.

Ich mied den Markt, ich mied den Schwarm,
Andre sind reich, ich bin arm.

Andre regierten (regieren noch),
Ich stand unten und ging durchs Joch.

Entsagen und lächeln bei Demütigungen,
Das ist die Kunst, die mir gelungen.

Und doch, wär's in die Wahl mir gegeben,
Ich führte noch einmal dasselbe Leben.

Und sollt' ich noch einmal die Tage beginnen,
Ich würde denselben Faden spinnen.

Theodor Fontane.

„Darin gleichet der Dichter" —

Darin gleichet der Dichter dem Kind. Es erscheint das Bekannte
Ihm wie ein Wunder, bekannt blickt das Geheimnis ihn an.

Emanuel Geibel.

Der Dichter.

Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihrer ist das Himmelreich,
Und ihr werdet's nicht ererben,
Werdet ihr nicht Kindern gleich! —

Großer Meister, solche Worte
Sprach dein weiser, sanfter Mund;
Aber niemand will sie hören
Auf dem weiten Erdenrund.

Und nur einer hat vernommen
Deine Mahnung, treu und lind;
Auf der ganzen Welt nur einer,
Nur der Dichter ist ein Kind.

Max Moltke.

Dichterherz.

O du klingender Liedeshort,
Allumschlingender Liebesport,
Du geduldiges Lamm im Schmerz,
O unschuldiges Dichterherz!

Welch Geschicke nicht spielt mit dir,
Wie viel Tücke nicht zielt nach dir,
Wie viel Schmerz in der Welt voll Lust
Trifft dich Herz in der Dichterbrust!

Und das Leben noch liebest du,
Und dein Streben noch übest du;
Auch an blutiger Wund' ertrankt,
Nie dein mutiger Glaube wankt.

Trägest jeglicher Last Beschwer
In alltäglicher Wiederkehr,
Und giebst offen und frei doch Raum
Kühnstem Hoffen und Zukunftstraum.

Was der dämmernden Nacht enthallt,
Was den hämmernden Tag durchschallt,
Alle sehnende Liebessprach'
Klingst du tönende Harfe nach.

O du klingender Liedeshort,
Allumschlingender Liebesport,
Du geduldiges Lamm im Schmerz,
O unschuldiges Dichterherz!

Max Moltke.

Dichters Tagewerk.

Wir droschen, fest das Maul verbunden,
Im Joch des Schlendrianes Spreu,
Durch volle vierundzwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Heu;
Denn jeder esse, steht geschrieben,
Sein Brot im Schweiß des Angesichts.
Sprich, was hast du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Der Kluge düngt die Scholle Sandes,
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indes der Thor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.
Wer ernten will, muß weislich säen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Hast du, Poet, dich vorgesehen? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts." —

Verteilt sind wunderlich die Gaben:
Dem Esel ward sein Kreuz verliehn,
Geschick zum Stehlen ward dem Raben,
Dem Finken Lust an Melodien.
So darf auch ich denn frei dem Richter
Gestehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da du mich gemacht zum Dichter,
Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts".

Franz Freiherr Gaudy.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.

Ich habe keine stolze Feste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie andre, wollen,
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgeteilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir riet;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Gern sing' ich abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indes aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Los sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichtum sei mein Lied.

Georg Herwegh.

Abendgebet.

Der Abend steigt . . . Der Purpurschleppensaum
Der Fürstin Sonne liegt noch rot und blendend

Im Westen da, und wie in wachem Traum
Stehn rings die Ähren . . . Seinen Schrei entsendend
Fliegt einmal nur der Wachtelkönig rings
Über goldblonden, sommerlichen Weizen,
Dann naht mir lautlos eines Schmetterlings
Tiefabendmüdes, stilles Flügelspreizen.

Ein Pfauenauge flattert um mich her,
Ein Peitschenknall tönt dann aus grauen Weiten,
Vom Horizonte mag schon mehr und mehr
Des Purpurmantels Ende niedergleiten.
Noch schallt's wie Worte . . . ich versteh' sie nicht,
Die schwingenden, die abendluftverwehten,
Da . . . einmal noch erstrahlt das letzte Licht,
Jetzt ist es still, und jetzt, Herr, will ich beten:

Ich bin ein Mensch, ein sünd'ges Kind der Zeit,
Jehovah, Christus, Gott — hörst du mein Flehen?
Mein junges Leben ist der Kunst geweiht,
Ich will des Künstlers Dornenpfade gehen.
Und ich will ringen, heiß und ohne Ruh,
Und rastlos schaffend nach Vollendung streben,
Mich treibt das Herz, das Herz treibt mich dazu,
Und dieses Herz — du hast es mir gegeben!

Ich weiß es wohl, der Weg ist steil und rauh,
Noch liegt das Ziel in dämmernd weiten Fernen,
Doch dieser Weg, er führt durch Wolkengrau,
Durch Erdendunkel zu den ewigen Sternen.
Nun hör' mich, Herr! . . . Zitternd in Leidenschaft
Schluchzt auf zu dir die junge Künstlerseele,
Stärk' mir die Schwingen und gieb du mir Kraft
Und leite mich, daß ich des Ziels nicht fehle!

Noch ist mein Blick nicht frei, noch wallt der Dunst
Der Welt vor ihm . . . so kläre mir das Auge,
Weih' mich zum Priester deiner wahren Kunst,
Daß ich ins Herz mir deine Sonnen sauge.
Führ' mich zur Freiheit, Herr, und salbe mich,
Denn König ist der Dichter hier auf Erden,
Allewiger, Gewalt'ger, laß auch mich
Ein großer Dichter und ein König werden.

O könnt' ich dann durch meines Liedes Ton
In meinem Volke einen Sturm entfachen,

Daß meine Brüder nicht in Spott und Hohn
Mehr unsre Dichtung, unsre Kunst verlachen,
Daß all mein Deutschland jauchzend zu mir steht,
Zu mir, zu uns, daß alle Zagen lauschen,
Wie unser Sang träumend und tröstend geht,
Wie hell die Saiten unsrer Harfen rauschen!

Unendlicher, von dem in unsrer Brust
Ein Teil auch lebt, laß es zur Wahrheit werden,
Daß wie der Lenz mit seiner Blütenlust
Die Poesie hinwandelt ob den Erden,
Geliebt vom Volk! . . . O gieb, daß es geschieht! . .
Laß unser Volk hinauf einst zu uns steigen,
Daß auf den Lippen wir ein Friedenslied
Den Mund zum Kuß auf seine Stirne neigen.

Es wallt das Korn, ein sanftes Abendwehn
Streicht drüber hin in matten Atemzügen,
Um mich ist's einsam, und in stillem Flehn
Muß ich die Hände ineinanderfügen.
Noch einmal bet' ich, heiß und wahr und schlicht,
In unsres Volks, in unsrer Dichter Namen . . .
Die Nacht bricht an, doch oben wird es licht,
Und von den Sternen tönt's wie: Amen . . . Amen . . .

Carl Busse.

Poetenlos.

Ein Atlas trag' ich im Entsagen
Der Erde Weh im Überschwang;
Bald reißt mich meiner Harfe Schlagen
Zum Himmel hin im Hochgesang.
Aufzüngelt unter meinen Tritten,
Bin ich auf Rosen hingeschritten,
Der Schlangen giftgeschwollne Brut,
Ich berg' der Hölle Flammenschmerzen
Mit Erdenwonnen in dem Herzen:
Ich bin ein junges Dichterblut! —

Jüngst sann ich unter Blütenbäumen
— Schon sank die Sonne allgemach —
In bunten, fesselosen Träumen,
Von neuem diesem Rätsel nach.
Der Vöglein holde Abendweise,
Des Bächleins Plätschern, lind und leise,

Verlor sich kaum zu meiner Ruh.
Entrückt der Welt und ihrem Truge
Hinstürmt ich im Gedankenfluge
Dem Endzweck aller Dinge zu.

Und in der Wüste sah ich ragen
Jahrtausendalt den Memnonstein.
Die stolze Säule hört' ich klagen
Geheimnisvoll im Frührotschein.
Da summt es auf in meinen Ohren:
Wer zum Panier der Kunst geschworen,
Der bleibt ein einsam Menschenkind.
Er irrt im Wüstensand des Lebens
Und sucht des Glückes Huld vergebens,
Sein Lied verhallt im Morgenwind.

Doch hütet er's im Taggetriebe
Bei sich getreu als höchsten Hort.
Es loht die Glut von seiner Liebe
Darin empor aus jedem Wort.
Dem Herzen sein Idol zu retten,
Schlingt so er immer neue Ketten
Um sich auf diesem Erdenball,
Stolz läßt er sich vom Wahne tragen,
Den Glanz des Ruhmes zu erjagen
Und steigt und stürzt im Wechselfall.

Und ob zu Sternenhöhn geschwungen
Sich seines Geist's erhab'ner Flug,
Er hat das Höchste nicht errungen,
Und dies nur deucht ihm hoch genug.
Zu goldumlohten Sonnenweiten
Muß er die stolzen Schwingen breiten,
Und, flieht die Kraft ihn auf der Bahn,
Er kann fortan doch nie vergessen,
Was dort verlockend, unermessen,
Die schönheitstrunk'nen Augen sahn. —

Lind war die Nacht herangekommen
Bei meinem Sinnen, trüb und schwer,
Und hoch am Firmament erglommen
Der Sterne ungezähltes Heer;
Da stöhnt' ich auf: „Ich hab's erkoren!
Doch bin ich auch zur Qual geboren,

Versengt von deinem Flammenkuß,
Komm, Muse, komm, mich zu begeistern,
Kann ich die Zweifel nicht bemeistern:
Ich singe, weil ich singen muß!"

Noch sprach ich's. Horch, da kam's gegangen,
Da klangen Worte, liebewarm.
Da hielt in Treuen mich umfangen
Ein voller, weißer Frauenarm.
Da fühlt ich sanft mein Weh verfluten
Vor weicher Lippen Rosengluten, —
Noch schmückt die Liebe meine Welt! —
Sie ist es, die im Wetterbrausen
Ob uns, die wir im Schatten hausen,
Des Trostes hehre Leuchte hält.

Paul Grotowsky.

Zuflucht.

Sie haben mich süß umschmeichelt,
Lobpreisend mein jüngstes Gedicht,
Und mich moralisch gestreichelt —
Verstanden aber nicht!
Neugierigen Sinnes kamen
Viel stolze, vornehme Frau'n,
Die alle die Müh' sich nahmen,
Mich huldreichst zu beschau'n.

Das ist die Frage gewesen:
Wie sich der Dichter benimmt —
Ob, was man von ihm gelesen,
Mit seinem Äußeren stimmt?
Wie seine Reden klingen,
Wie er seine Locken trägt,
Ob flammende Blitze springen,
Wenn er das Aug' aufschlägt?

Viel Antwort stand ich und Rede
Mit martervoller Geduld,
Und wehrlos verschluckte ich jede
Pille hochmütiger Huld.
Mit hochgelehrter Wendung
Eine Dame frug nebenbei:
Was über der Dichtkunst Sendung
Wohl meine Meinung sei?

Sie nannt' ihre Lieblingsdichter:
Den Dante, Cervantes, Homer, —
Ein Dutzend lyrisch Gelichter,
Und Schiller, Goethe, Molière. —
Sie freuen sich, daß sie getroffen
Doch endlich einmal einen Mann,
Mit dem man geistvoll und offen
Von Litteratur plaudern kann.

Und aller Bangigkeit ledig
Sprach ich voll Glut und Glück —
Doch gähnend entrauschte sie gnädig
Und ließ mich beklommen zurück.
Auch traf ich den Abend manch einen,
Der frug mit lässigem Spruch:
„In welchem Verlag wird erscheinen,
Mein Lieber, Ihr nächstes Buch?"

Dann hört' ich's in zärtlichen Weisen,
Krank schien ich der vornehmen Rund' —:
„Sie müssen nach Norderney reisen,
Das macht Ihre Nerven gesund".
Wie hohnvoll dies Wort mich durchklungen,
Hat keiner mir angesehn —
Daß heiß mit der Not ich gerungen,
Sie konnten es nicht verstehn!

Und nicht, daß der Nächte Schlummer
Für mein Ideal ich gewagt —
Nach meinem schmerzlichsten Kummer
Hat mich nicht Einer gefragt!
— So bin ich denn einsam entwichen
Aus dem erleuchteten Saal,
Durch dunkle Gassen geschlichen,
Gehetzt von grimmiger Qual.

Bis daß ich den Weg gefunden
Zur Liebsten, halb unbewußt —
Bei ihr fühlt' ich leise gesunden
Die Wunden in meiner Brust.
Fremd blieb meinem Lieb die große
Welt und ihr gleißendes Gold,
Sie stammt aus des Volkes Schoße,
Und kämpft in des Lebens Sold.

Sie weiß nicht zu paradieren
Mit Geist und prickelndem Scherz,
Noch Kunstgespräche zu führen,
Doch aber — sie hat ein Herz.
Und alle Not ist vorüber
So oft ihr der Dichter genaht —
Gesegnet sei, du mein lieber,
Mein einziger Kamerad!

Rudolf Liebisch.

„Dem Dichter ward ein karges Los" —

Dem Dichter ward ein karges Los; die Nüchternen verhöhnen ihn,
Es kehrt die Welt sich ab von ihm, nur schöne Frau'n verwöhnen ihn;
Doch wenn kein irdisch Weib ihm je das Herz erschloß, . . . mit keuschem Kuß
In heiliger, verschwieg'ner Nacht umarmen die Kamönen ihn.
Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauscht entzückt dem Sphärenchor,
Wie Offenbarungen des Alls umrauscht ein Meer von Tönen ihn;
Entsinkt der Mut ihm, richtet neu ein hohes Vorbild ihn empor,
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und versöhnen ihn.
Dem Ew'gen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz verkennt,
Doch ehrt die Nachwelt seinen Staub und späte Enkel krönen ihn;
Mag Neid ihm, mag die Roheit drohn, ihm ziemt zu lächeln ihres Wahns,
Vor ihrem giftgetränkten Pfeil beschirmt der Schild des Schönen ihn.

Heinrich Leuthold.

Der Albatros.

Ruhig, getragenen Schwungs hinschwebt er, der Segler der Lüfte,
Königlich, herrlich und frei trinkt er ätherischen Hauch,
Über ihm leuchtet im Blau des Kreuzes erhabenes Sternbild,
Unter ihm dehnt sich das Meer, dehnt sich Australiens Strand.
Seht: nun schwebt er herab, gelockt von dem nahenden Meerschiff,
Listig umgarnende Kunst stellt mit der Angel ihm nach,
Arglos fliegt er heran und läßt von dem Köder sich äffen,
Rasch den Betrogenen zieht Tücke aufs hohe Verdeck.

Ach: der soeben noch erst die Weiten des Äthers durchflogen,
Welcher, der Anmut Bild, stolz sich in Lüften gewiegt,
Linkisch schleppt er sich hin und plump auf den Planken des Schiffes,
Gleichwie gebrochen und matt hängen die Schwingen herab,
Schnöd' mit dem Ruder ihn neckt, kein Mitleid kennend, der Schiffsbub,
Höhnend und lachend im Kreis stehn die Matrosen herum. —
Segler der Lüfte, dein Los vergleich' ich dem Lose des Dichters,
Welchen in leuchtende Höhn hehre Begeisterung trägt,
Sieghaft schwimmt er und leicht im stärkenden Äther des Geistes,
Über sich himmlisches Licht, unter sich irdische Not;
Weh! da zieht ihn herab des Tages gemeines Bedürfnis,
Der sich ob Wolken gewiegt, taucht nun ins ird'sche Gewirr,
Hülflos zieht er und scheu, ein Kind, die Pfade der Menschen,
Strauchelt und wankt, und fremd wird ihm des Genius Flug,
Kichernd schauen auf ihn die Werkeltagsseelen, ihn höhnend,
Daß, der zu fliegen gewußt, jetzt nicht zu gehen versteht.

Albert Möser.

Duett der Vögel.

Erster Vogel:

Ein jedes kleine Lied von mir,
Das durch die Lüfte dringt,
Das ist ein Gruß von mir zu dir,
Von mir zu dir,
Von mir zu dir,
Der selber Lieder singt.

Zweiter Vogel:

Und jedes kleine Lied von mir,
Das durch die Blätter geht,
Das ist ein Gruß von mir zu dir,
Von mir zu dir,
Von mir zu dir,
Der Sangeskunst versteht.

Beide:

Ach alles, was von ungefähr
Sich unsrer Brust entringt,
Versteht in weiter Welt nur der,
Versteht nur der,
Versteht nur der,
Der selber Lieder singt!

G. Emil Barthel.

Auf einen kranken jungen Dichter.

Des Lenzes Sonne lockt aus Wintergrüften
Die Blumen und die Menschen warm hervor;
Ein neues Weben regt sich in den Lüften,
Und Lebenslieder jubeln hell empor;
Ein glühend Werden lodert allerwärts; —
Doch du mußt sterben, sterben, junges Herz!

Wie hast du oft in sonn'gen Blütentagen
Zu froh'rer Zeit gejauchzt, geglüht, geschwärmt!
Willst du so früh den kalten Abschied sagen?
Ich fühl' dir's an, wie dich das Scheiden härmt!
Du hofftest noch auf manchen wackren Scherz; —
Doch du mußt sterben, sterben, junges Herz!

Und sie, an deren Busen du gelegen,
Die dir das Sein zum Leben erst erhöht,
Nicht eilst im Brautgemach du ihr entgegen,
Für den bereit das Bett des Todes steht.
Ihr leben wolltest du in Lust und Schmerz; —
Doch du mußt sterben, sterben, junges Herz!

Für sie der Menschheit Höhen zu erklimmen,
Die hell der Glanz der Ewigkeit verklärt,
Für sie des Lebens Brandung zu durchschwimmen
In treuem Kampf, war dir des Lebens Wert!
Ihr Name sollte stehn in ew'gem Erz; —
Doch du mußt sterben, sterben, junges Herz!

Und alle Früchte, die verborgen schliefen
In Knospenhülle, golden einst zu glühn,
Du nimmst sie mit in deines Grabes Tiefen,
Und drüber wird des Windes Fittich ziehn.
Ein Reif fiel auf die Blüten früh im März, —
Und du mußt sterben, sterben, junges Herz!

Wilhelm Wolffram.

Tod des Dichters.

Wie er gelebt — vereinsamt — starb er auch. —
Wir fanden tot ihn auf der Lagerstätte;
Auf einem Tischchen lag sein letztes Lied,
Ein Frühlingslied voll jauchzender Begeistrung,
Geschrieben auf ein abgerißnes Blatt,
Beschwert von einem Leuchter, drin die Kerze
Sich völlig aufgezehrt, nachdem er tot.
Die kleine Pendeluhr an seiner Seite
War abgelaufen, und ihr Stundenzeiger
Stand auf dreiviertelvier! — der Tote hatte
Schon in der vorvergangnen Nacht vielleicht
Den letzten Atemzug gethan, verlassen
Von allen Menschen, die er warm geliebt;
Die einen ruhten lange Jahre schon

Im Schoß der Erde unter grünem Rasen,
Die andern hatten andere gefunden
Und ihn vergessen, seit sein Frohsinn schwand.
Er hatte sich verschämt zurückgezogen,
Denn abgetragen war sein einz'ger Rock,
Und er war arm; — wir fanden vierzig Pfennig
In einem Winkel seiner Westentasche,
Zwei kleine Silberstücke, das war alles! —

Wir schrieben Juni achtzehnhundertachtzig:
Es war die Zeit, in der man las und dachte,
Wie vor dreihundert Jahren einst im Elend
Camões*, der große Dichter, war gestorben;
Drum lag nicht fern von diesem Sterbebette
Sein göttliches Gedicht, die „Lusiaden";
Und von der Decke, drauf die kalten Hände
Des Toten ruhten, nahmen wir ein Buch,
Das, aufgeschlagen, mit der Blätterseite
Der Decke weißes Linnenzeug berührte:
Es war ein Band von Meister Tiecks Novellen,
Und auf des schmalen Bandes Lederrücken,
Der unsern Blicken zugekehrt, da stand
Mit breiten Goldbuchstaben: „Tod des Dichters"**).

* Zweisilbig auszusprechen: Kamónisch mit nasalierendem n.
** Diese Novelle Tiecks behandelt den Tod des Camões.

G. Emil Barthel.

Auf den Grabstein eines armen Poeten.

Du sangest, weil du lebtest,
Du starbest, weil du sangst.
Süß war, was du erstrebtest,
Bitter, was du errangst.
Dein Lied war klein, dein Herz war groß;
Ruh' in der Erde frommem Schoß
Von deinem Dichterlos.

Ludwig Pfau.

Den künftigen Dichtern.

Ihr tretet unser Erbe an,
Es ward uns heiß umstritten,
Wir haben in der Zeiten Wahn
Darob gar hart gelitten.

Erstorben war der deutsche Sinn
Für Poesie und Lieder,

Wir trugen's still im Busen drin
Und sangen's draußen wieder.

Und ob die Hoffnung uns geraubt,
Nur Hohn ward zum Gewinne,
Wir haben treu und fest geglaubt
An deutsches Herz und Minne.

Bald rauscht ein neuer Lenz durchs Land,
Er reget seine Schwingen,
Bald wird das deutsche Vaterland
In Liedern wiederklingen.

Bedeckt uns dann das Kirchhofgras
Und singt die Philomele,
Dann weiht, ihr Erben, uns ein Glas,
Den Hütern deutscher Seele!

August Sturm.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der alte mit der Harfe der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der alte sprach zum jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz".

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt!

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Stesichoros.

Die Tafel steht geschmückt zum Mahle,
Mit Laub ist der Pokal bekränzt;
Und funkelt zu dem Fackelstrahle,
Der von den Wänden niederglänzt;
Doch leer von Gästen bleibt die Halle
Des alternden Stesichoros,
Durch die sich einst bei Flötenschalle
Der Festgenossen Schwarm ergoß.

Und trauernd spricht der greise Sänger:
„So bin ich wieder nun allein;
Als wär' ich nicht der Ihre länger,
Fliehn mich der Menschen frohe Reihn;
Nicht Einer blieb mir der Gefährten
Zum festlichen Symposion,
Und mit den Frommen, die sie ehrten,
Sind auch die Himmlischen entflohn.

„O Wonne, wenn die Thyrsusstäbe
Wir jubelnd schwangen himmelan,
Und in das goldne Naß der Rebe
Die Thräne der Begeist'rung rann;
Wenn in den Arm ich dann die Leier,
Die heil'ge, nahm und weihevoll
Der Hymnus zu der Götter Feier,
Zum Lobe der Heroen scholl!

„Das alles schwand; zurückgeblieben
Bin ich in einer fremden Welt;
Was sie mißachtet, muß ich lieben
Und hassen das, was ihr gefällt;
Den Alten fassen nicht die Jungen,
Vergebens war's, daß ich gestrebt,
Und meine Lieder sind verklungen,
Als hätt' ich nimmerdar gelebt."

Er spricht es; auf des Sessels Lehne
Ist trauervoll sein Haupt gesenkt;

An seiner Wimper bebt die Thräne,
Indes er alter Zeiten denkt;
Da sieh, was schimmert durch die Äste
Vor seiner Halle silberweiß?
Wer sind die ungewohnten Gäste?
Wer naht dem weltverlaßnen Greis?

Ein Jüngling ist's im Festtalare,
Ums Haupt den priesterlichen Kranz;
Die Stirn ihm und die Lockenhaare
Umwallt ein wunderbarer Glanz;
In Händen goldne Opferschalen
Folgt schüchtern ihm ein Jungfraunchor;
Taghell beginnt die Nacht zu strahlen,
Wie sie hereinziehn durch das Thor.

Der Jüngling spricht: „Zur Tempelweihe
Nach Enna führt uns unser Amt;
Es dunkelt tief, drum, Freund, verleihe
Uns Obdach bis der Morgen flammt!
Nicht fremd uns bist du; am Altare
Nur deine Lieder singen wir;
Für die Geschlechter künft'ger Jahre
Bewahren wir getreu sie dir".

Die Gäste grüßte froh der Alte,
Sie nahmen Platz an seinem Mahl;
Aus reich gefüllten Bechern wallte
Der Duft ambrosisch durch den Saal;
Er aber goß die Opferspende:
„Ihr Himmlischen, nehmt dies zum Dank!
Noch einmal nun wird vor dem Ende
Das alte Herz mir froh beim Trank".

Horch! festlich zu der Jungfrau'n Liede
Ertönt des Jünglings Leierton,
Wie droben wohl, wenn der Kronide
Dem Hymnus lauscht auf goldnem Thron
Und neben ihm, der Hand entsunken,
Sein Donnerkeil am Boden liegt,
Indes sein Adler, schlummertrunken,
Beim Klang sich auf dem Scepter wiegt.

„Nimmst du vom Auge mir die Binde,
O schöner Gott, der mich gepflegt

Und auf die Lippen schon dem Kinde
Der Dichtung Honigseim gelegt?
Seid ihr es, deren Odem leise
Mich oft umsäuselt im Gedicht,
Ihr heil'gen Neun? zeigt ihr dem Greise
Eu'r hoch olympisch Angesicht?"

Der Dichter ruft es; mächt'ger schlagen
Die Wogen des Gesangs um ihn;
Doch Götterwonnen lang zu tragen,
Ist nicht dem Sterblichen verliehn;
Mildschattend auf die Augen nieder
Senkt sich ihm Schlummerwolken-Nacht;
Gemach verhallt der Klang der Lieder,
Doch nimmer ist er mehr erwacht.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Der Dichter Firdusi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schaches, ist ein Thoman
Gülden stets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten „Schach Nameh".

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schaches,
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehnmal die Rose blühte,
Siebzehnmal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmal —

Unterdessen saß der Dichter
An dem Webstuhl des Gedankens

Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimat Fabelchronik,
Farsistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
Ritterthaten, Aventüren,
Zauberwesen und Dämonen,
Keck umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem heil'gen Lichte Irans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Überschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuskript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
In der Badestub''zu Gasna,
Wo des Schaches schwarze Boten
Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgeteilt in drei
Gleiche Teile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Jetzo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größre List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Gebärden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen."

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisken anmutiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behext —
„Von wem ist dieses Liedes Text?"

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: „„Das hat Firdusi gedichtet"".

„Firdusi?" — rief der Fürst betreten —
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?"

Ansari gab Antwort: „„In Dürftigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit

„„Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat"".

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

„Geh nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergötzen,

„Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

„Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
Leopardenfellen, groß gesprenkelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabriziert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hineinzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren und Mandeltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Dutzend Gäule
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile.

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Dutzend,
Leiber von Erz, strapazentrutzend.

„Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

„Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus."

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,
Und laut aufjubelt Triumphgesang.

„La Illa Il Allah!" aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kamele.

Doch durch das Ostthor am andern End'
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

Heinrich Heine.

Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage;
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit draufgeheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen."

In geweihter kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamieret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Masten splittern,
Ängstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben;
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,

Plötzlich schallt ein lustig Horn
Samt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg',
Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Coucy,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das tote Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich besteckt,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze".

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen;

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirte!
Herz des Kastellans von Coucy,
Der so zärtlich Lieder girrte!"

Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen:
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Toter mich befangen.

Ja, ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Ludwig Uhland.

Camoëns.

Camoëns, der Musen Liebling,
Lag erkrankt im Hospitale.
In derselben armen Kammer
Lag ein Schüler aus Coimbra,
Ihm des Tages Stunden kürzend
Mit unendlichem Geplauder.

„Edler Herr und großer Dichter,
Was sie melden, ist es Wahrheit?
Daß gescheitert eines Tages
Am Gestad von Coromandel
Sei das undankbare Fahrzeug,
Das beehrt war, Euch zu tragen?
Daß Ihr, kämpfend in der Brandung,
Mit der Rechten kühn gerudert,
Doch in ausgestreckter Linken
Unerreicht vom Wellenwurfe
Hieltet Eures Liedes Handschrift?
Schwer wird solches mir zu glauben.
Herr, auch mir, wann ich verliebt bin,
Sind Apollos Schwestern günstig;
Aber ging' es mir ans Leben,
Flattern meine schönsten Verse
Ließ' ich wahrlich mit dem Winde,
Brauchte meine beiden Arme!"

Antwort gab der Dichter lächelnd:
„Solches that ich, Freund, in Wahrheit,
Ringend auf dem Meer des Lebens!
Wider Bosheit, Neid, Verleumdung
Kämpft' ich um des Tages Notdurft
Mit dem einen dieser Arme.
Mit dem andern dieser Arme
Hielt ich über Tod und Abgrund
In des Sonnengottes Strahlen
Mein Gedicht, die Lusiaden,
Bis sie wurden, was sie bleiben".

Conrad Ferdinand Meyer.

Marco Sciarra und Torquato Tasso.

Marco Sciarra! Marco Sciarra!
Unter deinem Räuberhemde
Schlug ein Herz voll warmer Liebe
Für die Göttin Poesie.

Ja, du warst ein Räuberhauptmann;
Doch die Dichter deiner Tage
Wußtest du zu ehren — besser,
Als es heut die Fürsten thun. —

Aus den Schluchten der Abruzzen
Stieß er einst mit den Genossen
An der Straße von Neapel
Auf Touristen edler Art.

„Küßt den Staub!" — so schrie die Bande,
Angstvoll sanken sie zu Boden,
Wandten das Gesicht zur Erde,
Auf ihr Leben nur bedacht.

Denn wer solchem Ruf nicht folgte,
Also preis die Beute gebend,
Wurde selbst des Todes Beute:
Dieses wußten sie genau.

Aber schon durchschnitt behende
Räuberhand die Sattelgurte,
Als noch einer der Touristen
Hocherhobnen Hauptes stand.

„Kühner Fremdling, sprich, wer bist du?"
Herrscht mit vorgestreckter Waffe
Und in drohend wildem Tone
Marco Sciarra selbst ihn an.

„Bin Torquato Tasso!" — spricht der
Edle, bleiche, hohe Fremdling.
Da — der Räuber senkt die Waffe,
Küssend heiß des Dichters Hand.

Drauf zu den Banditen spricht er:
„Laßt die Beute! — Niemand rühre
Die Gefährten dieses Mannes
Und ihn selber feindlich an!

„Tasso ist's, der von Rinaldo
Und von Tancred uns gesungen,
Der Erminia und Clorinde
Tief in unsre Herzen schrieb.

„Wer, wie dieser, mich erfreuet,
Wer, wie dieser, mich erhoben,

Wer, wie dieser, mich begeistert,
Wer, wie dieser, mich gerührt:

„Nimmer kann ich dem vergelten! —
Aber doppelt schändlich wär' es,
Wenn ich solchen hohen Meister
Büßen ließe andrer Schuld.

„Nimmer büß' er, dem ich danke
Schönste Stunden meines Lebens,
Dieses Landes tiefes Elend,
Das zum Räuber mich gemacht!" —

Also Sciarra! — Tasso aber
Zog von dannen ungefährdet,
Und es folgten ihm die andern
Wohlbehalten, unberaubt.

G. Emil Barthel.

Shakespeare.

Hast du das Eiland gesehen, das freie? Ein Weltmeer umtost es!
Shakespeares Genius klingt hehr durch das hehre Gebraus!
Um ihn entsteigen aus tragischem Grunde die großen Gestalten,
Die, aus geschichtlichem Erz formend, der Dichter erschuf.
Leuchtende Spiegel der Zeiten, so stehen sie da; des Gerichttags
Ehr'ne Posaune erdröhnt, wenn sich ihr Schicksal enthüllt.
Siehe, da wallen sie her: Der tiefmelancholische Hamlet;
Macbeth verbrechendurchwühlt; Lear auf des Wahnsinns Kothurn.
Aber Cordelia lächelt gleich thauendem Mondstrahl durch Thränen;
Juliens Liebe erglimmt reiner aus Todesgewölk.
Über sie alle verbreitet der Sonnenadler die Schwingen,
Spottend des Maulwurfsinns dieser entarteten Zeit.

J. W. Hanne.

Miltons Rache.

Am Grab der Republik ist er gestanden,
Doch sah er nicht des Stuart Schiffe landen,
Ihn hüllt' in Dunkel eine güt'ge Macht:
Er ist erblindet! Herrlich füllt mit lichten
Gebilden und dämonischen Gesichten
Die Muse seines Auges Nacht . . .

Ein eifrig Mädchenantlitz neigt sich neben
Der müden Ampel, feine Finger schweben,
Auf leichte Blätter schreibt des Dichters Kind
Mit eines Stiftes ungehörtem Gleiten
Die Wucht der Worte, die für alle Zeiten
In Marmelstein gehauen sind . . .

Er spricht: „Zur Stunde, da" — Hohnrufe gellen,
Das Haupt, das blinde, bleiche, zuckt in grellen,
Lodernden Fackelgluten, zürnt und lauscht . . .
Durch Londons Gassen wandern um die Horden
Der Kavaliere, Schlaf und Scham zu morden,
Von Wein und Übermut berauscht:

„Schaut auf! Das ist des Puritaners Erker!
Der Schreiber hält ein blühend Kind im Kerker!
Der Schuhu hütet einen duft'gen Kranz!
Wir schreiten schlank und jung, wir sind die Sünden
Und kommen ihr das Herzchen zu entzünden
Mit Saitenspiel und Reigentanz!

Vertreibt den Kauz vom Nest! Umarmt die Dirne!
Geklirr! Ein Stein! . . . Still blutet eine Stirne,
Den Vater schirmt das Mädchen mit dem Leib,
Die Bleiche drückt er auf den Schemel nieder,
Ein Richter, kehrt zu seinem Lied er wieder:
„Nimm deinen Stift, mein Kind, und schreib'!

Zur Stunde, da des Lasterkönigs Knechte
Umwandern, die Entheiliger der Nächte . . .
Zur Stunde, da die Hölle frechen Schalls
Aufschreit, empor zu den erhab'nen Türmen . . .
Zur Stunde, da die Riesenstadt durchstürmen
Die blut'gen Söhne Belials . . . . ."

So sang mit wunder Stirn der geisterblasse
Poet. Verschollen ist der Lärm der Gasse,
Doch ob Jahrhundert um Jahrhundert flieht,
Von einem bangen Mädchen aufgeschrieben,
Sind Miltons Rächerverse stehn geblieben,
Verwoben in sein ewig Lied.

Conrad Ferdinand Meyer.

Das Standbild.

Der schottische Sänger, des Hochlands Hort,
Der war mit Thränen zu Grabe getragen,

Doch seine Lieder, die klangen fort,
In jedem Hause, an allen Tagen,
Und heute sollte am Heimatsort
Zu seiner Ehre ein Standbild ragen.

Dicht war die Menge, der Redner sprach
Von Burns, dem Liebling, dem großen Sänger,
Von seinen Sorgen und Ungemach,
Vom häufigen Hunger, dem harten Dränger,
Und von dem Genius, der nimmer brach,
Sprach wohlgefällig er lang und länger.

Des Dichters betagte Mutter steht
Auch unterm Volke, mit feuchten Blicken,
Ihr Antlitz furcht sich und zuckt beredt
Und murmelt leise, mit häuf'gem Nicken.
Wie wenn der Herbstwind in Stößen weht,
So hört man herztief sie Seufzer schicken.

„Sein liebes Antlitz, dort soll es sein!"
So spricht sie leise — „In Regenbächen
Und Schnee! und einstmals, da war es klein
An meinem Busen, und lernte sprechen
Und sagte zärtlich: Mein Mütterlein!"
Die Augen mußten vor Weinen brechen!

Nun kurzes Schweigen, ein laut Gebot,
Sie sieht die Hüllen hernieder schweben,
Da ruft sie gellend wie Todesnot,
Die hochgehobenen Hände beben:
„Ach Robert! Robert! Du batst um Brot,
Und sie haben dir einen Stein gegeben!"

Carmen Sylva.

Hégésippe Moreau.

Nicht nur in unserm deutschen Lande,
Wie unbedacht die Rede geht,
Auch am gepriesʼnen Seinestrande
Verhungert oftmals der Poet.
Frankreich hat prahlend zwar verkündigt,
Es bietʼ dem Dichter Gold und Ruhm;
Doch ist's nicht wahr! Es wird gesündigt
So in, wie außer Ilium.

Ja, die der Menge Launen frönen,
Ruhn, dort wie hier, auf üppʼgem Pfühl,

Die lassen sich mit Lorbeer krönen
Von abderit'schem Volksgewühl;
Doch wer ein selbstbewußt'res Streben
Im freien Dichterbusen trägt,
Muß froh sein, wenn er sich durchs Leben
In Kummer und Entbehrung schlägt.

Du Seinestadt, du stolze, reiche!
Du Priesterin des Götzen Baal,
Wirf einen Blick auf diese Leiche,
Am Totenbette im Spital;
Dem, welcher hülflos hier verdorben,
Botst du nicht einen Bissen Brot,
Er ging zu Grund, und ist gestorben
Den jämmerlichsten Bettlertod.

So wie um schneebedeckte Firne
Ein matter Schein des Morgens fliegt,
Hat jetzt auf diese hohe Stirne
Sich milde Wehmut hingeschmiegt;
Wie Mondesglanz um schroffe Klippen,
Spielt noch ein Strahl des ew'gen Lichts
Um diese krampfgeschloss'nen Lippen:
Es war ein Dichter — weiter nichts.

Und doch als zu dem Kampf geworben
Das Knattern von dem ersten Schuß,
Wie gerne wärst du da gestorben,
Umrauscht vom rauhen Schlachtengruß,
Als all' die wilden Liederweisen
Herbrausten wie ein Katarakt:
Schlugst du, Poet, mit blankem Eisen
Energisch deiner Verse Takt.

Oh! wärst du damals doch gefallen
In heißer Kampf- und Siegeslust,
Hätt' eine von den Kugeln allen,
Moreau! getroffen deine Brust!
Es würde dann dein Sarg, o Dichter!
Bekränzt bei andern Särgen stehn:
Wir müßten nicht die Splitterrichter
An diesem Sarge mäkeln sehn.

Wenn du von des Genusses Baume
Gerüttelt hastig Frucht auf Frucht,

So war's in wüstem Fiebertraume,
Auf regelloser Lebensflucht:
Wem Leiden, tief und unermessen,
Und endlos, so wie dir, zu teil:
Für einen Augenblick Vergessen
Ist solchem selbst der Himmel feil.

Und immer trüb' und trüb're Tage,
Um Brot galt's den Antäuskampf,
Doch Kunde gab kein Wort der Klage
Von deiner Seele wildem Krampf.
Am Leben nagt gebroch'nes Hoffen,
Wie Meltau an den Blumen zehrt:
O besser ist's zu Tod getroffen
Auf einen Streich von gutem Schwert.

Wie oft des Liedes heitre Gabe
Gefahrvoll und verhängnisschwer,
Zeigt von Bristol der arme Knabe,
Savage, und du, und andre mehr.
Wie Ahnung klang's vom eignen Ende,
Was dich, Moreau! so tief bewegt,
Als du die duft'ge Liederspende
Auf Gilberts einsam Grab gelegt.

O Gott, und niemand kann es sagen,
Wie wohl das letzte Opfer heißt —
Nach meinem End' ein banges Fragen
Erfaßt oft finster meinen Geist —
Ob's so, ob's anders mit mir werde:
Ich weiß es nicht — ich werf' hinab
Dies Lied, als fromme Scholle Erde
In eines Dichters frühes Grab.

Eduard Mautner.

Clemens Brentano.

In den schönen Sommertagen,
Wenn die Traube bräunt am Stock,
Zieht mit altdeutsch breitem Kragen,
Im Barett und samtnen Rock
Her und hin am Rheinesstrande
Auf des Sanges lichter Spur,
Die Guitarr' am blauen Bande,
Der Romantik Troubadour.

In den Gärten an dem Rheine,
Wo Musik erklingt zum Tanz
Und in frischem Blätterscheine
Gastlich grüßt der grüne Kranz,
Wo sich um die alte Linde
Reigenschlingend Paare drehn,
Um die Stirnen Laubgewinde —
Dorten ist er gern gesehn.

Wundersam Guitarrenklimpern,
Das die Luft mit Grausen scheucht!
Herzen zittern, und die Wimpern
Schimmern liebesthränenfeucht.
Flicht er seinen Zauberweisen
Blaue Blumen spielend ein? —
Fledermäuse spukhaft kreisen,
Und das Mondlicht glänzt im Rhein.

Schauernd rückt die Schar zusammen,
Nippt nicht mehr am Rebensaft,
Denn des Sängers Augen flammen
Durch die Nacht gespensterhaft;
In der vollmondhellen Stunde
Bei Guitarr' und Eulenschrei
Bringt dem Volk am Rhein er Kunde
Von der Hexe Lorelei.

Heinrich Vierordt.

Arndt.

Der uns vor welschem Trug und Tand,
Ein treuer Eckart, hat gewarnt,
Wenn Leid und List uns übermannt,
Ein Dichter war's: Ernst Moritz Arndt.
Er stand ein Eckart auf der Warte
Und rief sein warnend: Bonaparte!

Laut scholl sein Ruf, hell braust sein Sang
Vom Gott, der Eisen wachsen ließ.
So schneidig saust's wie Schwerterklang,
Der frisch der Freiheit Tag verhieß —
Der Geist, der solch ein Lied gesungen,
Hat frischen Muts den Feind bezwungen.

Hermann Klette.

Das Dichtergrab am Rhein.

1860.

Ich will eine Rose pflücken,
Die letzte, die ich hab';
Ich komm' damit zu schmücken
Eines deutschen Dichters Grab.

Des Lied wir oft gesungen,
Den Schläger in der Hand, —
Wie das so hell geklungen,
Das Lied vom Vaterland!

Hinweg die Totenklage!
Dies Lied soll Wächter sein
Mit seiner großen Frage
Beim Dichtergrab am Rhein,

Bis in der Schwerter Sausen
Die rechte Antwort grollt,
Wie wenn mit Sturmes Brausen
Das Meer die Wogen rollt,

Bis alle Fesseln springen
An einem heißen Tag,
Zerrissen sind die Schlingen,
Die Zwietracht und die Schmach.

Die Rose soll er haben,
Des Volkes Herz bleibt sein,
Den sie so schön begraben
Zu Bonn am deutschen Rhein.

Julius Mosen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberischen Geier
Das Weidwerk anhub durch die deutschen Lande,
Da schoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte stürmtest du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloser Schande,
Und selbst voran im schwarzen Jagdgewande
Die Eisenbraut erkorst du dir als Freier.

So sangst und rangst du, unsre Not zu sühnen,
Und wardst in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied besiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch frisch der deine grünen,
Betaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Emanuel Geibel.

„Das wollen wir Platen nicht vergessen" —

Das wollen wir Platen nicht vergessen,
Daß wir in seiner Schule gesessen;
Die strenge Pflicht, die römische Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutsch betreiben,

Und gehn, wohin der Sprache Geist
Mit ahnungsvollem Laute weist.

Emanuel Geibel.

Am Grabe Chamissos.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!

Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.

O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte teuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.

Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen,
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Not! es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt

Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt.

Schwäbische Kunde.

Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt;
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sahn nie in sein charaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz, wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
's ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwiegner Mund;
Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süß
Die alte Ritterharfe schallen ließ,
Die Saiten Walthers von der Vogelweid', —
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,
Nichts ließ er sehn von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll kein Demokratenbart;
Und wie er einfach sauber ging und stand,
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt.

Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer, der auf große Männer reist,
Fürs Tagbuch gern erschnappt ein Wort von Geist,
Und giebt's hernach um schönes Geld in Druck,
Dem großen Mann zur Ehr', sich selbst zum Schmuck.

Wie lustig fand er's jüngst an Kerners Tisch,
Ernst und Humor — welch zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunklen Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!
Wie ging bei Gustav Schwab das Herz ihm auf,
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,
Wie blitzt sein Aug', wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!
— Doch diesem Uhland, dem verschwiegnen Mann,
Wer sollt ihm's ansehn, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl
Zu Tübingen im schönen Neckarthal, —
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt; —
Und als sie manch gelehrt Gespräch geführt,
Drei Tage diskuriert und disputiert,
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,
Und wo in all der Gäste bunter Schar
Auch unser Uhland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;
Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und springt,
Das Wild, das durch der Wälder Dickicht streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüs' und Kraut
In Thal und Berg, in Sonn' und Schatten baut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar köstliches erschafft:
Das alles ward mit Ernst und Fleiß erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbissen und zermorscht;

Und mancher heitre Trinkspruch würzt das Mahl,
Und lauter stets und bunter wird's im Saal. —

Da saß ein Gast aus Norden, stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt;
Dieweil er längst nicht mehr am ersten Glas,
So dacht er billig auch an dies und das,
Was klingt und singt, was rauschet und was braust.
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust
Und ruft: „Ihr Herrn, erlaubt mir eines noch:
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!"
Doch rasch dawider drunten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und keck:
„Dagegen thu ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das Fest".
Da war's, als flög ins Pulverfaß ein Blitz;
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:
„Was will der Kerl?" so ruft er grimmig aus,
„Werft den Philister doch zur Thür hinaus,
Der unsrem Uhland seinen Ruhm verkürzt;
Und nochmals Uhl —" da stottert er bestürzt;
War's denn ein Schwabenstreich, den er gemacht,
Daß alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestiert!"
So wird er jetzt vom Nachbar überführt.
„So so, ei ei, ich kannt' ihn wirklich nicht";
Er spricht's und wischt den Schweiß sich vom Gesicht;
Und Uhland schüttet sich vor Lachen aus
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

Karl Gerok.

Ludwig Uhland.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Wohl Größ're preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün

Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeer'n der Hellenen blühn.
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der so wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloss'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,

Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend walte sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

Emanuel Geibel.

An Karl Mayer.

Dem gefangenen, betrübten Manne
Hinter seinen dichten Eisenstäben,
Wenn ihm jemand deine holden Lieder
Aufs Gesimse seines Fensters legte,
Wo die liebe Sonne sich ein Stündlein
Täglich einstellt, handbreit nur ein Streifchen:
O wie schimmerten ihm Wald und Auen
Sommerlich, die stillen Wiesengründe!
O wie hastig irrten seine Schritte
Durch die tausend Lieblichkeiten alle,
Ohne Wahl, was er zuerst begrüße:
Ob das Dörflein in der Sonntagfrühe,
Wo die frische Dirne sich im Gärtchen
Einen Busenstrauß zur Kirche holet;
Ob die Trümmer, wo das Laub der Birke
Herbstlich rieselt aufs Gestein hernieder,
Trüberhin der Weih' im Fluge schreiend;
Und den See dort einsam in der Wildnis,
Übergrünt von lichten Wasserlinsen.
Wär' ich, wär' ich selber der Gefangne!
Sperrten sie mich ein auf sieben Monde!
Herzlich wollt' ich dann des Schließers lachen,
Wenn er dreifach meine Thür verschlösse,
Mich allein mit meinem Büchlein lassend.

Aber wenn doch endlich insgeheime
Eine tiefe Sehnsucht mich beschliche,
Daß ich trauerte um Wald und Wiesen?
Ha! wie sehn' ich mich, mich so zu sehnen!
Reizend wär's, den Jäger zu beneiden,
Der in Freiheit atmet Waldesatem,
Und den Hirten, wenn er nach Mittage
Ruhig am besonnten Hügel lehnet!

Sieh, so seltsam sind des Herzens Wünsche,
Das sich müßig fühlt im Überflusse.

Eduard Mörike.

Heines „Buch der Lieder".

Dieses Buch ist wie ein Garten,
Drin wir sehn die Liebe wallen —
Von den üppig vollen Gliedern
Ist ihr das Gewand gefallen.

Bunte Vögel flattern singend
Durch die dichten Schlinggewächse,
Nymphen kichern im Gebüsche
Und auch manche schlimme Hexe.

Wer nicht in das Dickicht schreitet,
Wo die bösen Schlangen lauern,
Wer sich nicht vom starken Hauche
Gift'ger Blumen läßt durchschauern:

Dieser wird den Nachtigallen
Hier mit stiller Wonne lauschen
Und sich an dem Duft der Rosen
Und der Veilchen gern berauschen.

Max Hoffmann.

Nachruf an Friedrich Rückert.

So ist der letzte denn hinabgestiegen
Der Sänger, welche, vor den andern ragend,
Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
Die deutsche Kunst geführt von Sieg zu Siegen!
Längst in sicil'scher Lorbeerhaine Frieden,
Im teuern Süden ruht der edle Platen,
Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
Ist Uhland uns, der tapfre, hingeschieden.

Jetzt folgt der weise Rückert den Genossen: —
Ward's ihm zu einsam, daß er also eilte?
Er, der zu längst bei seinen Deutschen weilte,
Hat auch zu tiefst des deutschen Weh's genossen.
Wie hell, gleich Schwertschlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
Wie stürmisch und wie stolz kam er gefahren
Im Siegesschritt gepanzerter Sonette!

Wie sang er schön den Ruhm der deutschen Waffen,
Wie rief er laut nach Rotbart in dem Berge,
Wie kühn und grimmig schalt er, als die Zwerge
Das Werk zerstört, das Heldenkraft geschaffen! —
Und ob er still dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefstem Schachte, —
Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte: —
Sein treues Herz hat immer deutsch geschlagen

Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Des Kraft und Kunst gleich hoch die Sagen preisen:
Der deutschen Sprache Silber, Gold und Eisen,
Wie herrlich sprühten sie bei seinen Streichen!
Bald schuf er Kronen voller Edelsteine,
Bald, zierlich für die Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harnisch drangen: —
Denn ihm geriet das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele sich bequemen
Des spröden Wortes tiefgeheimste Spenden. —
Nun glitt der Zauberstab aus seinen Händen;
Wer hat die Zuversicht, ihn aufzunehmen?
Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Dies deutsche Volk verjüngt ist aufgestiegen: —
Nicht eher kommt ein Meister seinesgleichen.

Felix Dahn.

Rückert.

Wär's möglich, könnt' ihn Deutschland je vergessen,
O nicht verdient' ein Volk, daß es besessen
Den Dichtergeist, den kunstvoll vielgestalt'gen,
Den weisheit-, anmut-, geist- und lebenshalt'gen,
So weich in Liebe, wie im Zorn gewalt'gen,
Der aus der Fülle immergrüner Lenze
Sich Blumen pflückte, wand sich frische Kränze,
Der Perl' und Edelstein zum Frühling fügte,
Bald rief zum Kampf, bald süß in Traum uns wiegte;
Der spröde Form mit fert'ger Hand besiegte, —
Der sich aus Morgen-, Abendland die Geister
Gehorsam rief, der Dichtkunst Herr und Meister!

Hermann Klette.

„Will unsre Zeit" —

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich laß es ruhig geschehn,

Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe, in andre zu gehn.

Franz Grillparzer.

An Grillparzer.

Es schien das goldne Buch geschlossen,
Drin die erlauchten Namen stehn,
Die als Unsterblichkeits-Genossen
Hell durch der Zeiten Wandel gehn.
Der Letzte, der vom Gotte trunken
Im wachen Tag ein Träumer stand,
War in die Schattennacht versunken,
Penthesileen wahlverwandt.

Nun loschen aus die schönen Flammen,
Die leuchteten der goldnen Zeit.
Der Dichtung Hochwald schrumpft zusammen,
Nur flacher Nachwuchs weit und breit.
Zum Zerrbild schwand das Große, Kühne,
Dem Sinnentaumel ward gefrönt,
Und Friedrich Schillers stolze Bühne
Schien wieder des Kothurns entwöhnt.

Da stand in weiheloser Öde
Einsam ein Nachgeborner auf,
Ein gottbegnadeter Tragöde
Begann den raschen Siegeslauf.
Aus der Romantik Jugendwildnis,
Wo er den ersten Kranz sich brach,
Zog ihn der ernsten Muse Bildnis
Auf vielverschlungnem Pfad sich nach.

Sie führt' ihn, der ihr fromm vertraute,
In alter Sagen Dämmernis,
Ein kühner Dichter-Argonaute
Zu retten dort ihr goldnes Vließ.
Und als nach Haus die Segel schwellen,
Umrauschen ihn auf sichrer Bahn
Des Meeres und der Liebe Wellen,
Und Sapphos Schatten schwebt heran.

O frohe Fahrt, rings mit Trophäen
Geschmückt des Schiffes hoher Bord!
Wohl flog die Kunde von Medeen
Durch alle Lande siegend fort;

Doch ihm, der Heimat treuſtem Sohne,
Schien kein Gewinn dem Ruhme gleich:
Sein Geiſt gehöre jeder Zone,
Sein Herz nur ſeinem Öſterreich.

Da, auf des Lebens Sonnenwende,
Stellt' er die mächt'gen Bilder hin
Von jenes Böhmen Glück und Ende
Und Habsburgs leuchtendem Beginn.
Nie herzgewinnender und ſchlichter
Ging auf ein fürſtlich hoher Stern,
Und freie Liebe macht den Dichter
Zum treu'ſten Diener ſeines Herrn.

Das Werk des Künſtlers iſt ſein eigen,
Doch daß es wirke, braucht's der Zeit.
Am lauten Markt hüllt ſich in Schweigen
Der Genius, den ein Gott geweiht.
Anbrach mit ſtürmiſchen Gewalten
Ein Völkerfrühling wild und ſchwül;
Des Dichters ſinnende Geſtalten
Sahn fremd herab auf das Gewühl.

Da ließeſt du, erhabner Meiſter,
Weltabgewandt den Griffel ruhn.
Was dir vertrauten hehre Geiſter,
Mißgönnteſt du dem Volke nun.
Vergeſſen wähnteſt du, verſchollen
Die Tage deines Sonnenflugs,
Da rings die Zahl der liebevollen,
Der harrenden Gemeinde wuchs.

O liebe noch dies Erdenleben
Mit ſeinen Freuden, ſeiner Laſt!
Noch haſt du Herrliches zu geben,
Vor dem der Jüngern Ruhm erblaßt.
Rings ſucht man trügliche Gewinſte,
Statt heil'ger Flammen Rauch und Dunſt,
Und im Gedränge kleiner Künſte
Verloren ging die große Kunſt.

Du aber lebſt! Und liegt in Trümmern
So viel des Alten, Stein an Stein —
Nichts ſoll den Glauben uns verkümmern:
Du bleibſt der Unſre — wir ſind dein.

In deinem Werk ist uns gegeben
Des Wiederfindens Unterpfand;
Denn ihre großen Geister weben
Der Völker unverbrüchlich Band.

Paul Heyse.

An Grillparzer.

Unterhaltung will von der leichtgeschürzten
Muse nur die Menge und Sinnenkitzel;
Doch für tiefen Ernst und gediegne Schönheit
Mangelt der Sinn ihr.

Wessen Geist aufsteigt zum Erhab'nen, bleischwer
Zieht die Last der nüchternen Zeit zurück ihn;
Fast mit Spott begegnet die Welt dem ernsten,
Wirklichen Dichter.

Unverstanden, grollend, das Herz verödet,
Diesem dampfkraftfrohen Geschlecht ein Fremdling,
Schreitet er durchs Leben, wie fluchbeladen . . .
Freudlos und einsam.

Seinen Seherblick in Vergang'nes tauchend
Oder Künft'ges, kehrt er sich seiner Zeit ab
Und verlernt, dem göttlichen Dante ähnlich,
Lachen und Weinen.

Selbst das Spätrot endlichen Ruhms beleuchtet
Greller nur den schmerzlichen Zug des Hohns ihm,
Der auf längst begrabenes Hoffen weist und
Jahre des Kummers.

Heinrich Leuthold.

Lenau.

Wie ein Schmetterling flog dein melancholisches Dichten
Um die Flamme schon längst, ach und es stürzte hinein!

Karl Gutzkow.

Auf Lenau.

Die Nacht ist still, die Lüfte wehen linde; —
Rings auf der Welt liegt ein elegisch Träumen.
Die Blätter lispeln leis nur an den Bäumen,
Wie Seufzerhauch von einem kranken Kinde.

Ein leuchtender Gedanke, pfeilgeschwinde
Aufzuckt der Blitz; — empörte Wogen schäumen;

Hinjagt das Roß des Sturms, wer will es zäumen? —
Der Himmel weint, als ob er Schmerz empfinde.

So gilt das stete Klagen deiner Zither
Der Kreatur, die um Erlösung fleht,
Und Freiheit heischend pocht am Kerkergitter.

Es ist der Schmerz, der durch die Schöpfung geht
Im Windessäuseln, wie im Ungewitter,
Vom milden Hauch der Poesie umweht. —

Heinrich Leuthold.

Meersburg.*)

The beings of the mind are not of clay,
Essentially immortal . . . .
Byron, Harolds Pilgr. canto IV.

In feierlicher Stille lag
Des Schwabenlandes herrlich Meer;
Den letzten Gruß entbot der Tag
Mir von den fernen Alpen her;
Die Möven sah in munt'rem Flug
Ich in der Flut die Schwingen baden,
Vom Schiffe, das mich eilig trug
Vorbei den blühenden Gestaden.

Und Dorf an Dorf vorüberschwand
Mit Rebenhügeln, Flur und Hain,
Und mählich stieg empor am Strand
Ein Turm, geküßt vom Abendschein,
Ein graues Schloß, verdrossen schier
Herlugend aus dem Zinnenkragen. —
Gleichgültig hört' ich neben mir
Den hagern Briten: Meersburg! sagen.

Meersburg! — und plötzlich fuhr ich auf,
Wie einer, der erwacht aus Träumen.
Wie gern hätt' ich des Schiffes Lauf
Gehemmt, um länger hier zu säumen!
Meersburg! — hier also lebte sie! —
Hier schlug dein großes Herz, Annette!
Mit deiner Saiten Harmonie
Hast du geheiligt diese Stätte!

*) Zu Meersburg am Bodensee, auf dem Schlosse ihres Schwagers, des Freiherrn von Laßberg, wohnte während der letzten Jahre ihres Lebens und liegt begraben Deutschlands größte Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff.

Hier hast du einst hinabgesehn
Zur klaren Flut vom grauen Turm;
Hier ließest du die Locken wehn,
Die goldenen, im Frühlingssturm;
Hier flochtest bunte Phantasien
Du in des Epheus grüne Ranken;
Hier ließest du zur Ferne ziehn,
Gleich Adlern, leuchtende Gedanken! —

Die blöde Menge kennt dich nicht,
Die vor den Tagesgötzen kniet.
Zu ernst, zu feierlich, zu schlicht,
Zu seelenvoll war ihr dein Lied,
Doch wem erschlossen ist der Sinn
Für Kunst, die wahr und gottentsprungen,
Der wird, o Deutschlands Dichterin,
Vergessen nie, was du gesungen.

Mein Geist wallt nicht die sich're Bahn
Des Glaubens, drauf der deine schritt,
Der hoffend blickte himmelan
Zum Kreuze, dran der Heiland litt;
Nicht ist des Wandrers Seele gleich,
Die ruhelose, düst're, wilde,
Der deinen, die so still, so reich
An Liebe, an Geduld und Milde.

Doch hat dich selten wohl geehrt
Ein Herz so warm und treu, wie mein's,
Und so gefühlt den vollen Wert
Des harmonie-erfüllten Seins,
Dem deiner Lieder Quell entsprang,
Und das da drüben ruht im Schlummer,
Im letzten, aus vom Lebensgang,
Von seinen Freuden, seinem Kummer.

Die Abendnebel stiegen sacht
Und hüllten ein das Seegestad,
Und leise senkte sich die Nacht
Auf meines Schiffes Wellenpfad,
Doch lang, Annette, sah dein Bild
Ich noch in der Erinn'rung Glanze
Mir lächeln träumerisch und mild,
Umrahmt vom grünen Ruhmeskranze.

Reinhold Fuchs.

Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: „Heinrich Stillings Jugend".

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage;
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, mut'ge Seelen.

Nach diesem hat auch Pestalozz geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
„Lienhard und Gertrud" ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!

Traut Immermann! das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sondergleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten,
Und setzest ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

Das Alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen Vieren!
Wie schön ihr dasteht in geschloßner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf- und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten —
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

In solcher Hoffnung biet ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und schüttelte der Äste Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und dies Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Ferdinand Freiligrath.

Auf Moritz Hartmann.
(† 1872.)

Ernst und heilig wird mir zu Mut, als trät' ich
Über eines Tempels geweihte Schwelle,
Denk' ich deiner, mildgesinnter, edler,
Bester der Menschen!

O, wie oft, vom eisigen Frost des Lebens
Halberstarrt, empfand ich die volle Wärme
Deines tiefempfindenden, allem Schönen
Offenen Herzens!

Rein're Glut umloderte keinen Altar;
Ach und nun . . . der lässigen Priest'rin ähnlich
Ließ Natur dies heilige Vestafeuer
Achtlos erlöschen!

Heinrich Leuthold.

An Emanuel Geibel.

Ganz kennst du unsre Zeit, doch, fremd der Spaltung
Der wogenden Partei'n und ihrem Toben,
Hast du gewendet deinen Blick nach Oben
In selbstbewußter, priesterlicher Haltung!

Ein schönes Bild harmonischer Entfaltung
Hast du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und einmal noch auf ihren Thron gehoben
Die Kunst durch formvollendete Gestaltung!

Das Lied ist dir wie Wenigen gelungen;
Die ernste Weisheit auch ward dir gegeben:
Du hobst den goldnen Schatz der Nibelungen.

Nicht einer Zeit, die rasselt, gilt das Streben
Des Dichters, der für alle Zeit besungen
Das, was unendlich ist im Menschenleben.

Heinrich Leuthold.

An Emanuel von Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Hast du mich treu beraten
Und ist mein Vers geraten, —
Das dank ich deiner Kunst:
Den Lehrer will ich preisen:
Jedoch in eignen Weisen:
Das höre du mit Gunst. —

Und schlürf' ich hier im Norden,
An Thules Nebel-Borden,
Viel edle süße Labe
Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbstblättern",
Gereift in allen Wettern,
In heißen und in kalten,
Bei guter Sterne Walten,
So ruf ich: „Heil dem Alten!
Des deutschen Wohllauts weichem,
Romanisch formenreichem,
Herrn Gottfrieds Süße gleichem
Vollharmonien Gestalter: —
Heil ihm und seinem Psalter.
Wer von uns Jüngern holprig nicht
Reime flicht und radebricht —
Der dankt es dir, dem Weibel
Des Versturniers, o Geibel!" —

Wie schaltest du in München
Auf handwerkmäßig Tünchen:
Dem Falschreim wurde höllenangst,
Dem Flickwort bange, bänger, bangst:
„Was?" — hörte man dich dröhnen,
„Hiatus? Ellisionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwere Not Schwadronen!
Poeten wollt ihr heißen?
Mit Knüppeln sollt' man schmeißen!"
Doch nicht allein dies ABC
Erlernten wir in deiner Näh, —
Auch daß die Weihe müsse schweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Daß sternenhoch das Ziel entfernt
Und daß du selbst nie ausgelernt —:
Wie doch die Eitelkeit zerschmolz
Vor deinem tief bescheid'nen Stolz! —

Auch jetzt sprichst du bescheiden
Von „Spätherbstblättern" bloß:
Und doch lauscht, schwer zu neiden!
Aus dieser Blätter Schoß,
Aus grüner Reben-Laube
Die goldne Spätherbst-Traube,

Die Traube, herrlich ausgereift,
Die Roms und Hellas Strahl gestreift:
In Deutschland reicht uns keiner
Trank edler, weicher, reiner,
Feinblumiger, wie deiner.

Felix Dahn.

Emanuel Geibel.

Der Liebe Seligkeit, der Liebe Schmerzen,
Gesungen hast du sie aus reinem Herzen.
Des Windes Brausen, der die Wipfel rührt,
Wenn froh der Wald des Lenzes Nahen spürt,
Der Klang der Woge, die am Strand sich bricht,
Der Quelle Rauschen ward dir zum Gedicht.
Und als zerspalten noch das deutsche Land
In wilden Wehen sich verzweifelnd wand,
Ein Herold schrittest du voran der Zeit
Und sangest von des Reiches Herrlichkeit.
Heil dir! Dir ward beschert ein reiches Leben
Dem Volke, das dich liebte, ganz zu geben.
Die Schar der Mädchen, die am Brunnenrand
Am Sommerabend sich zusammenfand,
Die frischen Burschen, die des Weges gingen,
Du hörtest hell sie deine Lieder singen,
Du schautest noch der Kaiserkrone Glanz
Und flochtest in ihr Gold den schönsten Kranz.
Und wie du deinem Volke nur gesungen,
Bis dir der Tod das Saitenspiel entrungen,
So trauert heut um dich das deutsche Land
Von Lindaus Ufer bis zum Ostseestrand.

(„Kladderadatsch". Nr. 17 vom 13. April 1884.

„Ernst nur hab' ich den Vater gekannt" —

Ernst nur hab' ich den Vater gekannt, für des hohen Berufes
Pflicht nur lebend, der Hirt seiner Gemeinde zu sein.
Streng schriftgläubig, doch mild und jeder Verketzerung abhold
Übt' er, sich selber getreu, freudig der Lehre Gebot,
Stritt um die Form des Bekenntnisses nie und achtet' als Bruder
Jeglichen, der sein Heil bei dem Erlöser gesucht.
Echt war alles an ihm, und der Glaube des Herzens verlieh ihm,
Wenn er die Kanzel betrat, stets das begeisterte Wort,
Daß er mit siegender Kraft die erschütterten Hörer dahinriß,
Sanft jetzt mahnend und jetzt stark wie ein alter Prophet.

So durch Zeugnis zugleich und Beispiel zwang er die Seelen,
Und manch zweifelnd Gemüt führt' er zum Frieden mit Gott.
Doch wir blickten zu ihm ehrfürchtig empor, und sobald er
Nahte, verstummte sofort jeder verwegnere Scherz.
Selten freilich verweilt' er im häuslichen Kreise; bei Tisch nur
Grüßt' er uns täglich und pflog gern ein bedeutend Gespräch;
Doch sonst hielten die Pflichten des Amts ihn fern und die Bücher,
Denn nie ließ die Begier tiefrer Erkenntnis ihn ruhn.
Aber dem Mächtigen stand an der Seite die treue Gefährtin,
Der er die Hand am Altar früh, noch ein Jüngling, gereicht,
Seine Vermittlerin jetzt mit der Welt und die Seele des Hauses,
Die das Bedürfnis des Tags sinnig zu schmücken verstand,
Stets voll Lieb' um die Kinder bemüht und in Keller und Küche
Selbst auf alles bedacht, heiter, beweglich und rasch;
Denn anmutig gesellt zu dem treuesten deutschen Gemüte
Floß noch ein Tropfen in ihr leichten französischen Bluts.
War doch ihr Ahn an den Main vom Loiregestade gesiedelt,
Als dort pfäffischer Haß grimmig die Ketzer vertrieb.
Jung einst hatte den Tanz sie geliebt und am Zauber der Bühne
Mächtig bewegt sich erfreut, bis es die Sitte verbot.
Doch sie erzählte mit Lust noch davon. Auch trat sie im Zwielicht
Wohl ans Klavier noch und sang schlichte Romanzen uns vor,
Oder sie wußt' im geselligen Spiel anregend zu scherzen,
Und manch witzigen Pfeil schnellte sie mitten ins Ziel.
Aber das Köstlichste blieb ihr der Reiz der Natur, und im Sommer
Zog mit den Kindern sie gern abends ins Freie hinaus,
Bald zum Besuche des Ohms im lindenumschatteten Garten,
Bald auf ein Dörfchen am Forst oder ein ländlich Gehöft.
Dort dann ruhte sie still im Strahl der verglühenden Sonne,
Während wir spielten, und sog wonnig die reinere Luft,
Lauschte dem Vogelgesang und sah mit Entzücken die goldnen
Wölkchen im schimmernden Blau ziehn und die Schatten am Wald.
Doch wir lernten von ihr, an den Wundern des Tags uns erquicken,
Lernten die Schönheit sehn, wo sie dem Auge sich bot.
Also wuchsen wir auf, vom Ernst umwaltet des Vaters,
Während der Mutter Gemüt heiter die Welt uns erschloß,
Und an beide gelehnt und im Geist von beiden befruchtet,
Lebt' ich, ein träumerisch Kind, dämmernde Jahre des Glücks.

Emanuel Geibel.

„Harmlos warf ich euch hin" —

Harmlos warf ich euch hin, ihr Gesänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Rätsel die Gunst, die man so reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erscheint ihr zumeist dem gereifteren Urteil;
Nur im melodischen Hauch schwebt ihr gefällig dahin.
Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
Daß ich des Kranzes Geschenk treu zu verdienen gestrebt.
In die Tiefen der Brust und des Weltlaufs sucht ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernst rang ich zum Gipfel der Kunst.
Viel zwar blieb mir versagt, doch reift' auch manches im Stillen,
Dran sich ein deutsches Gemüt wohl zu erfreuen vermag,
Wenn ich die Rätsel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten,
Oder im ernsten Kothurn festlich zu schreiten gewagt.
Und so bitt' ich: Verzeiht, was wild und jugendlich aufschoß,
Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die Frucht!

Emanuel Geibel.

„Fleißig blättr' ich die Alten mir durch" —

Fleißig blättr' ich die Alten mir durch, dann sinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder, und so fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, ist das Empfangen
Süßer, ist's das Gefühl, selber ein Dichter zu sein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der sich auf beides versteht!
Laßt wie die Biene mich sein, die bald in der Rose sich festsaugt,
Bald den gewonnenen Saft emsig in Honig verkehrt!

Emanuel Geibel.

„Was ich bin und weiß" —

Was ich bin und weiß, dem verständigen Norden verdank ich's,
Doch das Geheimnis der Form hat mich der Süden gelehrt.

Emanuel Geibel.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste;
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen rot
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterschied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich sang es einst vom Wandern;

Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Emanuel Geibel.

„Drei sind Einer in mir" —

Drei sind Einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,
Ach und die Kämpfe der Zeit kämpf' ich im eignen Gemüt.
Könnt' ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,
Bildung, Glauben, Natur, wär' ich ein seliger Mensch.

Emanuel Geibel.

An Theodor Storm.

Mit leuchtenden Diademen
Möcht' ich die Stirn dir umziehn,
Möcht' deine Lieder nehmen
Und in die Fremde ziehn.

Hinauf in die blühende Heide
Und an das nordische Meer,
Bis ich im staubigen Kleide
In deiner Heimat wär'.

Und möchte wandern und wandern
Den Friedhof auf und ab,
Dort liegt auch unter den andern
Dein heil'ges Dichtergrab.

Drauf möcht' mit all dem Segen,
Den es nur irgend giebt,

Ich still die Stirne legen —
Ich hab' dich so geliebt!

Carl Busse

Aus den Ritornellen auf deutsche Dichter.

Friedrich Hölderlin!
Dich tötete das Heimweh nach dem Land,
Auf das die Sonne des Homeros schien.

Gustav Freytag!
Dein körniger Gehalt folgt uns'rer Lyrik
Wie reicher Junisegen einem Maitag.

Adolf von Schack!
Noblesse oblige; dem Adel der Geburt
Verbindest du den Adel im Geschmack.

Paul Heyse!
Du scheinst der Sonne ähnlich . . . um euch beide
Ziehn mindere Gestirne ihre Kreise.

Julius Grosse!
Die Ähren zwischen deinen lockern Garben
Genügten einem ganzen Dichtertrosse.

Hans Hopfen!
Vom Öl, mit dem man salbt die Dichterfürsten,
Fiel auf dein eigen . . . sinnig Haupt ein Tropfen.

Heinrich Leuthold.

Die Musik.

Die Pflicht, zu denken, grübeln, überlegen,
Der Staubgebornen Götterangebinde,
Verstrickt mich, bis ich keinen Ausweg finde,
In dornenvollen Labyrinthgehegen.

Da kommt mir freundlich die Musik entgegen,
Faßt liebreich des Verirrten Hand und linde,
Und führt hinaus mich aus dem Irrgewinde
Auf heiliger Empfindung Blumenwegen.

Sie kränzt den Geist mit duft'gen Blütenranken,
Bis ihm Vergessenheit zu teil geworden
Und süß er schlummert unter Märchenbäumen.

Sie löst die Dissonanzen der Gedanken
Harmonisch auf in klaren Schlußaccorden,
Bis alles Fühlen ist und Schaun und Träumen.

Karl Woermann.

„Warum glückt es dir nie" —

Warum glückt es dir nie, Musik mit Worten zu schildern?
Weil sie, ein rein Element, Bild und Gedanken verschmäht.
Selbst das Gefühl ist nur wie ein sanft durchscheinender Flußgrund,
Drauf ihr klingender Strom schwellend und sinkend entrollt.

Emanuel Geibel.

Joh. Sebastian Bach.

So göttlich dein Passionsgesang
Vom tiefsten Weh und Leiden,
Mitten durch Gräber wie Ostern drang,
Den Tod in Leben zu kleiden,
So laß mir ihn tönen mein Leben lang,
Diesen Todes- und Lebensklang:
„Wenn ich einmal soll scheiden".

J. G. Fischer.

Händel.

Es steiget aus den Tiefen
Ein ernster, mächt'ger Dom
Von Tönen, die still schliefen
Gleich Perlen in dem Strom.

Wie groß er ist und finster!
Wie dunkel und wie schwer!
Erhebt sich je der Münster
Ins freie Äthermeer? —

Doch unsichtbare Hände,
Von Lieb und Kraft umschwingt,
Sie schaffen ohne Ende,
Bis er empor sich ringt;

Bis von der starken Säule
Der Schmuck und Zierrat quillt,
Und um die kleinsten Teile
Noch Prachtgewande hüllt;

Bis Mauer, Altar, Blende,
Erhält sein Heil'genbild,
Wohin das Aug' sich wende,
Bald kräftig und bald mild;

Und bis von Licht durchwoben
Der Turm zum Himmel steigt; —
Ein Wächter, der nach oben
Den Pfad des Heiles zeigt. —

Heil dir, du ernster Meister,
Du schaffest Licht aus Nacht;
Du hast im Reich der Geister
Den hehren Dom vollbracht.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

In das Mozartalbum.

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,
Nimmer trägt sie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeschmack zu frönen.

Bald, vom Taumelfest ersättigt
Anspruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt sie sich zurück zum Gipfel,
Den die echten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauscht sie wieder
Goethes Liedern, Mozarts Tönen.

Emanuel Geibel.

Mozarts Don Juan.

Hätte, bevor ich entstand, prophetisch ein Gott mir verkündet:
„Reich an verzehrender Qual soll dir das Leben entfliehn,
„Niemals sollst du erschaun des Glücks holdlachende Fluren,
„Trübe durch ödeste Nacht winde dein Pfad sich dahin,
„Aber dies göttliche Werk, dies einzige, sollst du genießen:
„Sprich nun, wählst du das Sein?" — Wahrlich, ich hätt' es gewählt.

Albert Möser.

Beethovens Büste.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Überraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuts düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre
Nebst dem schroffen Urgebirge,
Und dem grenzenlosen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,

Sind die Wecker mir des Mutes,
Der das Schicksal wagt zu fodern,
Der den letzten Baum des Edens
Lächelnd sieht zu Asche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
Glühend lieben und entsagen,

Und des Todes Wonneschauer,
Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
Daß die tiefsten Gräber klüften,
Und ein dionysisch Taumeln
Rauschet über allen Grüften.

Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln
Menschenwillens heil'ge Speere,
Und besiegt zum Abgrund, heulend,
Flüchten die Dämonenheere. —

Sanftes Wogen, holdes Rieseln;
Sind des Weltmeers kühle Wellen
Süß beseelt zu Liebesstimmen?
Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keime künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
Abgelauschte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Krystallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmut
Lüftet seine Wanderschwingen. —

Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel
Überstürmte alle Schranken,
Dann — der tragisch Überwundne
Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
Sein Verhängnis will Genüge;
Fallen muß er, stummes Leiden
Zuckt um seine edlen Züge. —

Horch! im Zwiespalt dieser Töne
Klingt der Zeiten Wetterscheide,
Jetzo rauschen sie Versöhnung
Nach der Menschheit Kampf und Leide.

In der Symphonieen Rauschen,
Heiligen Gewittergüssen,
Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die große Liebe
Alles in die Arme schließen,
Mit der alten Welt die neue
In die ewige zerfließen.

Nicolaus Lenau.

An Berthoven.

Wie wer gekostet hat vom Zauberkraut
Und nun versteht der Elemente Lallen,
Das Stammeln der Natur, den Klagelaut
Der stummen Wesen, die dem Tod verfallen,
So gingst du durch die Welt. Dir klang vertraut,
Was allen schwieg, und das verworr'ne Schallen
Vom ew'gen Fluß der Dinge — deiner Seele
War's Wohllaut, wie ein Lied aus Vogelkehle.

Doch wer das Höchst' und Fremdeste ergründet,
Ein Fremdling wird er in der eignen Welt.
Wann hätt' ein Mensch Dämonen sich verbündet
Und dann zu frohen Menschen sich gesellt?
Vom Schmerz des Daseins, den dein Lied verkündet,
Ward jede flücht'ge Wonne dir vergällt;
Der Einklang, der dir tönt' im Flug der Sterne,
Blieb, wie du kämpftest, deinem Busen ferne.

So rächen sich an dem, der sie belauscht,
Die Überirdischen, die furchtbar Hehren.
Wer sich am Urquell alles Seins berauscht,
Soll nicht den Becher ird'scher Freude leeren.
Einsam, wenn alles Seel' um Seele tauscht,
Muß er die Glut des eignen Herds entbehren,

Und, ihm den Stachel recht ins Blut zu wühlen,
Lehrt Phantasie ihn das Versagte fühlen.

Er weiß von allem Traulichen und Süßen,
Das armer Menschen Niedrigkeit verklärt;
Sieht in des Weibes Blick die Liebe grüßen,
Die Treue, die das heil'ge Feuer nährt,
Den Glauben: endlich werde siegen müssen
Unschuld und Recht, mit Ketten selbst beschwert, —
Und hört nach Kerkernacht und bangem Leide
Die Himmelsstimmen namenloser Freude.

So sprachst du aus in reinen Melodien,
Was du im Traum der Sehnsucht nur erfahren.
Den goldnen Schatz, den Ahnung dir verliehn,
Gabst du den Glücklichern, ihn zu bewahren.
Und wenn die Neunzahl hoher Symphonien
Das Weltgeheimnis strebt zu offenbaren,
Fidelio klagt und jauchzt das ewig neue
Uralte Trostlied ew'ger Lieb' und Treue.

Dank, daß du dies Vermächtnis uns gelassen!
Schon vor dem Übermenschen will den Geist
Ein Schwindel ehrfurchtsvollen Grauns erfassen,
Als ob zu hoch du unsrer Liebe seist:
Da teilst du unser Dulden, Lieben, Hassen,
Der hohe Fremdling ist nicht mehr verwaist,
Und der vereinsamt ging auf ird'schen Wegen,
Das Herz der Menschheit schlägt ihm nun entgegen.

Paul Heyse.

Beethovens neunte Symphonie.

Hätten die hohen Titanen, als sie den Olympos erklommen,
Daß sich entfachte der Mut, zündender Töne bedurft,
Wahrlich, dies einzige Werk eracht' ich der stürmenden würdig,
Denn zum Himmel empor braust es verwegen wie sie.

Albert Möser.

Weber.

Mozarts göttliche Anmut und Glucks erhabene Keuschheit,
Beethovens markige Kraft kann nicht ein jeder verstehn,
Doch wer Weber nicht liebt, nie könnt' ich von Herzen dem gut sein,
Wie ich ein Mädchen nicht mag, das sich der Blumen nicht freut.

Was nur im deutschen Gemüt verborgen an sinnendem Tiefsinn,
Atmet in seinem Lied, brauset durch seinen Gesang.
Bald wie Wogen des Meers, wie Rauschen des heimischen Waldes
Tönt es mächtig und voll, flüstert es heimlich und leis;
Schwellende Laute der Sehnsucht, das erste Knospen der Liebe,
Weidmanns fröhliche Lust, wogender Nixen Gesang,
Alles war ihm vergönnt in tönenden Wohllaut zu kleiden;
Lieb ihn vor allen, mein Volk, deutscher war keiner als er.

Günther Walling.

Robert Schumann.

Sänger des Mondscheins, der Nacht, der heimlich fließenden Thränen,
Den die Muse geliebt heiß, so wie wenige nur,
Herrlich in nackter Schönheit ist oft dir die Göttin erschienen,
Bis du darüber der Welt Freuden vergaßest und Leid.
Wahnsinn nannt' es die Menge, die blöde, die nie dich verstanden,
Die den Gott nicht begriff, der dir in Träumen erschien.

Günther Walling.

An Franz Liszt.

1857.

Von deinem Ungarlande,
Vom Heideplan, vom Ried
Am Theiß-, am Donaustrande,
Erklingt ein altes Lied,
Als ob hervor es stiege
Aus dunkler Sage Born:
Das Lied vom Horn der Siege,
Von Lehels Wunderhorn.

Ein Zauber war ihm worden,
Schwoll hell sein Ton hervor,
Die wilden Reiterhorden
Sie fuhren jach empor,
Es klang ein Ruf von oben,
Bei dem das Volk erwacht,
Und überscholl das Toben
Der heißen Männerschlacht.

Da lag der Feind bezwungen,
Eh' noch geklirrt die Wehr,

Von seinem Ton durchdrungen
Erbebte manches Heer,
Er war es, der dem Zorne
Des Helden Sieg beschied;
Und erst mit Léhels Horne
Verklang das Siegeslied.

Der Sage muß ich denken
Im Herzen heut am Tag, —
Man thät das Horn versenken,
Wohl einst, wo Léhel lag,
Doch, die sie nicht begraben,
Mit anderm Waffentand,
Des Hornes Wundergaben,
Verblieben deinem Land!

Ein Ton, dem Horne eigen,
Ist oft und oft erwacht,
Wenn die Zigeuner geigen
In lauer Mondennacht,
Wenn der Racoczy brausend
Auf brauner Heide klingt,
Und Tausend, aber Tausend,
Mit wildem Mut beschwingt.

Doch einst, am selben Tage,
Den heut mein Lied begeht,
Die Wundermacht der Sage
Zum Leben voll ersteht,
Und einem holden Kinde
Bringt guter Geister Schar
Zum Wiegenangebinde
Des Hornes Zauber dar.

Die Zeit war anders worden,
Blieb auch der Zauber schon,
Nicht mehr zu Schlacht und Morden
Rief nun des Hornes Ton,
Nun klang es beßre Lieder
Durch alle Lande hin,
Scholl silbertönend wieder,
Und weckte beßern Sinn.

Nun rief's zu süßer Liebe,
Zu hohem Flug und Schwung,

Zu edelm Schaffenstriebe,
Zur Gottbegeisterung;
Und daß ich's keinem hehle
Das Léhelshorn jetzt heißt:
Des großen Künstlers Seele,
Des hohen Mannes Geist!

Die Zauber, welche schliefen,
Berücken neu das Ohr,
Du rufst aus Herzenstiefen
Zum Leben sie empor,
Und deines Landes Sage,
Sie knüpft in Zukunft sich
Nicht mehr an ferne Tage,
O nein: an heut, — an dich!

Adolf Stern.

„Architektur und Musik" —

Architektur und Musik, euch beide begrüß' ich als Schwestern,
Die ihr die zwingende Kraft ewiger Maße bewährt.
Was dort sichtbar im Raum als Verhältnis das Auge bezaubert,
Bannt hier wogenden Klangs in der Bewegung das Ohr.

Emanuel Geibel.

[Die Baustile.]

[Aus dem „Pfaff vom Kahlenberg"]

In Tempelhallen fühlst du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben.
In stolzen Säulen rafft empor
Vom Erdengrund sich der Hellene,
Doch ob er bald zurück sich sehne,
Ans Ziel den Glauben bald verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jene Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden
Ganz abzuschließen in heit'rem Frieden,
Umsäumend mit engem Säulenraum
Den vollsten, reichsten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmutvollem Schwung,
Doch mählich scheint's zur Niederung
Hat irdische Wucht ihn rückgezogen;
Hier stieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmut niedergleite.

Den Himmel stürmt in tapfrer Hast
Der deutsche Christ, der beide Teile
Des spitzen Bogens zusammenfaßt
Und aufwärts schießt gleich einem Pfeile.
Das Münster mit dem steilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach
Gleich eingetriebnem mächtigen Keile;
Und wie er auch den Ernst des Ganzen
Mit Ast- und Blumenschmuck umrändert,
Die Giebel sind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutsche Kunst ist's, die's vollbringt,
Daß Anmut der Gewalt nicht fehle;
Der Turm von Stein scheint eine Seele,
Die christlich-fromm nach aufwärts ringt.
Mühvoll aus rauhen Erdenmassen
Hebt sich die gottgeweihte Quader;
Jetzt strömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen sich zu fassen.
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit steiler Wendung,
Bis zwischendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung;
Und freier, kühner wird das Klettern
Und schießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgentau im Äther nippen,
In Fluten strömt der Tag darein,
Verklärt, vergeistigt wird der Stein
Und treibt so luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß sie im Winde schwanken.
Jetzt faßt zusammen sich's zum Kerne,
Zur Rose wird der Giebelstein
Und mündet all sein irdisch Sein
Verduftend in die ewigen Sterne.

Kannst du den Blick vom Ganzen lenken
Und in die Einzelteile senken,
Hart an der Seele Himmelspfaden
Läßt sich der Künstlerschalk belauschen;
Du siehst empor am Baum der Gnaden
Manch irdisch Ungeziefer rauschen,
In Steingezweigen versteinte Schlangen,

Eidechsen gar und Kröten hangen,
Als mahn' es, wie noch Irdisches klebe
An allem, was da aufwärts strebe.
Da scheint in Stämmen und in Mauern
Untier und Mißgestalt zu lauern,
Am Säulenschaft sich Drachen ringeln,
Ums Kapitäl Basilisken züngeln.
Dort liest ein Affe im Breviere,
Hier trägt ein Wehrwolf Bischofszeichen,
In Nonnenschleiern Kätzlein schleichen,
Mit Kron' und Zepter reißende Tiere;
Satan als Wirt die Kannen füllend,
Ein lüstern Meerweib reizenthüllend.
So klimmen zwischen Himmelsranken
Gar weltlich sündige Gedanken,
Die Künstlerlaune in Stein geschmiegt
Und scharfgemeißelt, festgemauert
Steinmetzenwitz, der Centner wiegt
Und das Jahrtausend überdauert.
Willst du ums Beiwerk naschend schwirren,
Wirst dich im Labyrinth verirren;
Doch kann dein Blick das Ganze fassen,
Dann stört dich selbst das Zerrbild nie,
Denn, schmelzend, in die Harmonie
Verschwindet's der granitnen Massen,
Und unabwendbar mußt du lauschen
Des Gottesbaumes seligem Rauschen.

Anastasius Grün.

Erwin von Steinbach.

All' die Gebilde deiner Zeitgenossen
Sind längst zu Grund im Sturm der Zeit gegangen,
Und öd' und wüst, gleich hohlen Schädeln, hangen
Die alten Burgen an den Bergkolossen.

Fest steht allein, aus Einem Guß gegossen,
Dein Meisterwerk, wie du's im Geist empfangen,
Und seines Turms gewalt'ge Zinnen prangen
Vom Glorienschein des Morgenrots umflossen.

Der Schönheit ew'ger Stempel, der nicht altet,
Ist sein Gepräg'. Es sinkt dahin im Streite,
Was Menschenhände falschen Göttern bauen.

Es sinkt, und wär's in Felsen eingehauen!
Das Göttliche nur und das Gottgeweihte
Ist ewig, wie die Kunst, die es gestaltet.

Friedrich Otte.

Eritis sicut Deus.

Eh' sie vom Baume der Erkenntnis aßen,
Hei, wie sie unschuldsel'gen Blicks sich maßen:
Eins in des andern Schönheit ganz versunken,
Eins von des andern Schönheit wonnetrunken!

Doch weh! da kam die Schuld; und sie erkannten,
Daß nackt war, was sie schön und lieblich nannten.
Da kam die Scham, und mit der Scham die Mode,
Die uns in Flitter einhüllt noch im Tode.

Vergebens sucht in Häusern nun und Auen
Der Blick die Menschenschönheit rein zu schauen;
Und trifft durch Zufall er enthüllte Glieder,
So sinkt erschreckt er und betroffen nieder.

Denn seit die Glieder Flitterhüllen tragen,
Ist ihre Pracht in Fesseln auch geschlagen;
Drum sieht man, sprengen einmal sie die Bande,
Nur Armut; und die Armut gilt für Schande.

Doch flehn um Schönheit noch die Erdensöhne
Und glauben heimlich noch an Menschen-Schöne
Und ringen, ohne Liebespein und Grauen
Der unverhüllten Leiber Glanz zu schauen.

Sieh! Plötzlich lebt's und leuchtet's allerorten;
Mit Meißeln und mit Pinseln folgt's den Worten;
Rasch steht bereit die edle Schar von Streitern,
Den engen Kreis des Daseins zu erweitern.

Praxiteles! . . . . Die Meißelschläge schallen;
Des hellen Marmors harte Hüllen fallen;
Und herrlich in des Ebenmaßes Fülle
Hebt reinste Formenpracht sich aus der Hülle.

Apelles! . . . . . Wie, umspielt von Sonnenhauchen,
Die Pinsel sich in Farbenfluten tauchen!
Wie weich die Farben in einander fließen,
Und aus der Fläche schöne Formen sprießen!

Die Schuld ist ausgetilgt, die That gelungen.
Den alten Meistern folgen kühn die jungen.

O Michelangelo, zu welcher Größe
Erhebst du mächt'ger Leiber reine Blöße!

Die Unschuld kehrt zurück. Die Erdendünste
Verwehn im Heiligtum der freien Künste;
Die Schönheit, für die Wirklichkeit verloren,
In höh'rer Wahrheit strahlt sie neugeboren.

Karl Woermann.

Apollo von Belvedere.

Wer schön wie du ist, soll dich einst zerschlagen!
So sprach der Meister, als er dich vollendet
Und vor dir stand, von deinem Glanz geblendet;
Er hatte nichts bei diesem Wort zu wagen.

Denn wen auch noch seit deines Ursprungs Tagen
Die neidische Natur hieher gesendet,
Hier hat sich immer sein Triumph geendet,
Kein Jüngling stand noch vor dir, als mit Zagen.

Ja, könnte selbst in Zukunft Einer kommen,
Dir gleich und dennoch fähig, dich zu hassen,
Er würde nimmer büßen sein Gelüste:

Er hätte kaum die Axt zur Hand genommen,
So müßt' er sie schon wieder fallen lassen,
Weil er schon dadurch häßlich werden müßte.

Friedrich Hebbel.

Der Bildhauer des Hadrian.

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:

Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Rätsel seiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird ist schon dagewesen,
Und nachgeahmt ist was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahingesunken,
Und toter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indes wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,
Und seine Priesterin beruft.

Emanuel Geibel.

Michel Angelo.

In sich selber versenkt hast du die schwellende Seele
Und mit trotziger Hand Formen des Tiefsinns geprägt.
Deine erhabene Seele, sie tauchte in alle Organe
Und so schufst du getreu wie die Natur die Gestalt.
Ist erhaben die ganze Natur dem sterblichen Blicke,
Schufst du die ganze Natur stark in die eine Gestalt.
Großer, gewaltiger Freund der Wahrheit, stolz und erhaben
Ragst du im Sturme der Zeit über die Zeiten hinaus.
Hätte das schwache Geschlecht die Kraft zu tragen die Wahrheit,
Priesen erhaben und schön Alle die Weiber, die du
Schufst, die mächtigen Mütter, die noch gesund in dem Boden
Wurzeln der eigenen Kraft, wurzeln der vollen Natur.

Wolfgang Kirchbach.

Michelangelo.

Ein Dichter war er stets, ob er bezwungen
Den Stein mit trotzigkühnen Meißelschlägen,
Ob er in Farben — unerhört verwegen
Gestalten schuf, nicht dieser Welt entsprungen.

Ob er des Busens Schmerz mit Feuerzungen
In Liedern aussprach, die uns tief bewegen,
Ob er der Freiheit seinen Arm und Degen
Geweiht, da Recht mit Tyrannei gerungen.

Ein Dichter, dem das Höchste kaum genügte,
Der stolz des Domes Riesenkuppel fügte,
Der Moses schuf, wo jeder Zoll Titane.

Doch daß man ganz des Künstlers Seele ahne,
In der sich Milde einen und das Große,
Schuf er Maria mit dem Sohn im Schoße.

Günther Walling.

Michelangelo.

In der Sistine dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand,
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht' ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit Seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurigwild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größre Künstler sei,
Schaff' mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest du aus Thon,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein."

Conrad Ferdinand Meyer.

Vittoria Colonna.

Vittoria liegt auf samtgeschmücktem Bette,
Das Aug' geschlossen und im Antlitz Frieden,
Um ihren Hals die herzogliche Kette,
Es stört sie niemand mehr — sie ist verschieden.

Und Schweigen rings — nur leise hört man beten
Im Vorgemach der Fürstin greise Diener,
Doch zu der Toten ist ein Mann getreten,
S'ist Angelo, der große Florentiner.

Er seufzt und weint: „An deiner Totenbahre
Jetzt fühl' ich erst, daß mir die Locken grauten,
Daß auf dem Haupt mir ruhn schon siebzig Jahre",
So murmelt er in bangen Klagelauten.

„O selig Los, wem das Geschick gewährte
Ein Herz, das ganz sein tiefstes Sein verstanden;
Mir war der Ruhm der einzige Gefährte,
Und einsam bin ich in der Welt gestanden.

Da — fast ein Greis schon — hab' ich dich gefunden,
Mir sprach dein Herz, mir klangen deine Lieder,
Und rasch entflohn vereint uns sel'ge Stunden;
Nun gingst du heim, und einsam bin ich wieder.

Denn nichts gemein hab' ich mit dem Geschlechte,
Das jetzt die Welt regiert mit blut'gen Händen,
Caraffa herrscht und seine Henkersknechte,
Was er begann, wird grausam er vollenden.

Ich aber hab' genug geschafft, gerungen,
Mein müdes Haupt sehnt sich, wie deins zu sterben,
Die Hand erlahmt, die oft den Stein bezwungen,
Was thut's, wenn nun die Kunst bleibt ohne Erben!"

Er spricht's und schweigt, und langsam sieht man schreiten
Vom Haus der Toten ihn in nächt'ge Ferne;
Der Tiber rauscht, die stummen Wolken gleiten,
Am Himmel Nacht, tief schwarz, und keine Sterne. —

Günther Walling.

Bildhauer.

„Habt mich mit Speis' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abschied nicht verschweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort schaue,
Ein Rest wohl noch vom Klosterbaue,
Der Marmorblock ist's, den ich meine;
Es steckt, weiß Gott, in diesem Steine
Ein prächt'ger Christus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr', mich verdienen
Nebst Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Klosterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künstler sprach's im Sammetrock,
Sah scheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Ersparen schier ein kluger Mann!
Er winkt dem Kellermeister leise
Und wählt dann aus der Brüder Kreise
Der stämmigsten Gesellen vier:
„Wohlauf! Ihr seht den Steinblock hier,
Drin steckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Christus fix und fertig;
Den sollt ihr jetzt heraus mir klopfen,
Gestärkt von diesen goldnen Tropfen!"

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas sprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub sind schon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Christ doch sieht noch keiner!
Nur frisch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verschwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Bröcklein schmilzt die Quader ein,
Kein Christus doch entstieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormasse
Verstreut als Bauschutt auf der Straße;
Der Abt verwünscht die Künstlerbluse,
Er selbst ein Steinbild der Meduse.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und späht nach seinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingssteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts schwer
Den frommen Predigern predigt er:
„Mein Heiland, seh' ich, ist erstanden,
Hat selber sich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerschlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Wes Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk schon fertig sieht im Stein,
Der lasse nur das Bilden sein!

Wes Hand nicht, fest und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerstreich
Um geist'gen Umriß weich zu schmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbst Euer Christ zu Straßensand;
Satt Bildner war't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geist zeugt Geist! Die Höhn umkreist,
Zur Tiefe taucht der Sehergeist,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur schönen That ein träumend Ahnen;
Wer sein entbehrt, der sitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."

Anastasius Grün

Das erste Bildnis.

Schon fertig liegt das Meerschiff in dem Port.
Nur eine Stunde noch, dann muß er fort
Zu mondelangem Fernsein übers Meer —
Wo Schönheit fesselt, hält die Trennung schwer!

„Und wenn du scheidest, was bleibt mir zurück?
Nur der Erinnrung thränenbleiches Glück.
Der holden Stimme Klang, so süßvertraut,
Dein Auge, das wie Frühlingshimmel blaut,
Die blühnden Lippen und ihr Kuß voll Glut —
Dazwischen legt sich breit die Meeresflut.
Wo find' ich etwas, das von dir mir bleibt,
Eh' dich des Schiffers Ruf von dannen treibt?"

Mit weißen Armen hält sie ihn umstrickt
Und ruft die Götter an — sieh! da erblickt
Sie des Geliebten Schatten an der Wand —
Die Kohle nimmt sie freudig in die Hand
Und fährt, beim hellen Schein des Lampenlichts,
Dem Umriß nach des teuren Angesichts.
Des Bildners Tochter führt die Kohle gut,
Das Weh des Scheidens steigert ihren Mut,
Es stellen sich die Züge fest und klar
Auf weißer Fläche leicht erkenntlich dar.

So schuf das erste Bildnis zu Korinth,
Im Schmerz der Liebe, eines Bildners Kind!

Feodor Löwe.

Auf die Sixtinische Madonna.

Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen!
Das rührt nicht her von einer ird'schen Hand!
Das ist entstanden wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einst die Himmelskönigin sich zeigte,
Als sie von ihrem Throne, sanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da seufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und sieh: des Äthers reinste Tropfen fallen,
Der Sonne hellste Strahlen schimmern drein,
Und wie sie blitzend durcheinander wallen,
So fangen sie den holden Wiederschein.

Er selber aber hält sie nun zusammen,
Und ein krystallner Spiegel bildet sich
Aus glühnden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau' hin! Dein Auge wird dir nimmer sagen,
Was Tau ist oder Licht im kleinsten Punkt;
Drum soll sich keiner an dies Wunder wagen,
Der seinen Pinsel bloß in Farben tunkt.

Viel lieber soll's die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte sich erhalten sehn;
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde gehn!

Friedrich Hebbel.

Einmal wieder vor Raphaels Madonna.

Thränen lockt mir dein Bild ins Auge, du himmlischer Maler;
Aber ist das dir auch recht? Weinende können nicht sehn!

Friedrich Hebbel.

Vor der sistinischen Madonna.

Den Vorhang hebt ein leichter Ätherwind
Von Formen, die nur *sind*, und nicht entstanden;
Der Gott erscheint in leiblichen Gewanden,
Wo Kunst und Glauben Eins geworden sind.

Im Arm den Sohn, ihr göttlich Angebind,
Wie blickt die Staunende nach jenen Landen,
Wo aller Wunder Herrlichkeit vorhanden,
Sie selbst ein Wunder mit dem Himmelskind!

Inbrunst des Glaubens, der ein irdisch Weib
Erhoben, daß die Himmel selbst erheben
Samt ihren Scharen den verklärten Leib,

Dich preis' ich selig! Ja, die Wunder leben:
Dies Kind sah ewig dieser Himmel Throne,
Und sie ist ewig Mutter diesem Sohne.

J. G. Fischer.

Correggio.

„Ei seht mir doch den Meister von Correggio,
Den leuchtenden Allegri! Traun, der taucht
Den Pinsel gar nicht mehr in Farben, nein,
Nur ganz in eitel Glut — was sag' ich, Blitz!
Der malt nicht mehr, der wirft nur so die Menschen,
Die Heil'gen und die Engel und die Götter
In einen Strom des zaubervollsten Lichts
Und läßt sie zappeln drin. Sie baden, plätschern
In einer goldnen Flut, im Meer des Lichts,
Des Lebens und der Lust! Jedwede Tafel,
Die uns sein Pinsel füllt, ein Bacchanal
Der Farben ist sie — Hei! ein Wirbelwind
Fegt hin durch seine Gruppen, regt das Leben
In allen Tiefen auf zu Wonneschauern,
Durchzitternd heimlich seine Menschenbilder,
Auch wenn sie im Gebet die Hände falten.
Ja, 's ist derselbe schwüle Wirbelwind,
Den er entfesselt, gleichviel ob er malt
Der Jo Gluten, ob die Schmerz-Ekstase
Der Büßerin, ob den entzückenden,
Taufrischen Jugendreiz der Jägerin
Diana, oder Heil'ge, wie verzückt
Sie vor der Jungfrau knie'n und vor dem Kind.
Es ist derselbe Wirbelwind der Lust,
Der Lust des längstvergangnen goldnen Alters,
Die noch nicht Sünde war . . .
Bei Gott, der Meister,
Der so begriff das Leben und die Lust,
So aus dem Grund — ich muß ihn sehn, ihm schau'n
Ins helle Feueraug' und eine Flasche
Vom besten Syrakuser mit ihm trinken!" —

So spricht entzückt der heit're Kardinal
Vor seines Lieblingsmeisters jüngstem Bild,

Und geht und sucht ihn auf in Parmas Bann,
An seines Wirkens stillem Ort. Da steigt
Herunter vom Gerüst ein bleicher Mann,
Ein bleicher, stiller Mann, gebückt und hüstelnd,
Das Vorhaupt kahl, das Antlitz abgehärmt,
Das Aug' erloschen — stumm und unbeholfen
Steht er vor seinem Gast. Der ruft erstaunt:
„Correggio Ihr? Ei, Meister, seid Ihr krank?
Wie? Oder heuchelt Ihr? Herab die Maske,
Mein feiner Schalk — wenn Ihr der edle Meister
Allegri, da Correggio zubenannt!
Ein Schalk, ja, ja, sogar ein wenig ruchlos
In Euren Bildern seid Ihr — selbst im Heil'gen
Ein wenig ruchlos — sinnlich — heidnisch-keck . . .
Was? Solch Gesicht? Auf allen Euren Bildern
Sah ich kein einzig Antlitz, das nicht lächelt —
Und Euer eignes — — bah! 's ist Euch nicht Ernst!
Herab die Maske, Schalk! Ei, gebt's nur zu,
Ihr seid, was man so sagt, ein loser Vogel,
Ein Lebemann; die flücht'gen, wirr-verstohl'nen
Glutfunken da im halberloschnen Aug'
Bezeugen es. So malt nicht Götterweiber,
Wer keines noch geküßt, und Eurer Jo
Verzückung ist kein bloßes Traumgesicht!
Macht scheu mein Purpur Euch? Ei, Freund, Ihr wißt,
Schönheit und Kunst sind keine Ketzerei —
Im Gegenteil, je schöner Ihr uns malt
Die Heil'gen, um so lieber kommt das Volk . . .
Herab die Maske, Freund! Trinkt eine Flasche
Vom besten Syrakuserwein mit mir!" —

Er sprach's. Da schlug die müden Augenlider
Der Meister auf und sagte, zag und still,
Verschämten Tones: „Ach, Herr Kardinal,
Verzeiht, ich trinke keinen Syrakuser,
Noch andern Wein. Er macht mir Wallungen,
Schnürt mir die Brust zusammen. — Was Ihr sagt
Von meinen Bildern, andre sagen's auch,
Und es mag wohl so sein, wenn Ihr's so findet.
Doch schöne Frauen hätt' ich viel geküßt,
Meint Ihr, und die Entzückungen der Jo
Hätt' ich gestohlen von lebend'gem Leib
Und nachgemalt so auf der Leinwand? Ach,

Ihr irrt, Herr Kardinal, verzeiht! denn seht,
Ein zänkisch Weib, ein lärmend Kinderrudel
Blieb all' mein Liebesglück. Die schönen Frau'n
Auf meinen Bildern, wißt, die sah ich alle
Zum erstenmal, nachdem ich sie gemalt —
Sonst nie und nirgends, nicht einmal im Traum:
Denn meine Träume, Herr, die sind nicht hold.
Manchmal, zumal in meiner Jugend war's,
Da wurde mir für einen Augenblick
Gar wunderlich zu Mut — da war mir schier
Als wollte mir das Herz im Leib zerschmelzen
In warmen Lebens Drang und überquellen,
Hinüber in den Licht- und Farbenstrom
Auf meinen Bildern. Mir geschah dabei
So wohl und weh — doch gleich besann ich mich
Und mußte lächeln und des vielen Leids
Gedenken, und ich sagte zu mir selbst:
Correggio, sei kein Thor; Fortuna teilt
Nun einmal so die Gaben: Jenem spinnt
Sie alles Schöne in den Lebensfaden,
Und diesem giebt sie's in den Pinsel etwa
Und in den Meißel — dann ist all' sein Glück
Nur Stein und Farbe, nur ein schöner Schein
Für andrer Menschen Aug'. — Ach, wisset, Herr,
Von allen Glorien, welche, wie Ihr sagt,
Um meine Bilder schweben, hat nicht eine,
Nicht eine je mein eignes Sein erhellt,
Und keine wird's erhellen, als die eine,
Die auf des Christen Stirne gießt der Tod
Im letzten Augenblick — der Tod, der mich
Erlöst von aller Not, von aller Qual,
Von jeglichem Gebrest des siechen Leibes,
Von tausendfält'gem Ungemach des Lebens." —

Verblüfft sah drein der heitre Kardinal
Und reichte mitleidsvoll die Hand dem Meister
Und schied. Der aber stieg mit schwankem Schritt
Zurück auf sein Gerüst und malte weiter
An einer wunderschönen Danaë.

Robert Hamerling.

Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen.

Wer ist's, der den Hammer so mächtiglich schwingt,
Daß dröhnend, wie Donner, es ringsum erklingt?

Gebräunt ist sein Antlitz von Ruß und von Rauch,
Doch blau, wie der Himmel, sein strahlendes Aug' —
Der Schmied von Antwerpen.

Er hämmert noch schneller, von Funken umsprüht,
Im Auge noch heller der Funken ihm blitzt;
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach zu dem Brunnen am Turm,
Der Schmied von Antwerpen.

Da schauet ein Köpfchen mit rosigem Schein,
Mit goldenen Flechten ins Fenster herein.
Wem mag er wohl gelten, der lächelnde Gruß?
Er gilt dem Gesellen, gebräunet von Ruß,
Dem Schmied von Antwerpen.

Die Tochter des Malers ist's, lieblich und hold,
Sie trägt an den Armen wohl Spangen von Gold;
Die schöne Gestalt schmückt ein seiden Gewand,
Sie drückt ihm die kräftige, schwarzbraune Hand,
Dem Schmied von Antwerpen.

Sie geht — wie durch Schatten das Morgenrot bricht,
Umleuchtet der Purpur sein dunkel Gesicht.
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach für den Brunnen am Turm,
Der Schmied von Antwerpen.

Doch als er vollendet das künstliche Dach,
Das Fieber die Kraft zu der Arbeit ihm brach,
Nun liegt er verlassen in ärmlicher Zell',
Das Auge so düster, das Angesicht hell,
Der Schmied von Antwerpen.

Da rollet ein Tropfen, wohl brennend und heiß,
Ihm still auf die Hand hin, die schwach nun und weiß;
Auf schlägt er das Auge in Wonne und Leid
Und blickt in das Auge der rosigen Maid, —
Der Schmied von Antwerpen.

Drauf spricht sie mit Lächeln und Thränen im Blick:
„Wohl mag sich noch wenden das finstre Geschick,
Der Vater gewährt mich dem Maler allein;
Drum strebe, ein tüchtiger Maler zu sein,
Der Schmied von Antwerpen.

„Sieh, Pinsel und Farben hab' ich dir gebracht,
Schon größere Wunder hat Liebe vollbracht.

Ich fleh' zu Marien, der Königin mild,
Sie strahle ins Herz dir ein himmliſches Bild,
Dir, Schmied von Antwerpen."

Sie ſcheidet. Als Schlummer das Auge ihm ſchließt,
Ein glänzender Traum ſeine Seele umfließt;
Maria erſcheint ihm, die Königin mild,
Sie ſtrahlet ins Herz ihm ein himmliſches Bild,
Dem Schmied von Antwerpen.

Und als er erwachet, mit zitternder Hand
Er malet ſein Traumbild entzückt an die Wand,
Und wer es erſchauet, ſpricht freudig gerührt:
Maria hat gnädig die Hand ihm geführt,
Dem Schmied von Antwerpen.

Es hallen die Glocken, ein glückliches Paar
Wallt, feſtlich geleitet, zum heiligen Altar;
Es leuchtet die Jungfrau holdſelig und hell,
Und freudig und ſtolz blickt der edle Geſell,
Der Schmied von Antwerpen.

Luiſe von Plœnnies.

Ruisdael.

I.

1648.

„Nein nein! ſo geht es nicht. Wozu denn ſoll
Ich, der ich Mennonit bin, Heil'ge malen?
Iſt nicht die Welt des heil'gen Geiſtes voll,
Der zu uns ſpricht in hellen Sonnenſtrahlen?

„Dich will ich malen, Schöpfung, wo als hehr
Und heilig du von allen wirſt geprieſen:
Dich will ich malen, blaues Mittelmeer,
Euch will ich malen, ſchroffe Bergesrieſen.

„Nein, nein! ſo geht es auch nicht, denn mir fehlt
Das Reiſegeld, dem Süden zuzuwandern;
Doch auch die Heimatflur iſt geiſtbeſeelt,
So tief, wenn tiefer nicht als alle andern.

„Dich will ich malen, heim'ſcher Meeresſtrand
Mit Ebb' und Flut, begrenzt von grauen Dünen!
Dich will ich malen, walddurchwachſ'nes Land
Mit ſtillen Weihern, tief verſteckt im Grünen.

„Euch, die ihr euch durch Felsenthore zwängt,
Euch will ich malen, Nordlands Wasserfälle,
Und Wolken euch, die ihr am Himmel hängt,
Geheimnisvoll umschleiernd Tageshelle."

II.

1668.

„Ach Vater, meine Kunst ging nicht nach Brot,
Mit Müh' bewahrt' ich selber mich vor Schulden;
Doch wen bezwänge nicht der Eltern Not?
Nimm hin, die ich gespart, die wen'gen Gulden.

„Die echte Kunst, die nur der Wahrheit treu,
Sie muß doch einmal Anerkennung finden,
Neu ist sie stets, wie die Natur mir neu,
Die ich beseelt mit eigenstem Empfinden."

Doch immer trüber ward, was er empfand,
Und immer ernster wurden seine Bilder:
Die Wälder dunkler, nebliger der Strand,
Die felsumstarrten Wasserfälle wilder.

Der Judenkirchhof! Wie die Wasserflut,
Entfesselt, nagt an alter Gräber Wänden!
So schlingt einst der Naturgewalten Wut
Hinab die letzte Spur von Menschenhänden.

Das fühlt' er, als ihn Elend zwang ins Joch
Und eine innre Stimme rief: „Du irrst,
Wenn, Thor, du hoffest, daß im Leben noch
Du einmal Anerkennung finden wirst!"

III.

1682.

Von Dünen, Wäldern, Wasserfällen kann
Auch solch ein Priester der Natur nicht leben.
Den Todesengel sieht der sieche Mann
Mit düstrem Fittich schon ums Haupt sich schweben.

Die Amsterdamer haben längst ihn satt,
Sein Malen und sein Hungern und sein Borgen;
Sie schicken ihn nach seiner Vaterstadt,
Nach Haarlem, heim; dort mag man für ihn sorgen.

In Haarlem steht ein Armenmännerstift;
Doch lindert dies des grimmen Hungers Qualen
Nicht jedem, den es auf der Straße trifft;
Und Ruisdael kann das Eintrittsgeld nicht zahlen.

So muß er sterben denn auf freiem Feld?
Ei, Gott behüte! Reich sind Mennoniten;
Die Glaubensbrüder schicken ihm das Geld,
Um sich im Armenhause einzumieten.

Der Feuerblick, der die Natur verstand
Im Wehn des Zephyrs und des Sturmgebrauses,
Der Blick bricht sterbend sich an kahler Wand,
Der weißgetünchten Wand des Armenhauses.

IV.

1882.

Ein Bild von Ruisdael! „Fünfzehntausend Mark!"
Wer bietet mehr? „„Ich biete zwanzigtausend.
Es ist ein Prachtbild, Eichen, hoch und stark,
Beschatten einen Bergstrom, wild und brausend.""

„Was zwanzigtausend! Seht des Himmels Zelt,
Hier hellblau, hier von Wolken grau umwittert.
Seht, wie in diesem Stück begrenzter Welt
Des großen Weltgeists ew'ger Odem zittert."

Wer bietet mehr? Die Kenner rings im Kreis,
Mit glühnden Blicken sitzen sie und bieten.
Jetzt: „Fünfzigtausend!" Dieses ist der Preis
Fürs Bild des armen toten Mennoniten.

Der Händler lächelt: „Wer hat die Natur
Wie er gesehn, wie er gemalt den Norden?
Hätt' ich die Hälfte seiner Bilder nur,
Ich wäre lange Millionär geworden."

Die Hälfte nur! Mit allen, ach, erwarb
Er selbst nicht einmal seines Grabes Klause;
Die zahlten milde Seelen. Der er starb,
Ach! Jakob Ruisdael starb im Armenhause.

Karl Woermann.

Ein Madonnenbild.

„Artig habt Ihr das Bild gemalt, Herr Maler,
Nichts gespart ist an Gold und teuren Farben,
Ganz besonders der Mantel und die Krone
Sind mit Edelgesteinen und mit Goldstoff
Wunderwürdig geschmückt, und die Madonna
Wird der Kirch' und Gemeind' ein wahrer Schmuck sein.
Doch verzeihet: das Volk im Land Tirol ist

Noch altgläubig wie einst. Gern wird man zahlen,
Was Ihr immer verlangt und was bedungen,
Außer Euerm Quartier und Wein und Zehrung.
Doch, so trefflich und makellos das Bild ist —
Eins noch mangelt der lieben Gottesmutter,
Unsre Frauen, sie haben's all', die jungen
Dirndeln haben es auch. Nun steht geschrieben,
Daß Maria, die Gottesmutter, grad wie
Unser Eine gewesen, fromm und einfach,
Nicht aus besserem Blut, noch stolz und fürnehm,
Weder anders gebaut, noch sonst apart, nein,
Ganz ein Frauel vom Volk; drum muß ihr Antlitz
Auch, so meinen wir, grad wie aus dem Volk sein.
Schaut die Weiber nur an, bald müßt Ihr's spüren,
Was dem Bilde noch fehlt. Ich mag's nit sagen."
Also sagte das Bäuerlein verlegen,
Und der Maler bemühte lang sich emsig.
Endlich fiel's wie ein Stein ihm ab vom Herzen,
Endlich rief er: Ich hab's! — und malt' und malte.
Denn nicht Eine der Jungfrau'n oder Ehfrau'n
Fand er ohne gewissen Schmuck am Hälslein,
Jene Zierde der unschuldvollen Täublein;
Wenn sie füttern die Jungen, wird es sichtbar,
Und im Munde des Volkes heißt's — ein Kröpflein.

Julius Grosse.

Christentum und Kirche.

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Julius Sturm.

Diesem Hause ist Heil widerfahren.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen,
Und aller Augen freudig auf dich sehn,
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und alle deines Winks gewärtig stehn.

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt;
Wo beide unzertrennbar an dir hangen,
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt;
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen deiner süßen Rede zu,
Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich deiner freun, du lieber Heiland, du.

O selig Haus, wo Knecht und Magd dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie sehn,
Bei allem Werk in einem Eifer brennen,
Daß es nach deinem Willen mag geschehn;
Als deine Diener, deine Hausgenossen,
In Demut willig und in Liebe frei,
Das Ihre schaffen froh und unverdrossen,
In kleinen Dingen zeigen große Treu'.

O selig Haus, wo du die Freude teilest,
Wo man bei keiner Freude dein vergißt;
O selig Haus, wo du die Wunden heilest,
Und aller Arzt und aller Tröster bist;
Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
Und bis sie endlich alle ziehen aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet,
Ins große, freie, schöne Vaterhaus.

Carl Johann Philipp Spitta.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken!"

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug,

Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!"

Abraham Emanuel Fröhlich.

„Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen" —

Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen,
Der zwischen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Trost für Alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er steht, ein andrer.

Emanuel Geibel.

„Bist du schon gut, weil du gläubig bist?" —

Bist du schon gut, weil du gläubig bist?
Der Teufel ist sicher kein Atheist.

Paul Heyse.

„Wohl mit jedem Bekenntnis" —

Wohl mit jedem Bekenntnis verträgt ein frommes Gemüt sich,
Aber das fromme Gemüt hängt vom Bekenntnis nicht ab.

Emanuel Geibel.

Religion und Natur.

Welch Inhalt, fragte man einst einen Rabbi, ruht
In aller Religion? — „Sei gut, mein Kind, sei gut!"
Natur, was lehrt sie uns? Wenn du mich fragtest so,
Ich spräche wohlbedacht: „Sei froh, mein Kind, sei froh!"

Richard Hamel.

Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und sagen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht,
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's so lang, oft laut, oft still,
Hast du gefragt, was Herzchen will? —

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Glaube öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: „Herein, herein!"

So pocht dein Herz wohl Tag für Tag,
Und endlich so thut's den letzten Schlag,
Und mit dem letzten, den es gethan,
Da pocht es selber am Himmel an,
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: „Herein, herein!"
Und sprechen: „Komm nur mein lieber Gast,
Ich fand bei dir auch fromme Rast;
Wie du gethan, so geschehʼ dir heut:
Geh ein in des Himmels ew'ge Freud'!"

Georg Scheurlin.

Seele.

Funke, der jetzt schwach und klein,
Nur im Dunkeln schleichet,
Wirst du einstens Flamme sein,
Der das Dunkel weichet?

Keim, der in sich selbst versteckt,
Noch nicht aufgegangen,
Wirst du, sonnenhaft erweckt,
Einst in Blüte prangen?

Hauch, von Formen eingeengt,
Die dich dumpf umgeben,
Wird, was deine Fessel sprengt,
Dich gen Himmel heben?

Lichtgedanke, jetzt der Nacht
Und dem Traum verfallen,
Wirst du, weil dich Gott gedacht,
Einst im Lichte wallen?

Ja, du wanderst fröhlich heim
Durch die Erdenschranke,
Seele, Funke oder Keim,
Hauch und Lichtgedanke!

Auguste Gräfin von und zu Egloffstein.

Das Urwort.

Halt fest an Einem Wort, mein Sohn,
Es ist das Urwort, ist der Ton,
Gehört vor Abraham und Christ,
Das Wort der Ewigkeit: Er ist!

Aus jedem Erdenstaube klingt's,
Von allen Sternen niederdringt's,
Von aller Völker Lippen spricht's,
Aus deinem eignen Innern bricht's:

In aller Pein der Finsternis
Das Licht, beseligend gewiß,

In alles, was da lebt und denkt,
Als Wahrheitsanker eingesenkt.

Doch wie er sei? — Der heil'ge Zwist
Verklingt im Jubelton: „Er ist!"
Und wie du horchst, dringt auf dich ein
Der Wiederklang: Ich werde sein!

Adolf Peters.

Letzte Zuflucht.

Und so hadern sie noch lange
Um den Gott und „Menschensohn",
Bis vor ihres Kampfes Drange
Alle Zweifel sind entflohn;
Wenn der letzte dann erledigt,
Und herein der Morgen bricht,
Ist's — vom Berge noch die Predigt
Und vom Himmel noch das Licht.

Wär' es auch der Name nimmer,
Klänge doch die Kunde noch;
Tilget nur der Märchen Schimmer,
An die Märe glaubt ihr doch,
Daß Gewordenes geworden
Und Geschehenes geschehn,
Ob die Völker und die Horden
Leugnen oder mißverstehn.

Daß ein Riesenglaube wachse,
Braucht es wohl auch ein Idol;
Aber nur um Eine Achse
Treibt die Welt von Pol zu Pol.
Tilgt! — Wo Heldensterne funkeln,
Regt sich auch der schwache Mann,
Weil Propheten man verdunkeln,
Aber nicht verlöschen kann.

Tilget nur! — Was liebt und leidet,
Wandelt ewig Eine Spur,
Denn so lang es unterscheidet,
Glaubt das Herz, was es erfuhr,
Und so lang als einen Segen
Diese Welt es noch erfährt,
Hat sie stets vom Tau und Regen
Dieses Himmels sich genährt.

Suchet, sucht, wie ihr's beweisen
Und das Wesen fassen sollt,
Aber „Gott" müßt ihr es heißen,
Was ihr Höchstes denken wollt.
Heil'ge Flammen fühlst du brennen,
Göttliche in deiner Brust,
Warum scheust du dich, zu nennen,
Was du doch empfinden mußt?

J. G. Fischer.

Spruch.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hängen um mich Geisterchöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rat.
„Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
„Bis sich die runden Jahre neigen",
So tönt's herab;
„Was willst du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durst nach dieser Weisheit stillen
„Ja Tod und Grab!"

Ludwig Tieck.

Neue Liebe.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte sagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Eduard Mörike.

In der Mittagsstille.

Sie nahen nicht um Mitternacht,
Sie nahen in des Tages Pracht

Zur stillen Mittagsstunde,
Sie kommen, wenn in Sonnenglut
Die müde Hand vom Schaffen ruht
Und schweigend ruht die Runde!

In träger Ruhe schläft die Welt,
Kein Vöglein singt am Himmelszelt,
Ich träume still am Raine;
Mir ist in dieser Einsamkeit,
Ich wär' in Weltverlassenheit
Auf Erden ganz alleine.

Kein Menschenherz so nah wie fern!
O Herz, dir strahlt des Glaubens Stern:
Allein mit deinem Gotte!
Da naht der Troß so dumpf und schwer,
Der Zweifel wild Dämonenheer,
Und lacht mit grimmem Spotte:

„Wir hören von dem Wort genung!
Die Welt wird alt und wieder jung:
Er wohnt nicht über Sternen."
„Nun wohl, so fühlet ihn mein Herz!"
„Ei, ließ dich's wohl in Qual und Schmerz
Der Gottheit Güte lernen?"

„Er war von allem Anbeginn!"
„O Menschenweisheit! Menschensinn!
Wie mag der Trug dich blenden!
Die uferlose Ewigkeit
Mag ohne Raum und Ziel und Zeit
Beginnen nicht, noch enden!"

„Gerechtigkeit! Ich fühlte sie!"
„Und wenn im Leid der Fromme schrie,
Der Schurke triumphieret,
Wenn Macht und Lug nur führt das Schwert,
Dann preisest du den Schöpfer wert,
Der diese Welt regieret?

O laß den alten Thorenwahn!
Das Märlein ist nun abgethan,
Die Welt nur ist geblieben!
Du bist nur auf dich selbst gestellt,
Und magst du auch die wirre Welt
Nun hassen oder lieben!" — —

O du mein Heiland, Jesu Christ,
Der du am Kreuz gestorben bist,
Du fühltest im Erblassen
Des Menschenherzens tiefste Qual,
Und fragtest von dem Marterpfahl:
Warum dich Gott verlassen? —

August Sturm.

In Harmesnächten.

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Conrad Ferdinand Meyer.

Gebet.

Der du mich ahnungsvoll umkreist,
Hör' mein Gebet, urew'ger Geist!
Der du von Anfang bis zu Ende,
Zu dir aufheb' ich meine Hände.
In Schauern sink' ich vor dir hin,
Weil ich dir ganz ergeben bin.
Du bist die Leuchte meines Lebens,
Du bist das Urbild meines Strebens.
Du bist's allein, der in mir schafft,
Du bist der Pfad, du bist die Kraft.
Du bist die Tiefe, bist die Höhe,
Das Meer, darin ich untergehe,
In dir nur bin ich stät und stark,
Du bist die Wurzel, bist das Mark.
Du bist der Baum, daran ich ranke,
Du richtest mich, daß ich nicht wanke,
Du bist der Strom, der mich durchquillt
Und meiner Seele Gluten stillt.
Du bist der Anker mir im Wetter,
Bist mein Erlöser, mein Erretter,
Du bist das Wort, der Klang, der Sinn,
In dem ich lebe, web' und bin,
Du bist der Inhalt im Gefäße,
Nichts ist, nach dem ich dich bemäße,

Du bist die Wahrheit, bist das Licht,
Das flammend aus der Seele bricht,
Du bist das Schöne, bist das Gute,
Für das ich bin, für das ich blute —
Trotz Not und Tod für alle Zeit,
Urew'ger Geist, sei benedeit!

Karl Henckell.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubenslosen!
Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen;
Seht diese blüh'nden Säulen, diese Rosen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verschlungen!

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all' von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herabgesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken,
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu diesem Übermaß der Liebe,
Und von der Lippe weist den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
Ins Nichts würd' eure Läst'rung sonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tausendstimm'gen Ja der Kreaturen.

Emanuel Geibel.

Den Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch sollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen;
Ich kann nicht hassen bloß und bloß verneinen;
Dies Herz bedarf's zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich sagen;
Doch jene sahn den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erz'nem Speere
In Trümmer jedes Götterbild zerschlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

Emanuel Geibel.

Die Blume der Blumen.

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen
Und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Die Krankheit entweichet bald.

Wo kommt im Morgenwinde
Die blitzende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend
Auf Bergen, an Wolken, im Meer?
Die Bäch' und Seeen erglänzen
Im klaren Mondesschein.
Am Himmel sind unsre Hütten,
Drin leuchten Sternelein.

Drei Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligtum:
Der Stern stand über dem Hause,
Drin lag die süße Blum'. —
Wenn ich zween Augen erblicke,
Die funkeln hin und her,
So wünsch ich: Daß im Herzen
Dies süße Blümlein wär'!

Philipp Otto Runge.

Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbar'n Es'lin Füllen,
Empfang' ihn froh, Jerusalem!
Trag' ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu' den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus, und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kömmst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen,
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus;
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Friedrich Rückert.

Der Stern.

Seht, ein Licht ist ausgesendet,
Und ein Strahl vom Glanz des Herrn!
Haltet fest und unverwendet
Euer Aug' an diesem Stern:
Ob es sich mit Thränen feuchtet,
Ob es freudetrunken lacht,
Seht ihn, wie er festlich leuchtet
Und wie tröstlich durch die Nacht.

Alles Prunkes, alles Tandes
Machet ledig euren Geist,
Und gedenket nur des Landes,
Das euch dieser Stern verheißt;
Folgt demütig und getreulich,
Unverdrossen seinem Schein:
Selig, herrlich, hocherfreulich
Wird der Lohn des Pilgers sein.

Willig ließ die goldnen Kronen
Jener Weisen heil'ge Zahl,
Stiegen von den Königsthronen
In der Hirten stilles Thal,
Traten, wo der Stern verweilte,
In die niedre Hütte gern;
Und sie fanden der sie heilte,
Und ihr Auge sah den Herrn.

Folgt dem Stern! und alle Schmerzen,
Alle Sehnsucht ist gestillt,
Wenn sich tief in eure Herzen
Prägt der höchsten Schönheit Bild;
Hoch begeistert, hell entzündet,
Kehrt ihr in die Welt zurück,
Daß ihr aller Welt verkündet
Fried' und Heil und Trost und Glück.

Wilhelm Wackernagel.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt;
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

Robert Prutz.

Die heiligen drei Könige.

Sie zogen auf verschiednen Bahnen,
Und wollten doch zum gleichen Ziel;
Es waren hier entrollte Fahnen
Und dort und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten ging beladen
Der Troß mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verschiednen Pfaden,
Und folgten doch demselben Stern.

Bis endlich auf ein Dach von Halmen
Der Stern sein letztes Licht ergoß,
Bei Hirtenliedern, Engelpsalmen
Sein treulich winkend Auge schloß:
Da war, da war das Ziel gefunden;
Da fanden auch die Pilger sich,
Und dienten, nun in eins verbunden,
Dem gleichen Herrn demütiglich.

Und bittre Myrrhen hat der eine,
Der andre Weihrauch ihm gezollt,
Der dritte bracht' ihm Edelsteine
Und Perlen dar und rotes Gold;
Und jedes Opfer nahm in Gnaden
Und jeden Priester sah er gern:
Sie kamen auf verschiednen Pfaden,
Und fanden doch denselben Herrn.

Wilhelm Wackernagel.

Neujahrsnacht.

Laut kreischend über Waldeshügeln,
Der Beute froh ein Riesenaar,
Fort trägt mit ausgespannten Flügeln
Der wilde Föhn das alte Jahr:
Zerrissen liegt, wohin er grollet,
Das Schneegewand, das alles barg;
Mit stürzenden Lawinen rollet
Der letzte Tag in seinen Sarg.

In seinen Sarg wie manches Leben!
Wer hält das Leben? hält das Glück?
Wer zaubert, die im Sturme schweben,
Die Blätter an ihr Reis zurück?
O laß, mein Herz, an Gottes Oden
Zerrinnen Schnee und Welt und Zeit:
Hast du in ihm nur Grund und Boden,
So stehst du fest in Ewigkeit.

Wilhelm Wackernagel.

Zum neuen Jahr.

Kirchengesang.

Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike.

Zum neuen Jahr.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt:
Nur Eines bleibt und stehet fest,
Und Eines bleibt das ewig frommt:
Gott, der die Seinen nie verläßt.

Gott, der die Seinen nie verläßt,
Sie hebt und hält, sie hegt und pflegt,
Und doppelt fest ans Herz sie preßt,
Wenn seine Vaterhand sie schlägt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu:
Gott aber ist stets neu und alt,
Neu in der Lieb', alt in der Treu.
Laß uns auch leben dergestalt!

Laß uns auch leben dergestalt:
So werden stets jahraus, jahrein,
Und grau und alt und todeskalt
Wir Gottes und er unser sein.

Wilhelm Wackernagel.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenrot.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich teilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt.

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenflut.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Max von Schenkendorf.

Sonntagsmorgen im Walde.

Wie reinigst du die Seele mir vom Staube,
Du blauer goldbeschwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im frischverjüngten Laube,
Die Pfade blühn, wohin ich schreiten mag;
Und sehnlich schallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinsamkeit die grünen Schleier breitet.

O, welch ein Duft hier, welch ein stilles Sprossen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte springt am Strauch;
Von fernen Türmen kommt Geläut geflossen
Und mischt sich in der Schöpfung Opferrauch,
Und im gelinden Säuseln ausgegossen
Empfind' und atm' ich reinsten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligtum betreten,
Und all mein Wesen wird ein wortlos Beten.

Da spielt vom Geist, der einst in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn;
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verstehn!
Gedank' und Andacht sind in eins verschlungen
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Brust ist jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntnis hat, noch braucht, beschieden.

Emanuel Geibel.

Kindergottesdienst.

Matth. 21, 16.
Aus dem Munde der Unmündigen
hast du dir ein Lob zugerichtet.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schoß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer, da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch;
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug,
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch, ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Karl Gerok.

Palmsonntag.

Mildes warmes Frühlingswetter
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

Blüht empor ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Max von Schenkendorf.

Karfreitag.

Heut ist der Todestag des Herrn:
So tönt es mahnend nah und fern,
Daß jedes Christenherz vergißt,
Was irdisch und vergänglich ist.

Ach, was ist eures Lebens Kern! —
Heut ist der Todestag des Herrn:
Laßt ab von Last, laßt ab von Lust,
Und reint das Herz in eurer Brust!

Die ihr in Haß entzweiet seid,
O, seid zum Frieden heut bereit!
Heut ist der Todestag des Herrn:
Am Kreuzesstamm versöhnt euch gern!

Die ihr in tiefer Sündennacht
Auf eurem Lager weinend wacht:
Heut leuchtet euer Gnadenstern,
Heut ist der Todestag des Herrn!

Heut ist der Todestag des Herrn!
Bekehrt euch, Sünder nah und fern,
Zu ihm, der Gnade uns erwarb,
Als er für uns am Kreuze starb!

G. Emil Barthel.

Dem ewigen Hohenpriester.

An dein Bluten und Erbleichen,
An dein Opfer ohnegleichen,
An dein priesterliches Flehen
Mahnet mich des Geistes Wehen;
Und so wünsch ich, ew'ge Güte,
Für mein Leben *eine* Blüte:
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich dich geliebet habe.

Hoherpriester ohne Tadel!
Lebensfürst von großem Adel!
Licht und Herrlichkeit entfalten,
Segnen heißt dein hohes Walten;
Segnend trittst du mir entgegen,
Und so wünsch ich *einen* Segen,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich dich geliebet habe.

Elend bin ich und verdorben,
In der Sünde fast erstorben.
Sünder können nichts verdienen,
Nichts vergüten, nichts versühnen.
Willst du in der ew'gen Hütte
Mich vergessen in der Bitte,
Nicht auf deinem Herzen tragen:
Muß ich sterben und verzagen.

Du nur giltst im Heiligtume;
Und zu deiner Wunden Ruhme,
Weil du für die Sünder litteſt,
Giebt der Vater, was du bitteſt.
Wenn ſchon Zornesflammen lodern,
Darfſt du noch Erbarmung fodern,
Hilfe, wo die Engel trauern,
Leben, in des Todes Schauern!

O wie groß iſt dein Vermögen!
Prieſteramtes kannſt du pflegen,
Welten auf dem Herzen tragen,
Sünd' und Hölle niederſchlagen,
Gräber öffnen, Tote wecken,
Sie mit Himmelsblüte decken,
Und hinauf zum ew'gen Leben
Auf der Rettershand erheben!

Was iſt Reichtum, Luſt und Ehre,
Was ein Überfluß, wie Meere,
Wenn du, Herr, mich nicht erkenneſt,
Nicht im Heiligtume nenneſt?
Sel'ger Pilger, dem die Kunde
Tief ertönt im Herzensgrunde:
Chriſtus, meine Lebensſonne,
Denket mein im Haus der Wonne!

Lieben will ich, flehn und loben,
Bis der Vorhang weggeſchoben;
Dann zu dir, du Ewigreiner! —
Jeſus Chriſtus, denke meiner!
Eines ſchenke mir hienieden:
Deinen Geiſt und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich dich geliebet habe.

Albert Knapp.

„Frühmorgens, bei Jeruſalem" —

Frühmorgens, bei Jeruſalem,
Noch eh' die Sonne ſcheinet,
Da ſteht Marie von Magdala
Schon an des Heilands Grabe da,
Und weinet, ach, und weinet.
„Du armes Herz!
Laß ab vom Schmerz;

Schau übers Grab, schau himmelwärts!"
Sie faßt des Engels Botschaft nicht;
Kaum hört sie nur sein Grüßen!
Da naht der Herr, da wird's ihr licht,
Und wie er sanft: Maria! spricht,
Da sinkt sie ihm zu Füßen.

Zween Wandrer ziehn nach Emmaus,
Von Grabesschau'r umfangen.
Noch ringt ihr Geist im innern Streit,
Da geht er schon an ihrer Seit',
Wie er so oft gegangen.
„Lernt's doch verstehn!
Durch Todeswehn
Muß Christ zur Herrlichkeit eingehn."
Er spricht's. Noch ist ihr Herz wie tot. —
Bald sollt' es neu entbrennen!
Sie sind zur Stell'. Er bricht das Brot;
Da rufen sie: Mein Herr und Gott!
Da giebt's ein froh Erkennen.

Wir ziehn den Pilgerweg dahin,
Noch oft in Schmerz verloren.
Der Geist so dumpf, das Herz so schwer,
Als ob der Herr im Grab noch wär':
Sind wir nicht arge Thoren?
Sieh! wie's da ruft:
„Verlaßt die Gruft,
Auf Glaubenshöhn weht Himmelsluft".
So töne denn, mein Lobgesang:
Christ ist vom Tod erstanden!
Wohlauf, mein Herz, und sei nicht bang!
Er, der des Todes Macht bezwang,
Bezwingt auch deine Banden.

J. W. Hanne.

Osterfeier.

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf,
Denn dein Herr und mein Versöhner
Stieg aus seinem Grabe auf.
Als das Haupt er sterbend beugte,
Bargst du dich in nächt'gem Flor,
Doch jetzt komm hervor und leuchte,
Denn auch er stieg längst empor!

Erde, breite dich in Frieden
Unter deinem Himmel aus,
Denn dein Herr ist nicht geschieden,
Er zerbrach des Todes Haus.
Deine starken Felsen bebten,
Als er seinen Geist verhaucht,
Grüße nun den Neubelebten,
Wonnevoll in Licht getaucht!

Doch du selber, meine Seele,
Sag, wie feierst du den Tag,
Da der Herr des Grabes Höhle
Mit gewalt'gem Arm durchbrach?
Feierst du sein Auferstehen
Auch in rechter Osterfreud'?
Kann man an dir selber sehen,
Welch ein hoher Festtag heut'?

Bist du mit ihm auferstanden
Aus der Sünde Todesnacht?
Hast du dich von ihren Banden
Losgerungen, frei gemacht?
Oder liegst du noch verborgen
Und in deinen Sünden tot?
Kündet deinen Ostermorgen
Noch kein helles Morgenrot?

O dann laß dich nicht bedecken
Länger mehr die finstre Nacht;
Sieh, dein Herr ist dich zu wecken
Von dem Tode auferwacht.
Komm, vom Schlaf dich zu erheben,
Komm, der Fürst des Lebens ruft,
Wache auf zum neuen Leben,
Steig herauf aus deiner Gruft!

Sieh, er reicht dir hilfreich, gnädig
Die durchbohrten Hände hin,
Macht dich der Betäubung ledig,
Weckt mit Liebesruf den Sinn.
Keine Strafe sollst du scheuen,
Darum bleibe nicht zurück,
Raff dich auf, dich zu erfreuen
An des neuen Lebens Glück!

Steig empor zum neuen Leben,
Denn du schliefest lang genug,
Kraft zum Leben wird dir geben,
Der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erst aufzustehen,
Fühlst du dich auch noch so matt,
Der wird dir zur Seite gehen,
Der dich auferwecket hat.

O bedenke und erwäge,
Wie du gehn magst, nicht so lang,
Solch Bedenken macht nur träge,
Macht dich mehr noch schwach und krank.
Keine Hilfe wird versagen
Er, wenn du nur erst begannst,
Wird dich auf den Armen tragen,
Wo du selbst nicht gehen kannst.

Sieh, dein Herr ist auferstanden,
Daß du könntest auferstehn,
Aus der Sünde Haft und Banden
In die schönste Freiheit gehn.
Willst du ihm dich nur ergeben,
Streift er deine Ketten ab,
Und du siehst dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

Carl Johann Philipp Spitta.

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

Laß dich nicht den Frühling täuschen,
Herz, der dich mit Lust umringt,
Wo mit wonnigen Geräuschen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo sich auf den Ästen wiegen
Kehlen, voll von ew'gem Klang,
Wo, als gäb' es kein Versiegen,
Flüsse brausen ihren Gang.

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenrot
Scheint ein tröstlich Wort zu sprechen —
Lauschest du, so ist's der Tod.
Diese Welt, sie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirst als Asche du verwehen,
Herz, wie flücht'ger Blumenstaub.

Willst du bis zum Wesen dringen,
Wende vom Erschaffnen dich,
Willst du dich ins Leben schwingen —
Einer zeigt als Führer sich:
Der an solchem Frühlingsmorgen
Hinter sich ließ die Natur,
Und, dem ird'schen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl' es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Bist du doch von Erde nur,
Führt nicht er dich aus den Schranken
Über alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung bloß,
Und er atmete sein Leben
Stets nur in des Vaters Schoß.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichnis dir des Höchsten werde —
Herde, Haus und Blum' und Baum.

Wenn aufs Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehst du erst als Wesen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachsen aus dem Erdentod;
Eh' er konnt' ins Leben dringen,
Hat auch ihm das Grab gedroht.

Blick hinauf zum Himmelsbogen,
Siehest du den Wiederschein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?
Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg? —
Es ist nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts stieg.

Gustav Schwab.

Bethlehem und Golgatha.

Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durchs Kreuz zu brechen Todes Macht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hinaus, hindurch die Morgenlande;
Und Größeres ich nirgends sah,
Als Bethlehem und Golgatha.

Wie sind die sieben Wunderwerke
Der alten Welt dahingerafft,
Wie ist der Trotz der ird'schen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich sah sie, wo ich mochte wallen,
In ihre Trümmer hingefallen,
Und stehn in stiller Gloria
Nur Bethlehem und Golgatha.

Weg ihr ägypt'schen Pyramiden!
In denen nur die Finsternis
Des Grabes, nicht des Todes Frieden
Zu bauen sich der Mensch befliß.
Ihr Sphinx' in kolossalen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Rätsel, wie's geschah
Durch Bethlehem und Golgatha.

Erdparadies am Roknabade,
Flur aller Rosen von Schiras!
Und am gewürzten Meergestade
Du Palmengarten Indias!
Ich seh' auf euren lichten Fluren
Noch gehn den Tod mit dunklen Spuren:
Blickt auf! Euch kommt das Leben da
Von Bethlehem und Golgatha.

Du Kaaba, schwarzer Stein der Wüste,
An den der Fuß der halben Welt
Sich jetzt noch stößt, steh nur und brüste
Dich, matt von deinem Mond erhellt!
Der Mond wird vor der Sonn' erbleichen,
Und dich zerschmettern wird das Zeichen
Des Helden, dem Viktoria
Ruft Bethlehem und Golgatha.

O der du in der Hirten Krippe
Ein Kind geboren wolltest sein,
Und, leidend Pein am Kreuzgerippe,
Von uns genommen hast die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolze niedrig,
Es ist das Kreuz dem Hochmut widrig;
Du aber bist der Demut nah
In Bethlehem und Golgatha.

Die Kön'ge kamen anzubeten
Den Hirtenstern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesstamm.
Es ging in Kampfes Ungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz, in Splitter,
Als Ost und West sich kämpfen sah
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,
Laßt mit dem Geist uns ziehn ins Feld,
Laßt uns das heil'ge Land erfechten,
Wie Christus sich erfocht die Welt!
Lichtstrahlen laßt nach allen Seiten
Hinaus, als wie Apostel, schreiten,
Bis alle Welt ihr Licht empfah'
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus;
Die Botschaft bring' ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch nnd findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieest
An seiner Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend siehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde,
Und lebest ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha.

Friedrich Rückert.

Sind das die Knaben alle?

1. Sam. 16, 11.

„Ach, ich war auch in diesem Falle,
Als ich die Weisen hört' und las,
Wie jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragt' ich: aber sind sie das,
Sind das die Knaben alle?"

Goethe.

„Sag an, sind das die Knaben alle?"
Sprach zu Isai Samuel,
„Noch sah ich nicht, der Gott gefalle
Zum König über Israel;
Wohl wackre Söhne alle sieben
In Manneskraft und Jugendflor,
Doch keinem auf der Stirn geschrieben:
Der ist es, den der Herr erkor!" —

Da holt man David von der Herde,
Von Bethlems Triften kommt er bald,
Ein Jüngling, züchtig von Gebärde,
Von Augen schön, gut von Gestalt.
„Auf, dieser ist's, den ich erwähle!"
So rief des Geistes Stimme klar
In Samuels Prophetenseele;
Da salbt' er ihm sein lockig Haar. —

Sag an, sind das die Knaben alle?
So sprach auch ich zum Heldenzug,
Als in der Völker Ruhmeshalle
Ich nach der Menschheit König frug.
Wohl schön von Antlitz, hoch von Adel
Fand ich da manchen Weibessohn,
Doch keinen ohne Fehl und Tadel
Im ganzen Völkerpantheon.

Wer sind sie, die zuerst sich melden?
Wer tritt so klirrend in den Saal?
Sieh da die Könige, die Helden,
In nerv'ger Faust den blanken Stahl,
Im Lorbeerschmuck die blut'gen Sieger,
Von Philipps großem, schönem Sohn
Bis zu dem letzten Weltumpflüger,
Dem finsteren Napoleon.

Zieht hin, — ihr weidetet die Herde
Mit ehrnem Stab auf roter Flur,
Ihr grubet in die blut'ge Erde
Tief der beerzten Tritte Spur;
Zieht hin, ihr wart der Menschheit Ruten,
Wart Geißeln Gottes schwer und scharf,
Doch nur so lang, bis in die Gluten
Er euch wie stumpfe Besen warf.

Und mildere Gestalten treten
Hervor in wallendem Gewand;
Die Künstler sind es, die Poeten,
Mit goldnen Harfen in der Hand;
Sie nahn, vom heiteren Homeros,
Im Silberhaar das Lorbeerreis,
Bis zu dem letzten Dichterheros,
Zu Weimars hohem Sängergreis.

Seid mir gegrüßt; mit goldner Leier
Sangt ihr die Welt in holde Glut,
Und süß durchströmt mich euer Feuer,
Wenn heil mein Herz, gesund mein Mut;
Doch sagt: hat euer Lied entsündigt
Ein einzig armes Sünderherz?
Habt einer Seele ihr verkündigt
Ein himmlisch Heil im Todesschmerz? —

Und aus den dichten Geisterkreisen
Tritt eine andre Schar hervor:
Mit Roll' und Griffel sind's die Weisen,
Der Philosophen ernster Chor,
Hier Plato mit der Denkerstirne,
Dort Voltaire mit dem Spötterwitz;
Sprecht, fandet ihr im Menschenhirne
Der Wahrheit königlichen Sitz?

Wohl gabt ihr uns in Finsternissen
Manch schönen Funken edlen Lichts,
Doch eurer Weisen höchstes Wissen
War stets zuletzt: wir wissen nichts!
Verschlossen für die Geistigarmen
Blieb eure hochgeborne Zunft,
Kein darbend Herze konnt' erwarmen
An eurem Lampenlicht „Vernunft". —

Nun, ihr Entdecker und Erfinder,
Die ihr des Erdballs Bau durchspäht,
Ihr friedlichen Weltüberwinder,
Heran mit Stab und Meßgerät!
Kolumbus mit der Martyrkrone,
Im Sternenkranz Kopernikus,
Und Humboldt, dem die fernste Zone
Des Kosmos sich entschleiern muß.

Zieht aufrecht hin! — ihr habt gezügelt
Das Element im heißen Kampf,
Ihr habt der Menschheit Bahn beflügelt
Mit Windeshauch und Feuerdampf,
Ihr führt das Wort mit Blitzesschnelle
Von Pol zu Pol am Eisendraht;
Doch zu des Paradieses Schwelle
Zeigt keiner mir von euch den Pfad.

Sag an, sind das die Knaben alle?
Sag an, wo ist der Menschensohn,
Dem alle Welt zu Füßen falle,
Der Erbe für den leeren Thron?
Der König, dem mein Geist sich neige
In Furcht und seligem Vertraun?
Der Hirte, der den Weg mir zeige
Durchs Erdenthal zu Himmelsaun?

Noch einer wallt auf Judas Triften,
Der ist mein Held, ihn ruft herein,
Zwar klirrt kein Schwert an seinen Hüften,
Noch glänzt sein Kleid von Edelstein;
Er gleicht nicht jenen stolzen Recken,
Der gute Hirt von Bethlehem,
Sein Scepter ist ein Schäferstecken,
Ein Dornenkranz sein Diadem.

Doch alle Kraft der Heldensöhne
Sinkt hin vor seines Geists Gewalt,
Und aller Künste Pracht und Schöne
Erbleicht vor seiner Kreuzgestalt;
Die Wissenschaft der stolzen Weisen
Beschämt sein schlichtes Kinderwort,
Des Weltumseglers kühnen Reisen
Zeigt er den letzten Ruheport.

Ihm huldigt in der tiefsten Seele
Der Geist und spricht: wer ist wie du?
Ihn führt, gesalbt mit heil'gem Öle,
Gott seinem Volk als Hirten zu;
Er ist der ew'ge Geisterkönig,
Auf Gnad' und Wahrheit ruht sein Thron,
Und Erd' und Himmel tausendtönig
Jauchzt: Hosianna Davids Sohn!

Karl Gerok.

Laß den heil'gen Sturm erbrausen.

Laß den heil'gen Sturm erbrausen,
Dem der Tempel einst gebebt!
Ach, die Ruhe macht mir Grausen,
Die die Herzen weich umwebt.
Bei der Lüfte sanftem Säuseln,
Die so lind die Fluten kräuseln,
Schlafen, Herr, die Deinen ein:
Brich mit deinem Sturm herein!

Komm, ach komm mit Feuerflammen,
Wie du kamst in alter Zeit!
Schmelz' die Seelen eng zusammen,
Die im Glauben sich entzweit!
Wecke der Begeistrung Gluten,
Daß die Herzen flammend fluten
Und in Liebe dir die Welt
Gläubig sich zu Diensten stellt!

Julius Sturm.

Pfingsten.

Wie beim Weihnachtskerzenglanze
Sich der Strahl um Tannen flicht,
Glänzen in dem grünen Kranze
Der Kastanien Blüten licht.
In dem frühlingsfrohen Thale
Leuchtet's auf in junger Pracht,
Flammen glühn im Lenzesstrahle
Wie dereinst in heil'ger Nacht.

Hirten lauschten Engelchören
An des Feldes dunklem Saum; —
Holde Vöglein darfst du hören
Hoch im blütenschweren Baum!

Seele schmücke dich aufs beste,
Daß dein Lied den Schöpfer preist,
Zu dem letzten, großen Feste:
Zu dem Fest vom heil'gen Geist!

August Sturm.

An die Gewaltsamen.

Der heil'ge Geist ist Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn stützen mögt mit eurem Stabe?

Und dessen Hand ihn hielt zweitausend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon splittern,
Wähnt ihr, er schlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige, wie mögt ihr also zittern!
Nein! Laßt die Geister wandeln ihre Bahn!
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und schwölle berghoch die Verneinung an
Wie eine neue Sündflut: mag sie schwellen!
Nicht eurem Machtspruch ist sie unterthan.

Doch glaubt, ob Menschensatzung mag zerschellen:
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche sicher auf den Wellen.

Und wen die Sehnsucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch geheißen sei sein Glaube,
Er mag sich bergen drin vor Flut und Riff.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Ölzweig heim: es wurzelt im Gestein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Raube.

Dann wird Ein Hirt und Eine Herde sein,
Verlaufen in der Tiefe sind die Wogen,
Verweht vom Winde ist das letzte: Nein!

Und auf den Wolken steht der Friedensbogen.

Emanuel Geibel.

1. Korinther 13.

Wüßt' ich jedem zu gefallen,
Wär' ich außen noch so mild,
Hätt' ich, allen zum Entzücken,
Liebreiz wie ein Himmelsbild;

Wogte mir im Herzen drinnen
Der Gefühle Überschwang,
Hätt' ich, Engeln gleich, der Rede
Wundersamsten Zauberklang,
Ohne Liebe wär' mein Herz
Dennoch nur ein tönend Erz.

Hätt' ich selbst das Meer des Wissens
Ausgeschöpft bis auf den Grund,
Wären mir die tiefsten Tiefen
Der Natur und Gottes kund,
Wäre noch so fest gegründet
Meines Glaubens Wunderkraft,
Ja so feste, daß er Berge,
Berge von der Stelle schafft', —
Trotz des Glaubens, trotz des Lichts
Wär' ich ohne Liebe nichts.

Gäb' ich alle Hab' und Güter
Denen, die die Not umstellt,
Darbte aber selbst im tiefsten,
Tiefsten Elend dieser Welt;
Ja, hätt' ich das eigne Leben
Unter Marter, Angst und Pein
Mutig auch dahingegeben,
Fremdem Heil es ganz zu weihn,
Und nicht Liebe trieb mich an,
Ach, so wär's umsonst gethan!

Lieb ist immer freundlich, gütig,
Keinen je beneidet sie,
Bläht sich auch nicht übermütig
Und das Ihre sucht sie nie.
Sie ist fern von Groll und Eifer,
Hat nach Rache nie Begehr;
Haßt sie auch das Sündenwesen,
Sünder liebt sie um so mehr;
Treu, gerecht und immer wahr
Stellt sie überall sich dar.

Liebe glaubt und hofft in Demut,
Ist mit wenigem begnügt,
Liebe trägt in stiller Wehmut
Jedes Leid, das Gott gefügt.

Ohne Lieben, Hoffen, Glauben
Blieben wir vom Heil getrennt; —
O drum liebe! Denn nimmt's Hoffen,
Glauben einst auch dort ein End':
Liebe, Liebe bleibt bestehn,
Kann auch droben nicht vergehn!

Karl Barthel.

Völlige Liebe.

O Herz, was ist dein Leben?
Du hast dir's lang' verhehlt:
Was kann die Welt dir geben,
Wenn dir die Liebe fehlt?

Was hilft's, in vollen Zügen
Die Lust zu trinken schnell?
Was hilft's, in hohen Flügen
Zu schaun des Lichtes Quell?

Was hilft's — wenn nicht im Herzen
Der Born der Liebe quillt
Und deine tiefsten Schmerzen
Mit sel'ger Wonne stillt?

Du hast es wohl empfunden,
Nach Liebe wohl begehrt;
Doch die noch nicht gefunden,
Die vollen Trost gewährt.

Du bist — ein Kind — gelegen
Der Mutterlieb' im Schoß;
Das war ein stiller Segen,
Das war ein friedlich Los ...

Du hast den Bund geschlossen,
Der Freundschaft Bruderbund,
In Freud' und Leid genossen
Wohl manche sel'ge Stund' ...

Du hast die Braut gewonnen,
Dein treues Eh'gemahl,
Du kannst dich freudig sonnen
An ihrer Güte Strahl ...

Und doch ist dir geblieben
Ein tiefer Sehnsuchtsdrang,
Den deiner Liebsten Lieben
Nicht stillte, noch bezwang.

O sieh, dir quillt das Leben
Aus keiner Kreatur;
Den Frieden kann dir geben
Die ew'ge Liebe nur:

Die Liebe, die vom Throne
Des Himmels niederkam
Und statt der Ehrenkrone
Die Dornenkrone nahm.

O sieh, wie aus Erbarmen
Sie dort am Kreuz erblaßt,
Mit ausgespannten Armen
Die ganze Welt umfaßt!

Nur sie, die ew'ge Liebe,
Ist größer als dein Herz
Und stillet alle Triebe
Und heilet jeden Schmerz.

O sei ihr ganz ergeben,
O sink' an ihre Brust
Und trinke volles Leben
Aus ew'ger Himmelslust!

Adolf Stöber.

Zuflucht.

Der du mit Tau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch uns'rer Zeit, was ihr so not!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Hast gefesselt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod und überm Tode noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt.

Wohl sind wir sündig, arm und schwach, und nimmer solcher Gnaden wert,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich dringend hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast!"

Nein! Du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das zerknickte Rohr, und löschst den matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen uns'rer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, daß keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

Emanuel Geibel.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne;
Und das rote, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmenzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut

Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!"

Heinrich Heine.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel.

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

Ihm fielen zu die matten Augenlider,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen".

Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.

Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen.
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.

Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr," rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"

Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.

Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adelbert von Chamisso.

Alles ist Zufall.

Alles, was ich bin und habe,
Ist nur Zufall, — Zufallsgabe,
Ohne Zufall hätt' ich nichts;
Alles ist mir zugefallen,
Zugefallen alles allen,
Wie dem Aug' der Strahl des Lichts.

Nicht mein Wissen, nicht mein Schaffen,
Nicht mein Meiden, nicht mein Raffen,
Hat bewirket, was ich bin;
Alles, was mir je begegnet,
Kam als Zufall zugeregnet,
Ganz als Zufall nahm ich's hin.

Ehe drum ich mußte flehen,
War es weise schon geschehen;
Was mich segnet und beglückt,
Zugefallen kam's von oben
Und so hab' ich's aufgehoben, —
Als von Gott ans Herz gedrückt.

Karl Rudolf Tanner.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.

In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Mut;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demut
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählich wieder hell,
Und heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmes Toben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite
Ans schöne, große Ziel.

Carl Johann Philipp Spitta.

Trostlied.

Laß du in allen Sachen
Den lieben Herrn nur machen,
Wie er es macht, ist's gut. —
Dein Sorgen, Thun und Treiben
Muß doch vergebens bleiben,
Wenn er nicht stets das Beste thut.

Er löst aus allen Ängsten;
Und wenn dir recht am bängsten,
Eilt er, dir beizustehn;
Er hat ja nie verlassen,
Die gläubig ihn umfassen
Und treu in seinen Wegen gehn.

Drum, Seele, halte stille;
Ist's deines Herren Wille,
So schafft er bald dir Ruh; —
Wo nicht, sei auch nicht bange,
Und frag' nicht stets: „Wie lange?"
Nein frage lieber: „Herr, wozu?"

Und sollt' er auch nicht eben
Sogleich dir Antwort geben,
Weil noch dein Sinn nicht klar;

Wart' nur, eh' Tage schwinden,
Wirst du's mit Staunen finden,
Das alles lauter Gnade war.

Ja, Gnade will er, Gnade,
Am meisten dann gerade,
Wenn er uns hüllt in Nacht;
Drum wolle nicht verzagen,
Er wird auch dich wohl tragen
Mit stillverborgner Liebesmacht.

Karl Barthel

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!
Vor Menschen zeige deiner Menschheit Größe,
In kräft'ger That bewähre sich dein Wille;
Vor Gott erkenne deine Schwäch' und Blöße,
Nur Bitten gilt vor ihm aus Herzens-Fülle.
Und fühlst du dich allein auf weiter Erden:
Sei nur ein Kind, Gott will dein Vater werden.

Im Denken sei ein Mann, fühl' als ein Kind! —
Dein Geist durchdringe ohne Rast das Leben,
Nur dazu wurden ihm die regen Triebe;
Dem Wohl der Brüder gelte dein Bestreben,
So kräftigest du dich zu höh'rer Liebe.
In reinem Herzen sollst du ihrer warten
Zu schönerem Erblühn im Himmelsgarten.

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —
Wenn du in späten Jahren dann dich sehnest
Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,
Nicht sind entschwunden sie, wie oft du wähnest:
Tritt nur hinaus zu Blum' und Blütenbäumen,
Sie schmücket nach wie vor des Vaters Segen,
Geh als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen!

Robert Reinick.

„Siehe ich bin des Herrn Magd."

Luk. 1, 38.
Maria aber sprach: siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.

Noch wogt's von Liliendüften
Im stillen Betgemach,
Noch hallt in goldnen Lüften
Der Gruß des Engels nach,

Noch kniet Maria schweigend
Und sinnt, was er gesagt,
Und spricht, vor Gott sich neigend:
Ich bin des Herren Magd.

Was will die Wunderkunde?
Ist's Trübsal oder Glück?
Noch faßt sie nicht zur Stunde
Ihr göttliches Geschick;
Nur eines bleibt ihr stehen,
Wie viel das Herz auch fragt:
Sein Wille soll geschehen,
Ich bin des Herren Magd.

O selig, so zu denken,
O selig, so zu thun;
Er mag mein Schifflein lenken,
Ich will im Schoß ihm ruhn;
Sei's Wonne, sei es Wehe,
Was mir sein Bote sagt:
Sein Wille nur geschehe,
Ich bin des Herren Magd.

Wenn heut mit eitel Freude
Sein Engel zu mir käm'
Und brächt' ein Brautgeschmeide,
Ein fürstlich Diadem,
Ein Glück, das nie zu hoffen
Mein schüchtern Herz gewagt,—
Ich spräche süß betroffen:
Ich bin des Herren Magd.

Und wenn in meine Kammer
Sein Trauerbote tritt
Und bringt mir Leid und Jammer
Und Kreuz und Thränen mit:
Mein Mund soll stille schweigen,
Ob auch das Herze klagt,
Ich will dem Kreuz mich neigen,
Ich bin des Herren Magd.

Weckt mich aus Kinderträumen
Sein ernstes Vaterwort,
Ruft aus vertrauten Räumen
Mich in die Fremde fort:
Ich will die Heimat lassen,
Will froh und unverzagt
An seiner Hand ihn fassen,
Ich bin des Herren Magd.

Soll still mein Lenz verfließen:
Ich will's zufrieden sein,
Will meine Blumen gießen
Im trauten Kämmerlein,
Und ob nach meiner Klause
Kein Mensch noch Engel fragt:
Hab' ich doch ihn im Hause,
Ich bin des Herren Magd.

Stammt' ich von hohen Ahnen,
Aus königlichem Blut:
Maria soll mich mahnen
An stillen, sanften Mut;
Was helfen mir Juwelen,
Rubinen und Smaragd,
Fehlt mir der Schmuck der Seelen?
Ich bin des Herren Magd.

Müßt ich als Magd mich mühen
Um kärglichen Gewinst,
Am niedern Ort verblühen
In fremdem Haus und Dienst;
Ob nächtlich mit der Nadel
Mein Finger wund sich plagt,
Doch bleibt's mein Erb' und Adel:
Ich bin des Herren Magd.

So sei mein Herz und Leben
In Wonne wie in Weh
Nur deinem Dienst ergeben,
O Vater in der Höh',
Und wenn mein Grab einst grünet,
So sei mir's nachgesagt:
Sie hat getreu gedienet,
Sie war des Herren Magd.

Karl Gerok.

Stark und mild.

Wenn dich Feinde hassen,
Freunde dich verlassen,
Steh für dich allein;
Stark und fest wie Stein,
Furchtlos sollst du sein.

Doch wenn andre zagen,
Hilf du ihnen tragen
Ihre Bürd' und Pein;
Mitleidsvoll wie dein
Heiland sollst du sein.

Schleuß ins Herz die Liebe,
Doch unlautre Triebe
Laß es nicht entweihn;
Keusch und lilienrein,
Schuldlos sollst du sein.

Freue dich am Leben,
An dem Saft der Reben
Und am Sonnenschein;
Wie die Kinder klein
Fröhlich sollst du sein.

Aber immer gütig;
Schau nie übermütig,
Auch nie stolz darein;
Demutvoll und fein
Stille sollst du sein.

Und so wandle weiter
Mutig, fromm und heiter,
Bis das Engelein
Singt: „Nun schlummre ein,
Selig sollst du sein!"

Lebrecht Dreves.

Guter Rat.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrat und Trug,
Sollst du fromm gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn;
Friedlich ohne Klage
Geh durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz:
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest ans Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer:
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!

Quält dich heimlich Sehnen,
Unverstandnes Weh;
Sprich zu ihm mit Thränen:
Herr, dein Will' geschehʼ!

Luise M. Hensel.

Zuruf.

Und trifft du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrtum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Am Bergeshang, im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh' dir an,
So frisch und keck, so dichtbelaubt,
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann,
Und doch den Bäumen siehst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat zerzaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch;
Es schüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrtums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug. —

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eignen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Robert Prutz.

Das Rosenblatt.

Ich hörte dich im Zorn von deinem Bruder sagen:
„Des Menschen Treiben läßt sich länger nicht ertragen.

Das Maß der Schuld ist voll und voll das Maß der Duldung,
Nun komme über ihn die Folge der Verschuldung!"

Ich aber ging hinweg und ließ den Zorn sich legen,
Und mahnend bring ich nun ein Gleichnis dir entgegen: —

Sieh dieses Glas gefüllt, gefüllt zum Überfließen!
Du wähnst, es sei nicht mehr ein Tropfen zuzugießen.

Ich aber brech ein Blatt aus jener Rose Gluten,
Gebogen wie ein Kahn, und setz es auf die Fluten.

Und in den kleinen Kahn laß ich manch Tröpflein fallen;
Die Flut im Glase trägt's und wird nicht überwallen.

So faßt das Maß der Schuld, ob auch gefüllt zum Rande,
Gar manchen Tropfen noch, und nichts verrinnt im Sande.

Nur sorge, daß die Hand mit weiser Schonung schiebe
Als Tragkahn auf die Flut das Rosenblatt der Liebe.

G. Emil Barthel.

Heiliger Zorn.

Nein! in des Lebens
Wirren und Kämpfen
Ziemt es, den Zorn nicht
Immer zu dämpfen!
Darfst nicht inmitten
Tollem Gewühl
Stehn wie ein Eisberg
Allezeit kühl.

Nein! wo das Unrecht
Thronet und schaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollst du entbrennen
Wie ein Vulkan,
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Beuget die Ohmacht
Heilige Rechte,
Will sie die Freien
Meistern wie Knechte:
Auf! laß entlodern
Flammendes Wort!
Rache zu fordern,
Donner' es fort!

Siehst du die Feigheit
Küssen die Rute,
Die ihr den Nacken
Geißelt zu Blute:
Auf! den Verkehrten
Stachle dein Zorn,
Sei dem Entehrten
Weckender Sporn!

Weinet die Unschuld,
Trauert die Reinheit,
Tückisch gelästert
Von der Gemeinheit:
Auf! und empöre,
Herz, deinen Mut,
Tilge der Schlange
Giftige Brut.

Siehst du den Halbwitz
Höhnisch sich rotten,
Frevelnd dem Hohen,
Heiligen spotten:
Röte dein Antlitz
Flammendes Blut,
Sprühe dein Auge
Zürnende Glut!

Ja, wo das Unrecht
Thronet und schaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollst du entbrennen
Wie ein Vulkan,
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Doch zu vernichten
Wehre dem Zorne,
Daß er der Liebe
Diene zum Borne,
Daß er befruchte
Gleich dem Vesuv,
Der aus der Lava
Reben erschuf.

Lacrymä Christi
Zeugt er am Fuße:
Himmlische Thränen,
Thränen der Buße
Lock' aus den Herzen,
Die du geschreckt,
Die deine Zornglut
Segnend bedeckt!

Adolf Stöber.

Nimm Christum in dein Lebensschiff.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut! Mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.

Julius Sturm.

Christus führt.

Laßt mich meine Pfade
Still mit Christus gehn,
Was mir fromme, schade,
Muß ja er verstehn,
Und wer mag den Glauben,
In mir seine Macht,
Meiner Seele rauben,
Die er selbst bewacht.

Sel'ger Glaube senket
Hier den Anker ein:
Mein Erlöser denket,
Ich soll selig sein;
Und die Heilsgedanken
Stehn in starker Hand:
Sturm und Fluten wanken,
Christus führt ans Land.

Ludwig Giesebrecht.

Die Perle.

Das Kleinod hab' ich nun gefunden,
Geboren in geheimer Nacht,
Das Kleinod, das bei Schmerz und Wunden
Der Heiland an das Licht gebracht.
Verborgen lag es in den Tiefen,
Die Länder und die Völker schliefen
Und ahneten dies Kleinod nicht.
Er stieg hinab zum Todesthale,
Errang den Sieg, zerbrach die Schale,
Und trug sein Kleinod an das Licht.

Nun fragt' ich oft bei stillen Thränen:
War's nur ein Wahn, der mich betrog,
Indem ein unbekanntes Sehnen
Mich über Thal und Hügel zog?
Die Bürgschaft war mir längst gegeben:
Du darfst das Köstlichste erstreben;
Wer sucht, dem ist das Kleinod nah.
Mich trieben Hoffnung und Entsetzen,
Bis ich bei tausend Erdenschätzen
Die schöne Perle liegen sah.

Nun ward sie mein, die edle Gabe.
Ach alles, was ich hab' und bin,
Das bot ich als geringe Habe
Und gab es für das Kleinod hin.
Fahrt wohl, ihr Schätze dieser Erden;
Zieht hin, der Eitelkeit Gefährten!
Ihr schaffet im Erwerben Müh',
Ihr bringet Sorgen im Besitzen
Und möget wohl dem Weisen nützen,
Doch ohne jenes Kleinod nie.

Wohlauf, mein Herz! Was nicht veralten
Und nicht verderben kann, ist dein.
So strebe nur, es fest zu halten;
Schleuß es in deine Kammern ein.
In Wehmut soll es dich erheitern,
Von Sünd' und Thorheit täglich läutern
Und deinen Nächten Glanz verleihn;
Es soll, wirst du es gläubig fassen,
Wenn alle Freuden dich verlassen,
Dein Schmuck, dein Trost, dein Alles sein!

Friedrich Schottin.

Mein Wunsch.

Reich möcht' ich sein,
Und als ein Reicher weit und breit bekannt;
Der Reiche hat viel Menschen in der Hand.
Dann ging' ich hin mit allen meinen Schätzen,
Dem lieben Herrn zu Füßen mich zu setzen. —
Reich möcht' ich sein:
Ich zöge Arm' und Reiche hinterdrein.

Groß möcht' ich sein,
Groß vor der Welt, gleich einem mächt'gen Herrn,
Den Großen glaubt und folgt die Welt so gern;
Dann ging' ich hin mit allen meinen Ehren,
Dem lieben Herrn in Demut zuzuhören. —
Groß möcht' ich sein:
Ich zöge Groß' und Kleine hinterdrein.

Klug möcht' ich sein,
Begabt mit Engels Weisheit und Verstand,
Ich hätt' ein Heer von Jüngern bald im Land';
Dann ging' ich hin mit allen meinen Gaben,
Um an des Herren Liebe mich zu laben.
Klug möcht' ich sein:
Ich zöge Klug' und Thoren hinterdrein.

Es mag drum sein,
Ich hab' nun einmal Gold und Silber nicht,
Ich bin kein großer Herr, kein großes Licht;
Doch zieh ich fröhlich fort auf meinem Pfade,
Und nehme von dem Herren Gnad' um Gnade. —
Es mag drum sein:
Ich ziehe doch wohl Einen hinterdrein.

Heinrich Möwes.

„Gieb Liebe mir" —

Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,
Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Mut;
Gieb Kinder mir, die aller Mühe wert,
Verscheuch die Feinde von dem trauten Herd;
Gieb Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Ludwig Achim von Arnim.

Gebet.

Nicht fleh ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh ich um ein flüchtig Erdengut.
Gieb, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Mut!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme wehn,
Und Eines gieb mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb und Freundschaft Segen mir verliehn.
O, alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig gehn,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd teilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt;
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen stehn,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen —
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Emil Rittershaus.

Gebet.

Herr! schicke was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Eduard Mörike.

„Sohn des Vaters, Herr der Ehren" —

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst du mir gewähren,
Eins, das mir vor allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitelm quält.

Du ja trachtest allerorten,
Uns mit deinen Liebesworten
Überschwenglich zu erfreun;
Aber von dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.

Wie Maria dir zu Füßen,
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht;
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!

Albert Knapp.

Verlaß mich nicht!

Ich will mein Haupt zu deinen Füßen legen, verlaß mich nicht!
O Liebe, komm und gieb mir deinen Segen, verlaß mich nicht!
Bin ich in tiefem Dunkel irrgegangen, o führe mich,
Und leuchte mir als heller Stern entgegen, verlaß mich nicht!
Erstarrt mein müdes Herz im Frost des Lebens, durchglühe mich,
Und laß in deinem Strahl es neu sich regen, verlaß mich nicht!
Weil ich der Blume gleich im Sonnenbrande, erquicke mich,
Und komm zu mir als Tau und Frühlingsregen, verlaß mich nicht!
Ist dieser Erde Staub mir angeflogen, o rein'ge mich,
Und komm, um dir die Wohnung blank zu fegen, verlaß mich nicht!
Bin ich ein schwaches Rohr, im Winde schwankend, o stütze mich,
Und diene mir als Halt auf allen Wegen, verlaß mich nicht!

Julius Sturm.

Abendsegen.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!"
Ich lobe den, der Tag und Abend schafft,
Der meinen Geist zu sich hinauf gehoben,
Licht meines Abends, meines Tages Kraft.

Auf manchem Irrweg ist mein Fuß gegangen,
Jerusalem da droben ward mir fern,
Und stand ich dann in Nacht, von Schuld umfangen,
Gingst du mir leuchtend auf, mein Morgenstern.

Lag ich im Staube, fühlte mir versagen
Des Geistes Flügel o wie oft, wie oft,
Zu dir sah ich empor und ward getragen
Wie leicht! und höher, als ich selbst gehofft.

Und bangte mir, mehr vor dem eignen Herzen,
Als vor dem Schelten und dem Drohn der Welt;
Kleingläubiger, trag ich nicht deine Schmerzen?
Sprachst du zu mir, mein Hirte du, mein Held.

Des Weges größerer Teil ist nun vollendet,
Da fällt ein Schatten an mein Herz heran.
Kommt er aus mir? Ist er von dir gesendet,
Ein ernster Bote? Ist er nur ein Wahn?

Herr Christ, dich loben alle guten Geister!
Ich auch, ich preise dich mit ihrer Schar:
Du bist mein Gott, du bist mein Herr, mein Meister,
Nimm spät, wie frühe deines Pilgers wahr.

Ludwig Giesebrecht.

Abendgebet.

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Die Sonne schien so freundlich und so hell.
Des Friedens Flamme brannt' auf unsern Herden,
Und unsre Stunden flossen leicht und schnell.
Nun aber neigt die Sonne sich zum Sinken,
Der Tag verdämmert, trübe Stunden nahn;
Kein Strahl des Lichtes will uns tröstlich winken,
Durch düst're Nebel schlingt sich unsre Bahn:
Wir stehn gebeugt von Ahnung und Beschwerden, —
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Der Will' ist stark, allein das Fleisch ist schwach;
Den Stamm der Eiche kann der Sturm gefährden,
Der Blitz zerspaltet selbst ein ehern Dach.
Der Sturm, der uns ergreift, das ist die Sünde,
Der Blitz, der uns bedroht, das böse Wort.
O gieb, daß man nicht unbewacht uns finde,
Sei in der Zeit der Prüfung unser Hort!
Wir sind allein so scheu, so schwach auf Erden, —
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Die Zeit des Lebens ist ein kurzer Tag;
Ob wir noch jetzt uns frisch und froh gebärden,
Bald regt sich leiser unsres Herzens Schlag.
Die Haare werden grau, die Augen trüber,
Die Sehnen schlaffer und die Wangen bleich;
Ein kaltes Lüftchen streicht an uns vorüber,
Und mahnt uns an den letzten Hammerstreich;
Die Zeit ist für uns abgerollt auf Erden: —
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

Johann Gabriel Seidl.

Vor der häuslichen Abendandacht.

Sieh, es will schon Abend werden,
Bleibe bei uns, lieber Herr!
Ach, schon bei des Tags Beschwerden
War nur stets nach dir Begehr;
Aber nun wir Ruhe haben,
Sehnen wir uns heißer noch,
Uns an deiner Näh' zu laben,
Darum bleibe, bleibe doch!

Sieh, da Menschen jetzt nicht stören,
Möchten wir von dir aufs neu'
Gern ein Wort des Segens hören,
Das wie milder Tau uns sei;
Denn des Tages heiße Schwüle
Hat das Herz uns ausgedörrt,
Und es lechzt nach Segenskühle,
Wie sie deine Huld gewährt.

Sieh, betrübt ob unsrer Sünden,
Die wir heute noch vermehrt,

Möchten wir auch Gnade finden,
Und wer ist's, der sie gewährt?
Niemand kann sie uns ja spenden,
Als nur du, o Herr, allein,
Ja, allein in deinen Händen
Liegt die Macht, uns zu verzeihn.

Drum beglücke unsre Hütte,
Herr, mit deiner Gegenwart,
Sei als Gast in unsrer Mitte,
Längst schon haben wir geharrt.
Bleibe, sieh, wie wir uns setzen
Dir zu Füßen, Jesu Christ!
Ach, ein Fest ist's voll Ergötzen,
Wenn du, Herr, so bei uns bist!

Karl Barthel.

In einer Sturmnacht.

Der Himmel grau, kein Sternlein mehr
Erglänzt vom ganzen Sternenheer,
Nur Wolkenschichten jagen,
Und brausend fährt der Sturm daher,
Die Erde bebt, es wogt das Meer,
Die Glocken hallen dumpf und schwer,
Und Menschenherzen zagen.

Herr Gott, in deine Hand gelegt
Sei jedes Schiff, das Menschen trägt
Auf sturmbewegten Wellen!
Und jedes Herz, das hastig schlägt
Und wie ein Schiff, vom Sturm bewegt,
Auf Lebenswogen Lasten trägt: —
O laß es nicht zerschellen!

G. Emil Barthel.

Der Herr meine Zuflucht.

Es hob die Nacht vom Thal die dunkeln Flügel,
Die Sonne tritt aus ihrem Purpurthor,
Ihr goldner Strahl umspielt die blüh'nden Hügel,
Und jubelnd schwingt die Lerche sich empor.
Ich schlief in deinem Vaterarm geborgen
Und blicke freudig auf zum Morgenrot
Und werf' auf dich getrost all' meine Sorgen:
Denn du bist meine Zuflucht in der Not!

Durch dich gestärkt will ich mein Werk beginnen,
Ein Knecht vor dir, doch in der Liebe frei,
Und will nur auf das Eine einzig sinnen,
Daß all mein Thun dir wohlgefällig sei.
Und mag die Welt mir drohen und mich schrecken,
Ich biet' ihr freudig Trotz auf dein Gebot;
Der Flügel deiner Liebe wird mich decken:
Denn du bist meine Zuflucht in der Not!

Gar wenig nur bedarf der Mensch zum Leben,
Wenn er in dir sein höchstes Kleinod fand,
Und was mir not ist, wirst du gern mir geben
Mit deiner immer offnen Vaterhand.
Wenn du gebietest, muß der Fels mich tränken,
Und auf dein Wort fällt mir vom Himmel Brot;
Drum soll um Eitles nie mein Herz sich kränken:
Denn du bist meine Zuflucht in der Not!

Ein Fremdling bin ich und ein Gast auf Erden,
Und aus der Ferne winkt die Heimat schon,
Wo mir die Feierabendrast soll werden
Im Vaterhaus an deiner Liebe Thron.
Du hast mir gnädig meine Schuld vergeben,
Und sendest du noch heute mir den Tod,
Mein letztes Stündlein macht mich nicht erbeben:
Denn du bist meine Zuflucht in der Not!

Julius Sturm.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
Am nimmer fert'gen Werk? Giebt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

Emanuel Geibel.

Der verlorene Sohn.

Die Welt hat dich belogen,
Die lockend dich gezogen
In ihren Rausch der Lust.
Wo suchst du nun Erbarmen,
Da sie dich ließ verarmen,
Und du jetzt darben mußt?

Wie stehst du so verlassen!
Sie stieß aus ihren Gassen
Den Bettler höhnend aus. —
Verzweifle nicht, schlag in dich,
Verirrtes Kind, besinn' dich
Auf deines Vaters Haus.

Wie tief du auch gesunken,
Vom Wein der Lüste trunken,
Den dir die Fremde bot,
Wie groß auch deine Schande,
Wie dürftig die Gewande,
Wie nahe dir der Tod:

Dein Vater sieht dein Grämen
Und wird sich dein nicht schämen,
Dich nicht mit Fluch bedrohn;
Er tritt mit offnen Armen
Entgegen voll Erbarmen
Dem tief gefallnen Sohn.

Vertraue seiner Treue
Und schütt' in Scham und Reue
Dein sündig Herz ihm aus;
Bei ihm ist viel Vergeben,
Er führt zu neuem Leben
Sein Kind ins Vaterhaus.

Julius Sturm.

Wo find' ich Trost?

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, so lang' ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja gesteh es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Eduard Mörike.

Zwei Psalmen.

1.

Aus diesem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen!
Voll Angst, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grausen,
Die wilden Wasser gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brausen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe,
Von Thränen strömt mein Bette;
Es ist an meinem Leibe
Gesundes nichts und nichts, was Frieden hätte.
Von Stöhnen heiser denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieses Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin schuldig,
Ich selbst an meinem Schaden:
Doch du bist, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, rot wie Blut, die meine,
Du kannst mich lauter baden,
Daß ich wie frischgefallner Schnee erscheine.

Du kannst auch lösen wieder
Dies Leid, das mir geschehen,
Kannst die zerschlagnen Glieder
Aufrichten, daß sie fest wie Säulen stehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieser Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geist, daß ich am Leib gesunde!

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie soll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebst zum Eigentume?

Die Toten schweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenspiel besaiten.

O hilf, daß ich den Zagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Not und Klagen
In Reigen kehrst, und nimmst dem Tod die Beute.
Denn sanft im Säuseln kommst du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach schwerer Irrfahrt langen bangen Stunden,
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Nest gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das ist die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da säuseln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da springt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und sie genest vom Schaden.

Die blutrot war von Sinnenlust und Grolle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Wolle.

Wo ist ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen.
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Rast in diesen Säulenhallen
Ist mehr, denn draußen tausend Jahre wallen.

Und besser ist's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Emanuel Geibel.

„Einen Kelch zu meinem Munde."

Einen Kelch zu meinem Munde
Mußt' ich führen so voll Leid,
Daß ich noch in dieser Stunde
Schmecke seine Bitterkeit;
Doch ans Herz, das bange, schlagend,
Muß ich sprechen: Es geschah
Mea culpa, mea culpa,
Mea culpa maxima!

Ach, für alles, was mit Wehmut
Ich bekenn' als eigne Schuld,
Laß die Buße nun in Demut
Tragen mich und mit Geduld;
Auf daß wieder ich im Lichte
Der verlornen Gnade steh',
Miserere, Miserere,
Miserere, Domine!

Lebrecht Dreves.

Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Friedrich Rückert.

„Wie rafft ich mich auf in der Nacht" —

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,

Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

August Graf von Platen.

Reue.

Die Nacht war schwarz, die Luft war schwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da schritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hattest den Lenz und du hast ihn entlaubt,
Du hattest das Heil und du hast nicht geglaubt,
Du hattest ein Herz zum Lieben,
Du hast es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun bist du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.

„Und wie du ringst in bangem Gebet,
Es ist zu spät, es ist zu spät,
Du darfst von Rast nicht wissen;
Dein einsam Herz ist dein Gericht."
Ich aber drückte mein Angesicht
Lautweinend in die Kissen.

Emanuel Geibel.

Wie so lang die Nacht!

Wie lang, o wie so lang die Nacht,
Wenn draußen der Regen tropft!
Wie bang, o wie so bang sich's wacht,
Wenn ans Herz die Reue klopft!

Wie gern, wie vergäß' ich so gern mein Leid
Und die Qualen im Schlummer tief;
Doch fern, o für immerdar fern die Zeit,
Da ich zukunftträumend noch schlief!

Wie Schaum, wie im Winde der Schaum zerging
Mein Glück, und das Herz ward leer;
Kein Traum, kein lieblicher Traum umfing
Mir die krankende Seele mehr.

Wenn der Flor, wenn der nächtliche Flor leis rauscht
Und die schlummernde Erde umhüllt,
Mein Ohr, mein forschendes Ohr, es lauscht,
Von den Stimmen der Reue erfüllt.

O Hauch, o tröstender Hauch der Nacht,
Alle Stürme beschwichtigst du —
Küß auch, o küsse du auch nun sacht
Mir die brennende Wimper zu!

Ernst Scherenberg.

Gesang des Priesters.

Der du einst in freier Liebe
Dich in unsern Staub gebannt,
Unsrer Brust verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du selbst in jenen Tagen
Schmecktest der Versuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannst du gnädig sein.

Ach, du weißt, in Sehnsucht schweifen
Tausend Geister weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Wesen sie das Kleid.
Was nur geistlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erstehn,
Wollen sie im Fleisch vollbringen —
Sollen sie verloren gehn?

Die da suchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgestad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,

Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit schmachten,
Meinen dich und wissen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies,
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß,
Bei dem Glanz, der himmlisch blendend
Um Damaskus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn gesalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durst'gen Seelen,
Die in dunkler Trostbegier
Im Vergänglichen sich quälen,
Zeuch sie liebend all' zu dir!
Statt der Schale, dran sie kleben,
Laß sie schaun der Dinge Kern,
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig empor als Morgenstern!

Emanuel Geibel.

„Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht" —

Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht,
Von Heuchelei mir stets und Lüge.
Wo ist ein reich Gemüt, das nicht
Den Widerspruch noch in sich trüge?

Emanuel Geibel.

Kehre wieder!

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast,
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen,
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh, der Herr kommt dir entgegen,
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen;
Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung
In die Einsamkeit zurück,
Wo in geistiger Erneuung
Deiner harrt ein neues Glück;
Wo sich bald die Stürme legen,
Die das Herz so wild bewegen;
Wo des heil'gen Geistes Mahnen
Du mit stillem Beben hörst,
Und von neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele;
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzesstamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,
Dem sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder; neues Leben
Trink in seiner Liebeshuld;
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
Große Langmut und Geduld.
Faß ein Herz zu seinem Herzen,
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allem Aussatz rein,
Darum kehre ohne Weilen
Zu ihm um und bei ihm ein.

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimat ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein!
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit,
Aus dem Tode in das Leben,
Aus der Welt ins Himmelreich!
Doch was Gott dir heut will geben,
Nimm auch heute — kehre gleich!

Carl Johann Philipp Spitta.

Beruhigung.

O mein Herz, gieb dich zufrieden!
O verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert, was er will.
Harre nur! vertraue still!
Geh des Wegs, den er dich sendet!
Er begann und er vollendet.

Hüllt er dich in Dunkelheiten,
So lobsing ihm aus der Nacht,
Sieh, er wird dir Licht bereiten,
Wo du's nimmermehr gedacht.
Häuft sich Not und Sorg umher,
Wird die Last dir allzuschwer,
Faßt er plötzlich deine Hände
Und führt selber dich ans Ende.

Wär' auch alle Welt dir feindlich,
Rottete sich wider dich, —
Dank ihm; o der Herr ist freundlich,
Seine Huld währt ewiglich.
Sind auch Trauer, Angst und Leid
Seines Segens dunkles Kleid, —
Dank ihm; er schickt seinen Segen
Auf geheimnisvollen Wegen.

Endlich wird dein Morgen grauen;
Kennst du nicht sein Morgenrot?
Darfst du zagend rückwärts schauen,
Wenn dich Glut und Sturm bedroht?
Denn auch Feuerflamm' und Wind
Boten seines Willens sind;
Und kann's nur ein Wunder wenden,
Auch ein Wunder kann er senden.

O so laß denn alles Bangen!
Wirke frisch, halt mutig aus!
Was mit ihm du angefangen
Führet er mit dir hinaus.
Und ob alles widersteht,
In Vertraun und in Gebet

Bleib am Werke deiner Hände,
So führt er's zum schönsten Ende.

Victor von Strauß und Torney.

Die Heimat der Ruh'.

Wo findet die Seele die Heimat der Ruh'?
Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt mir an,
Wo Sünde nicht kommen, nicht anfechten kann?
Nein, nein, hier ist sie nicht:
Die Heimat der Seelen ist droben im Licht!

Verlasse die Erde, die Heimat zu sehn,
Die Heimat der Seele, so herrlich, so schön!
Jerusalem droben, von Golde gebaut,
Ist dieses die Heimat der Seele, der Braut?
Ja, ja, dieses allein
Kann Ruh'platz und Heimat der Seele nur sein.

Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht,
Das Rauschen der Harfen, der liebliche Klang
Bewillkommt die Seele mit süßem Gesang.
Ruh', Ruh', himmlische Ruh'
Im Schoße des Mittlers, ich eile dir zu!

Wie freut sich ein jeder, im Himmel zu sein!
Wo viele schon prangen, von Sünden ganz rein,
Die hier schon im Leben mit Jesu verwandt,
Und droben geschmücket mit heil'gem Gewand.
Rein, rein, von Sünden rein
Ziehn droben errettet die Seligen ein.

Ach, teuerster Jesu, versetze uns bald
Dorthin, wo dir ew'ges Hallelujah schallt!
Das Herz in uns brennet von inniger Glut,
Mit himmlischen Zungen zu preisen dein Blut.
Still, still! — Wie bald kann's sein,
So holt mich mein Jesus auch zu sich hinein.

Drum auf! liebe Seele, die Heimat ist nah!
Noch wenige Tage, so sind wir schon da.
So kämpfe nun mutig und mach dich bereit,
Schon winket die Krone nach Kampf und nach Streit.
Freud', Freud', ewige Freud'
Erwartet den Dulder nach Trübsal und Leid.

F. L. Jörgens.

Wo Ruhe ist.

Du suchest Ruhe schon auf Erden?
O thöricht Herz, was fällt dir ein?
Hier kannst du niemals ruhig werden,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Um deiner ew'gen Ruhe willen
Darfst du hier niemals ruhig sein;
Nur Gott kann deine Sehnsucht stillen,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Wo wolltest du auch Ruhe finden?
In Dingen, die wie Irrlichtsschein
Dich locken, täuschen und entschwinden?
Nein, Ruhe ist in Gott allein.

Es ist der Anfang aller Ruhe,
Es ist das Ende aller Pein,
Daß man den Willen Gottes thue,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Mit Gottes Willen also bringe
Dein eignes Wollen überein,
Denn Ruhe ist in keinem Dinge,
Ach! Ruhe ist in Gott allein!

Auguste Gräfin von und zu Egloffstein.

Mut und Demut.

Noch ist eine Ruh' vorhanden,
Eine süße Sabbathruh':
Darum, was dich dräng' und quäle,
Zage nicht, getreue Seele!
Hoff' und bau' und traue du!

Aber jetzt noch unbeendet
Ist die Woche dieser Welt:
Jetzt mit deines Armes Stärke
Bist auch du zum Tagewerke
Noch von Gott dem Herrn bestellt.

Gott der Herr, er selber wollte
Ruhen erst am letzten Tag,
Da die Welt, die er begonnen,
Nun mit allen ihren Sonnen
Schön vollendet vor ihm lag.

Siegeskränze, Friedenspalmen
Spart er seinen Kämpfern auf:
Aber reisig und gerüstet
Müssen sie und mutgebrüstet
Rennen den gemeßnen Lauf.

Und du möchtest, da die Schwelle
Kaum dein Fuß berühret hat,
Innehalten schon die Schritte,
Liebes Herz, schon vor der Mitte
Deiner Woche müd' und matt?

Möchtest daß der Stunden letzte
Dich enthöbe solcher Last,
Eh' du bis zur letzten Stunde
Mit dem gottverliehnen Pfunde
Treulich ihm gewuchert hast?

Nein, du sollst den Nacken beugen
Mutig und demütiglich,
Tragen, was dir Gott gegeben,
Glück und Unglück, Leib und Leben,
All' und alles, dich und mich.

Wilhelm Wackernagel.

Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden.

Was zagst du, Herz, wenn dir Versuchung droht?
O fürchte nicht die feindlichen Gewalten!
Halt aus! halt aus, wie dir dein Herr gebot;
Der Sieg ist dein, du wirst das Feld behalten.
Die Krone winkt, umwallt von ew'gem Licht,
Dem Kämpfer, der zur Fahne treu gestanden.
Halt aus, mein Herz, halt aus und zage nicht:
Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden!

Was klagst du, Herz, wenn dich die Trübsalsflut
Bei Tag und Nacht umwallt mit drohnden Wogen?
Geduld, Geduld! du stehst in Christi Hut,
Des Hand einst Petrum aus dem Meer gezogen.
Dein Leuchtturm ist das Kreuz mit seinem Licht;
Folg' ihm getrost, das Kreuz läßt dich nicht stranden.
Geduld, mein Herz! Geduld, und klage nicht:
Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden!

Was fragst du, Herz, voll Zweifel, wo der Strand
Gelegen sei, drauf dir die Heimat winket?
Du weißt, der Himmel ist dein Vaterland,
Wenn diese Welt in Nacht vor dir versinket;
Dort schaust du deines Vaters Angesicht,
Und bist zu sel'gem Leben auferstanden.
O hoffe still, mein Herz, und frage nicht:
Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden!

Julius Sturm.

Prüfstein.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein
Im Gotteshaus, im Kämmerlein,
Wenn aus Gesang, Wort und Gebet
Dir Gottes Geist entgegenweht.
Doch mitten in bewegter Welt,
Dem bunten Treiben zugesellt,
Umfunkelt von des Goldes Glanz,
Umrauscht von Spiel und Wirbeltanz,
Bei harter Arbeit spät und früh,
Bei Sorge, Last, Gefahr und Müh',
In strenger Knechtschaft hartem Joch,
In Ketten und im Kerkerloch,
Auf hartem Pfühl in Not und Schmerz
Erprobt sich erst ein Christenherz.

Julius Sturm.

Das goldene Buch.

Ins goldne Buch der Menschheit kommt,
Wer heldenhaft gestritten —
Im goldnen Buch des Himmels steht,
Wer heldenhaft gelitten.

Otto von Leixner.

Das Ziel.

Den Stab des Herrn in Händen,
Geh deinen Weg hinab.
Fragst du: wo werd' ich enden?
Es geht ins stille Grab.

Und Grab und Totenkränze
Nur die am Ziel der Bahn?
Sie sind des Glaubens Grenze,
Dann hebt das Schauen an.

Kein Irren und kein Fallen
Quält dann die Seele mehr,
Dann werd' ich ruhig wallen,
Ein sanfter Strom, ins Meer.

Ludwig Giesebrecht.

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's außen noch so gleißt und lacht,
Heut wandelst du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf, den Geist, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Glut,
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! schaffe! bis der Geist,
Thut's auch dem Fleische weh, gesiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Justinus Kerner.

Wenn deine Lieben von dir gehn.

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick auf in deinen Thränen!
Gott will, du sollst gen Himmel sehn
Und dich nach oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer schwinden!

Die letzten Thränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Julius Sturm.

Seele, wohin?

Seele, ach, wohin entfliehst du?
Ach, zu welchem Strande ziehst du
Aus der bangen Todesnacht?
Zu den Sternen? Ach, sie lodern
Und verlöschen und vermodern,
Trotzen nicht des Todes Macht!

Wenn die nächt'gen Stunden hallen,
Fühl' ich oft des Zweifels Krallen,
Wild im Harnisch tritt er an:
„Weltenoceane schwinden,
Und du Wurm willst Ew'ges finden?
Ist dein Glaube nicht ein Wahn?

Thor, o sage, wo sie wohnen,
Deiner Menschen Millionen,
Die gelebt im Sonnenlicht?
Jeder Himmel muß vergehen,
Jede Spur muß einst verwehen,
Jedes Herz auf ewig bricht!"

Alle habt ihr sie empfunden
Jene bangen Zweifelsstunden,
Einmal fühlt sie jedes Herz!
Doch ein Heil ist auserlesen
Für der Seele tiefstes Wesen:
Todesleid und Trennungsschmerz.

Wenn die Liebe dir geschieden
Weht um dich der Liebe Frieden:
Ewig scheidet Liebe nicht!
Mag der Sterne Heer vergehen,
Herz, du glaubst ein Wiedersehen
In der ew'gen Liebe Licht!

August Sturm.

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Begrabe deine Toten.

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein;
So werden sie dein Leben
Lebendige Tote sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder auferstehn,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durchs Leben gehn.

Begrab' dein eigen Leben
In andrer Herz hinein;
So wirst du, und bist du ein Toter,
Ein ewig Lebender sein!

Carl Siebel.

Meine Toten.

Wie in den dunklen Himmelsraum
Die Sterne, die stillen Boten,
So kommen zu mir des Nachts im Traum
All' meine lieben Toten.

Sie sind so blaß wie des Mondes Licht,
Von weißen Tüchern umflossen;
Die treuen Augen, die seh' ich nicht,
Die sind für immer geschlossen.

Sie reden nur von vergangner Zeit,
Ist alles so trüb und eigen;
Und frag' ich nach der Ewigkeit,
Dann neigen sie sich und schweigen.

Was nur die Guten zurücke hält,
Ein Trostwort mir zu sagen? —
Aus jener Welt in diese Welt
Wird keine Kunde getragen. —

Die bleichen Bilder verdämmern sacht,
Wie Nebel, die verwehten;
Ich wache auf in finstrer Nacht
Und harre des Tags mit Beten.

F. W. Weber.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flüchtger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Ludwig Uhland.

Gebet vor der Schlacht.

Ich habe dir mich hingegeben,
O Herr, der die Gestirne lenkt!
Dir bring' ich wieder Leib und Leben,
Die du in Gnaden mir geschenkt.

Mit manchem Feind hab' ich gerungen,
Nun kommt als letzter Feind der Tod.
Gieb, daß die Seele unbezwungen
Nicht bang verzagt in letzter Not.

O naht euch, lichte Engelscharen,
Der Feind rückt an in raschem Lauf —
Tragt aus den irdischen Gefahren
Den freien Geist zum Himmel auf.

Gottfried Kinkel.

Arme Seele.

Ein Vöglein über die Heide zieht,
Tiefab im West die Sonne glüht.
„Du liebe Sonne, sag' mir gleich,
Wie weit ist es zum Himmelreich?

Ich bin gereist so manchen Tag,
Daß ich nicht fürder reisen mag;
Mein Mut ist schwer, mein Flügel matt,
Der Irr' und Wirre bin ich satt.

Kalt weht der Wind durch Busch und Baum:
Wie war so schön der Frühlingstraum!
Behüt' dich Gott, du Wald und Feld,
Ich flieg' in eine andre Welt.

Die Sonn' hat ihren Lauf vollbracht,
Der Tag verglimmt, nun kommt die Nacht:
Wer giebt mir Trost und gut Geleit?
Zum Himmelreich, wie weit, wie weit!"

F. W. Weber.

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit."

1. Thessal. 4, 17.

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!" —
Du Heimatlaut in fremden Pilgerthalen!
Tiefdunkel ist die ernste Ewigkeit, —
Doch wie durch Nachtgewölk des Mondes Strahlen,
Glänzt der Verheißung Licht durch Todesleid:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Bei ihm daheim! in seiner Liebe ruht
Die Seele aus von ihrer Irrfahrt Schmerzen.
Der langen Sehnsucht Ziel, das höchste Gut,
Der Herzen Heimat ist in seinem Herzen; —
Er ging voran, die Stätte steht bereit. —
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei ihm versammelt! — seinem Salem geht
Die Wallfahrt zu. Wie oft in guten Stunden,
Wenn seiner Nähe Odem uns umweht,
Hat es sein Volk vor ihm vereint empfunden:
Das ist die Fülle aller Seligkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Hier trennt die Welt. Was heut sich liebend fand,
Sehnt morgen sich nach Blick und Wort vergebens,
Es drängt sich zwischen Seelen Meer und Land,
Und starrer noch das Machtgebot des Lebens.
Der Himmel sammelt, was die Welt zerstreut; —
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Und waren wir hier jemals ganz vereint?
Ach, nur das Reine eint sich mit dem Reinen!
Die Schuld, die täglich noch das Herz beweint,
Sie scheidet es von den geliebten Seinen.
Der Fürst des Friedens tilgt, was uns entzweit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Wir irren alle, sind erlöst noch nicht
Von alter Sinnverwirrung schweren Banden;
Die Sprache, die ein Kind des Hauses spricht,
Wird von dem andern Kinde nicht verstanden.
Das Wort des Vaters löst der Rede Streit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Du Gotteswort, dem froh der Glaube traut,
Wohl magst du allen Erdenjammer stillen, —
Das finstre Thal, vor dem der Seele graut,
Mit Morgenrot und heil'gem Frieden füllen!
O Heimatlicht aus dunkler Ewigkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Meta Heußer-Schweizer.

„Religion und Theologie" —

Religion und Theologie
Sind grundverschiedene Dinge,
Eine künstliche Leiter zum Himmel die,
Jene die angebor'ne Schwinge.

Emanuel Geibel.

„Wollt ihr in der Kirche Schoß" —

Wollt ihr in der Kirche Schoß
Wieder die Zerstreuten sammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt sie selber zu verrammeln!

Emanuel Geibel.

„Nicht wie die Mumie sei" —

Nicht wie die Mumie sei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der sich den Holzstoß selbst türmt, wenn die Kraft ihm erlahmt.
Freudig den sterblichen Leib, den gealterten, giebt er den Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

Emanuel Geibel.

„Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form" —

Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form, wie wollt ihr es hindern,
Daß sie das irdische Los alles Vergänglichen teilt?
Alternd erstarrt sie zuletzt, und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zersprengt, sich zu befrein, das Gefäß.

Emanuel Geibel.

„Statt sich des Wissens der Welt“ —

Statt sich des Wissens der Welt zu bemächtigen zieht sich die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück;
Lebt in vergangener Zeit und spricht in verschollenen Zungen
Ach, und verwundert sich dann, daß sie der Tag nicht versteht.

Emanuel Geibel.

„Stets aufs neue versucht ihr“ —

Stets aufs neue versucht ihr den Strom im Becher zu fassen:
Was im Gemüt nur lebt, prägt ihr zu starrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntnis;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwist.

Emanuel Geibel.

Reformation.

Woll' uns deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durstig nach Erlösung schreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und sie seufzen unter Thränen:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Ach, sie fühlen's: alles Wissen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgerissen,
Kein Genügen, keine Rast.
Doch die Suchenden, Beschwerten
Treibt levitisch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in sich zurück.

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Satzung dumpf und schwer;
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschoß,
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur du bist wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Haft,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn übers Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntnis sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengeist versöhnt!
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

Emanuel Geibel.

Das Schiff der Kirche.

Die alten Türme sah man längst schon wanken,
Was unsre Väter fromm gebaut, errungen,
Thron, Burg, Altar, es hat sie all' verschlungen
Ein wilder Strom entfesselter Gedanken.

Der wühlt sich breit und breiter ohne Schranken,
Ein Meer, wo zornigbäumend aufgeschwungen
Die trüben Fluten Fels um Fels bezwungen,
Und alle Rettungsufer rings versanken.

Doch drüberhin gewölbt ein Friedensbogen,
Wohin nicht reichen die empörten Wogen,
Und unter ihm ein Schiff dahingezogen,

Das achtet nicht der Wasser wüstes Branden,
Das macht der Stürme Wirbeltanz zu Schanden —
O Herr, da laß uns alle selig landen!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Das Ave-Läuten.

Die Sonne rüstet sich zum Untergang,
Zur Abendandacht mahnt des Ave Klang.
Dem sinkenden verglüh'nden Strahlenball
Folgt, stets erneuend sich, der fromme Hall.

Eh' hier verstummt der Glocke ehrner Mund,
Giebt dort sich schon ein neu Geläute kund.
Ein fortgesetztes frommes Tönen flieht
Der Sonne nach, die ihre Bahnen zieht.
Wie sich die Weltenkugel langsam dreht,
Stets klingt die Glocke rufend zum Gebet.
So schlingt die Kirche mit geweihter Hand
Rund um die Erd' ein tönend Gürtelband.

Feodor Löwe.

Aus den „Geistlichen Liedern“.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus;
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kundgegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demutvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und, in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Not und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit atemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Mut,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treu'ste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rat,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

Es giebt so bange Zeiten,
Es giebt so trüben Mut,
Wo alles sich von weiten
Gespenstisch zeigen thut.

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

Der Wahnsinn sieht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben,
Und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderstamme,
Gieb stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Du schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Mut und Trost uns zu,
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh'.

Novalis.

Aus der „Weisheit des Brahmanen".

Gar manches sagt nicht rein brahmanisches der Brahman;
Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.

Doch dieses, was aus gar so fremden Augen schaut,
Hat ein europäischer Bekannter ihm vertraut.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor,
Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt, und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Irdischen, und nicht an Überird'sches glaubt.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.

Dein äuß'res Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!

Wenn rein dein inn'res schaut, das äuß're mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?
Die Frage fragest du, und willst, daß ich sie löse.

Den Knoten lös' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei:
Daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.

Er ist beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
Das einem Bessern nicht des Dienstes wert geschienen.

Er ist anstelliger, arbeitsamer vielleicht,
Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.

Es ist der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann;
Ist wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.

Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll;
In diesem ist das Maß der Mannestugend voll.

Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist, ein unebener,
So sorge, daß auch der sei kein vergebener.

Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht wert,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.

Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.

Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimat deuten sie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Begreifen willst du Gott? laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß sein als das Begriffne sein Begreifer.

Darum ja, wenn du ihn begriffest, wärst du mehr;
Dir, den er minder schuf, ist unbegreiflich er.

Begreifest du dich selbst? und fühlest den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Rätsel schuf?

Friedrich Rückert.

Aus den „Sprüchen".

Laß ab von diesem Zweifeln, Klauben,
Vor dem das Beste selbst zerfällt,
Und wahre dir den vollen Glauben
An diese Welt *trotz* dieser Welt.

Schau hin auf eines Weibes Züge,
Das lächelnd auf den Säugling blickt,
Und fühl's, es ist nicht alles Lüge,
Was uns das Leben bringt und schickt.

Und Herze, willst du ganz genesen,
Sei selber wahr, sei selber rein!
Was wir in Welt und Menschen lesen
Ist nur der eigne Wiederschein.

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht
Ist all dir wenig nütze.

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können.

Beutst du dem Geiste seine Nahrung,
So laß nicht darben dein Gemüt,
Des Lebens höchste Offenbarung
Doch immer aus dem Herzen blüht.

Ein Gruß aus frischer Knabenkehle,
Ja mehr noch, eines Kindes Lall'n,
Kann leuchtender in deine Seele
Wie Weisheit aller Weisen fall'n.

Erst unter Kuß und Spiel und Scherzen
Erkennst du ganz, was Leben heißt;
O lerne denken mit dem Herzen,
Und lerne fühlen mit dem Geist.

Tritt ein für deines Herzens Meinung
Und fürchte nicht der Feinde Spott;
Bekämpfe mutig die Verneinung,
So du den Glauben hast an Gott.

Wie Luther einst, in festem Sinnen,
So sprich auch du zu Gottes Ehr':
„Ich geh nach Worms, und ob da drinnen
Jedweder Stein ein Teufel wär'!"

Und peitscht dich dann der Witz mit Ruten,
Und haßt man dich, — o laß, o laß!
Mehr noch, als Liebe aller Guten,
Gilt aller Bösen Hohn und Haß.

Es äfft dich nur dies Rennen, Traben
Nach golden mußevoller Zeit,
Wenn du die Ruhe glaubst zu haben,
Dann eben ist sie doppelt weit.

Auf weichem Pfühl, auf samtnen Kissen,
Wenn du sie hältst, wenn du sie hast,
Wirst du die Holde mehr vermissen,
Als in des Tages Druck und Last.

All Labsal, was uns hier beschieden,
Fällt nur in Kampf und Streit uns zu,
Nur in der Arbeit wohnt der Frieden
Und in der Mühe wohnt die Ruh.

Man wird nicht besser mit den Jahren,
Wie sollt' es auch, man wird bequem
Und bringt, um sich die Reu' zu sparen,
Die Fehler all' in ein System.

Das giebt dann eine glatte Fläche,
Man gleitet unbehindert fort,
Und „allgemeine Menschenschwäche"
Wird unser Trost- und Losungswort.

Die Fragen alle sind erledigt,
Das eine geht, das andre nicht,
Nur manchmal eine stumme Predigt
Hält uns der Kinder Angesicht.

Theodor Fontane.

Biographische Nachrichten über die Dichter und Verzeichnis der von ihnen aufgenommenen Gedichte.

Seite.

Aar, Alexis, mit seinem wahren Namen Anselm Rumpelt, geb. 10. Februar 1853 in Radeberg bei Dresden, Dr. jur., lebt als Amtshauptmann in Glauchau im Kgr. Sachsen.

Wilder Ritt 224

Alexis, Willibald, mit seinem wahren Namen Georg Wilhelm Heinrich Häring, geb. 29. Juni 1798 in Breslau, machte 1815 den Krieg gegen Frankreich als Freiwilliger mit und nahm an der Belagerung der Ardennen-Festungen teil, studierte seit 1817 in Berlin und Breslau die Rechte, entsagte als Kammergerichts-Referendar der Staatslaufbahn, um sich der Litteratur zu widmen, wurde 1828 Dr. phil. honoris causa von Halle aus, bereiste 1847 Italien, lebte 1848—1852 in Berlin, siedelte dann nach Arnstadt über, wo er, vom Schlage getroffen und erblindet, nach langen Leiden 16. Dezember 1871 starb.

Friedericus Rex 713

Allmers, Hermann, geb. 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen, wurde Landwirt, bereiste Deutschland, die Schweiz und Italien, war dann Vogt von Rechtenfleth, wo er noch lebt.

Meiner Mutter 498

Anonym:

Emanuel Geibel 1021

Arndt, Ernst Moritz, geb. 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf Rügen, studierte 1791—1794 in Greifswald und Jena Theologie und Philosophie, wurde 1806 Professor der Geschichte in Greifswald, mußte nach der Schlacht bei Jena wegen seines Buches „Geist der Zeit" nach Schweden flüchten, kehrte 1810 zurück, war 1812—1813 in Rußland, wurde 1818 in Bonn Professor der Geschichte, 1819 seines Amtes wegen sogenannter demagogischer Umtriebe enthoben, 1840 durch Friedrich Wilhelm IV. wieder eingesetzt, 1848 und 1849 zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt abgeordnet, lebte seit 1854 im Ruhestande und starb in Bonn 29. Januar 1860. Siehe Seite 1002, 1003.

Ballade 811

Arnim, Ludwig Achim von, geb. 26. Juni 1781 in Berlin, studierte in Halle und Göttingen Naturwissenschaften, lebte dann in Heidelberg in vertrautem Verkehr mit Clemens Brentano, dessen Schwester Bettina er 1811 heiratete, seitdem abwechselnd in Berlin und auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme in der Mittelmark, wo er 21. Januar 1831 plötzlich am Nervenschlage starb.

„Gieb Liebe mir" — . . . 1099

Auerbach, Berthold, geb. 28. Februar 1812 zu Nordstetten im württembergischen Schwarzwalde als Israelit, war anfangs Talmudschüler, studierte dann in Tübingen erst Jurisprudenz, dann Philosophie, erlitt wegen sogenannter demagogischer Umtriebe eine mehrmonatliche Festungshaft auf dem Hohenasperg unweit Stuttgart, vollendete seine Studien in Heidelberg und lebte dann als Schriftsteller in verschiedenen Orten Deutschlands, seit 1859 meist in Berlin, brauchte 1881 die Kur zu

Seite.

Cannes in Frankreich und starb daselbst 8. Februar 1882. Siehe Seite 1017.

Lied der deutschen Soldaten im Elsaß 879

Auersperg, Anton Alexander Maria Graf von, — siehe: Grün, Anastasius.

Avenarius, Ferdinand, geb. 20. Dezember 1856 in Berlin, studierte nach unregelmäßiger Vorbildung in Leipzig und Zürich Naturwissenschaften und Philosophie, bereiste die Alpenländer und Italien und lebt als Schriftsteller und Redakteur in Dresden.

Mondaufgang 140
Vorbei 288

Baehr, Paul, geb. 26. September 1855 in Thorn, trat 1876 in die preußische Armee ein, mußte als Offizier 1881 wegen Krankheit seinen Abschied nehmen und lebt seitdem im Bade Oynhausen in Westfalen.

Traurig wie auch du . . . 193

Barre, Ernst, geb. 18. Januar 1843 in Paderborn, studierte Jurisprudenz, machte den Krieg von 1870 und 1871 mit und wurde Offizier, lebt seit 1886 als Landgerichts-Direktor in Trier.

Das Leben trennt, der Tod vereint 287

Barsch, Paul, geb. 16. März 1860 zu Nieder-Hermsdorf in Schlesien, besuchte die Dorfschule und wurde Tischler, widmete sich nach langen Wanderungen in Breslau der Litteratur und lebt seit 1885 daselbst als Redakteur.

Mittag 89
Der alte Friedhof 397
Vater und Kind 443
Die Zauberlinde 455
Das Glück 639

Barthel, G. Emil (Gust. Emil), zuweilen pseudonym Gustav Haller, jüngster Bruder des Folgenden, geb. 21. Juli 1835 in Braunschweig, lebt als Schriftsteller in Giebichenstein bei Halle a. d. Saale.

Seite.

Italienisches Nachtlied . . . 82
König Herbst. 1—5 123
Hänschen 446
Purpurrose 485
Die Achtundzwanzigjährige . . 513
Die Königswahl 664
Kosmopolitisch 920
Duett der Vögel 980
Tod des Dichters 981
Marco Sciarra und Torquato Tasso 995
Karfreitag 1070
Das Rosenblatt 1095
In einer Sturmnacht . . . 1104

Barthel, Karl, mit seinem vollen Namen Johann Franz Ludwig Karl B., ältester Bruder des Vorhergehenden, geb. 21. Februar 1817 in Braunschweig, Theologe, Litterarhistoriker und Lyriker, gest. als Predigtamts-Kandidat 22. März 1853 in seiner Vaterstadt.

Mond und Menschenherz . . 141
An die Entfernte 324
Liebchens Wohnort 326
1. Korinther 13 1083
Trostlied 1091
Vor der häuslichen Abendandacht 1103

Bauer, Ludwig, mit seinem vollen Namen Ludwig Célestin B., geb. 19. Mai 1832 zu Ingolstadt in Unterfranken, studierte in Würzburg und München Philosophie, lebt seit 1871 als Stadtschulrat in Augsburg.

Junges Paar auf Reisen . . 343

Bauernfeld, Eduard (von), geb. 13. Januar 1802 in Wien, studierte daselbst die Rechte, bekleidete nacheinander mehrere Staatsämter, nahm nach 1848 seine Entlassung, erhielt vom Kaiser von Österreich den persönlichen Adel, wurde aus Anlaß seines 70. Geburtstags zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt und starb daselbst 9. August 1890.

Nutzloser Fund . . . . .

Baumbach, Rudolf, geb. 28. September 1840 zu Kranichfeld im Herzogtum Sachsen-Meiningen,

Seite.

studierte in Leipzig, Würzburg und Heidelberg Naturwissenschaften, wurde 1864 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert, vollendete seine Studien in Freiburg im Breisgau und Wien, bekleidete in Österreich und in Italien verschiedene Lehramtsstellen, kehrte 1885 nach Meiningen zurück, wurde dort 1888 zum Hofrat ernannt und lebt daselbst in der Hauptstadt.

Rührmichnichtan 231
Luftschloß 337
Der treue Geselle 463
In alten Zeiten 775

Beck, Karl, mit seinem vollen Namen Karl Isidor B., geb. 1. Mai 1817 zu Baja im ungarischen Komitat Bács, Israelit, studierte anfangs in Wien Medizin, lebte dann aber ausschließlich der Dichtkunst und der Journalistik, ließ sich nach einem ruhelosen Wanderleben endlich in Wien nieder, zog sich dann verarmt und vereinsamt nach Währing bei Wien zurück und starb daselbst 10. April 1879. Seine 1846 erschienenen eminent sozialistischen „Lieder vom armen Mann“ hatte er mit einem poetischen Aufruf zur Abstellung sozialer Schäden „An das Haus Rothschild“ eingeleitet.

Das Lied 38
Wenn ich dich liebe, was geht's dich an? 219
Nicht hoch und herrlich! . . 220
Wo Tauben sind 244
Geh zur Ruh'! 245
Zur Nacht 312
Knecht und Magd 572

Berdrow, Otto, geb. 26. Mai 1862 in Stralsund, lebt daselbst als Lehrer und Schriftsteller.

Der Zecher 20
Fröhlicher Betrug 199
Schuldig 250
Mimose 298
Csardas 479

Beste, Wilhelm, geb. 6. April 1817 in Wolfenbüttel, Dr. theol., gest. 13. Juni 1889 als Generalsuperintendent in Braunschweig.

Seite.

Entziehung der Liebe . . . 206
Herzensreinigkeit 550

Bodenstedt, Friedrich, mit seinem vollen Namen Friedrich Martin (von) B, geb. 22. April 1819 zu Peine im Hannöverschen, widmete sich anfangs ohne Neigung dem Kaufmannsstande, besuchte dann autodidaktisch vorgebildet die Universitäten Göttingen, München und Berlin und studierte neben Philosophie und Geschichte vorzugsweise neuere Sprachen, wurde 1840 Erzieher im Hause des Fürsten Galitzin in Moskau, reiste 1844 über die Steppen des Don und über den Kaukasus nach Tiflis, wo er Gymnasiallehrer wurde. Hier unterrichtete ihn Mirza Schaffy, das Urbild der von ihm geschaffenen Gestalt gleichen Namens, im Tatarischen und im Persischen. Nachdem er von Tiflis aus den Kaukasus, die Krim und Kleinasien besucht hatte, kehrte er über die europ. Türkei und die griechischen Inseln 1846 nach Deutschland zurück, lebte in München, bereiste Italien, wohnte 1848 in Triest, dann in Berlin, 1849 in Paris, dann nacheinander in Bremen, Kassel und Gotha, bis er 1854 zum Professor der slavischen Sprachen und Litteraturen an der Universität München ernannt wurde; war 1867—1869 Hoftheater-Intendant in Meiningen, wo er vom Herzog geadelt wurde, lebte darauf bei Altona, in Berlin und in Wiesbaden, bereiste 1880 Nordamerika, und ließ sich dann in Wiesbaden nieder, wo er 18. April 1892 starb.

„Wenig große Lieder bleiben“ — 3
Nach dem Gewitter 98
An die Sterne 141
Schön und häßlich 171
Abschiedswort 318
„Die Gletscher leuchten“ — 321

Böttger, Adolf, geb. 21. Mai 1815 in Leipzig, lebte in seiner Vaterstadt der Dicht- und Übersetzerkunst und starb 16. November 1870 zu Gohlis bei Leipzig.

Die Glocken läuten das Ostern ein 55

Seite.

Und du versagst es mir? . . 223
Nach Jahren 395
Nausikaa 659

Branco, Helene, — siehe: Dilia Helena.

Breden, Christiane von, — siehe: Christen, Ada.

Brieger, Adolf, mit seinem vollen Namen Heinrich Friedrich Adolf B., geb. 12. Oktober 1832 in Röntendorf bei Triebsees in Neuvorpommern, Dr. phil., lebt als Professor am Stadtgymnasium in Halle a. d. Saale.

Die Poesie als Sklavin . . . 36
Sommermorgenfrühe in der Weltstadt 121
Das Traurigste 172
Die kleine Gouvernante . . 203
An Elisabeth. 1—3 322
Charon, hol' über! 489
Das Lied der Verschütteten . 609
Deborah 621
Bellerophon 652
Unterm Niederwald. (1889) . 913

Brunold, F., Pseudonym für August Ferdinand Meyer, geb. 19. November 1811 zu Pyritz in Pommern, wurde, anfangs für das Baufach bestimmt, später Lehrer in Berlin und bethätigte sich hier als eifriges Mitglied des jungen Berliner Dichter-Vereins, dem Schulz-Ferrand, die Brüder Kossarski u. a. angehörten. Im J. 1834 kam er als Lehrer nach Stettin und bald darauf nach Joachimsthal in der Uckermark, wo er bis Ostern 1879 im Amte war; er starb daselbst 27. Februar 1894.

Im Gebirge 114

Bube, Adolf, geb. 23. September 1802 in Gotha, gest. daselbst 17. Oktober 1873 mit dem Titel eines Herzogl. Archivrats als Direktor des Herzogl. Kunstkabinetts und der chinesischen Sammlung.

In einer Sternennacht . . . 142
Das Schneegestöber 146
Die Guahibomutter 503

Seite.

Büchner, Georg, geb. 17. Oktober 1813 in Goddelau bei Darmstadt, studierte in Straßburg und Gießen Medizin und Philosophie, nahm 1834 an den politischen Kämpfen in Hessen teil und entzog sich der ihm drohenden Haft durch die Flucht; habilitierte sich 1836 als Privatdozent an der Universität in Zürich, wo er 19. Februar 1837 starb.

„O meine müden Füße" — . 539

Bunge, Rudolf, geb. 27. März 1836 in Köthen, Hofrat, lebt als Fabrikbesitzer in seiner Vaterstadt.

An das Vaterhaus 528
Begeisterung 536
„Schon seh ich fern den Sonnenwagen sinken" — . . . 621
Napoleon und Fulton . . . 729

Busse, Carl, geb. 12. November 1872 zu Lindenstadt-Birnbaum in Posen, studierte Philosophie in Berlin und lebt daselbst.

Vision 519
Wieder in der Heimat . . . 526
Pfingsten 553
Abendgebet 973
An Theodor Storm 1024

Carmen Sylva, Pseudonym für Elisabeth Ottilie Luise, Königin von Rumänien, geb. 29. Dezember 1843 zu Monrepos bei Neuwied als Tochter des Fürsten Hermann zu Wied-Neuwied und der Fürstin Maria, geb. Prinzessin von Nassau, vermählte sich 15. November 1869 mit dem damaligen Fürsten, jetzigem König von Rumänien Carol I.

Mein Himmel 353
Das Standbild 998

Chamisso, Adelbert von, eigentlich Louis Charles Adelaide Comte de Chamisso de Boncourt, geb. 30. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in dem Dorfe Ante in der Champagne, wanderte 1790, als in den Stürmen der franz. Revolution Boncourt zerstört war, mit seinen ihres Vermögens beraubten Eltern aus Frankreich aus, wurde 1796 Page

Seite.

bei der Königin von Preußen, der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., und besuchte 1797 und 1798 das französische Gymnasium in Berlin, trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in den preußischen Kriegsdienst bei dem Infanterie-Regiment von Götze in Berlin ein, wurde 1801 Lieutenant, machte den Weserfeldzug und die Capitulation von Hameln mit, erbat, um nicht gegen seine Landsleute zu Felde ziehen zu müssen, seinen Abschied, erhielt denselben erst 1808, studierte 1812—1815 in Berlin, besonders Naturwissenschaften, machte 1815—1818 unter dem Kapitän Otto von Kotzebue auf der Brigg Rurik die Romanzoffische Entdeckungsreise um die Welt als Naturforscher mit und lebte nach seiner Rückkehr in Berlin, wo er als Vorsteher der königl. Herbarien, Ehrendoktor der Philosophie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften 21. August 1838 starb. Siehe Seite 1004.

Frisch gesungen! 3
Frauen-Liebe und Leben. 1—9 401
Der alte Sänger 836
Die Kreuzschau 1088

Christen, Ada, Pseudonym für eine Dichterin, die 6. März 1844 als Tochter des Kaufmanns Friederik in Wien geb. wurde und den Namen Christiane erhielt; sie ging, weil ihre Familie verarmte, schon mit 15 Jahren zum Theater und vermählte sich 1864 mit dem ungarischen Stuhlrichter von Neupauer, der bald nach der Hochzeit im Wahnsinn starb. Nach mehrjährigem Witwenstande vermählte sie sich zum zweitenmale mit dem Industriellen von Breden und lebt jetzt in Wien.

Maryna 644

Claar, Emil, geb. 7. Oktober 1842 in Lemberg, war erst Kaufmann, wurde dann Schauspieler, übernahm 1876 die Direktion des Berliner Residenztheaters und lebt seit 1879 als Theater-Intendant in Frankfurt a. M.

Ich schreite heim 541

Seite.

Cornelius, Peter, Musik-Komponist und Dichter, geb. 24. Dezember 1824 in Mainz, lebte in Berlin, Weimar und zuletzt als Professor an der durch Richard Wagner gegründeten königl. Musikschule in München; er starb auf einer Ferienreise 26. Oktober 1874 in Mainz.

Der Engel mit dem Flammenschwerte 648

Corrodi, August, Maler und Dichter, mit seinem vollen Namen Wilhelm August C, geb. 27. Februar 1826 in Zürich, lebte in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz und starb in seiner Vaterstadt 16. August 1885.

Der Herr Oktober 142

Dahn, Felix, mit seinem vollen Namen Ludwig Julius Felix D, geb. 9. Februar 1834 in Hamburg, studierte seit 1850 in München und Berlin die Rechte, erwarb 1855 den juristischen Doktorgrad, habilitierte sich 1857 in München als Privatdozent, wurde 1862 a. o. Professor in Würzburg, 1864 daselbst ord. Professor, 1872 in Königsberg, wurde 1885 zum Geheimen Justizrat ernannt und lebt seit 1888 als Universitätsprofessor in Breslau.

Fatme 210
Was liegt denn an der Welt! 312
Bitte 331
Nausikaa 668
Die Königin von Aragon . . 681
Der deutsche Flüchtling . . 808
Nachruf an Friedrich Rückert . 1010
An Emanuel von Geibel . . 1010

Dilia Helena, Pseudonym für Helene, geb. von Rödlich, vermählt mit dem Regimentsarzt Dr. Branco in Potsdam. Sie wurde 13. Oktober 1816 in Düsseldorf geb. und lebt, dem Wahnsinn verfallen, in einer Irrenheilanstalt.

Des Mädchens Wunsch und Geständnis 133
Beim Abendläuten 361

Seite.

Dingelstedt, Franz (Freiherr von), geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf bei Marburg in Hessen, studierte von 1831 bis 1834 in Marburg Theologie und Philosophie, bekleidete Lehrerstellen in Ricklingen bei Hannover, Kassel und Fulda, nahm 1841 seine Entlassung vom Schuldienst und widmete sich ausschließlich der Litteratur, wurde 1843 mit dem Titel eines Hofrats Privatbibliothekar und Vorleser des Königs von Württemberg in Stuttgart, 1846 daselbst Legationsrat und Dramaturg am Hoftheater, 1851 Intendant des Hoftheaters in München, 1857 Generalintendant des Hoftheaters und der Hofkapelle in Weimar, 1867 artistischer Direktor des Hof-Operntheaters in Wien; hier ward er 1870 Direktor des Burgtheaters, k. k. Hofrat und erhielt das Adelsdiplom; 1875 Generaldirektor der beiden Hoftheater in Wien, 1876 in den Freiherrnstand erhoben und starb daselbst am 15. Mai 1881.

Am Grabe Chamissos . . . 1004

Dorer, Edmund, Sohn des Dichters Edward Dorer-Egloff, geb. 15. Juni 1831 zu Baden im Kanton Aargau, studierte in München und Leipzig Philosophie, bereiste 1861 Spanien, lebte, kränkelnd, an mehreren Orten in der Schweiz, dann in Dresden und starb in Dresden-Striesen 5. Mai 1890.

„Der Verstand erkor die Augen" — 171
„Erstaune nicht, daß Lettern" — 177
„Ist, was Liebe singt" — . . 177

Drammor, Pseudonym für Ferdinand (von) Schmid, geb. 22. Juli 1823 in Muri bei Bern, widmete sich dem Kaufmannsstande, wanderte nach vollendeter Lehrzeit nach Amerika aus und fand in Brasilien seine zweite Heimat, wurde Chef der großen Handlung F. Schmid, Groß und Comp. in Rio de Janeiro und 1852 österreichischer Generalkonsul für Brasilien, nahm 1872 seinen Wohnsitz in Paris, kehrte 1875 nach Rio de Janeiro zurück und starb in Bern 17. März 1888. — „Drammor" ist romanisch und bedeutet „Freund des Meeres".

Ein Wunsch 383

Dräxler-Manfred, C., mit seinem wahren Namen Carl Ferdinand Dräxler, geb. 17. Juni 1806 in Lemberg, nannte sich anfangs nur Manfred, studierte in Wien und Leipzig die Rechte und Philosophie, lebte von 1829 bis 1837 in Wien als Schriftsteller, unternahm dann größere Reisen und ließ sich 1845 in Darmstadt nieder, wurde dort 1853 Dramaturg des Hoftheaters und starb daselbst 31. Dezember 1879.

Lenzbrief 43

Dreves, Lebrecht, mit seinem vollen Namen Lebrecht Blücher D., geb. 12. September 1816 in Hamburg, studierte von 1836 bis 1838 in Jena und Heidelberg die Rechte, war von 1839—1847 Advokat und von 1847—1861 auch Notar in Hamburg, trat inzwischen 1846 in Wien zur katholischen Kirche über, privatisierte seit 1862 zu Feldkirch in Vorarlberg und starb daselbst 19. Dezember 1870.

Lenz und Herbst. An Friedrich Rückert 126
Tanzlieder. 1. 2. 196
Vor Jena 539
Das Wunderhorn. 957
Zwei Poeten 959
Stark und mild 1094
„Einen Kelch zu meinem Munde" 1108

Droste-Hülshoff, Annette Freiin von, mit ihrem vollen Namen Annette Elisabeth Freiin von D.-H., geb. 10. Januar 1797 auf dem väterlichen Gute Hülshoff bei Münster in Westfalen, verbrachte daselbst ihre Jugendzeit bis zum Tode des Vaters, später auf dem Witwensitze ihrer Mutter zu Ruschhaus bei Münster; sie war geistig ganz hervorragend begabt und eifrig, dabei körperlich von sehr zarter Konstitution und

Seite.

fast immer kränkelnd. In ihrem 28. Lebensjahre, 1825, kam sie zuerst in städtische Kreise nach Köln und Bonn a. Rhein. Zunehmende Kränklichkeit veranlaßte sie später, ein milderes Klima aufzusuchen, deshalb zog sie zu ihrem Schwager, dem gelehrten Freiherrn Joseph von Laßberg, nach Meersburg am Bodensee, wo sie 24. Mai 1848 am Herzschlage starb. Siehe Seite 1015.

Die Lerche 47
Der Brief aus der Heimat . 181
Das vierzehnjährige Herz . . 182
Die junge Mutter 351
Die beschränkte Frau . . . 375
Die Vergeltung. I. II. . . . 589
Die Unbesungenen 644

Düringsfeld, Ida von, geb. 12. November 1815 zu Militsch in Schlesien, vermählte sich 1845 mit dem Lieutenant Otto Freiherrn von Reinsberg, der sich seit 1846 ausschließlich der Litteratur widmete. Beide lebten mehr aus Wissenstrieb und im Dienste der Schriftstellerei als aus Wanderlust größtenteils auf Reisen in Deutschland, Belgien, Frankreich u. s. w., bis Ida 25. Oktober 1876 in Stuttgart starb; tags darauf machte ihr Gatte seinem Leben freiwillig ein Ende.

Schweige 534

Ebner-Eschenbach, Marie Freifrau von, geb. als Gräfin Dubsky 13. September 1830 in Zdislavic in Mähren, vermählte sich 1848 mit ihrem Vetter, dem Hauptmann, jetzigem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Ebner-Eschenbach und lebt mit demselben in Wien.

Ein kleines Lied 3

Eckstein, Ernst, geb. 6. Februar 1845 in Gießen, absolvierte mit 17 Jahren das Gymnasium daselbst, bereiste dann einen Teil von Italien und Frankreich, studierte in Gießen, Bonn und Marburg Philosophie, besonders alte und neue Sprachen und Geschichte, erwarb 1866 in Marburg den philosophischen Doktorgrad und die venia legendi, lebte 1868 als Journalist in Paris, machte wiederholt größere Reisen nach dem Süden Europas, ließ sich 1874 in Leipzig nieder und lebt jetzt in Dresden.

Winterlied 152
Heideritt 220
Die kleine Mariette 493

Egloffstein, Gräfin Auguste von und zu, geb. 5. November 1796 in Weimar, lebte, seit früher Jugend herzkrank und gelähmt, in Gemeinschaft ihrer Mutter und Schwestern zu Marienrode bei Hildesheim, wo sie am 1. November 1862 starb.

Seele 1056
Wo Ruhe ist 1116

Eichendorff, Joseph Freiherr von, mit seinem vollen Namen Joseph Karl Benedict Freiherr von E, geb. 10. März 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, studierte von 1805 bis 1808 die Rechte in Halle und Heidelberg, trat 1813 in das Lützow'sche Freicorps und nahm später in anderen Regimentern an den Feldzügen bis zum Frühjahr 1816 teil, wurde 1819 Hilfsarbeiter im Kultusministerium zu Berlin, 1820 katholischer Schulrat in Danzig, 1821 Regierungsrat daselbst, 1824 Oberpräsidialrat und Mitglied der ostpreußischen Regierung in Königsberg, 1831 vortragender Rat im Kultusministerium in Berlin, 1841 Geheimer Regierungsrat daselbst, lebte seit 1844 im Ruhestande und starb 26. November 1857 auf dem Landhause St. Rochus bei Neiße in Schlesien.

Trost 10
Sehnsucht 107
Der Jäger Abschied 139
Das zerbrochene Ringlein . . 200
Die Nachtigallen 288
Auf meines Kindes Tod. 1—10 372
Das Schiff der Kirche . . . 1127

Seite.

Elisabeth, Königin von Rumänien, — siehe: Carmen Sylva.

Elze, Karl, mit seinem vollen Namen Karl Friedrich E., geb. 22. Mai 1821 in Dessau, studierte von 1839—1843 in Leipzig und Berlin Philosophie, wirkte eine Reihe von Jahren als Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt, wurde 1875 a. o. und 1876 ord. Professor für englische Sprache und Litteratur an der Universität in Halle und starb daselbst 21. Januar 1889.

Flandern und Brabant . . . 771
Kaiser von Deutschland . . . 882

Engelhardt-Schnellenstein, Helene Baronesse von, geb. 2. September (21. Aug. alten Stils) 1850 auf dem Rittergute Wileiki in Litauen, verlebte den größten Teil ihrer Jugend in Kurland, trieb 1869—1875 in Stuttgart und Riga alte Sprachen und Musik, verheiratete sich 1876 mit ihrem Lehrer, dem Musiker Louis Pabst, lebte mit demselben in Riga, auf dem väterlichen Rittergut Lautzen in Kurland und in Stuttgart. Im J. 1885 siedelten die Gatten nach Melbourne in Australien über, von da 1895 nach London.

Noch jung 183
Dem Schöpfer der Kunst . . 933

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von, geb. 29. April 1806 in Wien, lebte als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt und starb daselbst als Unterstaatssekretär im österreichischen Ministerium des öffentlichen Unterrichts 3. September 1849.

Nach altdeutscher Weise. . . 391
Nach altdeutscher Weise. . . 525
Am Fuße des Schneeberges. 1842 556
Zeitnützung 933

Firmenich, J. M. (Johannes Matthias), geb. 5. Juli 1808 in Köln a. Rhein, machte akademische Studien in Bonn und München, verweilte zwei Jahre in Rom, bereiste Frankreich und Belgien, lebte in Wien, am Rhein und in Berlin; von seinem Oheim, dem 1861 in Köln verstorbenen Millionär Richartz zum Universalerben eingesetzt, hatte er seitdem einer Testamentsbestimmung zufolge in Köln a. Rhein seinen Wohnsitz, bis er, geistesgestört, nach Berlin gebracht wurde.

Steckbrief 198

Fischer, J. G. (Johann Georg von), geb. 25. Oktober 1816 in dem württembergischen Dorfe Groß-Süßen im Filsthale, bildete sich anfangs zum Elementarlehrer aus, studierte aber von 1841 an Philosophie, besonders Naturwissenschaften, Geschichte und Litteraturgeschichte, wurde 1846 Professor an der Oberrealschule und an der kaufmännischen Fortbildungsschule in Stuttgart, 1857 von Tübingen aus Dr. phil. und erhielt 1882 vom König von Württemberg mit dem Kronenorden den persönlichen Adel; seit 1885 lebt er zu Stuttgart im Ruhestande.

Um die dritte Stunde . . . 90
Geweihte Stätte 295
Feuer und Flamme 346
Nach fünfzig Jahren 480
Joh. Sebastian Bach 1026
Vor der sistinischen Madonna . 1044
Letzte Zuflucht 1057

Fitger, Arthur, Maler und Dichter, geb. 4. Oktober 1840 zu Delmenhorst in Oldenburg, bezog die Akademie in München, setzte seine Studien in Antwerpen, Paris und Rom fort und lebt seit 1869 als Historienmaler in Bremen, zuletzt in Horn bei Bremen.

Bunter Kinderreigen 439

Fontane, Theodor, geb. 30. Dezember 1819 zu Neu-Ruppin in der Mark Brandenburg, verlebte seine Jugendzeit in Swinemünde, kam mit 13 Jahren auf die Gewerbeschule nach Berlin und trat 1835 bei einem Apotheker in die Lehre, verbrachte seine Konditionsjahre in Dresden und Leipzig, bereiste 1844 England, lebte dann in Berlin und wendete sich

Seite.

seit 1849 ausschließlich litterarischer Thätigkeit zu. Im J. 1852 reiste er zum zweitenmal nach England und nahm dort von 1855 bis 1859 dauernd seinen Aufenthalt; nach Berlin zurückgekehrt, lebte er dort als Redakteur und Schriftsteller; war 1870 in Frankreich, wohin er sich begeben hatte, um Studien zu einer Geschichte des deutsch-französischen Krieges zu machen, vom 3. Oktober bis 26. November „Kriegsgefangen“ (so der Titel seines 1871 in Berlin erschienenen Buches über dieses Erlebnis), zuletzt auf der Insel Oléron im Atlantischen Ocean, bereiste 1871 zu gleichem Zweck abermals Frankreich, später Italien, lebt in Berlin und wurde dort aus Anlaß seines 75. Geburtstags zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt.

Frühling 49
Winterabend 335
Gorm Grymme 678
Archibald Douglas 697
Das Trauerspiel von Afghanistan 743
Der Tag von Düppel . . . 744
Einzug. (7. Dezember 1864) . 746
Einzug. (20. September 1866) . 748
Einzug. (16. Juni 1871) . . 756
Kaiser Wilhelms Rückkehr . . 891
Kaiser Blanchebart 892
Rückblick 970
So und nicht anders . . . 970
Aus den „Sprüchen“ . . 1138
„Laß ab von diesem Zweifeln, Klauben“ — 1138
„Es kann die Ehre dieser Welt“— 1138
„Beutst du dem Geiste seine Nahrung“ — 1139
„Tritt ein für deines Herzens Meinung“ — 1139
„Es äfft dich nur dies Rennen, Traben“ — 1139
„Man wird nicht besser mit den Jahren“ — 1140

Fouqué, Friedrich Baron de La Motte, mit seinem vollen Namen Friedrich Heinrich Karl Baron de La Motte F., geb. 12. Februar 1777 zu Brandenburg a. d. Havel, trat 1794 als Kornett in preußische Militärdienste, nahm

Seite.

als Lieutenant an der Rheincampagne teil und lebte meist auf dem Gute seiner zweiten Frau, (Caroline Baronin de La Motte Fouqué, geb. von Briest, geschiedene von Rochow, Schriftstellerin, anfangs pseudonym Serena) Nennhausen bei Rathenow in Brandenburg. Als 1813 der Krieg ausbrach, eilte er freiwillig zum Heere und focht die bedeutendsten Schlachten mit, obgleich er nicht ohne Hilfe ein Pferd zu besteigen vermochte. Durch einen Sturz vom Pferde zum Kriegsdienste untauglich geworden, erhielt er die erbetene Entlassung mit dem Range eines Majors der Kavallerie. Nach dem Tode seiner Frau, 1831, zog er nach Halle, wo er Vorlesungen über Geschichte und Poesie hielt und sich zum drittenmal verheiratete. Beschränkten Verhältnissen entzog ihn Friedrich Wilhelm IV., der ihn 1842 nach Berlin kommen ließ; hier starb er 23. Januar 1843.

Trost 1121

Frankl, Ludwig August, geb. 3 Februar 1810 in Chrast in Böhmen, Israelit, studierte in Wien Medizin, wurde in Padua zum Dr. med. promoviert, entsagte 1838 der ärztlichen Praxis, widmete sich der Litteratur und wurde Sekretär der israel. Gemeinde in Wien, bereiste zweimal Palästina, wurde 1876 wegen seiner Verdienste um die Gründung von isral. Wohlthätigkeitsanstalten in Jerusalem und in Wien Ritter des Ordens der eisernen Krone mit dem Prädikat von Hochwart (weil er auf der Hochwarte bei Döbling unweit Wien eine israelitische Blindenanstalt gegründet hatte) und starb 12. März 1894 in Wien.

Er weiß es besser 633

Frantz, Richard, mit seinem vollen Namen Max Hugo Richard F., geb. 3. Mai 1849 zu Rüdigershagen auf dem Eichsfelde in der Provinz Sachsen, anfangs

Seite.

Kaufmann, machte auf den Universitäten Würzburg und Halle litterarische und geschichtliche Studien, war seit 1876 Mitredakteur der „Hallischen Zeitung“ in Halle, erkrankte daselbst um 1890 und starb 11. August 1893 bei seinem Bruder zu Zabrze in Oberschlesien.

Ziehende Wolken 109
Abschied 289
Genesung 385
Im Schloßgarten 390
Die Wasserlilie 825
Zum Sedantage 1880 . . . 910

Franzos, Karl Emil, geb. 25. Oktober 1848 in Czortkow in Podolien, Israelit, studierte 1867 bis 1871 in Wien und Graz Jurisprudenz, wurde dann Schriftsteller, bereiste von 1872—1876 England, Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, Ungarn, Rußland, die Türkei, Kleinasien und Ägypten, ließ sich 1877 in Wien nieder und lebt jetzt in Berlin.

Anna 261
? 382

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, war anfangs Kaufmann in Soest, Amsterdam und Barmen, privatisierte später am Rhein, verließ, politisch verfolgt, Deutschland und hielt sich in Belgien und in der Schweiz auf, wurde Korrespondent eines Handlungshauses in London, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, lebte in Düsseldorf, ward wegen seines Gedichtes „Die Toten an die Lebenden“ verhaftet, aber nach drei Monaten von den Geschworenen freigesprochen, lebte von 1851—1868 als Flüchtling in London, kaufmännisch beschäftigt, kehrte nach Erlaß einer allgemeinen Amnestie für politische Vergehen 1867 nach Deutschland zurück und lebte nun, durch einen Nationalfonds in sorgenfreier Existenz, zuerst in Cannstadt bei Stuttgart, von Oktober 1860 in Stuttgart und zuletzt wieder in

Seite.

Cannstadt, wo er 18. März 1876 starb.

Antwort 19
Requiescat! 23
Wetterleuchten in der Pfingstnacht. 1831 83
O lieb', so lang du lieben kannst! 167
Du hast genannt mich einen Vogelsteller 305
Ruhe in der Geliebten . . . 315
Die Bilderbibel 444
Ammonium 483
Die Auswanderer 523
Der Schwertfeger von Damaskus 599
Der Tod des Führers . . . 640
Der Scheik am Sinai. Im Spätjahr 1830 740
So wird es geschehn! 3. August 1870 749
Die Trompete von Vionville . 750
Gesicht des Reisenden . . . 763
Der Blumen Rache 827
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte . . . 851
Hamlet 853
Meiner Frau zum Geburtstage. (Mit einer Erika.) 855
Hurra, Germania! 25. Juli 1870. 876
Vorwort [zu Freiligraths Gedichten: „Zwischen den Garben. Eine Nachlese.“] Juli 1849 965
Im Teutoburger Walde. Bielefeld und Detmold, 18/20. Juli 1869. 966
Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach 1017

Frey, Friedrich Hermann, siehe: Greif, Martin.

Freytag, Gustav, geb. 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, studierte in Breslau und Berlin Germanistik, wurde 1839 Privatdocent in Breslau, zog 1847 nach Dresden, übernahm 1848 in Leipzig mit Julian Schmidt die Redaktion der „Grenzboten“, gehörte dem Norddeutschen Reichstage als Mitglied an, weilte nach der Schlacht bei Sedan im Hauptquartier des preuß. Kronprinzen, gründete 1871 die Zeitschrift „Im neuen Reich“,

Seite.

lebte in Gotha oder auf seiner Besitzung Siebleben bei Gotha, zog 1879 nach Wiesbaden und starb daselbst 30. April 1895. Siehe Seite 1025.

Die Kaiserkrone 883

Fröhlich, Abraham Emanuel, geb. 1. Februar 1796 zu Brugg im Aargau, studierte in Zürich Theologie, war Lehrer und Pfarrer, wurde 1827 Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Kantonsschule in Aarau und war 1832 und 1833 Rektor derselben. Die politischen Umgestaltungen im J. 1830 fanden in ihm einen Gegner, so daß er bei der Schulreorganisation nicht wiedergewählt wurde, worauf ihn die Stadtgemeinde zu Aarau zum Lehrer und Rektor an der Bezirksschule und zum Hilfsprediger ernannte; er starb 1. Dezember 1865 bei seinem Sohne zu Gabenstorf im Aargau.

Glauben 1054

Fuchs, Reinhold, mit seinem vollen Namen Franz Reinhold F., geb. 8. Juni 1858 in Leipzig, lebt als Lehrer an der höheren Handelsschule in Gera.

Wert der Stunde 645
Westerland 647
Meersburg 1015

Fulda, Ludwig, geb. 15. Juli 1862 in Frankfurt am Main, studierte in Heidelberg, Berlin und Leipzig Philosophie, insbesondere Germanistik, wurde 1883 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert, lebte in Frankfurt a. Main und in München, jetzt in Berlin.

An meine Mutter. 496

Gaedcke, Hugo, mit seinem vollen Namen Hugo August Johann Volkmar G., geb. 24. März 1835 zu Rostock in Mecklenburg, besuchte das Gymnasium daselbst und von 1852—1854 das herzogl. Francisceum in Zerbst, studierte 1855—1858 in Rostock, Heidelberg und Tübingen die

Seite.

Rechte, ward 1859 in seiner Vaterstadt Kanzlei-Advokat (Rechtsanwalt), bereiste Deutschland, Italien, die Schweiz und Dänemark, wurde nach der Rückkehr von einer Reise nach Kopenhagen plötzlich von einem Nervenleiden befallen und starb 19. Juli 1875 in dem Asyl für Nervenkranke zu Coswig bei Meißen.

Der Verräter 197
Kinderschnack. 1—6 446

Ganghofer, Ludwig, mit seinem vollen Namen Ludwig Albert G., geb. 7. Juli 1855 zu Kaufbeuren in Bayern, widmete sich anfangs der Maschinentechnik, betrieb von 1874—1879 philosophische Universitätsstudien, wurde in Leipzig 1879 zum Dr. phil. promoviert, lebte in München und im bayrischen Hochlande und weilt nun in Wien.

Ewige Kunst. 947

Gaudy, Franz Freiherr, mit seinem vollen Namen Franz Bernhard Heinrich Wilhelm Freiherr von G., geb. 19. April 1800 in Frankfurt a. d. Oder, 1818—1833 preuß. Lieutenant, privatisierte von 1833—1835 in Berlin, bereiste 1835—1838 Italien und starb 5. Februar 1840 in Berlin.

Tapisserie 239
Erhörung 311
Hoffnung. 564
Dichters Tagewerk 972

Geibel, Emanuel, mit seinem vollen Namen Franz Emanuel August (von) G., geb. 18. Oktober 1815 in Lübeck als dritter Sohn des dortigen reformierten Pastors Dr. Johannes G., studierte in Bonn und Berlin anfangs Theologie und Philosophie, widmete sich aber später humanistischen Studien, insbesondere der klassischen und romanischen Litteratur, wurde 1838 Erzieher im Hause des russischen Gesandten Herrn von Katakasy in Athen, wo er mit seinem Schulgenossen und

Seite.

Landsmann Ernst Curtius zusammentraf, mit dem er die Cykladen bereiste; kehrte 1840 nach Lübeck zurück, verlebte 1841 bei Freiherrn Karl von der Malsburg auf Schloß Eicheberg bei Kassel, erhielt vom König Friedrich Wilhelm IV. eine Jahrespension von 300 Thalern, verlebte den Sommer 1843 gemeinsam mit Freiligrath in St. Goar, den Herbst in Schwaben, wo er bei Justinus Kerner weilte: wurde 1852 vom König Maximilian II. als dessen Vorleser nach München berufen und zum Honorarprofessor für Aesthetik und Litteratur an der Universität München ernannt, erhielt den Civilverdienstorden der bayrischen Krone und damit den persönlichen Adel. Um diese Zeit bildete sich in München der Bund der Krokodile, eine nach Geibels „Lob der edlen Musika" genannte Dichtergesellschaft, in der Geibel stillschweigend als Oberhaupt betrachtet wurde. Als er im Herbst 1868 seiner Begeisterung für die Einheitsbestrebungen Deutschlands aufs neue in seinem Gedicht „An König Wilhelm" bei dessen Anwesenheit in Lübeck Ausdruck gegeben hatte, wurde er in Bayern heftig angegriffen, legte deshalb seine Ämter und Würden nieder und zog in seine Vaterstadt, die ihm das Ehrenbürgerdiplom verlieh; bald darauf wurde sein Jahrgehalt von der preuß. Krone auf 1000 Thaler erhöht. In den letzten Jahren seines Lebens vielfach kränkelnd, starb er 6. April 1884 in Lübeck. Siehe Seite 1019—1024.

	Seite.
„Ein gut Gedicht ist" — . .	1
„Nicht die Empfindung allein"—	4
„Die schöne Form" — . . .	4
„Es steckt Musik" —. . . .	4
„Auch den beschwerlichsten Stoff"—	5
„Zweck?" —	5
König Dichter	7
„Nennt Epigonen uns" —. .	10
Dichterleben	12
Einer jungen Freundin. (Mit Gedichten)	15
„Woher ich dies und das" —	17
„Den Künstler frag" — . .	18
„Der hat's wahrhaftig als Poet" —	18
„Viel zu wissen geziemt" — .	18
„Lorbeer' ist" —	18
„Nichtig wären meine Ziele"—	18
„Leben und Dichten" — . .	19
„Beiter, du hast" —. . . .	29
„Der Maulwurf hört" — . .	31
Der gestrenge Kritikus . . .	34
„Ja donnert Gott" — . . .	35
„Das ist klarste Kritik" —. .	35
„Ist's nicht schier um zu verzweifeln" —	35
„Deutsche Muse, du weinst" —	36
„Aus dem Tempel der Kunst" —	36
Was uns fehlt	37
„Der Mai ist gekommen" — .	56
„O Sommerfrühe, blau und hold!" —	88
Morgenwanderung	88
„Ueber die Fluren dahin" — .	146
„Sei mir gegrüßt, o klingender Frost" —	151
„Ueber dem Spiegel von Eis" —	152
„In das verschneite Gefild" —	153
„Kahl steht jeglicher Strauch" —	153
„Heut noch stöbert der Schnee" —	156
„Aus dem erwachenden Forst" —	156
Minnelied	158
„Wenn die Sonne hoch und heiter" —	169
„Ich fuhr empor vom Bette" —	195
Lied eines fahrenden Schülers	242
Rühret nicht daran	242
Wenn sich zwei Herzen scheiden	250
Wie es geht	257
„Herz, was willst du?" — .	274
„Nun ist auch dieser Bann gebrochen" —	274
„Sei gesegnet das Haus" — .	303
Mädchenlied	320
Ehespruch	342
Eine Sommernacht	355
Ein Traum	391
Am 26. August 1859. . . .	392
Mittagszauber	394
Schulgeschichten	457
Des Zechers Traum	464
Daheim	527
„Traurig schritt ich hin am Bach" —	543
Welt und Einsamkeit . . .	548
Die Goldgräber	587
Aus dem Walde	604

Seite.

„Altern ist einsam werden" — 628
„Wie er gestürmt und geliebt" — 630
An eine junge Sängerin . . 631
„Das ist's, was an der Menschenbrust" — 645
Babel 649
Nausikaa 655
Der Tod des Tiberius . . . 661
Höchstädt 711
Sanssouci 716
Die Türkenkugel 738
Türmerlied 840
Barbarossas Erwachen . . . 841
Durch tiefe Nacht 858
Mene Tekel 859
Wann, o wann? 868
Einst geschieht's 871
Geschichte und Gegenwart . . 872
Deutsche Siege 878
Am dritten September . . . 880
An Deutschland 889
Das Negerweib 921
„Auch die Kränze des Ruhms" — 939
„Das ist des Lyrikers Kunst" — 950
Der Knabe mit dem Wunderhorn 958
„Darin gleichet der Dichter" — 971
Theodor Körner 1003
„Das wollen wir Platen nicht vergessen" — 1003
Ludwig Uhland 1007

Emanuel Geibel über sich selbst.

„Ernst war ich den Vater gekannt" — 1021
„Harmlos warf ich euch hin" — 1023
„Fleißig blättr' ich die Alten mir durch" — . . . 1023
„Was ich bin und weiß" — 1023
Ich fuhr von St Goar . . 1023
„Drei sind Einer in mir" — 1024
„Warum glückt es dir nie" — 1026
In das Mozartalbum . . 1026
„Architektur und Musik" — . 1033
Der Bildhauer des Hadrian . 1037
„Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen" — 1055
„Wohl mit jedem Bekenntnis" — 1055
Frühlingsoffenbarung . . . 1061
Den Verneinenden 1061
Sonntagsmorgen im Walde . 1068
An die Gewaltsamen . . . 1083
Zuflucht 1086
Hoffnung 1088
Vom Beten 1105

Seite.

Zwei Psalmen 1107
„Aus diesem Thal des Kummers" — 1107
„Nach schwerer Irrfahrt" — 1108
Reue 1110
Gesang des Priesters . . . 1111
„Sprich nicht wie jeder seichte Wicht" — 1112
„Religion und Theologie" — . 1125
„Wollt ihr in der Kirche Schoß" — 1125
„Nicht wie die Mumie sei" — 1125
„Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form" — 1125
„Statt sich des Wissens der Welt" — 1126
„Stets aufs neue versucht ihr" — 1126
Reformation 1126

Geisheim, Carl, mit seinem vollen Namen Johann Carl Wilhelm G, geb. 6. September 1784 in Breslau, seit daselbst als Gymnasiallehrer 30. Januar 1847.

Rat und That 236

George, Amara, mit ihrem wahren Namen Mathilde Kaufmann, geb. Binder, geb. 5. Dezember 1835 in Nürnberg, lebt als Witwe des Dichters Alexander Kaufmann in Wertheim am Main.

Kleine Leiden 562

Gerok, Karl, mit seinem vollen Namen Friedrich Karl von G., geb. 30. Januar 1815 zu Vaihingen a. d. Enz in Württemberg, studierte 1832—1836 in Tübingen Theologie, war von 1844—1849 Diakonus in Böblingen, bekleidete nacheinander verschiedene geistliche Stellen in Stuttgart, wurde 1868 daselbst Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat und Prälat, später Ehrenbürger von Stuttgart und 1877 von Tübingen aus Dr. theol., starb 14. Januar 1890 in Stuttgart.

Hochsommer 95
Vor Weihnachten 147
Dem Bräutigam 303
Die neue Helena. Aus der Gymnasialzeit 459
Die Rose von Gravelotte . . 751

	Seite.
Zwei Berge Schwabens . .	887
Schwäbische Kunde	1005
Kindergottesdienst	1069
Sind das die Knaben alle? .	1079
„Siehe, ich bin des Herrn Magd"	1092

Gerstel, Gustav, geb. 16. Juni 1844 in Wiesbaden, lebte in verschiedenen Städten Deutschlands als Redakteur.

Seele, die du mich verstehst .	14

Giesebrecht, Ludwig, mit seinem vollen Namen Heinrich Ludwig Theodor G., geb. 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, studierte 1812 bis 1815 in Berlin und Greifswald Philosophie, machte während derselben Zeit im mecklenburgischen Husarenregiment die Befreiungskriege mit, wurde 1816 Lehrer am Gymnasium zu Stettin, saß 1848 und 1849 als Kaiserwähler im Frankfurter Parlament, ward 1852 erster Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Stettin, trat 1866 in den Ruhestand und zog sich nach Grünhof, später nach Jasenitz bei Stettin zurück, wo er 18. März 1873 starb.

Thue, was deines Amtes . .	41
Lieb und Leid	400
Der Philolog	596
Der Normann	601
König Friedrich Wilhelm [III.]	734
Christus führt	1097
Abendsegen	1102
Das Ziel	1118

Gilm, Hermann von, geb. 1. November 1813 zu Rankweil in Vorarlberg (nach anderen 1. resp. 12. November 1812 zu Innsbruck), studierte zu Innsbruck die Rechte, wirkte im Staatsdienst an verschiedenen Orten Tirols und in Wien, wurde 1854 Statthalterei-Sekretär in Linz a. d. Donau und später Leiter des Präsidialbureaus und starb daselbst 31. Mai 1864. Im J. 1868 ward seine Leiche ausgegraben und nach Innsbruck geschafft, wo sie 10. Dezember in Tiroler Erde beigesetzt wurde.

Die Nacht	114
Die Georgine	127
Der Verschollene	283
Der alte Schütz am Pragser-See	600

Glück, Elisabeth, — siehe: Paoli, Betty.

Görres, Guido, als Sohn von Johann Joseph (von) Görres, geb. 28. Mai 1805 in Koblenz, führte nach dem Tode seines Vaters (1848) dessen „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland" fort und starb 14. Juli 1852 in München.

Der Abend am Rhein . . .	75

Gottschall, Rudolf von, mit seinem vollen Namen Karl Rudolf von G., geb. 30. September 1823 in Breslau, siedelte mit seinen Eltern bald an den Rhein über, bezog 1841 die Universität Königsberg, um Jurisprudenz zu studieren, beteiligte sich an der politischen Bewegung der Zeit und erhielt deshalb das consilium abeundi, wandte sich dann nach Breslau, wo er aus einem ähnlichen Anlaß relegiert wurde, ferner nach Leipzig, wo ihm die Immatrikulation verweigert wurde, durfte endlich von 1844 ab seine Studien in Berlin vollenden, wurde 1846 in Königsberg zum Dr. jur. promoviert, wollte sich daselbst als Dozent niederlassen, was ihm wegen seiner politischen Gesinnung verweigert wurde; er verzichtete auf den Staatsdienst und widmete sich der Litteratur, wirkte als Dramaturg und Redakteur an verschiedenen Orten Deutschlands, wurde 1864 vom Großherzog von Weimar zum Hofrat, 1875 zum Geheimen Hofrat ernannt und 1877 vom deutschen Kaiser in den erblichen Adelstand erhoben; er lebt seit 1865 in Leipzig.

Naturfrieden	127
Liebesabschluß. 1. 2. . . .	330
Das Rätsel.	350
Das Sklavenschiff. . . .	585
The rest is silence . . .	638
Lucile Desmoulins	721

Seite.

Grazie, Marie Eugenie delle, geb. 14. August 1864 zu Weißkirchen in Ungarn, verlebte ihre Kinderjahre daselbst und in dem Gebirgsdorfe Versaska im Banate, besuchte in Wien die Bürgerschule und später die Lehrerinnen-Bildungsanstalt St. Anna, mußte wegen Krankheit den Plan, Lehrerin zu werden, aufgeben und erhielt das Litteraturstipendium der Stiftung der Schwestern Fröhlich (Kathi Fröhlich, Grillparzers „ewige Braut"); sie lebt in Wien.

Vergangen 265

Gregor, Elly, mit ihrem wahren Namen Anna Möser, geb. Schönberger, geb. 3. Januar 1848 in Halle a. d. Saale, lebt mit ihrem Gatten, dem Dichter Albert Möser in Dresden.

Ein Wiedersehen 276
Gleichgestimmte Seelen . . . 533

Greif, Martin, mit seinem wahren Namen Friedrich Hermann Frey, geb. 18. Juni 1839 in Speier, trat 1857 als Regimentskadett in die bayrische Artillerie ein, war 1859—1867 bayrischer Offizier, widmete sich der Litteratur, unternahm große Reisen ins Ausland, führt seit 1882 sein Pseudonym als bürgerlichen Namen, lebt in München.

Der Amsel Brautlied . . . 108
Vergänglichkeit 122
Das Bild von Alabaster . . 209
Jugendliebe 262
Preis des Ehestandes . . . 341

Grieben, Hermann, geb. 8. Februar 1822 zu Köslin in Pommern, studierte 1841—1845 in Breslau Theologie und Philosophie, wurde zum Dr. phil. promoviert, war Hauslehrer in Westpreußen und widmete sich seit 1848 journalistischer Thätigkeit, lebte seit 1859 als Redakteur an der „Kölnischen Zeitung" in Köln a. Rhein und starb daselbst 24. September 1890.

Tannenbaum 151

Seite.

Grillparzer, Franz, geb. 15. Januar 1791 in Wien, studierte daselbst Jurisprudenz, war 1813 bis 1856 im österreichischen Staatsdienste angestellt, wurde mit dem Titel eines kaiserl. Hofrats pensioniert; 1861 lebenslänglicher Reichsrat, 1864 Ehrenbürger von Wien, wo er am 21. Januar 1872 starb. Siehe Seite 1011 bis 1014.

Erklärung 4
„So ist dir erloschen" . . . 19
Litterarische Besoldung . . . 23
Öffentliche Anerkennung. . . 23
Trennung 251
„Nur einmal zögert's" . . . 640
Abschied von Gastein . . . 962
„Will unsre Zeit". 1011

Grosse, Julius, mit seinem vollen Namen Julius Waldemar G., geb. 25. April 1828 in Erfurt, besuchte von 1836—1846 das Gymnasium in Magdeburg. Nachdem er eine Zeitlang Geometer gewesen und als solcher 1847 sein Staatsexamen gemacht hatte, bezog er Michaelis 1849 die Universität Halle, wo er die Jurisprudenz als Fachstudium wählte, während er vorzugsweise litterarische und philosophische Studien trieb; erwarb hier den philosophischen Doktorgrad. Zwischen der Neigung zur Dichtkunst und zur Malerei schwankend, bezog er 1852 die Akademie in München, widmete sich dann aber ausschließlich dem dichterischen Schaffen und schriftstellerischer Thätigkeit; wurde auch Mitglied der Dichtergesellschaft des „Krokodile" in München. Von 1855 bis 1861 war er Redakteur der Beilage zur „Neuen Münchener Zeitung", bereiste 1856 Italien, redigierte 1862 bis Ende 1866 das Morgenblatt der „Bayerischen Zeitung", war 1868 und 1869 Beirat der Münchener Hoftheater-Intendanz und Redakteur der „Münchener Propyläen", wurde 1870 zum General-Sekretär der „Deutschen Schiller-Stiftung" ernannt und lebte als solcher in den Vororten dieser Stiftung, Wei-

Seite.

mar, Dresden, München und seit 1880 wieder in Weimar. Siehe Seite 1025.

So hat noch niemand mit mir gethan 229
Wenn über Nacht dir eine Thräne kommt 255
Als ich dich liebte, liebt ich auch die Gotteswelt 261
Manchmal erklingen hör' ich's leise 261
O könnt' ich segnend meine Hand — 266
Es kommt der Tag, ich seh' ihn ferne leuchten 274
Zweifel des Glücks 310
Verschollenes Glück 316
Entscheidung 336
Prosa 345
Lebensüberfluß 353
Haltet Wacht 869
Generalmarsch 874
„Das Vaterland, ich hab' es" — 919
Mission 968
Ein Madonnenbild 1051

Grotowsky, Paul, geb. 26. Juli 1863 auf der Fabrik Köpsen bei Weißenfels, lebt als königl. Bankbuchhalter in Leipzig.

Trost 269
An deinem Grab 390
Dem Nachwuchs 926
Morgentraum 947
Poetenlos 975

Grün, Anastasius, mit seinem wahren Namen Anton Alexander Maria Graf von Auersperg, geb. 11. April 1806 zu Laibach in Krain, besuchte, zum Militärdienst bestimmt, das Theresianum in Wien und von 1815 bis 1818 die Ingenieur-Akademie daselbst. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1818 erklärte die Obervormundschaft die weitere militärische Erziehung für ihn als einzigen Sohn nicht passend, und er ward einem Privat-Erziehungs-Institute übergeben, widmete sich dann in Graz und Wien philosophischen und juristischen Studien, übernahm 1831 die Verwaltung seiner Besitzungen, die Herrschaft Gurkfeld und die Grafschaft Thurn

Seite.

am Hart in Krain, bereiste Italien, Frankreich, Belgien und England, wurde 1848 zum deutschen Vorparlament nach Frankfurt am Main entsandt, dann vom Kreise Laibach zur Nationalversammlung gewählt, aus der er am 26. September desselben Jahres wieder austrat, folgte im Spätherbst 1859 einer Berufung in die Kommission zur Beratung eines Gemeindegesetzes für Krain und 1860 der Berufung in den verstärkten Reichsrat, wurde Abgeordneter zu dem Landtage des Herzogtums Krain, lehnte die Wahl in das Abgeordnetenhaus des Reichsrats ab, wurde durch kaiserliche Ernennung mit dem Titel Geheimer Rat und dem Prädikat Excellenz als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen und wirkte im freiheitlichen Sinne für die Lösung der schwebenden Fragen: wurde 1864 Ehrenbürger von Wien, 1865 Ehrendoktor der Wiener Universität und 1868 Präsident der Delegierten des Reichsrats und starb 12. September 1876 in Graz.

Der letzte Dichter 11
Ein Dichterhaus 25
Der treue Gefährte 58
Zwei Heimgekehrte 132
Der Ring 168
Mannesthräne 264
Das Blatt im Buche . . . 398
Die Leiche zu Sankt Just . . 705
Eine Begegnung 915
[Die Baustile.] [Aus dem „Pfaff von Kahlenberg"] 1033
Bildhauer 1041

Gruppe, O. F. (Otto Friedrich), geb. 15. April 1804 in Danzig, studierte in Berlin Philosophie, arbeitete 1842 und 43 im Kultusministerium, wurde 1844 a. o. Professor der philosophischen Fakultät in Berlin und 1862 zugleich Sekretär der königl. Akademie der Künste und starb daselbst 7. Januar 1876.

„Die Trepp' hinunter geschwungen" — 230
Roßbach 714

Seite.

Güll, Friedrich, mit seinem vollen Namen Friedrich Wilhelm G., geb. 1. April 1812 in Ansbach, absolvierte das evgl. Schullehrerseminar zu Altdorf, bekleidete in Bayern verschiedene Lehrerstellen, war von 1842—76 Lehrer an der protestantischen Pfarrschule in München und starb daselbst 24. Dezember 1879.

Tagebuchblatt 303

Gutzkow, Karl, mit seinem vollen Namen Karl Ferdinand G., geb. 17. März 1811 in Berlin, studierte daselbst Theologie und Philosophie, später auch Jurisprudenz und Kameralia, lebte von 1831—1835 abwechselnd in Stuttgart, Berlin, Heidelberg, München, Leipzig und Frankfurt a. Main, schloß sich dem „Jungen Deutschland" an, geriet wegen seines Romanes „Wally, die Zweiflerin" (Mannheim 1835, später umgearbeitet als „Vergangene Tage", Frankfurt am Main 1852) zu Mannheim in Haft, lebte dann wieder in Frankfurt am Main, Hamburg und von 1847—1848 als Dramaturg am Hoftheater in Dresden, wo er später Mitgründer der „Deutschen Schiller-Stiftung" wurde, siedelte als deren Sekretär nach Weimar über, machte auf einer Reise, verstimmt über vermeintliche Verkennung und angeblich, um nicht in die Hände seiner Feinde zu geraten, 1865 einen Selbstmordversuch, wurde infolgedessen für irrsinnig erklärt und zu St. Gilgenberg bei Bayreuth behandelt; von dort 1866 als geheilt entlassen, lebte er in Vevey, Kesselstadt bei Hanau, Bregenz, Berlin, in Italien, in Wieblingen bei Heidelberg und seit 1877 in Sachsenhausen bei Frankfurt a. Main, wo er am 16. Dezember 1878 starb.

Eins wird sich erfüllen . . . 564
Die Glocke 783
Lenau 1014

Hahn-Hahn, Ida Gräfin, geb. 22. Juni 1805 zu Tressow in Mecklenburg-Schwerin als eine Tochter des bekannten Theater-Enthusiasten Karl Friedrich Graf von Hahn-Neuhaus, heiratete 1826 ihren Vetter, den Grafen Adolf von Hahn-Hahn, wurde nach drei Jahren geschieden, machte große Reisen durch Europa und in den Orient, trat 1850 in Berlin zur katholischen Kirche über, ließ sich später in Mainz nieder und gründete dort das Kloster „Zum guten Hirten", in dem sie 12. Januar 1880 starb.

Händel 1026

Haller, Gustav, — siehe: Barthel, G. Emil.

Hamel, Richard, mit seinem vollen Namen Richard Otto Werner Paul H., geb. 12. September 1853 in Potsdam, studierte in Göttingen, München, Zürich und Bern Philosophie, insbesondere Litteratur- und Kunstgeschichte, wurde 1878 in Rostock zum Dr. phil. promoviert, war ein Jahr lang Privatlehrer zu Helsingfors in Finnland, lebte als Schriftsteller und Redakteur in Berlin, Görlitz, Frankfurt a. Oder, Gotha, Halle a. d. Saale und ist jetzt Redakteur in Hannover.

Nacht und Tag 116
Der Liebe Heim 494
Religion und Natur 1055

Hamerling, Robert, geb. am 24. März 1830 zu Kirchberg am Walde in Nieder-Oesterreich als das Kind ganz armer Eltern, besuchte die Dorfschule, wurde dann aber durch Gönner, die seine vielseitigen Talente erkannten, als Sängerknabe im Stift Zwettl untergebracht, wo er seine Gymnasialstudien begann, die er dann in Wien vollendete, wohin seine Eltern in dienender Stellung übergesiedelt waren. Im Frühjahr 1848 begann er seine Universitätsstudien in Wien und trat, ergriffen von der Begeisterung jener Tage, in die „akademische Legion" ein, nahm am 13. März an der Studentenversammlung in der Aula teil, die das Wiener Revo-

Seite.
lutionsdrama eröffnete, und bethätigte sich militärisch im Legionsrock, bis 6. Oktober die Truppen einrückten und er sich versteckt halten mußte. Seinen Studien zurückgegeben, betrieb er die Medizin als Fachwissenschaft, studierte daneben aber eifrig Philosophie, Linguistik, besonders Sanskrit und Persisch, und Naturwissenschaften, trat auch in das von Bonitz, Grysor und Grauert neu begründete historisch-philosophische Seminar über und unterrichtete dann an den Gymnasien in Wien und Graz. Nach Absolvierung seiner Lehramtsprüfung im J. 1855 wurde er als Gymnasiallehrer in Triest angestellt. Hier entstanden die ersten seiner größeren Dichtungen, die alsbald seinen Ruf begründeten. Inzwischen hatte sich sein schwankender Gesundheitszustand unter der Last seines Lehramts so verschlimmert, daß er gern eine unabhängigere Lebensstellung erlangt hätte; aber erst im J. 1866, nachdem sein „Ahasver in Rom" erschienen war, konnte er seine Pensionierung bewirken. Sein Pensionsgehalt, obgleich es durch einen kaiserlichen Gnadenakt auf das Doppelte erhöht war, reichte freilich nicht hin, ihn und seine Eltern, für die er zu sorgen hatte, zu ernähren: aber eine größere Geldspende, die er fortgesetzt aus Wien von einer ihm selbst unbekannten Verehrerin seiner Dichtungen erhielt, ermöglichte das: er lebte seitdem in und bei Graz, und starb daselbst 13. Juli 1889.

Meister 5
Die lyrische Muse 5
„Was wollen denn immer die Lilien" — 35
Die Nacht und ihr Söhnlein . 115
Macht der Minne 164
Im Unbestand der Dinge . . 173
Mein Herz ist in der Ferne . 195
Ich seh dich heut zum ersten Mal 205
Am Kreuze 222
Täuschungen 233
Tausend Küsse 238

Seite.
Frage nicht 263
O, Thränen sind ein fester Kitt 263
Ward untreu dir dein erstes Lieb 269
Der Blumenmarkt 281
Die schönste der Flammen . . 342
Weltleben und Einsamkeit . . 550
Auf hohen Bergen 563
An ein Kind 628
Rübezahl 810
Deutscher Festgesang . . . 899
„Ja, Vaterland, geliebtes!" — 914
Das Schöne 935
Correggio 1045

Hammer, Julius, geb. 7. Juni 1819 in Dresden, studierte anfangs in Leipzig Jurisprudenz, trieb dann philosophische und ästhetische Studien und widmete sich litterarischer Thätigkeit. Er lebte 1837 bis 1845 in Leipzig, dann in Dresden, und hier gab er durch einen Artikel in der „Constitutionellen Zeitung", deren Feuilleton er bis 1859 redigierte, im J. 1855 Anlaß zur Gründung der „Deutschen Schiller-Stiftung", für deren Zustandekommen er dann auch mit großer Hingebung thätig war. Im J. 1859 siedelte er nach Nürnberg über, kehrte aber 1862 nach Dresden zurück und starb 23. August 1862 auf seinem Landsitze in Pillnitz.

„Schau in dich und schau um dich" — 521

Hanne, J. W. (Johann Wilhelm), geb. 29. Dezember 1813 zu Harber im Hannöverschen, studierte in Göttingen Theologie und Philosophie, Dr. phil., privatisierte in Braunschweig, wurde Pastor zu Betheln bei Hildesheim, dann zu Salzhemmendorf und war zuletzt ord. Professor der Theol. an der Universität Greifswald.

Shakespeare 997
„Frühmorgens bei Jerusalem" — 1072

Häring, Georg Wilhelm Heinrich, — siehe: Alexis, Willibald.

Hardenberg, Friedrich Freiherr von, — siehe: Novalis.

Seite.

Hartmann, Moritz, geb. 15. Oktober 1821 zu Duschnik, einem Dorfe bei Przibram in Böhmen, als Sohn jüdischer Eltern, studierte von 1838 an Philosophie in Prag, wurde 1840 Erzieher im Hause des Fürsten Schwarzenberg in Wien, bereiste die Schweiz und Italien, gab 1844 seine Stellung in Wien auf und ging nach Leipzig, um dort seine ersten Gedichte „Kelch und Schwert" herauszugeben. Das Erscheinen derselben verschloß ihm nach damaligen Gesetzen (sie gehörten zu den s. g. „Censurflüchtlingen") die österreichische Heimat. Er ging dann über Brüssel nach Paris, wo er seit 1846 Vorlesungen im Collège de France hörte und mit den deutschen Flüchtlingen und den französischen Poeten in Verbindung trat. Nach Deutschland zurückgekehrt, wandte er sich, entschlossen, alle Folgen zu tragen, nach Prag, und hier wurde er sofort angeklagt und verhaftet. Die Revolution von 1848 gab ihm die Freiheit wieder; er wurde als Vertreter der Stadt Leitmeritz zum Frankfurter Parlament delegiert, zog mit Robert Blum als Vertreter der Linken nach Wien, nahm an den dortigen Kämpfen thätigen Anteil; entging aber der Verhaftung, entkam glücklich nach Frankfurt, zog mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart und beteiligte sich nach dessen Auflösung an dem Aufstande in Baden. Weiter führte er dann ein vielbewegtes Wanderleben im Dienste der Poesie, der Politik und Journalistik und starb 13. Mai 1872 zu Ober-Döbling bei Wien. Siehe Seite 1019.

Die Regentropfen 99
Ein Blick 217
„Mich drücket eine Sorge" — 309
Seit sie gestorben 389
Gewisse Worte 531
Der alte Reitersmann . . . 618
Das Märchen 775
Erinnerung 906

Hebbel, Friedrich, mit seinem vollen Namen Christian Friedrich H., geb. 18. März 1813 zu Wesselburen im Ditmarschen als der Sohn eines Maurers, war vom 15. bis 21. Lebensjahre Schreiber beim Kirchspielvogt seines Geburtsorts, erregte dann durch einige Gedichte die Aufmerksamkeit der Schriftstellerin Amalie Schoppe, geb. Weise, und folgte deren Einladung nach Hamburg, wo er sich mit ihrer und anderer Gönner Unterstützung auf den Besuch der Universität vorbereitete. Er studierte 1836 bis 1839 in Heidelberg und München erst die Rechte und dann besonders Geschichte und Litteratur und erwarb den philosophischen Doktorgrad. Nach Hamburg zurückgekehrt, widmete er sich ausschließlich der Litteratur: infolge einer litterarischen Wette schrieb er innerhalb vierzehn Tagen sein erstes dramatisches Werk, die Tragödie „Judith," die großes und gerechtes Aufsehen erregte und ihm die Wege zu seinen späteren Erfolgen als dramatischer Dichter ebnete. Im J. 1842 lebte er in Kopenhagen, und hier erhielt er vom König Christian VIII. ein Reisestipendium, wie es dänische Dichter zu erhalten pflegen: er benutzte dasselbe zu einer Reise nach Frankreich und Italien, wo er sich längere Zeit in Paris, Rom und Neapel aufhielt. Auf der Rückreise über Wien lernte er hier seine spätere Gattin, die ausgezeichnete Schauspielerin Christine Enghaus, kennen; seit seiner Verheiratung mit derselben, 26. Mai 1846, lebte er dauernd in Wien, wo er 13. Dezember 1863 starb.

Die Situation des Dichters . 49
Das Venerabile in der Nacht. (Ein Bild aus Neapel) . . 450
Großmutter 507
Das Kind am Brunnen . . 509
Auf ein altes Mädchen . . 511
Im tiefsten Schmerz . . . 546
Winterreise 595
Das alte Haus 624
Die heilige Drei 683
Pietät 940

Seite.
Die poetische Licenz 951
Apollo von Belvedere . . . 1037
Auf die Sixtinische Madonna 1044
Einmal wieder vor Raphaels Madonna 1044

Heine, Heinrich, von jüdischer Abkunft, eigentlich Harry H., was er bei seinem Übertritt zum Christentum in Heinrich änderte; geb. 13. Dezember 1799 in Düsseldorf, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Jurisprudenz, wurde in Göttingen 1825 zum Dr. jur. promoviert und ließ sich zu derselben Zeit in Heiligenstadt nach protestantischem Ritus taufen; — „Der Taufzettel ist das Entreebillet zur europäischen Kultur" ist ein bezeichnendes Witzwort von ihm. Er bereiste die bekanntesten Nordseebäder, England und Italien, lebte abwechselnd in Hamburg, Lüneburg, München und Berlin, und wählte 1831 Paris zum bleibenden Wohnort, wo er sich 31. August 1841 mit seiner Geliebten Mathilde Mirat (geb. 1815, gest. 1883) aus dem Weiler Vinot im Gebiet der Seine und Marne verheiratete. Seit geraumer Zeit an einer Rückenmarkskrankheit leidend, machte er anfangs Mai 1848 seinen letzten Ausgang. Dann ans Krankenlager („Matratzengruft") gefesselt, ertrug er sein jammervolles, mit entsetzlichen Schmerzen verbundenes Leiden standhaft und mit Humor, bis ihn endlich 17. Februar 1856 der Tod erlöste. Am 20. Februar wurde er auf dem Friedhof Montmartre in Paris bestattet. Siehe Seite 1010.

„Im wunderschönen Monat Mai" — 56
„Philister in Sonntagsröcklein" — 62
Meergruß 76
„Die schlanke Wasserlilie" — . 107
„Sie haben mich gequälet" — 174
„Mein Kind, wir waren Kinder" — 179
„Ein Fichtenbaum steht einsam" — 193
„Leise zieht durch mein Gemüt" 196
„Du schönes Fischermädchen" — 205
„Du bist wie eine Blume" — 207
Der Asra 209
„Es war ein alter König" — 215
Die Wallfahrt nach Kevlaar. 1. 2. 3. 284
„Ein schöner Stern geht auf" — 291
„Ein Jüngling liebt ein Mädchen" — 379
„Zuweilen dünkt es mich" — 380
„Es ragt ins Meer der Runenstein" — 539
Belsazar 650
Die Grenadiere 728
„Aus alten Märchen winkt es" — 774
Schelm von Bergen 780
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" — 807
Sonnenuntergang 812
Der Dichter Firdusi. I. II. III. 987
Frieden 1087

Helena, Dilia, — siehe: Dilia Helena.

Henckell, Karl, mit seinem vollen Namen Karl Friedrich H., geb. 17. April 1864 in Hannover, studierte in Berlin und Heidelberg Philosophie und lebt seit 1886 in Lenzburg in der Schweiz, litterarisch beschäftigt und in der Landwirtschaft seines Bruders thätig.

Gebet 1060

Hensel, Luise M. (Luise Marie), geb. 30. März 1798 zu Linum bei Fehrbellin, trat 1818 zur römisch-katholischen Kirche über, lebte an verschiedenen Orten Deutschlands, meist als Erzieherin oder im Dienste christlichen Samaritertums, und starb 18. Dezember 1876 in Paderborn.

Guter Rat 1094

Hertz, Wilhelm, geb. 24. September 1835 in Stuttgart, studierte 1855—58 Philosophie, insbesondere unter Ludwig Uhland germanische Philologie, wurde zum Dr. phil. promoviert, ging nach München und schloß sich dort dem Dichterkreise der „Krokodile" an, habilitierte sich 1861 an der dortigen Universität als Privatdocent für

Seite.

germanische Altertumskunde, bereiste inzwischen Großbritannien, Frankreich und Italien und wirkt seit 1869 als Professor für Litteraturgeschichte am Polytechnikum in München.

Die Verlassene 273
Versöhnung 287

Herwegh, Georg, geb. 31. Mai 1817 in Stuttgart, studierte anfangs Theologie als Insasse des Stifts in Tübingen, wandte sich aber bald journalistischer und poetischer Thätigkeit zu. Nach einem Aufenthalt in der Schweiz und in Paris unternahm er im Jahre 1842 eine Reise nach Königsberg, die sich, da er durch seine „Gedichte eines Lebendigen“ (zuerst Zürich und Winterthur 1841) großes Aufsehen erregt hatte, zu einem Triumphzuge für ihn gestaltete. In Berlin ließ sich Friedrich Wilhelm IV. den Dichter durch den Arzt Schönlein vorstellen und reichte ihm zum Abschiede die Hand mit den Worten: „Wir wollen ehrliche Feinde bleiben.“ Als aber H. in Königsberg erfuhr, daß vom preuß. Ministerium eine von ihm projektierte Zeitschrift verboten sei, schrieb er einen taktlosen Brief an den König und wurde infolgedessen aus Preußen ausgewiesen. Aus Württemberg war er bereits ausgewiesen und in der Schweiz versagten ihm jetzt verschiedene Kantone das Asylrecht, bis er endlich in Basel-Augst Aufnahme fand. Vermählt mit Emma Siegmund, der Tochter eines jüdischen Bankiers in Berlin, begab er sich abermals nach Paris, wo er bis zum Revolutionsjahre 1848 verblieb. Dann nahm er an der Spitze einer Arbeiterkolonne am Aufstand in Baden teil, wurde aber bei Schopfheim geschlagen und rettete sich mit werkthätiger Hilfe seiner Frau nach der Schweiz. Von 1866 an wohnte er in Baden-Baden und starb daselbst, ohne Verständnis für die Errichtung des Deutschen Reiches erlangt zu haben, vereinsamt und verbittert 7. April 1875.

Seite.

„Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen“ — . . 13
Strophen aus der Fremde . 537
Der Gang um Mitternacht . 565
Reiterlied 844
Leicht Gepäck 972

Herzl, Sigmund, — siehe: Teniers, Alfred.

Heußer-Schweizer, Meta, mit ihrem vollen Namen Anna Barbara Margareta (abgekürzt: Meta) H.-Sch., geb. als Tochter des Pfarrers Diethelm Schweizer 6. April 1797 zu Hirzel bei Zürich, 1821—59 Gattin des Arztes Johann Jakob Heußer, gest. als dessen Witwe 2. Januar 1876 in ihrem Geburtsorte. Sie ist die von Albert Knapp eingeführte „Verborgene“; die Verfasserin von „Aus den Papieren einer Verborgenen“ ist Cäcilie Zeller, geb. von Elsner (23. August 1800 bis 24. März 1876).

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit“ 1124

Heyse, Paul, mit seinem vollen Namen Paul Johann Ludwig H., geb. 15 März 1830 in Berlin als Sohn des Universitätsprofessors Karl Wilhelm Ludwig H., der weiteren Kreisen besonders bekannt wurde durch die Neubearbeitung der deutschen Grammatiken seines Vaters Joh. Christ. Aug. H.), studierte daselbst Philosophie, insbesondere unter Böckh und Lachmann und später in Bonn unter Diez Philologie, Dr. phil., lebte seit 1852 längere Zeit in Italien, dann in Berlin, seit 1854, vom König Maximilian II. berufen, in München, wo er dem Dichterkreise der „Krokodile“ angehörte. Siehe Seite 1025.

„Wie oft an Lebensüberdruß“— 4
„Poeten tragen sorgenlos“ — 13
„Sei vor den Xenien“ — . . 40
„Wenn sich die Sprüche“ — . 40
Vorfrühling 42
„Aus Lieb' oder aus Vernunft“— 171

Seite.

Treueste Liebe 184
Mädchenlied: „Und wie sie kam zur Here“ — 188
„Hat dich die Liebe berührt“— 205
Mädchenlied: „Soll ich ihm lieben“ — 210
Feuerversicherung 230
„Wohl in acht, wohl in acht nahm“ — 262
Tiefer Brunnen 291
Liebesdienst 299
„Warum schweigst du, liebe Seele?“ — 311
Brautlied 334
„Ich war schon so alt“ — . 353
„Doch kommen Stunden, wo der Mut verstummt“ — . . 377
Novelle 381
„Jan! ach armer Jan!“ — . 393
In so und so viel Wochen . 437
Studentenliebe. 1. 2. . . . 486
Die Kinderfrau 508
Das Thal des Espingo . . 673
An Grillparzer 1012
An Beethoven 1029
„Bist du schon gut, weil du gläubig bist?“ — 1055

Hoffinger, Josepha von, geb. 8. November 1820 in Wien, gest. als „k. k. Civil-Mädchenmonats-Untervorsteherin in Pension“ 25. September 1868 zu Altmannsdorf in Niederösterreich.

Dantes Gattin 377

Hoffmann von Fallersleben, eigentlich Heinrich August Hoffmann, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben „An meine Heimat dacht' ich eben, — Da schrieen sich von Fallersleben“ im Lüneburgischen, studierte 1816 bis 1819 in Göttingen Philologie, insbesondere Litteraturgeschichte und Germanistik, wandte sich 1819 nach Bonn, 1821 nach Leyden, dann nach Berlin, wurde 1823 Kustos an der Universitäts-Bibliothek in Breslau, 1830 ao. und 1835 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur daselbst, bereiste 1836 Dänemark u. Holland, 1837 Belgien und Nordfrankreich, legte 1838 sein Kustodiat in Breslau nieder, nahm 1839 Urlaub zu einer größeren litterarischen

Seite.

Reise, wurde 1843 wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ (2 Bde. Hamburg 1840, 41) abgesetzt und infolgedessen aus mehreren Staaten des deutschen Bundes polizeilich ausgewiesen, bereiste 1844 Italien, lebte 1844—49 meist in Mecklenburg, 1849 in Bingerbrück, 1851 in Neuwied, dann in Göttingen, wurde 1853 vom König von Hannover des Landes verwiesen, siedelte 1854 nach Weimar über und lebte seit 1860 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor zu Corvey in Westfalen, wo er 19. Januar 1874 starb.

Frühlings Mahnung . . . 54
„O glücklich, wer ein Herz gefunden“ — 166
Bescheid 201
Frühlingslied an Artikona . 207
„Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret“ — 209
Die kleine Maria 354
Wiegenlied 356
Mein Vaterland 897
Mein Lieben 897
Das Lied der Deutschen . . 898
Nur in Deutschland 903

Hoffmann, Max, geb. 27. November 1858 in Berlin, lebt daselbst als Lehrer und Schriftsteller.

In der Bibliothek 930
Heines „Buch der Lieder“ . . 1012

Hölderlin, Friedrich, mit seinem vollen Namen Johann Christian Friedrich H., geb. 20. (20.?) März 1770 zu Lauffen am Neckar, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1793 durch Schillers Vermittlung Lehrer im Hause der Frau von Kalb in Waltershausen in Thüringen, ging 1795 zu Schiller nach Jena, wandte sich dann aber bald, als seine Existenzmittel erschöpft waren, wieder in seine Heimat. Da verschaffte ihm sein Freund, der Dichter Eduard von Sinclair, eine Hauslehrerstelle bei einem reichen Bankier zu Frankfurt am Main, und hier bemeisterte sich seiner eine leidenschaftliche Liebe zu der Frau des Hauses, der von

Seite.

ihm als „Diotima“ dichterisch gefeierten Susette Gontard. Infolgedessen verließ er plötzlich Haus und Stadt und wandte sich nach Homburg. Zu innerer Bedrängnis kam äußere Not; in dieser Lage ging er als Hofmeister nach der Schweiz, und bald nachher, Ende 1801, nach Bordeaux, woher er 1802 in Bettlertracht halb wahnsinnig nach Deutschland zurückkehrte: unterwegs hatte er die Kunde von Diotimas Tode (22. Juni 1802) erhalten. Der Landgraf von Hessen-Homburg hörte von der Not und ernannte ihn zu seinem Bibliothekar in Homburg; hier arbeitete er angestrengt, bis 1804 der Wahnsinn bei ihm zum vollen Ausbruch kam. Im J. 1806 für unheilbar erklärt, brachten ihn seine Freunde gegen ein kleines Jahrgeld bei einem Tischler in Tübingen unter, wo er erst nach vierzigjähriger Geistesumnachtung 7. Juni 1843 starb. Siehe Seite 1025.

Die Heimat 524

Holm, Mia, geb. von Hedenström, geb. 26. September (14. September alten Stils) 1845 in Riga, lebte in München und lebt jetzt in Lübeck.

Ein Geheimnis' 350

Holtei, Karl von, geb. 24. Januar 1798 in Breslau, besuchte die Schulen daselbst, widmete sich in Obernigk in Schlesien der Landwirtschaft, diente 1815 kurze Zeit als Freiwilliger, studierte nach Abschluß des Friedens in Breslau die Rechte und widmete sich seit 1819 dem Theater. Wie er dann an verschiedenen Orten in Nord- und Süddeutschland, auch in Paris und in Riga als Schauspieler, Theater-Sekretär, Theater-Dichter, Theater-Direktor, dramatischer Vorleser, Redakteur und Schriftsteller lebte, das hat er selbst in seinen „Vierzig Jahren“ (8 Bde. Berlin und Hamburg, 1843—1850, 2. Aufl. 6 Bde. Breslau 1859) offenherzig und anmutig erzählt. Im J. 1847 ließ er sich dauernd in Graz bei einer dort verheirateten Tochter nieder. Seit 1870 lebte er wieder in Breslau, ward Ende 1876 Insasse des Klosters der Barmherzigen Brüder und starb in demselben 12. Februar 1880.

Worte hat der Mensch allein . 529

Holz, Arno, geb. 26. April 1863 zu Rastenburg in Ostpreußen, besuchte Gymnasien in Berlin, trat dort mit 18 Jahren in die Redaktion einer Lokalzeitung ein und lebt jetzt als Schriftsteller in Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin.

Zum 2. September 912

Hopfen, Hans (von), geb. 3. Januar 1835 in München, studierte daselbst Jurisprudenz, machte auch sein Staatsexamen, verfolgte dann aber die juristische Laufbahn nicht, sondern ließ sich in Tübingen zum Dr. phil. promovieren und wandte sich der Litteratur zu; er gehörte dem Münchener Dichterkreise der „Krokodile“ an, lebte 1862 in Venedig, 1863 in Paris, 1864—66 in Wien; seitdem wohnt er in Berlin. Er war eine zeitlang Generalsekretär der „Deutschen Schiller-Stiftung“; er ist Inhaber des bayrischen Maximilians-Ordens und besitzt als solcher den persönlichen Adel. Siehe Seite 1025.

„Seitdem du mich verlassen hast“ 267
Das Haar im Buche . . . 269
„Wenn nächstens du den kleinen Schuh“ 325

Hunnius, Carl, geb. 6. November 1856 in Narwa, lebt als Pastor und Oberlehrer in Riga.

Pfingstgewitter 924

Jäger, Georg, mit seinem vollen Namen Georg Friedrich Oscar G., ein Neffe Gustav Schwabs, geb. 13. Dezember 1826 in Stuttgart, war anfangs Buchhändler, dann Lehrer, trat dann in die württembergische Armee ein, wurde bald Offizier und machte als solcher die Feldzüge von 1866 und

Seite.

1870—71 mit, nahm 1872 seinen Abschied und lebt seitdem als Hauptmann a. D. in Stuttgart.

Am See 372

Jahn, Gustav, geb. 23. Februar 1818 zu Sandersleben im Herzogtum Anhalt, war anfangs Weißgerber und trat als solcher 1845 mit einem Bändchen „Gedichte" unter dem Pseudonym Gustav Frisch hervor, wurde 1843 als der „Schulze Gottlieb" Mitarbeiter am hallischen „Volksblatt für Stadt und Land", erhielt als Aufmunterung zur Weiterführung seines „Hohenliedes in Liedern", von dem 1845 der Anfang in einem Hefte erschienen war, vom König Friedrich Wilhelm IV. ein Geschenk von 600 Thalern, betrieb dann Landwirtschaft, wurde 1852 Bürgermeister seiner Vaterstadt, lebte 1858 als Vorsteher der Züllchower, dem Dienste der inneren Mission gewidmeten Anstalten zu Züllchow bei Stettin, wo er Ende März oder Anfang April des Jahres 1888 starb.

Warum sich Brautleute so oft ansehen 306

Jensen, Wilhelm, geb. 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen in Holstein, studierte in Kiel, Würzburg und Breslau Medizin, wandte sich dann der Philosophie zu, wurde 1860 in Kiel zum Dr. phil. promoviert, lebte in München und gehörte zu den dortigen „Krokodilen", leitete verschiedene Zeitungen in Stuttgart und Flensburg, privatisierte von 1872—76 in Kiel, von 76—88 in Freiburg im Breisgau, und lebt seitdem in München.

Das Lied der Greisin 384

Jordan, Wilhelm, geb. 8. Februar 1819 zu Insterburg in Ostpreußen, studierte von 1838—42 in Königsberg anfangs Theologie, dann Philosophie und Naturwissenschaften, wurde dort zum Dr. phil. promoviert und vollendete seine Studien in Berlin, lebte

Seite.

dann als Schriftsteller in und bei Leipzig, wurde dort, politisch verfolgt, in mehrere Preßprozesse verwickelt, verhaftet und endlich aus Sachsen ausgewiesen, worauf er von 1846—48 in Bremen als Lehrer und Schriftsteller thätig war. Beim Ausbruch der Revolution in Frankreich ging er als Zeitungsberichterstatter nach Paris, kehrte im April nach Berlin zurück und wurde von Freienwalde als Abgeordneter ins Frankfurter Parlament gewählt, wo er anfangs der Linken, später der Partei Gagern angehörte; er wurde als jüngstes Mitglied des Marineausschusses in die Marineabteilung des Reichsministeriums als Sekretär berufen und zum Ministerialrat ernannt. Nach der schmachvollen Versteigerung der deutschen Flotte pensioniert, nahm er seinen ständigen Wohnsitz in Frankfurt a. Main, begründete dort unter der Firma „W. Jordans Selbstverlag" ein Geschäft zur lukrativen Verwertung seiner eigenen Werke, von denen er manches, besonders sein allitterierendes Nibelungen-Epos, als Rhapsode selbst zum Vortrage brachte.

Dichters Rache 8
Die welke Rose 398

Jörgens, F. L., geb. 16. Januar 1792 zu Gütersloh in Westfalen, war evangel. Pfarrer in Amerika, lebte später im Wuppertale, kam in Westfalen ins Gefängnis, flüchtete, aus demselben entlassen, nach Amerika und endete dort etwa um 1840 durch Selbstmord.

Die Heimat der Ruh' . . . 1115

Kahlert, August, mit seinem vollen Namen Karl August Timotheus K., geb. 5. März 1807 in Breslau, studierte 1826 bis 1829 daselbst und in Berlin die Rechte, verließ 1833 den Justizdienst und widmete sich philosophischen und historischen Studien, wurde 1836 zum Dr. phil. promoviert, habilitierte sich in Breslau

Seite.

als Privatdocent für Aesthetik und Litteraturgeschichte, wurde 1840 a. o. Professor und starb daselbst 29. März 1864.

Der Büchermarkt 933

Kalbeck, Max, geb. 4. Januar 1850 in Breslau, studierte anfangs daselbst Jurisprudenz, wandte sich dann aber litterarischen und schöngeistigen Studien zu, lebte von 1872—74 in München, gehörte dort dem Dichterkreise der „Krokodile" an und bildete sich auf dem Konservatorium theoretisch und praktisch für Musik aus, lebte dann als Schriftsteller, vorzugsweise als Musikreferent, in seiner Vaterstadt und seit 1880 in Wien.

Am Wege 294

Kaufmann, Alexander, mit seinem vollen Namen Franz Alexander K., geb. 15. Mai 1821 in Bonn, studierte daselbst anfangs die Rechte, wandte sich dann aber historischen Studien zu, wurde Dr. phil., gehörte dem Kinkelschen Dichterkreise der „Maikäfer" an, trat in fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'sche Dienste und lebte seit 1851 als Archivrat zu Wertheim a. Main, wo er 1. Mai 1893 starb.

Verrat 241
Merlin und Niniane . . . 444

Kaufmann, Mathilde, geb. Binder — siehe George, Amara.

Keller, Gottfried, geb. 19. Juli 1819 in Zürich, war anfangs Maler, kehrte als solcher 1842 aus München in die Heimat zurück und fing an, Verse zu machen; er hörte philosophische Kollegien auf der Universität in Zürich und ging, mit einem Reisestipendium des Züricher Senats versehen, 1848 nach Heidelberg und 1850 nach Berlin, um weitere Studien zu machen. Im Jahre 1855 abermals in die Heimat zurückgekehrt, schrieb er einige seiner besten Werke, nahm, um ein festes Einkommen zu haben, 1861 die Stelle eines

Seite.

ersten Staatsschreibers des Kanton Zürich an und wurde gleichzeitig zum Mitgliede des großen Rats ernannt. Beide Aemter bekleidete er bis 1870, privatisierte dann in Zürich und starb daselbst 16. Juli 1890.

Sommernacht 110
Unruhe der Nacht 112
Die Mitgift 338
An das Herz 555
Klage der Magd 574
Abendlied 639
Frühlingsglaube 925

Kerner, Justinus, mit seinem vollen Namen Justinus Andreas Christian K., geb. 18. September 1786 zu Ludwigsburg, studierte nach wechselvollen Jugendschicksalen, die er selbst in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" (Braunschweig 1849) anmutig erzählt hat, von 1804—1808 in Tübingen Medizin, praktizierte in verschiedenen Orten Württembergs, wurde 1818 Oberamtsarzt in Weinsberg und lebte hier, mit seiner Frau, dem „Rickele", (Friederike Ehemann, Pfarrerstochter aus Ruith bei Stuttgart, gest. 1854) und umgeben von seinen Kindern, im eigenen Hause, dem berühmt gewordenen „Kerner-Hause", eine der lieblichsten Poeten-Idyllen, verschönt durch kurze Besuche oder längeren Aufenthalt fast aller damaligen poetischen Individualitäten Deutschlands. Er trat wegen Altersbeschwerden 1851 in den Ruhestand und starb, fast gänzlich erblindet, in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1862.

Spindelmanns Recension der Gegend 61
Glück des Verlassenseins . . 551
Der Wanderer in der Sägemühle 634
Der reichste Fürst 704
Zurni 1119

Kinkel, Gottfried, mit seinem vollen Namen Johann Gottfried K., geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, studierte von 1831—35 in Bonn und Berlin Theologie, nebenbei auch Germanistik, wurde 1837 Privatdocent

Seite.

der Theol., besonders für das Fach der Kirchengeschichte, bereiste 1837 und 38 die Schweiz, Südfrankreich und Italien, verheiratete sich 1843 mit Johanna Mockel, geschiedenen Frau Mathieux, die 1840 in Bonn den „Maikäferbund" gegründet hatte, eine Dichtergesellschaft, in der Kinkel 1841 seinen eben vollendeten „Otto den Schützen" vorlas; er brach dann mit der Theologie und trat 1844 zur philosophischen Fakultät über, wurde 1846 zum a. o. Professor der Kunst- und Kulturgeschichte ernannt, nahm 1848 an der politischen Bewegung regen Anteil, schloß sich 1849 dem pfälzisch-badischen Aufstande an, wurde gefangen und, zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt, nach Spandau abgeführt, wo er Wolle spinnen mußte. In der Nacht auf den 7. November 1850 befreite ihn Karl Schurz, und er wandte sich nach England, 1851 nach Nordamerika, kehrte aber enttäuscht von New-York bald nach London zurück, wurde 1853 Professor der deutschen Sprache und Litteratur am Hyde Park College, später am Bedford College, 1863 königl. Examinator für die Londoner Universität, hielt 1865 und 66 öffentliche Vorträge über Kunstgeschichte vor Deutschen in Paris, wurde 1866 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Zürich, und starb daselbst 13. November 1882.

Abendstille 85
Trost der Nacht 112
Ein geistlich Abendlied . . . 142
Dietrich von Berne 667
Menschlichkeit 920
Gebet vor der Schlacht . . . 1128

Kirchbach, Wolfgang, geb. 18. September 1857 in London, studierte in Leipzig Philosophie, widmete sich seit 1879 in München der Dichtkunst, bereiste 1882 Italien, lebte dann in München und Dresden und wohnt seit 1896 in Berlin.

Kornmuhme 91
Trutzlied 174

Seite.

Das Heim 335
Der Lebensmüde 633
Michel Angelo 1039

Kletke, Hermann, geb. 14. März 1813 in Breslau, trieb Universitätsstudien in seiner Vaterstadt, wurde Dr. phil., wandte sich der journalistischen Thätigkeit zu, begab sich 1837 nach Wien, in demselben Jahre nach Berlin, wurde dort Mitarbeiter, dann Mitredakteur und 1867 Chef-Redakteur der „Vossischen Zeitung", trat 1. Januar 1886 in den Ruhestand und starb 2. Mai 1886 in Berlin.

Mein und Dein 532
Der Sandmann 815
Arndt 1002
Rückert 1011

Knapp, Albert, geb. 25. Juli 1798 in Tübingen, studierte daselbst Theologie, bekleidete seit 1820 mehrere geistliche Aemter im Württembergischen, wurde 1836 Diakonus an der Hospitalkirche in Stuttgart, 1837 Oberhelfer an der Stiftskirche, 1845 an Gustav Schwabs Stelle Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche und Dekan daselbst und starb 18. Juni 1864.

Morgengebet. Im Frühling 84
Dem ewigen Hohenpriester . 1071
„Sohn des Vaters, Herr der Ehren." — 1101

Knortz, Karl, geb. 28. August 1841 zu Garbenheim im Kreise Wetzlar, wanderte 1863 nach Nordamerika aus und war dort 1864—68 Lehrer an der Schule des Seminarvereins zu Detroit in Michigan, bis 1871 Professor der deutschen und lateinischen Sprache an der Hochschule zu Oshkosh in Wisconsin, dann Leiter der deutschen Abteilung des städtischen Seminars in Cincinati in Ohio, seit 1876 Sprecher der deutschen unabhängigen Gemeinde und Direktor ihrer Schule in Johnstown in Pennsylvanien, seit 1882 Privatlehrer in New-York, und lebt jetzt als Schulsuperintendent zu Evansville in Indiana.

Wintermorgen 153

Seite.

Köchy, Karl, mit seinem vollen Namen Karl Georg Heinrich Eduard K., geb. 26. Oktober 1800 in Braunschweig, studierte in Göttingen und Berlin die Rechte, verkehrte im Berliner Kreise Heinrich Heines, war 1825—29 Advokat in Braunschweig, 1830 und 31 Dramaturg des Stadttheaters in Mainz, 1831—56 am Hoftheater in Braunschweig, zuletzt Intendanturrat, privatisierte dann in Weimar, Koburg und in Leipzig, wo er 11. Mai 1880 starb.

Das Mädchen der Fremde . 28
Schlüsselblumen 51
Der Weinstock 135
Schneeglöckchen 157
Das Kind 438

Kopisch, August, Maler und Dichter, geb. 26. Mai 1799 in Breslau, begann seine Studien in der Malerei in Dresden, besuchte 1815—18 die Kunstakademien in Prag und Wien, verletzte durch einen Sturz auf dem Eise die rechte Hand, wodurch er in der Malerei gehemmt wurde, ging nach Rom, lebte fünf Jahre in Neapel, trat hier in nahe freundschaftliche Beziehungen zu Platen und wurde so populär, daß ihn der Lustspieldichter Philipp Camarano als Don Augusto Prusiano aufs Theater brachte, entdeckte im Sommer 1826 die Blaue Grotte auf Capri, kehrte 1830 nach Deutschland zurück, modellierte, malte und schriftstellerte, lebte ein Jahr in Schlesien, dann in Berlin, erfand die Berliner patentierten Schnellöfen, erhielt 1844 den Titel Professor, lebte seit 1849 in Potsdam und starb auf einem Ausfluge nach Berlin plötzlich daselbst 6. Februar 1853.

Old Mütterchen 791
Pfannis und Puras . . . 797
Die Histörchen 800
Hütchen 815
Der Klopfer 816

Krez, Konrad, geb. 27. April 1828 zu Landau in der Rheinpfalz, bezog zum Studium der Rechte die Universität Heidelberg, ging mit dem Freicorps des Freiherrn von der Tann 1848 nach Schleswig, beteiligte sich an der badisch-pfälzischen Erhebung und wurde deshalb zum Tode verurteilt, entfloh aber in die Schweiz und von da 1850 nach New-York, wurde 1854 Advokat zu Shnboygan in Wiskonsin, wo er zweimal zum Staatsanwalt gewählt ward und noch heute als Distrikts-Staatsanwalt lebt. Während des Bürgerkrieges erwarb er sich als Oberst eines Freiwilligenregiments hohe Verdienste und wurde zum Brigadegeneral ernannt.

An mein Vaterland 965

Kugler, Franz, mit seinem vollen Namen Franz Theodor K., geb. 19. Januar 1808 in Stettin, studierte in Berlin und Heidelberg Philosophie, widmete sich aber vorzugsweise der Geschichte, der Malerei und Architektur und wurde deshalb Schüler der Bauakademie in Berlin, bereiste 1832 im Interesse seines Kunststudiums Süd- und Westdeutschland, wurde nach seiner Rückkehr Professor an der Akademie der Künste und Dozent an der Universität in Berlin, bereiste 1835 mit Gaudy Italien, wurde auf Grund seiner kunsthistorischen Schriften 1842 Mitglied des Senats der Akademie, 1843 Geh. Regierungs- und vortragender Rat im Kultusministerium, unternahm in dessen Auftrage eine Kunstreise durch Deutschland und Belgien nach Paris und entwarf 1849—50 einen umfassenden Plan des gesamten Kunstwesens in Preußen, der jedoch nicht zur Ausführung gelangte: er starb plötzlich 18. März 1858 in Berlin.

La Chitarra non suona piu 81

Kulemann, Rudolf, geb. 8. September 1811 in Lemgo, studierte 1831—35 in Jena und Göttingen Theologie und Philosophie, war fünf Jahre Hauslehrer in Kurland, lebte dann als Schriftsteller in Stuttgart, wurde 1848 Pastor in seiner Vaterstadt, legte, in der

Seite.

Zeit der Reaktion wegen seiner freisinnigen Richtung befehdet, 1856 sein Amt nieder und zog nach Hannover, ließ seine Rechtfertigungsschrift „Mein Abgang vom Pfarramt“ (Leipzig 1858) erscheinen, bereiste Bessarabien und die Moldau, lebte dann in Dresden, wo er 16. Juni 1889 starb.

Deutschland 899

Kulmann, Elisabeth, geb. 17. Juli (5. Juli alten Stils) 1808 in St. Petersburg, starb nach einem kurzen Leben, voll von Armut, Kümmerlichkeit und Krankheit 1. Dezember (19. November alten Stils) 1825 in ihrer Vaterstadt. Obgleich sie nur 17 Jahr alt wurde, kann ihr eine Inschrift auf ihrem Denkmal doch nachrühmen, daß sie gewesen sei „die erste Russin, die Griechisch lernte, elf Sprachen verstand, acht sprach, obgleich ein junges Mädchen, dennoch eine ausgezeichnete Dichterin“. Sie dichtete in russischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Der Blitz 97

Kurz, Hermann, der sich bis 1848 Kurtz schrieb und dann das t strich, weil „nun aller Zopf ein Ende habe“, wurde 30. November 1813 zu Reutlingen in Württemberg geb., studierte als Insasse des Stifts in Tübingen Theologie, wurde in Ehningen bei Löblingen auch Vikar, gab dann aber die theologische Laufbahn auf und wandte sich litterarischer Thätigkeit zu; er lebte als Redakteur von 1843—48 in Karlsruhe, von 1848—54 in Stuttgart, war genötigt, sich 1858 von Stuttgart nach Obereßlingen zurückzuziehen zu einem Freunde, der ihm in bitteren Notjahren mit aufopfernder Treue zur Seite stand; ein schweres Nervenleiden wich hier nur langsam. Als es sich später wiederholte, siedelte er mit seiner Familie in noch engere Verhältnisse nach Kirchheim unter Teck über und „vergrub sich in eine finstere Schwermut und Menschenscheu, da alles, was er beginnen mochte, fehl schlug und jedes Werkzeug der Rettung ihm in der Hand zerbrach.“ Da brachten es seine Freunde dahin, daß er die Stelle eines zweiten Unterbibliothekars an der Universitätsbibliothek in Tübingen erhielt, und hier starb er plötzlich 10. Oktober 1873; „das Herz war ihm gesprungen.“ — Eins seiner fünf Kinder ist die 1853 in Stuttgart geborene begabte lyrische Dichterin Isolde Kurz, deren 1889 erschienene „Gedichte“ sich meiner näheren Kenntnis vor Abschluß dieser Anthologie leider entzogen.

Das Muhmchen. Idylle in zwei Episteln. 1. 2. . . . 211
Die Rede 530

Laßwitz, Kurd, geb. 20. April 1848 in Breslau, studierte 1866—73 erst in Breslau, dann in Berlin Philosophie, insbesondere Mathematik und Physik und nahm inzwischen an dem Feldzuge gegen Frankreich teil, wurde 1873 in Breslau zum Dr. phil. promoviert, bekleidete daselbst und in Ratibor Lehrämter und lebt jetzt als Gymnasialprofessor in Gotha.

Die Tante 234

Leander, Richard, mit seinem wahren Namen Richard von Volkmann („Volkmann“ gräcisiert: Leander), geb. 17. August 1830 in Leipzig, studierte in Halle und Berlin Medizin, habilitierte sich 1857 als Privatdocent für Chirurgie in Halle und bewährte alsbald sein glänzendes Talent als Operateur, besonders während der Kriege von 1866 und 1870—71. Im J. 1867 wurde er Professor, später Geheimer Medizinalrat, Direktor der chirurgischen Klinik in Halle und Generalarzt der Armee. Im J. 1882 ernannte ihn die Stadt Halle zu ihrem Ehrenbürger, 1885 erhob ihn Kaiser Wilhelm I. in den erblichen Adelstand, 1889 begab er sich in eine Nervenheilanstalt in Jena und starb daselbst 28. November 1889.

Seite.
Realismus und Idealismus in der Kunst 30
Verfängliche Fragen 191
Gegenüber 195
An zwei kleine Füße . . . 208
Herr im Hause 299
Winterflocken 383
Ziele der Kunst 936

Leixner, Otto von, geb. 24. April 1847 zu Saar in Mähren, studierte in Graz und München Philosophie, insbesondere Aesthetik und Litteraturgeschichte, lebte 1868—74 in München als Theaterkritiker, dann in Berlin als Redakteur, siedelte 1878 nach Lichterfelde bei Berlin über und redigiert von dort aus seit 1. April 1883 das Feuilleton der Berliner „Deutschen Roman-Zeitung."

Erinnerung 621
Dem Kanzler 894
Das goldene Buch 1118

Lenau, Nicolaus, mit seinem wahren Namen Nicolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau (Strehlen-au, von Strehlen in preuß. Schlesien, wo seine Vorfahren Patricier waren), geb. 13. August 1802 zu Csatád (spr.: Tschatad; bedeutet: deine Schlacht) unweit Temesvár in Ungarn, studierte nacheinander in Wien Philosophie, in Preßburg Jurisprudenz, in Ungarisch-Altenburg Landwirtschaft und in Wien Medizin; aber ererbte und durch falsche Erziehung ausgebildete Unbeständigkeit und Ruhelosigkeit seines Wesens ließ ihn das Studium keines dieser Fächer zu einem für das äußere Leben gedeihlichen Abschluß bringen, und so diente die erlangte Bildung vor allem dazu, den Horizont des Poeten in ihm zu erweitern und sein Dichten zu vertiefen. Schon am 4. Februar 1833 nannte er seine Gedichte sein „um und auf dieses Lebens" und später, am 19. Juli 1840 schrieb er: „Meine sämtlichen Schriften sind, da ich für Thaten keinen Raum finde, mein sämtliches Leben". — Um seine Gedichte zu veröffentlichen, reiste er Ende Juni 1831 nach Stuttgart, ward dort und sonst in Württemberg von den schwäbischen Dichtern als Sangesgenosse herzlich empfangen und erreichte mit Leichtigkeit seinen Zweck. Aber schon während des Druckes seiner Gedichte reiste der Unstete, angeblich um seine dichterische Phantasie zu befruchten und seine Vermögensverhältnisse durch Ankauf von Ländereien zu verbessern, nach Nord-Amerika, kehrte jedoch bald, höchst unbefriedigt, wieder zurück, betrat Ende Juni 1833 bei Bremen den deutschen Boden wieder und fand in Bremen selbst eine Nr. von Wolfgang Menzels Litteraturblatte, die ihn auf Grund seiner inzwischen erschienenen ersten „Gedichte" (Stuttgart und Tübingen 1832) als neues Gestirn am deutschen Dichterhimmel feierte: lorbeerumkränzt stand sein Name über dem Artikel. — Von Wien nach Stuttgart, von Oesterreich nach Schwaben und wieder zurück, das waren fortan die Hauptlinien, auf denen sich sein ruheloses, in sich zwiespältiges durch dämonische Einflüsse bis zur schwärzesten Melancholie verfinstertes Leben bewegte; ein eigentliches Heim besaß er nicht. Am 29. September 1844 erlitt er in Stuttgart einen Schlaganfall, der für kurze Zeit sein Gesicht verzerrte. In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober trat Paroxismus und Tobsucht ein und am 20. Oktober kam der Wahnsinn zum Ausbruch: er sprang im Hemde und barfuß zum Fenster hinaus, lief die Straße hinunter und schrie gellend: „Aufruhr! Freiheit! Hilfe! Feuer!" Tags darauf wurde er in die Irrenheilanstalt zu Winnenthal bei Winnenden unfern Stuttgart und im Mai 1847 in die zu Ober-Döbling bei Wien übergeführt, wo er 22. August 1850 starb. Siehe Seite 1014.

Seite.
Der Lenz 40
Primula veris 1. 2. . . . 52
„Wie Merlin" — 64
Der stille See 74

Seite.
Der Schlaf 99
Der schwere Abend 245
Schilflieder 1—5 245
Blick in den Strom 276
An die Entfernte 1. 2. . . . 323
Einem Knaben 454
Die Jugendträume 460
Der Steyrertanz 472
Der offene Schrank 501
Beethovens Büste 1027

Lengerke, Cäsar von, geb. 30. März 1803 in Hamburg, studierte in Breslau und Halle Theologie, wurde 1828 in Halle zum Dr. phil. und in Breslau zum Lic. theol. promoviert, habilitierte sich 1829 in Königsberg als Privatdocent der Theologie, wurde 1832 a. o. Professor und 1835 Dr. theol, ging 1843 als Professor der orientalischen Sprachen zur philosophischen Fakultät über, trat 1851 in den Ruhestand und lebte dann in Elbing, wo er 3. Februar 1855 starb.

Die Schmollende 370

Lepel, Bernhard von, geb. 27. Mai 1818 zu Meppen im Hannöverschen, verlebte seine Jugend auf Rügen, in Stralsund, in Mannheim, in Rom, in Berlin und in Züllichau; er wollte sich der Malerei widmen, mußte aber nach dem Willen seines Vaters, eines hannöverschen Offiziers, die militärische Laufbahn einschlagen und diente 1837 in Berlin, wo er sich bald der Poetengesellschaft v. „Tunnel“ anschloß. Im J. 1840 machte er eine zweite Romreise, besuchte 1844—47 die Kriegsakademie in Berlin und reiste inzwischen 1846 über Rom nach Süditalien bis Sicilien, nahm 1848 am Schleswig'schen Kriege teil, lebte dann auf seinem 1847 ererbten Gute unweit Berlin seinen litterarischen Neigungen, trat aber bei den Mobilmachungen von 1850 und 1866 als aktiver Offizier wieder ins Heer zurück, wirkte dann im militärischen Bureaudienst erst in Berlin und darauf in Prenzlau und starb als Major a. D. 17. Mai 1885 in Prenzlau.

Seite.
Der schönste Lorbeer 13
Zwei Augen, die ich weinen sah 218
Kaiser Heinrich der Zweite. . 687

Leuthold, Heinrich, geb. 9. August 1827 zu Wetzikon im Kanton Zürich, besuchte die Sekundarschule daselbst, studierte nach wechselvollen Schicksalen und einer unter dem Drucke materieller Sorgen mühsam erworbenen Vorbildung Jurisprudenz und Philosophie in Zürich, Bern und Basel, bereiste die französische Schweiz, Südfrankreich und Italien, ging 1857 nach München, um sich der litterarischen Laufbahn zu widmen, gehörte dort dem litterarischen Kreise der „Krokodile“ an, war seit 1860 an der Redaktion der „Süddeutschen Zeitung“ in München beteiligt und folgte derselben auch in ihren Wanderungen und Wandlungen nach Frankfurt a. Main, gab im Spätherbst 1862 seine Stellung an derselben auf und reiste im Winter zu Fuß in die Schweiz, wodurch sich der in ihm ruhende Keim zur Lungenschwindsucht bedenklich ausbildete, war 1864 in der Redaktion der „Schwäbischen Zeitung“ in Stuttgart beschäftigt, kehrte Ende 1865 nach München zurück und widmete sich hier, um eine Lücke seiner Bildung auszufüllen, dem Studium des klassischen Altertums. Im J. 1876 begab er sich zur Stärkung seiner zerrütteten Gesundheit nach Südtyrol, feierte dort 28. August eine Goethe-Feier zu Klausen mit, trug zur Eröffnung des Festes sein letztes Gedicht vor, verfiel bald darauf dem Irrsinn, wurde im August 1877 in die Irrenheilanstalt zu Burghölzli bei Zürich gebracht und starb daselbst 1. Juli 1879.

Liederfrühling 66
Am Strand 78
Lied 194
Die Wurzel des Übels . . . 214
Das Mädchen von Recco . . 259
Trinklied 463
Auf eine Italienerin . . . 472
Auf meine Großmutter . . . 507
Das Eisen 910

Seite.
Die deutsche Sprache . . . 931
Die Kunst 935
„Dem Dichter ward ein karges Los“ 979
An Grillparzer 1014
Auf Lenau 1014
Auf Moritz Hartmann († 1872) 1019
An Emanuel Geibel . . . 1019
Aus den Ritornellen auf deutsche Dichter.
Friedrich Hölderlin, Gustav Freytag, Adolf von Schack, Paul Heyse, Julius Grosse, Hans Hopfen 1025

Leutrum-Ertingen, Adolph Freiherr von, mit seinem vollen Namen Adolph Friedrich Philipp Balduin Freih. von L.-E., geb. 18. August 1817 in Hannover, studierte von 1836 bis 1840 in Göttingen, Berlin, Bonn und Tübingen Jurisprudenz und Philosophie, trat 1841 in den württembergischen Staatsdienst und bekleidete diplomatische Stellungen in Paris, Frankfurt a. M., Stuttgart und Wien, wurde 1848 württembergischer Kammerherr und privatisierte seit 1850 in Karlsruhe, wo er 13. Februar 1861 starb.

Pilgerlied 457

Levy, Julius, — siehe: Rodenberg, Julius.

Liebisch, Rudolf, geb. 25. Dezember 1861 zu St. Johann in Salzburg, war Bürstenbinder, schloß sich als solcher von Leobschütz in Schlesien aus der „Breslauer Dichterschule“ an und lebt jetzt als Redakteur in Leipzig.

Jugend 461
Zuflucht 977

Liliencron, Detlev Freiherr von, geb. 3. Juni 1844 in Kiel, trat in die preußische Armee und nahm an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 teil; in beiden wurde er verwundet. Später war er in seiner Heimat eine Zeitlang königl. Verwaltungsbeamter. Er ist Hauptmann a. D. Seit einer Reihe von Jahren lebt er in Altona.

Im Walde 575
Die Musik kommt 595

Seite.

Lingg, Hermann, geb. 22. Januar 1820 zu Lindau am Bodensee, besuchte das Gymnasium zu Kempten, studierte seit 1837 in München, Berlin, Prag und Freiburg Medizin, war dann zwei Jahre Armenarzt in München, wurde 1846 Militärarzt und lebt seit 1850 pensioniert in München.

Lied 243
Lied 244
Die Schiffersfrau 503
Verwandlung 517
Heimkehr 526
Einsamkeit 555
Fürbitte 575
Alte Briefe 624
Der schwarze Tod 683

Linke, Oscar, geb. am 15. Juli 1853 zu Oranienburg, studierte in Berlin anfangs Philologie, wandte sich aber bald der Philosophie, Aesthetik, Kunst und Litteratur zu und widmete sich ganz der Schriftstellerei. Er lebt in Berlin.

Parnassia 513
Was ist Glück 550
Die Kinder der Welt . . . 579
Neuer Frühling 626

Löwe, Feodor von, geb. zu Kassel 5. Juli 1816, besuchte das Lyceum zu Mannheim und trat 1832 zur Bühne über. Er wirkte hauptsächlich in Hamburg und Stuttgart, bis er 1841 an der Königl. Hofbühne in Stuttgart angestellt wurde, der er fortan seine Thätigkeit widmete. Seine dichterischen Arbeiten erwarben ihm im Jahre 1881 von der Universität Gießen die philosophische Doktorwürde. Er starb zu Stuttgart 21. Juni 1890.

Das erste Bildnis 1043
Das Ave-Läuten 1127

Löwenstein, Rudolf, geb. 20. Februar 1819 zu Breslau, besuchte die Gymnasien zu Glogau und Breslau und bezog 1840 die Universität seiner Vaterstadt, um Philologie zu studieren. Später setzte er seine Studien in Berlin fort, trat als Mnemoniker auf, wirkte als Lehrer und beteiligte

Seite.

sich an der Herausgabe mehrerer schönwissenschaftlicher Blätter. Mit Kalisch gründete er 1848 den Kladderadatsch. Er starb in Berlin.

Eisenwirtschaft 819

Ludwig, Otto, geb. 11. Februar 1813 zu Eisfeld in Meiningischen, widmete sich anfangs der Musik, zu deren Studium in Leipzig er vom Herzog von Meiningen die Mittel erhielt, Krankheit nötigte ihn jedoch, der Tonkunst zu entsagen. Er widmete sich darauf erst in seiner Heimat, dann in Meißen, seit 1855 in Dresden poetischen Arbeiten und ästhetischen Studien, besonders über Shakespeare. Nach einem fast lebenslänglichen Siechtum starb er 25. Februar 1865 zu Dresden

Lied des Mädchens 316
1848 861

Marlos, Adolf, v., geb. 17. Februar 1801 in Dessau, studierte von 1820 in Heidelberg und Berlin Jura und Cameralia und trat in den preußischen Staatsdienst. Er arbeitete in Halberstadt und Naumburg, später in Koblenz und Düsseldorf, ward dann als Landesgerichtsrat nach Elberfeld versetzt und 1847 zum Kammerpräsidenten am Landgericht zu Koblenz ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode 15. März 1874.

Des Weines Hofstaat . . . 468

Marggraff, Hermann, geb. 14. September 1809 zu Züllichau, studierte in Berlin Philologie, schriftstellerte seit 1839 in Leipzig, seit 1843 in München, 1845—47 war er in Augsburg in der „Allgemeinen Zeitung", 1847—53 in Heidelberg, Frankfurt und Hamburg an verschiedenen anderen Zeitungen thätig. 1853 übernahm er in Leipzig die Redaktion der Blätter für litterar. Unterhaltung. Er starb 11. Februar 1864.

An einer Bahre 643
An Preußen. 1848 863
Deutschland, die entthronte Königin. 1856 867

Seite.

Matzerath, Christian Joseph, geb. 28. Januar zu Linnich in der Rheinprovinz, bezog 1830 die Universität Bonn, wo er die Rechte studierte. Als Referendar beim Landgericht zu Köln gab er mit Simrock und Freiligrath das Rheinische Jahrbuch für Kunst und Poesie heraus. 1840 zum Assessor ernannt, wurde er 1841 Hilfsarbeiter im Justizministerium und trat 1847 in den Verwaltungsdienst über, in welchem er zunächst als Justitiarius an die Regierung zu Aachen kam. 1856 wurde er zum Staatsmitglied in die Direktion der Köln-Mindener Eisenbahn berufen, und mußte 1866 wegen eines Augenleidens seine Entlassung nehmen. Er starb in Köln am 24. März 1876.

Die Welt des Poeten . . . 949

Mautner, Eduard, geb. 13. November 1824 zu Pest, studierte in Wien und Prag und ließ sich dann in Leipzig nieder. 1848 kehrte er nach Wien zurück, ging 1853 auf Reisen, wurde 1855 Beamter der Französischen Staatsbahngesellschaft, 1865 der Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien, später im litterar. Bureau des öster.-ungar. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 2. Juli 1889 zu Baden bei Wien.

Hégésippe Moreau 909

Mayer, Karl August, geb. 8. Juli 1808 zu Eisenberg in der Rheinpfalz. Er machte in Heidelberg, Bonn und Berlin philologische und historische Studien und war dann, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in der französischen Schweiz und Italien, an verschiedenen höheren Lehranstalten, in Elberfeld, Aachen, Oldenburg und Mannheim, als Lehrer thätig. Im Jahre 1868 wurde er Direktor des Realgymnasiums in Karlsruhe und trat 1873 in den Ruhestand. Seit dieser Zeit hat er sich ausschließlich mit litterarischen Aufgaben beschäftigt.

Spatz und Spätzin 365

Seite.

Mayer, Karl Friedrich Hartmann, geb. 22. März 1786 zu Neckarbischofsheim, studierte seit 1803 die Rechte zu Tübingen, wo er sich mit Uhland, Justinus Kerner und Schwab befreundete, wurde 1809 Advokat zu Heilbronn, 1818 Assessor am Gerichtshofe zu Ulm, dann zu Eßlingen, 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen. 1833 wurde er zum Abgeordneten in die Kammer gewählt, wo er zur liberalen Opposition gehörte. 1843 siedelte er als Oberjustizrath bei dem Gerichtshofe für den Schwarzwaldkreis nach Tübingen über und trat 1857 in den Ruhestand. Er starb 25. Febr. 1870. Siehe Seite 1009.

Vom Grüßen 57
Der Vogel am Wege . . . 68
In den Mittagsstunden . . 89
Das alte Lied 103
Der Sonne Dank 105
Das gute Mondlicht . . . 107
Bitte an den Mond 140
Der aufgefaßte Blick 532

Meißner, Alfred, geb. 15. Oktober 1822 zu Teplitz, studierte Medizin zu Prag, ging 1846 nach Leipzig, dann nach Dresden, 1847 nach Paris und 1848 nach Böhmen zurück. Seit 1850 wohnte er wieder in Prag, seit 1869 in Bregenz, wo er 29. Mai 1885 starb.

Abend am Meere 80
Nur einmal noch! 249
An meine Rose 297
Nachtwache der Liebe . . . 313
An Eine 321
Venezia I—III 768
Eine Poetennatur 960

Meyer, August Ferdinand,— siehe: Brunold, F.

Meyer, Konrad Ferdinand, geb. 12. Okt. 1825 zu Zürich, studierte nach längerem Aufenthalt in Lausanne und Genf die Rechte in seiner Vaterstadt, gab dieses Studium aber bald auf und beschäftigte sich mit Geschichte. 1857 weilte er längere Zeit in Paris, 1858 in Italien. Seit 1875 lebt er in Kilchberg bei Zürich.

Liederseelen 2
Sämerspruch 51

Seite.

Jetzt rede du 140
Mit zwei Worten 165
Ohne Datum. (An meine Schwester.) 186
Der Blutstropfen 192
Unruhige Nacht 209
Lethe 288
Ihr Heim 304
Das Glöcklein 386
Das tote Kind 451
Stapfen 451
Der Hengert 477
Die Schlittschuhe 511
La Rôse 522
Hohe Station 557
Ein bißchen Freude 560
Burg „Fragmirnichtnach“ . . 632
Die Karyatide 742
In einer Sturmnacht . . . 925
Camoëns 995
Miltons Rache 997
Michelangelo 1040
In Harmesnächten 1060

Meyr, Melchior, geb. 28. Juni 1810 zu Ehringen bei Nördlingen im Ries, studierte zu München und Heidelberg Rechtswissenschaft, dann Philosophie, lebte seit 1841 in Berlin, seit 1852 wieder in München, wo er 22. April 1871 starb.

Was ist Liebe? 158

Minneburg, Ernst, Pseudon. für **Ernst Meier**, geb. 17. Mai 1813 zu Rusbendt im Fürstentum Schaumburg-Lippe, studierte zuerst in Jena Theologie und 1836 bis 1837 in Göttingen, dann 1838 in Tübingen orientalische Sprachen. Im Herbst 1841 habilitierte er sich an der dortigen Universität, wurde 1848 ordentlicher Professor für semitische Sprache und Litteratur und starb als solcher 2. März 1866.

Die Werbung 301

Mörike, Eduard, geb. 8. September 1804 zu Ludwigsburg, studierte 1822—26 zu Tübingen Theologie. 1826—34 war er an verschiedenen Orten Württembergs als Vikar thätig. 1834—43 wirkte er als Pfarrer zu Clewerfulzbach; 1843 entsagte er wegen Kränklichkeit dem Pfarramt und

Seite.

zog sich 1845 nach Mergentheim zurück; 1851 siedelte er nach Stuttgart über, wo er als Lehrer der deutschen Litteratur am Katharinenstift thätig war, bis ihn 1866 ein Halsleiden zur Einstellung seiner Lehrthätigkeit zwang. Mörike starb 4. Juni 1875 in Stuttgart.

Auskunft 33
Er ist's 46
Mein Fluß 92
Tag und Nacht 115
Gesang zu Zweien in der Nacht 119
Um Mitternacht 120
Septembermorgen 131
Jedem das Seine 198
Schön Rottraut 214
Agnes 271
Das verlassene Mägdlein . . 272
Lebewohl 320
Jägerlied 328
Häusliche Scene. 367
Meines Vetters Brautfahrt . 470
Verborgenheit 551
Die traurige Krönung . . . 788
Die Geister am Mummelsee . 823
Gefunden 931
An Karl Mayer 1009
Neue Liebe 1058
Zum neuen Jahr. Kirchengesang 1066
Gebet 1100
Wo find' ich Trost? 1106
Denk' es, o Seele! 1119

Möser, Albert, geb. 7. Mai 1835 in Göttingen, studierte daselbst bis 1862 Philosophie, insbesondere Philologie, Dr. phil., wurde Ostern 1862 Lehrer der klassischen Sprachen und der deutschen Litteratur am Krauseschen Institut in Dresden und 1868 Lehrer am Gymnasium in Bielefeld, kehrte aber schon 1869 in seine frühere Stellung nach Dresden zurück, und lebt jetzt daselbst als Professor am städtischen Gymnasium.

Dichterglück 30
Die Vögel 68
Nachtlied 111
In der Nacht 113
Reisen 522
Mein Gebet 535

Seite.

Kaltsinn 536
Thränen 544
Das Herz 545
Briefe Gestorbener 623
Kyrsas 660
Der Seneschall Karls des Einfältigen 676
Columbus 703
Wallenstein vor Stralsund . . 708
Zwei Momente 753
Chambord 757
Die Tamariske der Semiramis 760
Deutsche Sprache 930
Dauerlose Schönheit 935
An die Kunst 938
Das Schöne 939
Der Albatros 979
Mozarts Don Juan 1027
Beethovens neunte Symphonie 1030

Möser, Anna, geb. Schönberger, — siehe: Gregor, Elly.

Möwes, Heinrich, geb. 25. Februar 1793 zu Magdeburg, studierte in Göttingen Theologie und wirkte damals als Lehrer in der Domschule zu Magdeburg. Im Jahre 1822 erhielt er die Pfarre zu Altenhausen bei Neuhaldensleben und starb daselbst 14. Oktober 1834.

Mein Wunsch 1099

Moltke, Max, mit seinem vollen Namen Max Leopold M., geb. 18. September 1819 zu Küstrin in der Provinz Brandenburg, lebte als Buchhändler lange Zeit zu Kronstadt in Siebenbürgen, wo 1846 sein volkstümlich gewordenes Lied: „Siebenbürgen, Land des Segens" entstand. Er beteiligte sich an der ungarischen Erhebung, wurde von Bem zum Lieutenant ernannt, machte die Belagerung von Temesvár mit und wurde nach der Katastrophe von Vilagos erst russischer, dann österreichischer Kriegsgefangener. Im März 1851 in Triest entlassen, gab er dort deutschen Sprachunterricht, bis seine Ausweisung aus Oesterreich erfolgte. Er lebte dann in Küstrin, von 1852 an in Berlin, wo er zuletzt das Amt eines Bibliothekars der Handelskammer bekleidete; er starb daselbst 19. Januar 1894.

Seite.

Eisblumen 154
Der Lieb' zulieb' 175
Weibermacht 493
Fragengebet 545
Unterwegs 578
Der Dichter 971
Dichterherz 971

Mosen, Julius, geb. 8. Juli 1803 zu Marienen im sächs. Vogtlande, studierte seit 1822 zu Jena die Rechte, brachte die Jahre 1824—26 in Italien zu und vollendete sodann seine Studien in Leipzig. 1831 als Aktuar am Patrimonialgericht Rohren angestellt, ließ er sich 1834 als Advokat in Dresden nieder, 1844 folgte er einem Rufe als Dramaturg an das Hoftheater zu Oldenburg, wurde aber bald gänzlich gelähmt und starb 10. Oktober 1867 in Oldenburg.

Sehnsucht 194
Bekenntnis 296
Die junge Mutter 352
Andreas Hofer 726
Der Trompeter an der Katzbach 727
Die letzten Zehn vom vierten Regiment 741
Segenspruch des Alten . . . 923
Das Dichtergrab am Rhein . 1003

Müller, Wilhelm, geb. 7. Oktober 1794 zu Dessau, studierte seit 1812 in Berlin Philologie und Geschichte, nahm 1813 als preußischer Freiwilliger am Befreiungskriege teil und folgte dann dem preußischen Heere nach den Niederlanden. 1814 kehrte er in Berlin zu den Studien zurück und machte 1817 eine Reise nach Italien, wurde hierauf an die Gelehrtenschule in Dessau berufen und später zugleich Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek. Er starb 30. September 1827 zu Dessau.

Frühlingseinzug 45
Jägers Lust 138
Ungeduld 293
Mein 296
Die Post 326
Meine Muse 467
Der Phanariot 735
Der Adler auf Arkona. Um 1825 832

Seite.

Müller, Wolfgang, genannt von Königswinter, geb. 17. März 1816 in Königswinter am Rhein, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als Arzt in Düsseldorf nieder, gehörte 1848 kurze Zeit der Frankfurter Nationalversammlung an und siedelte 1853 nach Köln über, wo er sich ganz der Litteratur widmete. Er starb 29. Juni 1873 zu Neuenahr.

„Ich kann es dir nicht sagen" — 256
„O klingender Frühling" — . 347

Niembsch, Nicolaus, Edler von Strehlenau, — siehe: Lenau, Nicolaus.

Müller-Amorbach, Wilhelm, geb. 22. Oktober 1843 zu Amorbach in Unterfranken, studierte in Würzburg Jurisprudenz und Philosophie und lebt jetzt als Rechtsanwalt in Aschaffenburg.

Geleitswort 16
Was schuld daran 597
Die Hexe 709
Die Fei 808

Nitschke, Anna, geb. 31. Januar 1858 zu Ohlau in Schlesien, besuchte die dortige Töchterschule und die damit verbundene Selekta und sollte zur Lehrerin ausgebildet werden. Dieser Plan scheiterte aber an einem Ohrenleiden, von dem sie im 15. Jahre befallen worden war und das sich als unheilbar erwies. Sie wandte sich nun dem Haushalt zu, den sie von 1874—75 bei ihrem in Cudowa als Lehrer wirkenden Bruder und von da ab im elterlichen Hause zu Ohlau führte und dabei ihre Mußestunden der Dichtkunst widmete.

Ich liebe dich 196
Im Banne 217
Verflogen 244

Nitschke, August von, mit seinem vollen Namen Julius Ernst August von N., geb. 31. Oktober 1818 in Braunschweig, studierte in Göttingen Jurisprudenz, widmete sich dann aber der Litteratur, erwarb den philosophischen Doktorgrad und lebte,

Seite.

seit 1850 gelähmt, in seiner Vaterstadt, wo er 17. Mai 1878 starb.

Der Schwan 73
Ein Kuß — ein Verschluß . 228

Novalis, Schriftstellernamen für Friedr. Leopold Freiherr v. Hardenberg, geb. 2. Mai 1772 auf seinem Familiengute Wiederstädt in der Grafschaft Mansfeld. Er studierte in Jena 1790—91 Philosophie und in Leipzig und Wittenberg bis 1794 die Rechte. Von dort wendete er sich im Sommer 1794 nach Tennstedt, um sich als praktischer Jurist auszubilden, und wurde 1795 als Auditor bei den Salinen in Weißenfels angestellt. Um sich die für eine Anstellung bei den Salinen nötigen Kenntnisse zu erwerben, besuchte er 1797 die Bergakademie zu Freiberg und kehrte im Sommer 1799 nach Weißenfels zurück, wo er dem Direktorium der Salinen als Assessor beigesellt wurde. Er war zum Amtshauptmann in Thüringen ernannt, als er, von Jugend auf kränklich, am 25. März 1801 im väterlichen Hause zu Weißenfels starb.

„Der ist der Herr der Erde" — 70
„Auf grünen Bergen wird geboren" — 137
„Sind wir nicht geplagte Wesen?" — 186
An Julien 332
Aus den „Geistlichen Liedern."
„Was wär' ich ohne dich gewesen?" — 1129
„Wer einsam sitzt in seiner Kammer" — 1131
„Wenn ich ihn nur habe" — 1132
„Wenn alle untreu werden" — 1133
„Ich sag' es jedem, daß er lebt" — 1133
„Es giebt so bange Zeiten" — 1134
„Wenn in banger, trüben Stunden" 1135

Ohorn, Anton, geb. am 22. Juli 1846 in Theresienstadt, verbrachte seine ganze Jugendzeit in Böhmisch-Leipa, dessen Hauptschule und bezw. Gymnasium er besuchte.

Seite.

Auf den Wunsch der Mutter trat er dann in das Prämonstratenserstift Tepl und widmete sich dort und später in Prag eifrig dem Studium der Theologie. Nachdem er i. J. 1870 die Priesterweihe empfangen hatte, promovierte er im Februar 1872 in Prag zum Doktor der Philosophie, gab jedoch noch in demselben Jahre seine gesicherte Stellung auf, ging nach Gotha und trat dort zum Protestantismus über. Vorübergehend wirkte er hierauf als Lehrer an der höheren Töchterschule zu Mühlhausen i. Th., verheiratete sich dort 1873 und siedelte schließlich (1877) als Oberlehrer an die höhere Töchterschule in Chemnitz über, wo er noch jetzt als Professor für deutsche Sprache und Litteratur erfolgreich thätig ist.

Dämmerstunde 372

Otte, Friedrich.

Tief im Herbst 143
Erwin von Steinbach . . . 1035

Pabst, Helene, — siehe: Engelhardt-Schnellenstein, Helene Baronesse von.

Paoli, Betty, Pseud. für Barbara Elisabeth Glück, geb. 30. Dez. 1815 in Wien, wirkte als Erzieherin in Rußland, Schlesien, Wien und anderen Orten, war 1843—48 Gesellschafterin der Fürstin Schwarzenberg in Wien, und lebt seit 1850 daselbst in litterarischer Thätigkeit.

Die unbekannten Freunde . . 14
Den Utilitariern 29
Trennung 266
Zu spät 270
Stille! 275
O nimmer wieder! 277
„Wen einmal du geliebt" . . 278
„Im tiefsten Innern" . . . 330
Gabe 334

Pasig, Gustav, geb. 17. Oktober 1833 zu Wurzen im Kgr. Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, war Hauslehrer in Mecklenburg-Schwerin, später Lehrer am Teichmann'schen Institut in Leipzig, wurde 1862 Diakonus zu

Seite.

Johanngeorgenstadt im sächsischen Erzgebirge und 1866 Pastor zu Lausigk bei Leipzig, wo er 30. Nov. 1895 als Oberpfarrer starb.

Die Macht der Kunst 937

Pertz, Georg, geb. 18. Mai 1830 zu Hannover, studierte von 1851—56 in Bonn und Göttingen die Rechte. Er lebte dann bis zum Jahre 1863 als Auskultator in Naumburg und sollte im Oktober 1864 in Trier das zweite juristische Examen machen, als er plötzlich unheilbar geisteskrank wurde und einer Heilanstalt bei Bonn übergeben werden mußte, wo am 11. Oktober 1870 ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende machte.

Prinz Marzivan 829

Peters, Adolf, geb. 9. Februar 1803 zu Hamburg. Nachdem er das Gymnasium absolviert, arbeitete er einige Jahre in Rechnungs-, Bau- und Vermessungsgeschäften und bezog dann 1822 die Universität Göttingen, um neben der Philosophie besonders Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. 1826 wurde er als Lehrer an das Blochmannsche Institut in Dresden und 1851 als Professor an die Landesschule St. Afra in Meißen berufen, wo er bis 1873 wirkte und 5. Juni 1876 zu Meißen starb.

Alle 28
Das Urwort 1056

Pfarrius, Gustav, wurde am 31. Dezember 1800 in dem Dorfe Heddesheim bei Kreuznach geboren, wo sein Vater, von dem er auch fast ausschließlich auf die Universität vorbereitet wurde, Pfarrer war. Er studierte in Halle, später in Bonn, wurde dann Lehrer in Saarbrücken und 1834 als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln befördert, welche Stellung er im Jahre 1863 niederlegte. Er starb am 15. August 1881.

Wie es den Sorgen erging . 59
Ziel und Ende 79

Seite.

Der deutsche Wald, das deutsche Herz 804
Einheit und Freiheit 915

Pfau, Ludwig, geboren 25. August 1821 in Heilbronn, lebte in Stuttgart, wo er 12. April 1894 starb.

„Wie scheint der Traum" . . 178
Nachtbalsam 241
Die Sonne ist untergegangen . 281
Liebesboten 328
Unwandelbar 383
Lied des alten Schiffers . . 620
Des Kaisers Heimreise . . . 772
Auf den Grabstein eines armen Poeten 982

Pfizer, Gustav, geb. am 29. Juli 1807 in Stuttgart, erhielt seine Vorbildung in dortigen Gymnasium und im Seminar zu Blaubeuren, worauf er im Jahre 1827 die Hochschule Tübingen bezog, auf der er sich außer mit der Theologie auch mit der Philosophie und Philologie eifrig beschäftigte. Nachdem er eine Zeit lang als Repetent daselbst thätig war, reiste er im Jahre 1834 nach Italien, kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, redigierte verschiedene Zeitschriften und wurde im Jahre 1846 zum Professor am Obergymnasium in Stuttgart ernannt, welche Stelle er im Jahre 1853 niederlegte. Er starb 19. Juli 1890 in Stuttgart.

Die Sommergeister 90
Der Wirtshaustisch 635

Pfizer, Paul, Achaz, geb. 12. September 1801 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Philosophie und Jurisprudenz und ward 1827 Oberjustizassessor bei dem Gerichtshof zu Tübingen. 1831 trat er aus dem Justizdienst, wurde in die württembergische Zweite Kammer gewählt und trat 1848 als Kultusminister in das liberale Märzministerium ein. Im Herbst 1851 kehrte er als Oberjustizrat nach Tübingen zurück und trat 1858 in den Ruhestand. Er starb 26. Juli 1867 zu Tübingen.

Der Geist der Zeit 813
Einst und jetzt 833

Seite.

Platen-Hallermünde, Karl August Georg Max, Graf v., geb. am 24. Oktober 1796 zu Ansbach, woselbst sein Vater als Oberforstmeister in preußischen Diensten stand, wurde im königlichen Kadettenhause in München erzogen und machte, zum Offizier ernannt, 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit. Zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung bezog er 1818 die Universität Würzburg, machte mehrere Reisen durch Deutschland und lernte hierbei Goethe, Jean Paul, Uhland, Rückert ꝛc. ꝛc. kennen; 1824 ging er zum erstenmale nach Italien, besuchte Venedig und dichtete hier die „venetianischen Sonette", mußte aber seines Militärverhaltnisses wegen bald wieder nach Deutschland zurück. Im April 1834 ging er wiederum nach Italien, erlag aber schon am 5. Dezember 1835 in Neapel, wohin er aus Furcht vor der Cholera übergesiedelt war, einem hitzigen Fieber. Siehe Seite 1003.

„Was stets und allerorten" — 8
Der Dichter und die Leser . . 16
„Im Wasser wogt die Lilie" — 108
„Liebe und Lieblichkeit umfächeln" — 216
„Laß tief in dir mich lesen" — 218
„Wenn Leben Leiden ist, und Leiden Leben" — 538
„Ich möchte gern mich frei bewahren" — 554
Antwort 554
Das Grab im Busento . . . 666
Harmosan 670
Zobir 674
Klagelied Kaiser Otto des Dritten 681
Der Pilger vor St. Just . . 705
Aus den Sonetten „Venedig".
„Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke" — . . . 765
„Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen . . . 766
„Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet" — . . 756
„Venedig liegt nur noch im Land der Träume" — . . 767
„Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen" — 767

Seite.

„Wie rafft ich mich auf in der Nacht" — 1109

Plönnies, Louise von, verwitwete Nationalrätin, Tochter des Arztes und Naturforschers Ph. A. Leisler, wurde am 7 November 1803 in Hanau geboren. Sie vermählte sich 1825 mit dem Medizinalrat v. Plönnies in Darmstadt. Als Witwe lebte sie dann meist in Jugenheim a. d. Bergstraße. Sie starb am 22. Januar 1878 in Dortmund.

Warum schlägt so laut mein Herz? 279
Quintin Massys, der Schmied von Antwerpen 1047

Prutz, Robert Eduard, geboren am 30. Mai 1816 in Stettin, studierte Philosophie und Geschichte in Berlin, Breslau und Halle und ließ sich an letzterem Orte nieder. 1841 verheiratete er sich und ging nach Jena, um sich daselbst zu habilitieren. Dies gelang ihm jedoch nicht, wie denn auch ein Versuch dieser Art in Halle seiner inzwischen eingenommenen politischen Parteistellung wegen fehlschlug. Nach Berlin übergesiedelt, hielt er hier Privatvorlesungen über Geschichte des deutschen Theaters und über Litteratur, die ihm jedoch untersagt wurden. Er folgte darauf einem Rufe als Dramaturg nach Hamburg, legte diese Stelle aber schon nach zwei Monaten wieder nieder. Von Hamburg ging er nach Dresden. Im Jahre 1848 war er in Berlin, nahm als Vertreter der demokratisch-konstitutionellen Gesinnung an den Zeitereignissen lebhaften Anteil und wurde endlich im Frühjahr 1840 als Professor der Litteraturgeschichte an die Universität Halle berufen. Er starb den 21. Juni 1882 in Stettin.

Ein Märchen 21
Liebe 171
Und hast du je einmal geliebt. 175
„Ich will dir's nimmer sagen" — 219
Abendstille 232

Seite.
Frage nicht! 247
Fahre wohl 253
Reue 258
Letzter Blick und letzter Gruß . 319
In der Ferne 320
Abends 325
Weißt du noch? 348
Schön ist die Liebste 349
Gedenktag 362
Stumme Liebe 490
Der Renegat 626
Bretagne. 1793 719
Lügenmärchen 845
Der Esel des Buridan . . . 849
Freie Preise 850
Das bleiche Kind 866
Die erste Saat 903
Christnacht 1064
Zuruf 1094

Redwitz, Oskar Freiherr v., am 28. Juni 1823 in Lichtenau unweit Ansbach geboren, wo sein Vater Inspektor einer Strafanstalt war, wurde auf dem Gymnasium Zweibrücken, wohin sein Vater inzwischen versetzt worden war, und auf dem Collège in Weißenburg im Elsaß für die Universität vorbereitet. Er studierte in München die Rechte und Philosophie und ließ sich nach abgelegtem Examen in Kaiserslautern nieder. Im Sommer 1850 befand er sich in Bonn, und folgte im September desselben Jahres einem Rufe als Professor der Aesthetik nach Wien. 1853 legte er auch dieses Amt nieder, um (seit 1872 in Meran) ganz der Dichtung zu leben. 7. Juli 1891 starb er in einer Nervenheilanstalt bei Bayreuth.

Aus „Amaranths stillen Liedern“.
„Es muß was Wunderbares sein“ — 188
Ich will dich auf den Händen tragen“ — 188
Aus „Walthers Liedern“.
„Mein Lieb braucht keinen Demantschrein“ 189
„Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll“ — 189
Der erste Kuß 227

Reinick, Robert, der Sohn eines Kaufmanns, am 22. Februar 1805 in Danzig geboren, wendete sich nach vollendetem Gymnasialkursus der Kunst zu und bildete sich in Berlin zum Historienmaler aus. Hier wurde er mit Chamisso, Eichendorff ꝛc. ꝛc. bekannt und lieferte Beiträge zu dem Musenalmanach des ersteren. Von Berlin wandte er sich nach Düsseldorf und gab hier seine „Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde“ heraus, bei welchen letzteren sich die vorzüglichsten Künstler beteiligten. Ein hartnäckiges Augenübel nötigte ihn zu einer Reise nach Italien, wo er drei Jahre blieb; später verheiratete er sich mit einer entfernten Verwandten, starb aber schon am 7. Februar 1851 in Dresden.

An den Sonnenschein 70
Sonntags am Rhein 74
Frühlingsglocken 80
Sommernacht 104
Sonntagsfrühe 141
Weihnachtsfeier 148
Kuriose Geschichte 204
Das fragt sich doch noch sehr! 229
Ganz notwendig 230
Jetzt weiß ich's! 402
Der Bleicherin Nachtlied . . 488
Schweigen 534
Die Großmutter 616
Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind! 1092

Reinsberg, Ida Freifrau von, siehe: Düringsfeld, Ida von.

Rittershaus, Emil, 3. April 1834 in Barmen als der Sohn eines aus Westfalen stammenden Kaufmanns geboren, zeigte frühzeitig hervorragende geistige Begabung und ein ungewöhnliches poetisches Talent. Die Vermögensverhältnisse gestatteten ihm nicht, seinem Lieblingswunsche zu folgen und die Naturwissenschaften zu studieren, sondern er mußte 1849 aus der Realschule austreten und sich fortan dem Kaufmannsstande widmen. Gegenwärtig ist er Generalagent in Barmen.

Verlobung 304
Gebet 1180

Seite.

Robert, Ludwig, wurde am 16. Dezember 1778 zu Berlin geboren und anfänglich zum Kaufmann bestimmt. Er gab diesen Beruf jedoch bald wieder auf, trieb Studien in Halle, Paris und Berlin, und war darauf in Stuttgart, Karlsruhe, Dresden und Berlin schriftstellerisch thätig. Er starb am 5. Juli 1832 in Baden, wohin er vor der Cholera geflüchtet war.

Publikum 32

Rodenberg, Julius (urspr. Julius Levy), geboren am 26. Juni 1831 in Rodenberg in Kurhessen, studierte seit 1851 in Heidelberg, Göttingen, Marburg und Berlin die Rechte, durchreiste 1855 und 1856 Frankreich und England und lebt seit 1863 in Berlin, und zwar als Redakteur des „Bazar", sowie seit 1875 der „Deutschen Rundschau".

Die reinen Frauen 176
Marie vom Oberlande . . . 202
Hymne 563

Rohrscheidt, Georg von, lebt in Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin.

Hoch Deutschland! 901

Rohrscheidt, Kurt von, geb. 13. November 1857 zu Lützen in der Provinz Sachsen, studierte 1877—1880 in Berlin, Halle und Tübingen die Rechte, lebt als Regierungsrat in Merseburg.

Erinnerung 160
König Eduards III. Tod . . 695

Roquette, Otto, geboren den 19. April 1824 in Krotoschin an der polnisch-schlesischen Grenze, studierte in Heidelberg, Halle und Berlin, lebte dann längere Zeit in Halle und Meißen, bekleidete seit 1854 das Amt eines Lehrers der deutschen Litteratur am Blochmann'schen Gymnasium zu Dresden und siedelte später als Professor der Geschichte und deutschen Litteratur nach Darmstadt über.

„Warum, ihr Poetenpack" — . 19
„Wer mit uns geht" — . . 40

Seite.

„Widersprüche, wohl ist's wahr" — 40
„Noch ist die blühende goldene Zeit" — 94
Jorinde 215
Weißt du noch? 347

Rückert, Friedrich, geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt in Unterfranken, studierte in Jena die Rechte, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Sprachen und Litteratur und habilitierte sich daselbst als Dozent 1811. 1814 verließ er Jena und lebte bis 1826, wo er Professor der orientalischen Sprachen und Litteratur an der Universität Erlangen wurde, abwechselnd bei seinen Eltern, in Nürnberg, Koburg ꝛc.; im Sommer 1817 war er in Rom. 1840 berief ihn der König von Preußen mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrats nach Berlin; seit 1848 jedoch lebte er zurückgezogen zu Neuseß bei Koburg im Kreise der Seinen und starb auch dort am 31. Januar 1866. — Rückert ist einer unsrer größten Lehr- und Liederdichter; seine ersten Arbeiten veröffentlichte er unter dem Namen Freimund Raimar. Siehe Seite 1010, 1011.

„Die Poesie ist Gold" — . . 1
An die kleinen Lieder . . . 3
Dichterselbstlob 6
Des Dichters Freude am Gedicht 14
„Was kann fühlen ein Mensch"— 17
„Ihr klagt, die ihr euch Dichter nennt" — 29
Die Zwei und der Dritte . . 27
„Der Künstler" — 32
„Der Dichter wär' ein Gott" — 33
Kritik — 33
„Ein anspruchsvolles Buch" — 40
Die Bibliothek des Königs . 41
Abendlied 105
„Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen" — 120
„Mir gefällt der Herbst, der klare" — 125
Die sterbende Blume. . . . 128
Erntelied. 132
„Der Frühling lacht von grünen Höhn"— 169
Die Liebeszeichen 235

Seite.

Aus dem „Liebesfrühling"
„Ich hab' in mich gesogen" — 407
„Du meine Seele, du mein Herz" — 407
„Der Himmel hat eine Thräne geweint" — 408
„Ich sehe, wie in einen Spiegel" — 408
„Ein Obdach gegen Sturm und Regen 409
„Da ich dich einmal gefunden" — 409
„O süße Mutter" — . . . 409
„Er ist gekommen" — . . 411
„Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen" — . . 411
„Die tausend Grüße" — . 412
„Zu meinem Geburtstag" — 412
„Des Himmels Hoffnungsauge blaut" — 413
„Götter, keine freitige" — . 413
„Herz! nimm dir vor nur, treu zu sein" — 414
„Wenn du fragst nach jenen Liedern" —. 414
„Sie sprach: Ich bin dir nicht mehr gut" — 414
„Bist eine Göttin" — . . 414
„Sie lächle oder erbose . . 415
„Stets und immer, dort und da" — 415
„Am Rhein und am Main und am Neckar ist's schön" — 415
„Komm, sprach das Mädchen, setze dich" — 416
„Wie seltne Sprachgewandtheit nicht" — 417
„Die gute Nacht, die ich dir sage" — 418
„Wenn ein Wort die Liebste spricht" — 418
„Liebster! nur dich sehen, dich hören" — 418
„Neuste Weltbegebenheiten"— 418
„Solang' ich werde: „Liebst du mich" — 419
„Ich liebe, weil ich dich lieben muß" — 419
„In deinen Augen seh ich einen Jüngling stehn" — . . . 420
„Wenn ihr fragt, wer hier nun spricht" — 420
„Herr! der du alles wohl gemacht!" — 420
„Wenn die Vöglein sich gepaart" — 420
„O ihr Herren, o ihr werten"— 421

Seite.

„Komm, und in die Welt tritt ohne Zagen" — 421
„Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann" — . . 421
„Ich hätte deine Schwester" — 422
„Mutter, Mutter! glaube nicht" — 422
„Meine Liebste mit den frommen treuen" — . . 422
„Du meinst, o liebe Mutter" 423
„Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter" — . . . 424
„Ich bin mit meiner Liebe" — 424
„Liebste! Neulich, als die Vorbereitung" — . . . 424
„Nun kommt, was liebt, nun komm es zu zweien" — . 425
„Mein Lieben blicket an das Lied" —. 426
Rückblicke auf den „Liebesfrühling" 426
„Darf verliebt der eigne Vater" — 426
„In des Brautbekränzers Reigen" — 427
„Und nun nehm ich diese Lieder" — 428
„Dir schenk' ich, was du mir geschenkt" — 429
„Hätt' ich heut vor fünfund zwanzig Jahren" — . . 429
Die nickende Mutter . . . 443
Die Göttin im Putzzimmer . 880
Hormusan 902
Barbarossa 831
Die hohle Weide 870
An unsere Sprache 928
An die Musen 940
Adventlied 1062
Bethlehem und Golgatha . . 1077
Mitternacht 1100

Aus der „Weisheit des Brahmanen".
„Gar manches sagt nicht weltbrahman'sches der Brahman" — 1135
„Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor" — . . 1139
„Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen" — 1139
„Warum ist glücklich stets des Guten sei der Böse" — . 1139
„Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann" 1139
„Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist, ein unebener" — 1136

Seite.
„Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer“ — 1137
„Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag“— 1137
„Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen“ — . 1137
„Begreifen willst du Gott? laß deinen blöden Eifer“ — 1138

Rumpelt, Anselm, — siehe: Aar, Alexis.

Runge, Philipp Otto, geb. 23. Juli 1777 zu Wolgast, wurde anfangs zum Kaufmann bestimmt, entsagte aber bald diesem Beruf und wandte sich der Dichtkunst und Schriftstellerei, hauptsächlich aber der bildenden Kunst zu, worin er als Maler hervorragendes leistete. 1804 nahm er seinen dauernden Aufenthalt in Hamburg und starb dort 2. Dezember 1810.
Die Blume der Blumen . . 1062

Saar, Ferdinand von, geb 30. September 1833 in Wien, trat 1849 in die kaiserl. Armee und wurde 1854 Offizier. Er machte den ital. Feldzug mit und schied 1859 aus der militärischen Laufbahn. Mit einigen Unterbrechungen lebte er dann gewöhnlich in Wien, seit 1885 zu Blansko (Raitz) in Mähren.
Arbeitergruß 581

Salingför, R., Pseudonym für eine lyrische Dichterin, die im „Sächsisch-thüringischen Dichterbuch“ von G. Emil Barthel (2 Bde. Halle 1885, 87) hervortrat.
Ein vergessenes Grab . . . 397

Sallet, Friedrich v., 20. April 1812 in Neiße geboren, war der Abkömmling einer Emigrantenfamilie. Nach dem frühen Tode seines Vaters, der Hauptmann bei der Artillerie war, kam er in das Kadettenhaus nach Potsdam und wurde von hier als Sekonde-Lieutenant zu einem in Mainz garnisonierenden Regiment versetzt. Sein Stand gefiel ihm nicht und eine Satyre auf das Militär zog ihm Festungs-Arrest zu, nach dessen Ueberstehung er nach Trier versetzt wurde. 1834 ging er zur Kriegsschule in Berlin, wurde aber bald zu seinem Regiment nach Trier zurückgeschickt und lernte jetzt Ed. Duller kennen. Nachdem er 1833 seinen Abschied genommen hatte, wählte er Breslau zu seinem bleibenden Wohnsitze, verheiratete sich 1841, starb aber schon den 21. Februar 1843 auf dem Gute seiner Schwiegermutter zu Reichau bei Nimptsch.
Verlobung 302
Der alte Grillenfänger . . . 510
Die erwachte Rose 520
Die Sternschnuppe 813

Salomon, Ludwig, geb. 25. November 1844 zu Gorden bei Elsterwerda in der Provinz Sachsen, war anfangs Buchhändler, widmete sich dann aber der Litteratur, erwarb den philosophischen Doktorgrad und lebt jetzt als Schriftsteller und Redakteur in Elberfeld.
„Blümlein am Wege“ . . . 183

Schack, Adolf Friedrich, Graf von, 2. August 1814 in Brüsewitz bei Schwerin geboren, widmete sich 1834—1838 in Bonn, Heidelberg und Berlin dem Studium der Jurisprudenz, zugleich aber auch dem der verschiedenen europäischen Litteraturen und der orientalischen Sprachen. Vorübergehend war er dann beim Kammergericht in Berlin thätig, unternahm hierauf mehrere größere Reisen und trat nach seiner Rückkehr als Kammerherr und Legationsrat in die Dienste des Großherzogs von Mecklenburg. Wiederholt wurde er auch mit diplomatischen Sendungen betraut, nahm jedoch 1852 seine Entlassung aus dem Staatsdienste, begab sich auf seine Güter in Mecklenburg, reiste, wie früher schon einmal, aufs neue nach Spanien behufs weiterer Forschungen über die Geschichte und Kultur der spanischen Araber, und siedelte endlich infolge einer Einladung des Königs Maximilian II. von Bayern nach München über. Hier ward er in

Seite.

den Grafenstand erhoben und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 14. April 1894 in Rom. Siehe Seite 1025.

„Von dunklem Schleier umsponnen“ 282
Der kleine Franz 448
Metella 505
Mahmud der Gasnevide . . . 688
Der Husar von Auerstädt . . 722
Der Kadett 724
Stesichoros 985

Schanz, Frida, Tochter der Folgenden, geb. 16. Mai 1859 in Dresden, war anfangs Lehrerin, verheiratete sich im Juli 1885 mit dem Schriftsteller und Redakteur Ludwig Soyaux in Leipzig, mit dem sie seit 1891 in Berlin lebt.

Nun ist sie tot 449
Das Trugbild der Freiheit . . 917

Schanz, Pauline, Mutter der Vorhergehenden, geb. 10. September 1828 in Leipzig als Tochter des Buchhändlers Johann Friedrich Leich, verheiratete sich 1853 mit dem Dichter Julius Schanz in Dresden, der sich jetzt Uli Schanz schreibt, trennte sich von demselben vor dessen Uebersiedelung nach Italien (1865), wurde später von ihm gerichtlich geschieden und lebte mit ihren Kindern als Schriftstellerin in Dresden.

Gewitternacht 96
Die Palme im Zimmer . . . 155
Vergeben 540
Wie warst du hold 558
Unter Dornen 561
Um Mitternacht 567
Die Not 569
Keiner 632

Schefer, Gottlieb Leopold Emanuel, der Sohn eines Arztes, geboren am 30. Juli 1784 zu Muskau in der Lausitz, wurde durch den frühzeitigen Tod seines Vaters in seinen Studien gestört und verdankt seine wissenschaftliche Bildung fast nur einem ernsten Privatstudium. Der Fürst von Pückler-Muskau, der ihn seines

Seite.

poetischen und musikalischen Talentes wegen schätzte und ihn später zu seinem Generalbevollmächtigten ernannte, gab 1811 seine Gedichte mit Kompositionen heraus und ließ ihn einen großen Teil Europas bereisen. Längere Zeit verweilte er in Italien und auf den griechischen Inseln. Seit 1820 lebte er in glücklichen Familienverhältnissen in seiner Vaterstadt. Er starb daselbst am 13. Februar 1862.

„Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet“ —. 90
„Geh fleißig um mit deinen Kindern!“ — 358

Scheffel, Joseph Victor v., geboren 16. Februar 1826 in Karlsruhe, studierte in Heidelberg Geschichte und Rechtswissenschaften, widmete sich aber dann der Poesie, bereiste die Schweiz, Frankreich und Italien, war einige Zeit Bibliothekar in Donaueschingen, lebte dann in München, und siedelte später nach Karlsruhe über, wo er bei Gelegenheit seines 50. Geburtstages vom Großherzog von Baden in den erblichen Freiherrnstand versetzt wurde.

Der Hut im Meer 81
„Blasse Menschen seh' ich wandeln“ — 248
„Laß die breitgetretnen Plätze“— 1037

Schenkendorf, Max v., der Sohn eines preußischen Offiziers, geboren 11. Dezember 1784 zu Tilsit in Preußen, studierte in Königsberg Kameralwissenschaften und wurde 1805 als Referendar bei der Regierung daselbst angestellt. 1812 ging er nach Karlsruhe, verheiratete sich und verlebte hier einige Jahre im Genusse eines stillen häuslichen Glücks. Beim Aufrufe des Königs von Preußen trat er in die Reihen der Kämpfer und wurde nach dem Frieden als Regierungsrat in Koblenz angestellt. Leider starb er schon 11. Dezember 1817 infolge eines Brustübels.

Sonntagsfrühe 1067
Palmsonntag 1070

Seite.

Scherenberg, Christian Friedrich, geb. 5. Mai 1798 in Stettin, erlernte in Berlin die Handlung, schrieb schon damals sein Epos „Waterloo", das ihm Friedrich Wilhelms III. volle königliche Gunst verschaffte. Zunächst enthob derselbe ihn seinen früheren Lebensverhältnissen, die ihm ohnehin nicht zusagten, und gab ihm eine Beamtenstelle im Kriegsministerium. Er starb 1881 den 9. September auf dem „Asyl Schweizerhof" in Zehlendorf bei Berlin.

Fischerlied 106
Einir 389
Der Thürmer 592
Wie so lang die Nacht! . . . 1101

Scheurlin, Georg, geb. 25. Februar 1801 zu Mainbernheim in Unterfranken, lebte über 30 Jahre als Volksschullehrer (zuletzt in Ansbach), und erhielt 1852 durch die Huld seines Landesherrn eine Stelle als Kanzlist beim protestantischen Ober-Konsistorium in München. Er starb am 10. Juni 1872.

Treuer Tod 642
Das Glöcklein im Herzen . . 1055

Schiff, Jakob, mit seinem vollen Namen Jakob Hermann Sch., geb. 16. März 1852 in Frankfurt a. Main, wo er als Kaufmann lebt.

Glücklich 297

Schmid, Ferdinand (von), — siehe: Dranmor.

Schmid, Hermann von, geb. 30. März 1815 zu Weizenkirchen in Oberösterreich, studierte in München die Rechte, ward 1843 zum Aktuar bei der Polizeidirektion in München ernannt, 1850 aber infolge seiner Beteiligung an der Bewegung von 1848 in den Ruhestand versetzt. Später wurde er Dramaturg und Direktor des Münchener Volks- und Aktientheaters, auch Professor der Litteraturgeschichte am Konservatorium, und starb 19. Oktob. 1880 in München.

Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum 149

Seite.

Schnezler, August, geb. 4. August 1809 zu Freiburg i. Br. studierte in Freiburg und München Philosophie und Geschichte und trat dann in den badischen Staatsdienst, um von 1833—38 als Postbeamter in Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe zu arbeiten. Aus dem Staatsdienst entlassen, wandte er sich ausschließlich der Schriftstellerei zu und beteiligte sich in Wiesbaden, Darmstadt, Karlsruhe, Frankfurt a. M., Kassel und München an der Herausgabe verschiedener Zeitschriften. Am letzteren Orte starb er am 11. April 1853.

Schlanke Marie 260
Die Lilien 824

Schottin, Friedrich, mit seinem vollen Namen Johann David Friedrich Sch., von hugenottischer Abkunft (sein Vater schrieb zuerst Schottin statt Chaudien), geb. 4. Januar 1789 zu Heigendorf bei Allstädt im Weimarischen, studierte in Jena Theologie, wurde 1811 Rektor in Apolda, 1812 Pfarr-Kollaborator in Köstritz im Fürstentum Reuß j. L., 1814 Pfarrer daselbst, erhielt von Jena aus 1830 die theologische Licentiatenwürde, 1836 die philosophische und bei seinem 50jähr. Amtsjubiläum 1862 die theologische Doktorwürde; sein Fürst hatte ihm schon zuvor den Titel Kirchenrat erteilt. Er starb, lange zuvor und pensioniert, 15. Mai 1866 in Köstritz, wo sein Schwiegersohn, der Dichter Julius Sturm, sein Amtsnachfolger war.

Nachbar Kritikus 33
Salomo und der Sperling.
Morgenländische Sage . . . 366
Die Perle 1098

Schrott, Johannes, geb. 17. Dezember 1824 zu Asch bei Landsberg am Lech, studierte zu Augsburg und München katholische Theologie, wurde 1850 Priester und kam als Religionslehrer 1855 an die Kreisgewerbeschule zu Augsburg. 1861 wurde er Kanonikus zu St. Cajetan in München.

Stützen 560

Seite.

Schulze, Ernst, geb. 22. März 1789 in Celle, studierte seit 1806 in Göttingen Theologie und ward dann Privatdocent daselbst. Nachdem er den Befreiungskrieg mitgekämpft, kehrte er als Privatdocent der Philologie nach Göttingen zurück und starb nach langen Leiden am 26. Juni 1817 in Celle.

„Alles wo ich weil' und gehe" — 206
„Wenn der junge Mai erschienen" — 223
„O Herz sei endlich stille!" — 248

Schwab, Gustav, geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, gestorben daselbst am 4. November 1850. Sein Vater war Geheimsekretär und Professor an der Karlsschule, später Oberstudienrat und Geheimer Hofrat. Schwab studierte Theologie und Philologie am Seminar in Tübingen, wurde 1817 Professor der klassischen Litteratur am Gymnasium in Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen bei Stuttgart, 1842 Stadtpfarrer zu St. Leonhardt in Stuttgart und Amtsdekan, 1845 Oberstudienrat und Oberkonsistorialrat, auch Doktor der Theologie.

An die Geliebte 189
Liebesmorgen 221
Das Gewitter 399
Johannes Kant 700
Die Engelskirche auf Anatolikon 735
Der Reiter und der Bodensee 795
Am Morgen des Himmelfahrtstages 1075

Schwartzkopff, August, mit seinem vollen Namen Heinrich Theodor August Sch., geb. 14. Juli 1818 in Magdeburg, studierte von 1837 an in Halle und Berlin Theologie, wurde 1847 Konrektor der Elisabethschule in Stettin, 1852 Hofkaplan und Schulinspektor in Wernigerode am Harz, 1855 Pastor in Ilsenburg, 1863 Pastor zu St. Johannis in Wernigerode am Harz, wo er 10. Juni 1886 starb.

Waldgesang 102
Leibkutscher Pfund 718

Schwetschke, Gustav, geb. 5. April 1804 in Halle a. S., studierte daselbst und in Heidelberg, ward

Seite.

vor etwa 50 Jahren bei der Halleschen Universität Ehrendoktor der Philosophie, und lebte als Verlagsbuchhändler in seinem Geburtsorte. Er starb am 4. Oktober 1881 in seiner Vaterstadt Halle a. S.

Hormusan 671

Seidl, Johann Gabriel, geb. 21. Juni 1804 in Wien, wo sein Vater Hof- und Regierungsadvokat war. Auch er widmete sich dem Rechtsstudium, mußte aber nach dem Tode seines Vaters als Lehrer sein Fortkommen suchen. Er wurde 1829 Gymnasiallehrer in Cilli in Untersteiermark, in Ansehung seiner litterarischen Verdienste aber 1840 als Kustos beim kaiserlichen Antikenkabinet in Wien angestellt, woselbst er am 18. Juli 1875 verstarb.

Der Wanderer an den Mond . . 57
Gestorbene Liebe 279
Mein Wecker 357
Verheimlichung 384
Mutterthränen 405
Ein trüber Gedanke 705
Ein altes Lied 905
Die Begegnung 930
Hans Euler 725
Das Glücksglöcklein 782
An die moderne Muse . . . 940
Entschuldigung. (An einen Freund) 942
Ansichten 944
Abendgebet 1102

Siebel, Karl, geb. 13. Januar 1839 in Barmen, besuchte die Realschule daselbst und die Lehranstalt in Schendt, worauf er 1850 in das Geschäft seines Vater trat. Von 1856—59 unternahm er mehrere größere Reisen und hielt sich längere Zeit in Berlin sowie in England auf. 1860 nach Barmen zurückgekehrt, erkrankte er an einem Brustleiden, gegen welches er auf der Insel Madeira vergeblich Heilung suchte. Er starb am 10. Mai 1868 in Elberfeld.

Die zweite Frau 364
Mama bleibt immer schön! . 447
Künstlerklage 969
Begrabe deine Toten . . . 1122

Seite.

Simon, Hermann, geb. 10. Juli 1814 zu Merseburg, studierte von 1832—35 in Leipzig die Rechte, und ließ sich dort 1841 als Advokat dauernd nieder.

Alte Briefe 622

Simrock, Karl, geb. 28. August 1802 in Bonn, studierte daselbst und in Berlin von 1818—23, trat dann als Jurist in den preußischen Staatsdienst. Infolge des aus Anlaß der Julirevolution veröffentlichten Liedes zum Preise der drei Farben wurde er von seiner Stelle als Referendar beim Kammergericht in Berlin entfernt und ging darauf nach seiner Heimat zurück, wo er fortan den Musen lebte. 1850 ward er als Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Bonn angestellt und starb daselbst am 18. Juli 1876.

Poesie 1
Tod der Poesie 31
Warnung vor dem Rhein . . 74
Der versenkte Hort 777

Soyaux, Frida, — siehe: Schanz, Frida.

Spitta, Karl Johann Philipp, geboren 1. August 1801 zu Hannover, studierte von 1821 ab in Göttingen Theologie, lernte dort Heinrich Heine kennen, wurde Hauslehrer in Lüneburg, Pfarradjunkt in Sudewalde im Hoyaschen, 1830 Prediger an der Strafanstalt in Hameln, 1837 Pastor in Wechold bei Hoya, 1847 Superintendent zu Wittingen im Lüneburgischen, 1853 als solcher nach Peine, 1858 aber nach Burgdorf bei Celle versetzt und starb daselbst am 28. September 1859.

Diesem Hause ist Heil widerfahren 1053
Osterfeier 1073
Geduld 1090
Kehre wieder 1112

Stelter, Karl, geb. 25. Dezember 1823 zu Elberfeld, konnte, als Sohn eines armen Webers, nur die Volksschule besuchen. Er wurde anfänglich Kaufmann, widmete sich 1845 der Bühne und kehrte, weil er sich dazu nicht fähig erwies, bald wieder zu seinem kaufmännischen Beruf zurück. 1883 siedelte er von Elberfeld nach Wiesbaden über, um dort als Privatmann zu leben.

Urgroßmutter 399

Stern, Adolf, ursprünglich Adolf Ernst, geb. 14. Juni 1835 zu Leipzig, studierte daselbst und in Jena Philosophie, Philologie und Geschichte, und ließ sich 1865 in Dresden nieder. 1868 wurde er zum außerordentl., 1869 zum ordentl. Professor der Litteraturgeschichte an der Techn. Hochschule zu Dresden ernannt.

An Franz Liszt 1031

Stöber, Ludwig Adolf, Sohn des auch als Dichter bekannten Ehrenfried Stöber, ist am 7. Juli 1810 in Straßburg geboren. Nachdem er seine Studien damit beendet, lebte er in Metz, später in Bordeaux als Hauslehrer in einem angesehenen Hause und wurde nach seiner Rückkehr Pfarrvikar in Mietesheim am Fuße der Vogesen. 1840 wurde er Stadtpfarrer und Oberschulrat (Konsistorialpräsident) in Mülhausen im Elsaß, wo er 8. November 1892 starb.

An Dichter und Leser . . . 17
Aus dem Leben 371
Preis der deutschen Sprache . 929
Völlige Liebe 1085
Heiliger Zorn 1096

Stolterfoth, Adelheid, Freiin von, geboren 11. September 1800 in Eisenach, verlor frühzeitig ihren Vater, der preußischer Husarenoffizier war, lebte einige Zeit mit ihrer Mutter in Erlangen, später in Bingen und in dem kleinen Orte Winkel im Rheingau. Nach ihrer Mutter Tode wurde sie Kanonissin des adeligen Damenstiftes in Birken bei Baireuth, bereiste in Gesellschaft ihres Oheims, des Freiherrn von Zwierlein, einen Teil von Italien und verheiratete sich 1844 mit dem Geheimrat von Zwierlein, der aber

Seite.
schon einige Jahre darauf starb. Seitdem lebte sie bei Verwandten am Rhein, woselbst sie Ende Dezember 1875 starb.
Lebenspoesie 482

Storm, Theodor, geboren 14. September 1817 zu Husum in Schleswig, wurde Advokat daselbst, lebte dann von 1853 an in preußischen Staatsdiensten als Kreisrichter in Potsdam und Heiligenstadt, bis er 1864 zum Landvogte des Amtes Husum berufen ward. Im Jahre 1880 trat er in den Ruhestand und wohnte dann in Hademarschen bei Hanerau. Er starb am 4. Juli 1888. Siehe Seite 1024.
Im Walde 70
Lucie 185
Bettlerliebe 208
Die Zeit ist hin 248
Das Mädchen mit den hellen Augen 292
Wer je gelebt in Liebesarmen 329
Trost 350
Juli 350
Gedenkst du noch? 360
Schließe mir die Augen beide. 361
Du warst es doch 372
Lose 379
Frauenhand 380
Elisabeth 380
Einer Toten. 1. 2. 387
Für meine Söhne 456
Lied des Harfenmädchens . . 485
Abseits 552
Ritornell 647
Knecht Ruprecht 814
Im Herbste 1850 865

Strachwitz, Moritz, Graf v., geboren 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, studierte in Breslau und Berlin, bereiste Schweden und starb 25 Jahre alt am 11. Dezember 1847 in Wien, auf der Rückkehr von einer Reise nach Italien begriffen.
Ein Wasserfall 71
Erste Meerfahrt 77
Meeresabend 80
Gebet auf den Wassern . . . 80
Wie gerne dir zu Füßen . . 222
Die Jagd des Moguls . . . 583
Germania 856

Seite.
Der gordische Knoten . . . 857
Ein Wort für die Kunst . . 859
Der Himmel ist blau! . . . 860
Prolog 963
An Victoire. Bei Überreichung seiner „Neuen Gedichte“ . . 964

Strauß und Torney, Victor von, geboren 18. September 1809 in Bückeburg, studierte in Erlangen, Göttingen und Bonn Litteratur und Rechtswissenschaft, ließ sich 1850 adeln und war dann Geheimer Kabinettsrat des Fürsten Lippe-Schaumburg. 1866 wurde er pensioniert, siedelte 1867 nach Erlangen und 1872 nach Dresden über.
Meine Mutter 700
Beruhigung 1114

Strehlenau, Nicol. Niembsch, Edler von, — siehe: Lenau, Nicolaus.

Strodtmann, Adolf, geb. 24. März 1829 in Flensburg, nahm 1848 am Schleswig-Holsteinischen Kriege teil. Er studierte in Bonn, ging 1852 nach Amerika, kehrte 1856 nach Hamburg zurück, begab sich von dort 1872 nach Berlin und starb am 17. März 1879 in Steglitz.
„Wer hat den rauschenden Psalm erdacht“ — 314
„Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen“ — . . 503

Sturm, August, mit seinem vollen Namen Julius August St., geb. als ältester Sohn des Folgenden 14. Januar 1852 zu Göschitz bei Schleiz, studierte 1872 bis 1875 in Jena, Leipzig und Berlin Jurisprudenz, wurde 1876 in Göttingen zum Dr. jur. promoviert, lebt seit 1884 als Rechtsanwalt, seit 1889 auch als Notar in Naumburg a. d. Saale.
Wohl über Nacht 50
Einer Tänzerin 471
Harald 945
Den künftigen Dichtern . . . 982
In der Mittagsstille 1058
Pfingsten 1082
Seele, wohin? 1120

Seite.

Sturm, Julius, mit seinem vollen Namen Julius Karl Reinhold St., Vater des Vorhergehenden, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstentum Reuß j. L., studierte 1837—41 in Jena Theologie, war zwei Jahre Hauslehrer in Heilbronn, von wo aus er in Weinsberg Justinus Kerner und durch diesen Nicolaus Lenau kennen lernte, wirkte darauf ein Jahr als Hauslehrer zu Friesen im Kgr. Sachsen, wurde sodann mit dem Titel Professor Erzieher des Erbprinzen Heinrich XIV. von Reuß-Schleiz, begleitete denselben nach dreijährigem Unterricht zum dreijährigen Besuch des Gymnasiums nach Meiningen, wurde dann 1850 Pastor in Göschitz bei Schleiz, 1857 Pfarrer und bald darauf als Nachfolger seines Schwiegervaters Friedrich Schottin erster Pfarrer in Köstritz. Er wurde nacheinander zum Kirchenrat, zum Dr. theol. und zum Geheimen Kirchenrat ernannt, lebte seit 1. Oktober 1885 zu Köstritz im Ruhestande, starb nach langem Leiden 2. Mai 1896 in Leipzig und wurde 5. Mai in Köstritz bestattet.

Geschmackssache 31
Die Liebe als Recensentin . . 34
Frühlingsgespenster 62
Mailiedchen 63
Der Strom 76
Offenbarung 79
Geheiligt werde dein Name! . 103
Der Bauer und sein Kind . . 131
Die Liebe 164
Liebe 164
Liebe 166
O Liebe, deine Gedanken — . 170
Drei Stufen des Leids . . . 174
Bestimmung 176
Auf ihre Hand 360
Gute Nacht 469
Zwei Gänse 483
Jungfer Magaret 483
Die alte Jungfer 514
Wie schön leuchtet der Morgenstern! Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied . . . 606
Deutsches Kriegslied 874
Gott grüße dich! 1053
Laß den heil'gen Sturm erbrausen 1082
Nimm Christum in dein Lebensschiff 1097
Verlaß mich nicht! 1101
Der Herr meine Zuflucht . . 1104
Der verlorene Sohn 1106
Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden 1117
Prüfstein 1118
Wenn deine Lieben von dir gehn 1120

Sylva, Carmen, — siehe: Carmen Sylva.

Tanner, Karl Rudolf, geb. 1794 in Aarau. Studierte 1814 bis 1817 in Heidelberg und Göttingen die Rechte, und ließ sich 1817 nach erfolgter Promotion in seiner Vaterstadt als Fürsprech nieder. Er beteiligte sich lebhaft an den damaligen Verfassungskämpfen in seinem Vaterlande, wurde 1831 Mitglied des Verfassungsrats und ward 1833 in den großen Rat gewählt. Er starb in Aarau 8. Juli 1849.

Maifeier 63
Das Gerede der Wellen . . 79
Winterleben 146
Nachbarshaus 451
Alles ist Zufall 1090

Tauber, Joseph Sami, geb. 12. August 1822 zu Wien, war von seinem Vater zum Rabbiner bestimmt, änderte aber nach dessen Tode seinen Lebensplan und widmete sich der Geschichte und Philosophie. Die Jahre 1841—47 verbrachte er meist auf Reisen in den entferntesten Ländern. 1848 gehörte er zu den hervorragendsten Kämpfern der Revolution. Später war er Mitarbeiter bei den ersten Wiener Zeitschriften. 9. Januar 1879 starb er zu Wien.

„Der wahre und der echte Dichter" — 34
„Im Versagen, im Gewähren" 172

Teniers, Alfred,
Am frischen Grabe 396

Tenner, Karl Christian, geb. 16. April 1791 zu Grünstadt in der bayrischen Pfalz. Von seinem 18. Jahre ab mußte er sich sein

Seite.

Brot als Schreiber verdienen. Wegen seiner Tüchtigkeit wurde er dann 1814 als Beamter in den großherzogl. hessischen Staatsdienst aufgenommen und 1816 Sekretär bei der Regierung in Mainz. 1820 kam er als Kalkulator bei der Oberfinanzkammer nach Darmstadt und wurde dort 1831 Revisor bei der Steuerkontrolle. 1838 trat er in den Ruhestand und starb zu Darmstadt 30. Oktober 1866.

Das Mädchen im Garten . . 226
Mein Engel 298

Tetzner, Franz, geb. 24. März 1863 in Werdau. Lebt in Leipzig.

Die Deutschen in Italien . . 907

Thiele, Heinrich, geb. 18. Januar 1814 zu Königslutter im Herzogtum Braunschweig, studierte in Jena Theologie, wirkte als Lehrer am Erziehungsinstitut zu Hofwyl in der Schweiz, war dann Prediger der preußischen Gesandtschaft in Rom, wurde um 1847 zum Hof- und Domprediger in Braunschweig berufen, erhielt von Marburg aus die theologische Doktorwürde und später in seiner Heimat die Würden des Abts zu Riddagshausen und des Propstes zu Marienberg; er starb nach langen und schweren Leiden 17. Mai 1886 in Braunschweig.

Der Mönch in der Zelle . . 108

Tieck, Ludwig, geboren zu Berlin 31. Mai 1773, studierte in Halle, Göttingen und Erlangen Geschichte und die poetische Litteratur der Alten und Neuern. Eine Reise nach Jena verschaffte ihm die Bekanntschaft der Gebrüder Schlegel und des Novalis; in Weimar wurde er mit Herder bekannt. Nachdem er sich in Hamburg mit der Tochter des Predigers Alberti verbunden hatte, lebte er seit 1801 in Dresden und ging 1804 nach Italien, von wo er 1806 zurückkehrte. 1819 wählte er Dresden zum dauernden Aufenthalt, folgte aber einer Einladung Friedrich Wilhelms IV. von Preußen nach Berlin und lebte seitdem

Seite.

abwechselnd in Potsdam und Berlin. Er starb an letzterem Orte 28. April 1858.

Herbstlied 130
Wunder der Liebe. Glosse . 163
Glosse 169
Spruch 1058

Träger, Albert, geb. 21. Juni 1830 in Augsburg, studierte die Rechts- und Staatswissenschaften, ward 1857 Gerichtsassessor in Naumburg a. d. S., siedelte 1862 als Rechtsanwalt und Notar nach Cölleda in Thüringen und dann nach Nordhausen über.

In zarter Frauenhand . . . 15
Mutterherz 494
Wenn unsere Mutter schlafen geht 497

Traun, Julius von der, Pseud. für Alexander Julius Schindler, geb. 26. September 1818 zu Wien, war anfangs Chemiker, studierte dann Rechtswissenschaft, ward 1846 Justitiar des Fürsten Gustav Lamberg zu Steyr und trat 1850 in den Staatsdienst. 1854 durch die Reaktion beseitigt, wurde er 1856 Domänenverwalter des Fürsten Henckel von Donnersmark, später Generalsekretär der privilegierten Staatsbahngesellschaft zu Wien. Seit 1870 lebte er teils auf seiner Besitzung Leopoldskron bei Salzburg, teils zu Wien, wo er 16. März 1885 starb.

Eine Nacht Karls des Neunten 706

Triepel, Gertrud, geb. 10. Juli 1863 in Leipzig, lebt als Leiterin der „Deutschen Frauen-Zeitung" in Berlin.

Du und ich 266
Im Dämmerschein 273
Ob ich dein gedacht? . . . 1259
Die Ruhstatt der Poesie . . 1261
Eine Ehe 1278

Trinius, Karl Bernhard, geb. 6. März 1778 in Eisleben. Er studierte von 1796—1802 in Jena, Halle, Leipzig und Göttingen Medizin und daneben Botanik. Mit Empfehlungen von Hufeland versehen, ging er dann nach erfolgter

Seite.

Promotion nach Rußland und ließ sich zunächst in der Stadt Hasenpoth in Kurland als praktischer Arzt nieder. 1808 wurde er Leibarzt der Herzogin Antoinette von Württemberg und war mit ihr viel auf Reisen. Als sie 1824 starb, wurde er zum kaiserlichen Leibarzt ernannt und lebte als solcher in Petersburg, neben seinem Amt hauptsächlich der Pflege der Botanik gewidmet. Er starb in Petersburg 12. März 1844.

Die Rose 93
Die Bergmannsleiche . . . 518

Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, geb. 20. Juli 1809 zu Klagenfurt, studierte in Wien und trat 1832 in den Staatsdienst. Er arbeitete zuerst in Klagenfurt, seit 1836 in Triest und seit 1844 wieder in seiner Vaterstadt in den verschiedensten Zweigen des Justizdienstes und wurde im Jahre 1850 zum Oberlandesgerichtsrat ernannt. 1859 wurde er Hofrat beim obersten Gerichtshofe in Wien und 1870 erfolgte seine Berufung zum Justizminister für Deutschösterreich. Im Februar 1871 nahm er seine Entlassung und lebte seitdem in Wien. Dort starb er am 1. November 1877.

Die Schildwache 613

Uhland, Johann Ludwig, geboren am 26. April 1787 in Tübingen, studierte daselbst und wurde 1810 Doktor der Rechte. 1811 trat er, nachdem er von einer Reise nach Paris zurückgekehrt war, als Advokat in Tübingen auf, ging 1812 in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart und wurde hier gleichzeitig im Justizministerium beschäftigt. 1816 ward er in die zweite Kammer der Stände gewählt, erhielt 1829 die Professur der deutschen Sprache und Litteratur in seiner Vaterstadt, legte aber schon 1833 dieses Amt nieder und trat wieder in die Ständekammer. Im Jahre 1848 gehörte er zu den dem Bundeskollegium beigegebenen siebzehn Vertrauensmännern, war später

Seite.

Mitglied der deutschen Nationalversammlung (Linken) und ging mit dem Rumpfparlamente nach Stuttgart. Er starb am 13. November 1863 in Tübingen. Siehe Seite 1005—1009.

Frühlingsglaube 59
Lob des Frühlings 60
Frühlingslied des Recensenten 61
Heimkehr 83
Künftiger Frühling 87
Die sanften Tage 144
Das Reh 204
Abreise 224
Abschied 225
Lebewohl 249
Das Schloß am Meere . . . 374
Die Kapelle 448
Die zwo Jungfraun 452
Der Wirtin Töchterlein . . 484
Die Mähderin 571
Der gute Kamerad 642
Taillefer 699
Das Glück von Edenhall . . 755
Der schwarze Ritter 787
Der blinde König 789
Wanderung 838
Des Sängers Fluch 983
Der Kastellan von Coucy . . 991
Auf den Tod eines Kindes . 1123

Ullrich, Titus, geb. 22. August 1813 zu Habelschwerdt in Schlesien, studierte 1832 in Breslau und 1833 in Berlin Philosophie und Altertumswissenschaften und trat 1848 in die Redaktion der in Berlin neu begründeten Nationalzeitung, der er bis 1860 angehörte, in welchem Jahre er das Amt eines Geheimsekretärs im Bureau der General-Intendantur der Königl. Schauspiele übernahm.

Die Fensterscheibe 272

Veit, Ernst, Pseud. für Ernst Vittor Schellenberg, geb. 30. November 1827 zu Altenburg, studierte 1846—49 in Jena Philosophie, wirkte viele Jahre als Lehrer in verschiedenen Ländern und wurde 1858 Lehrer am „Sophienstift", einer höheren Töchterschule in Weimar, deren Direktion ihm 1870 übertragen wurde. 1871 wurde er zum

Seite.
Professor und 1878 zum Hofrat ernannt.
Eifersucht 240
Selige Zeit 332

Veit, Moritz, geb. 12. Septbr. 1808 in Berlin, war Buchhändler und dabei als Schriftsteller und Politiker hervorragend thätig. Er starb zu Berlin 5. März 1864.
Der Bettler 582

Vierordt, Heinrich, geb. 1. Oktober 1855 zu Karlsruhe. Er widmete sich in Berlin, Leipzig und Heidelberg germanistischen Studien und promovierte an letzterem Orte zum Doktor der Philosophie. Er lebt, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, in Karlsruhe.
Clemens Brentano 1001

Vogl, Johann Nepomuk, geboren in Wien 2. Februar 1802, lebte als Beamter der niederösterreichischen Landstände. Er starb am 17. November 1866 in Wien.
Waldkonzert 67
Erster Schnee 145
Das Erkennen 502
Heinrich der Vogler 677

Volkmann, Richard (von), — siehe: Leander, Richard.

Wackernagel, Wilhelm, geboren am 23. April 1806 in Berlin. Dort studierte er auch und zwar vorzugsweise altdeutsche Philologie, war seit 1833 Professor an der Universität Basel, woselbst er 21. Dezember 1869 starb.
Der verreisten Hausfrau . . 358
Aus den „Liedern aus dem Brautstande.“
„Durch dunkle Fluten zog mein Kahn“ — 430
„Du bist mein Traum bei Tage“ — 430
„Ich lebt' und dennoch war ich tot“ — 430
„Liebste, wenn uns Mund den Mund“ — 431
„Ein einzig süß vertraulich Wort“ — 431
Junker Durit 465
Der Stern 1063
Die heiligen drei Könige . . 1065
Neujahrsnacht 1066
Zum neuen Jahr 1067
Mut und Demut 1116

Waldau, Max, Pseud. für Richard Georg Spiller von Hauerschild, geb. 10. März 1825 zu Breslau, widmete sich daselbst dem Studium der Rechte, das aber bald gegen neuere Sprachen, Geschichte und Philosophie in den Hintergrund trat. Nachdem er seine Studien in Heidelberg fortgesetzt, ging er auf Reisen, besuchte noch eine Zeitlang die Landwirtschaftl. Akademie zu Proskau, und zog sich 1848 auf sein Familiengut Tscheidt in Oberschlesien zurück, wo er 1855 starb.
Ein letzter Blick 248

Walling, Günther, Pseud. für Karl Ulrici, geb. 25. Juli 1839 zu Berlin, trat in die Fabrik seines Vaters daselbst ein, und beschäftigte sich daneben mit litterarischen und Kunststudien, denen er sich seit 1874 ausschließlich widmete. Er lebt jetzt in Dresden.
Ein Wiedersehen 577
Die Wacht am Rhein . . . 893
Weber 1030
Robert Schumann 1031
Michelangelo 1039
Vittoria Colonna 1040

Weber, Friedrich Wilhelm, geb. 25. Dez. 1813 zu Alhausen bei Driburg in Westfalen. Studierte in Greifswald und Berlin Medizin und alte Sprachen, machte dann längere Reisen, wurde praktischer Arzt in Driburg und 1856 Brunnenarzt in Lippspringe. Diese Stelle gab er 1867 aus Gesundheitsrücksichten auf und zog 1867 nach Thienhausen bei Steinheim und 1887 nach Nieheim im Kreise Höxter, wo er 5. April 1894 starb.
Zwischen Halde und Heerweg . 576
Meine Toten 1122
Arme Seele 1123

Wehl, Feodor, eigentl. von Wehlen, geb. 19. Febr. 1821 zu

Seite.

Kunzendorf in Schlesien, studierte zu Berlin und Jena Philosophie, schloß sich als Schriftsteller dem Jungen Deutschland an; er wurde wegen Preßvergehens einige Zeit auf der Festung Magdeburg in Haft gehalten. Nach seiner Freilassung aus Berlin polizeilich verwiesen, wurde er Dramaturg des Magdeburger Theaters. 1874 wurde er Generalintendant des Kgl. Hoftheaters in Stuttgart und lebte seit 1884 in Hamburg, wo er 22. Januar 1890 starb.

Abendbild 104

Welcker, Philipp Heinrich, geb. 24. Juni 1794 in Georgenthal bei Gotha, war 1820—1843 Gymnasiallehrer, dann Sekretär an der herzoglichen Bibliothek in Gotha, wo er 8. Juni 1871 starb.

Das tägliche Brot 135

Wernicke, Louise, geb. 25. Juni 1836 zu Wettin a. d. Saale, lebt als Lehrerin an der höheren Töchterschule zu Dramburg in Pommern.

Von schwarzumrandetem Blatte 280
Zwei Mütter 395

Wickenburg-Almasy, Wilhelmine Gräfin, geb. 8. April 1845 zu Ofen, als Tochter des Geheimrathes Moritz Grafen von Almasy. Kam im neunten Jahre mit ihren Eltern nach Wien, welche Stadt seitdem ihr bleibender Aufenthaltsort geworden ist. 1865 vermählte sie sich dort mit dem Schriftsteller Grafen Albrecht von Wickenburg. Sie starb am 22. Januar 1890 in Gries bei Bozen.

Was Lieder sind? 1
Sicheres Merkmal 192
„Da liegt das kleine Wesen"— 354
Auf eine getrocknete Blume . 646

Wilbrandt, Adolf, geb. 24. August 1837 zu Rostock, studierte auf der dortigen Universität, in Berlin und München die Rechte, später Philosophie, Kunstwissenschaft und Geschichte. Von 1859 bis 1861 war er Mitredakteur der „Süddeutschen Zeitung" in München, lebte in der folgenden Zeit als Schriftsteller abwechselnd in Berlin, Rostock, Frankfurt a. M und München und hatte 1871—77 seinen Aufenthalt in Wien. 1877 bis 1881 hielt er sich abwechselnd in Deutschland, Oesterreich und Italien auf, wurde 1881 zum Direktor des wiener Hofburgtheaters ernannt, welches Amt er 1887 freiwillig niederlegte, und lebt seitdem in Rostock.

Mädchenwunsch 183
Mein Vetter und ich. . . . 471

Willatzen, P. J. Peter Johann), geb. 12. September 1824 in Silberstedt bei Schleswig, besuchte 1842—1845 das Seminar in Tondern, bekleidete Lehrerstellen in Altona und Hadersleben, wurde im Mai 1850 von der dänischen Städteverwaltung seines Amtes enthoben, flüchtete vor den einrückenden Dänen nach Reudsburg, wo er in die schleswig-holsteinische Armee eintrat, in der er bis zu ihrer Auflösung das Amt eines Feldküsters versah. Im J. 1851 kam er als Lehrer an einer höheren Töchterschule nach Bremen, wo er 1865 vom Senat zum Lehrer an der Hauptschule befördert wurde. Seit 1858 bewährte er sich als Kenner und vortrefflicher Übersetzer skandinavischer Dichter in Vers und Prosa.

Die Schwalbe 73
Vision 100
Frau von Pogwisch 696
König Wilhelms Jagd . . . 752
Kairo I. II. 761

Winkler, Theodor, geb. 4. April 1854 zu Zwickau im Kgr. Sachsen, studierte anfangs Jurisprudenz in Leipzig, wandte sich dann aber der Litteratur zu und wirkte als Redakteur von 1869 an in Frankfurt a. Main, seit 1879 in Mainz, wo er Ende November 1895 starb.

Der Kuß 227

Woermann, Karl, geb. 4. Juli 1844 in Hamburg als Sohn des bekannten Großhändlers und Schiffsrhebers W., machte 1860

Seite.

und 1861 zur Kräftigung seiner Nerven eine große Seereise mit, studierte, um dem Wunsche seines Vaters zu genügen, seit Herbst 1863 in Heidelberg, Göttingen, Berlin und Kiel Jurisprudenz und trieb aus eigener Neigung historische, archäologische und schönwissenschaftliche Studien, wurde im Herbst 1867 in Göttingen zum Dr. jur. promoviert und ließ sich dann als Advokat in Hamburg immatrikulieren; statt jedoch seine Praxis anzutreten, unternahm er im Frühling 1868 eine Reise nach England, Frankreich und Nord-Amerika, wandte sich dann kunsthistorischen Studien zu, ging im Frühling 1870 nach Heidelberg zurück und wurde dort im Juli auch von der philosophischen Fakultät zum Doktor promoviert; trieb im Winter von 1870 auf 1871 archäologische Studien in München, habilitierte sich dann in Heidelberg als Privatdocent für Archäologie und Kunstgeschichte, bereiste Italien, Griechenland und Kleinasien, wurde Ostern 1874 zum Professor der Kunstgeschichte an der Akademie in Düsseldorf ernannt und folgte im Oktober 1882 einem Rufe nach Dresden, wo er an Julius Hübners Stelle Direktor der Gemäldegalerie und des Kupferstichkabinetts wurde.

Am Hardanger-Fjord. (Auf der Hochzeitsreise.) 343
Die Musik 1029
Eritis sicut Deus 1035
Ruisdael. I—IV. 1049

Wohlmuth, Leonhard, geb. 16. Dezember 1823 zu Hohenzoll in Oberbayern, studierte in München Philosophie, Philologie und Rechtswissenschaft, wandte sich aber seit 1846 der Litteratur zu und lebte in Landsberg am Lech. 1866 wurde er Lehrer an der Bezirksschule zu Frick in Aargau und 1870 an der Kgl. Kreisgewerbeschule zu Bayreuth.

Ballabend 455

Wolf, Julius, geb. 16. September 1834 in Quedlinburg, studierte in Berlin Cameralia, Philosophie und Naturwissenschaft, wurde aber dann veranlaßt, die Leitung einer in der Familie erblichen, ziemlich bedeutenden Tuchfabrik zu übernehmen. Diese gab er 1869 auf, gründete und redigierte die dort täglich erscheinende Harzzeitung. Als Landwehroffizier machte er den deutsch-französischen Krieg von Anfang bis zu Ende mit und siedelte dann mit seiner Familie nach Charlottenburg über.

Frühling 42
Mäuschen 206
„Zagen und Klagen“ . . . 211
Bei Wolken und Krug . . . 221
„Rothaarig ist mein Schätzelein“ 237
„Glockenblumen, was läutet ihr?“ 262
Die Fahne der Einundsechziger 754

Wolfram, Wilhelm, Pseudonym für einen Dichter, der im „Sächsisch-thüringischen Dichterbuch“ von G. Emil Barthel (1. Bd. Halle 1885, 87) hervortrat.

Die Spur 234
Ein Loblied 308
Abschied im Frühling . . . 317
Ein Brief vom Schatz . . . 327
Auf einen kranken, jungen Dichter 980

Zedlitz, Joseph Christian, Freiherr von, geb. 28. Februar 1790 in Johannesberg in Österreichisch-Schlesien, besuchte das Gymnasium zu Breslau, trat 1806 als Husar in die österreichische Armee und machte als solcher die Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram mit. Später verließ er den Militärdienst und lebte als kaiserlicher Kammerherr und Geheimsekretär des Fürsten Metternich. Seit 1845 war er Geschäftsträger des Herzogs von Nassau am kaiserlichen Hofe zu Wien, seit 1848 aber lebte er zumeist auf seiner Besitzung Außee in Steiermark. Er starb in Wien 16. März 1862.

Erhörung 295
Die Worte des Koran . . . 672
Die nächtliche Heerschau . . 731

Seite.

Zeise, Heinrich, geb. 19. April 1822 in Altona, wurde Apotheker und trat, nachdem er in Kopenhagen physikalischen und chemischen Studien obgelegen und 1844 daselbst sein Staatsexamen gemacht hatte, in die von seinem Vater begründete chemische Fabrik ein, die er von 1863 ab selbständig leitete, und 1875 aufgab, worauf er sich nach Eimsbüttel bei Hamburg zurückzog.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall 313

Zettel, Karl, geb. zu München 22. April 1831. Studierte in München Philosophie und Philologie. Bekleidete nach Ablegung des Staatsexamens Lehrerstellen in München und Eichstedt und wurde 1870 als Studienlehrer an das Kgl. Ludwigsgymnasium in München, 1871 als Professor an das Kgl. Realgymnasium nach Regensburg berufen. 1880 kam er dort an das neue Gymnasium. Jetzt lebt er im Ruhestande in München.

Seite.

Stillet Schmerz 516
Welt 637

Ziel, Ernst, Dr. phil., geboren 5. Mai 1841 in Rostock als Sohn eines dortigen Senators, studierte in seiner Vaterstadt, in Bonn, Berlin und Leipzig und promovierte im Jahre 1869 in Rostock zum Doktor der Philosophie. Seit 1872 gehörte er der Redaktion der „Gartenlaube" in Leipzig an; nach E. Keils Tode wurde ihm die Leitung des Blattes übertragen, die er bis 1883 beibehielt. Gegenwärtig lebt er in Cannstadt.

„Du bist ein Kind und sollst es ewig bleiben" — . . . 349

LIBRARY
JUN
3
1980
UNIVERSITY
OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
P TA
0040170

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 05 08 11 030 7